Stambul

oder

Constantinopel

wie es iſt

von

Wilhelm von Lüdemann.

So bunt wie unser wirres Leben ſelbſt
Iſt dieſer Ort . . . . . .

Dresden.
P. G. Hilſcher'ſche Buchhandlung.

1827.

Seinen

verehrten Schwiegereltern

zum Zeichen

inniger Hochachtung und Liebe

gewidmet

vom Verfasser.

Vorwort.

Der Verfasser dieser Blätter hat das Bild, das sie liefern, aus langen und zahlreichen Studien über den Orient und seine Hauptstadt zum Vergnügen deutscher Leser zusammengestellt und empfiehlt es ihrer freundlichen Aufnahme und Nachsicht. Er unterhält sie absichtlich nicht von der groſsen Menge von Quellen, welche dieser Schrift zum Grunde liegen, überzeugt, daſs, wenn sich sein Gemählde nicht ohne diese litterarische Notiz ihrer wohlwollenden Theilnahme erfreut, es entweder im Colorit oder in der Composition verfehlt ist. Im Grunde genommen ist, wie der Dichter sagt, ja doch alles nur für Freunde und Gleichgesinnte geschrieben, und so mögen denn auch diese Blätter hingehn und sich selbst ihre Gönner und Beschützer auf-

suchen. Der Verfasser ist mit dem alten: „Vel duo vel nemo“ zufrieden, und kommt wohl selbst gelegentlich als der Dritte mit Vergnügen auf diese Schrift zurück, die er zugleich gewissermaßen in dem Sinn eines Sühnopfers und als eine Probe seiner eignen Unbefangenheit bey allem dem, was er sonst schon für die Griechen geschrieben haben mag, verfaßt hat. Dies mag ihm dann auch bey denjenigen zur Rechtfertigung dienen, denen er in diesen Blättern hie und da etwa allzu gerecht gegen die Moslemin erschiene, oder die dafür hielten, daß er darin seinen bisherigen Ansichten untreu zu werden beginne.

Sonst wird es leicht seyn, die äußere Veranlassung zur Bekanntmachung dieser Bogen in dem zu finden, was St. Domingo über Rom und Paris Treffliches und Geistreiches geschrieben hat.

Dresden im November 1826.

Der Verfasser.

I.

Erſter Anblick von Conſtantinopel.

Iſt's Wahrheit, iſt's ein Spiel der Phantaſie,
Ein Traum, was mein entzücktes Auge ſieht? —

Am tiefblauen Himmel war kaum ein einziges Sternchen ſichtbar, als wir ſpät am Abend bei Pera an's Land ſtiegen.

An welch einer Scene waren wir auf unſerm leichten, flüchtigen Kaik vorübergeflogen! Welche Empfindungen hatte das größte, das überraſchendſte aller Schauſpiele in unſerer Seele erweckt! Es war in den letzten Tagen des Ramadan-Feſtes, als wir Stambul *) erreichten. Der zauberiſche Anblick der Hauptſtadt der Moslemin, in dieſen Tagen hatte unſre Sinne überwältigt: wir ſtaunten und ſchauten, ohne zu unterſcheiden, ob was wir ſahen, ein täuſchender Traum, oder eine nie geahnte Wirklichkeit ſey. In hellen Flammen ſchien die ungeheure, wie Rom auf ſieben Hügeln erbaute Stadt vor uns zu ſtehn. An jedem Hauſe, von jedem Minareh herab,

*) So heißt die Hauptſtadt der Türken bei den Moslemin. Das Wort iſt eine verderbte Zuſammenziehung von dem Griechiſchen εἰς τὴν πόλιν.

von jedem Kiosk, von jedem Hügel her flammten tausende von bunten, phantastisch aufgestellten Lampen: es war ein Schauspiel, wie aus Arabiens Zaubermärchen entnommen! Das frohe Getümmel einer halben Million von Menschen schallte uns vom Gestade entgegen, und vermischte sich mit dem Rauschen von hundert Musikchören, die in Lustgärten und Caffeehäusern verborgen sind, und dem Plätschern von tausend Rudern um uns her; nach allen Seiten schwammen buntverzierte Barken, flüchtig und leicht wie die unsrige auf den glatten Wogen der Propontis vor dem Hauch des leisen Abendwindes dahin, durch die hellerleuchtete laue Nacht; von allen Seiten tönte die laute Lust und die rege Geschäftigkeit eines Volks, das von dem Bann des Tages entbunden, die Nacht der Freude und dem Genusse weiht. Mein Kopf, meine Brust, alle meine Sinne schwelgten in unnennbarer Lust! —

Der Koran macht jedem Muselmann während des Monats Ramadan, vom Sonnenaufgang bis Sonnenuntergang ein neun und zwanzig tägiges strenges Fasten zur Pflicht. Er darf weder essen, noch trinken, weder Taback rauchen, noch an eine Blume riechen, ohne in schwere Bußen zu verfallen.

Allein kaum sinkt die Sonne hinter die Berge von Pyrgos und Belgrad nieder, so hört der Zwang auf: der Bewohner der Hauptstadt eilt dem Genusse zu, der ihn für die lange Entbehrung entschädigen muß. Die Kaffeehäuser, die tausend Schenkbuden Stambuls und Peras fassen nicht die Schwärme der genußsuchenden Gäste: alle Privatwohnungen werden erleuchtet: die Großen und Reichen erheben sich von ihrem Lager, auf dem sie,

um die harte Entbehrung leichter zu tragen, und die Zeit des Genusses zu verlängern, so lange der Ruhe pflegten; die öden Straßen füllen sich: die Gondeln und Kaiks durchschneiden die krausen Wogen des Golphs von Marmora; die Musik erwacht, und erweckt die Lust des Volks.

Diese währt ohne Unterbrechung die ganze Nacht hindurch; und schließt vor Sonnenaufgang mit einem glänzenden Frühstück. Mit dem ersten Ruf des Muezim eilt dann jeder Gläubige in die Moschee, und sucht bei seiner Heimkehr ermüdet und erschöpft den erquickenden Schlaf.

In dieser Zeit traf ich in Stambul ein. Kein Wunder, daß der immer neue und fremdartige Anblick der Hauptstadt in diesen Tagen doppelt überraschend und anziehend ist.

Von dem Augenblick an, wo ich das in lichten Flammen erglänzende Vorgebirge des Serails erblickte, und die Aussicht auf die Stadt und ihre Vorstädte sich erweiterte, schwammen meine Sinne in Entzücken. Schon sehe ich das Lustschloß des Großherrn in Beschiktasch, und die imposante Caserne der Artillerie erscheinen, jetzt nahet mir die Stadt Skutary und die asiatische Küste; nun übersehe ich das ganze Serail, mit seinen tausend Thürmen und Kuppeln, mit seinen majestätischen Cypressen, seinen stolzen Platanen; jetzt schweift mein entzücktes Aug' über die ungeheure Stadt, jetzt über die von sechzig tausend Menschen bewohnten Vorstädte Galata und Pera hin. Dann haftet der trunkene Blick wieder an den tausenden in Lampenlicht wiederscheinenden, vergoldeten Kuppeln und Spitzen, unter denen sich die Massen der Achmet

Moschee und den prächtigen Solimanieh deutlich hervorheben; dann an dem Maſtenwald des Hafens feſt, von dem bunte, luſtige Wimpel durch den nächtlichen Himmel wehen. Die kälteſte Einbildungskraft geräth unter dieſen Eindrücken in Flammen; Himmel, Erde und Wogen reißen zum Entzücken hin; alles erſcheinet wunderbar, neu und feenhaft. —

O wie verſchwand nun das Vorurtheil, mit dem ich mich Stambul genähert hatte, als ſeien die Reize und Vorzüge ſeiner Lage von enthuſiaſtiſchen Reiſenden wohl zu hoch geprieſen worden! Wie ſchwand dies Vorurtheil mit allen übrigen vor der eindringenden Ueberzeugung, daß unter den vier rivaliſirenden Städten Europa's, Neapel, Liſſabon, Genua und Conſtantinopel, dem letzten der oberſte Rang, die erſte Stelle gebühre! Wie klar erkannte ich, daß dieſe Stadt, in dem Auge des Mahlers, ſo wie in dem Auge des Staatsmanns als einzig, unvergleichlich und von keiner andern erreicht da ſtehe. —

Das gegen Aſien hingekehrte Vorgebürg des Serails beſtimmt ſie zum Sitz des Beherrſchers beider Welttheile: kein Hafen der Welt iſt ſicherer und geräumiger; kein Ort der Erde liegt günſtiger für den Welthandel, keiner bequemer für die Verpflegung eines großen Volkes, keiner geſicherter gegen einen äußern Angriff. —

An keiner Stelle der Erde verſammeln ſich ſo viel claſſiſche, ſo viel geſchichtliche Erinnerungen; hier erſchallte Orpheus Leier, hier focht Alcibiades, hier lagerten Roms ſiegreiche Legionen, hier ſchlug Darius ſeine Brücke, hier fochten Gothen, Avaren, Gallier, Hunnen, Bulgaren, Perſer und die Araber Al-Raſchids; hier betrat Gott-

fried und Konrad III. den Asiatischen Boden; hier führte Mahomed II. seine sieggewohnten Schaaren zum letzten Kampf, gegen Normannen, Schweden, Dänen und Waranger; hier stritten die tapfern Catalonier, Russen, die Flotten Venedigs und Genua's, von hier aus bedrohten die Engländer die Hauptstadt mit unabwendbarer Zerstörung.

Kein Fleck der Erde hat von der freigebigen Hand der Natur mehr Reize empfangen; das einzige Neapel vermag mit Stambul den Wettkampf einzugehen. Der wunderschöne Golph der Propontis, die terrassenartig himmelanstrebende Stadt, das bunte, reiche Bild des Serails mit seinen Thürmen, seinen schattigen Platanen, seinen Kiosk, seinen Minarehs, die milde, stets reine Luft, die blühenden Gestade der asiatischen und der europäischen Küste des Bospherus mit seinen nahen und fernen Inseln, und hier das in Rosenlicht strahlende Gebürge des Ida und des Olympus, dort die blauen Gebürgszüge von Belgrad und im Hintergrunde der rauhe Balkan; der üppige Wuchs der Bäume, unter denen die himmelhohe Cypresse, und ungeheure Platanen die Zierde des Bosporus bildet! —

Ein leiser Ostwind trieb unsern Kaik gegen die Küste von Pera. Kein Mensch bekümmerte sich um den Ankömmling: niemand fragte nach meinem Paß, nach meinem Gesundheitsattest, nach dem Zweck meiner Reise: ich sah, daß in dem Sitze des Despotismus selbst noch eine gewisse Art von Freiheit zu finden sey, und daß auch hier, wie überall, Gutes mit Bösen sich mische. Ich stieg an das Land. Nun sah ich die Schatten und Thürme des Serails sich

lang hin über das Meer gegen Asien ziehen: sie bildeten das einzige Dunkel in dem flammenden Bilde. Ich glaubte den Schatten des furchtbaren Mahomed, des siegreichen Soliman sein Scepter über zwei Welttheile ausstrecken zu sehn. —

Fast betäubt von dem Wechsel der Empfindungen, von dem Reichthum und dem Ueberschwang des Genusses, sank ich meinem Freunde Ernst in die Arme, der seit mehreren Jahren einem grosen Handelsetablissement in Pera vorstand, das nebst Galata das Quartier der Franken oder Christen bildet.

II.

Das Innere eines türkischen Hauses. Wanderung durch die Stadt.

Des Hauses Herr, mit freundlichem Begrüßen,
Empfangt den Gast, und spricht: „Willkommen hier."

Ich hatte, wie alle Bewohner des Morgenlandes, die Nacht halbentkleidet auf den weichen Kissen der Ottomannen meines Wohnzimmers ziemlich unbequem zugebracht, als mein Freund bei den ersten

goldnen Strahlen der Morgensonne in dem Gemach erschien, mich weckte, und unsern türkischen Hauswirth, den ehrwürdigen Abdul-Kadir, bei mir anmeldete. Gleich darauf erschien die edle Greisesgestalt unter der Thür und begrüßte mich freundlich in gutem Italienisch. Kadir war lange Dolmetsch der russischen Gesandschaft gewesen, ohne darum irgend eine von den Eigenthümlichkeiten seines Volksstamms dieser Verbindung aufzuopfern. Er war ein Sechziger mit langen, schneeweißen Bart, der, sein Stolz und seine Freude, bis auf den Gürtel hinabhing; im Gespräch streichelte und liebkosete er ihn unaufhörlich. Kadir führte mich durch sein ganzes Haus, und versprach mir auch, mich seinen zwei Töchtern vorzustellen, seine Denkart war mild und freisinnig: seine Bildung nicht unbedeutend; sein Benehmen freundlich und gewinnend. Im Gespräch mit ihm entäußerte ich mich schnell manches Vorurtheils, das uns gegen seine Nation anzukleben pflegt. Ich erkannte, daß ein Volk, in dem fast jedes Individuum, Soldaten und Matrosen vielleicht allein ausgenommen, schreiben und lesen kann, wo jeder seine religiösen Pflichten und die ihn betreffenden Landesgesetze kennt, und in dessen höheren und gelehrteren Ständen manche Wissenschaft und Kenntniß einheimisch ist, die wir nicht darum allein verachten dürfen, weil sie nicht die unsrige ist; daß eine Nation, die manche Kunst mit Glück, manches Gewerbe mit Geschick betreibt, auf keiner so niedrigen Stufe der Bildung stehe, als wir gewöhnlich annehmen.

Mein Freund bestätigte mich hierin; er nannte mir aus seiner Bekanntschaft viele sehr unterrich-

tete, türkische Männer, denen selbst Plato nicht unbekannt, und denen die Politik des Auslandes geläufig war. Auch ließ er mich die Lichtseiten der Regierung der hohen Pforte, ihre Sorgfalt, die trefflichen Handelsanstalten, den hohen Culturgrad mancher Provinz, die Straßen und Wasserbauten, die Posteinrichtungen, die milden Anstalten und andres wenig bekannte sehen; kurz, in meinem Gemüth setzte sich bald ein gewisses Wohlwollen für Kadir und sein Volk fest.

An seiner Hand sah ich die innere Einrichtung seines Hauses. Ich fand es wie alle türkische Wohnhäuser dem Klima und dem Bedürfniß vollkommen entsprechend. Den Mittelraum nahm ein großer Saal ein, der Selamlik, das Bearbeitungszimmer, an dessen rechten Seite die Gemächer des Hausherrn, ihnen gegenüber die Zimmer für seine Frauen und Kinder, sein Harem, lag. Das Zimmergeräth war von der höchsten Einfachheit. Ich sah nur wenig Spiegel, keine Stühle, keine Bronzen, keine Gemählde, keine Statuen, die der Koran dem Moslemin untersagt, wenig kleine Tische und Schränke. — Statt der Tapeten waren die Wände mit einer glänzenden Oehlfarbe bedeckt, einige weiß, die Decken getäfelt, und blau, roth und gelb bemahlt.

In allen Zimmern liefen rings niedre Ottomannen an den Wänden umher, die mit zwei bis drei Reihen weichen Polstern belegt waren; alle waren mit weißfarbigem Stoffe bezogen und mit herabhängenden Quasten geziert. Den Selamlik zierte und kühlte überdies ein kleiner, muntrer

Springbrunnen, der sich mahlerisch aus einem Marmorbecken erhob.

Seid mir willkommen, sprach der ehrwürdige Greis, als wir uns niedergesetzt hatten, und sehet in Kadir euren Freund.

Kaffee, Pfeiffen mit duftigem Taback, Erfrischungen und Zuckerwerk, das die Türken wie die Kinder lieben und ohne das sie fast keinen Augenblick sind, wurden herbeigebracht, ich fand den kühlen Scherbet trefflich bei der Hitze des Tages und wahrhaft labend.

Die Lebensweise des vornehmen Türken ist auf den Grundsatz eines behaglichen Müssiganges errichtet. Sein Sprüchwort ist: „Nichts thun ist süß, aber sterben und ausruhen doch noch süßer.“ Er erhebt sich mit Sonnenaufgang von seinem weichen Polster; halbentkleidet, wie er ist, raubt sein Anzug ihm wenig Zeit; er klatscht in die Hände, seine Diener erscheinen. Erfrischungen und seine zwei Mahlzeiten: Musik und die Tänze, die er zuweilen von griechischen Yamakis und Almehs (Tänzerinnen) oder Maurischen Grotesktänzern vor sich aufführen läßt; seine Pfeife, die er mit einem Aloeshölzchen anzündet, und das schläfrige Spiel mit seinem Tschepi: die fünf Gebete und Abwaschungen, die sein Gesetz von ihm heischt, zuweilen auch der Märchenerzähler und der Dschirid, ein Capitel des Koran, oder eines der glühenden Gedichte seines Hafiz, erfüllen seinen Tag. Der Abend gehört seinen Frauen und seinen Kindern. Hier ist er liebenswürdig; denn der Türke ist gewöhnlich ein überaus zärtlicher Vater. Diese Lebensweise erfährt nur eine leichte Abwechselung, wenn er am Bei-

ram seinen Freunden einen Besuch macht, oder einmal im Jahr Kiahathane, das Todtenfeld oder Dolma-Baktsche in seinem Kaik besucht: oder zu den Gräbern seiner Eltern nach Skutary hinüberfährt.

Arm in Arm mit meinem Freunde durchstrich ich das enge, dunkle, schmutzige Gewirr von Straßen und Gassen, die sich von dem Vorgebürge des Serails her aufwärts dem Atmeidan zu hinziehen. Welch ein Schauspiel ist dieser erste Anblick des innern Stambuls! Welch ein lebendiges, wirres, belebtes und erstaunendes Bild! — Zwar war die zauberähnliche Vorstellung, welche mir der gestrige nächtliche Eintritt in die Hauptstadt gewährt hätte, längst gewichen: zwar sah ich nun statt den feenähnlichen Licht und Strahlenpaläste nun schmutzige Hütten, hölzerne Buden, finstre, kaum zwei Ellen breite ungepflasterte Gassen, die mit todten Thieren, Eseln und Hunden und übelriechenden Gegenständen aller Art bedeckt waren; zwar hatten die bunten Lichter, der reine ätherische Lufthauch, die schallende Musik, die fröhliche Bewegung eines dem Genuß nachgehenden Volks, jetzt einer schweren, ungesunden Athmosphäre, dem dumpfen Hämmern und Lärmen der mechanischen Arbeit, und allem Elend einer übervölkerten Hauptstadt Platz gemacht. Doch erfreute mein Auge sich noch an dem neuen Schauspiel zahlloser still an einander vorüberdrängender Menschen, in hundert verschiedenen bunten Volkstrachten: an dem unterhaltenden Durcheinander einer Bevölkerung von mehr als einer halben Million meist ernster und strenger Arbeit nachgehender Menschen. Vergebens suchte ich hier die

Lazzaronis Neapels: alles auf den Gassen war thätig und bewegt: kaum stand hier und da ein auf Beschäftigung harrender Galiondgi oder ein verwegener Sclavonier, an seinem beschnürten Jäckchen und seiner rothen Mütze erkenntbar, müßig. Der ernste Türke, der patriarchalische Armenier, der behende Grieche, der nackte Araber, der widrige Neger, der schmutzige Jude, der in Gold und Seide stolzierende Barbareske, der lebhafte und eilige Franke, alle gingen ihrem bestimmten Geschäft stumm und schweigend nach. Niemand störte uns, als einige Gassenbuben und hungrige Schaaren herrenloser häßlicher Hunde, die es besonders auf die Franken abgesehen zu haben schienen.

Im Ganzen genommen waren die Gassen still: wenig Wagen zogen mit knarrenden Rädern hin und wieder vorüber: und nur selten rasselte eine schwerfällige, vergoldete Staatscarrosse mit Büffeln bespannt dahin; hie und da kreischte eine heisere Negerin, ihre Waaren ausbietend; hie und da heulte ein Trupp Hunde; hie und da schnarrte wohl der Bratspieß eines Kebadgi (Restaurateurs); hie und dort tönte der dumpfe Schall der geschlagenen Bretter, die dem Griechen den Anfang seines Gottesdienstes ankündigen; hie und da sang ein Santon sein dumpfes Allah il Allah *), oder lärmte die Trommel eines Possenreissers, allein der große Haufen des Volks ging schweigend und ernst an uns vorüber.

Kein Geschrei, kein lärmendes Volksleben, wie die Städte des Südens es in andern Ländern ken-

*) Gott ist Gott! —

nen; kein Waarenausrufen, kein Wagengerassel, kein Pferdegetrampel, kein Glockengeläut, keine schlagende Thurmuhr, keine Freudenschüsse, kein Tanz, kein Gesang in den Straßen stört die Ruhe der schweigenden Hauptstadt der Moslemin, während der Arbeit des Tages. Die zahllosen Kaffechäuser selbst sind still und kaum vernimmt man darin das Geräusch eines halblauten Gesprächs. Man raucht, schlürft seinen Kaffee, kaut an seinem Zuckerwerk, spielt mit dem Tschepi, läßt sich den Bart oder das Haar des Kopfes zurechtmachen, spielt Schach, schweigt und blickt träumerisch vor sich hin. —

Auf einmal ertönt die gellende Stimme des Muezim, der von der Höhe des Minareh herab die Gläubigen zum Gebete ruft. Wie auf einen Zauberschlag verändert sich dann die Scene. Die Habsucht des Kaufmanns, die Neugierde des gaffenden Pöbels, der muthwillige Scherz spielender Buben, die Eil des in Staatsgeschäften abgefertigten Tartars, die Todesangst des zum Richtplatz geführten Verbrechers, alle diese verschiedenen Empfindungen und Richtungen des Geistes fließen in ein einziges warmes Gefühl der Gottesverehrung zusammen. Urplötzlich steht die ganze, dichte Masse, der durch die Straßen ziehenden Bewohner der Hauptstadt still; jede Hand fährt zu dem Ohre aufwärts und spricht den Anfang des Gebetes Namaz: Höchster Gott, Höchster Gott! Es ist kein Gott, als Gott! und eilt dann schweigend der nächsten Dschamie, der nächsten Moschee zu.

Dies ist der Augenblick, rief mir mein Freund zu, die merkwürdigsten Gegenstände, welche Stam-

bul dem Auge des Fremden darbietet, ungestört von dem Gedränge der Vorübergehenden, und den Anfechtungen der Gassenbuben, zu beobachten, zu zeichnen oder eine Inschrift abzuschreiben. Zu allen andern Zeiten ist das besonders gefährlich, und setzt den Fremden den Beleidigungen der alten Weiber aus dem Pöbel aus, die das Recht zu haben glauben, nach jedem runden Huth mit Kehricht und Steinen zu werfen.

Wir gingen durch die Backtsche Kapussiol dem Atmeidan zu. Ich maaß diese Gasse sorgfältig: ihre Breite betrug neun Fuß, vier Zoll, kein Wagen konnte durch sie dahin fahren: ja, diese geringe Breite wurde noch dadurch vermindert, daß jedes höhere Stockwerk über das untere um einige Fuß hervorsprang, so daß man den Himmel nur durch eine etwa drei Fuß breite Spalte erblickte. Wie sehr diese üble Gewohnheit die Dunkelheit und Unfreundlichkeit der innern Stadt vermehrte, und die Luft dick und ungesund macht, begreift sich von selbst.

„Sieh da endlich einmal eine luftige, freundliche Gasse," rief ich meinem Führer zu, als wir in die Edrine Jol (Straße von Adrianopel) einbogen. Ich sah eine lange, ziemlich breite und mit artigen, hölzernen, buntbemahlten Häusern besetzte Straße vor mir.

Es ist die einzige wohnliche in Constantinopel, die einzige in einer Stadt, die 60,000 Häuser enthält und ohne die Vorstädte 600,000 Einwohner zählt.

Doch um so angenehmer, fuhr er fort, wirst du die freien Plätze neben den größeren Moscheen

und vor allen den so berühmten Hippodrom, den die Türken Atmeidan nennen, finden. Dahin führe ich dich.

Mit diesen Worten betraten wir, aus dem Dunkel einer gräßlichen Gasse, einen 500 Schritt langen und 120 Schritt breiten, freien Platz. Der Contrast machte ihn in meinen Augen zu einem der schönsten Plätze, die ich je gesehen hatte.

„Dieser Platz," sprach mein Führer, „der einst der berühmten Faktionen der weißen, blauen, rothen und grünen Wagenlenker zum Tummelplatz diente, hat seine alte Bestimmung beibehalten. Siehst du dort jene im Kreis herumjagenden Reuter? Sie spielen mit dem Dschirid: dort jene stolz sich bäumenden, reich angeschirrten Rosse gehören dem Groß-Vezier, der selbst fast täglich hier sich in allen Reuterkünsten des edlen Dschiridwerfens zu üben erscheint." — Wir besahen die Alterthümer des Atmeidans, den 61 Fuß hohen Obelisk des Theodosius, die Spitzsäule von Marmorquadern, die 91 Fuß hoch stolz über den Platz hervorragt; die Schlangensäule, von der der gewaltige Eroberer Stambuls mit seiner Streitart einen der Schlangenköpfe auf einen Hieb trennte; und in der Nähe den Porphyrblock, den man für das Grabmahl Constantin des Großen ausgiebt, unfern der Osman-Moschee, der die prophetische Verkündigung von dem Untergange des Reichs enthielt, und die verbrannte Säule, wie die Türken das ehemalige Piedestal der Apollo Statue des Phidias nennen, die von elenden Hütten so dicht umringt war, daß wir uns ihr vergeblich zu nähern versuchten.

Unfern des Atmeidan zeigte mein Freund mir darauf das Bin we bir direk, die tausend und einsäulige Cysterne Constantins, die mit ihren 216 weißen Marmorsäulen und ihren 252 Kuppeln mein Auge lange festhielt.

„So groß die Wirkung dieses Gebäudes auch ist," sprach Ernst, „so wirst du doch leicht gewahr werden, daß die Säulen unverhältnißmäßig dünn, die Kuppeln zu eng und die Säulenvorsprünge geschmacklos sind. Sie zeugen von dem Verfall der Künste des 1ten Jahrhunderts. Uebrigens hat das prachtvolle Gebäude jetzt seine Bestimmung gewechselt und dient zu einer Seidenspinnerei, deren Herr ein türkischer Kaufmann ist."

Auf der Westseite des Atmeidan sah ich die sechsthürmige Achmet-Dschamie, mit ihrer stolzer Kuppel, ihren sechs leichten Minarehs und den zierlichen Seitenkuppeln, welche sich terrassenförmig über dem Hauptgebäude erheben. Großheit und Harmonie sind der Charakter dieses edlen Gebäudes, das die h. Sophienkirche an Großartigkeit des ersten Eindrucks bei weitem übertrifft. Ringsumher beschatten herrliche Platanen den Vorplatz der Moschee. „Die Türken lieben diesen Baum über alles," sprach mein Freund; „oft nehmen sie ihn in die Architektur mit auf, und du wirst nicht selten Gebäude zu sehen bekommen, wo irgend eine breitästige Platane, oder eine schlanke Cypresse oben zum Dache herausragt, oder mit ihrem Stamme eine Frontsäule des Hauses bildet. Palladio freilich würde diese Sitte nicht billigen; allein darum kann sie doch freundlich, schön sogar, und den Bedürfnissen des Klimas und des Landes entsprechend seyn."

„Der Moſchee gegenüber ſiehſt du die Trümmer des abgebrannten alten Serails," ſprach mein Führer, „an denen vorüber wir dem ägyptiſchen Bazar zugehen wollen. Sieh dort die beiden Flügel des zwei Stockwerk hohen Gebäudes, deren jeder 180 Fuß und gegen 40 Fuß hoch iſt."

In den innern Niſchen ſah ich alle Erzeugniſſe und Waaren Miſr's (Cairo's) zum Kauf feilgeboten. Der bedeckte Gang in der Mitte ſichert Käufer und Verkäufer gegen die Unfreundlichkeit des Wetters: ich ſah ihn gedrängt voll Käufer.

Dieſer Bazar iſts, wie die übrigen Bezeſteins (Waarenhäuſer) eine Stadt im Kleinen, die aus vielen Gewölben in allen Richtungen ſich kreuzender Gaſſen beſteht, deren einige Bazars bis 45 zählen.

Jede Gaſſe gehört einem beſondern Geſchäfte an: hier ſieht man nichts als Goldarbeiter! dort nur Tuchhändler, hier wieder nur Schwerdtfegerwaaren, oder Leder und Pelze. Jeder Gegenſtand iſt uns neu, wie der Geſchmack des Volks es iſt, und die Mannigfaltigkeit der Waaren und Stoffe überwältigt und verwirrt das Auge.

„Bewundrungswürdig iſt die Gelaſſenheit und Ruhe des türkiſchen Kaufmanns," ſprach Ernſt zu mir. „Sieh jenem Händler zu: nie wird er mehr als drei oder vier Worte mit ſeinem Käufer ſprechen: dann ſind ſie einig oder trennen ſich. Ehrlich und zufrieden iſt er dabei in demſelben Maaße, als jener Grieche dort, jener Armenier und jener Jude betrügeriſch und gewinnſüchtig iſt. Mit vornehmer Herablaſſung ſteht er vor ſeinem Käufer, und indeß der Grieche ſchwört und betheuert, der Armenier beſtändig wiegt, mißt und rechnet, der Jude ſich

anbietet, seine Waaren lobt und preißt, scheint er nur zu seinem Vergnügen hinter seinem Comptoir zu stehen. Von seinem Vertrauen auf andere aber wird er dir einen Beweis geben, wenn er auf den Ruf des Muezim seinen Laden verläßt, und statt alles Verschlusses, einen Faden vor den Eingang zieht, wie Du es dort siehst.“

„Ueberhaupt,“ fuhr er fort, „stiehlt der Türke fast nie. Ich erinnere mich noch, was mir geschah, als ich vor sechs Jahren hier eintraf, und von meinem Chan aus einem türkischen Träger meinen Koffer übergab. Im Gedränge der Straßen Peras verlor ich ihn aus dem Gesicht. Alles Suchen blieb umsonst, ich fand ihn nicht wieder, und gab meinen Schatz endlich verloren. Drei Tage nachher erschien der Türke, ganz erschöpft von allen Nachforschungen nach mir, in meiner Wohnung, und übergab mir meinen unversehrten Koffer. Er hatte Agenten, Consule, Gesandte, alles in Bewegung gesetzt, mich aufzufinden, und wäre krank geworden, hätte er mich nicht endlich gefunden. Trotz dem wollte er meine Belohnung nur zur Hälfte annehmen. Ein Grieche, ein Arnaut, ein Slavonier wäre schneller mit seiner Nachsuchung fertig geworden.“ —

Wir eilten nun der Wasserleitung des Valens unfern der Moschee Schach Zade's zu, welche ziemlich den Mittelpunkt der Stadt bezeichnet. Die schönen Verhältnisse dieses Gebäudes, und ihre sorgfältige Ausführung erfreuten mein Auge, trotz der engen und ungünstigen Umgebung. Dicke Epheubüsche hingen mahlerisch von dem hohen Rand des Baues herab, dessen Fuß ganz von übereinander gethürmten, schlechten Hütten verdeckt war.

„In diesen Hütten ist der Sitz der Ausschweifung, sagte mein Führer mir leise, hier geben Jüdinnen und Zigeunerinnen sich dem erkauften Genusse hin; doch selten oder nie verschließen sie eine Türkinn oder eine Griechinn. Eilen wir hinweg von diesem häßlichen Orte.“

Wir traten unsern des Serails wieder in das Freie hinaus, sahen den lichten Himmel, das strahlende, glänzende Meer, die zauberische Küste Asiens und Skutary gegenüber, die krausen Wogen der Propontis von tausend bunten Kaiks pfeilschnell durchschnitten, den Mastenwald des Hafens, den die Griechen von seiner Gestalt das goldene Horn nannten, die blauen Prinzeninseln wieder, zur Rechten die sieben Thürme, die Festung, den blühenden Küstenzug von Silivri und Rodosto, zur Linken, die schönste Küste Europa's, Beschiktasch und Bujukdere, von blauen Gebürgen überragt, und vergaßen in seeligem Entzücken über die Schönheit dieses Anblicks, die dumpfen, finstern und traurigen Gassen des innern Stambuls.

Als wir nach Hause zurückkamen führte uns Kadir zu seiner ältesten Tochter Falibe, die so eben aus einem öffentlichen Bade zurückkehrte. Wir fanden sie allein in einem Zimmer des Harems, ihre jüngere Schwester, die kleine Hadidge, ein Kind von 6 Jahren, mit schönen braunen Locken, spielte zu ihren Füßen mit nürnberger Tand. Falibe saß die Pfeiffe in der Hand in einem Zimmer, dessen hohe Fenster auf den Golph hinausgingen, und mit Arabesken und Gipsgestalten bemahlten waren. Der getäfelte Fußboden war mit ägyptischen Matten belegt, die Vorhänge waren

von ostindischen Stoffe. In einer großen, kupfernen Schaale zu ihren Füßen brannten Wohlgerüche; den Tandur oder Foyer bedeckten Teppiche von Gold und Silberstoffen, mit denen man sich bei plötzlich eintretenden kalten Wetter bedeckt. Die Schöne in einem purpurrothen Oberkleid mit Pelzaufschlägen, mit grünen Schuhen und blauem Pantalon bekleidet, ließ ihren Schleier mit lieblicher Bewegung über ihre Stirne rollen, als wir uns ihr näherten, und berührte mit der Hand zum Gruße die Brust ihres Vaters. Hierauf redete sie Ernst mit einigen italiänischen Worten an, die in ihrem holden Munde zauberisch klangen.

Ich unterschied nur ihr süßes ben venuto.

Nach einigen Worten ließ Falibe ihre Dienerinn, eine Maurin aus Tripolis, ein liebliches Lied auf ihrer dreisaitigen Mandoline spielen, während sie uns mit Konfekt und Schorbet bewirthete.

Zum Abschied sagte sie in gebrochnem Italiänisch: Ricondatevi di me, und das liebliche Bild der 17jährigen Jungfrau verschwand vor meinen Augen. Ihr Gesicht hatte ich freilich nicht gesehen: der doppelte Schleier ließ auch nicht einen Blitz ihres Auges hindurchdringen. Allein ich hatte doch die Form ihres lieblichen Kinnes errathen, ich hatte den schmelzenden Ton ihrer Stimme vernommen und hatte die ausgestreckte liebliche Hand gesehn. Den Ton des holden: ben venuto und des gebrochenen ricordatevi tönte lange in meinem Ohre nach, und die Vorstellung von Reinheit und Unschuld, die wir mit einem so erwachsenden weiblichen Wesen nothwendig verbinden, schwebte noch lange vor meinem innern Auge.

II.

Volksscene. Serail. Schloß der sieben Thürme. Polizey.

„Ein weiter Kerker ist es, kein Pallast!“

„Laß uns heute besuchen, was Stambul von Geheimen und Verschlossenen in sich faßt, das Serail und die Vestung der sieben Thürme,“ sprach mein Freund, nachdem er mir zum Morgengruß die Hand gedrückt hatte. „Unser Kaik erwartet uns; am Serail steigen wir aus und gehen wohl zu Fuß.“

„Ganz recht,“ erwiederte ich: „es fehlt mir noch manches, um das Bild von dem Volksleben bei mir zu vervollständigen, das nur erst skizzenhaft und fragmentarisch in meiner Vorstellung sich festzusetzen anfängt.“

Mit diesen Worten zogen wir die lange, an der Küste sich windende Straße von Pera, zu gewissen Tages-Stunden eine der lebhaftesten und geräuschvollsten Stambuls, entlang. Dennoch vernahmen wir in ihr jedes lautgesprochene Wort, theils weil auf dem schmutzigen Sandboden kein Fußtritt, kein Hufschlag schallt, theils weil kein Wagen sie betritt, und kein rauschendes Gewerk in ihr wiedertönt.

Unfern unsrer Wohnung zog ein eigenes Schauspiel meine Aufmerksamkeit auf sich. Ein langer Zug

Flötenspieler und Violinen, Grotesktänzern und heulende Buffos vorauf, zog langsam und phantastisch an mir vorüber. Männer mit gelben Wachsfackeln folgten, dann erschien eine vermummte Gestalt in einen Sack gehüllt, hinter ihr ein Mann in Matten gekleidet, die Hände über Kreuz auf der Brust, der Kopf mit einem Shawl umwunden, der auf die linke Schulter hinabfällt. Das ganze glich einem Leichenzuge, einer Procession von Büßenden, und die weinerlichen Mienen, die langen Bärte der Theilnehmer schien diese Vermuthung zu unterstützen. Hinter dem Manne in den Matten stolzierten zwei Männer mit rostigen Schwertern, die ihnen Furcht einzuflößen schienen, und die sie von Zeit zu Zeit drohend gen Himmel hoben. Der übrige Zug folgte in langsamen gemessenen Schritten.

„Sieh da, eine armenische Hochzeit," rief mein Freund. „Die ernsthaften Mienen dieser Schächer werden nun bald genug verschwinden, und diese Heuchelei anstößigen Orgien und Bacchanalien Platz machen, die nicht leicht unter drei Tagen und drei Nächten endigen."

Wir erreichten das Vorgebürge des Serails und näherten uns dem Thore Bab'n Hamaium d. h. der hohen Pforte. In dem Augenblick als wir sie durchschreiten wollten, kam uns ein wilder lärmender Zug Bostandais und Janitscharen entgegen, die einen Menschen mit fest auf den Rücken gebundenen Händen, herausschleppten. Die Miene des Unglücklichen war blaß und entstellt: offenbar wurde er zum Tode geführt. Wir blieben stehn; ein griechischer Arbeiter sagte uns in wenig Worten was vorging. Der Verbrecher war ein Bostandgi,

der sich erlaubt hatte, die Geburt eines Prinzen im Harem, ohne Auftrag dazu erhalten zu haben, zu verkündigen. Der Tod war die Strafe dieses Frevels. Wir sahen ihn das Thor verlassen; kaum hatte er wenige Schritte weiter gethan: so drückte ihn einer seiner Begleiter gewaltsam gegen den Boden: ohne ein Laut neigte er sein Haupt; in demselben Augenblick entblößte einer seiner Freunde ein breites, blankes Schwert: wir sahen es blitzen im purpurnen Schein der Morgensonne, und dahin rollte das Haupt des Unglücklichen in den Staub. — Schnell steckten andre den Leichnam in einen Sack, den Kopf unter dem Thore auf, und die Scene verschwand; das Ganze war das Werk zweier Augenblicke gewesen. —

Ich schauderte, mit Mühe gewann ich es über mich, meinem kälteren Freund durch das entsetzenvolle Thor zu folgen. O dieser von Außen so schöne Pallast, dieses reizende Gemisch von Gebäuden, Kuppeln, Thürme, Baumgruppen und Gärten schien mir nun nicht mehr und nicht weniger, als ein finstrer Kerker, der Sitz eines heillosen Despotismus. —

„Dieses Thor," begann mein Freund, „das Mahomed II. erbaute und das die Türken für ein Meisterstück der Architektur halten, ist das Hauptthor des ganzen Serails. Dir wird es plump und widrig scheinen."

„Allerdings," erwiederte ich; „man kann nichts schwerfälligeres und finsteres sehen."

„Und doch gab es dem Pallast seinen Namen, den der hohen Pforte. Glaubst du wohl, daß der Umfang desselben nicht weniger, als eine halbe

deutsche Meile beträgt und daß er von zehn tausend Menschen bewohnt wird?“

„Rechnest du die Schatten der Ermordeten hinzu, die hier umherirren müssen,“ fragte ich finster zurück. —

Am innern Thore lehnten zwei gähnende Bostandgis *) mit weißen Stöcken in den Händen. Sie schienen uns nicht zu bemerken, als wir eintraten.

„In diesen ersten Vorhof,“ sprach mein Führer, „ist der Eintritt Jedermann erlaubt.“

Ich sah einen Raum gegen 500 Schuh lang, in dessen Mitte ein von herrlichen Platanen beschatteter Springquell angenehm in die Augen fiel. Das Zeughaus, die Rüstkammer, die Münze, schließen diesen Hof ein, in dessen einer Ecke man den ungeheuren Mörser gewahr wird, in dem, der Sage nach, sonst die zum Tode verdammten Muftis und Ulemas gestampft wurden.

Wir traten auf den zweiten Hofraum zu. Am Thore ruhte in kauernder Stellung ein wachthabender Baltadgi. Mein Freund fragte ihn, ob es erlaubt sey einzutreten. — „Wehe dem Verwegenen, der es wagt,“ antwortete der Türke. Zugleich aber stand er auf, und kehrte sich weg. Wir nahmen dies für ein Zeichen der Bewilligung und traten ein.

„Hier unter diesem Thor, das du mit Rüstungen und Waffen aller Art geschmückt siehst, hier empfangen die verurtheilten Staatsbeamten höherer Art, den Tod. Diese Wohnungen hier zur Linken

*) Gartenwächter, Polizeydiener.

heißen davon die Dzellat-odassi, die Kammern der Nachrichter. Doch der Tod durch Henkershand iſt in den Augen der Morgenländer weder entehrend, noch gilt er für ein beſondres Unglück. Ich erinnere mich noch der Antwort, welche die Fürſtin Murufi mir einmal gab. Ich kannte ſie, und glaubte ihr über das unglückliche Schickſal ihres hingerichteten Gemahls mein Beileid bezeugen zu müſſen. Fürſt Demetrius, gab ſie mir zur Antwort, hatte an den Staatsgeſchäften bedeutenden Antheil; konnte er wohl ruhig, wie ein Krämer, in ſeinem Bette ſterben?" —

In dieſem Hofe erblickten wir links den Saal des Divans, die Pferdeſtälle des Großherrn; rechts die Küchen und im Hintergrunde das Thor des Heils Bab Shadet, das zu dem kaiſerlichen Thronſaal führt. Die Bibliothek, die Bäder, der Schatz, der Harem und die Gärten liegen rings an den Mauern dieſes Hofes umher. Die kaiſerliche Capelle, worin die Reliquien des Propheten, ſein Gewand, ſeine Fahne, ſein Bogen, ſein Bart aufbewahrt werden, und die der Großherr zweimal in jeder Woche zu ſtillem Gebete beſucht, grenzt gleichfalls an dieſen Hof.

Durch einen hölzernen Thorweg traten wir ungehindert in den Hof des Harems ein: ein einziger alter Neger fütterte Truthühner in demſelben, die einen ſo betäubenden Lärmen machten, daß er unſern Eintritt darüber nicht gewahr ward.

„Hier iſts wenig geheuer," ſprach mein Freund, „indeß der Hof iſt in Beſchiktaſch und ſo kann es uns mit Vorſicht und Schlauheit wohl gelingen, einen Theil dieſes Heiligthums zu ſehen. Im

schlimmsten Falle kenne ich den ersten Gärtner des Sultans, Paul, der ein Deutscher aus Rastadt ist; und er, den unser Besuch gilt, muß uns schützen.“

Ich blickte um mich. Mehrere Stockwerke hölzerner Arkaden, zum Theil offen, zum Theil mit grünen Gittern verschlossen, liefen auf allen vier Seiten eines Gebäudes umher, das einem Klosterhofe ziemlich ähnlich sah. Durch eine halb offene Thür traten wir in das Erdgeschoß. Eine weite Gallerie mit doppelten Reihen von Schränken für die Habseligkeiten der unglücklichen Bewohnerinnen dieser Hallen, that sich vor uns auf. Ottomannen verengten den Weg bis auf sechs Fuß Breite und in diesem Raume lebten nach der Anzahl der Schränke zu schließen, über 300 Frauen aus allen Nationen.

Mein Freund bemerkte Türken im Hofe, deren Nähe uns länger als eine Stunde in dieser unerfreulichen Halle zu bleiben nöthigte.

„Der Flügel, der sich etwa 250 Fuß lang, längst dem Meere hinzieht,“ sprach Ernst, „ist der schönste des ganzen Harems. Sein Portikus wird durch jonische Säulen von parischen Marmor getragen, und durch geschmackvolle Lüstres erleuchtet. Hier sind drei Pavillons für Sultaninnen; hier wurde sonst das jetzt abgeschaffte Tulpenfest gefeiert.“

„Der gute Paul klagte mir oft, daß der Theil des Gartens, der an diese Pavillons grenzt, in steter Unordnung sey. Die kindischen Bewohnerinnen pflücken alles ab, was ihnen gefällt, und Paul darf nur selten hier erscheinen, um Ordnung herzustellen.“

„Vielleicht brauchen sie auch so viel Blumen zu ihren Liebesbriefchen von Blüthen und Früchten.“

„Auch über dieſe Sache iſt bei uns viel Irriges verbreitet," erwiederte mein Freund, „ich freue mich dir Aufſchluß darüber ertheilen zu können. Für jetzt jedoch nur ſo viel, daß der Reim allein die Bedeutung der Zeichen in dieſer Sprache beſtimmt hat, deren übrigens bei weitem nicht ſo viel ſind, als man geglaubt hat. Um dir ein Beiſpiel zu geben, ſo bedeutet z. B. Uzum (die Weintraube) weil das Wort mit: Geuzum (die Augen) reimt, „meine Augen." Ammud (die Birne), reimet mit Omud (die Hoffnung) und heißt daher: „gieb mir einige Hoffnung." Ischagla (friſche Mandeln) das mit agla (weinen) reimt, heißt: ich weine. Jundſcha (Klee) weil es mit Ölundſcha (Schmerz, Tod) reimt, „ich liebe dich bis in den Tod." — Doch genug — zu Hauſe will ich dir ein ganzes Wörterbuch dieſer Zeichenſprache mittheilen."

„Thue das," ſprach ich.

„Weißt du wohl," fuhr Ernſt fort, „daß es dieſer unglücklichen Weſen, die in Langerweile, Neid und Aermlichkeit ihr Leben hinbringen, an dieſem Orte mehrere Hundert giebt? Sonſt erwählte der Großherr eine Haſſeki, eine Art von Gemahlin unter ihnen, die den andern am Range vorging; doch ſeit faſt hundert Jahren iſt dieſe Sitte abgekommen. An ihrer Stelle ernennt er jetzt vier bis ſechs ſeiner Weiber zu Kadinnen (Damen), deren jede eine beſondere Wohnung und einen eignen Hofſtaat erhält. Doch häufig wählt ſein Herz auch unter den jungen Odaliſken, Kammerfrauen, eine Geliebte, die dann faſt immer das Opfer der Eiferſucht der beleidigten Kadinnen wird. Die Abgeſchiedenheit, und die

Langeweile haben die Sapphiſche Liebe in dem Harem zu einem allgemein verbreiteten Laſter gemacht, und die Eiferſucht der Weiber in dieſem Verhältniß iſt es, was der ſogenannten Blumenſprache beſonders ihre Entſtehung gegeben hat und ſie in Uebung erhält. — "

„Wie der Harem des Padiſchah ſich beſtändig durch die Geſchenke der Paſchas und andrer Diener der hohen Pforte ergänzt, iſt Dir bekannt; doch vielleicht nicht ſo, daß der Großherr nicht, wie man gemeinhin glaubt, durch das Zuwerfen ſeines Schnupftuchs, ſeine Wahl kund thut. Dieſe wird der glücklichen Auserkohrnen vielmehr durch den Kislar-Aga, oder die Kiaia-Kadun (Oberhofmeiſterin) von Amts wegen und feierlich angezeigt."

„Man begreift unter ſolchen Umſtänden," ſprach ich, „die Nothwendigkeit der ſtrengen Bewachung, der dieſe armen Weſen unterworfen werden."

„Ihre nächſten Hüter, die ſchwarzen Verſchnittenen," erwiederte Ernſt, „ſtehen mit Niemand in Verbindung; dann kommt die zweite Huth durch die weißen Verſchnittenen, und hierauf erſt die Wache der Boſtandgi und Baltadgis. Schiffen ſie ſich mit ihrem Harem nach einem der kaiſerlichen Luſthäuſer ein, ſo ſpannt die Vorſicht ihrer Wächter eine hohe ſpaniſche Wand von dem Waſſerthor bis zu ihren verhüllten Gondeln auf; außerhalb dieſer Wand ſtehen zwey Reihen ſchwarzer Eunuchen, die mit dem todtbringenden Ausruf Halwet! ohne Gnade auf den Verwegenen feuern, der ſich dem verſchleierten Zuge nähert. — Und alles dies oft um eines Ohnmächtigen willen, der

sich vielleicht gar noch, einem andern Hange ergeben, wohl nach der Sitte seines Volkes aus den Weibern nichts mehr macht."

Unter diesen Gesprächen waren wir durch die Prunkzimmer der Kadinnen, die indeß nichts Ausgezeichnetes als einige imposante Porzellanvasen, schöne Spiegel und große, geschmacklose Lüstres enthielten, in den Hof hinab und durch eine elende hölzerne Gallerie in die Gärten des Sultans gelangt, wo wir in der Nähe des Treibhauses, bey dem wir eintraten, Paul, den Hofgärtner, fanden.

Mein Führer begrüßte den Freund. Paul freute sich, uns in diesem günstigen Moment, wo fast kein Bostandgi, kein Wächter in dem Garten zu sehen war, das Sehenswerthe dieser Anlagen in ihrem ganzen Umfange zeigen zu können. Durch einen hölzernen Bogengang führte er uns zunächst zu dem Kiosk des Großherrn, den man Jeni-Kiosk oder den neuen Pavillon nennt. Auf drey Marmorstufen erhob sich das zeltförmige Gebäude, dessen Eleganz und Zierlichkeit es unstreitig zum reizendsten Aufenthalt im ganzen Umfange dieses wirren Pallastes erhebt. Hier sah man Käfiche mit künstlichen Singvögeln, prachtvolle Spiegel, Cristalleuchter, Blumenstücke von Mosaik, gemahlte Architektur und Sophas mit modisch gedruckter Leinwand. Doch wie berührt von einem magischen Stabe stand ich da, als ich durch eine der hohen Fensteröffnungen den Blick hinaus in die freie Natur warf! Welch ein Anblick! Welches buntes Gewühl von Barken und Schiffen auf dem schönsten der Meere! Welche

Luft! Welche Scene auf der gegenüberliegenden Küſte Aſiens! Das Auge ſchwelgte in Entzücken und Wonne. Ich konnte nicht glauben, daß dies nicht ein beſonderes für mich zugerichtetes Schauſpiel ſey; daß dieſe Scene, mochte ich hier ſtehen oder nicht, ſich alle Morgen, alle Abende wiederhole und erneue. —

Nach dem Genuß dieſes Anblicks ſchien mir alles übrige um mich her, dieſe Gartenanlagen, dieſe Springbrunnen, dieſe mit Porzellan gepflaſterten Wege: dieſe Hyacinthengarten, dieſe Vogelhäuſer, dieſe Marmor-Baſſins, dieſe Treibhäuſer, ja ſelbſt dieſe 60 Fuß hohe Corinthiſche Marmorſäule des Arkadius nur kleine und ärmliche Spielereyn. Ich mahnte meinen Freund hinweg: der ehrliche Paul geleitete uns ſelbſt bis an die Pforte der Mühlen, Dermin Capi beim Haſtalik Odaſſi, dem Hoſpital und dem Hasne, der kaiſerlichen Schatzkammer, vorüber. Hier traten wir, dem Meere nahe, wieder ins Freie: mein Blick ruhte wieder auf der zauberiſchen Scene, die ſich vor mir entfaltete. Das bunte Gewirr des Serails ſtellte ſich wieder zu mahleriſchen, phantaſtiſchen Gruppen und Formen zuſammen. Der nahe Leandersthurm (Kis-Hiſſar) ragte mahleriſch aus der blauen Fluth der Propontis herüber, die Küſte Aſiens, hier nur neunhundert Klaftern entfernt, ſog den ſchwelgenden Blick in ſich und hielt ihn, wie im Zauber gebannt, feſt; ich vergaß der drückenden Todesluft, die mir in jenen Mauern den Athem gehemmt hatte. — „Dem Himmel ſey Dank, daß dies gefährliche Unternehmen ſo gut zu Ende gebracht iſt,“ ſprach

Ernſt: „wären wir im Innern des Harem einem der ſchwarzen Verſchnittenen begegnet, traun, er würde wohl mit Dolchſtichen die geringe Achtung bezahlt haben, die wir dieſem Heiligthum erzeigten. Jetzt raſch in den Kaik, der unſrer dort erharret, und dann beſchließen wir unſre heutige Wanderung an den Mauern des ſiebenthürmigen Schloſſes.

Ein Zug von etwa zwanzig buntbemahlten Gondeln nahmen die Richtung queer durch den Golph nach Aſien hinüber. Es war eine türkiſche Hochzeit. Vorauf fuhren mehrere Kähne mit Muſikanten, Poſſenreißern und Buffos. Dann folgte die verſchleierte Braut mit ihren Geſpielinnen, drauf der Bräutigam und die übrige Geſellſchaft. Die Buffos ſtanden auf dem Verdeck des gebrechlichen Fahrzeuges, bliesen auf einer Art Trompeten, machten Grimaſſen und Sprünge dazu, und das ſo unglücklich, daß in dem Augenblick, wo ſie an uns vorüberrauſchten, urplötzlich der leichte Kaik umſchlug, und das Waſſer ſie begrub. Kein Menſch nahm jedoch Notiz von ihnen; alles lachte und ſcherzte unbefangen weiter — ich war empört. Doch bald ſah ich die Tölpel wieder zum Vorſchein kommen. Sie ſprühten, wie Wallfiſche das eingeſchluckte Waſſer von ſich, lachten und ſchwammen unter komiſchen Gebehrden neben dem umgeſtürzten Kahn her, ſo daß der ganze Unfall nur einem verabredeten Intermezzo ähnlich ſah.

Kaum hatten wir unſre leichte bunte Gondel beſtiegen, als ſich uns in dem Gewühl von hundert pfeilſchnell an einander vorüber ſchießenden Kaiks ein ſeltſames Schauſpiel darſtellte.

„Du lernst hier eine neue Welt, eine neue Gattung von Bewohnern dieser sonderbaren Stadt kennen," sprach mein Freund. „Es ist die Bevölkerung des Meeres, die Galiondgis, die Schiffer und Fischer, von denen die Mehrzahl gar keine andere Wohnung besitzt, als ihren Kahn. Diese zufriedenen, glücklichen Leute sind meist Griechen, Arnauten und Slavonier: die wenigen Türken sind auch unter ihnen durch größern Ernst, größere Ehrlichkeit und geringere Keckheit und Geschicklichkeit ausgezeichnet. Die andern sind das freyste, keckste, glücklichste und zufriedenste Volk auf Erden. Ihre Kühnheit übersteigt oft allen Glauben: ich sah griechische Knaben sich von der großen Rae herab plötzlich in das hochwogende Meer stürzen, längst dem ganzen Kiel des Schiffes unten wegschwimmen und schnell wieder, als man sie verloren glaubte, am Steuerruder zum Vorschein kommen. Man sieht und Alles beweißt es, dieses Volk ist geschaffen um dereinst auf den Wogen des Meeres eine große Rolle zu spielen. Die Türken haben keine Seeleute, wenn sie die griechischen Inseln verlieren."

Unter diesem Gespräch hatten wir die Landspitze des Serails umschifft, und steuerten nun nordwärts den alten Häfen Julians und Theodosius und dem Schlosse der sieben Thürme zu. Diese Häfen, sprach Ernst, sind, so geräumig und schön auch der Hafen des goldenen Hornes ist, und so sehr er auch verdient der Hauptkapelplatz der Stadt zu seyn, doch nicht unnütz, da man durch sie die unbequeme Umschiffung des Serails vermeiden kann. Freilich sind sie jetzt fast ganz ver-

fallen und unbrauchbar, so wie auch dieser Theil der Stadt, der sich über jene Hügel wegzieht, fast in Trümmern liegt.“

Bald stellte sich nun die wunderliche Veste Jedi-Kule mit ihren sieben Thürmen, ihren Minarehs, ihren Thoren und ihren Triumphbögen durch einen lieblichen Hain, dem Sitz der Nachtigallen, vom Meere getrennt, unsern Blicken dar. Hier wo das Blut zahlloser Opfer der türkischen Politik floß, hier wo in scheußlichen Kerkern ungezählte Unglückliche seufzen, hier wo auch der edle Sultan Osman II. unter den Streichen seiner Meuchelmörder sank, hier bildeten jetzt blühende Tulpen, Anemonen und Veilchen einen bunten Teppich, über dem wir durch Lorbeer- und Feigenbüsche hin uns der Zugbrücke der Vestung und ihrem Eingangsthore näherten. Ernst wies dem wachthabenden Topschi (Artilleristen) seinen Firman vor, und wir traten ein, nachdem der Hüter kaum einen flüchtigen Blick auf das Blatt geworfen hatte.

Die sieben Thürme sind für Stambul, was ehemals die Bastille für Paris war. In Europa kennt man sie gewöhnlich nur als den Kerker der Gesandten in Kriegszeiten: jetzt ist die Pforte jedoch von diesem Gebrauch abgewichen, oder nimmt es wenigstens nicht mehr genau damit. Fürst Italinsky war in dem letzten Kriege frey abgereist: aber Kadir, mein Hauswirth, des Fürsten Dollmetsch, schmachtete lange in den Thürmen.

Die Festung stellte sich uns als ein Fünfeck dar, das außer vielen kleinern, sieben gewaltige Marmorthürme überragen. Zwey davon von runder

Gestalt, was sie von den vierseitigen Eckthürmen unterscheidet, gehören dem jetzt ganz schmucklosen Triumphbogen Constantins an. Dieser führte uns an das goldne Thor, den einst so stolzen Triumphbogen Theodosius des Großen, der in den innern Umfang der Festung leitet. Den äußern Raum nehmen kleine, schlechte Hütten der Arbeiter und der Besatzung, die Blutgefängnisse und der furchtbare Blutbrunnen ein, welcher die Leichen der Hingerichteten aufnimmt. Hier sieht man auch das Grab Kuprilis, des Eroberers von Candia. Der zweite Umkreis schließt die Wohnung des Commandanten und die der Geißeln (Staatsgefangenen) ein. Der Aga hat außerdem einen Kiosk darin: alles übrige wird von langen Reihen marmorner Kugeln eingenommen, ein einförmiger, düstrer, unerfreulicher Anblick, der durch die wenigen Reste des Alterthums nicht freundlicher wird, die man an Säulen und Knäufen hier und dort erblickt.

Als wir die Vestung durch das Siegesthor verließen, durch das die Türken in Stambul siegend eingedrungen zu seyn behaupten und auf dem sie deshalb noch fortwährend ein hohes Freudefeuer unterhalten, näherten wir uns dem lieblichen Hain wieder, der die Vestung vom Meere trennt. — Ehe wir ihn erreichten, zog der Istambol-Effendi — Gouverneur von Constantinopel — mit seinem Gefolge neben uns vorüber. Er hatte dem Aga seinen jährlichen Besuch gemacht, und der aus verhungerten Greisen bestehenden Garnison ein Dutzend Piaster ausgetheilt. Doch kaum hatte er das Thor verlassen, als er auch auf Mittel sann, diese Ausgabe zu decken. Er hielt daher

bey dem nächsten Gewürzkrämer, den er auf seinem Zuge antraf, still, untersuchte sein Gewicht, fand es falsch, und verurtheilte den Sünder zu einer Geldbuße von 50 Piastern. Nach Erlegung derselben wurde der Unglückliche zum Ueberfluß mit einem Ohre an seine Bude fest genagelt, und diente in dieser Stellung dem von ihm betrogenen Pöbel zu Spott und Gelächter.

„Bey aller dieser anscheinenden Strenge," nahm mein Freund bey diesem Schauspiel das Wort, „ist es doch unglaublich, wie viel oft in diesem Reiche des Despotismus ungerügt durchgeht. Hier eben, aus diesem furchtbaren Kerker der sieben Thürme befreite vor Kurzem, die Besatzung zweier Kriegsschiffe mit Gewalt ihren zum Tode verurtheilten Kameraden, indem sie diese Wälle stürmend erstiegen. Der ganze Divange rieth über diese unerhörte Gewaltthat in Bewegung; allein am Ende lachte man und ließ die Verbrecher ziehn. So mischt sich in diesem wirren Reiche Sorglosigkeit mit Strenge, um das Bild der Willkühr, das es darstellt, zu vervollständigen." —

Wir erreichten unsern Kaik: indem wir schnell das schmutzige und von der Menge der dort befindlichen Stärkefabriken übel riechende Quartier Psamathia (St. Mathia) durchschnitten; flüchtig auf den Flügeln des Windes, der in diesem gesegneten Meere immer seiner, nach der Jahreszeit bestimmten Richtung folgt, flogen wir über die kraußen kaum bewegten Wellen dahin. Unser Arnaut brummte sein monotones Lied und wir stiegen, von neuem erquickt und ergötzt durch die bunte Scene um uns her, in Pera an's Land.

IV.

Auszug des Padischah zur Moschee. — Der arme Theodor Raki. —

Dort naht der Zug: Ihr Bittenden nur näher!
Erhebt die Stimme nun, daß man Euch hört!

„Heute ist der erste Tag des Bairamsfestes,“ rief mein Freund mir am frühen Morgen entgegen. „Fort! wir dürfen nicht säumen, der feierliche Zug des Großherrn nach der Solimanich beginnt bald nach Sonnenaufgang.“

Mit diesen Worten eilten wir hinaus. Ganz Stambul schien in einer gährenden Bewegung. Der dunkelblaue Himmel lächelte auf die Riesenstadt hinab; die ersten Strahlen der jungen Morgensonne schillerten an den vergoldeten Spitzen der Minarehs der Solimanich und an den Obelisken des Atmeidan; die Wasser der tausendsäuligen Fontäne plätscherten Kühlung und der frische Hauch des Seewindes strich durch die geschmückten Gassen und über die wogenden, bunten Volkshaufen dahin.

Wir eilten der zierlichen Edrine-Jol (Straße von Adrianopel) zu; da, wo sie sich dem Atmeidan entgegen wendet, faßten wir in dem Laden eines Lederhändlers Posto. Die Volkshaufen ordneten sich auf beiden Seiten der Straße hinter einer Reihe blasser, bärtiger Janitscharen-Gestalten, mit langen weißen Stäben in den Händen.

Tiefe Stille, wie sie der gespannten Erwartung immer vorher zu gehen pflegt, ruhte über der wogenden Masse: Drängen und Stoßen wohl, aber kein Geschrey, kein Wehruf, kein lauter, launiger Einfall, wie er die Volksscenen andrer Hauptstädte zu beleben pflegt, ward vernommen. Der ernste, feierliche Anstand des Türken war hier auf das ganze buntgemischte Volk übergegangen: der heitere Grieche, der geschwätzige Asiat und der schreisüchtige Arnaut verstummten hier vor dem Ernst ihres türkischen Beherrschers.

Endlich erschien der Iman mit seinen Begleitern, der dem Zuge voraus zum Empfange des Sultans der Moschee zueilte. In vier wohlvergitterten, schwerfälligen Wagen begleitet von zwanzig Priestern zu Pferde ziehen sie vorüber.

Eine Viertel-Stunde darauf verließ der Zug das Thor des Serails Baba Hamaium, wand sich aufwärts durch ein Gewirr von Gassen und erschien an der Edrine Jol, ein Bostandgi mit weißem Stabe vorauf. Ihm folgen die Köche des Serails, die Zaims oder Staatsboten, die Tschians oder Polizeybeamte, die Bediente des Pallastes, die Capidgis oder Träger in hohen weißen Mützen und Atlasröcken: die Baltadgis mit kegelförmigem Kopfputze, einige zu Fuß, andre zu Pferde; Polizeydiener, Bediente in geblümten, leuchtenden Gewändern, zuletzt der Defterdar, des Reiches Schatzmeister auf prächtig angeschirrtem Rosse. Ihm folgt der Reis-Effendi, der Minister des Auswärtigen in reichem, grünen Pelze, zahllose Bediente und Tschians, zuletzt der Janitscharen-Aga, halb

verborgen unter der ungeheuern Feder ſeines Helms. Zehn arabiſche Handpferde werden ihm nachgeführt. Sodann erſcheint der Herr der Inſeln und das Haupt der Seemacht, Haſſan, der Capudan-Paſcha; von Edelſteinen glänzt das prächtige Geſchirr ſeines Roſſes: der grüne Pelz, der weiße Turban ſtehen dem ehrwürdigen Greiſe bewundrungswürdig. Boſtandgis mit Stäben, Träger und Diener gehen dem Kaimakan, des Großveziers Stellvertreter, voraus. Ein reicher Carmoiſinrother Pelz ziert den jungen Mann; es war Tſchiapan, eines Holzhauers Sohn, der bald mit dem Beinahmen Paswan-Oglu der Beherrſcher des Reichs werden ſollte; Stallknechte und Diener zu Fuß und zu Roß traten vor dem Oberſtallmeiſter im geſtickten Atlaskleide her. Nun folgen die Kammerherrn und Pagen des Serails; hinter ihnen die Packpferde, welche den Schatz der heiligen Irenen-Kirche tragen. Der Träger der kaiſerlichen Waſſerflaſche tritt auf; ihm folgen funfzehn Boſtandgis in glänzenden Helmen und der Großkämmerer. Auf einmal drängt ein Wald von wallenden Federbüſchen ſich hervor, den Kammerherrn und Pagen in blendend weißen Gewändern tragen. Hinterher, nur halb geſehn, und von einem zweiten Federwald gefolgt, erſcheint Mahmud II. der Padiſchah, auf einem weißen, koſtbar geſchmückten Roſſe. Ein grüner Pelz mit ſchwarzem Luchs ausgeſchlagen verbirgt ſeine edle Geſtalt, der weiße Turban mit einer Aigrette von ſtrahlenden Brillanten geziert, ragt kaum über den wogenden Federbüſchen, die ihn von allen Seiten umgeben, hervor: im Gürtel ſtrahlte ein Dolch mit demant-

nem Griffe, und ein hoher Busch von Federn des Paradiesvogels nickt harmonisch zu den Bewegungen des Herrschers.

Sultan Mahmud war ein Mann von mittler Größe; sein Gesicht war voll, doch blaß. Sein dunkles feuriges Auge zeugte von hoher Kraft des Willens, die nahe an unerbittliche Strenge grenzt. Doch galt er für leutselig, verständig und zuweilen selbst für mild und herablassend. Sein Reich war noch von wenig Blut befleckt, und das Volk Stambuls verehrte und liebte ihn. Dennoch empfing ihn kein Freudenruf, kein lauter Jubel des Volks, wohl aber verehrende Stille und achtende Begrüßung mit auf der Brust zusammengeschlagenen Armen. — Auf den Großherrn folgten die Sclaven des Serails, der Seliktar-Aga, der Schwertträger des Staats, der Oberkammerherr, Agnador-Aga, der kleine Geldstücke unter der kaum beweglichen Volksmasse auswirft, der Kislar-Aga, das furchtbare Oberhaupt der schwarzen Verschnittenen, der Kapu-Agassi, das Haupt der weißen Verschnittenen, der Kaffeeträger des Großherrn, der Tschefradgi-Effendi, der Ceremonienmeister des Serails, und endlich ein dichter Haufen Verschnittener, Peiks und Solaks, Baltadgis und Bestandgis. Unmittelbar vor dem Großherrn her trugen zwey Tschiaus den Korb der Bittschriften.

Hier unter dem Scepter des Despoten giebt es für den Unterthan der Pforte ein Mittel, seine Klagen bis unmittelbar an die Stufen des Throns zu tragen, ein Glück, das dem Bewohner mancher gemäßigten Monarchie nicht erreichbar ist. Jeden Freitag

zieht der Sultan in öffentlichem Aufzuge nach einer der Hauptmoscheen der Residenz; immer begleitet ihn dieser Korb oder ein Portefeuille, bestimmt alle Bittschriften, die ihm auf diesem Wege überreicht werden, zu empfangen. Freilich fällt wohl manche, mit reicher Hoffnung übergebene Schrift, fruchtlos in diesen Behälter: allein es ist dem Unglücklichen auch oft schon ein Trost, nur klagen zu können, und manchem ist auf diesem Wege, der der Willkühr doch immer noch die Schranke der Furcht entgegen hält, schon Hülfe zu Theil geworden. Besonders häufig geschah dies in den ersten Regierungsjahren des thätigen und strengen Mahmud, manche im geheim verübte Unthat kam dadurch an den Tag und fand ihre verdiente Bestrafung, und auf diesen Vorgängen und Beispielen beruhte besonders die Liebe des Volks für den jungen Herrscher. Die Minister fürchteten die wiederholten Klagen des Volks, und suchten den Padischah von diesen öffentlichen Zügen so viel wie möglich zu entwöhnen: doch Mahmud, sonst ziemlich freidenkend, unterwarf sich hierin streng der Etiquette seines Ranges, die über jede Minute in dem Leben des unbeschränkten Herrschers des Orients bestimmt, und ihm selbst in engere Fesseln schmiedet, als irgend ein Fürst Europas sie zu tragen hat.

Unfern von unserm Standtpunkte, an der gegenüber liegenden Ecke der Edrine-Jol, stand ein Paar, daß seit langem unsre Aufmerksamkeit auf sich gezogen hatte. Es war ein junges Mädchen von funfzehn oder sechszehn Jahren, offenbar eine Griechin von einer der nahen Prinzeninseln

mit einem Mönch, von hoher, kräftiger und männlich schöner Gestalt. Ein langer Bart hing bis auf den Gürtel seines braunen, härnen Gewandes herab, der Kopf war unbedeckt, wie die Füße; in der einen Hand hielt er eine Schriftrolle, mit der andern hatte er fast krampfhaft, den Arm des leise sich anschmiegenden Mädchens gefaßt. Die höchste Spannung war in beider Zügen zu lesen. Man sah, es war nicht der Zug selbst, aber doch etwas, was mit ihm in Verbindung stand, das ihre ganze Seele in Anspruch nahm. Gegen die Zeit hin, da der Padischah selbst erscheinen sollte, vermehrte sich die ängstliche Bewegung in ihren Mienen, die Spannung wuchs, die Blicke stierten und auf ihren Lippen schwebte der Ausdruck: Jetzt! Jetzt! — Der Sultan nahte sich; schon wallen die Federbüsche in ihrer Nähe, schon tönt der Huf seines Rosses ihnen gegenüber, da ragt die hohe Gestalt des Mönches plötzlich von einem Stein herab, an der Ecke der Gasse hervor, und mit einer Stentorstimme ruft er, in einer Hand seine Papierrolle, in der andern ein Stück brennender Matte schwingend durch die schweigenden Volkshaufen in griechischer Sprache: „Seht hier, großmächtiger Herr, eine Bittschrift des armen und unschuldigen Theodor Raki, welcher seit zwey Jahren auf den Galeeren schmachtet, an seinen Herrn und Kaiser.“ — Die Köpfe des verstummenden Volks wendeten sich auf den Mönch, der wie außer sich, noch immer seine Rolle schwingt, und der Blick des Sultans selbst scheint auf den kühnen Mann zu fallen und ihm zu lächeln. Sogleich wiederholt einer der Kämmerer in der Nähe

des Padiſchah den Ausruf des Mönchs auf Arabiſch und ein Tſchiaus mit kegelförmigen Turban nähert ſich ihm, die Bittſchrift anzunehmen. Das verhängnißvolle Blatt liegt in ſeiner Hand; es berührt den Korb, einen Augenblick ſchwankt es auf dem Rande, als wollte es zurückfallen unter die Fußtritte der andringenden Volkshaufen. O wie wechſeln in dieſem zweifelhaften Augenblick Furcht und Hoffnung in dem Antlitz der reizenden Jungfrau! Wie zittert und zagt die ganze kräftige Geſtalt des begeiſterten Mönchs! —

Doch nein — die Bittſchrift geſellt ſich zu denen, die ſchon auf dem Boden des Korbes ruhen, und ſchweigend und ruhig ſchreitet der Zug vorüber. Der Mönch verſchwindet; er und die Jungfrau verlieren ſich in den Wogen des Volksſtroms; die Maſſen rauſchen vorüber; der Sultan erreicht die Moſchee; die Hitze des Tages zerſtreut die dichten Volkshaufen in Läden und Kaffeehäuſer, und Stille und Ordnung kehren in die eben noch ſo rauſchende Edrine-Jol zurück.

Acht Tage vergingen, als mich eines Tages mein Freund fragte, ob ich mich noch des gewaltigen Mönchs und ſeiner reizenden Gefährtin beim Zuge des Großherrn erinnere, und ob ich etwas Näheres von ihm zu wiſſen wünſche; er habe zufällig im Hotel des ruſſiſchen Geſandten ihre Geſchichte vernommen. — Die reizende Griechin war mir in mancher ſtillen und träumeriſchen Stunde wieder erſchienen: ich ſah das liebliche Auge, den kleinen Mund, die hohe Stirn unter dem ſchlecht ſie bergenden Schleier erglühen; die Angſt, die Sorge, die Hoffnung des ſchönen Kindes hatten mir eine lebhafte,

still in mir verschlossene Theilnahme abgewonnen, in weit höherm Grade, als ich dem Freunde gestanden hatte. Ueberrascht und erfreut fuhr ich daher bei seiner Frage empor. „Um Gotteswillen sprich, was ist mit ihr,“ fragte ich ihn: „ist Deine Nachricht gut oder bös?“ — „Gut und bös, wie Du willst,“ sprach er lächelnd und leise drohend. „Ich sehe, sie ist Dir werth geblieben, die kleine Enstasia.“

„Enstasia,“ wiederholte ich leise und schwieg.

„Genug, und nun zu ihrer Geschichte,“ sprach der Freund. „Enstasia ist aus Prinkipo, wo ihre Eltern begütert sind: der Mönch ist ihr mütterlicher Oheim; der arme Theodor Raki der Geliebte ihrer Jugend. Der junge Mann liebte das holde Mädchen mit stiller, fast unbewußter Gluth; doch leider liebte er sie nicht allein. Zygos, der Proestos seines väterlichen Dorfs, war in das reizende Mädchen seit langem entbrannt: sein finstres, rachebrütendes Gemüth stieß die reine Jungfrau zurück. Zygos erkundete ihre Neigung zu Theodor, und sann auf Rache. Die Gelegenheit war bald gefunden. Theodor war von den Engländern, bey ihrem Angriff auf Prinkipo aufgegriffen und vom Admiral Duckworth eine Zeitlang als Lootse und des Meeres kundiger Seefahrer in seiner Nähe festgehalten worden. Erst nach dem Abzug der englischen Flotte aus den Dardanellen kehrte der Jüngling zu den ängstlich harrenden Eltern, zu der bangenden Enstasia zurück. Dies genügte dem Proestos. Er verrieth seinen Nebenbuhler, indem er dem Kapudan-Pascha anzeigte, Theodor habe freiwillig den Engländern als Wegweiser gedient. Der Unglückliche ward ergriffen,

ohne Verhör, ohne Untersuchung in Ketten geworfen und den Galeeren des Bagnos übergeben. Alle Versuche, ihn aus dieser Lage zu befreien, alle Aufopferungen, alle Erbietungen seiner Eltern, alles Flehen der unglücklichen Eustasia blieben fruchtlos. Vergebens hatte schon der edle Patriarch Gregor seine Verwendung bey dem Capudan Pascha für ihn versucht; vergebens war selbst die Fürsprache des russischen Gesandten, Fürsten Italinsky, bey dem Großvezier gewesen; Theodor trug seine Ketten in Verzweiflung fort. Ja, längst würde er seinem elenden Daseyn ein Ende gemacht haben, wäre es Eustasia nicht gelungen, ihm von Zeit zu Zeit von den Schritten Nachricht zu geben, die für seine Befreiung gethan wurden, und hätte ihn ihr Oheim nicht selbst einmal in der Verkleidung eines Arsenal-Arbeiters in seinem Kerker besucht.

Der letzte Schritt sollte endlich geschehen, der letzte Weg versucht werden, des unglücklichen Theodor Klage unmittelbar bis an die Schwellen des Thrones zu tragen. Gering war freilich die Hoffnung, die dieser Schritt gewährte, und groß die damit verbundene Gefahr für Theodor; ja, eben deshalb hatte man ihn so lange verschoben; allein es war doch noch eine Hoffnung. Anthos, der Mönch, fing damit an, seine Bittschrift von einem der öffentlichen Schreiber (Kiatibs), wie sie in den Vorhallen der Solimanieh und der Moschee Achmeds zu finden sind, ins Arabische übertragen, und mit der schönsten Schrift auf eine vergoldete Papierrolle zeichnen zu lassen. Die Bittschrift war kurz und bündig, und folgendes ungefähr ihr

Inhalt: „Erhabner Fürst der Gläubigen, Herr der Erde und des Himmels, Bruder der Sonne an Glanz und des Mondes an Milde, Herrscher der Höhen und der Tiefen des Meeres, dessen Ruhm zehntausend Posaunen tönen, Nachfolger des Propheten und Chalif der Morgenlande; Eroberer Roms und des Abendlandes; großmüthigster Fürst der Reiche diesseits und jenseits des Bosporus! — Gnade, Gnade, Gnade! Der arme Theodor Raki schmachtet ohne Verhör in Fesseln. Er ist nicht schuldig des Verraths! Der Engländer entriß ihn mit Gewalt den Armen seiner Familie: alle Bewohner des Dorfs Therapia sind deß Zeugen. Der Chotseres (Tribunal, Gerichtshof) des großmächtigen Capudan-Pascha ist falsch unterrichtet. Darum Gnade, Gnade, Gnade ihm!“ —

Anthos hatte seine Bittschrift übergeben. Zu gleicher Zeit ward der ehrwürdige Patriarch zu einem neuen Versuch bey dem Großvezier für Theodor durch den Mönch vermocht. Dem Vezier, der sein Ansehn abnehmen und das seines Kaimakan, Stellvertreters, steigen sah, lag daran, sich die einflußreiche Stimme des Patriarchen zu erhalten: er sagte zu — und acht Tage nach dem Eröffnungszuge des Bairamsfestes, umarmte der glückliche Theodor seine entzückten Eltern, seine ohnmächtige Braut. —

So gedeihet oft das Glück und das Recht selbst unter dem eisernen Zepter des Despoten. —

Der Freund hatte seine Geschichte geendet: ich drückte ihm dankend die Hand, und eine Thräne der Wehmuth drängte sich in mein Auge.

„Ich merke, ich merke,“ rief der muntere Gefährte. „Schnell dieſe Thräne weggewiſcht, und hinaus in die freie, helle Natur, wo man des kranken Herzens leichter Herr wird. Der Kaik wartet draußen; der Tag iſt reizend; bezaubernd ſind heute die Gärten von Kiahathane. — Auch giebt es dort griechiſche Geſtalten in Menge, fuhr er dann fort, und Du haſt die Wahl!“

„Spötter,“ entgegnete ich. „Doch ich folge Dir. Wohlan denn, nach den Gärten von Kiahathane.“ —

V.

Die Gärten von Kiahathane.

Der Wieſen Schmelz, der Lauben dunkle Schatten,
Verſammeln hier des Orts Bewohner oft.

Das Thal, welches der Fluß Kiahatſu (das ſüße Waſſer) durchſchlängelt, iſt über alle Beſchreibung ſchön. Niemand vermag dieſes elyſiſche Gefild zu durchwandeln, ohne bey dem ſchnellen Uebergang aus dem Gewühle der Hauptſtadt in dieſe, von feierlicher Stille bedeckte, blühende Gegend einen Wechſel der ſüßeſten und rührendſten Empfindungen zu erfahren.

Dahin eilten wir. Es war Freitag; zahlreiche Schaaren beider Geschlecher strömten zu Fuß, zu Roß auf rollenden Tragsesseln, (Kiotschis) und in bunt bemahlten Karren dem reizenden Thale zu. In wohlvergitterten Wagen, (Araba), mit grünen Jalousien dicht verschlossen, und mit Büffeln oder Ochsen bespannt, zogen selbst die Frauen der hohen Würdenträger, der Harem des Capudan-Pascha, das Serail des Großveziers dahin: der ganze Weg war mit lustwandelnden Volkshaufen bedeckt, die in ihrem lautlosen und langsamen Fortschreiten einer feierlichen Prozession nicht unähnlich waren.

Wir erreichten, mein Freund und ich, das kaiserliche Schloß Kiahathane, am Fluß Kiahatsu, etwa tausend Schritte von seiner Mündung. Das Gebäude ist weit entfernt, schön zu seyn; der Sitte gemäß ragt das zweite Geschoß weit über das untere hervor und unser Auge beleidigt die Ueberladung mit Schnörkeln nnd Zierrathen. Den Vorhof bildet jedoch ein schöner, siebenhundert Fuß langer, freier Platz. Hier sieht man die Itschoglans (Pagen) des Großherrn, das kriegerische Schauspiel des Dschirids aufführen. Der Sultan selbst ist ein leidenschaftlicher Liebhaber dieses ritterlichen Spiels; rüstig und ein vollendeter Reiter, wie er ist, mischt er sich oft in die streitenden Gruppen. Die Geschicklichkeit, mit der er seinen kurzen Wurfspieß gegen den Schild seines Gegners schleudert, oder den seinigen im Fluge fängt und zurück wirft, die bewunderungswürdigen Schwenkungen und Reiterkünste, die er dabey ausführt, haben ihm wenigstens eben so sehr

die Achtung ſeines Volks erworben, als ſeine Thätigkeit und Weisheit in den Regierungsgeſchäften, und die Kraft, die Gerechtigkeit und Feſtigkeit ſeines Willens. —

Vergoldete Kanonen, deren Schall die Demamnas oder Freudenfeſte des Kaiſerhauſes zu verkünden pflegen, zieren dieſen Platz. Ihnen gegenüber zieht ſich ein breiter Marmor-Canal hin, der das Waſſer zu den buntverzierten Springbrunnen und dem nahen Waſſerfall herbeyführt. Schöner noch iſt der Kioſk des Großherrn, auf großen weißen Marmorſäulen geſtützt, und mit koſtbaren Teppichen von Silberſtoff belegt. —

Doch des Thales höchſter Schmuck iſt der Garten von ungeheuern Plantanen und Cypreſſen zu dem ſchattigſten, reizendſten Park in Stambuls Nähe umgeſchaffen. Das duftige Laub, die ſpielenden Waſſer, der tiefe undurchdringliche Schatten ziehen die Bewohner der Hauptſtadt in Schaaren an. Rings umher unter den hohen, herrlichen Bäumen und Lauben lagerten hunderte von Gruppen, in Spiel und heiterm Geſpräch vertieft.

„Laß uns jenen Gruppen näher treten,“ ſagte mein Freund: „Ich ſehe glänzende, ſchalkhafte Augen unter jenen halben Schleier, ſtill lächelnde Blicke in jenen Augen und trotz der Verhüllung manche feine, liebliche Geſtalt.“ Wir gingen auf einen Kreis junger Mädchen und Frauen zu, welche aus ihren Schawls Hamaks und Schaukeln gebildet hatten, auf denen ſie ſich zwiſchen den Bäumen hin und herſchwenkten. Aeltere Matronen ſaßen dabey und ſahen dem Spiele zu. Kein Mann war in der Nähe.

„Ist es möglich,“ wandte ich mich an meinen Freund, „diese reizenden Gestalten ziehen keinen Jüngling in ihre Nähe, diese zur Liebe geschaffenen Formen, diese schalkhaft lächelnden Blicke locken keinen Liebhaber an sich?“

„Nein, mein Freund,“ sprach Ernst: „das Gesetz des Propheten hat dafür gesorgt, daß diese Empfindungen, uns so natürlich, aus diesem Volke für immer verschwunden sind. Blicke auf jene nahen Männergruppen, die lebenden Bilder der Gleichgültigkeit gegen das schöne Geschlecht.“

Ich sah zahlreiche Gruppen von Männern mit untergeschlagenen Beinen rings umher, halb sitzend, halb gelagert. Die meisten schlürften in seeliger Gedankenlosigkeit den balsamischen Duft ihrer Pfeife; einige spielten mit den Fingern oder drehten den Tschepi, eine Art von Rosenkranz, in der Hand, der zu diesem Zweck vom Gürtel herabhing. Andere bildeten einen Kreis um einen Possenreißer, einen Märchenerzähler, oder zwey bis drey aus dem Stegreif redende Schauspieler; andere ließen sich von wandernden Musikanten eine Musik machen, die unser Ohr zerriß; noch andre endlich ließen sich von herumziehenden Kafedgi und Scherbedgi's (Kaffee- und Schorbetschenker) bedienen. Allein nicht Einer nahm Notiz von den reizenden Frauengestalten in seiner Nähe — nicht ein verlangender Blick ruhte warm und dreist auf jenen Frauen, nicht ein von Wünschen belebtes Wort, nicht ein heranschleichender Tritt war zu bemerken; — die beiden Geschlechter, jedes für sich dem Genuß nachgehend, schienen die Gegenwart des Andern nicht einmal zu gewahren; die vollkommenste

Gleichgültigkeit lag in ihren Mienen, in ihrer Haltung.

Ich traute meinen Blicken kaum. „Wohlan, so laß uns unser Heil versuchen," sprach ich, indem ich den Arm des Freundes ergriff, und den schaukelnden und tanzenden Jungfrauen näher trat. Sogleich nahm ihre Lust ein Ende; die Matronen erhoben sich vom Grase, die Blicke verhüllten sich unter den Schleiern; aller Augen waren auf die verwegnen Franken gerichtet. Weiber aus dem Pöbel, die sich stets hiezu berechtigt glauben, ließen Schimpfreden hören, und die Männer wurden aufmerksam. Wir mußten weichen und beschämt schlichen wir unsres Weges.

„Laß dies Dir zur Warnung gereichen," sprach mein Freund, „und fliehe den Gedanken, irgend einem weiblichen Wesen hier näher zu treten. Glaube meiner langen Erfahrung. Verderben und Unheil folgt dem verwegnen Wunsche auf dem Fuß. Allerdings ist die Strenge des Gesetzes, welche jede Untreue einer Frau, jedes Liebesverständniß einer Türkin mit einem Ungläubigen, mit unabwendbarem Tode bestraft, zum Theil die Ursach dieser, Dir unerklärlichen Gleichgültigkeit. Nur wenig Tage ehe Du eintrafst, sah ich eine Unglückliche, die Braut eines Janitscharen, deren Umgang mit einem Franken entdeckt ward, in einem Sack stecken und von der Mauer des Arsenals herab ins Meer stürzen, und dies trotz aller Bemühungen ihres Bräutigams sie zu retten. — Dennoch scheint diese Reinheit eine noch mehr mit der Muttermilch eingesogene Denkart, und geradezu eine mangelhafte Richtung der Natur dieses Volks zu seyn, als

Wirkung der Gesetzgebung oder der Religion.“ — „Bey allen dem,“ antwortete ich, „höre ich, daß die reizenden, schattigen Umgebung Stambuls dennoch manches verschwiegene Liebesabentheuer mit ansehen sollen?“ — „Es ist wahr,“ antwortete Ernst: „allein die Liebenden sind dann gemeinhin Griechen oder Albaneser, und selbst dann bleibt — so unglaublich es auch scheinen möge — gewöhnlich alles bey einem Händedruck und einem verstohlenen Kuß.“

„Credat judaeus Apella,“ rief ich aus.

„Wie dem auch sey,“ fuhr Ernst fort; „Du siehst, die Türken sperren bey weiten nicht alle ihre Weiber in einem Harem ein. Es ist nur die Sitte einiger Großen, ihren Frauen wie Sclavinnen zu begegnen. Der Türke des Mittelstandes liebt sein Weib, wie der Deutsche oder Franzose es thut, und übertrifft beide gewöhnlich an Zartgefühl und an Familienliebe. Doch davon ein andermal. Wie gefällt Dir indeß das Aeußere und der Anzug dieser Frauen und Mädchen?“

Ich sah wieder hin. Die Mehrzahl der Frauen trug ein baumwollnes Hemd, weite Pantalons und ein weißes Kamisol. Ihr Oberkleid (Zeradsche) gleicht einem unsrer Männermäntel mit herunterfallenden Krägen, und ist von dunkelblauer, dunkelgrüner oder purpurrother Farbe, der Stoff ist Tuch oder Kasimir, nur die Negerinnen kleiden sich in gelbe Stoffe. Die lebhaften schillernden Farben, theilen den Gruppen etwas mahlerisches mit, so wenig vortheilhaft der Schnitt sonst der einzelnen Gestalt seyn mag. Der Schleier, Machrema, der Stirn und Kinn verbirgt, und nur das

Auge frei läßt, iſt von Muſſelin; gewöhnlich hebt er das dunkle Feuer des Auges trefflich hervor, und giebt der ganzen Geſtalt etwas geheimnißvolles und anziehendes, indem er zugleich ihre Sittſamkeit heraushebt und erhöht.

Mehr Verſchiedenheit der Anzüge herrſchte in den Gruppen der Männer; doch war auch hier die Verſchiedenheit nur Stammweiſe und nach den Völkerſchaften zu bemerken. Der eigentliche Türke im langen ſchleppenden Kaftan, der Grieche in der kurzen braunen Jacke, und dem knappen Beinkleid; der Armenier im weitem ſchwarzen Talar; der Arnaut in goldgeſtickter Treſſenweſte und platter Mütze; der Barbareske mit weitem herabfallenden Turbanzipfeln und beſchnürtem, engen Gewande, und der Franke im engen Rock und Pantalon. Dazwiſchen durch der rothe Janitſchar, der kaiſerliche Page in weißen Gewande, der nackte Araber, der ſchmutzige Derwiſch, der Neger, der Imam, der Cadi, der Ulema, jeder in andre Stoffe, in andre Farben gekleidet — welch' ein buntes, wechſelndes Bild! Welche Mannigfaltigkeit! Welch' ein ſtets unterhaltendes Schauſpiel! —

Lange genug hatten wir die bunten Gruppen Kiahathanes an unſern Blicken vorüberziehen laſſen. Die Sonne verſank hinter dem Berge von Belgrad und Pyrgos, und mein Freund trieb zur Heimkehr. —

VI.

Beiramsfest. — Caffee-Häuser. — Teriak-Buden. — Bäder.

Ha, welche Lust! Der Sitte Schranken fallen,
Erlaubt ist Heute, was wir nie gewagt! —

Als wir uns der Hauptstadt wieder näherten, fanden wir die ganze Küstengegend erleuchtet und von bunten Feuerwerken und Laternen strahlend. Zum erstenmal hörten wir Freudenschüsse und die Lust des Volks von den Ufern des Bosporus wiederhallen; es war der erste Tag des zweiten Beirams, des Addha oder Osterfestes Dies Fest, zum Andenken an Abrahams Opfer gestiftet, ist das feierlichste des Moslemin. Die vier Tage seiner Dauer sind der Lust, dem Müssiggange, der Zerstreuung gewidmet. Bey dem ersten Kanonenschuß, der das Fest verkündet, legt jeder Muselmann seine besten Kleider an, und eilt dem Bethause zu, dem er den Vorzug vor allen andern ertheilt, und wo er je die tiefste Andacht genossen hat.

Man macht sich Besuche, man wünscht sich Glück, man bewirthet sich; die Großen halten in ihren Konaks offne Tafel. Feinde versöhnen sich, Freunde umarmen sich, wo sie sich begegnen; selbst der Niedre wagt es in diesen Tagen sich dem Großen

vertraumungsvoll zu nahen, und den Kuß des Friedens auf seine Wange zu drücken. Die Körperschaften bezeugen dem Großherrn öffentlich ihre Verehrung, die Großwürden küssen ihm das Kleid auf der Brust, und richten Wünsche für sein Wohl an ihn. Jeder Hausvater schlachtet bey der Heimkehr aus der Moschee seinen Widder, der Sultan selbst ergreift das geheiligte Messer. Alle Stände feiern glänzende Aufzüge, Frohsinn und Freude verdrängen auf eine kurze Zeit den gewohnten Ernst des Volks aus seinen erheiterten Mienen.

Dies sind Tage der Lust, und vor allen geeignet, den Bewohner Stambuls und den Moslemin überhaupt kennen zu lernen. Wir versäumten diese Gelegenheit nicht; den ganzen Tag waren wir in den Straßen; es freute uns, zum erstenmal ein reges und anziehendes Volksleben, in der sonst finstern Hauptstadt, gewahr zu werden.

Es gewährt ein eigenthümliches Vergnügen, die Bewohner Stambuls an Festtagen aus dem Innern ihrer Häuser und Buden, her in die Straßen ergossen zu sehn; an den bunten Volkstrachten, die jede einen andern Stamm, ein andres Gewerbe bezeichnen, den Blick zu weiden, und an der jeder Völkerschaft eigenen Art, an ihrem Dialekt, an ihren Bewegungen sich zu ergötzen. Welch ein buntes Durcheinander! Welch ein Drängen, Ringen, Streben! Welche Farben! Welche Formen! Es giebt kein schöneres Volk auf Erden, als diese Türken! Keine flinkere, versprechendere Gestalten, als diese Griechen; keine ehrwürdigere Haltung, als die, dieser Armenier; kein männlicheres, kriegerischeres Benehmen, als das, dieser Albaneser; nichts

häßlicheres, als diese Neger, nichts widrigeres, als diese Juden, nichts listigeres und verschlageneres, als diese Kopten und Perser! Alle diese Nationen, durch Benehmen und Kleidertracht streng geschieden, sind es auch durch die Gewerbe, die sie treiben, die Innungen, denen sie angehören. Alle Glaser, Gerber, Seiltänzer, alle Schmiede, Fuhrleute, Sattler, alle Tischler, Seiler und Zahnärzte sind Türken; alle Drechsler, Schlosser, Wasserträger, Müller und Kesselmacher sind Armenier; alle Gastwirthe, Tabak's- und Bandhändler, alle Destillateur's sind Griechen; alle Badeknechte, Zimmerleute, Schiffer und Spezereyhändler sind Albaneser; alle Taucher, Kastanien- und Dattelverkäufer sind Araber; alle Mützenmacher und Pelzhändler sind Wallachen; alle Sclavenhändler, Circassier und Georgier; alle Zwirn- und Seidenverkäufer, Barbaresken. Seht Ihr hier jenen Trupp leichtfüßiger junger Leute, mit platten, rothen Mützen, kurzen, engen Beinkleidern, rothen Westen und einem leichten braunen Jäckchen? Es sind Lebentis, junge Griechen von Cypern, zum Dienst der Flotte ausgehoben! — Seht ihr dort jene patriarchalischen Gestalten in langen schwarzen Talaren und hohen weißen Turbanen, die langsam durch die Volkshaufen dahinschleichen, eine weiße verschleierte Gestalt in ihrer Mitte? Es ist ein türkischer Hochzeitszug; die Trommel und die zwey Sackpfeifen, welche ihm vorauf ziehen, verkünden ihn als solchen. — Siehst Du dort jenen fliehenden jungen Menschen mit goldgestickter, seidener Jacke, einen rothen Turban auf, und mit breiten, silbernen Schnallen an den Schuhen? Er flieht,

die Wache verfolgt ihn: geschickt wirft man ihm einen Stock zwischen die Füße, er fällt und wird eingeholt. Die Janitscharen betäuben ihn durch Schläge mit ihren Stäben (Sope) auf dem Kopf, stecken ihn dann in einen Sack und tragen ihn, über einen Stock gehängt, in's Gefängniß. Es ist ein junger Chiot, der gegen die Aufwandsgesetze gesündigt hat, und seine Eitelkeit nun mit langem Kerker büßt. — Was bedeutet dort jener Volkshaufen um einen Bektadgi in weiten Aermeln, langem grünem Talar und mit hohen Federbusche auf dem Kopf, dicht zusammmen gedrängt? Wir treten hinzu, wir blicken in den Kreis: ein alter Mann, ein Bild des Elends und des Hungers, liegt zu Boden gestreckt, die Hände auf den Rücken gebunden und die Fußsohlen gewaltsam in die Höhe gepreßt. Zwey riesenmäßige Gestalten mit Stöcken knieen neben ihm, und schlagen abwechselnd, wie die Schmiede den Ambos, auf die Sohlen des Unglücklichen los. Er ist dem Tode nah; kaum giebt noch ein leises Winseln Kunde von seinem Leben. Das Volk steht einen Augenblick still, gafft, und eilt dann gleichgültig vorüber. Der Verbrecher ist von der seltensten Art; er hat ein Brodt von dem Tisch eines Bäckers entwendet! —

Unterdeß wächst die Lust des Volks mit der erfrischenden Kühle des Abends. Alle Wirthshäuser, alle Schenken sind gefüllt, griechische Tänzerinnen, Yamakis, mit schillernden Arm- und Halsbändern, geschminkt und von Wohlgerüchen duftend, stellen sich dem Auge der Schaulustigen dar. Possenreißer und Narren ergötzen den Pöbel auf der Gasse. Hier wird ein Trinkhaus gesperrt, die Gäste wehren sich,

es kommt zum Kampf. Die Wache ſiegt, indem ſie die Gäſte mit den Tonnen zugleich herausrollt; dort wird ein trunkener Türke in ein öffentliches Bad geſchleppt, um in der warmen Aſche ſeinen Rauſch auszuſchlafen, und dann die Baſtonade zu erhalten, wofern er nicht etwa ein kaiſerlicher oder priviligirter Trunkenbold iſt, das heißt, einer, der ſchon dreimal gezüchtigt wurde, und um den man ſich nun nicht mehr bekümmert. — An jener Ecke ruft ein betender Santon (Pilger), ſein dumpfes Allah il Allah durch die Lüfte; an dieſer preiſt kreiſchend eine Araberin ihre Datteln den Vorübergehenden an. Leben, Luſt und Bewegung iſt überall.

Im Pera treten wir in ein Kaffeehaus. Ein geräumiger Saal empfängt uns, rings mit niedrigen Ottomannen und in der Mitte von einem marmornen Waſſerbehälter geziert. Gegen funzig Türken ſitzen und ruhen ſchweigend auf den Divans umher, keiner unterhält ſich mit ſeinem Nachbar; mit Entzücken ſaugt er an ſeiner langen Pfeife, die oben in einem ſchönen Mundſtück von Bernſtein ausgeht, und ſchlürft ſeine flache Taſſe dicken, arabiſchen Kaffee's von herrlichem Geſchmack. Seine Luſt iſt es, nichts zu denken, in den Dampf, der ſeiner Pfeife entſteigt, hinein zu ſtieren, und ganz dem Gefühle behaglicher Ruhe zu leben, und zuweilen mit den Haaren ſeines Bartes oder ſeinem Tſchepi zu ſpielen. Auf einmal tritt ein Menſch in phantaſtiſchem Anzuge, den Bart kraus gewickelt, von ſonderbaren verzerrten Zügen, durch Schminke entſtellt, in den Saal. Es iſt ein arabiſcher Erzähler. Die noch eben erſt ſo trägen

und theilnahmloſen Türken rücken eilig und eifrig näher. Bald hat ſich ein Kreis geſpannter Zuhörer um den Fremden gebildet. Er beginnt, wir hören ihm zu. Seine Erzählung iſt eine von den tauſendmal wiederholten Märchen, doch bereichert mit Zuſätzen, wie ſie der Augenblick eingiebt, und erhoben und gewürzt durch die begeiſterte Art des Vortrags, die an die Improviſatoren Italiens erinnert. Bey den glühenden Bildern, den feurigen Schilderungen, den übertriebenen und begeiſterten Geſten werden wir gewahr, wie anders der unter den zwey und dreyßigſten Breitengrad gebohrne Sohn der Wüſte denkt und ſpricht, wie anders man in einer Sprache, wie die Arabiens ſich ausdrückt, als in einer unſrer nordiſchen Zungen. —

Der Redner hat geendet und ſinkt erſchöpft auf die Ottomane, ein dumpfes Murmeln des Beifalls folgt ihm. Die Geldſtücke fallen von allen Seiten auf die zu ſeinem Füßen ausgebreitete Decke. Der Araber erholt ſich, faltet ſeine Decke, grüßt die Geſellſchaft und geht. Eine Zeitlang iſt ſeine Erſcheinung der Gegenſtand kurzer Bemerkungen, dann verſinkt alles wieder in die alte Stille. —

Gleich darauf meldet der Codga Haivat (Hanswurſt) eine Schauſpielergeſellſchaft an, und bittet um Erlaubniß, die Geſellſchaft mit ſeinem Schauſpiel unterhalten zu dürfen. Man ſchweigt und das Stück beginnt. Die niedrigſte Poſſe bey uns iſt noch zu gut, dieſem Schauſpiel zum Vergleich zu dienen.

Ein Mann feiert ſeine Hochzeit, ſeine Frau kommt in Gegenwart der Verſammlung nieder,

und der Neugebohrne hält sogleich einen schmutzigen Dialog mit seinem Vater. Später wird er Derwisch; ein Drache erscheint, verschlingt ihn, und giebt ihn wieder von sich. Zwischen durch erhält Codga Haivat häufig Schläge, und entschädigt sich dafür durch mißlingenden Witz. Eine travestirte jüdische Hochzeit oder dergleichen, erregt in den Zwischen-Acten das Lachen der Gesellschaft.

Der ganze Saal ist mit heitern Gesichtern gefüllt; man wirft dem spaßhaften Haivat gern seinen Parah hin. Er seinerseits kehrt das Theater ab und geht; die alte Stille schleicht in den Saal zurück.

Wir treten wieder hinaus auf die Gasse. Ueberall schallt uns Musik entgegen. Der türkische Große, dem sein Gesetz verbietet, selbst Musik zu treiben, liebt diese in der Regel leidenschaftlich. Das Staatsgesetz bestimmt jeder Stelle die Zahl von Musikern, die der Besitzer dieses Ranges halten darf, und er weidet sich regelmäßig an Festtagen und bey besondern Gelegenheiten an den wilden Charivari seiner Kapelle. In den Tagen des zweiten Beirams sind vielleicht tausend Musikbanden in Stambul thätig, und ich schildre nicht den musikalischen Lärmen, der in diesen Tagen alle Theile der Hauptstadt durchzieht. In einiger Entfernung gehört, ist die türkische Musik nicht übel; allein wenn sie sich nähert, werden wir nur zu bald gewahr, daß es ihr an allem Satz, an aller Harmonie fehlt, und daß Willkühr allein über die Ausführung der einzelnen Parthieen entscheidet.

Wir schritten am Serail vorüber, wir sahen den schönen Kiosk am Meeresufer mit bunten

Lampen erleuchtet; auch von hier erschallte die etwas bessere Musik der kaiserlichen Capelle.

Zwischen der Solimanich und dem Thurm des Janitscharen-Aga führte mich mein Freund an einer Reihe schlechter Buden vorüber, worin Opium verkauft wird. „Dies ist der Sammelplatz der Teriakis, der scheußlichen Opiumesser, sagte er mir, deren Laster glücklicherweise nicht so allgemein ist, als man bey uns glaubt, und welche auch hier die allgemeine Verachtung brandmarkt.“ — Ich blickte hinein und sah eine Anzahl blasser, hagerer Gesichter, zum Theil mit eiternden Beulen an der Stirn und am Halse, oder von krampfhaften Zuckungen gequält, und ohne den Gebrauch irgend eines ihrer Glieder dasitzen.

„Ist es glaublich, begann ich, daß diesen Unglücklichen der physische Genuß, der ihnen zu Theil wird, und der nach ihrer Versicherung jeden andern übertrifft, ihnen für dies Elend Ersatz gewähren kann?“

„Allerdings ist es wunderbar, erwiederte mein Freund, was diese Elenden von dem Zustande erzählen, in dem sie der Genuß des Opiums versetzt. Ich kannte einen Türken in Galata, der es dahin gebracht hatte, täglich hundert Gran von diesem Gift zu verschlucken; es war der berühmte Suleiman-Yeyen, der bey dieser Lebensweise hundert Jahr alt geworden ist. Er versicherte mich oft, sein Glück sey unbeschreiblich, wenn er seine Pille Opium verschluckt habe. Er pflegte dann sich hier an dieser Ecke niederzusetzen, und den Blick auf die vergoldeten Spitzen der Solimanich zu richten. Dann kamen ihm Träume der

wunderlichsten Art. Er sah sich durch die Lüfte fliegen in Begleitung von Scharen schöner Engel, die seine Sinne bezauberten; ganze Völkerschaften erschienen vor ihm, beugten sich, brachten ihm kostbare Geschenke und huldigten ihm; die Schönen des Paradieses schmiegten sich liebesehend an ihn, und erhoben ihn auf einen Thron von Gold und Edelsteinen. So träumte er stundenlang fort, bis er erwachte, sich krank und matt fühlte, nach Hause schlich und unaussprechlich litt. Kaum erschien jedoch der Morgen, so eilte er wieder seiner geliebten Teriakbude zu; dann begann sein Glück von neuem."

Ich mußte gestehen, diese Erzählung habe etwas verführerisches für den, der den zweifelhaften Werth der Lebensgüter, Träume, wie die Solimans, erkannt habe, und fühlte mich geneigt, den Versuch mit einem halben Gran zu machen.

Mein Freund erschrak und führte mich der verhängnißvollen Bude näher. Ich blickte von neuem hinein, und sah einige so eben aus ihrer Betäubung erwachende Türken. Tief gefurchte, hagere Gesichter, matte erloschene Augen stierten mich an, häßliche Knochenauswüchse, zitternde Glieder, ein ewig quälender Durst, eine immerwährende fleischliche Begierde, die nicht mehr gestillt werden kann, — das sind die Bußen, welche jene Unglücklichen für ihre kurze Lust bezahlen. Entsetzt wandte ich mich ab, und floh mit festgeschlossenem Auge von hinnen.

„Laß uns den Tag mit einem Bade schließen, sprach mein Freund. Auch dies ist eine eigenthümliche Lust des Morgenlandes, und in demselben

Maaße ſchön und heilbringend, als die Leidenſchaft der Teriakis häßlich und Geſundheittödtend iſt.

Wir ſchlugen dem Weg nach dem Serail zu ein, in deſſen Nähe das ſchöne Bad Aga Sofia Hamam liegt. Wir traten ein. Ein hoher dreißig Fuß langer und mit Marmorplatten belegter Saal empfing uns, in der Mitte plätſcherte ein kühler Springbrunnen; an den Wänden umher ſtanden breite Sophas. Wir kleideten uns aus und ſchritten dann auf hohen hölzernen Sandalen, eine breite Schürze um den Leib von den Hamandgi begleitet in ein kleineres ſtark geheiztes Gemach. Gleich darauf führte man uns in einen achteckigten Saal, der bis auf zwei und dreißig Grad erhitzt war. Hier ſtreckten wir uns auf die rings umherlaufenden Eſtrade aus, während ein ſtarker Schweiß den ganzen Körper übergoß, dieſen Moment benutzte der Hamandgi; ſogleich kniecte er vor uns nieder, rieb uns den ganzen Körper mit einer Art rauhen Handſchuhs, und ſalbte ihn dann mit wohlriechenden Seifenſchaum. Ein andrer Aufwärter trocknete mich nun mit einem Büſchel von Angora-Wolle und reckte meine Glieder. Hierauf begab ich mich in das kleinere Gemach zurück, und kleidete mich endlich in der erſten Halle wieder an, wo ich ein indeß bereitetes Mahl zu mir nahm. Der Genuß eines ſolchen Bades iſt nicht zu beſchreiben. Welch ein Gefühl von Kraft und von Behaglichkeit kam nun über mich! Ich beneidete den alten Yeyen nicht mehr um ſeine entzückten Träume; die lebendige Wirklichkeit galt mir eben ſo hoch. —

Die Frauen besitzen in Constantinopel, wie überall in der Türkey, besondre Bäder. Diese dienen ihnen als Einschädigung für die häusliche Beschränkung. Dahin eilen sie, um der ihrem Geschlechte eigenen Lust des Schwatzens und des kleinen Geplauders zu fröhnen! Hier werden Intriguen geschmiedet; hier wird geklatscht, geschwatzt, gelacht; hier ist das Feld für die Eitelkeit, die Schmähsucht; hier endlich dürfen sie ihre bedauernswerthe Lage vergessen, und des Vorrechtes freier Wesen genießen. —

Müde von den Erlebnissen des Tages kehrte ich an der Hand meines Freundes nach Hause zurück, und schlief auf meinem harten Divan halbentkleidet, doch schon etwas weniger gegen diesen Theil der türkischen Sitte eingenommen, köstlich, bis mich die über den Olympus aufgehende Sonne zu neuem Tagewerke erweckte. —

VII.

Das Todtenfeld. — Dolma-Bakſche. — die Umgebungen Stambuls. —

Was rennt das Volk? Was drängt ſich auf den Gaſſen?

Es war Sonntag und Abend geworden. In langen Zügen ſtrömten die Bewohner der Hauptſtadt die Straße von Pera hinab, dem unter den Nahmen des Todtenfeldes (Mnimata auf griechiſch) bekannten Spaziergange zu. Wir folgten, mein Freund und ich, faſt unwillkührlich dem Strome des Volks. Nie im Leben ſah ich eine ſolche wogende Menge. Die beſuchteſten Straßen Paris und Londons geben keine Vorſtellung dieſer dichten Maſſen, und der einzige Toledo Neapels würde der Straße von Pera gleichen, wenn die Maſſen dort ſtatt ſtill zu ſtehn, ſich nach einer Richtung bewegten, und ſchwiegen ſtatt durch betäubenden Lärmen uns zu verwirren.

Der Feierabend war angebrochen für die Claſſen der Tagelöhner, der Handwerker, und nicht einer, ſo ſchien es, wollte den herrlichen, lachenden Abend in der traurigen Straße, die er bewohnte, zubringen. Stumm und gemeſſen eilt er dem herrlichen Schatten des Todtenfeldes zu, um dort

seiner süßesten Lust, des Schauens und der Unthätigkeit zu genießen.

Wir erreichen immitten der schweigenden Volkshaufen die große türkische Fontaine, südlich am Ende der Straße. Acht über einem weiten Teller herabfallende Ströme Wassers, welche mächtige Wasserleitungen von Belgrad herbeyführen, betäuben uns mit ihren durch das Echo des Gewölbes verdoppeltem Geräusch. Eine türkische Inschrift preißt den Erbauer dieses imposanten Springbrunnens, der seines gleichen nur in dem ewigen Rom wiederfindet.

„Diese Wasseranlagen," sprach mein Freund, „sind wirklich in einem heißen Lande, wie dies, wahrhaft verdienstliche Werke. Auf allen Landstraßen des Reichs findest du in gemessenen Entfernungen solche Springquellen und Brunnen, zum Theil auf Kosten der Regierung angelegt, größtentheils aber von Privatpersonen aus religiösen Motiven gegründet. Ein an einer Kette hängender Becher und eine Inschrift aus dem Coran sind nothwendige Zugaben, die zur doppelten Erquickung des Wanderers niemals fehlen."

Hierauf zogen wir an dem großen, fränkischen Hospit vorüber, dessen Reinlichkeit stark gegen die türkischen Anstalten dieser Art contrastirt. Etwa tausend Schritt weiter erreichten wir das Todtenfeld.

Was ich sah war ein weiter mit hohen schattigen Maulbeerbäumen, Plantanen und Cypressen besetzter Raum, welchen von drey Seiten her der türkische, armenische und fränkische Begräbnißplätze einschlossen, und den eine fröhlige Menge

von mindeſtens zwanzig tauſend Bewohnern Stambuls erfüllte. —

Die Sonne war im Untergehen, in der Luft ſpielten jene unruhigen Tinten, die in Süden dieſen Moment begleiten, und die das Herz des Nordländers mit Wonne erfüllen. Welch entzückendes Schauſpiel! Das trunkene Auge folgt den Krümmungen des Bosporus, zwiſchen den prächtigſten Küſten der Welt. Es überſieht die Thäler Aſiens und Europas, die Stadt Skutary, den Fels des Leander-Thurms, den Archipel der Prinzeninſeln, das Meer von Marmora von tauſend luftigen Wimpeln belebt, und das ganze unermeßliche Stambul. — Flüchtig eilen die Stunden bey dieſen Anblick vorüber, der im Anſchauen vertiefte Fremdling gewahrt nicht den leiſen Flügelſchlag der Zeit, die unbemerkt an ihm vorüberrauſcht. —

Zahlloſe Gruppen haben indeß unter den herrlichen Plantanen Platz genommen, man findet ſich Familienweiſe zuſammen, erquickt ſich an dem leiſem Hauche des Abendwindes, an den Erfriſchungen, die überall feil geboten wurden, an der rauſchenden Muſik, die von allen Seiten ertönt, an der entzückenden Ausſicht. Geſtärkt und zufrieden eilt der friedliche genügſame Bewohner Stambuls dann wieder nach Hauſe, um ſeine Wohnung noch vor Nacht zu erreichen, die der Türke gar ungern außer dem Hauſe zubringt. Die Klugheit räth ihm dazu; die Straßen Peras und des Quartiers von Keratochori, die Sammlungsorte der Sclavonier und Gallionbgis, die zum Theil ohne Wohnung die Nacht in den Straßen

zubringen, sind dann nichts weniger als sicher. — Wir weideten uns eine Zeitlang an dem bunten Gemisch von Livreen, Kleidertrachten und Anzügen, an der Vermischung von zwanzig Sprachen, davon der Bewohner Stambuls keine einzige rein spricht. Dann traten wir in den türkischen Begräbnißort ein.

„An der verschiedenen Form dieser Turbans," begann Ernst, „welche auf diesen Grabsteinen an kleinen Pfeilern schweben, erkennt der Muselmann sogleich den Stand dessen, der hier den ewigen Schlaf schläft. Hier ruht ein Emir, ein Nachkomme des Propheten, dort ein Janitschar, hier ein Ulema, dort ein Effendi, hier ein Imam, dort ein Cadi, hier ein Handwerker, dort ein Pascha, ein Schiffscapitain, ein Vezier, ein Aga. — Doch gern vermeidet der Türke es, ist es ihm anders möglich, auf europäischen Boden zu schlummern. Die alte Prophezeihung, daß einst die blonden Männer des Nordens dem Reiche des Moslemin ein Ende machen würden, steht hier in hohen Ansehen. Dann heißt es, werden sie die Ruhe der Gräber stören, und die Gebeine der Gläubigen zerstreuen. Aus diesem Grunde wählt der vornehme Türke gern seine Grabstätte in Skutary auf der asiatischen Küste; dort wirst du ungeheure Kirchhöfe und reiche, schöne Grabgewölbe in Menge sehn."

„Laß uns noch einen Augenblick zwischen diesen Grabstätten der Armenier umhergehen," sprach ich.

„Gern," antwortete Ernst. „Bemerkst du wohl statt der Inschriften hier jene wunderlichen Ziffern und Zeichen? Sie bezeichnen das Gewerbe, den Stand

des Verstorbenen. Kompaß, Winkelmaß und Goldwaage finden sich hier am häufigsten, und deuten auf Maurer, Architekten, Geldmäkler als Gewerbe, welche vorzugsweise von den Armeniern betrieben werden. Der Kirchhof der Franken ist auch hier in zwey grosse Hälften getheilt, in der der Catholiken und der Protestanten.“

„So vereinigt denn selbst eine gemeinschaftliche Verbannung, ein gemeinschaftlicher Druck die ewig streitenden nicht,“ sagte ich.

Wir kehrten heim. Am andern Tage war ich mit Ernst auf dem Wege nach den Gärten von Dolma Baktsche, dem dritten der Belustigungsorte für die Bewohner der Hauptstadt.

Kaum hatten wir unsre Wohnung verlassen, als wir einem wunderlichen Zuge begegneten. Possenreißer und Fechter eröffneten wie immer die Prozession; Janitscharen in rothen Gewändern umgaben den Saka in einem schweren Kleide von schwarzem Leder gehüllt, dessen Saum zwey Männer tragen mußten. Hinter diesem ein Baum von Goldpapier, einem hohen Käfich ähnlich, bemahlt und mit Quasten und Franzen geziert, der bis zu dem zweiten Stockwerk der Häuser emporragte; vier andere dieser Art folgten, zwischen ihnen schmutzige Derwische, Ulemas (Gesetzkundige) und ein Trupp Kinder auf prächtig angeschirrten Rossen in blendend weißen Gewändern. Langsam zog der unabsehbare Zug an uns vorüber nach Dolma Bakſche zu, wo er sich unter Zelten niederließ und sich an Bärentänzen, Marionettenspiel, Musik, der Schaukel und dem Dgerid ergötzte.

„Dies ist ein Fest," sprach Ernst, „wie es der Beschneidung eines Kindes aus einem vornehmen Hause stets zu folgen pflegt. Die Lust dauert bis in die sinkende Nacht, wo der Zug lärmend und ausgelassen in die Stadt zurückkehrt."

Wir waren ihm gefolgt. Unser Weg ging an den uralten Bäumen des Todtenfeldes hin, rechts an dem Sampson-Kani, dem großherrlichen Hundehause vorüber, dessen wilde Bewohner uns feindlich und murrend anstierten, einen steilen Abhang hinunter, von dem eine kleine Brücke uns in das Thal von Dolma Baktsche einführte. Auf einem nahen Hügel über uns erhob sich einsam und mahlerisch, der Sommerpallast des Padischah, unter den Bäumen halten Bostandgis zierliche und vielbesuchte Kaffeehäuser, gegen Westen schlagen die Wellen des Meeres an die Mündung des Thales, die von Trauerweiden dicht und lieblich beschattet wird. Hohe Platanen und schlanke Pappeln bilden nordwärts ein Wäldchen, worin ein Pavillon und die Bahn für den Dgerid versteckt liegen, weiterhin gegen Osten drängt sich Garten an Garten um ein liebliches Bassin, von Jasminlauben beschattet, dessen Blüthen die Lüfte mit Wohlgeruch erfüllen; dicht am Meere steht der Kiosk des Sultans, von dem er den bekannten Zauber des unvergleichlichen Anblicks des Bosporus genießt. Was diesen Aussichtspunkt auszeichnet, sind die weißen Gestalten der Felseninsel Cyanea und die Spitze des Fanaraki, mit seinem alten mahlerischen Felsenschlosse. Der Pallast des Sultans, Beschiktasch genannt, ist ein Lieblingsaufenthalt Mahmuds; seine vordere

Façade ziert ein groſſes Landſchaftsgemälde; das Innere iſt verworren und ſchmucklos.

„Hier genieſst der Sultan oft die Luſt eines Schauſpiels im Freyen,“ ſagte Ernſt, „und Selim III. weidete ſich hier ſogar einſt an einer italieniſchen Darſtellung der Räuber des Schwarzwaldes, bey der jedoch die ſchläfrige Muſik kein groſſes Mißfallen erregte, und das groteske Schlußballet allein ſeinen ganzen Beyfall gewann.“

„Dieſe Küſte“ ſprach mein Freund weiter, „iſt in der That ein zauberiſcher Fleck der Erde. Jahrelang könnte man täglich ihre Reize genieſſen, ohne damit zu Ende zu kommen. Dieſem alten Schloſſe gegenüber liegt zwiſchen Baumgruppen verborgen, Buſukdere, der anmuthige Sommeraufenthalt der europäiſchen Geſandten und der reichen Kaufleute Stambuls. Dort, unfern der langen Zeile reizender Landhäuſer, wo das bunte Leben des Morgenlandes ſich mit den gewohnten Auftritten der europäiſchen Hauptſtädte miſcht und verwirrt, dort ſieht man eine Baumgruppe von vierzehn ungeheueren, alle aus einem Stamm erwachſenen Platanen. Ueber derſelben ragt eine prächtige Waſſerleitung hervor, die türkiſche Kaiſer erbauten. Gegenüber auf der Küſte Aſiens zieht ſich das zauberiſche Thal Hiskiar Iſkeleſſi hin, wo Selim III., für Naturſchönheiten empfänglich, einen einfachen Sommerpallaſt erbauen lieſs. Weiterhin in Beikos zieht ein auf Marmorſtufen ſich wölbender Springbrunnen die Blicke der Fremden auf ſich. Noch weiter in Sultanieh iſt es wieder ein Spiel der Natur, ein Feigenbaum der aus dem hohlen Stamm einer alten Cypreſſe hervorwächſt,

und die trocknen Aeste mit frischen Blättern und Früchten umkleidet, der unsre Aufmerksamkeit in Anspruch nimmt; dann folgen die festen Schlösser Rumhissar und Anadolu-hissar von Amarat II. und Muhammed II. erbaut. Südlich von Rumhissar auf der europäischen Küste liegt das freundliche Städtchen Arnautken, dann folgt Beschiktasch, Therapia und Skutary und so geht die Kette reizender Gegenstände fort, bis weit über Stambul hinaus." —

Wir kehrten zurück; in den schmutzigen, traurigen Straßen Peras liefen die Ratten, trotz der zahlreichen und schönen Katzengeschlechter Stambuls in Schaaren über unsre Füße hinweg, um sich an den, die Luft verpestenden Leichnamen todter Esel und Kameele, zu weiden, die überall auf den Gassen umherlagen. Ich erkannte von neuem, wie nahe auch hier Gegensätze an einander gränzen, wie eng auch hier Gutes mit Schlimmen, Schönes mit Häßlichen, Angenehmes mit Wiedrigem sich mische und verbinde. —

VIII.

Klima — Kirche und Moſcheen — Religion — Ceremonien.

Sieh da das heilige Haus! Stumm nahn wir ihm,
Und ſtumm empfängt die weite Halle uns.
Es ſchweigt in uns die irdiſche Natur,
Und kühn beſchwingt, trägt uns der Geiſt empor.“

Der folgende Tag war gewitterſchwer und trübe. Am Morgen ſchienen alle Schleuſen des Himmels geöffnet, der Regen goß in Strömen herab, wie ſie in unſerm Norden kaum gekannt ſind, das Gewitter tobte unausgeſetzt und ein tauſendfältiges Echo warf den rollenden Donner von allen Vorſprüngen und Caps des Bosporus verdoppelt zurück — das Unwetter ſchien die Grundfeſten des Ida und Olympus erſchüttern, und die Stadt unter ihren Trümmern begraben zu wollen.

„Solch ein Toben der Elemente iſt doch bey uns nicht bekannt,“ ſprach ich erſchüttert zu meinem Freunde.

„Freilich,“ antwortete dieſer, „die feindſeligen Kräfte in der Natur wollen zu Zeiten auch ihr Recht behaupten. Das Wetter wechſelt unter dieſem ſchönen Himmel oft plötzlich, und es iſt nichts ſeltenes, es dreymal an einem Tage in Stambul regnen zu ſe-

hen. — Sonst ist die Lage der Stadt völlig gesund, und schützt sie eben so vor unmäßiger Hitze, als vor allzustrenger Kälte. Im Sommer bringt ein herrschender Nordwind Kühle und Bewegung, im Winter mäßigt ein lauer Südwind den Frost in diesem gesegneten Landstrich. Kaum erscheint der April, so bedeckt die ganze Gegend sich mit neuem Grün; gelinde Südwinde führen die Zugvögel herbey; die lachenden Gegenden schmücken sich zum Fest des Sommers, der im Juny beginnt. Dann werden die alten schattigen Haine um Stambul zu wahrhaft kostbaren Plätzen, bis um drey Uhr Nachmittags der Meerwind die Luft zu erfrischen beginnt. Herrliche, unvergleichliche Nächte fallen in diese Zeit — Mahomets Paradies kann nichts schöneres bieten, als sie. — Nun erscheint die Regenzeit; mit ihr gewöhnlich die furchtbare Geißel des Morgenlandes, die Pest. In dieser wechselvollen Zeit allein steht Stambul seiner Rivalin Neapel an Schönheit des Himmels und des Klimas sichtbar nach. Doch mit dem October beginnt ein neues Frühjahr; die verbrannten Felder und Haine decken sich mit neuem Laube, und die schönste Zeit für die Bewohner Stambuls ist gekommen. Endlich zu Ende Decembers erscheint der Winter. Asiens Berge bedecken sich mit Schnee; die Wogen des schwarzen Meeres erheben sich wie Berge; die Natur scheint in Aufruhr — graue, dicke Wolken verhüllen den sonst so heitern Himmel; die Zeit der Erdbeben und wechselnden Stürme naht herbey, zuweilen decken selbst auch Stambuls flache Dächer sich mit Schnee, und es tritt ein empfindlicher Frost ein. Doch seit Menschenge-

denken hat der Bosporus ſich nicht mehr mit Eis bedeckt, wie es ſonſt wohl geſchah.« —

Es war Mittag geworden — die Wolken zerriſſen — der heitere, blaue Himmel blickte wieder lächelnd durch unſre Gitterfenſter.

»Heute bleiben wir in der Stadt,« ſprach mein Freund, »doch auf Morgen habe ich meinen Janitſcharen zu mir beſchieden, um mit dir und ihm die ſchönen Umgebungen Stambuls, die dir ſchon, aus der Ferne geſehn, ſo viel Vergnügen gewährt haben, nach allen Richtungen hin zu durchſtreichen.«

Kadir begleitete uns; wir beſtiegen unſern Kaik am Tophana Platz, und landeten unfern der Sophienmoſchee. Unterweges ſprachen wir von den Lehrſätzen des Islam, der Religion Mahomeds. — »Ihr Jünger Iſſa Reſuls (ſo heißt bei den Türken Jeſus, der Heiland) habt oft gar wunderliche Vorſtellungen von uns Moslemin. Vieles iſt in unſern Dogmen allerdings entbehrliches, alterthümliches Gewand, noch mehr iſt nur durch unſern orientaliſchen Ausdruck euch fremdartig; allein ein Religionsbekenntniß, dem es ſo allein um die Geſinnung zu thun iſt, ein Dogma, das in ſeinen Grundzügen einen Gott, eine Unſterblichkeit in Gott, ein Paradies und eine Hölle d. h. eine Belohnung und eine Beſtrafung nach dem Tode, ein beſtändiges Leiden um Gottes d. h. um des Guten willen lehrt, das Gehorſam, Milde und Nächſtenliebe gebietet und jeden böſen Wunſch, Bilderdienſt, Schwelgerey, Haß und Rache verbietet — ein ſolches Religionsbekenntniß kann nicht durchaus verwerflich und irrig ſeyn.«

„Gewiß nicht," sprach ich aus voller Ueberzeugung.

„Alles übrige," fuhr der aufgeklärte Kadir fort — „unsre Waschungen, die Beschneidung, unsre Fasten, unsre Ceremonien, unsrer fünffacher Namaz (Gebet) ist Nebensache, und als solche nicht verwerflicher, als die Ceremonien Eurer Kirche."

Unter diesen Gesprächen hatten wir den Weg über den Galub-kiosk zurückgelegt und erreichten den schattigen Vorhof der Sophienmoschee. Diese Baumhallen bilden vortreffliche Vorhallen zu dem eigentlichen Tempel und sondern ihn trefflich von den gewöhnlichen Gebäuden und Häusern ab, die bey uns oft die schönsten Tempel erdrücken.

Der erste Anblick des Sophientempels ist wenig einnehmend. Die gedrückte Kuppel, der unterirrdische Eingang, die Kleinheit und Verworrenheit der gothischen Verzierungen, die Masse der Strebepfeiler, die das Hauptgebäude wie eine Brücke umlagern; alles dies stört und vernichtet den Effect, wie ihn die nach diesem Vorbilde gebaute Achmeds Moschee und andre Tempel der Hauptstadt hervorbringen. Die vergoldeten Mosaikstücke der Kuppel haben die Türken losgebrochen, nur in den innern Gängen haben sich noch Mosaikbilder erhalten; das Innere und die Kapellen sind so unbedeutend, daß wir die begeisterten Schilderungen der Griechen von diesem Tempel nicht begriffen.

Ernst führte mir als einen Beweis hiervon ein altes griechisches Klaglied an, das noch heute zum Preise dieser Kirche in Aller Munde lebt.

„Sie nahmen sie, sie nahmen sie! Sie nahmen Salonichi,
„Sie nehmen Agia Sofia, den großen Gottestempel,
„Wohl mit dreyhundert Glöckelein und zwey und siebzig Glocken.
„Bey jeder stand ein Priester auch, bey diesem ein Diakon.
„Wie sie die heilige Monstranz, den Himmelskönig zeigen,
„Da schallt ein Ruf vom Himmel her, und her von Engelsmunde"
„„Laßt ab von diesem Lobgesang, verbergt das Allerheilge;
„„Und sendet fern ins Frankenland, es schnell dahin zu retten,
„„Das goldne Kreuz, den goldnen Stab, das heilge Buch des Trostes,
„„Den heiligen Altar zuletzt, daß sie ihn nicht besiecken."" —
„Dies hört die heilge Jungfrau still, und ihre Thränen rinnen,"
„„O weine, heilge Jungfrau nicht, nein, klage nicht und weine;
„„Es flieht die Zeit, es kommt die Zeit, und dein ist alles wieder.""

Während deß hatten wir die in der Nähe des Sophientempels gelegene imponirende Janitscharen-Caserne erreicht, die wir für ein schönes Gebäude gehalten haben würden, wären die architectonischen Verzierungen der Fronte nur nicht ein Blendwerk, ein bloßes Gemälde gewesen. Am Pallast des Großveziers vorüber gelangten wir hierauf zu der prächtigen, von Soliman II. erbauten Djamie *),

*) So, und nicht Möschee, (das offenbar von Meschid, Bethaus, herkommt), nennen die Türken die großen, kaiserlichen Tempel.

die Soliman ieh genannt. Welch einen andern, großartigeren Eindruck gewährt dieser Tempel! Welch ein imposanter Porticus führt uns zu ihr ein! Wie schön, wie stolz tragen ihn die vier und zwanzig Granit- und Porphyrsäulen aus Chalcedon? Wie gefällig breitet sich der schöne mit Porphyr und Marmorplatten gepflasterte Vorhof wohl siebzig Schritte lang, und funfzig breit, zwischen dieser Säulenhalle aus? Wie freundlich erhebt sich auf ihm die einfache Turbe, (Begräbnißhalle), welche die Asche des siegreichen Soliman, den die Türken Elkanuni, den Gesetzgeber, nennen, verbirgt? —

„Dieses Gotteshaus," sprach Ernst, während wir eintraten, „hat ungeheure Güter und Fonds; 250,000 Thaler betragen seine jährliche Einnahme. Alle kaiserliche Tempel sind auf diese Art bedacht, und die Moschee Achmeds, die wir unfern des Atmeidan jüngst sahen, besitzt einen Fonds von 3 Mill. Piaster."

Wir traten in das Innere der Solimanieh: es war der erste Tempel des Islam, dessen Inneres ich sah; Kadir führte uns ein: wir waren in halb morgenländischer, halb fränkischer Tracht.

„Alle kaiserliche Moscheen," sprach Kadir, nachdem er die erste Ceremonie des Namaz, die Begrüßung mit zum Ohr emporgehobenen Armen verrichtet hatte, „sind auf denselben Plan nach dem Muster der Sophienmoschee erbaut." Ich sah ein griechisches Kreuz, von vier Halbkuppeln gebildet, die eine Hauptkuppel umgeben. In der Mitte der Halle sprudelte ein Springquell aus einem Marmor-

decken hervor. Rings umher laufen zwey Gallerien von 24 Granit- und Marmorsäulen getragen — eine Nische in der Richtung der heiligen Stadt, wo zwischen zwei ungeheuern Wachskerzen der Koran ruht: links von derselben eine niedere Kanzel, von der herab der Iman den Gläubigen die Gebetformeln vorsingt; auf einer andern Seite eine höhere, wo der Chatib den Kutbe, d. h. das Gebet für den Sultan verrichtet, indem er seine Tugenden preist und mit einer geistlichen Ermahnung schließt; unfern davon die Tribune für den Großherrn, eine Erhöhung für die Zöglinge der geistlichen Anstalten — an den Mauern umher Sprüche aus dem Koran mit goldnen Buchstaben auf schwarzen Täfelchen aufgehängt; zuweilen eine eingelegte mosivische Arbeit und Arabesken-Verzierungen dazwischen; in der Mitte gefärbte Glaslampen und durchsichtige Straußeneier — der Fußboden mit Teppichen und ägyptischen Matten belegt — das ist die innere Einrichtung einer kaiserlichen Moschee — das Ganze ein Bild der höchsten Schmucklosigkeit und Einfachheit. Ist das Gotteshaus nicht auf kaiserliche Kosten gegründet und vom Padischah fundirt, so fehlt noch die Kanzel des Katib, die Tribune des Kaisers und manche von den Verzierungen, die die Solimanieh zeigte. Den äußern Hof schmückte die erwähnte Säulenhalle, mit einer Reihe kleiner Kuppeln bedeckt; zwei schöne Granitsäulen von vierzig Fuß Höhe, um zwey Minarehs mit vergoldeten Spitzen und Halbmonden, flankiren die drey maurischen Eingänge in das Innere. Ein Springquell theilt auch diesem mehrere Fuß erhöhten

Hofe Leben, Anmuth und Kühlung mit. Ein äußerer Hofraum von Platanen, Pinien und Cypressen beschattet, umgiebt den innern Hof und hält die Privatwohnungen in ehrerbietiger Entfernung von ihm. Dies ist das ganze Gemälde einer kaiserlichen Djamie. Die Bethäuser, (Meschids), und Kapellen bieten im Kleinen dasselbe Bild dar — die Nische und der Koran sind die allein wesentlichen Stücke, welche selbst die kleinen Betkapellen neben den Brunnen an der Landstraße nicht entbehren dürfen. Sonst nirgend eine Verzierung — ein Gemälde, nirgend eine Bildsäule, nirgend etwas, das bloß des Schmuckes wegen da gewesen wäre.

Im Innern der Solimanieh herrschte feierliche Stille, die nur von Zeit zu Zeit ein halblauter Ausruf der Andacht oder ein Seufzer der Entzückung unterbrach. In der ganzen Halle zerstreut sahen wir zahlreiche Gruppen in allen zehn verschiedenen Stellungen des Namaz. Auch unsern Freund Kadir sahen wir bald mit emporgehobenen Händen aufrecht stehen, bald knien, bald niederfallen, bald mit der Stirn die Erde berühren; dann wieder still stehen und leise vor sich hin beten, und endlich links und rechts sich verbeugen und grüßen. Wir selbst hielten uns still, wie in sinnender Stellung. Es war keine Gefahr dabey; niemand bemerkte uns; die ganze Versammlung schien in den Tiefen der Andacht oder in stiller Verzückung versenkt; was außer ihm vorging, schien keiner mehr gewahr zu werden; nur beim Hinausgehen, und von Seiten der Weiber aus

dem Pöbel droht Gefahr, wenn ſie den Fuchs in der Verkleidung heraus erkennen.

Wir verlieſſen die Solimanieh, um nun noch die vorzüglichſten der übrigen Moſcheen Stambuls zu beſuchen. Unweit von hier ſah ich den Pallaſt des Janitſcharen-Aga. „Von dieſem Thurm, der an den Pallaſt ſtößt," ſprach Ernſt, „ertönt bey einer Feuersbrunſt das Signal für die Tolum-badgi, (Spritzenleute), herbey zu eilen."

Wir gingen vorüber, dem Serail zu. Unterweges fragte ich Kadir, ob alle dieſe Ceremonien und Stellungen, die wir ihn hatten durchgehn ſehn, etwa vorgeſchrieben ſeien, und er antwortete: „So iſt es; jedem Theil unſers Namaz entſpricht eine beſondre Stellung. Der erſte Abſchnitt, Tekbir, oder die einleitende Anrufung Gottes, verlangt die aufrechte Stellung mit zum Ohr erhobnen Händen; dann folgen einzelne Sprüche unſres Corans, das Tessbih, das Tena, das Teawuz, das Fatiha; dann folgt die wagrechte Verbeugung, Rüken, der Kniefall, Sadirud, das Niederhocken, das Ausſtrecken auf die Erde und endlich der Gruß links und rechts, jede Bewegung von einem beſtimmten Ausruf zum Preiſe Gottes begleitet. Denn wohl zu merken, der Namaz iſt bloß dem Lobe des Höchſten geweiht, und wir dürfen darin um nichts Beſonderes bitten, oder für nichts Einzelnes danken."

Wir erreichten unter dieſen Worten die Jeni-Dſchamie, (die neue Moſchee), in der Nähe des Serails und des Meeres. | Das reine, heitre Gebäude machte einen wohlthuenden und unendlich erfreulicheren Eindruck auf mich, als die Sophien,

moſchee, nach der es gebaut iſt. Im Innern, das in Allem genau dem Innern der Solimanieh glich, zeigten ſich ſchöne Porphyrſäulen und Platten. Im äußern Hofe des Gotteshauſes ſchrien Juden, Verkäufer von Pfeifenröhren und wohlriechenden Waſſern und Roſenkränzen uns zu, an ihre Buden heranzutreten. Wir ſahen Moslemim, Armenier, Griechen und Franken dergleichen kaufen; allen dienen dieſe Roſenkränze zu religiöſem Gebrauch. Der Gläubige zählt daran die 99 Eigenſchaften her, die der Prophet der Gottheit beilegt. — In kleinen Buden an der Mauer entlang trieben Kiatibs, öffentliche Schreiber, ihr Weſen.

Unfern von hier zeigte uns Kadir die Turbe Abdul Hamids, welche die Aſche dieſes Sultans, ſeines Sohnes Muſtapha IV. und einiger andern Glieder des Kaiſerhauſes verſchließt. Die Moſchee Sultan Bajazets ſahen wir reich an dreyßig Fuß hohen antiken Säulen von Granit, Porphyr und Verdantico; in der Osmanieh, bey der das angebliche Grab Conſtantins, (der Soros), gezeigt wird, fanden wir Säulen von ägyptiſchem Granit, 22 Fuß hoch, Vaſen von buntem Glaſe und ſchöner Terracotta. Im Bauſtyl und in den Grundeinrichtungen kamen alle, wie Kadir uns vorausgeſagt, vollkommen überein. Bey allen wurden wir eine Reihe von Nebengebäuden, die der äußere Hof abſonderte, gewahr, die theils zu Imareten, Herbergen, Schulen, Bibliotheken und Krankenhäuſern beſtimmt und mit in der Stiftung begriffen waren.

„Constantinopel," begann Ernst, „zählt eine große Anzahl öffentlicher Gotteshäuser. Ich kenne darin 11 kaiserliche Moscheen, über 100 von Großen und Privatpersonen gestiftete Dschamies und eine ungezählte Menge von Meschids und Capellen."

Wir waren ermüdet von dem mehrstündigen Wege. Das Verlangen nach Ruhe und Stärkung trieb uns unfern der Jeni-Dschamie in eine von den Buden, welche die Straße auf beiden Seiten einfassen, und unter denen wir Obstläden, Pastetenbäcker, Garküchen, Kaffeeschenken und Confectläden gewahr wurden.

Neugier und Appetit machten mir diesen Eintritt gleich wünschenswerth, obgleich Kadir behauptete, daß wir unsre Rechnung nicht finden würden. Zwar legte der flinke griechische Aufwärter uns keine pariser Speisekarte vor, allein er schob uns statt deren, nachdem wir im Hintergrund der Bude Platz genommen, sogleich einen blanken Metallteller hin und lud uns ein zu speisen. Die Wahl war nicht groß. Die Kunst des Kebadgis, (Kochs), erschöpfte sich in der Bereitung der Dolmas oder Reisklöschen in Weinblättern, des Kebab, kleiner Schöpsencottelets, die in Butter gebraten auf hölzernen Spießchen, mit Pfeffer und Kräutern bestreut, genossen werden, und des Pilaw, des aus Reis und klein geschnittenen Fleischstückchen bestehenden Nationalgerichts der Türken. — Man servirt unsern Tisch; zu der mäßigen Mahlzeit wird uns eine Caraffe des Safts von trocknen Weintrauben gereicht und wir sind bey diesem frugalen Mahle, das nur einem Süd-

länder zu genügen im Stande ist, heiter und guter Dinge. Neben an lud der wohlaufgeputzte Laden eines Zuckerbäckers zu neuen Genüssen ein. Man drängte, man stieß sich um seine Bude, der ernste und etwas langsame Türke konnte nicht den Forderungen seiner Gäste aus allen Nationen genügen; wir traten zu ihm und weideten uns an seinem wohlschmeckenden und duftigen Backwerk, von dem in dieser Stadt eine wirkliche unglaubliche Quantität verzehrt wird. Confekt ist für den Türken, was für den Franzosen und Italiener der Wein ist: die Erquickung, das Labsal des Niedrigsten, ohne das zuleich auch der Höchste nicht zu leben vermag.

Auf dem Heimwege führte Kadir das angefangene religiöse Gespräch noch weiter fort. „Es ist die Frage," sagte er, „ob nicht unser Dogma in mehr guten Werken äußerlich wird und wirkt, als selbst eure vielleicht reinere Lehre es vermag. Fromme Stiftungen, die Unterstützung der Armen, die öffentlichen Anlagen der Chans und der Brunnen an den Landstraßen, und manche gute Eigenschaften unsers Volks, z. B. die Versöhnlichkeit und die seltenen Beispiele von Rachsucht bey uns, vor allem aber diese nirgend wiederzufindende Wohlthätigkeit und Theilnahme an den Leiden Andrer, mögen immerhin als Beweise für diese Behauptung dienen. Ja, die Fürsorge unsers Religionsstifters hat sich nicht auf den Menschen allein beschränkt. — In diesem Augenblick sehe ich dort, am Ende der Gasse einen Menschen erscheinen, der als Vollstrecker irgend einer Testamentsbestimmung den Hunden und Katzen seines Viertels Leber und Brod austheilt. Seht ihr ihn dort von Haus zu Haus

ſchreiten, von klaffenden Hunden und ſchreienden Katzen begleitet, für welche letztere der Prophet übrigens, beiläufig geſagt, eine ganz beſondere Vorliebe gehabt zu haben ſcheint.“

Wir ſahen hin und mußten über den ſeltſamen Anblick eines von tauſend Hunden und Katzen, die unter ſich im Kriege waren, umringten Menſchen lachen. Der Arme hatte genug zu thun, ſich vor den Zudringlichkeiten ſeiner Gäſte zu ſchützen.

Am Serail beſtiegen wir unſern Kaik und gelangten quer über die leiſen Wogen des Hafens hin wieder zu unſrer Wohnung in Pera, deſſen ſchmutzige Gaſſen wir auf dieſe Art umgingen. —

IX.

Wanderung in den Umgebungen Stambuls.

Welch hoher Reiz in dieſem Haine hier?
Welch ſchönes Thal, welch luſtig edler Wan?
Wie ſtolz ragt dort der Pinie breites Dach,
Wie leicht ſchwingt hier die Ceder ſich empor?
Und wie verſchlingt ſich Pappel und Cypreſſe
Zu ſchattig kühlen Lauben lieblich dort?

Am andern Morgen lachte das lieblichſte Frühroth durch die grünen Jalouſien meines Zimmers.

Der frühe Morgen, bey uns gewöhnlich kalt und unheimlich, ist in dieser Breite die erquickendste Zeit des Tages. In langen Zügen sog ich den balsamischen Lufthauch, der vom Meere her über Jasminbüsche hinweg zu mir herüber wehte, ein, und freute mich zum hundertsten Mal der zauberischen Ansicht des Bosporus — als Ernst eintrat und mich an den gestern verabredeten Plan, die Umgebungen Stambuls zu durchstreifen, und diese Ausflucht mit der Umgehung seiner Mauern zu enden, erinnerte. Sein Janitschar, ein rüstiger, männlich schöner Alter, von grauem Bart, doch gerader, kecker Haltung, begrüßte uns an der Thür. Als Ernst ihn scherzend fragte, ob er uns auch vor den Räubern der Gegend von Belgrad schützen werde, legte er seine Hand fest auf sein Haupt und gab zur Antwort: „Dies Haupt gehört dem Sultan, mein Leben euch. Mahmud ist nicht sichrer in Jeni-Kiosk, als ihr unter Hamids Leitung seid.“ Damit hob er sein Musketon keck in die Höhe und schob sein breites Messer auf die Seite des Gurtes, der sein rothes Kleid zurück geschlagen festhielt.

Wir brachen auf. Still zogen wir der westlich von Stambul gelegenen Gegend, zwischen Batscheku, Petinochori und Dgébedgiku, zu, der Hauptsitz der merkwürdigen Anstalten, die die Hauptstadt mit Wasser versorgen. Unterwegens erzählte mir Ernst von dem regen Leben, dem bunten Gemisch europäischer und asiatischer Gesellschaft in und um Bujukdhere, dem gewöhnlichen Sommeraufenthalt der Großherrn und der europäischen Gesandten. Hier auf den schönen

Quay Buſukdheres, auf ſeiner immer beſuchten Wieſe, hier miſchen ſich Sitten und Coſtüme auf das anziehendſte. Neben türkiſchen Rollwagen von Büffeln oder Menſchen gezogen, jagen hier die europäiſchen Diplomaten in prächtigen Equipagen und Livreen vorüber. Hier ſiehſt du Cameele und engliſche Roſſe, Janitſcharen und europäiſche Läufer und Reitknechte, lange Kaftan und kurze Fracks, Turban und runde Hüthe, die entblößte Europäerin und die dicht verſchleierte Türkin in friedlichem Gemiſch.“ —

Wir nahten uns indeß den ſchattigen Bergen von Belgrad. Kaum hatten wir vor Batſcheken den erſten anſehnlichen Hügel erſtiegen, ſo entfaltete ſich vor uns ein bezauberndes Panorama. Wir ſahen die ſchroffen Granitgebürge, welche den Bosporus einſchließen, ſich terraſſenförmig ſtolz in den blauen Himmel erheben; den Waſſerſpiegel ſelbſt von weißen luftigen Segeln belebt, gegen Norden die toſenden Wogen des Pontus, gegen Süden das ſtrahlende Silberbecken der Propontis, die unabſehbare Stadt und den breiten, ſchönen Hafen, der ſich zwiſchen ſie und ihre Vorſtädte hineindrängt. — Dies Bild lag vor uns, hinter uns das liebliche Thal von Buſukdhere mit ſeiner rieſenhaften Platanengruppe, ſeinem luftigen und leichten Sommerpallaſt, und dem langen Zuge der ſtolzen 50 Fuß hohen Waſſerleitung von Batſcheken, deren weiter Hauptbogen das ganze Bild für uns mahleriſch wie in einem Rahmen umſpannte und einfaßte. —

„Dieſe Waſſerleitung,“ ſprach Ernſt, „ein Werk der höchſten hydrauliſchen Kunſt, iſt, was

du kaum glauben wirst, das Produkt eines türkischen Baumeisters, eines Arnauten. Dieser Volksstamm ist im Besitz tradirter Kenntnisse in diesem Fach, die sie von ihren Vorfahren, den Macedoniern, ererbt zu haben behaupten, und vermöge deren sie fast immer auf einem einfachen und empyrischen Wege die erstaunendsten Wasserbauwerke ausführen. Alle große Anlagen dieser Art im türkischen Reiche, die nicht römischen Ursprungs sind, rühren von diesen Arnauten her. Die Gegend zwischen Pyrgos und Belgrad ist wahrhaft klassisch für diesen Zweig der Baukunst, hier vereinigen sich fünf verschiedene Wasserleitungen mit ihren Schleusen, ihren Reservoirs und Kanälen. Die eine davon besteht aus drey Stockwerken und ist über 300 Klafter lang. Hier siehst du auch das Prachtgebäude Justinians, das gerade durch seine Einfachheit zu einem erdrückenden Riesenwerk wird, in dem das überraschte Auge keinen der vielen architektonischen Fehler, selbst nicht einmal die plumpen, festungsartigen Vorsprünge mehr gewahr wird.“

Gern hätten wir noch länger vor diesem herrlichen Schauspiel verweilt; allein unser Hamid trieb zur Eil, um noch vor Abend Belgrad zu erreichen, wo wir unser Nachtquartier zu nehmen gedachten.

Nachdem wir daher die von den Griechen bewohnten und reich bestellten Gärten der Thäler von Bujukdhere und Bakscheken verlassen, zogen wir durch einsam schattige Wälder, deren Ausrottung bey schwerer Strafe verboten ist, auf einem mahlerischen Wege nach Belgrad.

Wir waren im Frühsommer. Die romantische Lage Belgrads und vor allen seine kühlen, schatti-

gen Haine, seine herrlichen Wasserbecken (Bends) mit ihren mahlerischen Cascaden und Fällen, machen es in dieser Zeit zu einem viel besuchten Ort; klare, sanftrieselnde Bäche durchirren diese geheimnißvolle Haine in allen Richtungen, die Flur hat sich mit einem Teppich von Narzissen, Lilien und Hyacinthen bedeckt, und zahllose Singvögel wiegen sich in den Zweigen dieser köstlichen Haine. Junge Griechinnen, das schwarze Haar in lange Zöpfe geflochten, das Haupt mit der scharlachrothen Blüthe des Mohns bedeckt, und mit Aehren und Kornblumen geziert, tanzen unter den lachenden, wolkenlosen Himmel zu ihrer zweysaitigen Lyra, die nationale Romäka.

Es war das erstemal, daß ich diesen dem Alterthum entlehnten Tanz erblickte. Ich stand unwillkührlich still und sah ihm lange zu, trotz des närrischen Kopfschüttelns unsres Hamid, der nicht begriff, wie man an solchen Possen Vergnügen finden konnte. Es waren nur Mädchen, die hier tanzten, schalkhafte, blühende Gestalten, deren lauter Frohsinn es zeigten, daß die Hand des Despotismus nicht bis in dies glückliche Thal eingedrungen war. Sie hielten sich dicht an ihren Gürteln angefaßt und folgten so den Bewegungen ihrer Anführerin, die ein Tuch schwingend, wie Ariadne, von deren Schicksal dieser Tanz ein Bild gewähren soll, die Bewegungen des Tanzes leitete. — Eine einzige Stimme sang dazu folgendes liebliche Liedchen:

Heraus ihr Jünglinge zum Tanz,
Heraus zum Tanz ihr Mädchen; —
Schauet hier und lernet fein

Wie uns Amor haſchet.
Durch die Augen ſteigt er ein
Nieder auf den Lippen
Und von dort ergießt er ſich
Durch des Herzens Mitte. —

Weiter ab tanzten Männer den Pyrrhustanz, unter einer Art hölzernen Schildes und beym Takt ſtampfender Fußtritte, die Arme feſt einer in des andern Seiten geſtemmt; ein alter Arnaut ſang dazu und ſchlug die Cyther. „Außer dieſen Tänzen," ſprach Ernſt, „giebt es noch einige rohere Tänze unter den Griechen: den candiotiſchen, arnautiſchen und wallachiſchen Tanz; an keinem derſelben nimmt aber je ein Moslemin Theil."

„Sonderbar," ſprach ich, „vielleicht ſind ſie das einzige Volk auf Erden, das weder tanzt noch ſingt." —

Wir befanden uns jetzt im Mittelpunkt der Gebürge, welche ſich weſtlich von Stambul als Vorberge des öden Balkan im Halbkreiſe hinziehen. Es war Abend geworden, wir ſahen die Sonne gluthroth hinter den Felſenmaſſen des Ida verſchwinden, und die Carmoſinſtreifen des verlöſchenden Tages durch die wunderbarſten Uebergänge allmählig in Violet, in Blau, in Grau und endlich in Schwarz übergehen, und betraten dann die griechiſche Schenke, wo uns Matten von Maysblättern als Schlafſtätten erwarteten.

Beim Eintritt ſahen wir einen Kreis behaglich zechender Griechen um einen mit Weinkrügen beſetzten Tiſch. Kaum wurden ſie jedoch unſers Hamid gewahr, als ſie die Krüge verbargen und Waſſerkrüge ſtatt ihrer auf den Tiſch ſetzten.

Ernſt redete ſie an, und machte ihnen Muth, ihren Wein aus dem Verſtecke wieder hervorzuholen. Hamid ſah es, blickte anfangs finſter drein, lächelte dann und endete damit, trotz allen Verboten des Propheten einen Humpen nach dem andern von dem ſchwer berauſchenden Getränk zu verſchlucken. Er tröſtete ſich dabey mit dem ſtrengen Faſten, das er in dem ſo eben beendigten Ramadan beobachtet, und von dem er ganz abgemagert ſey, wie er uns halbberauſcht und lachend bewieß, indem er beyde Arme behaglich unter ſein weites Wamms ſteckte.

Bald war nun Luſt und Jubel allgemein. Der Grieche unſrer Tage iſt noch immer wie ſein Vorfahr leichtſinnig und zum Frohſinn geneigt, und folgt dieſer urſprünglichen Neigung ſeiner Natur gern bey der geringſten Veranlaſſung. Wo der Druck ſeines finſtern und trübſinnigen Beſiegers nur irgend erträglich iſt, oder wo er ihm gar, wie hier, auf einen Augenblick entgeht, da macht ſeine heitere Natur ſich ſogleich in Scherz und Frohſinn, in Geſang und Tanz Luft. Ernſt ließ neue Krüge Wein herbeyſchaffen, die Griechen küßten uns Rock und Hände, und das Feſt des Bacchus dauerte fort, bis auch wir endlich die Kraft des Weins ſpürten und ſtill auf unſer Lager ſchlichen. — Hamid aber, der Sieger von Conſtantinopel, endete ſeine Laufbahn unter ſonderbaren Grimaſſen für heute unter dem niedern Tiſche der Hütte.

Als wir am andern Morgen erwachten, raufte er verzweifelnd ſeinen Bart und fluchte uns. Indeß währte auch dieſe Laune nicht lange, Ernſt be-

sänftigte ihn und bald folgte er uns schmunzelnd und lachend auf dem reizenden Heimwege nach Stambul. Von den Griechen war keiner wieder zu sehn. —

In Pyrgos mietheten wir von einem Türken Pferde, die uns über die rauhen Gebirgspfade sicher und leicht dahin trugen.

„Die Türken," sprach mein Freund, „sind, wie du weißt, große Verehrer schöner Pferderaçen und ausgesucht schöne Thiere stehen bey ihnen in hohen Preise; doch lassen sie sich die mühsame Zucht bey weitem nicht so angelegen sein, als die Araber, die über ihre schönsten Raçen bekanntlich förmliche Geburtsbücher und Register führen und vererben." — Auf dem Wege von Adrianopel näherten wir uns, nachdem wir den Bach der süßen Wasser auf einer Steinbrücke überschritten, den öden und einsamen Mauern Stambuls. Kein muntres Volksleben verrieth auf der Landstraße die Annäherung an eine große Stadt. Wie überall in Süden, das einzige Neapel ausgenommen, ist auch Stambuls nächste Umgebung auf der Landseite verödet; die ganze Bevölkerung hat sich den Ufern des Meeres und dem Hafen zugedrängt. Vor dem Thore begegnete uns nichts als einige Leichenzüge; wir hörten kein Geräusch, als das Geheul griechischer Klageweiber und hungriger Hunde.

„Zu diesem Thore werden die Schlachtopfer der Pest hinausgeschafft," sprach mein Freund; „ich habe die Zeiten erlebt, wo sich hier Zug an Zug drängte, und sich den Austritt durch das Thor im blutigen Kampfe streitig machte. — Von jenem Hügel herab übersiehst du den größten Theil der

eigentlichen Stadt. Du erkennſt hier deutlich das faſt regelmäßige Dreieck des alten Stambul, deſſen zwey Seiten vom Meere begränzt werden, während die breite Baſis vom Haivan-Serai bis zu den ſieben Thürmen auf dem Lande ruht. Dort dringt der Hafen ſelbſt wie ein breiter Golph in die Stadt ein und trennt die Vorſtädte Pera, Galata und Tophana mit dem Arſenal, von dem Fanar und der eigentlichen Hauptſtadt, welche die alte Ringmauer umſchließt. Die Thore in dieſer Ringmauer ſind unbedeutend, obgleich die Stadt deren noch immer neun und zwanzig zählt. Auf der Landſeite ſind ſechs, ſieben andre führen auf den Hafen hinaus nnd eben ſo viel auf das Meer. Deſto anziehender ſind die Mauern ſelbſt, zum großen Theil noch Werke der Griechen. In Bogenſchußweite von einander ragen viereckige Thürme mit Schießſcharten unter einem mahleriſchen Gehänge von Epheu, Feigen und Lorbeerſtämmen hervor. Hier und da erſcheinen in den dreißig bis vierzig Fuß hohen Mauern die Spuren furchtbarer Erderſchütterungen, weite, klaffende Riſſe. Ein ſolches überaus mahleriſches Ruinenſtück, aus denen ſich gewaltige Zypreſſen und Pinien erheben, haben wir z. B. auf dem Wege vom Serail nach den ſieben Thürmen, unfern des Viertels der Armenier zur Rechten liegen laſſen. Ueberall iſt die Belaubung dieſer pitoresken Ruinen friſch, und anziehend für den Mahler wie für den Geſchichtsfreund.“

Wir zogen die dreyfache Ringmauer, die Stambul von der Landſeite umgürtet, hinab, dem Top Capuſſi, in alten Tagen dem St. Romanus Thore, zu. Hier war es, wo der furchtbare Sieger den

letzten Heldenmüthigen, und eines Römers würdigen Widerstand Constantins Palaeologus niederkämpfte, und mit dem Schwerdt in der Hand über den Leichnam seines edlen Gegners hinweg, in die besiegte Hauptstadt eindrang.

Welche Empfindungen bemächtigten sich meiner, als ich an dieser Stelle des 29. Mai 1432 und seiner verhängnißvollen Stunde gedachte! Wie ganz anders wäre wohl der Anblick dieses Landes, wie ganz anders vielleicht der des ganzen Ostens von Europa, wenn Constantin Sieger blieb, wie er es in manchen Augenblicken dieses Heldenkampfes war, wenn der Anführer der Genueser nicht feig seinen Posten verließ, oder wenn in jeder Brust das Herz des Palaeologen schlug! —

„Hinter jenen Todtenäckern," sprach mein Freund, „erhebt sich das Land in trocknen, dürren und zerrissenen Hügeln, die in allen Richtungen von gepflasterten Wegen durchschnitten sind. Dort liegen die Ortschaften Litros, Maltepé, Vitros und Daud-Pascha, welche in weiten Gärten die Gemüse bauen, deren Stambul jährlich bedarf. Dort entwickelte sich einst Muhameds letzter Angriff gegen die unglückliche Hauptstadt des griechischen Kaiserreiches, und dort erbaute er seine furchtbaren Maschinen und Thürmen, mit denen er die Mauern Constantinopels bekämpfte."

„Weiter hinab gegen die sieben Thürme zu, gelangst du zu den Wunderbrunnen Balukli, wo in einer unterirrdischen Kapelle dem Gläubigen beim Fackelschein geheimnißvoll lebende Fische gezeigt werden, die auf der einen Seite gebraten sind. Ein Moslemin theilt mit einem griechischen Priester die

Erndte, welche dieſes Wunder ſeinen Hütern abwirft. Nun folgt die Wüſte, welche Stambul von der Seite von Silivri her umgiebt, und die zu den Aehnlichkeiten gehört, welche die Siebenhügelſtadt des Orients mit der Siebenhügelſtadt des Occidents bewahrt. Die beiden Thore, welche du auf dieſer Seite antriffſt, Jenicapu und das Thor von Silivri, führen auf der Straße nach der reichen blühenden Berggegend von Rodoſto und Silivri, zunächſt nach Groß- und Klein-Tſchemedgi, wo du eine mehr denn tauſend Schritt lange ſteinerne Rieſenbrücke über einen Arm des Meeres, ein der Römer würdiges Werk Selim II. zu bewundern haſt.“

„Von dort abwärts führt dich die Ringmauer ans Meer und zu dem Schloß der ſieben Thürme. Den Weg von hier bis zum Serail haſt du geſehn. So unvergleichlich ſchön der Blick ins Meer hinaus iſt, ſo trocken und einförmig erſcheint die Ringmauer der Stadt und dieſe ſelbſt von hier aus; nur unfern des Thores Kun-Capuſſi ſiehſt du die Ruinen eines griechiſchen Pallaſtes, der dich aus öden Fenſteröffnungen, wie das Geſpenſt einer beſſern Zeit unheimlich anblickt.“

„Nun kömmſt du bey dem Quartier der Armenier und endlich an der Mauer des Serails vorüber, dem Sitz des alten Byzanz, wo einſt der kaiſerliche Pallaſt des Baucoleon ſtand. Die Säule des Theodoſius, die Spitze des Mermerkioſks, der Perlen Kioſk, der Pavillon von Balukkhana, wo der entſetzte Großvezier die Entſcheidung ſeines Schickſals zu erwarten pflegt; der Jalikioſk, wo der Sultan dem in See gehen-

den Kapudan-Pascha die Abschiedsaudienz ertheilt, und das bezaubernde Gemisch von Minarehs, Kuppeln und Baumgruppen ragt über die Mauer zu dir hinüber.“

„Längst der Hafenseite hin, die du nun erreichst, strecken sich die letzten Häuser des Fanars, die Wohnungen der Griechen, selbst über die Ringmauer hinaus hin. Diesen Theil, so wie den Hafen selbst, den wir bisher immer nur in flüchtigen Durch- und Ueberfahrten gesehn, besuchen wir ein andermal, um ihn genau und im Einzelnen kennen zu lernen. Dem Fanar gegenüber und eigentlich als eine Stadt für sich, von der alten Ringmauer Stambuls nicht mit umschlossen, strecken sich Galata und Pera, die Vorstadt Tophana, Cassim-serai und alle die Häuser und Landsitze hin, die das nördliche Ufer des Hafens bis dahin einnehmen, wo unfern der Ejub-Moschee die süßen Wasser (Kiahatsu) *) in ihn einmünden. Darüber hinaus erstrecken sich die Todtenfelder und endlich die Berge von Belgrad und Pyrgos. — Du siehst also, der Umfang dieser Mauern ist nicht gering, und bietet auf dem Zuge von 18 italienischen (3½ deutsche) Meilen, den er macht, manche Merkwürdigkeit dar, so öde und verlassen auch die nächsten Umgebungen Stambuls von der Landseite her sein mögen.“

Wir zogen von dem Thor von Adrianopel nach dem Todtenfelde hinab. Alles auf diesem Wege war still und wüst: einige Cameele und Esel mit

*) Hier stand einst der Pallast der griechischen Kaiser Blakernä.

Früchten, Melonen, Quitten und Granatäpfeln beladen, einige Maulthiere und Karren von Büffeln gezogen, welche Käse und Milch aus den nächsten Dörfern der Hauptstadt zuführten; einige Trupps Ochsen und Schöpse, zwei oder drey Caravanen in langsamen und schwerfälligen Zuge, und der fremdartige Anblick ruhender Camele ꝛc. das war alles, was wir auf diesem Wege antrafen. Keine schattige Baumgänge, kein Drängen und Rollen flüchtiger Equipagen und wetteifernder Reiter, keine frohen Bürgerschaaren, keine singenden Gruppen heimkehrender Landleute, wie sie bei uns die Zugänge volkreiche Hauptstädte bedecken, kommen uns hier entgegen. —

Dagegen schritten wir an einem freundlichen, einsamen Springbrunnen vorüber, wie sie auf allen Wegen um Stambul zu finden sind. Wir hatten Durst und erquickten uns an dem frischen, lebendigen Wasserstrahl. „Dieser Brunnen, der uns so eben erfrischt und stärkt," sprach Ernst, „ist das Werk einer armen Frau, die nach dem Verlust ihres einzigen Sohnes ihr ganzes kleines Vermögen auf diesen Bau der Wohlthätigkeit verwendete." — „Solche Gesinnung ist in der That nicht genug zu loben," erwiederte ich dem Freunde, „und sollte uns einem Volke geneigt machen, dem viele treffliche Eigenschaften nicht abzusprechen sind." — Wir erreichten das Todtenfeld, und erst hier bey dem Ueberblick über das von Segeln und Menschen strotzende herrliche Meer und seine dicht bevölkerten Küsten, erst hier in der dumpfen und wogenden Straße von Pera wurden wir gewahr, daß wir in die Hauptstadt der Moslemin zurückgekehrt waren.

X.

Hafen — Bagno — Arsenal — Sclavenmarkt.

Der weite Golph, der Masten hoher Wald
Verkündet nun den nahen Hafen uns:
Wir sehen Wimpel bunte Flaggen wehn,
Und froher Schiffer Ruf erreicht das Ohr.

Seinem Versprechen gemäß erschien Ernst am folgenden Tage, um mich zu dem Spaziergange nach dem Hafen abzuholen.

Wir schlenderten die Gasse von Pera herunter. Dem Derwischkloster gegen über, welches das Grabmahl des bekannten Achmed Pascha (Grafen Bonnival) enthält, sahen wir einen hochstämmigen Türken, der mit dem Ausruf Chefut (räudiger Hund) einen Juden auf das entsetzlichste mißhandelte, während dieser sich kaum schwach zu vertheidigen wagte. Solcher Scenen sieht man in Stambuls Straßen zu jeder Stunde; der Herr und Sieger, den der Turban ziert, läßt seinen Zorn, wie seinen Muthwillen stets ungestraft an jedem Rayah, jeden Ungläubigen aus.

„Was wird es seyn?“ fragte ich den Freund.

Ernst trat näher auf den Kreis der Umstehenden zu.

„Der Türke ist ein Pächter und Einnehmer des Karetsch oder Kopfgeldes, dem dieser Jude, wie jeder Rayah unterworfen ist, und hat auf

Befragen ſeinen Steuerzettel nicht vorzuzeigen vermochte dies, ſcheint es, gab dem Türken in ſeinen Augen ein Recht, den Unglücklichen halb todt zu ſchlagen.

„Armes Land,“ rief ich aus, „wo es jedem Agenten der öffentlichen Gewalt verſtattet iſt, nur in ſeinem eignen Willen die Grenzen ſeines Anſehns anzuerkennen!“

„Es iſt dem Türken nicht ſo ſehr zu verargen,“ ſprach mein Freund, „denn auch er muß bey Strafe ſeines Kopfes nicht allein die Pacht ſeiner Stelle, ſondern auch die zahlloſen Geſchenke für die Miniſter, ihr Bureau, und ihren Harem pünktlich und ohne mit einem Parah zurückzubleiben, abtragen.“

„O über das Reich der Willkühr,“ entgegnete ich! „Daß es doch immer ſich ſelbſt züchtigen, und zerſtören muß!“ —

Wenige Schritte weiter trat ein andrer Volksauflauf uns in den Weg. Diesmal ſchien die Sache weniger ernſthaft zu ſein: denn der ganze dichte Kreis der Gaffenden lachte und jubelte. Wir traten näher und ſahen einen türkiſchen Tſchiaus (Polizeydiener) mit einem jungen Menſchen im Kampf, dem er mit einer ungeheuren Scheere zwey oder drey Zoll von dem Kragen ſeines Feredges (Mantels) abſchnitt. Der Pöbel ziſchte, während dieſer beluſtigenden Cermonien.

„Ein zweiter Beweis von der Strenge,“ ſprach mein Freund, „mit der Mahmud geſonnen iſt, die alten Aufwandsgeſetze durchzuführen, die er zur Nachahmung des Propheten, und um damit zugleich die alten ſtrengen Sitten wieder herzuſtellen, ſeit kurzem erlaſſen hat. Alles im Anzuge erſte-

rer Erscheinung ist seitdem gewissen Vorschriften unterworfen. Die Länge des Rocks, die Höhe des Kalpak (Mütze), der Stoff und die Farbe der Fußbekleidung. Nur der Moslemin, der Hofmann darf gelbe Babuschen und Stiefeln tragen; der Armenier muß sich mit kirschrothen, der Grieche und Jude mit schwarzen begnügen. Die Zahl der Musiker, die jeder Beamte halten darf, ist eingeschränkt einem Pascha von drey Roßschweifen, ja dem Groß-Vezier selbst sind nur noch neun Trommelschläger erlaubt, und nur wenige Große dürfen noch einen Musahib, oder gelehrten Erzähler zu ihrer Dienerschaft zählen. Indeß werden diese Verordungen niemals lang und nur so lange sie neu sind, streng beobachtet. Der Luxus mit Silber und Goldstoffen, Stickereien und Porcelanen herrscht im Serail, nach wie vor fort; nur die edlen Steine überläßt man dem weiblichen Geschlecht."

Unterdeß hatten wir von der Seite des Platzes der Top-hana her, den eine imposante und wasserreiche Fontäne schmückt, den Hafen erreicht. Neben mehreren Todtenäckern vorüber, deren hohe Cypressen ihre Schatten bis in den Hintergrund des Hafens hineinwarfen, betraten wir den Strand, das goldene Horn, Chrysokeras.

„So nannten die Griechen," sprach Ernst, „diesen Hafen von seiner Gestalt, die ihn in seinen zahllosen Buchten und Krümmungen einem Hirschgeweih ähnlich machte. Die Zeit und die Verwüstung, Erdbeben und Feuersbrünste haben jedoch diese Buchten ausgefüllt, und jetzt kommt seine

Gestalt eher einem Ochsenhorn, als einem Hirschgeweihe gleich.“

„Dies hat ihm jedoch nur wenig von seiner Geräumigkeit und nichts von seiner Sicherheit genommen,“ fuhr Ernst fort, „und du siehst, daß es diesen schönen Meereshafen auch noch jetzt weder an Raum, um den Handel des ganzen Morgenlandes an sich zu ziehn, noch an Besuchern und regem Leben fehlt.“

So oft ich auch schon auf leichtem Kaik den Hafen durchschnitten hatte, noch hatte ich ihn selbst nicht genau gesehen, noch war er nicht selbst der Gegenstand meiner Untersuchung gewesen. Welch ein buntes lebenvolles Gemählde stellte sich hier meinen Augen dar. Welch eine Masse von neuen und überraschenden Gegenständen! Den herrlichen, von allen Winden gesicherten, und mehr als eine deutsche Meile langen Hafen hinab lagen mehrere Hunderte von Schiffen aller Nationen vor Anker. Hier ward ein- und ausgeladen. An großen Kranen und Winden wurden die ungeheuren Kisten und Collis bey dem monotonen Rufe der Arbeitenden in die Schiffe geschafft, dort wurden eben solche Kisten und Tonnen, von denen jedoch nur die Griechen Gebrauch machen, auf von Menschen gezognen Karren geladen. Hier lag ein Schiff, im Begriff alle seine Segel aufzuziehen und beim günstigen Morgenwinde den Hafen zu verlassen. Lustig tönte der Ruf der Scheidenden: das Commando des Reis (Capitains) schallte zu uns herüber; am Ufer standen betrübt die zurückbleibenden Angehörigen. Hier zog mit gesenkten Segeln ein schwerer Kauffahrer so eben zu seiner Anker-

stätte heran; seine Ladung wurde lange erwartet, am Ufer steht der rechnende Armenier in heimlichen Gespräch mit dem Herrn des Schiffs. Hier liegt eine Galione schwerfällig und ungeschickt auf der einen Seite, halb im Trocknen, um ausgebessert und neu kalfatert zu werden. Dort rudert ein bis zum Bord beladener Lichter heran, und drängt sich durch die dichtgereihten Schiffe. Weiter hin beginnt der Kriegshafen und die Reihe abgetakelter Kriegsschiffe, die zu der Flotte des so eben heimkehrenden Capudan-Pascha, des Herrn der türkischen Seemacht gehören; jene Reihe von Gebäuden, Docken und Magazinen gehört schon der Tersane, dem Arsenal, an; dort über jene Einschlußmauer ragen die zahllosen Wimpel und Flaggen der türkischen Kriegsflotte herüber, die sich zu ihrem Auszug in den Archipel rüstet. Dahin sind die Schrecken des Bagnos; dort stehen die letzten Häuser des Griechenviertels, des reinlichen und luftigen Fanars, gegen Westen wo sich die Hafenbucht verengte, steht die Ejub Moschee, dort ist der Haivali-Serai; weiterhin grenzen die Todtenäcker; gegen Osten, wirft das weite Mar di Marmora seine leichte Wogen dem Ausgang des Hafens entgegen. Rings um uns her, welch ein Treiben, Drängen, Rennen, Wirken! Welch ein Gemisch von Trachten und Sprachen, von Bestrebungen, Kraftäußerungen, Formen, Farben, Gebehrden und Stellungen! Hier sah ich Türken, Perser, Griechen, Armenier, Kopten, Araber, Barbaresken, Neger, Russen, Italiener, Spanier, Albaneser, Montenegrier, Slavonier, Engländer, Kleinasiaten, Wallachen, Bosnier, Tartarn, Franzosen, Juden und Armenier. Kein Ort in der Welt verei-

nigt ſo viel Völker, ſo viel Sprachen, ſo viel bunte Volkstrachten und Geſtalten, wie Stambul. Hier wird gekocht, gebraten, aufgeladen, abgeladen, erzählt, gefragt, berichtet, gerechnet, geſtritten; hier wird gekauft, gehandelt, gewogen, gemeſſen geſpielt, bezahlt, gedungen; hier ſchnarret der Bratſpies eines Kebadgis, dort heulen Hunde und Eſel, hier verhaftet die Hafenwacht einen Ruheſtörer, dort tönt das Signal zur Abfarth eines ſegelfertigen Seefahrers; hier wird gebetet, gebettelt, dort ſchreit ein Sclavonier ſich heiſer vor ſeinem Volik (Barke) mit Waſſermelonen; hier drängt der Haufen des Pöbels ſich ehrfurchtsvoll zurück, vor der Erſcheinung des Liman-Reis oder Hafen Capitains, der an der Spitze eines Trupps Mandedgis (Hafenwächter), die Ufer ſteif und ernſthaft hinabzieht; hier entfaltet das bunte Pilgerſchiff, welches jährlich von hier nach Jaffa Tauſende frommer Pilger überfährt, ſeine fröhlichen mit der Flagge des ehemaligen Königreichs Jeruſalem, (ein rothes Kreuz im weißen Felde) gezierte Wimpel; weiterhin ſingt ein Santon, von Mecca heimkehrend, einem dichten Kreiſe Gläubiger, ſein frommes und monotones Lied vor; dort wird eine Schaar rüſtiger Leventis (griechiſcher Matroſen) von Chios und Cipern ausgehoben, unter Jubel und Lachen ausgeſchifft und in die Schiffe vertheilt, auf denen ſie dienen ſollen; hier verſchlingt ein perſiſcher Luti, oder Spasmacher, Feuer und ſprudelt Waſſer; dort ſingt ein Saka oder Waſſerverkäufer ſein melodiſches Lied und theilt unter frommen Sprüchen ſeine Waare aus; hier treibt ein aus Raguſa herübergekom-

mener Puppenspieler sein lärmendes Geschäft; dort segnet ein griechischer Papa eine zur Abfahrt bereit liegenden Bargatine ein — das bunteste Gemisch aller menschlichen Verrichtungen drängt sich in diesen engen Kreis zusammen, und der Umfang des Hafens gleicht einem weitem Schauspielsaal, in dem alle Thätigkeiten des bunten Lebens nachgeahmt und dargestellt werden. —

Wir betraten an der Ostseite des Hafens, das Viertel der Tersane, des Arsenals. Dies ganze Quartier steht unter der obersten Jurisdiktion des Capudan-Pascha, der seit den Zeiten des mit Recht berühmten Hassan Gazi hier unbeschränkter Herr über Leben und Tod ist. Unter ihm steht auch, ein Theil des Arsenals, das Bagno, das weite Gefängniß der Galeeren. Obgleich mit einer hohen Mauer umgeben, erlauben doch die höher liegenden Hügel das ganze Innere dieses scheußlichen Kerkers zu übersehen. Ernst führte mich den nächsten Hügel hinauf. Welch ein Schauspiel! Die Phantasie wendet sich empört und schaudernd zurück, der freie Athem drängt sich in der Brust zusammen, unnennbare Empfindungen der Trauer und des Mitgefühls ergreifen das Herz dessen, der aus der freien lachenden Natur her dies Bild unaussprechlichen Jammers und Elends überschaut, der im Genuß aller Wohlthaten der Gesellschaft seine Lage mit der jener Unglücklichen vergleicht, die unter ihren Leidensbrüdern verwaist und allein dastehn, mag auch eine schwere Kette sie an dasselbe Elend fesseln.

„Dieser Ort ist in Wahrheit ein würdiges Bild des Tartarus," sprach mein Freund. „Hier

könnte ein Mahler Modelle zu einem Sisyphus und Irion, zu einem Tantalus und allen Danaiden finden. Das Geräusch der Ketten, die nie ruhende Geissel entmenschter Barbaren, in der Gestalt dieser Baschis (Wächter), die nie rastende Arbeit, gäbe würdige Bilder für das Geschäft der Furien; diese Mienen stummer Verzweiflung, diese Laute des Schmerzes, dieses erstickte Hohnlachen und diese lautrasende Lästerung des Himmels wären auf einem Gemälde der Hölle treffende Beiwerke.“

„Halt ein,“ unterbrach ich den Freund; „deine Ausführung dieses Gemäldes ist grausam; das Herz blutet dem Glücklichen bey dem Anblick so namenlosen Elends.“ Ich blickte wieder in den weiten Hofraum zu meinen Füßen. Lange Züge Unglücklicher je zwei und zwei durch Ketten und Stangen an den Füßen zusammengeschmiedet, wurden aus einer niedern Halle, die ihnen zur Wohnung dient, hervorgetrieben. Blutdürstige Tschiaus, von herkulischer Gestalt und dichten Bärten, gemeinhin Renegaten und Griechen, schwangen ohne Wahl und Anlaß, bloß zur Lust, ihre Stöcke und Peitschen über die Leidenden, die man erschöpft und leichenähnlich zur harten Arbeit hinaustrieb — mir traten die Thränen in die Augen. —

„Das Schlimmste in der Lage dieser Unglücklichen, die, wie du wohl weißt, vielleicht zur Hälfte völlig schuldlose Opfer der Cabale, des Verraths und eines nichtsachtenden Despotismus sind, ist unstreitig diese grausame Zusammenkettung mit einem ihrer Leidensbrüder. Diese Marter ist über allen Ausdruck grausam und wahrhaft teuflisch zu

nennen. Denke dir einen Menschen, der des freien Gebrauchs aller seiner Glieder beraubt, gewissermaßen zum Gliede eines andern herabgewürdigt wird. Jede Bewegung, die von Jenem ausgeht, muß er theilen — keinen Schritt kann er thun, ohne Jenen mit sich dahin zu ziehn; Nachts keine Ruhe, wenn Jener nicht ruht; keine widrige und noch so ekelhafte Handlung dieses seines Leidensgenossen, die er nicht theilen muß. Unausgesetzt währt die Gemeinschaft des Jammers und des Elends und jeder ist nur ein Theil des gemarterten Ganzen! — Und glücklich noch, wenn sich Beide verstehen, wenn eine Gemeinschaft der Gesinnung die gräßliche Last dieser Kette erträglicher macht. Aber dafür sorgt die Grausamkeit ihrer Henker wohl, das dies möglichst selten geschieht. Griechen aus den ersten Kreisen der Gesellschaft, werden wenn ihr Unstern sie einmal hieher verschlägt, gewöhnlich mit den verworfensten Verbrecher mit widrig kranken und Aussätzigen, dem Auswurf der Menschheit zusammengeschmiedet. So sah ich noch vor einigen Jahren hier den edlen Andrutzos, den heldenmüthigen Vater des Odysseus, den kühnsten Klephtenführer in dem Aufstand von 1771, der als Häuptling der Armatolis in Livadien lange das Schrecken der Türken gewesen war, in dieser herabgewürdigten Lage. Seit zwanzig Jahren schmachtete er an diesen unerträglichen Ketten, zusammengeschmiedet mit einem Slavonier, dem Mörder seines Weibes und seiner Kinder. Sein Haar war gebleicht: aber der stolze unbesiegbare Sinn mahlte sich noch in dem dunklen Auge des Greises. Ein Ragusaner Schif-

ser, man sagt ein verrätherischer Freund, hatte den arglosen Helden der hohen Pforte für ein geringes Blutgeld verkauft und überliefert; alle Verwendung, alle Versuche der russischen Gesandtschaft, ihrem ehemaligen Bundesgenossen die Freiheit wieder zu erlangen, waren seitdem fruchtlos geblieben. Den Antrag seinen Glauben aufzugeben und dafür Freiheit, Güter und Ehre anzunehmen, hatte der Held zürnend von sich gewiesen, und trug nun seine Kette seit mehr als zwanzig Jahren, mit bewunderungswürdiger Standhaftigkeit und Heiterkeit des Geistes. Endlich brach sie der Tod — er selbst beklagte nichts, als daß er nicht mit den Waffen in der Hand, ein freier Sohn der Berge, wie er gelebt hatte, im Kampfe für sein Vaterland und sein Recht sterben durfte."

„In der That ein Held und ein Märtyrer," rief ich aus, „der zwanzig Jahr hindurch ein Elend, wie dieses, lieber trägt, als den Glauben seiner Väter auf eine Stunde untreu zu werden; zumahl wenn man sich die Gesinnung und die glühende Freiheitsliebe eines griechischen Klephtenhäuptlings dazu denkt."

„Auch das Schicksal eines andern Bewohners, dieses Ortes des Schreckens, den ich einst hier sah, muß ich dir kurz erzählen. Er hieß Janaki, und war aus einer der edelsten griechischen Häuser des Tanars. Sein Oheim war Cangerli, der Hospodar der Wallachey. Dieser fiel in Ungnade, die Kabale seiner Verwandten führte ihn zum Tode, er ward enthauptet und der unschuldige, liebenswürdige und hochgebildete Jüngling Janaki ward in das Bagno geschleppt. Lange schmachtete er

hier hoffnungslos; endlich gelang es der Fürsprache des Fürsten Italinsky und den Bitten seines Großohms, des Patriarchen, von Hassan, dem Capudan-Pascha, das Versprechen seiner Freylassung zu erlangen. „In wenigen Tagen," hatte man ihm zur Antwort gegeben, „sollen seine Fesseln fallen." Indeß vergingen Tage und Wochen, und Janaki erschien noch immer nicht bei den Seinigen; zugleich erfuhren diese jedoch, seine Fessel sei in einer Nacht wirklich gelöst worden, und er selbst habe das Bagno verlassen. Nach vielen Monathen erst klärte sich das Räthsel auf. Der doppelsinnige Hassan hatte sein Versprechen erfüllt; Jannkis Fessel war gefallen, er hatte den Kerker verlassen; allein vor der Thür der Halle fand der Jüngling den Tod, und seine Leidensbrüder hörten bey nächtlicher Stille, wie es nach einer heimlichen Hinrichtung geschieht, seinen Leichnam über die Mauer hinweg in die Wogen des Meeres schleudern." —

Ernst schwieg — ich wandte mich, tief im Innersten empört, von diesem Ort des Verrathes und der Gräuel hinweg.

„Noch einen Augenblick," sprach mein Führer, „sieh Dir die innere Einrichtung dieses weiten Kerkers an. Seine Einschlußmauer folgt den Krümmungen des Golphs, und bildet so fast ein regelmäßiges Viereck. Eine weite, niedere Halle läuft queer durch die ganze Länge desselben hin: hier werden die Gefangenen beim Sinken der Sonne von den Baschis eingezählt und eingeschlossen; in einem Entresol über dieser Kerkerhalle sind etwas bessere Gefängnisse. Durch eine hohe Mauer getrennt von diesem Hofe siehst Du dort das sogenannte

kleine Bagno. Eine Capelle, ein Pavillon zieren den innern Raum, der gewöhnlich fremden Kriegsgefangenen, deren Leben man verschont, zum Gefängniß dient. Rings um den Hofraum her stehen Buden, in denen die Baschis der Wache Lebensmittel feil bieten — der türkische Soldat ist fast immer zugleich Krämer oder Handwerker. Hier ist der Sitz wilder Ausschweifung und Schwelgerey, an der der Kerkermeister, wie der Gefangene, Theil nimmt. Hier wird gespielt und gezecht, und der Lärm der Bacchanalien mischt sich hier mit dem Schrey der Verzweiflung und der leisen Klage hoffnungslosen Elends. Hier herrscht kein Gesetz, keine Ordnung; weder die strengen Vorschriften Mahomeds, noch die gesellschaftlichen Gesetze des gebildeten Europäers werden hier beobachtet. Dieser Ort gehört keiner Verbindung an, ja selbst von Constantinopel trennt ihn sowohl jene hohe Mauer, als die eigenthümliche Sprache, welche hier herrscht, die fränkische oder barbareske Mundart, die sogenannte Lingua franca."

Wir wandten uns gegen Osten, der Vorstadt Tophana zu. Den Nahmen empfängt dies Quartier von dem imposanten Zeughause, das den Mittelpunkt desselben bildet. Sämmtliche Vorräthe der türkischen Artillerie, Canonen, Lavetten, Mörser, Haubitzen und Wägen sind in diesem weitläufigen Gebäude niedergelegt. Von fern her gesehn, z. B. von der gegenüber liegenden Spitze des Serails aus, fällt dieser hohe und mit tausend Fenstern gezierte Bau angenehm in die Augen; in der Nähe zeigt sich jedoch, daß alle architekto-

nischen Verzierungen hier, so wie an den majestätischen Casernen der reitenden Artillerie alle Gesimse, Verdachungen und Vorsprünge nur gemalt sind; eine architektonische Unart, die alle Wirkung zerstört. Auf dem freien Platz vor dem Arsenale steht die Batterie, welche die hohen Feste der Pforte sowohl, als die Flucht eines Galeerensklaven verkündet, und die mit ihren dumpfen Schüssen oft die nächtliche Ruhe der Bewohner von Pera und Galata zu unterbrechen pflegt.

Ernst kannte einen der Topschi-Baschis, (Artillerie-Offiziere), welche ihre Truppen auf dem Platze vor der Caserne in den Handgriffen ihres Dienstes übten. Es war ein freundlicher, alter Türke, Omer Sadik mit Nahmen, der uns einlud, den Manövres seiner Truppe zuzusehen. Wir fanden die Artilleristen leidlich geschickt im Dienst: alle ihre Werkzeuge waren nach französischen Mustern eingerichtet und sie bedienten sich derselben zwar langsam, doch mit Sicherheit und Präcision. Wir bezeugten dem Topschi-Baschi unsre Zufriedenheit. „Maschallah, Gelobet sey Gott!“ rief Omer Sadik und ließ uns Caffee reichen: doch wenn uns dies auf einem Exerzierplatz schon auffallend und neu war, so erstaunten wir doch noch weit mehr, als auf einmal die ganze Truppe wie auf Commando auseinander lief, um an einem großen Feuer, das hinter der Linie brannte, begierig ihren dicken, schwarzen Caffeetrank aus flachen Schaalen zu schlürfen.

Ich bemerkte hierbey zum ersten Mal die eigenthümliche Art, wie die Türken ihren Caffee, ohne den sie nur höchstens einige Stunden leben zu

können glauben, bereiten. Die zu Pulver zerstampfte Bohne wird in einem blechernen Gefäß mit Waſſer ans Feuer gebracht und ſo bald es aufkocht mit einigen Tropfen kalten Waſſers gelöſcht; dies geſchieht etwa drey oder vier Mal, worauf der Caffee für gut geachtet und ohne weitere Läuterung oder Zuthat getrunken wird. Es begreift ſich, daß die ſchönſte Frucht des glücklichen Arabiens dazu gehört, um auf dieſe Art bereitet, ein angenehmes Getränk zu liefern. Wir verließen Omer-Sadik, der uns auf das herzlichſte zu ſich in ſeinen am Bosporus gelegenen Kiosk, (Sommerwohnung), einlud.

„Einmal auf dem Weg, wie wir es ſind," ſprach Ernſt, „durchſtreifen wir nun auch wohl noch das Viertel von Galata, das ſich weſtlich von hier den Hafen entlang zieht."

Galata, vor der Eroberung Conſtantinopels eine eigene und unabhängige Pflanzſtadt der Genueſer, die hier im Angeſicht der griechiſchen Hauptſtadt faſt den ganzen Handel Aſiens an ſich riſſen, und der geiſteſchwachen und kraftloſen griechiſchen Regierung Trotz boten, bildet jetzt mit Pera das Quartier der Franken. Einſt war hier der Stapelplatz der molukkiſchen Gewürze, der Perlen von Ceilan, der Edelſteine von Golkonda und die Macht und das Anſehn Galatas ſtieg ſo hoch, daß es allein mehrere Fehden und Kämpfe mit dem griechiſchen Kaiſerreich ſiegreich beſtand; jetzt ſiehſt Du auch hier, wie im innern Stambul, nur ſchlechte Hütten und enge, ſchmutzige Gaſſen, die wenigen freundlicheren Wohnungen der europäiſchen Diplomaten und einiger reicherer Kaufleute ausgenommen. Die Zeiten ſind vorüber, wo der Poda-

ta von Galata dem Kaiser auf seine Beschwerde über eine Beleidigung antworten konnte: „Es thue ihm sehr leid, daß die Stadt Constantinopel so nahe bey Galata liege.“ Seitdem sich die stolze Pflanzstadt dem Sieger Mahomed ergab, ist sie zu einer Vorstadt Stambuls, wenn gleich immer noch unter einer eignen Obrigkeit, herabgesunken. — Wir bestiegen den Thurm der Christus-Bastey, ein altes, 140 Fuß hohes, genuesisches Bauwerk, auf einem Berge, von dem sich ein, mit keiner Feder zu schilderndes Panorama vor unsern Blicken entfaltete. Kein Theil der riesenhaften Hauptstadt der Moslemim, die wie ein Proteus von jedem Punkte her ihr Ansehn wechselt, verbirgt sich hier dem Auge des Beschauers und von keinem andern Punkte aus gesehn, heben sich die sieben Hügel Stambuls, von eben so vielen kaiserlichen Moscheen majestätisch gekrönt, effektvoller über dem Gewirre der Stadt hervor.

„Dort über jenen nordwärtsgelegenen Hügelzug hinweg, welche jetzt das Quartier von Kassem-Pascha trägt,“ sprach mein Freund, „ließ der Eroberer Stambuls, von dem verrätherischen Podesta von Galata unterstützt, seine Ruderschiffe auf Walzen in den Hafen der belagerten Hauptstadt schaffen, und entschied dadurch den Untergang des morgenländischen Kaiserreichs. Zu unsern Füßen, zwischen dem Arsenal und dem Serail, im mitten des Golphs, ragt ein Granitfelsen aus den blauen Wogen hervor, auf dem Emanuel Comnenus ein Castell erbauen ließ und dem die Türken den Nahmen Kys-Kulissi (der Mädchenthurm) gegeben haben, während die Franken in Pera

und Galata ihn den Leanders-Thurm nennen, obgleich Heros Geliebter nicht hier, sondern wohl dreißig Meilen südlicher in den tobenden Wogen des Hellesponts das Leben opferte. In den Händen einer thätigern und vorsichtigern Regierung, würde der Kys-Kulissi zu einer uneinnehmbaren Schutzmauer für den Hafen, das Serail und das Arsenal werden, die in ihrer jetzigen Verfassung, wie Admiral Dukworths kühnes Unternehmen im J. 1807 bewies, von einem plötzlichen, feindlichen Angriff keineswegs gesichert sind.

„Dieser Thurm," begann mein Freund, „als wir das oft und nie genug gesehene Schauspiel vor uns lange genug angestaunt hatten, ist der Sitz eines wunderlichen Phänomens, das nicht leicht zu erklären ist. Es weht hier nemlich Jahr aus, Jahr ein und zu jeder Stunde des Tages und der Nacht derselbe heftige Wind ohne je nachzulassen. Eine gewisse Richtung der gegenüber liegenden Berge auf der asiatischen Küste wird als der einzige scheinbare Grund zu dieser Erscheinung angeführt."

Wir stiegen hinab und gingen bey dem Pagen-Serail vorüber. Weiterhin begegneten wir ganzen Zügen von Kotschis (Rollsänften) voll türkischer Damen, welche sich von vorgespannten Menschen nach dem Ankerplatz von Unkapanen-Kapussi auf der andern Seite des Hafens ziehen ließen, wo ihnen besonders am Dienstag und Freitag die Sitte einen Spaziergang erlaubt. Zwar sahen wir nur Mund und Augen dieser dichtverschleierten Schönen, zwar hatten sie weder das

Khena,*) noch das häßliche Surmeh **) der herrschenden Mode gemäß gespart; indeß scheinen und diese geheimnißvolle Gestalten, und diese feurigen blitzenden Augen, doch hinreichend reizend, um uns dem Zuge in der Nähe folgen zu lassen.

Jeder Trupp bildete einem Harem für sich; Sklaven und Dienerinnen umgaben die zu Fuß wandelnden Damen; in den Sänften wurde laut gelacht und gekichert. Neger mit kupfernen Trommeln und Schalmeien schritten vorauf.

„Der Zustand der Sklaven," nahm Ernst das Wort, „ist in der Türkey nicht eben hart; die Gewalt die der Herr ausübt, ist meist eine väterliche, und es ist selten, daß man von einer Grausamkeit gegen einen Sklaven hört, ja, die allgemeine Verachtung würde ein Vergehen dieser Art unausbleiblich strafen. Es ist dies ein Punkt, wo der religiöse Sinn des Türken sichtbar wird und zur Beschämung unsrer Landsleute in den Colonien hervortritt — der Coran befiehlt ihm diese Milde und dies gnügt ohne weitere bürgerliche Gesetze.

Besonders werden die Sklavinnen, vorzüglich wenn sie irgend ein Talent ausgebildet haben, meistens die Freundinnen und Vertrauten ihrer Gebieterinnen. Leider kann ich dir nicht versprechen, dir den Markt wo diese Sklavinnen zum Kauf ausgestellt werden zu zeigen. Seit einigen zwanzig Jahren ist der Zutritt zu dem Awret-Bazar (Frauenmarkt) dem Franken streng verboten und nur selten gelingt es einem Europäer, sich diesem Verbote zum Trotz dennoch darin ein-

*) Schminke für Hände, Füße und Haar.
**) Persische Augensalbe.

zuſchleichen. Ich ſelbſt war nur einmal darin. Die jungen Sklavinnen, zum Theil die ſchönſten Geſtalten, die Luft und Sonne des Orients nur hervorbringen können, von der reizenden, weißen, edelgebauten Georgierin und Circaſſierin bis zu der ſchlanken Perſerin, der braunen und plumpen Mauerin oder der magern Negerin hinab, werden dort erzogen und gebildet; dort lernen ſie Muſik, Geſang, Tanz, Stickerey und den Haarputz, und nach Maaßgabe deſſen, was ſie gelernt haben, ſteigt der Preis einer achtzehnjährigen Jungfrau von zweyhundert bis auf achthundert Ducaten und mehr. Dem Moslemin ſteht hier die Wahl frey, und viele meiner türkiſchen Bekannten haben hier Einkäufe gemacht, mit denen ſie außerordentlich zufrieden waren. Ja, unſer Freund von heute Morgen, der ehrliche alte Omer Sadik hat kürzlich nach zwey fehlgeſchlagenen Verſuchen ein junges, überaus ſchönes Mädchen geheurathet, die er hier erkaufte, und von deren Lobe er überſtrömt. Er nennt ſie die Sanftmuth und die Liebenswürdigkeit ſelbſt, und bringt dieſe Lobpreiſungen gewöhnlich unter tauſend Schmähungen und Verwünſchungen auf ſeine erſte alte und boshafte Xantippe, höchſt komiſch und ſpaßhaft hervor.“

Unter dieſen Geſprächen hatten wir, müde und erſchöpft, unſre Wohnung in Pera wieder erreicht, und wurden von Abdul-Kadir, wie immer, wohlwollend und freundlich empfangen. —

XI.

Der Surre-Emini — Scutari — Geschichte Sali-Effendis — Türkisches Mahl — Dschirid — Derwische — Der Einsiedler. —

Denn, Sohn, im Leben grenzen Höh'n und Tiefen,
Wie in der Schöpfung, an einander stets;
Und wo Du steigst, da denke früh daran,
Wie bald Du nun hinabzusteigen hast. —

Kadir berichtete uns, daß er von seinem Freunde, Sali-Effendi in Scutari auf Morgen zu einem großen Gastmahl eingeladen worden sey, und unter der Bedingung zu erscheinen versprochen habe, wenn er seine beiden Gäste mitbringen dürfe. Wir dankten ihm, und sagten ihm gern unsre Begleitung zu.

Am andern Morgen bestiegen wir unsern Kaik und fuhren nach dem Serail über, von wo aus die Strömung das leichte Fahrzeug fast von selbst nach Scutari und der asiatischen Küste hinüber zu tragen pflegt.

Es war am 12ten des Monaths Redscheb; in dem Augenblick, als wir die Spitze des Serails berührten, sollte der Zug des Surre-Emini, (des Aufsehers des Schatzes), welcher die jährli-

chen Geſchenke des Padiſchah für die Keabe*) zu Mecca überbringt, von dem Ufer abſtoßen, um nach Scutari über zu ſchiffen. Die Uebergabe des geweihten Cameels, (Mahmil), im Mermerlik-Capuſſi war vorüber: wir waren genöthigt, uns für dieſen Theil der Ceremonien, die wir verſäumt hatten, mit Kadirs Erzählung zu begnügen.

„In jedem Jahre,“ ſprach unſer Wirth, „ſendet der Sultan bekanntlich, herkömmliche Geſchenke, in Teppichen, Decken, Lampen und Vaſen beſtehend, nach Mecca, zur Verzierung der heiligen Keabe. Mit dieſen Geſchenken wird das Mahmil oder geweihte Cameel beladen, das in gerader Linie von demjenigen abſtammt, das der große Prophet auf ſeinen Reiſen zu reiten pflegte. Vier oder fünf ſeiner Nachkommen werden für dieſen Zweck im Serail ſelbſt ſorgfältig gepflegt; andre hat der Paſcha von Damask und noch andre einer der Begs von Egypten aufzubewahren die Pflicht, damit der Stamm nie ausgehe. Dies heilige Thier wird mit den geweihten Decken beladen, und in feierlicher Audienz, der der Sultan in der Mitte ſeiner Khatibs und Imans, im Pavillon Mermerlik-Capuſſi beiwohnt, an einer goldenen Kette dem Surré-Emini übergeben, der es nun im feierlichen Zuge, erſt durch die Straßen Stambuls, dann hinüber nach Scutari führt, wo die koſtbarſten Sachen abge-

*) Der Tempel zu Mecca; eigentlich der Platz, die Grundlage, wo die Engel Mahomeds Zelt errichteten.

laden und mit dem Kameel feierlich nach dem Serail zurückgeschafft werden, während der Surre-Emini sich mit den minder bedeutenden Geschenken an der Spitze eines zahlreichen Gefolges nach Damask, dem Sammelplatz der Hadschis oder Pilger begiebt."

Kadir hatte kaum geendet, als der Zug aus den dunklen Gassen Stambuls hervorbrach und auf dem Strande am Serail erschien. Gaukelspieler und Trommelschläger, die so wenig bey irgend einer profanen, wie bey einer heiligen Ceremonie des Morgenlandes fehlen dürfen, eröffneten den langen Zug. Mehrere Trupps von Arabern, funfzig bis sechzig an der Zahl, die auf ihren Schultern Ballettänzer und Possenreißer tragen, folgten, rings um Maulthiere gruppirt, auf welchen bewegliche Bäume von Goldpapier mit Wimpeln und Fahnen verziert, befestigt waren. Zwölf Tschiaus und eben so viel Zaims *) zu Pferde und in ihren Staatskleidern folgten; darauf erschienen sechzig Baltadgis zu Fuß, je zwey und zwey geordnet; zwey Muzdadgis (Kämmerer) und acht Capidgi-Baschis (Kammerherrn des Sultans) treten dem Surre-Emini vorauf; sein Kaja oder Stellvertreter folgt ihm auf dem Fuß; endlich erscheint das geweihte Kameel selbst, mit einem Stellvertreter, von dreyßig Baltadgis umringt, und den acht mit Geschenken und Allmosengeldern beladenen Maulthieren gefolgt. Der Geldwerth der gesammten kaiserlichen Gabe wird

*) Polizey und Hofbediente.

jährlich auf nicht weniger als 9000 Beutel *) angeschlagen, und macht einen bedeutenden Theil der Ausgaben des Hazne, oder kaiserlichen Privatschatzes aus. Dem ungeachtet rissen selbst noch während der Einschiffung die Diener des Kislar-Aga den Maulthieren die kostbarsten Decken und Verzierungen herab, um sie in das Serail zurück zu schaffen, und ich sah diese schwarzen Schergen, nicht ohne Erstaunen, sich sogar an dem heiligen Mahmil**) selbst vergreifen, was jedoch die begleitenden Baltadgis veranlaßte, mit ihren weißen Stäben herzhaft drein zu schlagen. Diese kleine Balgerey störte die Ordnung des Zuges jedoch nicht weiter; des größten Theils seines Schmuckes beraubt, setzte dieser vielmehr seinen Marsch fort, und lichtete endlich die Anker zur Abfahrt. Wir folgten ihm in einiger Entfernung in unserm Kaik nach.

Ein buntes Gemisch von Voliks, mit Früchten und Gemüsen beladene Schiffe, von Kaiks und Gondeln, deren spitzer Kiel sich in phantastischen Gestalten vorn hinauf krümmt, von Schiffen und Kähnen aller Art bedeckte den Golph. Halb Stambul, schien es, wollte sich an den Zug des Surre-Emini anschließen. Ein andrer Theil dieser Fahrzeuge führte vornehme Türken nach Scutari hinüber, wo der Moslemim der Hauptstadt so gern die Gräber seiner Väter errichtet, die er oft und fleißig zu besuchen pflegt. Dort auf dem sichern Boden Asiens hat er die präch-

*) Zu 500 Piaster jeder.
**) Oder Mahfil, Sitz oder Lastthier.

tigsten Grabmahle aufgerichtet; dort, wo die gefürchtete Weissagung von dem Untergange Stambuls durch die weißen Männer des Nordens seine letzte Ruhe nicht zu beunruhigen droht, dort wünscht auch er vor allen neben seinen Vätern zu ruhen.

Unterweges sprach unser freundlicher Hauswirth:

„Ich will diesen Augenblick benutzen, Euch eine Schilderung von meinem Freunde Sali zu entwerfen, und Euch in aller Kürze seine in vieler Hinsicht merkwürdige Geschichte zu erzählen. Nirgend in Europa ist das Leben des Staatsmanns und Beamten einem so schnellen Wechsel unterworfen, als bei uns: nirgends sind die Uebergänge von Macht und Ansehn zu Elend und Verderben so plötzlich, als hier, nirgends grenzen Glück und Reichthum so dicht an Armuth und Elend, als hier — und die den Europäern so auffallende Ruhe und Gleichgültigkeit unsers Volks bey den überraschendsten Glücksfällen hat gewiß ihren Ursprung in diesem steten Anblick plötzlicher Uebergänge von dem Gipfel des Glücks zu der tiefsten Stufe des Elends, in dieser Unsicherheit alles Besitzthums, ja des Lebens selbst, die nun einmal, nach dem Willen des Schicksals, das Loos des Muselmannes ist. Sein fester und unverbrüchlicher Glaube an eine Vorbestimmung alles dessen, was ihn trifft, von Anbeginn der Welt her, ist ihm hierbey ein Trost, und dient dazu, ihn in dieser äußern Gleichgültigkeit und Ruhe zu bestärken.“

So wechselvoll aber auch unser Leben im Allgemeinen ist, so haben doch wohl wenig Männer mehrere und unerwartetere Glücksfälle erlebt, als Sali-Effendi. Aus einer angesehenen Familie gebohren, so weit es bey uns überhaupt angesehene Familien giebt (sein Vater starb als Caimakan oder zweiter Minister und Stellvertreter des Großveziers) wurde er als Ischoglan oder Page im Serail des Padischah erzogen und empfing hier die gewöhnliche Bildung, der er den Beynamen Effendi, der nur weltlichen Gelehrten unter uns beygelegt zu werden pflegt, verdankt. In dieser Lage gewann ihn Selim III, ein Freund schöner Jünglinge, wie Sali war, lieb, und bald galt er alles bey dem jungen Großherrn. Er wurde nach und nach schon als Jüngling zu den höchsten Würden des Serails erhoben, ward Baschi-Tschokadar, Aufseher der kaiserlichen Garderobe, Tschefradgi-Baschi, Oberceremonienmeister und Oberkammerherr. Minister wurden auf seinen Wink geschaffen, Pascha's entsetzt, verbannt und erdrosselt, und seine Günstlinge sahen sich zu den ersten Stellen des Reichs erhoben. Sali blieb jedoch immer menschlich, wohlwollend, thätig und fromm, so weit eine solche fast unerträgliche Gunst des Glücks dies zugab; frey von der Habsucht, die unsre Großen nur zu oft verunziert, waren seine Reichthümer gering; die Zahl seiner Freunde wuchs täglich, und viele nannten ihn ihren Wohlthäter. Da brach der unglückliche Krieg von 1787 aus; Sali hatte an dem Entwurf des so verhängnißvollen Feldzuges Theil gehabt; die Hauptstadt war durch die beständigen Trauerposten in

eine unruhige Bewegung gerathen; der einzige Feind, den Sali hatte, Hussein, der Capudan-Pascha, benutzte diesen Umstand, um ihn durch seine Creaturen dem Volk und den Soldateske, als den Urheber alles Unglücks, das das Reich betraf, darzustellen. Lange kämpfte Salis guter Stern gegen diese verderbliche Intrigue, bis endlich nach dem Verlust Egyptens, der Volksunwille die Schranken durchbrach. Selim III. ward auf offener Straße von alten Weibern aus dem Pöbel beschimpft. „Missiri siktiler, Stambula sikedschiekler; Du hast Egypten verlohren, und wirst noch Stambul verlieren," rief man ihm zu, indem man ihn fast vom Pferde zerrte und laut den Kopf des Verräthers Sali forderte. Selim war zu schwach, um diesem Sturm, der sein eignes Daseyn zu bedrohen anfing, zu widerstehen. Er opferte, wie alle Fürsten in seiner Lage, seinen Freund auf. Sali ward nach Lemnos verwiesen. Von hier entfloh er der strengen Gefangenschaft, die sein Feind Hussein, der Herr der Inseln des Archipels, ihm zugedacht hatte. Er entkam nach Frankreich, und lebte lange in Paris, wo er sich die französische Sprache vollkommen zu eigen machte. Seine Milde, sein leutseeliges Wesen, und seine Bildung erwarben ihm überall Freunde, von deren Wohlthaten er lebte. Endlich war Hussein gestürzt und der Friede zurückgekehrt. Selim erinnerte sich seines alten Lieblings noch zuweilen, und Kassan, der mit ihm zusammen Page gewesen, und jetzt Groß-Vezier geworden war, lies ihn, unterrichtet von seinem Zufluchtsort, wie er war, heimlich wissen,

daß er, wofern er zurückkehren wolle, in Stambul willkommen seyn werde. Die Liebe zum Vaterlande siegte; Sali kehrte zurück. Kassan empfing ihn wohl, und der ganze Serail schmeichelte und liebkos'te ihm. Allein zwölf Jahre waren seit seiner Flucht verstrichen, und der Reiz der Jugend blühte nicht mehr auf seinen Wangen. Selim sah ihn wieder, und schien sich seiner nicht mehr zu erinnern. Sogleich änderte sich der Ton Kassans und aller seiner Anhänger gegen ihn. Indeß wagte man doch nicht, ihn leer wieder fortzuschicken und bot ihm die Aufseher-Stelle über das Muendis-Kane, die mathematische Marineschule an. Sali-Effendi nahm die Stelle an, und wirkte hier im Verein mit Hassan Gazi, dem Capudan-Pascha und dem Baron Tott trefflich. Hier lernte ich ihn kennen, und war vier Jahr lang sein fleißiger und geliebter Schüler. Plötzlich fiel Kassan in Ungnade; die Parthey Passwan-Oglu's siegte im Serail, wie in den Feldern der Moldau; Kassan ward nach Candia verbannt und dort erdrosselt; alle seine Anhänger und unter ihnen Sali wurden der Gegenstand einer wüthenden Verfolgung. Sali ward verhaftet, und in Begleitung eines Tschiaus nach Marmara eingeschifft, wo er den Kopf verlieren sollte. Der Zufall wollte, daß sich auf demselben Schiffe zwey Juden befanden; diese retteten Sali für eine große Summe Geldes, die er ihnen versprach.

„In jüdischer Tracht warf er sich in's Meer und entkam glücklich auf einen französischen Kauffahrer, der in den Dardanellen lag. Sali durchirrte nun

halb Europa, und wohnte lange in Marseille. Hier erreichte ihn die Nachricht von dem blutigen Ende seines alten Herren und Gönners, Selim, und dem Sturz der Parthey seiner Gegner. Azim Jussuf, der neue Großvezier, gehörte zu denen, die in der Zeit seiner Allmacht Wohlthaten von ihm empfangen hatten; Sali erhielt leicht die erbetene Erlaubniß zur Rückkehr in sein Vaterland. Doch machte man ihm Schwierigkeiten, ihn in Stambul selbst seine Wohnung nehmen zu lassen. Seitdem wohnt der würdige, dem Tode zweymal entronnene Greis in Scutari, dem gewöhnlichen Aufenthalt ausgedienter und von den Staatsämtern zurückgezogner Großen, wo man ihm einen Theil seiner ehemaligen Güter zurückgegeben hat. Ich sage Euch nicht, wie ausgezeichnet durch Gestalt, Bildung und Gesinnung mein Freund sey: ihr werdet ihn ja sehen, wenn Gott will!" —

Mit diesem Ausruf: Inschallah schloß der würdige Kadir, wie ein ächter Muselmann, gewöhnlich jede längere Rede. Seine Erzählung war kaum geendet, so stieß unser Kaik unfern der zerstörten Moschee des ehemaligen Nizam Dgedid*) ans Land und wir stiegen aus.

Zum ersten Mal in meinem Leben betrat ich den Boden Asiens — dieser Wiege der Menschheit, diesem ersten Tummelplatz des Jugendalters unsrer Gattung. Die Schattenbilder der Patriarchen, die riesigen Gestalten der ersten Welteros-

*) Der neuen Werbung, welche Selim III. gegen die Janitscharen zusammenrief, und die mit ihm ihrer Rache erlag.

berer, der ersten Bildner unsres Geschlechts flogen an meiner Seele vorüber — Abraham, der Hirt, David, der König, mit der Leier fromme Gesänge begleitend; Moses und Alexander, Hector und Darius, Dschingiskan und Timur, Tankred und Rinald; die Berge, denen unser weitverbreitetes Volk entstammt, die Flüsse, die das junge Paradies durchströmten: der geheiligte Euphrat, Jerusalem, die Wiege unsrer Religion, das ersehnte Ziel so vieler Millionen von Pilgern und Kreuzfahrern; das geheimnißvolle China; die Weisheit Indiens, die Rosen und Nachtigallen Persiens — alle diese Gegenstände schienen mir mit diesem ersten Schritt auf Asiens Boden so viel vertrauter, so viel näher. Welche Masse von Erinnerungen, welche großartige Empfindungen und Gefühle, welche süße und berauschende Phantasien knüpfen sich doch an dieses Land und wie fühlen wir uns im Angesicht dieser neuen Welt zu gleicher Zeit so erhoben und gedemüthigt, so gebeugt und aufgerichtet! — Ich bedurfte einige Zeit um mich zu sammeln. Mein Freund und Kadir, die meine Bewegung bemerkten, nahmen daher auf den Stufen eines Taczim oder Springbrunnens Platz, während ich mich meinen Empfindungen und dem neuen Schauspiel des Anblicks von Constantinopel von dieser Seite her überließ. Schwarze Gewitterwolken zogen endlich über der Hauptstadt auf, verbargen ihren Glanz und nöthigten uns, das gastliche Dach Sali-Effendi's eilig aufzusuchen.

Bald war die geschmackvolle, und einigermaßen nach europäischen Vorbildern eingerichtete Wohnung

erreicht. Altane und auf Säulen ruhende Vorhallen erinnerten an die Villen um Marseille; die architektonischen Verzierungen, die der Türke gewöhnlich nur malt, und die hier ausgeführt waren, verstärkten diese Erinnerung.

Sali empfing uns in seinem Salamlik auf das freundlichste, mit einer wohlgesetzten französischen Anrede. Ich sah in ihm den schönsten Greis, der mir je vorgekommen war. Sein Kopf gehörte zu den Vorbildern der Natur, die Guido so vor allen glücklich nachzuahmen wußte. Die ehemalige Schönheit seiner Züge war vom Alter und vom Kummer nur leis und obenhin berührt worden; ein langer, schneeweißer Bart hing dicht und mahlerisch bis auf den Gürtel seines Kleides hinab; ein weiter seidener Kaftan erhob die große und feine Gestalt des Greises; er trug einen grünen Turban und eben solche Pantoffeln, als Zeichen, daß er zu den Emirs, oder Nachkommen des Propheten gehörte, welchen allein das Recht auf diese Farbe zusteht; in Sprache und Bewegung drückte sich jene anmuthige Milde aus, auf die uns Kadir schon vorbereitet hatte, und die reiche Welterfahrung, die mannichfachen Kenntnisse des Greises gewannen an anziehendem Interesse durch den leisen Anflug orientalischer Denkweise und poetischen Ausdrucks, der sich mit ihnen mischte.

„Salem a leikum, Friede sey mit Euch," sprach er; „das Schicksal hat es gewollt, daß ich Euch hier in diesem geringen Hause empfange, (das Euer ist), anstatt in einem prächtigen Kiosk von Bujukdhere. Doch Zufriedenheit ist Weisheit, wie Sadi, der Perser, sagt, und ich genieße hier

gröſſerer Sicherheit, als in der Nähe der Sonne, die den Serail erleuchtet.“

Allmählig fand ſich die Geſellſchaft zuſammen. Man nahm auf Polſtern an niedrigen Tiſchen Platz, die ſtatt des Tiſchtuches mit lakirtem Leder belegt waren; neben den Tellern lagen zierliche Löffel von Elfenbein und kleine Stöckchen, die ſtatt der Gabeln dienten; die Mehrzahl der Gäſte bediente ſich überdies beim Eſſen der langen Meſſer, die ſie aus ihren Gürteln hervornahmen, und die ihnen im Kriege, wie bei der Mahlzeit gleich unentbehrlich ſind. Die Gerichte wurden in zinnernen Schüſſeln ſchnell hinter einander hineingebracht, von unſerm Wirth zierlich zerlegt und dann zu beliebigem Gebrauch auf die Tiſche geſetzt. Jeder Gaſt fuhr alsdann nach Wahl und Geſchmack mit ſeinem Löffel oder auch mit der Hand in die Schüſſel, und legte ſich vor. Nach einer dünnen Reisbrühe erſchien der Kebab, zerſchnittenes Hammelfleiſch, von welchem Sali ſelbſt mir unter rühmender Anpreiſung dieſes nationalen Gerichts, ein zierliches Stück reichte, das ich überaus wohlſchmeckend fand. Hierauf folgten eine Art groſſer mit gehacktem Fleiſch gefüllter Kürbiſſe und gleich darauf der allen Stämmen und Ständen der Turkomanen gemeinſame Jaurt, ſaure Milch mit Zucker. Endlich erſchien der Piſchmiſch Tawan Junnunta Limuntan, gekochte Eier mit Zitronen, und ſodann ein zweites Gericht Kebab, aus gebratenem Fleiſch mit Zwiebeln beſtehend. Zum Nachtiſch gab es Confect, Sorbet, Caffee, friſcher Honig, Trauben, Feigen, Granatäpfel von nie geſehener Größe und Güte; beſonders zeichne-

ten sich in meinen Augen die Granatäpfel durch ihre purpurrothen Beeren, von dem erquickendsten, säuerlichen Geschmack aus. Als Getränk wurde bey Tische nur Wasser, und der Saft aus getrockneten Trauben umhergereicht.

Diese Tafel, die in den Augen eines Türken schon für eine wohlbesetzte galt; enthielt demungeachtet kaum ein Gericht, das nicht auch dem geringsten Bewohner Stambuls häufig zur Nahrung diente. Kebab und Jaurt, das Reisgericht und die Früchte erscheinen eben so auf dem Tisch des ärmsten Wasserverkäufers und Trödlers, als sie auf der Tafel des Mufti selbst ihre Stelle haben; kurz, die nordische Schwelgerey der Tafel ist im Morgenlande, mit Ausnahme Persiens, wenig, und bey den Türken der Hauptstadt gar nicht bekannt.

Mein Nachbar zur Linken redete mich zu meinem Erstaunen in geläufigem Spanisch an; später erfuhr ich, daß er Consul mehrerer europäischen Staaten und aus einer der vielen spanischen Judenfamilien sey, welche die Unduldsamkeit Philipp IV. aus ihrem Vaterlande vertrieb. Eine große Anzahl derselben sowohl aus Spanien selbst, als aus Neapel und Sicilien, floh nach der Türkey und den Inseln des jonischen Meeres, wo sie Aufnahme fanden, und meistens ihre ehemalige Muttersprache beybehalten haben. Die übrige Gesellschaft bestand aus angesehenen türkischen Beamten, dem Cadi, oder Oberrichter von Scutari, zwey Ulemas, Rechtsgelehrten und Priestern, einigen europäischen Handels-Agenten und den Kindern und Verwandten Salis.

Nach dem Essen führte uns unser freundlicher Wirth in seinen Garten, und von da zu dem Schauspiel des Dgerid, dessen Bahn an die Mauer seines Gartens grenzte. Noch nie hatte ich dies wahrhaft ritterliche Spiel so in der Nähe gesehn, wie hier. Funfzehn der geschicktesten Reiter, auf ihren hohen und hohlen Satteln, mit krumm angebogenen Knieen und vorgebeugtem Leibe, jagten hier in einem weiten Kreis umher, jeder mit einem kurzen, hölzernen Wurfspieß, dem Dgerid, bewaffnet, den er im vollen Gallopp auf seinen Vordermann zu schleudern suchte. Trifft er, so ergreift er seinerseits die Flucht, und der Getroffene sucht sich mit seinem Dgerid zu rächen. Mit welcher Behändigkeit, mit welcher Kunst, weichen sie sich einer dem andern aus! Kaum entfloh der Wurfspieß seinen Händen, so beugt sich der Angreifende mit Blitzesschnelle unter den Hals, oft unter den Leib seines Pferdes nieder, um das feindliche Geschoß über sich hinfliegen zu lassen. Wie anziehend ist die Geschicklichkeit und der Eifer des Verfolgenden, dennoch seinen Mann zu treffen! Auf allen Gesichtern mahlt sich die Lust und Freude an diesem Spiel, das nächst der Frauenliebe, allein als Spiel, dem Gläubigen vom Propheten ausdrücklich verstattet wurde. Die Sklaven und Diener nehmen an dem Vortheil und der Ehre ihres Herrn Theil; jeder Gefahr vergessend stürzen sie sich unter die schnaubenden Rosse, um ihm den Dgerid zuzureichen, oder einen losgegangenen Gurt wieder zu befestigen. Die ältesten Türken sehen diesem Schauspiel nie ohne Entzücken zu; hier allein verschwindet auf Augen-

blicke ihre gewöhnliche Gleichgültigkeit; ſie genieſſen, und denken dabei ſchmerzlich zurück, an die ſchönen Tage ihrer Jugend und ihrer Kraft.

Sali, einſt ſelbſt als Iſchoglan ein berühmter Dgeridwerfer, zeigte auf ſeinem milden Greiſenantlitze alle Uebergänge der Furcht, der Theilnahme und der geſpannteſten Erwartung, welche dies Schauſpiel dem Türken gewöhnlich entlockt. Halblaute Ausrufe, wie: Maſchallah, Gott ſey gelobt! Allah Kerim, Gott iſt groß! Wahi, weh dir! und unartikulirte Töne dieſer Art entſchlüpften ihm bei jedem Wurf, je nachdem er als Freund oder Gegner daran Theil nahm — und mir ſelbſt kam ſelten ein Schauſpiel anziehender und feſſelnder vor, als dieſes ritterliche Spiel. Nach Beendigung deſſelben erzählte uns Sali von den damit verbundenen Gefahren. Er ſelbſt hatte in ſeiner Jugend das Unglück gehabt, einem Freunde, demſelben, der nachher unter dem Nahmen Juſſuf Kior, als Paſcha von Widdin bekannt war, durch einen unglücklichen Wurf ein Auge zu rauben, was ihm dann eben ſeinen Beinahmen Kior, der Einäugige, erwarb. Arm und Schenkel gerathen oft in Gefahr, und mancher bleibt als ein Opfer dieſes gefährlichen Spiels, das mich oft an unſre Turniere und Carouſſels erinnerte.

Nach dieſem Schauſpiel gewährte uns Sali ein andres nicht minder intereſſantes, indem er uns nach dem Kloſter der Rufai oder der heulenden Derwiſche geleitete. Unterwegs ſagte Kadir zu mir:

„Es giebt mehrere Derwiſchorden unter uns,

die ſich ſowohl nach dem Schnitt ihrer Kleidung, als durch ihre Ordensregeln unterſcheiden, und ſich nach ihren Stiftern, Mewlewi, Rufai, Kalenderi, Bektatſchi-Sadi u. ſ. w., nennen. Unter allen ſind die Mewlewi, oder drehenden Derwiſche, die ein Kloſter in Pera bewohnen, das wir nächſtens beſuchen wollen, und die Rufai oder Heulenden, ihrer an Wahnſinn gränzenden Schwärmerey wegen, die merkwürdigſten. Die Kalenderi und Sadi haben keine feſte Wohnung, ſie irren vielmehr beſtändig umher, und die Mehrzahl von dieſen führt einen liederlichen und ſchmachvollen Wandel. Sie leben von der Leichtgläubigkeit des Pöbels, dem ſie Talismane ſchreiben, angebliche Wunder vormachen und Geſchichten erzählen. Dabey geben ſie ſich für Heilige und Begeiſterte aus, ſpielen die Wahnſinnigen, welchen der Pöbel unter uns beſonders Ehrfurcht zu beweiſen pflegt und nehmen an allen Betrügereien und Schändlichkeiten ihres Standes Theil. Sie ſind die Cyniker unter den Gläubigen; man ſieht ſie halb nackt und mit verwilderten Mienen wie Wahnſinnige, mit dem Geſchrei: Hu! Hu! Allah akbar! durch die Länder ziehen, und auf offner Straße Dinge vornehmen, die die Natur uns zumeiſt zu verbergen anweiſt. Keine Frau iſt vor ihnen ſicher; der Pöbel ſchreibt ihnen das Recht zu, ſich alles erlauben zu dürfen, und glaubt ſie je heiliger und frömmer, je abſcheulicher ſie es zu treiben wagen. Dennoch giebt es auch unter dieſer Klaſſe wohlgeſinnte und würdige Männer, die in Zurückgezogenheit und Armuth ein beſchauliches Leben führen und das geringe Allmoſen, das

ſie empfangen, mit guter Lehre und wohlmeinendem Rath bezahlen. Solche nennt man Santons, und die allgemeine Verehrung folgt ihnen gewöhnlich bis in das Grab nach, wenn gleich Mancher dieſe Frömmigkeit auch nur als Maske annahm, um dahinter deſto freieres Spiel zu treiben.“

„Einen ſolchen,“ fiel Sali ein, „haben wir jetzt hier in unſerm Viertel. Der ſchlaue Geſell hat ſich bey der Maſſe des Volks den Ruf eines Heiligen zu erwerben gewußt, während er in ſeiner Höhle Schiraz-Wein trinkt und der Liebe huldigt. Seine Talismans, ſeine Rathſchläge, vor allem aber ſeine Erzählungen haben ihm ein kleines Capital erworben, und ich erwarte täglich, ihn ſeine verfallene Grotte verlaſſen, ſein Ziegenfell abwerfen, und als ein gemachter Mann hervorgehn zu ſehn. Nach unſerm Beſuch im Kloſter der Rufai, wollen wir auch ihm einen kurzen Beſuch machen.“

Wir betraten die Moſchee der Derwiſche, ein Sinnbild der Einfachheit und Stille. Lämpen von Straußeneiern hingen einſam von der Decke herab; Niemand war in der Halle zu ſehn, und wir hörten, daß die frommen Männer noch beſchäftigt wären, ſich durch ſtarke Getränke zu ihrer Begeiſterung vorzubereiten. Endlich erſchien ein junger Derwiſch, beſtieg die äußere Gallerie des Tempels, und rief mit lautem, monotonen Geſang die Gläubigen zu dem Schauſpiel herbey, das er und ſeine Brüder dem ſtaunenden Volke in jeder Woche zweimal gewähren. Hierauf traten die frommen Männer in die Halle, ſetzten ſich in eine Reihe auf

ihren Knieen nieder und fingen an, ſich auf ihren Plätzen hin und her zu wiegen. Dieſe Bewegung, anfangs langſam und taktmäßig, ward immer ſchneller und wilder, bis endlich der Moment der Begeiſterung erſchien. Nun ſprang die ganze Reihe mit dem Geheul: Allah! Allah! empor, warf die Oberkleider ab und ſchleuderte die Arme wüthend umher. Der Paroxismus wuchs: nach und nach warfen die Begeiſterten auch die letzten Kleider ab, und ſchrien und ſprangen wie Raſende umher. Viele ſanken erſchöpft zur Erde, Andern ſtand der Schaum vor dem Munde, und ihr Geheul, Allah und Reſul! Gott und der Prophet! erfüllte die Luft. Jetzt war der günſtige Moment gekommen; die Schechs oder Vorſteher des Kloſters brachten nun fritzige Eiſen und glühende Kohlenpfannen herbey; man ſtach ſich blutig, brannte ſich mit heißen Pfriemen und Meſſern an Armen und Füßen, führte die glühenden Eiſen an den Mund, drückte ſie gegen die nackte Bruſt, ſtieß, trat und verwundete ſich auf alle Weiſe, und trieb jede Art von raſendem Beginnen, zur größern Ehre Gottes, deſſen Namen von jeden Munde heulend in dem Tempel wiederhallte.

Ich war erſchüttert und erſtaunt; ſo weit hatte ich nicht geglaubt, daß der Unſinn und die Barbarey des Aberglaubens gehen könne; es waren die Gränzen des Wahnſinns, die er beſchritten hatte.

Die ergreifende Scene endete mit einer allgemeinen Erſchöpfung. Allmählig ward die Verſammlung ſtiller; die blutenden Opfer des Fanatismus lagen ſchweigend in der Halle umher, und das

Volk verließ den Tempel mit dem Ausruf: Allah akbar! Allah kirim! Gott iſt barmherzig, Gott iſt groß! Auch wir verließen die Moſchee, nachdem wir die Schechs die Verwundeten einſegnen und ihre Wunden mit Speichel hatten benetzen geſehn.

„In wenigen Tagen," ſprach Kadir, „genesen ſie nun bis auf unbedeutende Merkmahle von ihren Wunden, um von dem Pöbel als Heilige verehrt, dies Schauſpiel fanatiſchen Wahnſinns dann von neuem zu beginnen."

Sali führte uns nun um den Tempel der heulenden Derwiſche weg, zu einer verfallenen Gartenmauer, die wir von einem zahlreichen Kreiſe, wie es ſchien, im aufmerkſamen Zuhören vertiefter Menſchen belagert fanden. Wir traten näher und erblickten bald, in einer Vertiefung der Mauer, die wunderliche Geſtalt des Santon, von dem Sali uns unlängſt geſagt hatte.

Sein Anblick war für mich durchaus neu und überraſchend. Es war ein großer, ſtarker Mann von mittlerm Alter, einer langen Adlernaſe, durchdringenden dunklen Augen, einem dicken, verwirrten Bart, zurückſchreckenden Mienen, ſtruppigtem verwildertem Haar, das eine kegelförmige Mütze, über und über mit Sprüchen aus dem Koran bemahlt, bedeckte; um ſeine Schultern hing eine Ziegenhaut mit der rauhen Seite nach außen gekehrt, ſeine Füße und Schenkel waren entblößt, ein langer, eiſerner Stab ruhte in ſeiner Hand; vom Gürtel hing auf der einen Seite eine Kette mit einem Flaſchenkürbis, auf der andern ein ſchwerer Tſchepi oder Roſenkranz von Achatku-

geln hinab; kurz die ganze Geſtalt trug den vereinten Ausdruck der Wildheit, des Fanatismus und der Heucheley zur Schau.

Derwiſch Seid, wie man ihn nannte, war eben im Begriff, einen ſeiner gewöhnlichen Vorträge zu beginnen, die er gemeinhin mit einer Belehrung über die üblichſten Zaubermittel eröffnete und dann eine Erzählung folgen ließ, die die er überaus künſtlich zu ſchrauben und abzubrechen wußte, um ſich dann für ihre Vollendung von dem geſpannten Kreis ſeiner neugierigen Zuhörer deſto beſſer bezahlen zu laſſen.

Als wir zu ihm heran traten, ſprach er unverſtändliches Zeug über Sterndeuterey und Magie, und zeigte wunderliche Amulete, koſtbare Recepte und Talismane vor, die bey jeder Gelegenheit im Leben dem wahren Gläubigen, wie er verſicherte, von Nutzen wären.

„Der Schwanz eines Haſen, zum Exempel,“ fuhr er fort, ſchafft Schlaf, wenn man ihn unter das Kopfkiſſen legt; ſein Blut macht ſlink und ſtärkt die Bruſt. Das Fett des Wolfs beraubt die Frau, welche man damit beſtreicht, der Liebe ihres Mannes; ſeine Galle theilt ihr Fruchtbarkeit mit; ſein Auge und ſeine Knöchel, zerſtampft und eingenommen, geben Muth und Kraft. Hier dieſe getrocknete Haut einer weiblichen Hyäne, ihr Gläubigen, iſt ein koſtbarer Artikel; ſie verſchafft dem, der ſie trägt, die Zuneigung aller Frauen. Dieſe Leber von einem Affen erwirbt die Liebe eines erſehnten Gegenſtandes, die Haut ſeiner Naſe, um den Nacken getragen, iſt ein ſichres Mittel gegen Vergif-

tung, und die Asche seines Körpers innerlich angewandt, theilt List und Gewandheit mit.“

So fuhr der Derwisch noch lange vor seiner staunenden Versammlung fort, bis er endlich zu der Erzählung kam, von der er seine Erndte an Allmosen und Gaben erwartete. Der Kreis horchte höher auf; Seid legte seine Arme zurecht und begann:

„Unter des weisen Harun al Raschid Regierung, ihr Gläubigen, gab es zu Bagdad einen berühmten Barbierer Nahmens Ali Schefa, der sich seiner Geschicklichkeit und festen Hand wegen besondrer Gunst bey Groß und Klein erfreute, und dadurch bald zu solchem Ansehn und solchem Stolz gelangte, daß er niemand mehr, der weniger war als ein Bey oder Aga, weder den Bart putzen, noch den Kopf scheeren wollte. Eines Tages nun geschah es, daß ein armer Holzhauer, der den Stolz des Schefa nicht kannte, zu ihm in die Badstube trat, und ihm die Ladung Holz zum Kauf anbot, die er auf seinem Esel aus weiter Ferne her mühsam und kümmerlich herbey geschleppt hatte. Feuerung und Holz war dem Schefa immer Bedürfniß, und so kaufte er dem Bauer die Ladung ab, mit den Worten, daß er alles Holz, was auf dem Esel sey, für den bezahlten Preis erhalte. Der Bauer sagte zu, empfing sein Geld, lud sein Holz ab und wollte gehn. „Nicht also,“ sprach jedoch Schefa; „auch der hölzerne Packsattel des Esels ist mein, denn ich habe ihn mit bezahlt, und dies ist unsre Uebereinkunft.“ Der Holzhauer war wie aus den Wolken gefallen, doch der Barbier ergriff mit seinen

Leuten den Packsattel, und jagte den Bauer fort. Dieser lief zum Cadi; doch der Cadi war ein Freund des Barbiers, und wollte ihn nicht hören. Der arme Mann ging zum Mufti, doch der Mufti war ein Freund des Cadi, und schickte ihn trostlos fort, indem er sagte, daß sein Fall im Coran nicht erwähnt sey. Der Bauer behielt jedoch guten Muth, ließ sich von einem geschickten Schreiber ein Bittschreiben aufsetzen und übergab es dem großen Caliphen am nächsten Freitag, als dieser zur Moschee ritt. Der Caliph las die Bittschrift und der Bauer ward vor ihn beschieden. Nachdem er sich zur Erde niedergeworfen, und diese dreymal geküßt hatte, streckte er seine Arme gerade vor sich hin, bedeckte sie mit seinen Aermeln und zog die Beine ein, und erwartete nun den Spruch des Mittelpunkts der Erde *). „Freund," redete der Caliph ihn an, „für Euch ist die Billigkeit. Der Barbier hat die Worte für sich. Das Gesetz richtet die Worte, und das Gesetz muß seinen Lauf haben, sonst gäbe es keine Treu' und keinen Glauben mehr. Euch ist nicht zu helfen."

Hierauf winkte er jedoch den Bauer ganz nahe zu sich heran, und flüsterte ihm etwas leise ins Ohr, was Niemand hörte, und der Bauer ging heiter und zufrieden heim. Hier nun hielt der Derwisch inne, schwieg eine Zeitlang und begann dann, indem er seinen Kürbis vorstreckte. „Nun, ihr edlen Söhne der Gläubigen, — wenn ihr wissen wollt, was der Kaliph dem Bauer sagte,

---

*) Vernahme des Caliphen.

so eilt und werft mir mir etwas in den Kürbis, und ich will es euch sagen.“

Sogleich erhob sich die kauernde, hockende und lagernde Gesellschaft, den Ausdruck der Spannung und Neugier auf jeder Miene, und drängte sich herbey, um ihre Parahs und Kupfermünzen dem Derwisch zu überreichen. Dieser schob den Ertrag seiner Erndte mit ernstem Gesicht in seinen Gürtelbund und fuhr fort:

„Nun also, ihr treuen Nachfolger der Propheten (dessen Schatten nie geringer werden möge), der Caliph sagte dem Bauer ins Ohr, was er zu seiner Genugthuung beginnen sollte, und worin dies bestand, sollt ihr jetzt hören. Der Bauer verbeugte sich dreymal bis zur Erde, verließ den Selam (Audienz), und ging zu seinem Esel zurück. Wenige Tage darauf hielt er jedoch wieder vor der Bude des Barbiers, trat ein, und fragte, was er bezahlen sollte, wenn er ihm und seinem Reisegefährten vor der Thür den Bart putzte, und den Kopf scheere? Man ward über den Preiß einig, und der Scheitel des Holzhauers wurde nun zuerst auf's beste geschoren. Hierauf fragte ihn der Barbier nach seinem Gefährten, der Bauer ging hinaus und führte am Halfter seinen Esel in die Stube. „Hier ist mein Reisegefährte, sprach er, und den müßt ihr scheeren.“ — Der Barbier fluchte und schimpfte, nannte den Bauer einen Hund und wollte nicht daran; allein der Holzhauer lief eilig zum Caliphen. Dieser ließ den Schefa mit seinen Rasiermessern vorfordern, und fragte ihn, im Angesicht des Fe-

lek,*) ob er seinem Worte nachkommen wolle oder nicht. Schefa küßte erschrocken die Erde, und schor nun zum großen Gelächter des ganzen Hofes, und mit bedeutendem Aufwand an Seife und Pinseln, den Esel des Holzhauers. Dieser aber ward mit einem ansehnlichen Geschenk entlassen, und ganz Bagdad erscholl nun von der Weisheit des großen Harun und der verdienten Züchtigung des stolzen Schefa« **). —

Mit diesen Worten entließ der Santon die Gesellschaft, indem er sich, wie ein neuer Diogenes, auf die Streu von Maysblättern in seiner Höhle zurück warf, und die Stellung tiefen Nachdenkens und innerer Entzückung annahm.

Die Versammlung löste sich auf, und wir vernahmen von allen Seiten Ausrufungen des Erstaunens und der Befriedigung. Besonders riefen die alten Weiber einmal über das andere: Allah ho akbar! Gott ist groß! Bey den Seelen unsrer Kinder, beim Salze des Propheten, beim Haupte des Padischah! Ein weiser Mann! Ein wahrer Gläubiger! Ein echter Santon!«

„Erzählungen wie diese, sagte Kadir zu mir, und wie die weit und breit bekannte Geschichte vom gebakkenen Kopf, oder von Kassems unglücklichen Pantoffeln, sind es, die unser Volk mit so großer Theilnahme, mit Lust und Entzücken hört,

---

*) Die Maschine zur Ertheilung der Bastonade.

**) Diese Geschichte findet sich auch in dem trefflichen Gemählde des Morgenlandes: Hadji Babas aus Ispahan Abentheuer, von J. Morier (übersetzt von Schott bey H!!sche), wieder.

die den Reichthum der öffentlichen Erzähler ausmachen, die ihnen oft bedeutendes Vermögen einbringen, wenn sie sie recht lang, recht weitschweifig, und mit fremdartigen Beiwerk und dichterischen Tiraden angefüllt, zu erzählen wissen.“ — Sali begleitete uns bis zu unserm Kaik, und nahm dann mit dem Ruf: „Gott gebe Euch die Fülle!“ Abschied. — Wir bestiegen das leichte Schiff, und unsre zwey Arnauten ruderten uns, während der aufgehende Mond die Fluthen der Propontis mit silbernen Glanz bedeckte, schnell durch die rauschenden Wogen. Stambul lag im Silberschein des Vollmondes vor uns; die goldenen Zinnen und Kuppeln seiner Minarehs prangten im Glanz der zauberischen Beleuchtung; die Luft hauchte lind und warm, vom leisen Ruderschlag kaum bewegt; die Wogen plätscherten leuchtend am Kiel unsers Kaik und sprühten ihre silbernen Funken um uns, — ich glaubte mich in einem Zaubermärchen der Scheherazade, und erkannte nun, dies sey vor allen das Land der Feen und der Märchen, und nur hier haben beide ihren Ursprung nehmen können. —

XII.

Brand — Peſt — der Doktor — der Cadi — Meuterey. —

Was iſt der Menſch im Kampf mit Elementen?
Die Woge wirft ihn nieder, wie das Feuer,
Und der Orkan zerſtört ſein Haus und ihn.
Nichts widerſteht dem Tod: doch Krankheit beugt
Vor allem ihn und ſeinen ſtolzen Geiſt.

Am andern Morgen weckte uns der fürchterliche Ruf: Yangin var, es brennt! in den Straßen. Vom Thurm des Aga der Janitſcharen her erſcholl der Lärm kupferner Trommeln, in den die Kanonen des Tophana-Platzes dumpf und drohend einfielen.

Ein Haufen Galeeren-Sklaven hatte die erſte Verwirrung benutzt, um ihre Wache zu überwältigen und auszubrechen; der Lärm herbeieilender Spritzen und eine wehklagende und heulende Volksmenge begleitete uns zum Hauſe hinaus und in die Straße.

Als wir dieſe betraten, ſahn wir das engſte und bevölkertſte Viertel Peras in lichten Flammen. Ein weites wogendes Feuermeer breitete ſich vor unſern Blicken aus; binnen wenigen Minuten waren mehr als hundert Häuſer von den Flammen ergriffen, die in den trockenen, hölzernen Gebäuden ohne Widerſtand wütheten, und vor Abend lagen gegen zweytauſend derſelben in Aſche.

Traurig und niederschlagend, wie dieser Anblick war, war er für mich doch zugleich auch neu und fesselnd. Von der hochgelegenen Wohnung des englischen Gesandten aus, überschauten wir das in den Flammen wogende Stadtviertel. Von allen Seiten sahen wir die Tolumbaschi's oder Spritzenmeister herbeyeilen, mit verwegnem Muth sich in die engsten brennenden Gassen, ja in die Flammenwogen selbst stürzen, und des qualvollen Todes nicht achten, mit dem das herabstürzende Gebälk sie ringsher bedrohte. Freilich sammelten sie sich, stand irgendwo das Haus eines begüterten Mannes in Gefahr, um dieses vorzugsweise, handelten mit ihm um den Preis für ihre Anstrengungen, und boten dann erst alle ihre Kräfte auf, das Gebäude zu retten, wenn der Handel zu ihrer Befriedigung abgeschlossen war. Ja, zuweilen ließen sie auch wohl mitten in der Arbeit plötzlich nach, und zwangen den unglücklichen Herrn des Hauses so, den verabredeten Preiß zu verdoppeln und zu verdreyfachen. Doch der Bewohner Stambuls ist an diesen Mißbrauch gewöhnt, und erwiedert mit seiner gewohnten Kaltblütigkeit auf die Klage des Fremden darüber: „Dies Geschäft ist ein Handwerk, und das Handwerk muß den Meister nähren.“ —

Eine Stunde nach dem Ausbruch der Feuersbrunst erschien der Bostandgi-Baschi, oder Oberpolizeimeister, der Janitscharen-Aga, der Capudan Pascha, der Groß-Vezier und endlich der Padischah selbst an Ort und Stelle.

„Dies ist eine heilige Pflicht für den Großherrn, sprach Ernst, und das Volk ist so daran gewöhnt, ihn bey solchen Gelegenheiten erscheinen

zu sehen, daß es oft, wenn er lange nicht öffentlich sichtbar war, oder das Volk eine große Klage vorzubringen hat, Feuer anlegt, und seine Häuser verbrennt, um nur das Haupt des Großherrn zu schauen. So erfuhr z. B. Selim III. auf diesem Wege zuerst, daß Egypten für die Pforte verlohren sey, was sein Hof und seine Mutter ihm mehrere Wochen hindurch glücklich zu verbergen gewußt hatte."

Ein Schwarm von Dienern und Tolumbaschis umgab den Großherrn; ein Tchoadar oder Kammerherr ging vor ihm her und theilte Geld an die arbeitenden Spritzenleute aus; doch die verwöhnten Tolumbaschis schienen mir mit der erhaltenen Gabe wenig zufrieden zu seyn, und diese mehr als einen ihnen schuldigen Sold, denn als ein Geschenk anzusehn.

Indeß der Padischah sich in irgend ein angesehenes Haus begab, das er durch seine Gegenwart beschützte, (denn sogleich umringten es über hundert Spritzenmeister) sah ich die ersten Minister und Reichswürden mit rastloser Thätigkeit bemüht, dem verheerenden Element entgegen zu kämpfen. Ich sah den Aga der Janitscharen, das Oberhaupt der gesammten Infanterie des Reichs, mit eigner Hand Feuerspritzen in engen Gassen aufstellen, deren Häuser auf beiden Seiten bereits in Flammen standen. Der Großvezier leitete die Arbeiter an einer andern Stelle; vor allen aber war es Hassan, der Capudan-Pascha, der bey dieser Gelegenheit einen wahrhaft heroischen Muth entfaltete. Nach riesenhaften Anstrengungen, dem Feuer Einhalt zu thun, ersah er sich

ein großes Eckhaus, den Schlüssel einer ganzen Straße aus, und vereinigte alle seine Anstrengungen auf diesem Punkt, um so diese Straße und vielleicht das ganze Viertel zu retten. Doch die feurigen Wogen rückten immer näher und näher, und die Gefahr wuchs mit jedem Augenblick. In diesem Moment, wo es des größten Kraftaufwandes bedurfte, fingen die Tolumbaschis an zu erlahmen, und ließen erschöpft von der Arbeit ab. Hassan gewahrte dies nicht so bald, als er den Giebel des bedrohten Gebäudes erklimmte, und mit einer Stentorstimme von da herab ruft: „Es ist mein Vorsatz, nicht von dieser Stelle zu weichen. Wollt ihr es ruhig mit ansehn, daß der Groß-Admiral des Reichs hier eines fürchterlichen Todes stirbt?“ Dieser Aufruf verfehlte seine Wirkung nicht. Die Spritzenmeister und Soldaten drangen mit neuem Muthe vor, alle Kräfte verdoppelten sich, und bald war man von dieser Seite her Meister der Flammen. So wirkt oft das kräftige Wort eines kräftigen Geistes, was kein drohender Befehl und tausend Arme nicht vermögen. —

Den heroischen Anstrengungen der Minister der hohen Pforte und der Gegenwart des Padischah zum Trotz, lag jedoch am Abend das ganze, aus zweytausend Häusern bestehende Viertel, in Schutt und Asche. Freilich waren diese Häuser zum größten Theil nur Hütten und Buden; doch bildeten und enthielten sie das ganze Vermögen dieser armen Leute, die mit ihnen alles verlohren. Ja, es ist nichts seltenes, hier in einer Feuersbrunst 15 bis 18,000 Häuser untergehen und in einer Nacht eben so viel Familien an den Bettelstab kommen zu sehn.

„Und dies wird immer der Fall seyn," sprach Ernst, „so lange die Regierung nicht kräftige Schritte thut, um diese engen Gassen zu erweitern, und aus einander zu rücken, wie Sultan Mahmed den Plan haben soll. So lange dies nicht geschieht, wird der arme Abgebrannte immer genöthigt seyn, auf dieselbe Stelle, die seine Hütte trug, und die ihm theuer ist, wiederum eine noch schlechtere aufzubauen, bis auch diese wieder niederbrennt."

„Welche Rolle diese Feuersbrunst in den politischen Bewegungen Stambuls spielen," fuhr mein Freund fort, „ist Dir bekannt. Sobald das Volk mit irgend einem Günstling des Serails unzufrieden ist, oder über Theurung klagen zu müssen glaubt; sobald die Janitscharen mit ihrem Oberhaupt nicht zufrieden sind, oder dem Padischah selbst abgeneigt zu werden anfangen, oder eine Schüssel Pilaw nöthig haben, ist es leider nichts seltenes, daß sich zwey, drey und mehr solche Verheerungen in einer Woche und in verschiedenen Quartieren der Stadt folgen, und Räuber und Diebesbanden gesellen sich dann gewöhnlich dazu, das Elend des Volks auf den höchsten Gipfel zu treiben." —

Wenige Tage nach diesem Brande ward die Hauptstadt der Moslemin von einem noch schwereren Unheil betroffen.

Mehrere Tage hindurch hatte ich schon die geheimnißvollen Mienen und die leisen Gespräche meiner Hausgenossen bemerkt, bis mir endlich eines Morgens, als ich eben das Haus verlassen wollte, der alte, wohlmeinende Thürsteher Kadir's, das fürchterliche Wort Chastalyk (Krankheit) ins Ohr raunte. So und nicht Imurdschiak, was

eigentlich Pest bedeutet, pflegen die Türken diese Geißel des Morgenlandes zu nennen. Wie die alten Griechen scheuen sie sich nämlich, den Tod oder irgend ein andres schweres Geschick geradezu zu benennen, in der Ueberzeugung, daß ein solches Wort Unglück auf den, der es unvorsichtig ausspricht, herabziehe.

Ich fuhr erschrocken zurück, und glaubte nicht genug eilen zu können, um mich in meinem Schlafzimmer zu verschließen. Zu Mittag erschien Ernst und lächelte über meine ängstliche Besorgniß.

„Allerdings," sprach er, „muß man einige Zeit in dieser sonderbaren Stadt gelebt haben, um mit diesem furchtbaren Uebel scherzen zu können. In kurzer Zeit erlangt man jedoch Gleichgültigkeit genug gegen eine nie weichende Gefahr, um selbst die türkischen Grundsatze und Ansichten in diesem Punkt verzeihlich zu finden. Die Franken verschließen sich in ihren Häusern, räuchern und sprengen ohne Unterlaß, oder fliehen, vermeiden ängstlich jede Berührung und hören nicht auf, von der Pest zu sprechen und sich vor ihr zu fürchten. Der Türke thut nichts von allem dem. Gestützt auf seinen Satz des Coran *) von der unabänderlichen Vorherbestimmung ändert er nichts in seinem gewöhnlichen Verhalten, geht furchtlos und würdevoll umher, handelt, kauft und treibt sein ge-

*) Die entscheidende Stelle des Coran lautet: „Ich glaube an Gott, seinen Engel, sein Gesetzbuch, seine Propheten und die Vorbestimmung zum Guten und Bösen." Savary.

wohntes Geschäft ohne Besorgniß oder Vorkehrung. Trifft ihn ein Unglück, so begnügt er sich, seinen klagenden Freunden zuzurufen: Kissmet, das Schicksal hat es gewollt! Dagegen zu murren, scheint ihm frevelhaft, klagen unvernünftig, und zu ändern vermag es ja nur der Wille des Allmächtigen. Freilich ist eben diese Gleichgültigkeit die erste Ursach der schnellen Verbreitung und der verheerenden Wirkungen des Uebels. Allein, wie die Sachen hier einmal stehen, ist es wirklich rathsamer, die Ansichten der Türken für die Zeit des Aufenthaltes unter ihnen anzunehmen, als sein ganzes Leben in Sorge und Furcht zuzubringen, um am Ende doch dem schrecklichen Angriff dieses Uebels zu erliegen."

Diese Gründe meines Freundes und das eigne Beispiel der Furchtlosigkeit, mit dem er mir vorging, gaben mir den Muth wieder, an seinem Arm das Haus zu verlassen.

Sobald wir in die Straße traten, sahen wir alle fränkische Wohnungen dicht verschlossen und überall Anstalten zur schleunigsten Flucht. Auch die Griechen waren von den Gassen verschwunden; nur in den Mienen der Türken war keine Veränderung zu lesen.

„Aegyptische Schiffe," begann mein Freund, „in Alexandria mit Baumwolle und Gütern beladen, sind es gewöhnlich, die uns diese Geißel zuführen: wenigstens blieb Stambul, während der Zeit, daß Aegypten in den Händen der Franzosen war, die in Alexandria eine Quarantäne errichtet hatten, von diesem Uebel völlig verschont. Vermöge der an sich so gesunden Lage der Hauptstadt ist es

keinem Zweifel unterworfen, daß die geringste Gegenanstalt hinreichen würde, Constantinopel vor diesem Uebel zu sichern. Allein die Regierung vermag bey dem besten Willen dafür, nichts zu thun, weil das Volk jeden Schritt, der dieserhalb geschieht, für einen Frevel gegen die Grundlehren des Islam ansieht."

„Es ist jedoch ein Irrthum, wenn man bey uns glaubt, daß die Regierung diesen Glauben theilt. Diese hat vielmehr oft und zu verschiedenen Malen Schritte gethan, das Volk mit der Einrichtung einer Quarantäneanstalt auszusöhnen, doch immer umsonst. Gefährliche Bewegungen im Volk, von den Schiffseigenthümern angeregt, nöthigten sie immer wieder, den Gedanken aufzugeben. Erst der jetzige Padischah ließ noch 1813., als die Pest fast ganz Stambul ergriffen hatte, die Kranken in eigne Krankenhäuser nach Scutari herüberschaffen, und seitdem hat er, unterstützt von den Ulemahs seiner Capelle, mehrere Hattischerifs (Edikte) ergehen lassen, in denen das entscheidende Dogma des Corans auf eine sehr liberale Weise erklärt und die Worte des Propheten nur auf den Zustand des Menschen nach seinem Tode bezogen werden. Dies ist allerdings der richtige Weg zum Ziel; denn nur durch Belehrung und Beispiel, nicht aber durch Gewalt, ist hier zu wirken. Die ersten Schritte sind nun geschehn, und alle aufgeklärte Türken sehen jetzt bald und mit Gewißheit bestimmten Gegenanstalten, gegen diese furchtbare Geißel, entgegen."

Während dieser Gespräche waren wir in die enge Gasse getreten, welche vom nördlichen Ende

von Pera nach der Ejub-Moschee führt. Aus einem kleinen unansehnlichen Hause tönte uns ein entsetzliches Geheul wehklagender Weiber entgegen, indem wir die Worte: „Er stirbt, er stirbt! Das Schicksal will es! Ehre sey dem Propheten!“ und dergleichen unterschieden. Wir traten näher an die halboffene Thür, und sahen den Besitzer des Hauses, einen Gewürzkrämer, mitten unter seinen Kisten, Schaalen, Gewichten und Schachteln, der Länge nach auf der Erde liegen und anscheinend mit dem Tode ringen. Die umstehenden Glieder seiner Familie und Freunde, drängten sich um ihn, rüttelten und kneteten ihn mit ihren Fäusten und bliesen ihm Tabaksrauch in die Nase, während die Weiber heulten und wehklagten, Gott und den Propheten anriefen, und nach einem Talismann und einem Derwisch schrieen. Ein anwesender Mollah (Priester) befahl indeß, die Füße des Sterbenden nach der heiligen Kaabe zu zu richten, ihm die beiden großen Fußzehen zusammen zu binden und ein Taschentuch fest um Stirn und Scheitel zu wickeln. Hierauf setzte er sich zu ihm und schrie ihm laut das Bekenntniß des wahren Glaubens ins Ohr, das alle Anwesende unter Heulen und Schreien mit ihm wiederholten. — Alles umsonst; der Sterbende wollte nicht wieder zu sich kommen. Auf einmal ertönte von der Thür her der Ruf: Hakim, Hakim, ein Arzt, ein Arzt! und wir sahen eine hohe Gestalt, mit ungeheurem kegelförmigen Kalpak, (Mütze) und buntseidnem Feredge (Mantel) eintreten, und sich steif und ernsthaft dem Kranken nähern, dessen Puls er ergriff. Nachdem er eine Zeitlang wun-

derliche Gesichter geschnitten, die Schultern eingezogen und Allah! Allah ausgerufen hatte, erklärte er endlich, der Tod und das Leben stritten sich jetzt um den Kranken, und wenn das Schicksal es wolle, so werde er gerettet werden. Hierauf zog er aus seinem Gürtel ein Fläschchen seiner Universal-Medizin hervor, dessen Inhalt er dem Patienten im Nahmen des Propheten in den Mund goß, worauf er befahl, mit Kneten und Recken seiner Glieder fortzufahren, um, wie er sagte, die Circulation des Blutes zu befördern. Seine Befehle wurden von der gaffenden Menge mehr als befolgt; denn diese riß den Unglücklichen fast in Stücken. Doch alles blieb umsonst; eine halbe Stunde verging und kein Zeichen des erwachenden Lebens wollte erscheinen. Nun fing die Menge an unruhig zu werden; man nannte den türkischen Hakim einen Chefut, und drohte ihm, wenn der Gewürzkrämer nicht wieder aufiebe, ihm den Bart auszureißen. Dieser aber erklärte, da er seine ganze nützliche Kunst vergeblich aufgewandt sah, kaltblütig, das Schicksal wolle es, daß der Gewürzkrämer sterbe, und war im Begriff sich zu seiner größern Sicherheit aus dem Staube zu machen, als es von der Thür her von neuem erscholl: Rabedeh! Platz da! der Baschi-Hakim erscheint! Platz für ihn!"

Mit diesen Worten führte die geschäftige Menge die wunderlichste Figur, die ich in meinem Leben gesehn hatte, in das Zimmer. Eine lange hagre Gestalt in halb türkischer, halb fränkischer Kleidung, einem dreieckigen Tressenhut auf dem Kopf, und Stiefeln an, frisirtem Haar, Halstuch, dicken Zopf,

sonst aber mit der türkischen Weste und dem Kaftan angethan, einen Shawl um den Leib, einen eisernen Stab in der Hand, dickem Backenbart und verzerrten Zügen, trat über die Schwelle. Es war der Leibarzt des Groß-Vezier, ursprünglich ein entlaufener Barbiergesell aus Venedig, der sich durch Keckheit und Glück in Stambul zu dem Rufe des ersten der Aerzte emporgeschwungen, ein großes Vermögen erworben hatte, und im Hause des Groß-Veziers in Ansehn und Ueppigkeit lebte. Ohne Muselmann geworden zu sein, ahmte er doch die Gebräuche seiner Gönner und Beschützer, so weit es ihm vortheilhaft war, nach, und vermehrte dadurch sein Ansehn und die Bewunderung des Volks für ihn. Jetzt hatte man ihn auf der Straße angetroffen, und ihn, mochte er wollen oder nicht, genöthigt, in die Hütte des Gewürzkrämers zu treten.

Kaum erblickte er den Kranken, so rief er: „Laßt ihn zur Ader!“ Sein Befehl wurde sogleich vollzogen. Während das Blut floß, sammelte sein türkischer College einen Kreis um sich, indem er laut Aufruhr gegen den Hund von fränkischem Dokter predigte. „Was kann so ein bartloser Ungläubiger, der weder den Pokrat, *) noch Galen kennt, verstehen? Der Tod ist kalt und Blut ist warm, wie paßt das zusammen? Er wird ihn tödten, ihn umbringen, dieser Sohn einer Hündin, dieser Firenki (Buntfarbige) **).

*) So nennen die Türken und Araber den Hippokrates.

**) Benahme der Italiener bey den Türken.

So eben war ich im Begriff, einen untrüglichen Talismann aufzuschreiben und das Waſſer, womit ich ihn abgeſpühlt, dem Kranken einzugeben; das würde ihn, Inſchallah, ſo Gott will, gerettet haben; nicht aber der Aderlaß dieſes Ungläubigen.“

Bey dieſen Worten ſchlug der Patient die Augen auf, ſeufzete tief und erholte ſich allmählig von dem ſchlagähnlichen Anfall, der ihn niedergeworfen hatte.

„Maſchallah, Gelobt ſey Gott! Bismillah! Ehre dem Höchſten! ertönte es nun von allen Seiten. Man küſte dem Baſchi-Hakim den Saum ſeines Kleides, umfaßte ſeine Knie, prieß die Mutter, die ihn geboren, ſeelig, und geleitete ihn unter dem Ruf! „Gott gebe ihm die Fülle! Möge ſein Schatten nie geringer werden!“ zum Hauſe hinaus.

Auch wir hatten an dieſer Probe von der Art und Weiſe, wie unter den Moslemin die äsculapiſche Kunſt ausgeübt werde, genug, und verließen die Wohnung des Gewürzkrämers. Als wir wieder in die Straße traten, ſahen wir aus vielen Häuſern Leichname, an der Peſt verſtorbener, auf die Gaſſe hinausſchleppen, und in vorüberfahrende, weiß behangene Karren mit Büffeln beſpannt, einladen. Ich ſchauderte unwillkührlich. Dies waren die Karren, von denen mein Freund mir am Thor von Silivri geſagt hatte, und die oft die Divani-Jol (Straße nach Adrianopel) verſperrten.

An der Ecke, die nach dem Fanar hinunter führt, wartete unſer ein neues Schauſpiel. Vor

einem großen, wohlgebauten Hause, dessen Eigenthümer ein Grieche war, hatte sich ein Kreis müßiger Gaffer versammelt. Wir traten näher, und sahen nun, daß der Pöbel den Leichnam eines hingerichteten Griechen umringte, den die mit der Hinrichtung beauftragten Bostandgis, absichtlich vor das Haus eines reichen Griechen niedergelegt hatten, um diesen zu nöthigen, sich durch eine ansehnliche Geldsumme von dem widrigen Anblick frey zu kaufen. Allein der Grieche war hiezu entweder zu eigensinnig, oder zu geizig; genug der nackte Leichnam lag nun schon zwey Tage lang vor seinem Hause, und er hatte sich damit begnügt, Fenster und Thüren desselben fest zu verschließen. Während dieser Zeit trieb nun der Pöbel allerhand Scherz und widrige Kurzweil mit der Leiche des Unglücklichen, und eben jetzt hatte ein Janitschar den vom Körper getrennten Kopf, als ein Zeichen des Hohnes und der Verachtung, zwischen die Beine des Unglücklichen geklemmt, worüber die fühllose Volksmenge in helles Gelächter und Ausdrücke der Zufriedenheit ausbrach. Sie nannte den Griechen bey allen gehässigen Nahmen, an denen die türkische Sprache so reich ist, und unter denen der Schimpfnahme Taschan (Haase), Kiafer (Ungläubiger) und Potur (Landstreicher), noch die geringsten waren.

„Jede Nation," sagte Ernst zu mir, „hat hier ihren eigenen schimpflichen Beynamen und der echte Türke nennt sie gewöhnlich gar nicht anders, als bey diesem. So heißen wir Deutsche in ihrer Sprache Gurur oder Gotteslästerer, die Franzosen Inanzis, Treulose, die Holländer

Penirgis, Käsekrämer, die Russen Menkins, Tolle, die Engländer Dinsis, Atheisten, die Spanier Tembel, Faullenzer, die Armenier Bokschi, Schlammesser, die Walachen Schinganis, Zigeuner u. s. f.“

Während deß zerstreute sich der Volkshaufen, und der arme Grieche blieb in seiner entehrenden Stellung liegen.

Doch damit war seine Rolle noch nicht ausgespielt, vielmehr sollte dieser Leichnam noch zu einer bedeutenden Volksbewegung die unschuldige Veranlassung seyn; zu einem Tumult, der erst durch neue Hinrichtungen und nach Verlauf mehrerer unruhvollen Tage, in denen es ohne Blutvergießen nicht abging, unterdrückt werden konnte. Es war schwer hinter den wahren Zusammenhang der Sache zu gelangen; indeß erfuhren wir doch folgendes aus ziemlich sichern Quellen.

In der Nacht nach dem Vorgange, dessen Augenzeugen wir gewesen waren, entführten, wie es schien, Verwandte des Hingerichteten, unfähig den ganzen Körper wegzuschaffen, wenigstens den Kopf desselben, um ihn in geweihter Erde zu begraben; denn dem Griechen ist kein Gedanke schrecklicher, als der, seinen Kopf in den Händen seines Erbfeindes, des Türken, zu wissen. Hierauf verbreiteten Uebelwollende unter den Janitscharen, die schon seit geraumer Zeit im geheimen Kampf mit Mahmud und seinen Ministern begriffen waren: ihr Aga liege enthauptet an der Ecke des Fanars, des Viertels der Ungläubigen, wo man ihn, unstreitig zu desto größerer Schmach für das ganze Corps der Janitscharen, hingeworfen habe.

Dies Gerücht, von Orta zu Orta verbreitet, war genug, das ganze Corps in eine unruhige Bewegung zu bringen, wie sie die Häupter der Unzufriedenen, der Seymen-Baschi, der Chef der Brigade dieses Nahmens, und der Kulkiaja, der Commandeur der ersten Orta, der Brigade Beuluk, nur erwartet hatten, um mit ihren Anhängern den Oturaks oder Veteranen, in offner Empörung hervorzutreten. Sogleich erfüllte das Geschrey des Aufruhrs das Quartier der Janitscharen bey der Moschee Schahzade und theilte sich von da allen Casernen, Kaffeehäusern und Sammelplätzen des Corps mit. In der großen Caserne wurden die gewaltigen Suppen-Kessel umgekehrt und in Prozession umhergetragen, ein sicheres Zeichen offener und ernsthafter Empörung; dabey fluchte man dem Großvezier, dem Mörder des hingerichteten Aga's, verwünschte den Bart des Sultans und sein Salz, und forderte laut die Köpfe der Feinde der Janitscharen, des Großvezier und seines Kaimakans, denen man beym Schwerte des heiligen Omar, und beym Barte Osmans die fürchterlichste Rache schwor. Nachdem die Gemüther so zu jeder Gewaltthat gehörig vorbereitet und erhitzt waren, verließen die Anführer die Caserne, und stürzten an der Spitze der Empörer, dem Fanar zu, als dem Ort, wo der Leichnam ihres geliebten Aga zu finden seyn sollte. Indeß hatten heimliche Abgesandte der aufrührerischen Chefs, den Körper des unglücklichen Griechen mit Bruchstücken einer militärischen Kleidung bedeckt, die ihn einigermaaßen dem angeblich ermordeten Aga ähnlich machten. Die Empörer

stürzten sich auf den Leichnam, küßten seine Knie und seine Füße und schleppten ihn endlich mit dem Rufe: „Wallah! Billah!“ im Triumph davon, geradezu nach dem Serail und dem nahen Pallast des Großvezier. Von hier zerstreuten sie sich unter drohendem Geschrey und Verwünschungen durch alle Theile der Stadt, die bald dem Heerd einer wilden Empörung glich. Ueberall sah man fliehende Juden und Christen, gemeinhin die ersten Opfer einer solchen Volksbewegung; von allen Seiten ertönte das klagende Geschrey: Aman, Aman! Gnade, Gnade! — Trommeln und Kesselpauken rasselten auf den Plätzen, Flinten wurden abgefeuert, und Schüsse hallten in den engen, finstern Gassen Stambuls wieder. Sogleich wurden alle Läden und Buden geschlossen, alle Diener der öffentlichen Gewalt eilten auf ihre angewiesenen Posten; die Corps der Bastandgis, Baltadgis und Topschis sammelten sich im Serail und rüsteten sich zur verzweifelter Gegenmehr. Ueberall herrschte Unruhe, Schrecken und Verwirrung und bis zur sinkenden Sonne befand sich die Stadt in den Händen der wüthenden Empörer, die diese Gelegenheit zu Brand, Plünderung und Mord, nicht ungenutzt vorübergehen ließen. — Zwölf Stunden hatte die Allgewalt der rasenden Soldateske gewährt, als endlich die Wirkung der Entschlossenheit und der kräftigen Maaßregeln des Sultans, des furchtbarsten Feindes, welchen das Corps der Janitscharen noch je zu bekämpfen gehabt hatte, sichtbar wurden. An der Spitze der treugebliebenen Topschis und Dschebedgis (Pionier), rückte der Janitscharen-Aga, Mu-

stapha, in eigner Person gegen die Rebellen vor. Einige wohlgerichtete Salven, aus schnell herbeygeschafften Feldgeschütz, genügten, die Haufen der Empörer vor dem Serail und dem Pallast des Großveziers zu zerstreuen; es kam zu Unterhandlungen, die nächsten Trupps erkannten ihren alten Chef, den Aga und mit ihm, ihren Irrthum; von Haufen zu Haufen verbreitete sich nun das Geschrey: „Er lebt, der Liebling des Propheten, der große Aga Mustapha! dies und die damit verbundenen Versprechungen lichtete bald die dichten Haufen und entmuthigte selbst die Entschlossensten unter den Aufrührern. Zweifelhaft und unschlüssig in dem, was sie thun sollten, schwach unterstützt von den ausgesöhnten Schwärmen der Janitscharen, halb fliehend, halb fechtend wurden sie überwältigt, ergriffen, und in die sieben Thürme geschleppt, wo, einem Fetwah des Mufti zufolge, das Beil des Henkers bald den verrätherischen Entwurf auf das geheiligte Leben des Padischah, zu rächen wußte. —

Ruhe war über Stambul zurückgekehrt, und hatten wir gleich in unserm vom Kampfplatz ziemlich fern liegenden Pera, weniger von dem Schrecken und der Angst der Hauptstadt gelitten, so waren doch auch unsre Wanderungen dadurch unterbrochen, und wir waren einige Tage lang auf unser Zimmer und die nächsten Caffeehäuser beschränkt gewesen. Jetzt war uns, da zugleich ein frischer Nord-Ostwind auch den Verheerungen der Pest plötzlich wieder Einhalt gethan hatte, die Freiheit zurückgegeben, und wir beschlossen sie sogleich andern Tages zu einer Wanderung nach dem Fa-

nar, dem unſrer Küſte gegenüberliegenden Quartier der Griechen, zu benutzen.

XIII.

Geſellſchaft in Pera und Galata — Der Fanar — Türkiſche Muſik. —

Was uns bewegt iſt Ruhmſucht oder Geiz,
Der Wunſch nach Macht und Herrſchaft über Andre;
Das iſt's, wofür uns unſre Freiheit feil,
Und jede Pflicht ein eitles Spielwerk iſt.

Die Tage der Clauſur, während dieſer Unruhen, waren jedoch nicht unfruchtbar für meine Beobachtung geweſen, und nicht ohne Belehrung für mich vorübergegangen.

Außerdem, was mir Ernſt Specielles und Anziehendes über das Corps der Janitſcharen mittheilte, war es uns intereſſant, das Benehmen der Franken in unſerm Quartier, und beſonders das der diplomatiſchen Agenten in Galata und Pera, zu beobachten. Dies unruhige Treiben, dieſe wichtigen Mienen, bey den unwichtigſten Vorgängen, dies geheimnißvolle Weſen, dies kleinſtädti-

sche Klatschen und Kritteln, diese ängstliche Beobachtung des Ceremoniels und dies steife Festhalten an Herkömmlichkeiten, die das Wesen des gesellschaftlichen Lebens in Pera und Galata ausmachen, alles dies gab uns zu mannigfachen Beobachtungen Stoff und Anlaß.

„Die fremden Gesandten und Diplomaten," sagte mir Ernst, „fliehen, so wie die fränkischen Kaufleute, allen Umgang mit den Türken, und verlassen ihre Wohnungen nur zu feierlichen Audienzen, zu steifen und ceremoniösen Besuchen unter einander, oder zu den herkömmlichen Sommerpartien. So verengen sie sich durch ihre Schuld, den geringen Kreis gesellschaftlicher Genüsse, den dieses Land darbietet, noch mehr, und sehen sich endlich zu ihrer Zerstreuung zu eben diesem kleinstädtischen Klatschen und Aufpassen auf die Handlungen Andrer zurückgebracht, die den Aufenthalt unter ihnen so unangenehm machen.

Pera und Galata ist für die verhältnißmäßig geringe Zahl der Europäer immer nur ein kleiner Ort; und die ängstliche Aufpasserey in Verbindung mit häufigen politischen Mißhelligkeiten, und ärmlichen Rangstreitigkeiten, zerstören vollends alles, was dieser beschränkte Aufenthalt sonst noch an Lust und Freude darbieten könnte. Durch diese Umstände ist aus den gesellschaftlichen Verhältnissen unter den Bewohnern Peras endlich alle Freundlichkeit und aller Reiz offener Mittheilung verschwunden und nichts, als die kleinlichsten Angelegenheiten des Hauswesens, sind nunmehr als die einzigen Gegenstände der Unterhaltung übrig geblieben."

„Nirgends wird die Etikette strenger beobachtet, als hier. Besucht der englische Gesandte einmal den französischen, so besteigt er eine große, vergoldete Gondel, der ein Ruderschiff mit seinem gesammten Gesandtschaftspersonal, seinen Secretairs, Dienern, Ehrenwachen und Janitscharen folgt, und alles dies, um nur wenige Schritte bis zu dem Hotel seines Collegen zurück zu legen. Mit eben dem Pomp steigt der russische Gesandte an der Spitze eines Gefolges von funfzig Personen zu Pferde, um den vierzig Schritt von ihm entfernt wohnenden schwedischen Geschäftsträger in feierlichen Aufzuge zu besuchen. — Hat einer dieser Diplomaten einmal eine unerwartete Conferenz mit dem Reiseffendi, dem Großvezier, oder gar eine Audienz bey dem Großhern selbst, so geräth ganz Pera und Galata in Bewegung. Man critisirt den Zug, die Kleidung; spottet über den zu großen Aufwand, tadelt die zu große Einfachheit, und setzt alle Triebräder in Bewegung, um zu erforschen, wovon bey der Conferenz die Rede gewesen sey, was gesprochen, was geantwortet sey und wie man sich begrüßt habe.“

Daß bey dieser Stimmung der Gemüther die Gesellschaften selbst in Pera keinesweges so anziehend seyen, wie sie es bey dieser Mannigfaltigkeit der Nationen, der Sprachen, Trachten und der Bildung seiner verschiedenen Bewohner seyn könnten, versteht sich von selbst. Dessen ungeachtet habe ich im Hause des französischen Gesandten interessanten Versammlungen beigewohnt, die mir namentlich Gelegenheit verschafften, die Schönheit der griechischen Frauen des Fanars etwas näher

kennen zu lernen. Ich fand sie des Ruhmes ihrer Vorfahren in dieser Beziehung vollkommen würdig, und konnte nie ohne inneres Vergnügen die regelmäßigen Züge, die geistreichen, ausdrucksvollen Augen, die schönen Vorbilder der griechischen Antike in ihren Formen und Zügen betrachten. Bedauern mußte ich dabey jedoch die Vernachlässigung der Gestalt und des Wuchses, der sie sich ohne Ausnahme schuldig machen. Wie alle Morgenländerinnen scheuen sie den Gebrauch des Schnürleibs. Dadurch verfallen ihre schönen Formen, und werden früh schlaff und unschön. Hinzu kommt nun noch ein der Gestalt höchst ungünstiger Anzug, der alle Schönheit der Form gewaltsam erstickt. Dieser Anzug, in einem weiten, weißseidenen Kleide mit senkrecht herabfallenden Falten bestehend, und von einem dunklen Mieder ohne Aermel zusammengehalten, das in seinem Schnitt ziemlich einem unsrer Fraks gleicht, wird von einem rothen oder weißen Käppchen mit schwarzer Quaste gekrönt. Edelsteine, Perlen, Blumen und Bijouterien aller Art bedecken dies Gewand ziemlich geschmacklos und ohne Wahl, und das unansehnliche Käppchen verunziert nur zu oft die schönen, der Antike abgeborgten Formen des Kopfes, die dem Ideal verwandten Gesichtszüge.

Dies Gespräch erinnerte uns an unsern Plan, den Fanar, die Wohnung dieser Schönheiten, zu besuchen, und wir brachen dahin auf.

Als wir den Fanar von der Seite der Eyubmoschee her betraten, wo wir ausgestiegen waren, um ihn seiner ganzen Länge nach zu durchschreiten, überraschte mich die heitere und luftige Bauart

dieſes Quartiers, die gegen die finſtern Gaſſen Stambuls lebhaft contraſtirte, auf das angenehmſte. Dennoch ward ich gewahr, daß ganze Reihen dieſer freundlichen und wohlgebauten Wohnungen, ja die anſehnlichſten unter ihnen, leer ſtanden, und ſichtbar zu verfallen anfingen. Mein Freund, dem ich meine Bemerkung mittheilte, ſagte hierauf:

„Vor dem Ausbruche des griechiſchen Freiheitskrieges war dieſes Viertel der Hauptſtadt, das, wie Du ſiehſt, ſich die faſt ganze Länge des Hafens entlang zieht, und beinahe ausſchließlich von Griechen und Armeniern bewohnt wurde, ohne Widerſpruch das angenehmſte und wohnlichſte in ganz Stambul. Allein der Krieg hat die Lage der Sache freilich ſehr verändert. Die größte Hälfte der namhaften Griechenfamilien, die hier in Wohlſtand und Anſehn wohnten, und denen dies Quartier ſeine Heiterkeit und Annehmlichkeit verdankt, iſt hingerichtet, verbannt, geflohen oder hat die Waffen ergriffen. Die wenigen Zurückgebliebenen verlaſſen faſt ihre Häuſer nicht mehr, und ſind in Armuth und Kummer verſunken. So ſtehen denn dieſe Reihen kleiner Paläſte, in denen ſonſt die Mauracordatos, die Ipſilantis, die Murufi, die Cangierli, die Cantacuzenos, die Callimachi, die Suzzos und ſo viele andere reiche und ausgezeichnete Familien, die Pflichten der Gaſtfreundſchaft gegen den Fremden übten, öd' und leer, und ſchwanken dem gänzlichen Verfalle zu.

Das ganze Viertel iſt ſtill und traurig geworden. Sonſt, welch ein reges Leben, welche Be-

wegung, welch' eine unabläſſige, politiſche oder mercantile Geſchäftigkeit in dieſen Gaſſen, und dieſen Strand entlang! Das ganze Daſeyn der großen griechiſchen Familien ging in geſchäftiger Intrigue, in Berechnung und Thätigkeit dahin. Schon die erſte Erziehung des jungen Griechen aus einer angeſehenen Familie, war darauf berechnet, dereinſt einen Hospodaren oder wenigſtens einen Dragoman aus ihm zu bilden. Er lernte früh die europäiſchen Sprachen, franzöſiſch oder italieniſch und deutſch. War er hierin vorgerückt, ſo ward er einem türkiſchen Codja, oder Sprachlehrer übergeben, der dann gewöhnlich für ſein ganzes Leben ein Glied der Familie blieb, und im Fall ſein Zögling die Hospodarenwürde erlangte, gemeinhin zu ſeinem Divan-Effendi ernannt wurde. Hiermit ſchien die Erziehung vollendet, und die Rennbahn der politiſchen Intrigue that ſich nun vor dem jungen Griechen auf. Das ganze Streben ſeiner Familie, aller ihr Einfluß, ihr ganzes Vermögen wurde nun dem Ziele gewidmet, das der Grieche des Fanars für ſich als das höchſte auf Erden anſah, nehmlich die Hospodarenwürde der Moldau oder der Wallachey für ſich zu erlangen. Seit etwa 150 Jahren nehmlich hatte die hohe Pforte den Gebrauch, aus ihren griechiſchen Dragomans und Schreibern den Fürſten dieſer beiden Provinzen zu wählen. Ein Maurocordato, der ſich als Dragoman bedeutende Verdienſte erworben hatte, war im ſiebzehnten Jahrhundert der erſte zu dieſer hohen Würde erhobene Grieche geweſen. Seitdem kennt der Fanariot kein anderes Streben, als den zeitigen Beſitzer dieſer Würde

durch Cabale und Beſtechung von ſeiner Stelle zu verdrängen, um dieſe Stelle ſelbſt einzunehmen. Sie iſt ihm der erſehnte Lohn für ein Leben, in Sklaverey, Knechtſchaft und kriechender Schmeicheley gegen ſeinen türkiſchen Herrn, den er doch verachtet, hingebracht. Mit ihr wird ihm Alles zu Theil, wonach ſein Herz verlangt; Gewalt, Freiheit, Macht, Reichthum ohne Maaß und üppiger Lebensgenuß; für ſie opfert er gern den größten Theil ſeines Lebens, die Ehre und das Glück ſeiner nächſten Verwandten, wie ſeine fernen Glaubens- und Stammesgenoſſen in Morea und auf den Inſeln, ſeine Ruhe und ſein ganzes Vermögen; denn wenige Jahre des Beſitzes dieſer Würde, geben ja ihm und den Seinigen das Aufgewandte zehnfach zurück. Iſt dies höchſte Ziel ſeines Lebens dann erreicht, iſt es ihm gelungen, durch die Aufopferung von Millionen, endlich den Sieg über ſeine Mitbewerber davon zu tragen, und von der Pforte zum Hospodaren eines jener Fürſtenthümer ernannt zu werden, — ſo erfüllt Freude und Luſt ſeine ganze Familie, ſeinen ganzen Anhang. Er fängt damit an, die Nächſten der Seinigen zu Bojaren zu ernennen, und für die vier Aemter, welche er an Türken vertheilen muß, diejenigen Perſonen auszuwählen, welche ihn am thätigſten bey ſeinen langen Bewerbungen unterſtützt haben. Sein Codja wird ſein Divan-Effendi, erſter Staatsſecretair, der Lieblings-Janitſchar des Kaimakan wird ſein Aja, ſein Schiffer, dem der Fürſt viel verdankt, wird ſein Haushofmeiſter und ſo fort.“

„Unterdeß gelangt das Gerücht von ſeiner Ernennung nach der Hauptſtadt ſeines neuen Rei-

ches. Die eingebohrnen Bojaren eilen, entweder durch ansehnliche Geschenke, durch Anleihcangebote, durch festliche Empfangsvorbereitungen, oder durch ihr persönliches Erscheinen die Gunst des neuen Fürsten vorweg zu gewinnen; der ganze Fanar, seine Feinde und Neider nicht ausgenommen, eilen herbey, ihm Glück zu wünschen, und er saugt zum erstenmal den wohlthuenden Weihrauch ein, den man der Macht und dem Einfluß überall streut. Plötzlich ändert sich sein ganzes äußeres Benehmen; er, bisher vielleicht stolz und unzugänglich, wird nun auf einmal freundlich und herablassend gegen Jedermann; beständig lächelt und nickt er freundlich, und sagt Jedem etwas angenehmes. Dabey affectirt er körperliche Gebrechlichkeit und Schwäche: läßt sich beim Ausgehen von seinen Begleitern halb tragen, indem er sich mit beiden Armen auf ihre Schultern stützt, spricht leise und in unverständlichen und nichtssagenden Phrasen und Figuren, hustet und räuspert sich, stellt sich taub und neigt den Kopf auf einer Seite u. s. w., — alles dies, um nur recht arglos, unbedeutend und ungefährlich zu erscheinen, und so seine Feinde und Neider über sich irre zu machen."

„Indeß kommen die Wagen und Cameele aus seiner Provinz an, die sein Gefolge und sein Gepäck dahin zu schaffen bereitet sind. Der Monath Frist, welcher ihn von seiner Ernennung bis zu seiner Abreise gesetzlich verstattet ist, verstreicht; doch er zögert absichtlich einige Tage länger, um seinem Gönner, dem Kaimakan, die Geldstrafe von hundert Piastern, die er für jeden versäum-

ten Tag zu erlegen hat, nicht zu entziehen. Endlich bricht er auf, — sein ganzes Haus mit ihm. Sein armenischer Banquier hat die nöthige Million herbeygeschafft; die Geschenke an die Minister der hohen Pforte sind abgesandt, die Abschiedsbesuche gegeben und empfangen, die Ernennungen beendet, das Gefolge erwählt und eingetheilt, und der große Tag des fürstlichen Auszuges ist erschienen. Vierhundert Wagen, seine Ehrenwache, seine Musikbande und die Abgesandten der Provinz mit dem Ehrengeschenke prächtiger Equipagen, Rosse und Silberservice, erwarten den neuen Fürsten unter Zelten unfern des Thors von Adrianopel. Drey Tage steht das Lager dort; unterdeß ist der Zug geordnet; Wägen, Cameele und Maulthiere sind beladen, der Fürst besteigt seinen Zelter, und beginnt nun die Reise auf den Divani-jol*), nach seiner Hauptstadt, an der Spitze eines Gefolges von fünf bis sechshundert Personen. Vor den Thoren von Bukarest oder Jassy, die man endlich nach dreyßig Tagemärschen mühsam erreicht, erwarten ihn die Bojaren seines Landes und die Festlichkeiten des Empfanges. Der Tag des feierlichen Einzuges erscheint: alles huldigt dem neuen Fürsten, man drängt sich mit Geschenken und Schmeicheleien um ihn; er schwimmt in einem Meer von Glück und Seeligkeit."

„Drey Jahre dauert dieses kurze Glück. Alle Erpressungen, Bedrückungen und Ungerechtigkeiten

---

(* So heißt die große Landstraße, welche nach Adrianopel führt, und die auf Kosten des Divan gepflastert und wohl unterhalten wird. —

haben kaum hingereicht, seine erschöpften Cassen zu füllen, seine Schulden zu bezahlen, die endlosen Ansprüche und Forderungen der Seinigen zu befriedigen — da erscheint plötzlich der gefürchtete Tartar, der ihm die Nachricht von seiner Absetzung überbringt. Seinem Nebenbuhler ist es gelungen, durch Cabale, untergeschobene Klagen der verwalteten Provinz und durch größere Geschenke, als die seinigen, die Gunst des unersättlichen Kaimakan zu erkaufen. Der türkische Aga des Fürstenthums erscheint, ihm das Staatssiegel abzunehmen, und glücklich für ihn, wenn er ihn nicht sogleich verhaftet, oder ihm ein Verbannungsdecret überreicht. Die Seinigen fliehen, die Schmeicheley verstummt, seine türkischen Günstlinge wenden sich von ihm; einsam und verlassen eilt er bey nächtlicher Weile aus der Stadt, dem Schauplatz seiner kurzen Herrschaft, ohne Aufenthalt nach seinem väterlichen Fanar, wo er gedemüthigt, erschöpft, und verhältnißmäßig arm und elend ankommt. Seine Fenster und Laden sind geschlossen; einen Monath lang sieht er keinen Menschen, bis allmählich die Hoffnung, durch eine neue Cabale von neuem zu der beglückenden Würde emporzusteigen, bey ihm erwacht, und er, nach der Abreise seines Nebenbuhlers, sich wieder öffentlich zu zeigen anfängt."

„Dies ist die Lebensbahn eines jungen Griechen vom höchsten Stande, und aus einer der wenigen Familien, die im herkömmlichen Besitz des Rechts sind, den beiden Herzogthümern der Moldau und Wallachey ihre Herrn zu geben. Doch diesem ganz ähnlich ist nun auch das Benehmen und Verhalten des jungen Griechen zweyten Ran-

ges, deren höchstes Ziel eben so die Stelle eines Dragoman oder Pforten-Dolmetsch ist, als das der erstern die Fürstenwürde war. Einen dritten Theil der Bewohner dieses Viertels, und aufrichtig gesagt, den besseren und würdigeren, da er nicht wie jene, in Intrigue und Cabale verlohrne Großen, alles Mitgefühl für ihre leidenden Mitbrüder, oder alle Erinnerung an die ehemalige Größe des griechischen Namens verlohren hat, bilden die Kaufleute. Bey diesen ist die Verdorbenheit, in welche lange Knechtschaft und ein sklavischer Sinn ein Volk zu stürzen pflegt, weniger fühlbar, und neben mancher Schwachheit, als Eitelkeit, Stolz und Geiz, auch manche Tugend zu Hause. Außer diesen drey Classen wohnt in jenen Hütten dort noch eine vierte Classe von Griechen, die größtentheils von ihrer Handarbeit, oder von den Almosen der erstern leben. Es sind dies zum Theil verunglückte Schiffer, Verbannte, Flüchtlinge und Hülflose, die hier, wo der Nahme ihres Stammes sonst allein noch einiges Ansehn genoß, Schutz suchten."

„Sie alle nun hat seit dem Ausbruch des griechischen Freiheitskampfes ein gemeinsames Elend betroffen: das Beil des Henkers hat ihre Beschützer getroffen, und Elend und Verderben ist nun ihr Loos. Man rechnet, daß der Fanar seitdem auf dreytausend Familien verlohren hat."

Während dieses Gesprächs waren wir einen großen Theil des Fanars durchwandert; Palläste und Hotels, angenehm hinter Baumreihen versteckt, wechselten mit engen Gassen und Hütten, die größtentheils von Zuckerbäckern, Lautenmachern,

Kürschnern, Destillateurs, Tabakhändlern, Garköchen, Tuch- und Bandhändlern bewohnt wurden.

„Diese Innungen," sprach Ernst, „unter denen einige, wie die der Kürschner, sehr wohlhabend sind, gehören fast ausschließlich den Griechen an."

Mein Freund wollte weiter reden, als er durch ein klägliches Geschrey um Gnade und Erbarmen unterbrochen wurde, das aus dem Innern eines Hofes, dessen Thor halb offen war, uns entgegen schallte.

Wir traten näher, und sahen einen Griechen in den furchtbaren Felek gespannt. Seine Füße schwollen unter den Streichen zweyer Bostandgis zu dem doppelten ihres Umfanges an, während er die Luft mit dem Geschrey: Aman, Aman, Gnade, Gnade! erfüllte. Zwey von den Bostandgis hielten indeß den Stab des Felek, auf dem die Füße des Züchtlings in Schlingen ruhten, fest, und ein großer Mann, in der Tracht eines alten Weibes, die er zurück geworfen hatte, und aus der nur der Kopf hervorsah, stand neben ihnen.

Ernst fragte nach der Ursache dieses Strafgerichts, und wir erfuhren nun, daß der Grieche ein Tabakshändler sey, der sich häufig Betrügereien erlaubt, indem er Unkundigen getrocknetes Stroh, Blätter und Mist als Tabak verkauft. Heute endlich habe ihn jedoch dieser Bostandgi-Baschi, oder Polizeybeamte in der Verkleidung eines alten Weibes, in der er von ihm eine Dosis seines Tabaks kaufte, als Betrüger entdeckt, und den Sünder sogleich zur Strafe gezogen

„Von ſolchen Verkleidungen, oder Tebdil, ſprach Ernſt, „halten die Türken von alter Zeit her viel. Noch immer ſprechen ſie mit Sehnſucht und Entzücken, von der Zeit, wo der Großherr ſelbſt im Tebdil in den Straßen Stambuls umherging, um über die Ausführung ſeiner Befehle und Anordnungen zu wachen. Von dem jetzigen Padiſchah behauptet das Volk etwas ähnliches, und dies trägt nicht wenig dazu bey, ihn in Liebe und ſcheuer Achtung bey demſelben feſtzuſetzen.“

Unterdeß war die Züchtigung an dem armen Griechen vollzogen. Heulend und wimmernd kroch der Unglückliche, ſobald er aus den Händen ſeiner Quäler entlaſſen war, in eine Ecke des Hofes, wo andre ſeine blutigen Füße verbanden, die, ſo entſetzlich ſie auch jetzt ausſahen, nun in wenigen Tagen wieder von ſelbſt ihre vorige Geſtalt annahmen. Die Bostandgis aber zogen lachend von dannen. —

Als wir in der Nähe des Serails unſern Nachen beſteigen wollten, ſahen wir den Sultan mit einem zahlreichen Geſchwader reich verzierter Barken, Kaiks und Gondeln, von phantaſtiſcher Form, vor dem Vorgebirge quer über den Golph nach Beikbey überſetzen, um dort dem vorigen Groß-Vezier, Hamid-Paſcha, der ſich noch immer ſeiner beſondern Gunſt erfreute, einen Beſuch zu machen.

„Sultan Mahmud,“ ſprach mein Freund, „iſt ſehr in der Gewohnheit ſolcher zwar ehrenvoller, aber dem Beſuchten auch ſehr koſtſpieliger Beſuche. Der Beamte, dem eine ſolche ausgezeichnete Gunſt widerfährt, hat nicht allein dem

Großherrn ein angemessenes Geschenk zu überreichen, sondern auch die Pflicht, sein ganzes Gefolge verhältnißmäßig zu bewirthen und zu beschenken. Dies, abgesehen von den kostbaren Decken und Teppichen, welche vor dem Padischah ausgebreitet sein müssen, der ungeheuern Menge von Rosenöl und Wohlgerüchen aller Art, welche aufgewendet werden, und von dem, was durch raubgierige Diener entwandt und verdorben wird, erregt dem durch diese Ehre Ausgezeichneten so bedeutende Kosten, daß die Mehrzahl der Staatsbeamten einen solchen Besuch des Padischah als das schwerste Unglück, das sie betreffen kann, ansehn und beständig davor in Furcht leben. Ueberdies verbindet sich damit noch immer die Besorgniß, daß der König der Könige wohl finden könne, sein Aufwand sey zu groß, sein Haus oder sein Harem zu schön für ihn, und daß dieser Entdeckung eine angemessene Schatzung, oder gar etwas noch schlimmeres, die verhängnißvolle Schnur, die den Monarchen von Rechtswegen sofort zu dem Erben seines Wirthes macht, folgen könne.“

Indeß war der Zug uns näher gekommen, und wir unterschieden nun deutlich die einzelnen Gegenstände. Die kleine Flotille bedeckte die ganze Breite des Bosporus, und gewährte uns ein überaus belebtes und anziehendes Bild asiatischen Pompes und imponirender Pracht. Voraus zog die Musik des Sultan auf einer großen Gondel, deren ganzer Vordertheil von einer ungeheuren Herrpauke eingenommen ward, für welche beym Transport ein eigenes mit zwey Büffeln bespanntes Fuhrwerk hat erbaut werden müssen. Auf

dieſem fürchterlichen Inſtrumente ward der Grundton zu der betäubenden Muſik angegeben, welche von der Gondel her erſchallte. Das Orcheſter mochte etwa funfzig Mann ſtark ſeyn, und das Schmettern, Sumſen und Schellen einer Menge aus aller Macht geblaſenen Klarinetten, Flöten, Hoboen und Pfeifen, ſchien uns ſelbſt noch in der Entfernung von 500 Klaftern erſchütternd und betäubend. Dieſer Anſtrengungen ungeachtet und trotz der zwey Klafter umſpannenden Heerpauke, war es unmöglich, einen gefälligen harmoniſchen Satz oder auch nur eine einzige, muſicaliſch durchgeführte Idee aus dieſem Gewirre von Tönen heraus zu erkennen.

„Und dennoch beſitzen die Türken," ſprach mein Freund, „viele gelehrte Werke über die Compoſition, und unter andern eins von dem bekannten Fürſten Cantemir, in türkiſcher Sprache. Allein, wie weit ſie in dieſer Wiſſenſchaft noch zurück ſind, erſiehſt Du ſchon daraus, daß ſie ſich zur Bezeichnung ihrer Muſik noch der Buchſtaben bedienen, wie dies im 12. und 13. Jahrhundert auch in Europa geſchah."

Pfeilſchnell ſegelte während deſſen der Zug bey unſerm Standpunkt vorüber. Die ſchimmernden und flatternden Gewänder der hohen Staatsbeamten, deren jeder in einer beſonders gebildeten Gondel für ſich fuhr, ihre blitzenden Geſchmeide, der ſchöne, athletiſche Körperbau der Ruderer, vielleicht des ſchönſten Menſchenſchlages auf Erden, die Haufen der ſchwarzen und weißen Verſchnittenen, der Pagen, Stummen, Zwerge, Spaßmacher und Bediente, die beiden mit Arabesken gezierten

und vorn ganz vergoldeten Gondeln des Großherrn selbst, mit ihren gleichfalls vergoldeten Rudern; die dicht verschleierte Gondel, die seine Frauen enthielt, die wehenden Federbüsche, die bunten und flatternden Wimpel und Segel, der taktmäßige Schlag so vieler Hunderte von Rudern — alles dies gewährte ein Bild von unbeschreiblichen Reiz, an dem ich mich nach den traurigen Eindrücken der verflossenen Tage, wahrhaft stärkte und labte. —

Als der Zug vorüber war, bestiegen auch wir unsern Kaik, und landeten auf dem andern Strande des Hafens, in Galata.

XIII.

Die drehenden Derwiſche — Ulemas — Schulen und gelehrte Anſtalten — Zuſtand der Wiſſenſchaft — Sprache — Poeſie — Prinzeſſinnen. —

So iſt der Menſch! Was uns am Andern fremd,
Verkehrt und lächerlich erſcheint, geſchieht,
Oft ohne daß wir ſelber darum wiſſen,
In unſerm Hauſe täglich unbemerkt.

Am folgenden Tage beſuchten wir in unſres Freundes Kadir Begleitung, das Kloſter der Mewlewi oder drehenden Derwiſche in Pera.

Bevor wir eintraten, führte uns Kadir im Vorhofe der Moſchee zu dem Takſim oder Springbrunnen, wo er ſeine Fußbekleidung ablegte, die Füße wuſch, und dann in die reichen Pantoffeln ſchlüpfte, welche ein Diener ihm nachgetragen hatte. Auch wir legten unſre Halbſtiefeln bey Seite und zogen Pantoffeln an, nur unterließen wir den Abdeſt oder die Abwaſchung, ohne die der Mahumedaner ſelten ſeinen Tempel betritt.

Als wir die Schwelle des Gotteshauſes betraten, empfing uns von der innern Gallerie her eine leiſe, und nicht unangenehme Muſik. Ein Derwiſch beſtieg hierauf die hohe Kanzel und ſang

unter leiser und feierlicher Begleitung der Musik, einige Stellen aus dem Coran ab. Während dessi fingen die unten versammelten Derwische an, langsam und mit gefalteten Armen im Kreise umher zu gehen und stille Gebete herzumurmeln. Bald wurde die Musik jedoch lebhafter, und einer der frommen Brüder trat nun in die Mitte des Kreises und fing an sich darin, wie ein Kreisel, mit immer steigender Schnelligkeit umherzudrehen. Allmählig wurde diese Bewegung allgemein: jeder Derwisch warf nun sein Oberkleid ab, und drehte sich so schnell er konnte, im engsten Kreise um sich selbst, so daß die weißen Westen, mit denen sie bekleidet waren, jedoch ohne sich je zu berühren, sich aufblieſen und wie Reifröcke oder Fallschirme steif abstanden, während sie die Arme in wagrechter Richtung schweben ließen und die Augen fest verschlossen. Es war uns unbegreiflich, wie sie diese Bewegung, die nur mit Minutenlanger Unterbrechung wohl über eine Stunde fortwährte, so lange aushalten konnten, und nicht eher, wie es am Ende geschah, einer nach dem andern vor Ermattung niedersanken.

Hiermit war dieser höchst eigenthümliche Gottesdienst zu Ende, und wir verließen die Moschee.

Kadir wußte zu viel von den fanatischen Uebertreibungen und den sinnlosen und blutigen Thaten, zu denen der Aberglaube auch unter uns hingeführt hatte, als daß ich es hätte wagen sollen, diese Weise des Gottesdienstes vor ihm zu verspotten. Immer haben die Moslemin noch keine Scheiterhaufen zur Ehre Gottes errichtet und keine Glaubeneinquisition unter sich eingeführt, und ver-

achtet auch der Sunit den Schiiten *), schmäht und schimpft er ihn auch zuweilen, so rottet er ihn doch nicht mit dem Schwerte aus, oder vertreibt ihn grausam und fanatisch von Haus und Hof.

Vielmehr herrscht unter den eigentlichen Theologen der Türken, den Ulemas, und ihren Priestern (Mollahs), was man auch dagegen sagen möge, im ganzen genommen viel religiöse Aufklärung, oder wenigstens ein Geist der Milde und Duldung, der in vielen Gegenden Europa's noch gar nicht so allgemein ist.

„Ueberhaupt liegt es nicht an der Anzahl, sondern nur an der mangelhaften Einrichtung unsrer Schulen," sagte mir Kadir in Bezug auf diesen Gegenstand, „wenn Aufklärung und Bildung unter uns nicht schon größere Fortschritte gemacht haben. Es giebt der Mektebs, (gemeinen Schulen) und der Medresses (Collegien oder gelehrten Schulen) genug unter uns; ja fast jede große Moschee (Dschamie) ist mit einer oder der andern solcher Anstalten dotirt; allein freilich läßt ihre innere Einrichtung viel zu wünschen übrig. Zwar ist es Grundsatz unter uns, daß jedes Mitglied des Corps der Ulemas, jener vielfach bevorrechteten Körperschaft, aus der alle Geistliche und Rechtsgelehrte unter uns erwählt werden sollen, durch alle Rutbés (Grade) des Medresse's durchgehe, d. h., daß er vom Softa (Studenten) bis zum Muderri oder Rektor, und vom Naib

*) Die beiden Hauptsekten des Islam.

(Schreiber) bis zum Cadi, (Richter) zum Molah, Priester und Oberrichter, Kiabe-Molasi, Großrichter von Mecca, Istambul-Effendissi, Maire von Stambul, und zum Kadileskier Kriegsrichter und Mufti vorrückte; allein diese Eintheilung der Grade ist meist nur täuschend, da die jungen Ulema's gewöhnlich sehr unwissend aus den Mektebs in die Medreses gelangen, und dort wenig Gelegenheit haben, das Versäumte nachzuholen. So kommt es, daß unsre Jurisprudenz bloß in einer sehr beschränkten und kurzsichtigen Auslegung des Korans besteht, daß unsre Astronomie Astrologie, unsre Chemie, Alchemie bleibt, daß wir von der Geschichte und Geographie andrer Länder nichts erfahren, und daß die Metaphysik, Rhetorik und Grammatik, wie sie bey uns gelehrt werden, den Namen dieser Wissenschaften kaum verdienen. Kurz, der Mangel an guten Lehrern und die befangenen und irrigen Grundsätze unsrer Lehrmethode tragen allein die Schuld der langsamen Fortschritte, welche die europäische Bildung unter uns macht, und der langen Herrschaft der Vorurtheile und der Beschränktheit.“

Was unsrer poetischen Ausbildung, und überhaupt unsrer schönen Litteratur dabey so überaus ungünstig ist, ist ihr schlechtes Material, unsre arme Sprache. Diese schien, wie wir sie von unsern Vorältern, den Bewohnern von Schaggatai überkommen haben, für unsern jetzigen Zustand ganz unbrauchbar, und wir haben uns daher genöthigt gesehn, sie mit persischen und arabischen Worten und Redensarten zu mischen, die, da sie

nicht an unſrer Grammatik Theil nehmen, ihr einen buntſcheckigen und höchſt regelloſen Anſtrich mittheilen. Dieſe ſonſt ſo ſyſtematiſche, leichte, männliche und ſonore Sprache iſt dadurch zu einem wahren Miſchmaſch geworden, der dem Lernenden unerträglich ſcheinen muß. Sprechen wir z. B. vor Gericht, im Makami, über philoſophiſche Gegenſtände und dergleichen, ſo beſteht gewiß die Hälfte der Sätze aus arabiſchen Phraſen: der Dialekt, der im Serail gebräuchlich iſt, die Sprache des Dichters und bey Complimenten und Höflichkeitsverſicherungen, miſcht ſich zu gleichen Theilen aus türkiſchen, perſiſchen und arabiſchen Worten, die ihre eigenthümliche Form und Grammatik behalten, und daher niemals zu einem Ganzen verſchmelzen. Ein Gedicht oder ein kaiſerlicher Firman iſt Dem unter uns unverſtändlich, der nicht perſiſch und arabiſch verſteht, und unſre Poeſien müſſen Euch, an *eine* ſelbſtſtändige Sprache Gewöhnten, ein wahres Kauderwelſch ſcheinen. Nimmt man das italieniſche für Perſiſch und das franzöſiſche für Arabiſch, ſo würde ein Dichter unter uns ſich z. B. folgendermaßen ausdrücken:

„Die Augen, di questa Ebe, machen mich noch trunkener, als il vino, und sen fleches penetrent das Mark, de mes os, ſchneller als die Pfeile del suo arco. Doch gereut es mich nicht, daß ich ſie *geliebt* habe, parceque je l'ai aimé de sorte, daß ich nicht invano *gelebt* habe.“

Dieſe Miſchung verſchiedener Sprachen und das Haſchen nach Wortſpielen, wie hier *geliebt* und *gelebt*, nach ſchwülſtigem, doppelſinnigem und unverſtändlichem Ausdruck, bilden das ganze

poetiſche Verdienſt unſrer Oden und Lieder. Nirgend ein männlicher, kräftiger Gedanke, der aus einer kräftigen Geſinnung hervorginge und den Geiſt erhöhe; nirgend eine natürliche, ſchöne Metapher, oder eine anziehende Schilderung und Zeichnung.“

„Eine andere Schwierigkeit, die wir zu überſteigen haben, um in den Wiſſenſchaften Fortſchritte zu machen, iſt unſre Schrift.“

„Unſre Schriftzüge ſind ſo verworren, unſre Zeichen ſo mannigfach, und jeder mahlt bey uns ſeine Buchſtaben ſo willkührlich und abweichend, daß es uns ſelbſt ſehr ſchwer, und einem Fremden beſonders bey dem Mangel der Interpunction und dem Miſchmaſch der Sprachen faſt unmöglich wird, unſre Handſchriften zu leſen. Mit Erlernung dieſer dreyfachen Zeichen der Neſchki, der Tealik und der Divaki-ſchrift; der Saluſs, bey Aufſchriften und Deviſen, der verſchiedenen Zeichen für den Anfang, die Mitte und das Ende des Worts, geht in den Schulen die koſtbarſte Zeit verlohren, und der hat ſeine Zeit ſchon gut angewandt, der das Mekteb oder auch die kaiſerliche Erziehungs-Anſtalt zu Galata-Serai verläßt, und jede Handſchrift ſchnell und richtig leſen kann.“

„Nicht beſſer als um die türkiſchen Wiſſenſchaften,“ fiel Ernſt ſeinem türkiſchen Freunde hier ins Wort, „ſteht es bey Euch mit den ſchönen, oder ſelbſt mit den mechaniſchen Künſten.“

„Eure Architektur verdankt das beſte, was ſie beſitzt, einigen glücklichen Erinnerungen von den groſſen Werken der Araber in Aſien her. Für

das griechische Ebenmaß und echte Schönheit der Form, haben Eure Architekten keinen Sinn, und täglich zerstören sie mit der größten Gleichgültigkeit die kostbarsten Reste des griechischen Alterthums. Eure Moscheen, Bäder, Caravanserais, Bazars und Kioske imponiren höchstens nur durch ihre Massen! Eure Säulen sind ohne alles Verhältniß, und selbst Eure Halbbögen entfernen sich von den guten arabischen Mustern, denen sie nachgeahmt sind."

„Die edle Bildhauerkunst und die Erzeugnisse der Mahlerey, sind für Euch ganz verlohren. Der Coran verbietet sie Euch, und der gemeine Mann sieht in ihrer Werthschätzung sogleich Bilderdienst und Abgötterey; ja, er schilt uns Europäer dieser Vorliebe wegen ungescheut, Götzendiener und Atheisten. Selbst auf Euren Münzen duldet er kein Bildniß des Monarchen, noch irgend ein Sinnbild." „Ganz richtig," fiel Kadir hier ein, „Landschaften allein, und die Nachahmung lebloser Dinge ist uns erlaubt."

„In der Wasserbaukunst," fuhr Ernst fort, „hat sich eine empyrische Fertigkeit unter Euch erhalten; doch wird auch diese, wie bekannt, nur bey den Arnauten gefunden. Ihr versteht keine Wagen zu bauen, wie wir, und der Sultan selbst hat einen Reisewagen, der dem Leichenwagen der fränkischen Gemeinde in Pera gleicht; Eure Arzneykunde ist Empyrik, und Euer Hakim-Baschi-Effendi, (kaiserlicher Hof- und Leibarzt) führt nur den Titel, während die Praxis Ausländern, Griechen, Armeniern und Franken überlassen bleibt. Vom Seewesen haben nur wenige unter Euch ei-

nige Kenntniß, und Eure höheren Seeoffiziere wis-
sen oft so wenig davon, wie Gazi, der Capudan-
Pascha, der unter andern nie glauben wollte, daß
eine russische Flotte anders als durch das schwarze
Meer in den Archipel gelangen könne. Selbst Eure
schönen Barken sind schlecht gebaut und werfen leicht
um. In der Chirurgie dienen Euch außer den Zau-
bermitteln des Volks praktische Erfahrungssätze. In
den gewöhnlichen mechanischen Künsten seid Ihr
zurück. Die Buchdruckerkunst z. B. ist bey Euch,
ungeachtet der neueren Versuche, noch in der Kind-
heit: die Weberey in Euren schönen Stoffen ist
elend, Eure Thürschlösser sind plump und unge-
schickt und wenig besser, als hölzerne Riegel, Euer
Küchengeschirr ist schlecht, Eure Möbel sind plump,
und die Waarenerzeugnisse, die bey Euch vorzüg-
lich sind, Eure Teppiche, Eure Schwals, Euer ge-
färbtes Garn und einiges andere, verdankt diese
Eigenschaft weniger Eurem Kunstfleiß, als irgend
einem besondern Naturgeschenk, das nur bey Euch
so gut gefunden wird."

„Alles dies ist wahr," fiel Kadir hierauf ein,
„und ich müßte eine Unwahrheit sagen, wenn ich
behaupten wollte, daß es je anders werden würde.
Das Schicksal hat es einmal gewollt, daß wir so
und nicht anders sein sollen, und so wird es da-
her auch immer bleiben. Allah gebe nur: daß
wir immer siegen, um immer zu herrschen;
denn zum Dienen ist kein Volk in der Welt
ungeschickter, als wir."

Mit dieser echttürkischen Wendung beschloß Kadir
diese lange Rede. Während des Gesprächs hatten
wir jenseits des Canals die Ejub-Moschee,

und das Viertel, dem sie den Namen giebt, erreicht.

„In diesen Tempel," nahm Kadir wieder das Wort, „wird der neue Padischah nach seiner Thronbesteigung feierlich mit dem Schwerte Osmans umgürtet, eine Ceremonie, die bey uns seit Jahrhunderten die Stelle der in Europa üblichen Krönung vertritt. Bey dieser Feyerlichkeit hat sich von alter Zeit her ein Gebrauch erhalten, der noch von unsern ehemaligen Hoffnungen und den alten Planen unsrer Sultane zeugt. Nach der Ceremonie der Schwertumgürtung, wendet sich nehmlich der neue Großherr zu seinen Hofbeamten und Begleitern um, und spricht folgende Worte: Kyzyielmada gioruschelim! Mögen wir uns zu Rom wiedersehn!"

„Dem Himmel sey Dank," rief ich hierbey unwillkührlich aus, „daß die Zeiten, wo dieser Wunsch möglicherweise in Erfüllung gehen konnte, vorüber sind; denn, was wäre wohl aus Europa geworden, wäre er je in Erfüllung gegangen!"

„Bey der jetzigen Lage der Sachen," entgegnete Kadir, „ist diese Ceremonie freilich nichts mehr als eine Ceremonie. Das Schicksal hat Asche auf unsre Häupter gestreut, und der Halbmond ist im Abnehmen. Der Kampf mit den Adlern *) hat ihn seines Glanzes beraubt." —

Wir kehrten auf unsrer Barke nach dem Topphana-Platz heim, von wo die Kanonen so eben donnernd die Geburt eines Prinzen im Serail

*) Oestreichs und Rußlands.

verkündeten. Das Volk nahm durch Freudenschüsse aus Flinten und Pistolen, und Feuerwerke aller Art, an der Freude des Hofes Theil, und schien sich dieser Gelegenheit, seine alten verrosteten Gewehre einmal wieder abfeuern zu können, recht von Herzen zu freuen.

„Welches Loos," sprach Ernst, „mag doch dereinst diesen neuen, mit so vielem Geräusch und so lauter Freude empfangenen Ankömmling erwarten?"

„Er ist der dritte Prinz," fiel Kadir ein, „und so ist es denn seine wahrscheinliche Bestimmung, sein Leben in der Gefangenschaft des Serails hinzubringen, oder früh eines durch leise Gewalt herbeygeführten Todes zu sterben."

„So will es freilich die argwöhnische Politik der hohen Pforte," entgegnete Ernst. „Allein wäre es nicht besser, der Großherr erzöge sich in seinen eigenen Söhnen für sich und seine Nachfolger treue und zuverlässige Diener, deren er so sehr bedarf? Wem z. B. könnte die oberste Gewalt im Heere, wem der Oberbefehl über die Flotte, besser anvertraut werden, als einem Sohn des Herrscherhauses selbst?"

„Das Schicksal und das Herkommen ist dagegen," erwiederte Kadir. „Die Söhne unsrer Sultane sind einmal von dem unwandelbaren Schluß der Vorsehung zur Unthätigkeit und zu frühem Tode verurtheilt, und sie tragen dieß, wie ein echter Moslemin es tragen muß."

„Besser ist jedoch das Loos der kaiserlichen Prinzessinnen," begann Kadir wieder, als er uns schweigen sah. „Sie genießen alle Freuden der

Macht und des Reichthums, einer grosen Freiheit und gewisser Vorrechte, welche die Hofsitte ihnen sogar gegen den Geist des Korans zugesprochen hat. Ihre Männer dürfen sich ohne kaiserliche Erlaubniß von ihnen nicht trennen, oder ihnen andere Frauen zur Seite setzen; vielmehr müssen sie jede früher vollzogene Verbindung bey der Ehe mit einer kaiserlichen Prinzessin sogleich auflösen. Doch nicht hierdurch allein erkaufen die Paschas von drey Roßschweifen, welchen ausschließlich die Ehre, eine Prinzessinn aus kaiserlichem Geblüt heimzuführen, vorbehalten ist, dies glänzende Vorrecht. Eine Sultanin bezieht aus dem Schatze eine Appanage von höchstens 10,000 Piastern, während ihr Hofstaat wenigstens das Vierfache dieser Summe zu kosten pflegt. Unsrer Sitte gemäß ist weder die Prinzessin, noch ihr erwählter Gemahl, bey der Vermählung gegenwärtig. Die Ceremonie wird im Serail in Gegenwart des Mufti und des ersten Imam (Pfarrer) der Sophien-Moschee vollzogen. Der Kislar-Aga vertritt hierbey die Stelle der Prinzessin, und irgend ein andrer vornehmer Hofbeamte, die des glücklichen Bräutigams. Ein Ehevertrag bestimmt die Summe der Ausstattung (Mihr), welche dieser seiner Gemahlin zubringt, und die bey diesen Gelegenheiten nicht leicht unter ein bis zweymal hunderttausend Zechinen betragen darf. Noch immer haben sich die Neuvermählten nicht gesehn; dennoch feiert der Pascha in seinem Pallaste schon mehrere Tage lang das Glück, welches ihm zu Theil geworden ist, durch Feste und Freudenbezeugungen aller Art, und schickt seiner jungen Gattin kostbare

Brautgeschenke von Edelsteinen, Ringen, Ketten und Spiegeln in's Serail zu. Dort werden diese Kostbarkeiten zur Schau ausgestellt, und der Großherr, die Prinzen von Geblüt und die hohen Staatsbeamten beeilen sich, der Braut gleichfalls kostbare Geschenke darzubringen."

„Endlich am dritten Tage nach der Vermählung bezieht die Prinzessin den Pallast ihres Gemahls, wo sie von diesem und dem Kislar-Aga auf das feierlichste empfangen wird. Dieser bekleidet den Pascha mit einem kaiserlichen Gnadenpelz, führt ihn in das Schlafgemach der Prinzessin, und stellt ihn derselben mit den Worten vor: „Erlauchteste Frau, sieh hier den Pascha, deinen Diener." Der Neuvermählte vollzieht hierauf sein Abendgebet still in einer Ecke des Schlafzimmers und erwartet dort den Wink seiner Gattin, welche hinter einem goldgestickten Vorhang auf ihrem Divan ruht."

„Der Schwager oder Schwiegersohn des Padischah muß nun, wenn er nicht etwa zugleich Großvezier oder Kapudan-Pascha ist, spätestens binnen sechs Monathen nach der Vermählung die Hauptstadt verlassen und sich in seine Provinz begeben, wohin ihm seine Gemahlin nicht folgen darf; wenigstens ist dies bisher nur in einigen seltnen Fällen von der Pforte zugegeben worden. Beklagenswerth ist das Loos der aus dieser Ehe erwachsenden Söhne. Die diensthuende Hebeamme ist auf das gemessenste angewiesen, den Neugebornen bey dem ersten Zeichen des Lebens zu erdrosseln. Den Töchtern ist ein bessres Loos aufbehalten; sie haben das Recht ihren Gatten zu wählen, und der Sultan pflegt ihre Söhne, die

nunmehr dem Privatstande angehören, im Serail anzustellen.

„Auf ähnliche Art," fuhr Kadir fort, „wird auch unter höhern Privatpersonen bey uns die Ehe geschlossen. Da der Koran uns verbietet, fremde Frauen mit unverhülltem Gesichte zu sehen, so wird die Wahl gewöhnlich einer nahen Verwandtin überlassen, welche mit dem Namen einer Geu-rumdschi (Späherin) die ihr bekannten Hareme besucht und nach dem Geschmack ihres Absenders die Braut auswählt. Nach erfolgter Einwilligung der beiderseitigen Eltern, wird der Vertrag (Ak-dramech) aufgesetzt, dessen Hauptzweck es ist, der Braut eine möglichst hohe Morgengabe zuzusichern, um den Bräutigam auf diese Weise von einer künftigen Scheidung abzuhalten, zu der jeder Muselmann ohne weiteres berechtigt ist, wenn er das Brautgeschenk seiner Frau verdoppelt. Die Schließung der Ehe selbst überläßt man dem Imam, der in Gegenwart des Muezim, so wie der Verwandten und Vormünden (Wadeels) des Brautpaars laut um den Seegen Allahs und des Propheten für dasselbe betet und diese Handlung mit der Bemerkung des zugesicherten Mihrs, in sein Buch einträgt. Das Brautpaar selbst ist hierbey niemals gegenwärtig."

„Von Montag früh bis Donnerstag Abends, dauern nun die Festlichkeiten zu Ehren des neugeschlossenen Bundes. Die Männer kommen bey dem Vater der Braut zusammen, die weiblichen Gäste vergnügen sich im Harem. Die Ausstat-

tung der Braut wird im feierlichen Zuge nach dem Hause des Bräutigams geführt, wo die Mutter die Sorge übernimmt, sie aufzustellen. Mittwochs nach dem Essen begeben sich die Frauen mit der Braut in ein öffentliches Bad, wo ihr Haar mit Blumen geschmückt und mit wohlriechenden Salben eingerieben wird. Ein Flohrschleier mit goldnen Flittern verhüllt ihr Gesicht, damit, einem orientalischen Aberglauben zufolge, kein böser Blick ihr schaden möge. Donnerstag Abends endlich kommen beide Familien zusammen, um die Braut im feierlichen Zuge nach ihrer neuen Wohnung zu begleiten. Die Männer umringen zu Pferde die dicht vergitterten und verhängten Rollsänften und Wagen der Frauen. Der Bräutigam und der Schwiegervater erwarten sie an der Thür; sie nimmt Abschied von den Ihrigen, und läßt sich weinend in den Harem führen; eine nahe Verwandte, die Jenke Kadin oder Einführerin, schreitet mit einer Fackel in der Hand dem Zuge voraus. Während der Bräutigam sein Abendgebet verrichtet, entkleidet diese die Braut und lüftet endlich den verhüllenden Schleier vor dem glücklichen Bräutigam. Hierauf empfängt sie ihr Juzgeurum-likli (wörtlich: Augen-sehen-gabe); leistet dem neuen Paare bey ihrem Abendessen Gesellschaft und läßt darauf endlich die Glücklichen allein.“

Unter dieser Erzählung Kadir's, hatten wir das andre Ufer des Hafens wieder erreicht, und stiegen unfern des schönen Pallastes der französischen Gesandtschaft, dessen edler jonischer Peristyl, mitten unter kleinlichen türkischen Bauwerken, dem

Auge des Fremden überaus wohlthut, auf einer seiner Rampen *) ans Land.

XIV.

Quartier von Schah Zade — Der Kiatib und der Schneider — Namen — Stände.

„Der Krieger iſt zum Herren hier geworden,
„Und roher Uebermuth beherrſcht das Reich;
„Verfallen ſind wir jenen wilden Horden,
„Denn Recht und Unrecht gilt dem Rohen gleich!“

Am andern Tage führte mich mein Freund durch das Balat oder Quartier der Juden in das Viertel der Janitſcharen, deren prachtvolle Hauptcaſerne, unfern der Moſchee von Schah Zade, eine ganze Straße bildet. Dieſer Theil des innern Stambul überraſchte mich überhaupt durch Regelmäßigkeit, Nettigkeit und freundliche Einrichtung.

„In frühern Zeiten,“ ſprach mein Führer, „war dieſe Straße den Frauen unterſagt; jetzt

*) Echellen, in das Meer hineingebaute Landungsplätze.

ist dieses Verbot jedoch nicht mehr in Kraft. Wahrscheinlich war es gegeben, um die zügellosen Bewohner dieses Pallastes, der mehr einer fürstlichen Residenz, als einer Caserne ähnlich sieht, keiner Versuchung auszusetzen. Wäre es ohne unsern Kadir nicht zu mißlich, so würde ich Dich in's Innere dieses Prachtgebäudes einführen, und Dir die prachtvolle Halle sehen lassen, die der ersten Orta zum Speisesaal dient. Doch unsre runden Hüte möchten hier wohl großes Aufsehn erregen — und wir thun daher besser, uns still durch diese schöne Straße hinzuschleichen."

Dem Pallast der Janitscharen gegenüber, sah ich die von Soliman II. geschmackvoll erbaute Moschee Schah Zade's. Eine große und vier kleine Kuppeln, von zwey schlanken Minarehs beherrscht, heben sich angenehm hervor, und bilden zusammen eine freundliche und wohlgefällige Gruppe von Gebäuden.

Janitscharen in weiten rothen Gewändern und gelben Stiefeln zogen mit dem Heiligthum ihrer Orta, dem Kessel (Kasam), stolz an uns vorüber. Das ungeheure Kochgeschirr hing an einem langen Stabe herab, den zwey Janitscharen auf ihren Schultern trugen. Ein Corporal, einen verhältnißmäßigen Kochlöffel in der Hand, schritt vorauf; ein andrer, in ledernen Rocke mit kupfernen Verzierungen beladen und eine große Peitsche schwingend, folgt dem Zuge nach; es war der Saka oder Wasservertheiler. Nichts hemmt oder stört ihren schnurgeraden Marsch; alles weicht scheu auf beiden Seiten der Straße zurück, oder wird von ihnen umgerannt, niedergeworfen und zertrümmert.

„Das wahre Palladium einer Janitscharen-Orta," sprach Ernst, „ist ihr Kessel. Dieser, von dem fast alle Offiziere ihre Namen und Titel entlehnen, steht bey ihnen in dem Ansehn, das bey uns die Regimentsfahne genießt. Den umgekehrten Kessel sahst Du schon als Zeichen des aufgekündigten Gehorsam und des Aufruhrs dienen. Im Kriege hängt die Ehre des Corps an der Erhaltung ihres Kessels. Die Orta, welche diesen an den Feind verliert, gilt für entehrt, so wie man von ihr sagt, wenn sie ins Feld rückt: ihr Kessel sey im Lager. Ja, die größte Sorge der Minister der hohen Pforte ist es, dahinzusehen, daß es nur diesen Kesseln nie an Reißsuppe oder Pilau fehle."

Zwar ist die Regierung Mahmud II. eine Regierung des Schreckens für das Corps der Janitscharen, da der willenskräftige Sultan keine Gelegenheit unbenutzt läßt, sie in ihren eingebildeten Vorrechten anzugreifen, und eines ihrer Privilegien nach dem andern umzustürzen und zu zerstören. Allein dennoch ist es zweifelhaft, wer am Ende in diesem Kampf, der bald genug zu einer blutigen Entscheidung gelangen muß, Sieger bleiben werde. Denn noch fühlen die gedemüthigten Janitscharen sich im Stande, bey jeder geringsten Veranlassung gefährliche Volksbewegungen hervorzurufen, und den Hof durch Feuersbrünste und Aufruhr in Schrecken zu setzen. Unterdeß wachsen ihre Todfeinde, die Topschis, das Corps der Artilleristen, immer mehr heran, und bald, denke ich, wird der Moment gekommen seyn, wo Mah-

mud, auf dieſe Hülfe geſtützt, mit ſeinen Planen zur Vernichtung der zügelloſen Janitſcharen offen hervortreten wird. Ob es ihm gelingen werde, wieder der Herr ſeiner Sclaven zu werden, oder ob ihn in dieſen Kampfe das Loos des edlen Selim III. erreichen werde — das muß der Ausgang entſcheiden; gewiß iſt nur, daß die Wünſche aller aufgeklärten Türken ihn dabey begleiten. —

Mit dem Ende dieſer Straße, die ſich von der Moſchee Mahmuds bis zu der Schah Zade gerade hinzieht, verſchwindet auch die Regelmäßigkeit und Freundlichkeit dieſes Stadt-Viertels wieder. Wir arbeiteten uns mühſam beym Eski-Serai, dem alten Schloß, das den Frauen des vorigen Sultans zur Wohnung dient, durch ein Gewirr von Straßen und Gaſſen nach dem Hindiſtan-Bazari oder dem indiſchen Waarenlager durch, mit deſſen Anblick mein Führer mir eine neue Ueberraſchung bereitete. Hier ſah ich die anziehende Geſchäftigkeit einer nie endenden Maſſe, das Gewühl des Handels die langen bedeckten Gaſſen hinauf und hinab. Die ſchönſten Stoffe und Waarenverzeugniſſe Indiens lagen hier in Ballen und Haufen aufgeſchüttet; koſtbare Schawls, Seide, Nankins, Baumwollenſtoffe aller Art, Lakirte Sachen, Edelſteine, Perlmutterarbeiten, Corallen, Linnen, Perlen, bunte Tiger- und Partherfelle, zu Satteldecken und Behängen verarbeitet, Teppiche, Gewürze, Thee, Muſcheln, Straußeier, Federn, Reiherbüſche, Roſenkränze von Perlen und Corallen und tauſend andere Gegenſtände, deren buntes Durcheinander Auge und Sinne verwirrte. In der Mitte des Bazars

plätscherte ein kühler Springquell, an dem die geschäftige Menge sich erquickte — eine freundliche und in einem heißen Lande unsäglich wohlthuende Einrichtung. —

Wir durchschnitten den Bazar in seiner ganzen Ausdehnung, eilten dann über den benachbarten Bezestin (Waarenlager), bey der langen Budenreihe der Buch- und Schriftenhändler vorüber, und erreichten die Imarets (Schulen), wo wir die Schüler, zum Theil bejahrte und bärtige Männer, in langen Sälen auf den Knien sitzen und die Vorträge ihrer Lehrer in dieser unbequemen Stellung aufzeichnen sahen. Von hier drängten wir uns durch ein immer dichteres Volksgewühl bey dem Atmeidan, und der freundlichen von vier kleinen Domen gezierten Fontäne des Serails vorüber nach der unterirdischen Cisterne und der Sophienmoschee zu, um dann in der Nähe des Fanals (Leuchtthurms) unsre Nachen zu besteigen. In den Umgebungen der Valide-Djamie zeigte mir mein Freund die zu diesem Tempel gehörenden Sebilkanas und Adepkanas, die ich hier zum ersten Male sah. Eine lange Halle, in der Hunderte von Muselmännern mit frischem Wasser erquickt wurden, bildete die fromme Stiftung des Sebilkanas. Die Adepkana hat einen andern und unsern Sitten fremderen Zweck. Hier sah ich Reihen von Gläubigen sich eines natürlichen Bedürfnisses entledigen, und für die erfahrne Bequemlichkeit dem milden Gründer dieser Anstalt lobpreisend danken. Diesen Einrichtungen, die sich bey vielen Moscheen finden, ist es zuzuschreiben, wenn die schmutzigen Straßen

Stambuls wenigstens eine Unreinlichkeit nicht kennen, die im Süden Europas nur zu häufig angetroffen wird. —

In dem äußern Hofraum der Achmeds-Moschee wurden wir hierauf von einem neuen Schauspiel fest gehalten.

In der Mitte eines dichten Kreises von Zuschauern rauften sich zwey Muselmänner bey ihren Bärten, indem sie dabey wechselweis die gräßlichsten Verwünschungen und Schimpfworte, mit Anrufungen Allahs und des Propheten untermischt, gegen einander ausstießen.

„Bey der Mutter, die dich geboren, du Hund du,“ rief ein alter graubärtiger Muselmann in grünen Caftan und Turban, mit heiserer, kreischender Stimme, „zahle mir meine fünf Parahs, oder ich will dich bey deinem Barte, den der Prophet verfluche, vor den Cadi schleppen. Ist das die Art, einem alten Emir zu begegnen?“

„Wessen Hund bist du, der sich einen Emir nennt,“ schrie die jüngere Gestalt, in abgeschabtem Wamms, nackten Beinen, magern und zerknickten Gliedmaßen ihm entgegen? „Darfst du die Augen meiner Fatime mit dem Leuchten der Laternen im Fanal vergleichen? Darfst Du mir mein Papier mit deinem unreinen Gekritzel beschmutzen? Darfst du mir an meinen Bart greifen, mir, dessen Vater ein Hadgi war? Bey dem Salze des Propheten, du sollst erfahren, Inschallah, so Gott will, daß jedes Barthaar in Stambul eine Zechine kostet, du Sohn einer Hündin Du!“

Hierauf faßten sich die Ergrimmten noch fester

in ihren Bärten, und rüttelten ſich, daß ihre Köpfe wackelnd zuſammenſchlugen.

„Reißt ſie auseinander, ſchleppt ſie vor den Cadi, vor den Stambul-Effendiſſi,“ ſchrie das Volk dazwiſchen. Man legte Hand an die Streitenden, als ſie ſich eben zur Erde niedergeworfen und im Begriff waren, ſich gegenſeitig zu erwürgen.

Ein Haufe Capidgis (Thorwächter) des Serails kam herbey, nahm die Erſchöpften in die Mitte und führte ſie vor den Cadi, welcher ſo eben in der Halle das Bezeſtins offene Gerichtsſitzung hielt.

Wir folgten dem Schwarm, und vernahmen unterweges von einem alten Griechen folgendes als die Veranlaſſung dieſes unblutigen Kampfes:

Der alte Muſelmann war ein Kiatib oder öffentlicher Schreiber, der ſeinen gewöhnlichen Sitz in dem Vorhofe der Achmet-Moſchee hatte. Sein jüngerer, aber ſchwächlicher Gegner war ein Schneider aus dem benachbarten Viertel, der die Dienſte des Schreibers für einen Liebesbrief an ſeine geliebte Fatime, die Tochter ſeines Nachbars, eines reichen Pelzhändlers in Anſpruch genommen hatte. So weit war alles gut geweſen. Man hatte ſich über den Preis von fünf Parahs für das Sendſchreiben verſtanden: Der Schneider hatte das ſchönſte Blatt Papier aus ſeinem Hauſe herbeigeholt: der Liebesſecretair hatte ſich auf ſeine untergeſchlagenen Beine geſetzt, und ſein Geſchäft begonnen. Als er damit fertig war, wünſchte der Schneider, der ſo wenig leſen als ſchreiben konnte, den Inhalt ſeines Briefes zu hören. Dies

war dem ſtolzen Emir, denn das behauptete unſer Schreiber zu ſein, ſchon ehrenrührig vorgekommen; indeß ging er für ſeine fünf Parahs doch daran, und fing an den Brief vorzuleſen. Die erſten Anrufungen und Betheurungen wurden von dem Schneider gut geheißen, obſchon ihm freilich alle Vergleiche und Verſicherungen zu matt und ſchwach erſchienen: als der Vorleſer aber an eine Stelle kam, wo der Emir, das Leuchten von Fatime's Augen mit dem Glanz der Laternen des Kanals verglichen hatte, da war dem Schneider die Geduld zerrißen. Er tadelte den Ausdruck, und betheuerte dem Secretair, Fatime's Augen leuchteten wie die Sonne ſelbſt, oder wenigſtens wie der Vollmond. Dies hatte der alte Emir nicht anerkennen wollen, und hatte dem Schneider erwiedert, er verſtehe wohl, ein Feredge zu machen, aber keinen Liebesbrief zu ſchreiben.

So war man von Worten allmählig zu Thätlichkeiten gekommen; der Emir verlangte ſeine fünf Parahs, der Schneider ſein Papier, — bis man ſich endlich einer an des andern Bart vergriffen, und damit die Scene zu einer öffentlichen gemacht hatte.

Jetzt ſtanden die beiden Partheien vor dem Cadi, der auf einem Teppich zur Seite ſeines Schreibers Platz genommen hatte. Anfangs ſchrie der Emir wie der Schneider, gleichſam mit einer Stimme: „Bey dem Haupte des Cadi! bey den Seelen ſeiner Kinder!“ Doch der Richter gebot den Streitenden Stillſchweigen, und die Tſchiaus ſchwangen ihre weißen Stäbe, ſeinem Befehle Nachdruck zu verſchaffen. Der Kadi, eine kleine grinzend-

freundliche Gestalt, mit dem Ausdruck des Geizes und der Grausamkeit auf dem Gesichte, strich seinen Bart und befahl dem Emir heranzutreten, den er seinem Stande gemäß begrüßte. Der alte Schreiber trug seine Geschichte vor, die der Secretair kurz aufzeichnete. Der Richter schien zufrieden, und sagte, die Worte des Propheten und der Perle*) wären für ihn. Hierauf winkte er dem Schneider. Dieser warf sich vor dem Cadi nieder, küßte den Teppich, auf dem er saß, und heulte sein Klaglied her. Zugleich wies er einen Büschel Haare vor, den ihm, wie er versicherte, der Emir aus seinem Bart gerissen hatte. Bey diesen Worten gerieth die ganze Versammlung in Bewegung. „Allah Kakbar, Allah kerim!“ Gott ist groß! Gott ist barmherzig! hörte man es ringsher tönen. „Haare aus seinem Bart! Bey unserm Haupte! Bey den Seelen unsrer Kinder! Das fordert Rache!“ —

Wir, die wir auf dem Wege zum Richterstuhl des Cadi in der Nähe des Schneiders gewesen waren, hatten jedoch bemerkt, wie dieser heimlich an seinen Bart zupfte, bis er den in Rede stehenden Haarbüschel zusammengerupft hatte.

Die Tschiaus geboten von neuem Stillschweigen. Nun winkte der Cadi seinem Secretair, sprach mit ihm einen Augenblick leise, berief dann die beiden Partheien zu sich heran, und der Secretair schickte sich an, das Erkenntniß auszusprechen. Der Schneider ward verurtheilt, die fünf Parahs

*) Derur, eine Gesetzsammlung der Türken.

zu bezahlen, den Brief anzunehmen, und die streitige Stelle, falls sie ihm nicht gefiele, darin zu streichen; zugleich aber auch zwanzig Parahs Strafe an den Miri oder öffentlichen Schatz zu erlegen, weil er es gewagt, einer unverheiratheten Frau einen Brief zu schreiben, ohne daß ihre Verwandte darum wüßten, was der Coran ausdrücklich verbiete; — übrigens auch die Kosten des Prozesses zu tragen.

„Basch ustum! Welche Asche ist auf mein Haupt gefallen," rief fast sinnlos der erschrockene Schneider aus. Und nun fing er an, der Mutter zu fluchen, die ihn gebohren, bey dem Salz des Padischah zu schwören, der Emir sey ein Jude, ein Hund; wobey er sich auf die Erde warf, und sich sonst wie ein Rasender gebehrdete.

Unterdeß empfing nun auch der Emir sein Urtheil. In der Sache selbst wurde ihm Recht gegeben: allein für die dem Schneider entrissenen Haare, ward er zu einer Geldstrafe von vier Zechinen verurtheilt, wovon die Hälfte an den beleidigten Schneider, die andere Hälfte aber an den kaiserlichen Schatz fallen sollte.

Der Emir stand bey diesem Ausspruch stumm und wie versteinert von Schrecken da: doch schien sein Gefühl von Würde und Anstand ihm nicht zu erlauben, sich wie der Schneider in Klagen und Verwünschungen zu ergießen. Während deß rief das umstehende Volk laut: „Maschallah! Gelobt sey Gott! und pries die Weisheit des Cadi, der diesen schwierigen und verwickelten Fall, zur Zufriedenheit aller Theile, aufzulösen gewußt hatte.

Der Schneider war durch den letzten Theil

des Erkenntniſſes von ſeinem Kummer wieder aufgerichtet, und triumphirte über ſeinen Gegner, der ſeinen Schmerz ſtill niederkämpfte. Mit dem Ruf: „Ehre dem Cadi! Möge ſein Ruhm nie geringer werden!“ räumte die Menge die Halle, und auch wir ſetzten unſern Weg fort, während die Tſchiaus die Verurtheilten nach ihren Häuſern begleiteten, um die auferlegten Bußen ſogleich in Empfang zu nehmen.

Während wir unſern Nachen beſtiegen, ſprachen wir von der ſtrengen Unterordnung der Beamten und Staatsdiener in dieſem Reiche unter einander, die um ſo auffallender iſt, als es außer dieſem Beamtenverhältniße unter den Türken eigentlich gar keine Standesverſchiedenheit, keinen Adel und keinen Pöbel giebt. Vor dem Auge des Herrſchers, des Padiſchah, ſind alle Muſelmänner einander gleich, alle Sklaven ſeines unbeſchränkten Willens, der nur in eigentlichen Regierungsangelegenheiten gewißer herkömmlicher Formen unterworfen iſt. In Bezug zu dem Rajah, der Bevölkerung des Beſiegten und eroberten Landes, iſt jeder Türke ein Edelmann. Hier theilt der Turban den Adel mit. Alles was dieſen trägt, hält ſich für Herren deſſen, der dieſer Ehre nicht theilhaftig iſt, und für den Bruder deſſen, der den gleichen Schmuck mit ihm trägt.

„Beobachte z. B.,“ ſprach Ernſt, „jenen Hamalek (Laſtträger), jenen Saka (Waſſerverkäufer), mit welcher Vertraulichkeit er dem vornehmſten Türken ſeinen Salem malek (Friedensgruß) zuruft und ihn zurückempfängt; und wie ſtolz dagegen jener arme Paſtetenbäcker auf ſeinen

Nachbar, den reichen armenischen Wechsler hinabsieht; wie er ihm kaum dankt, für den fast demüthigen Gruß, den er von ihm empfängt. Und alles dies mit Recht; denn der Turban, den er trägt, ist für ihn ein Adelsdiplom, das ihm zu jeder Stelle im Reiche; die des Groß-Vezirs, des Mufti und des Capudan-Pascha nicht ausgeschlossen, Anspruch giebt, wenn Glück oder Naturgaben seine Bestrebungen anders unterstützen. Von Hause aus erkennt er daher auch Niemand im ganzen Reiche, als den Großherrn allein, über sich, und nur der Wille des Monarchen ist es, der ihm einen seiner Brüder, und Standesgenossen als Richter, als Pascha oder als Vezier vorsetzen kann. In diesem verehrt er dann das Geschöpf seines allmächtigen Herrschers, und kennt in seiner Unterwürfigkeit, in seiner Schmeicheley, von der ich dir gelegentlich ein merkwürdiges Beyspiel erzählen will, keine Gränzen, bis er endlich selbst zum Theilnehmer an dieser Allgewalt wird. Tief unter sich aber erblickt er den Rajah; dieser ist Nichts, und Reichthum allein kann ihm in seinen Augen einige Bedeutung verschaffen. In seinem Benehmen gegen ihn, nimmt der Türke, wie elend daher auch immer seine Lage sey, beständig die Miene eines Protektors an, und der ärmste Wasserhändler oder der halbverhungerte Schiffer und Lastträger bedient dich nicht anders, als mit der Miene eines heruntergekommenen Edelmanns."

„Dies Benehmen wird um so auffallender, wenn man erwägt, daß es in diesem Lande gar keinen erblichen Stand, ja, kaum ein erbliches Ver-

mögen giebt. Der Sohn des Groß-Veziers tritt, wenn er durch Glück, Reichthum oder Naturgaben nicht selbst wieder ein angesehener Beamter wird, in den niedrigsten Stand zurück. Zwar gelingt es zu Zeiten wohl einer Familie, mehrere Generationen hindurch irgend eine hohe Stelle in ausschließlichen Besitz zu erhalten. Man nennt solche Familien dann Ridschals. Die drey ausgezeichneten Groß-Veziere Kiuproli, welche hintereinander diese höchste Staatswürde zur Ehre und zum Ruhm des Reichs behaupteten, bildeten z. B. eine solche Ridschal-Familie. Dennoch ist ihr Ansehn kein erbliches, und weit entfernt, einen eigentlichen Adel zu bilden. Selbst die Körperschaft der Ulemas, bildet ungeachtet mannigfacher Privilegien und Begünstigungen, deren sie sich erfreut, keinen solchen. Zwar ist es Grundsatz, die höchsten Richter und Priesterstellen nur mit Mitgliedern dieser Körperschaft zu besetzen; zwar sind sie die einzigen Beamten, die beym Tode ihr Besitzthum auf ihre Familie vererben, und deren Universalerbe, in der Regel wenigstens, der Großherr nicht ist; zwar bleibt der Sohn eines Ulema gewöhnlich in dem Corps, dem der Vater angehörte; allein alles dies begründet kein Recht für ihn, sondern fällt ihm nur zu, wenn die Umstände ihn begünstigen, oder sonst kein Hinderniß dazwischen tritt."

„Einen eigentlichen Adel kann es auch schon deshalb hier kaum geben, da die Türken gar keine erbliche Familiennamen kennen. Gewöhnlich begnügt sich der Sohn eines vornehmen Mannes

damit, den Namen seines Vaters dem seinigen hinzuzufügen. Hieß der Vater z. E. Jussuf, so nennt sich der Sohn etwa: Mahomed Jussuf Sade (Jussufs Sohn) oder Jussuf Ogln, welches Wort im türkischen dieselbe Bedeutung hat, als das Arabische Sade; der Enkel nennt sich nun nach dem Vater vielleicht Hamid Mahomed Sade und so erlischt mit ihm, wie Du siehst, des Großvaters Name völlig. — In den niedren Ständen, wird dem eigentlichen Namen gewöhnlich das Gewerbe, der Titel, die Herkunft oder irgend eine andre Bezeichnung hinzugesetzt. Ist ein Ali z. B. aus Schiraz gebürtig, so nennt er sich Ali Schirazi; hat ein Mustapha durch irgend einen Zufall ein Auge verloren, so läßt er sich Mustapha Kior, der Einäugige nennen; ist er z. B. Aga oder Pascha, so heißt er Mustapha-Aga, Jussuf-Pascha, oder hat er eine Reise zur heiligen Keabé gemacht, so nennt er sich Hadschi Mahmud, oder Sadul-Effendi, wenn er eine gelehrte Staatsstelle bekleidet und so fort. Allein wie wenig der Muselmann, wenn er zu Rang und Ansehn gelangt ist, es kennt, sich seiner Eltern zu schämen, beweißt Dir unter andern, das Beispiel des bekannten Pascha von Widdin, Passawan Ogln, der diesen Namen, welcher wörtlich: „des Holzhackers Sohn“ bedeutet, sein ganzes Leben hindurch trug.“

„Vor allem diesem machen nur einige wenige Familien eine Ausnahme. So haben die Nachkommen der berühmten Kiuprolis, zum Andenken an ihre Ahnen, diesen Namen wirklich als einen erblichen Zunamen beibehalten und der Ur-

groß-Enkel des Eroberers von Siebenbürgen, der Großenkel des Eroberers von Candia, und der Enkel des Siegers von Salankem an nennt sich noch heute bloß Kiuproli-Ogiu, Kiuprolis Sohn, obgleich er nun dem Privatstande angehört.«

„Rechnest Du nun zu allen diesem hinzu, daß man in diesem Lande keine Geburtsregister oder etwas der Art führt, so ergiebt sich daraus, daß in dieser sonderbaren und an Gegensätzen reichen Hauptstadt eigentlich Niemand weiß, oder zu beweisen vermag, wie er heißt oder wie alt er sey.«

Unter diesen Gesprächen erreichten wir schnell unsre Wohnung, in der uns Kadir mit freundlicher Begrüßung entgegen kam. —

XV.

Erziehung und Meinungen — Miniſter — Hofſtaat — Büreaux — Quartier von Pſamathia. —

Was Dir als ſträflich ſich und irrig zeigt,
Das gilt dem Bruder dort für recht und wahr.
Drum nur gemach im Lobe und im Tadel:
Verſchieden iſt die Welt, doch ſie iſt Eins.

„Nach dem, was ich Dir geſtern über die Standesverhältniſſe unter den Türken mittheilte,“ ſprach Ernſt am andern Tage, während wir uns zu einer neuen Wanderung im innern Stambul, anſchickten, „wird Dich die Geringſchätzung, welche der gewöhnliche Muſelmann gegen uns Europäer hegt, und die Verachtung, die uns der groſſe Hauſe ſo unverholen beweiſt, nicht mehr überraſchen; beſonders wenn Du dabey an das denkſt, was uns Kadir neulich über die mangelhafte Erziehung unter ſeinen Stammesgenoſſen nothgedrungen einräumen mußte.“

„Allerdings,“ erwiederte ich, „iſt unter ſeinem Volk, bey dem auch die aufgeklärteſten und gebildetſten Individuen ſo gar nichts von der Sitte, der Verfaſſung und der Denkweiſe andrer Völker erfahren, und deren ganzer Bildungsplan auf

Schreiben und Rechnen, die Erlernung kirchlicher Gebräuche, etwas miſsverſtandene Logik und Mathematik und die Leſung des Corans und einiger unverſtändlicher und ſchwülſtiger Dichtwerke beſchränkt iſt, die Herrſchaft zahlloſer Vorurtheile und Irrthümer nicht zu bewundern.“

„Aus ſolchen beſteht denn auch die ganze Maſſe von Ideen,“ entgegnete Ernſt, „die der Muſelmann über die Franken nährt: mag er nun in der kaiſerlichen Erziehungs-Anſtalt von Galata-Serai, oder unter dem Pöbel erwachſen ſeyn. Wir ſcheinen ihm unrein und ſchmuzig, weil wir allerhand Gethier ohne Wahl, ja ſogar auch Schweine eſſen; er hält uns für roh und ungebildet, weil wir nicht die Hälfte ſeiner zahlloſen Complimente und knechtigen Redensarten unter uns aufgenommen haben; unſre Religion ſcheint ihm unwürdiger Götzendienſt, weil ein Theil von uns, Bildern und Statuen eine ſcheinbare Verehrung beweißt; er hält uns für geſchmacklos und unbewandert in den ſchönen Wiſſenſchaften, weil wir ſeine Dichter Saadi und Ferduzi oder ſeine Geſchichtsſchreiber Petſchewi, Salaniki und Ali Effendi, wenig kennen, oder weil uns das groſse perſiſche Heldengedicht des Schah Nameh wenig Intereſſe einflöſst; oder für tölpiſch und bäuriſch, weil wir vor Andern unſern Huth abzunehmen pflegen; weil wir alles ſagen, wie wir es denken, oder weil wir mit unabgewaſchenen Füſsen einen Tempel betreten. Alles dies iſt wenig zu bewundern; wir alle beurtheilen Andre ſtets mehr oder weniger aus unſerm eignen Standpunkte, und je roher und weniger gebildet der Ur-

theiler iſt, deſto weniger gelingt es ihm, ſich über dieſen Standpunkt zu erheben.“

„Wie viele andre Vorurtheile dieſem Volke in jeder Wiſſenſchaft ankleben, wie der gemeine Mann z. B. vor einer Sonnen- oder Mondfinſterniß erſchrickt, weil er ſie dem Kampf eines Drachens mit dem Geſtirn zuſchreibt, das im Begriff iſt von ihm verſchlungen zu werden; ſein Glauben an Ghols oder Geſpenſter, an den ſogenannten böſen Blick und an Zaubereyen aller Art — alles dies iſt Dir ſchon bekannt. Allein wie arg Aberglaube und Unverſtand auch ſelbſt noch in den höchſten Ständen ſein Spiel treibt, und bis zu welcher Höhe zugleich knechtiſche Schmeicheley und ſclaviſche Geſinnung in dieſem Lande getrieben werde — darüber muß ich Dir doch das ſchon geſtern verſprochene Beiſpiel, mittheilen.“

„Im Stadt-Archiv von Galata fand man nehmlich vor kurzem die Schenkungsurkunde eines gewiſſen Sandük-Aga auf, durch welche dieſer ſeinem Beſchützer, Juſſuf-Aga, unter Beobachtung aller geſetzlichen Formen, ſieben Jahre ſeines Lebens ſchenkt.“

„Dies Dokument iſt zu merkwürdig und charakteriſtiſch, als daß ich es Dir nicht mittheilen ſollte. Hier iſt eine getreue Ueberſetzung davon *),“ Ernſt las:

„Gegenwärtiges Schenkungs- und Zeugenſchaft-Inſtrument iſt verfaßt von dem armen Diener Gottes (deſſen Größe verherrlichet werde) Ha-

*) S. Raczynsky's mahleriſche Reiſe in einige Provinzen des Osmaniſchen Reichs.

faſſade Mohammed Emir, Kadi der wohl-bewahrten Stadt Galata."

„Es iſt (unter heutigen Datum) in dem am Geſtade des Meeres im Quartier von Paſcha Mahalleſſi, des Diſtriktes von Beſchik-taſch, (welcher der wohlbewahrten Stadt Galata untergeordnet iſt), gelegenen Landhauſe Seiner Exzellenz des gnädigen Juſſuf Aga, Sohn des ſeligen Ismail Aga, hochverehrter Kiaja oder Oberſthofmeiſters Seiner kaiſerlichen Hoheit, unſrer glücklichen, gnädigſten, durchlauchtigſten Frau und Gebieterin, Sultanin Mutter, welche die Wiege der Herrſchaft iſt, (die der Allgütige ſtets in ſeinen Schutz nehmen möge), eine hohe gerichtliche Sitzung abgehalten worden, in welcher Hadſchi Saadullah Aga, Sohn Ahmed Aga's, auf deſſen Verlangen der gegenwärtige vortreffliche Aufſatz verfaßt worden, in Gegenwart Seiner obgedachten Exzellenz und aus eigener Bewegung nachfolgende ausdrückliche Erklärung und wörtliche Aeußerung abgelegt hat."

„Ich ſchenke vermittelſt einer vollgültigen, gerichtlichen Schenkung von meinen mir zugetheilten, von ewigen Zeiten her, bey Erſchaffung der Seelen vorbeſtimmten, und auf dem bey Gott aufbewahrten Blatte eingetragenen Lebensjahren, ſieben volle Jahre meines Lebens Seiner Exzellenz dem gnädigen Juſſuf Aga, Sohn des ſeligen Ismail Aga. Da ſeiner mehr genannten Exzellenz wohl bewußt iſt, daß ſchon der Prophet Adam (Heil und Seegen ſeyen über ihn) von ſeinem eigenen edlen, ihm vorbeſtimmten Leben eine gewiſſe Anzahl Jahre dem Propheten Seth

(Heil und Seegen seyen über ihn!) geschenket, und der Prophet Seth (Heil ihm!) dieses Geschenk auch angenommen hat, so haben Hochdieselben in der dieser Schenkung wegen gehaltenen Sitzung persönlich zu bekräftigen und sammt den beygefügten Zeugen mündlich zu bestätigen geruhet, daß Sie diese Schenkung wirklich annehmen. Der im Eingange dieses Instruments als Richter überschriebene Efendi (dem es hier und jenseits wohl ergehen möge!) hat sich bey dieser Gelegenheit den edlen Sinn des hochverehrten Spruches: Gott löschet aus und trägt ein, was ihm gefällt, und Er hält das Buch des Lebens: zu Gemüthe geführt, und diesem zufolge, zu Aufbewahrung des Gesagten, gegenwärtige vortreffliche Schrift verfaßt und niedergeschrieben:

Den 28 des Monats Rebiulachir
1211, d. i.
(„den Nov. 1796.“)

Zeugen:

„Der hochverehrte Urfan Sadik Aarif Efendi.

„Mahomed Sadik Efendi, Hofjunker Sr. kaiserlichen Hohheit.

„Omer Efendi, Tschohadar Sr. Erzellenz.
Achmed Efendi, Kiaga Sr. Erzellenz. —

„In der That ein merkwürdiges Aktenstück,“ rief ich aus. „Uebertriebene Schmeicheley, roher Aberglaube und Unsinn streiten sich darin um den Vorrang und es ist schwer zu sagen, wem dieser eigentlich zukomme.“

„Nicht minder unbeareiflich," ſprach mein Freund, „iſt der unverbeſſerliche Dünkel, die Unwiſſenheit und die Rohheit, mit der die europäiſchen Geſandten im Ganzen genommen noch immer von der Pforte behandelt werden. Die Hofſprache giebt ihnen keinen andern Nahmen, als den der Schweine, ſo wie man die ihnen zugegebenen Ehrenwachen allgemein die Schweinehirten nennt, und ſie durch den ſteten Umgang mit den Europäern für verunreinigt hält. Jede Feierlichkeit, der ein fremder Geſandter beiwohnt, jede Audienz, die er empfängt, wird für ihn zu einem Quell von kleinen Demüthigungen, die ihm der türkiſche Stolz auferlegt. Der Abgeſandte, dem die Ehre einer Audienz vor dem Gehan Padiſchah, dem Kaiſer der Welt, dem Alemûm pennati, der Zuflucht der Erde, zugedacht iſt, wird gezwungen, ſchon Morgens um vier Uhr vor den Pforten des Serails zu erſcheinen, und dort in der Stellung eines Bittenden und unter läſtigen Zeremonien, in einem einſamen Winkel des Serails, drei bis vier lange Stunden zuzubringen, bis der Großvezier endlich ſein Talkiſch abſendet. So nennt man das Bittſchreiben, worin der Miniſter Namens „des Ungläubigen, nachdem er von der Gnade des erhabenen Padiſchah gehörig geſpeiſet und anſtändig gekleidet worden," wie es in dieſem Schreiben heißt, nunmehr um die Gnade bittet, „den Staub an ſeinem glänzenden Throne küſſen zu dürfen." Endlich kehrt der Talkiſch-gu mit dem geheiligten Antwortſchreiben zurück, und der Geſandte wird in das Audienzzimmer geführt, nachdem er mit einem Ehrenkaftan bekleidet iſt, und die Weiſung

empfangen hat, ja etwa ſeinen Hut nicht abzunehmen. — Beſchimpfende und demüthigende Antworten werden den diplomatiſchen Perſonen hier gar nicht ſelten zu Theil; das Volk, ja der Hof ſelbſt ſieht ſie, als die Abgeſandten unterwürfiger Könige (Karols) an, und ihre Geſchenke werden unter dem Namen von Tributen, in das Reichsarchiv eingetragen. — Doch wie geſagt, alles dieß iſt bey der in dieſem Lande herkömmlichen Erziehungsweiſe, und bey dem Mangel an Standesunterſchieden, worin es liegt, daß die Rohheit des Hofes von der der großen Menge nur in der Form verſchieden iſt, gar nicht zu verwundern.“

„So ungebildet dieſer Hofſtaat aber auch iſt, ſo iſt doch nicht zu läugnen, daß er bey feierlichen Gelegenheiten wirklich glänzend und impoſant ſey.“

„Ich ſelbſt bin ſchon Zeuge mehrerer ſolcher Anläſſe geweſen,“ ſprach ich, „und ſtimme Dir darin völlig bey, daß in Europa, außer dem römiſchen Hofe, der türkiſche der einzige ſey, wo noch wahre Pracht und ein von den militäriſchen Maſſen, unabhängiges Gepränge wiederzufinden iſt.“

„Ganz richtig,“ erwiederte Ernſt. „Und dennoch ſind alle Mitglieder dieſes glänzenden Hofſtaats, alle Miniſter und große Würdenträger unglaublich gering beſoldet, ſo daß es dem, der die Verwaltung dieſes Staats, und das hier herrſchende Erpreſſungs- und Beſtechungsſyſtem, ſo wie den Mißbrauch der Geſchenke nicht kennt, unerklärlich ſcheinen muß, wovon die hohen Diener der Pforte dieſen Aufwand beſtreiten, der jeden von ihnen einen eignen kleinen Hofſtaat zu halten nöthigt. —

„Wer allen,“ fiel ich lächelnd ein, „mögen auch wohl ihre Frauen, die ihr Leben im Innern ihres Harems ziemlich ärmlich zubringen, ihnen weit weniger kosten, als die unsrigen.“

„Freilich wohl,“ erwiederte Ernst. „Dazu kommt bey den großen Stellen in der Seemacht und beym Heere noch der Mißbrauch, der mit den Soldzetteln getrieben wird. Die schlecht besoldeten Generale und Admirale sorgen dafür, daß ihre Abtheilungen immer nur zur Hälfte vollzählig sind und stecken so einen großen Theil des Soldes, für den sie die Zettel (Mehur) zurückhalten, in ihre Tasche. So fand man z. B. bey Tschelebi-Pascha, dem letzthin abgesetzten Seliktar-Aga nicht weniger als zehntausend Janitscharen-Soldzettel, was ihm denn freilich ungeheure Revenüen verschaffte.“

Unter diesen Hin und Wiederreden waren wir unfern der Sophienmoschee ans Land gestiegen, und gingen neben der freundlichen im Schatten hoher Platanen versteckten Fontäne am Platz des Serails vorüber. Vier kleine Dome zieren das liebliche und mit Arabesken reich gezierte Gebäude. Maulthier- und Cameeltreiber führten ihre Thiere zum Tränken herbey — Frauen kamen mit Gefäßen, um Wasser zu schöpfen — auf den Schwellen rings umher saßen Türken, die ruhig ihren Chibouk schmauchten, — kleine wunderliebliche Kinder wippten und schaukelten sich auf den umherliegenden Brettern (eine im Orient allgemein beliebte Lustbarkeit) — kurz, das Ganze stellte ein Bild tiefer Ruhe und ungetrübten Friedens dar, das in so unmittelbarer Nähe der geheimnißvollen

Pforten des Serails doppelt überraschend und anziehend war. —

Von hier gelangten wir zu dem Pallaſt des Vezir Aſem oder Großvezier.

„Laß uns in diesen Hof treten,“ ſprach mein Führer, „um ein Bild von dem Geſchäftszimmer eines türkiſchen Miniſters, mit hinwegzunehmen.“

Wir traten in den Hof, der von einem dichten Schwarm Supplicanten und Höflinge, welche beim Lever des Miniſter nicht fehlen wollten; angefüllt war. Hier ſtanden Gruppen im ernſten Geſpräch; dort las ein armer Jude ſeine zierliche Bittſchrift noch einmal durch, ehe er ſie abgab; hier wurden Tartaren, als Staatsboten abgefertigt; dort repitirte ſich ein andrer Bittſteller laut die Anrede, welche er an ſeinen allmächtigen Beſchützer richten wollte, ſo bald die Thüren des Audienzzimmers geöffnet würden: Eilboten aus allen Theilen des Reichs kamen an: Depeſchen wurden abgeändert und Siegel und Pakete geöffnet, geordnet und weitre befördert. — Mit wichtigen Mienen drängten wir uns, einen Schein groſſer Eil: annehmend, durch den Schwarm und traten geradezu in eine niedre Halle, indem Ernſt dem Thürhüter ein Stück Silbergeld in die Hand drückte. Ich ſah einen langen Saal vor mir, an deſſen Wänden niedre Divans umherliefen, auf denen zwey Reihen von Schreibern (Kodſchakinnes) Platz genommen hatten, welche auf ihren untergeſchlagenen Knieen theils ſelbſtſtändig, theils nach Diktaten Andrer ſchrieben. Ihr Dintfaß hielten ſie dabey zwiſchen den Füßen feſt, deren ſich der Moraeuländer überhaupt zu mancherlei kleinen Ge-

schäften sehr geschickt bedient, während das Papier entweder auf der untergelegten Hand oder auf kleinern Bretern oder auch geradezu auf den Knieen ruhte. Alles hatte das Ansehn einer aus dem Stegreif eingerichteten Schreibstube, nirgends war eine von Dauer zeugende Einrichtung, keine Aktenschränke, kein Pult, kein Tisch. Kurz, die Krankheit, an der wir in unsrer Heimath so schwer danieder liegen, die Vielschreiberei in den Regierungsstellen, dies gefährliche Uebel, schien eben hier, in den Geschäftssälen des ersten Ministers des Reichs, nicht einheimisch zu seyn.

Während wir noch Beide die Türken dieserhalb im Stillen glücklich priesen, trat ein andrer Thürhüter mit gezücktem Dolch auf uns zu, und fragte nach unserm Ferman zum Eintritt. Ernst stellte sich, als suche er in seiner Tasche danach, und holte ein Silberstückchen vor, bey dessen Anblick sich der Zorn des grimmigen Cerberus schnell besänftigte. Er begleitete uns an die Thür und wir verließen eilig das gefährliche Büreau.

„Alles auf Erden gleicht sich aus," sprach draußen mein Freund. „Erstickt man hier nicht in Dunst und Aktenstaub, wie in unsern dumpfen Geschäftsstuben, so bedroht uns dafür der Dolch eines wilden Thürstehers, den wir bey uns wenigstens nicht zu fürchten haben."

„Was ist besser?" fragte ich meinen Freund Ernst lächelte, und fuhr dann fort:

„Du weißt, das der Centralpunkt der Regierung dieses Reiches der Diwan ist, der seinen Sitz dort in jenem Flügel des Serails hat, in dem auch sämmtliche Ridschals oder Minister der

hohen Pforte mit ihren kleinen Büreaux residiren. Dieser ehrwürdige Staatskörper, vor den in letzter Instanz alle großen Staatsangelegenheiten der äußern und innern Verwaltung, Krieg und Friede mit eingeschlossen, gehören, ist der wahre Träger und Leiter der Regierung. Der Sultan ist bey seinen Sitzungen zwar gegenwärtig, und steht dem Diwan oft als Präsident vor, allein seine Allmacht erkennt in diesen Hallen gewisse Grenzen, die er nie zu überschreiten wagt. Vor allem ist es die Körperschaft der Ulemas, die hier ein Gegengewicht gegen seine Allgewalt zu bilden pflegt, und es oft dahin bringt, daß die Mehrheit der Stimmen über den Willen des Großherrn den Sieg davon trägt. Ueberhaupt ist der Padischah in den eigentlichen Regierungsgeschäften viel mehr durch Formen und Herkommen und endlich durch die Furcht vor dem Corps der Ulemas beschränkt, als man bey uns gemeinhin glaubt; im Diwan selbst gilt er für ein einzelnes Mitglied, und seine Allgewalt beschränkt sich auf diejenigen Geschäfte, die nicht vor diesen Staatskörper kommen, sein Hofwesen und die Ernennungen zu den Militärstellen. Freilich kann er die Personen in dieser Versammlung ändern, doch nicht so den Geist, der sie beseelt, und es ist nicht ohne Beispiel, daß der Mufti (Sheik al Islam) als Vorsteher der Ulemas, wie die Päbste des Abendlandes, den Kaiser mit der Drohung schreckte, ihn für einen Ungläubigen zu erklären, und das Volk von seinem Eide gegen ihn loszusprechen."

„So kommt es denn, daß dieses furchtbare

Corps sich noch immer im Besitz seiner Privilegien erhält, und trotz der Habsucht und der Geldgier mancher Sultane, sein Erbe auf seine Kinder vererbt, während doch alle übrigen Staatsdiener, die Höchsten selbst nicht ausgeschlossen, als die Kuls oder Sklaven der Pforte, gar kein Erbeigenthum besitzen und zu ihrem einzigen Erben den Padischah erkennen."

„Zu den Personen, welche sonst von Rechtswegen im Rath des Diwan Sitz und Stimme haben, gehören ausser den Ministern, dem Grosvezier, seinem Caimakan oder Stellvertreter, dem Reis-Effendi, Minister des Auswärtigen, dem Tschaus Baschi oder Staatssecretair, dem Defterdar, Minister des Schatzes, dem Capudan-Pascha, Herrn der Flotte, noch der Aga der Janitscharen, der Kul-Kiaja, der Seraskier sein Lieutenant, und die Obristen der Divisionen Bulук, und Seymen; die Cadi-leskier, Kriegsrichter von Europa und Asien, der Stambul-Effendi-Baschi, oberste Magistratspersonen von Stambul, der Scheik al Islam, der Mufti, die Imams der kaiserlichen Capelle, der Kislar-Aga, als Nazir oder Bewahrer der heiligen Gefälle, und Alle, die das besondre Vertrauen des Kaisers in den Rath beruft."

Ein langer Zug von Camelen und Lastthieren, welcher die Geschenke des Pascha, Ali von Egypten, unter Anführung seines Kapi-Kiaja oder Stellvertreters bey der hohen Pforte, ins Serail überbrachte, und dem ein zahlreicher Schwarm von Verschnittenen, halbnackten Arabern und Kopten von der Leibgarde des Satrapen

folgte, nöthigte uns, hier in eine enge Gasse zu flüchten, und unterbrach so den Bericht meines Freundes. Wir hatten Mühe, uns der Beleidigungen zu erwehren, die sich dieser übermüthige Schwarm gegen alle Vorübergehende, besonders aber gegen alle Franken und Fremde erlaubte. Die schnödesten Schimpfnamen und Verunglimpfungen wechselten mit Stößen und Verletzungen aller Art.

„Laß uns vor dieser Horde, und von dieser trübseeligen Gasse in die freie Natur, in die erquickende Frische der Meereswogen entfliehen," sprach ich zu meinem Freunde, dessen Ortskentniß es bald gelang, uns schnell an den Strand der Propontis hinaus zu bringen. —

So weit das Auge reichte, bedeckten Mistiks und Voliks *), Kähne, Gondeln, Barken, Kaik's und Nachen aller Art, den lieblichen Golph. Drüben prangte die Küste Asiens, das Schloß von Kis-Kulissi und Scutari, mit seinen Kuppeln und Minareh's, im Morgensonnenschein.

Alle diese Fahrzeuge glichen schimmernden Gärten. Bis an den höchsten Bord waren sie mit Früchten, Gemüsen und Laubwerk aller Art beladen, das die gesegnete Halbinsel Gallipoli und die asiatische Küste jeden Morgen zur Verpflegung der ungeheuren Hauptstadt der Moslemin, durch den Golph herübersendet. Pfirsichen, Aprikosen, Pflaumen, Aepfel von Sinope, Trauben aus Nicodemien, Uzumtschians (Muskatwein) aus Scutari, Kirschen vom Pontus, Birnen

*) Kleinere Schiffe.

und Feigen von den Küsten des Bosporus, Orangen, Limonen, Cedrat von Chios, Datteln aus Asien und Egypten strömen hier von allen Seiten herbey, die Tafel des Moslemin zu schmücken. Von einer andern Seite segeln die Kähne mit Wildprett und Fischen beladen, der Hauptstadt zu. Fasanen und Kaninchen kommen von den Prinzeninseln herüber, Wachteln und Beccasinen aus Asien, der platte Rhombus, der Thunfisch, die Makrele, die Scholle, die Meerschwalbe, Austern und Seesterne von Conrustschesme, die Hummer und Seekrebse, welche der Grieche so liebt, erscheinen in ganzen Schiffsladungen. Auch die beliebten Karpfen vom Don, und der Xiphias, schon zugerichtet und eingesalzen, fehlen nicht, der unzählbaren Arten von Hülsenfrüchten, Erbsen, Spargel, Sauerampfer, die ungeheuren Ladungen von Angurien, Wassermelonen, Kürbis und Granatäpfel von erstaunender Größe, nicht zu gedenken, die wie in kleinen Flotten den ganzen Golph zu bedecken scheinen.

Durch alle diese Schwärme von grünen und buntfarbigen Fahrzeugen, ruderten wir dem Quartier von Psamathia und dem neuen Viertel der Armenier zu.

„Wenn man dieses rege Leben auf den Wogen betrachtet," sprach mein Freund, „so ist man geneigt, diese nie ruhende Geschäftigkeit des gemeinen Mannes in diesem Lande der Einwirkung des Corans zuzuschreiben, der dem Muselmann durchaus keinen Feiertag vorschreibt oder verstattet. Außer den beiden Bairamsfesten nimmt das Volk an keinem der kirchlichen Feste Theil, deren die

Ulemas und der Hof noch auſser dieſen einige feiern. Ein ſolcher Hoffeſttag kirchlicher Art, iſt z. B. der Mewlud, das von Murad III. zur Feier des Geburtstages des Propheten geſtiftete Feſt. Am frühen Morgen des feſtlichen Tages, am 12. des Monats Rebigul-ewil begeben ſich alle Staatswürdenträger und Hofbeamte im feierlichen Zuge in die Moſchee Achmed's, um dort der dreyfachen Lobrede, die von drey der vornehmſten Scheiks auf den Propheten gehalten wird, beizuwohnen. Jeder Groſsbeamte iſt von den Dienern ſeiner Stelle und denen ſeines Hauſes begleitet; vor allen aber erſcheint der Kislar-Aga, als Nazir oder Einnehmer der heiligen Gefälle von Mecca und Medina, heute in der allergröſsten Pracht; ihn begleitet das ganze Corps der ſchwarzen Verſchnittenen und der Baltadgis, in neuen Feſtanzügen.

Im Tempel angekommen, nehmen der Groſsvezier und der Mufti zwey erhabene Plätze vor dem Altare ein; zur Rechten neben ihnen ſitzen auf kleinen Jhrams (Teppichen) der Groſs-Admiral des Reichs, der Defterdar, an der Spitze ſeiner Kanzley, der Aga der Janitſcharen mit ſeinen Offizieren. Zur Linken nehmen die Mitglieder des Ulema Platz, deren lange Reihe ſich bis an den Mimber oder die Kanzel des Imam fortzieht. Von hier bis zu dem Kurſſiz, der Rednerbühne des Scheik, folgen die Muderris, Lehrer der Religion und der Rechte, in einer dritten Reihe. In der Mitte dieſes Viereks ſitzen der Reis-Effendi und der Tſchauſch-Baſchi, das Geſicht gegen die Bühne des Groſs-

herrn gekehrt Von ihnen abgesondert, unter einem grünen Zelte, prangt der Nakib il Eschraf, das Oberhaupt der Emirs und für heute, als ein Nachkommen des Propheten, der König des Festes. Ein Trupp seiner Emirs in grünen Turban umringt seinen erhabenen Sitz. Der Tschefradgi-Effendi, Ceremonienmeister der Pforte, steht hinter dem Sitz des Großveziers; ihm zur Seite, gegen die Kanzel des Imams zu, der Zagardgi-Baschi und der Samandgi-Baschi, zwey Oberoffiziere der Janitscharen in hohen Federmützen — zwey Reihen Janitscharen in Festkleidern und hohen Mützen schließen die Reihe und trennen die Versammlung von den niedern Dienern und Beamten des Serails."

„Hat der ganze Zug endlich nach der Ordnung Platz genommen, so erscheint der Sultan. Seinen Eintritt verkündet das Oeffnen der Jalousien in seiner Gallerie. Ein Theil seiner Mütze zeigt sich, und sogleich erhebt sich die ganze lauschende Versammlung, und verbeugt sich auf diesen Wink bis zur Erde. Darauf schließen die Jalousien sich wieder; jeder nimmt seinen Platz von neuem ein, und die dreyfache Lobrede beginnt."

Während dieser Erzählung meines Freundes, hatten wir das Quartier von Psamathia erreicht, und stiegen ans Land. „Etwas mußt Du doch auch von diesem Theil der Stadt sehen," sagte Ernst, „der sich von allem durch Schmutz, Unwohnlichkeit und echt türkische Bauart auszeichnet."

Ich war damit zufrieden, und wir traten in ein Gewirr finstrer, und kaum zwey Ellen breiter Gassen, in dem wir den Faden bald verlohren.

Stellenweis schienen die Häuser uns völlig erdrücken zu wollen, so hingen die Etagen übereinander weg, so wirr und sinnlos thürmten die Gebäude sich eines über das andere auf. Dazu war die Luft schwer und dicht, und ein unerträglicher Stärke-Geruch machte sie zum Athmen untauglich.

„Ists nicht zu bewundern," sprach mein Freund, „wenn in diesen Winkeln Stambuls die Pest je ihre Verwüstungen einstellt? Und scheinen diese Gassen und Winkel jener furchtbaren Geißel nicht recht eigentlich zur Residenz, zur Geburts- und Brütestätte auserkohren und vorbestimmt zu seyn?"

Wir eilten auf einen kleinen Platz hinaus, in dem sich diese trübseeligen Gassen, unfern des alten Hafens öffnen. Hier lagen einige Caffeehäuser, und das Ganze sah etwas weniger finster und unheimlich aus.

In einer Ecke des Platzes sahen wir eine sonderbare Gestalt mit entblößtem Haupt und wie es schien, ganz in sich vertieft dasitzen. Als wir näher traten, sahen wir, daß die freundlichen Mienen des Mannes oft ihren Ausdruck wechselten; bald lächelte er, bald sah er ernst vor sich hin. Allmählig richtete er sich auf, stellte seine Mütze auf der einen Seite, seinen Flaschenkürbis auf der andern vor sich hin und schien mit ihnen zu sprechen, bis seine Bewegungen und Gesten immer lebhafter wurden, und wir nun deutlich sahen, daß er diesen todten Zuhörern etwas vordeclamire. Es war ein Meddah oder Declamator, der hier in dieser stillern Gegend der Stadt, und vor diesem stum-

men Auditorio ein neues Stück einübte, das am Abend die Gäste des nächsten Caffeehauses ergötzen sollte.

Etwas weiterhin sahen wir die stattliche Gestalt eines Barbiers auf offenem Platze sein Geschäft treiben. In buntgestickten Vortuch, ein großes, glänzendes Metallbecken in der Hand, Kamm und Spiegel im Gurt, und ein unscheinbares Rasiermesser in der andern Hand, mit dem er jedoch auf das gewandteste umzugehen wußte, bildete dieser Bartkünstler eine gar stattliche Figur. Das ganze Viertel, dem er als eines der geschicktesten Mitglieder seiner achtbaren Genossenschaft bekannt war, eilte herbey, sich von Ali Haleby, dem Ali aus Aleppo, den Kopf scheren zu lassen. So rauh und unsanft er auch unsrer Meinung nach mit seinen Kunden umging, indem er ihnen bald den Kopf auf die linke, bald auf die rechte Seite zwängte, und bald die Ohrzipfel, bald die Nasenspitze bedächtigstergriff und zerrte, — so zufrieden war doch Jedermann mit ihm, und es galt für etwas Unerhörtes, daß er je irgend jemand mit seinem stumpfen Instrument geschnitten hätte. Dazu wußte er die zierlichsten Sprüche und Redensarten bey seinem Geschäfte anzubringen, und Jedermann durch kleine Schmeicheleien zu gewinnen und zu fesseln; kurz es war eine Lust, dem flinken und schlauen Ali in seinem Treiben zu zu sehen.

Als wir noch so da standen, erschien ein wohlbeleibter Muselmann von stattlichem Ansehn, und nahte sich dem Tabouret Alis, offenbar in der Absicht, sich den Kopf scheren zu lassen.

„Mögen Eure Schritte glücklich sein, Aga,“ rief ihm Haleby schon von fernher zu. „Zur guten Stunde sendet Euch Selman, Ehre und Preiß sey seinem Nahmen! her; denn nie war ein Messer schärfer, als eben jetzt das meinige ist. Die Schneide des Prüfungsschwertes am Eingang des Paradieses selbst ist Nichts in Vergleich mit ihm. Möge Euer Schatten nie geringer werden, Aga Cassem, denn Ihr seyd ein guter Mann, und wir sind gegen Euch wie Staub zu Euren Füßen. Doch, sprecht, wo kommt Ihr her. Ich hörte, der Padischah, Ehre und Preiß sey seinem Nahmen in Ewigkeit! hätte Euch an den Hof berufen, und Euch zu seinem Leibkoch gemacht! Wie ist mir nur zu Sinn? Sprach doch die ganze Nachbarschaft davon, man sähe Euch auf stattlichem Araber, sechs Sklaven hinter Euch, im Zuge des Großherrn durch die Gassen reiten. Allah Kerim! Gott ist groß! habe ich geantwortet, und der Prophet kennt das Verdienst der Menschen. Willah! beim Himmel, wenn Einer des Kalats*) werth ist, wenn Einer es verdient, Mundkoch des Padischah, Ehre sey seinem Haupte! zu sein, so seid Ihr es, Aga Cassem; und ich denke, Inschallah, so Gott will! werde ich Euch einst noch auf dem weißen Rosse, dem Schimmel des Großherrn zunächst im Zuge nach der Achmed-Dschamie erblicken. Allah il Allah! Jede Nacht träume ich schon davon! Hüthet Euch nur vor bösen Blicken und grauen Haaren in der Spitze Eures Bartes. Doch zeigt her.“ —

*) Ehrenkleides.

Und nun kauerte er seinen Pazienten zwischen seine beiden Beine nieder, und begann, ohne ihn ein einziges Mal zu Worte kommen zu lassen, die Ceremonie des Kopfscheerens mit ihm.

Wir hatten dem launigen Bartkünstler mit Vergnügen zugehört, und verließen ihn und den wohlbeleibten Kebadgi (Speisewirth) unter seinen vielbewährten und erfahrnen Händen.

„Der Stand der Bartscheerer ist im Morgenlande nicht ohne Ansehn und Einfluß," sprach mein Freund. „Außerdem daß sie leicht die Vertrauten und Lieblinge ihrer Kunden werden, hat der Prophet selbst ihrer zu oft in Ehren gedacht, als daß sie bey dem gläubigen Moslemin nicht in gutem Andenken stehen sollten. Selman, der Perser, der den Propheten nach der Eroberung von Mecca, zuerst schor, und von dem der Prophet sagte: Er kenne die Wissenschaft, des Vorhergehenden und Nachfolgenden, und fünfmal am Tage sehne sich das Paradies nach Selman — gilt für ihren Schutzpatron und Heiligen."

Wir hatten unsern Kaik von neuem bestiegen und fuhren der Spitze des Serails wieder zu. Von einigen Punkten aus, sahen wir weit in die Propontis hinein und die Bergzüge der Dardanellen deuteten sich uns an.

„Unbegreiflich ist es," sprach mein Freund, „wie die türkische Regierung, nach der gefährlichen Erfahrung vom Jahre 1807, die Schlösser der Meerenge von neuem verfallen lassen kann, und immer noch nicht darauf denkt, durch die Erbauung eines Centralforts in der Mitte der Meerenge die Hauptstadt des Reichs und den Sitz al-

ler seiner Reichthümer und Hülfsquellen auf immer vor einem kühnen Angriff, wie der des Admiral Duckworth im Jahre 1807. war, zu sichern.

„Damals hättest Du die Bestürzung in dieser Hauptstadt, die Rathlosigkeit der Regierung, die drohende Stellung einer erbitterten Bevölkerung, und die Entschlossenheit und Weisheit des französischen Gesandten, General Sebastiani, sehen sollen.“

„Erzähle mir davon, bat ich den Freund.“

„Es war am 10. Febr. des genannten Jahres, als Admiral Duckworth, nachdem er mit einem günstigen Südwind mitten durch die Dardanellenstraße hindurchgesegelt war, und die Unzulänglichkeit der festen Schlösser derselben somit praktisch erwiesen hatte, mit seiner Flotte vor den Mauern Stambuls Anker warf, und in einem drohendem Schreiben die Friedensbedingungen vorzeichnete. — Zittern und Zagen ergriff hierauf den Großherrn und seinem Divan, und schon soll der schwache Selim bereit gewesen seyn, um jeden Preiß seine Hauptstadt, die sichtbar in den Händen des Feindes war, zu retten. Ein Fußfall des alten würdigen Kislar-Aga, die Unthätigkeit und diplomatische Zaghaftigkeit Arbuthnots und die Entschlossenheit, mit der General Sebastiani sich erbot, mit seinen Offizieren die Vertheidigung der Hauptstadt zu übernehmen, hintertrieben noch glücklich die Ausführung dieses schmachvollen Entschlusses. Mehrere Tage vergingen hierauf unter diplomatischen Verhandlungen. Unterdeß besetzte der Eifer Sebastianis, des wahren Retters der Hauptstadt, die ganze Küste mit dreyhundert Feuer-

schlünden; das Arsenal deckte eine furchtbare Batterie von sechzig Canonen; das Gebäude der französischen Gesandtschaft in Pera ward zu einer Festung; die ganze Bevölkerung war unter Waffen, und drohte in fanatischer Begeisterung in ihren Gondeln und Barken, den Säbel in der Hand, die englische Flotte zu entern. Die erschreckten Feinde nahmen hierauf eine mildere Sprache an, und zogen sich bald, nachdem sie den günstigen Moment auf unverantwortliche Art hatten vorübergehen lassen, auf die Prinzeninseln, und von hier endlich auf ihre alte Station ins ägyptische Meer, zurück. Doch selbst noch jetzt, segelten sie fast ohne allen Verlust an den sonst so gefürchteten Dardanellenschlössern vorüber. — Jede andere Regierung würde diese Erfahrung gewiß benutzen, durch Anlegung eines Centralforts in der Meerenge jeden Versuch dieser Art, für immer unmöglich zu machen, — doch nicht so freilich der Divan dieses Reichs."

Unterdeß hatten wir das Vorgebirg des Serails umfahren, den Hafen durchkreuzt, und stiegen zwischen dem Galata-Serai und dem schönen jonischen Pallast, welcher der französischen Ambassade gehört, ans Land.

Ein Abend, wie er nur im Süden so schön gekannt wird, folgte diesem reizenden Morgen, diesem schönen Tage. —

Wir hatten auf dem Altane unsers Hauses Platz genommen, in unbeschreiblichem Glanze stand der Vollmond am Himmelsbogen; alle Sterne schienen mir lichter und näher, als in unserm Norden; ihr Glanz, durch die Reinheit der Luft er-

hoben, hüllte das ganze unsäglich reizende Panorama zu unsern Füßen in einen silbernen Lichtschleyer, den der linde Hauch des Südwindes leise zu bewegen schien. Die plätschernde, nach Süden hinabziehende Woge, schlug harmonisch an unsern Strand, gleichsam um uns ihr Lebewohl zuzuflüstern, der Gesang zahlloser Nachtigallen schallte von dem Haine des Todtenfeldes herüber, und mischte sich mit dem monotonen Liede des griechischen Schiffers; der Muezim rief die letzten Töne seines Abendgesanges von dem fernen Derwischkloster her; das Geschäft des Menschen, der Lärm des Tages verstummte allmählig in den Gassen, und machte einem leisen Summen, wie von zahllosen Bienenschwärmen herrührend, Platz, — und wir genossen wieder einige Stunden des süßesten und seeligsten Faeniente, dessen unvergleichlichen Reiz, man freilich erst unter diesem Breitengrad recht zu verstehen und zu würdigen lernt. —

XVI.

Ausflug nach Bujuk-Tschemedge — Der Han — Geschichte Hamids und Zulma's. —

Der Sklave auch, darf kühn in Lieb' erglühen,
Des höchsten Ziels macht sie den Niedren werth:
Sie ist's die alle Stände trägt und hoch
Zum Königsthron den Bettler selbst erhebt.

Ich hatte nun alle Theile der türkischen Hauptstadt und ihre Umgebungen auf der Nord- und Ostseite durchstreift; und es fehlte mir zur Vervollständigung des Bildes, das sich davon bey mir festsetzte, nur noch, daß ich ihre Nachbarschaft auf der West- und Südseite, und diejenigen Stadttheile, die dort hinausliegen, kennen lernte.

„Zu diesem Zweck ist nichts empfehlenswerther," sagte Ernst zu mir, „als eine Ausflucht nach Bujuk-Tschemedge, dessen staunenswürdige Steinbrücke über einen Arm des Meeres, es allein wohl verdient, das Ziel und der Gegenstand einer kleinen Reise zu werden."

Noch an denselben Morgen mietheten wir Maulthiere und brachen dahin auf. Von der Ejub-Vorstadt aus, wo wir unsern Führer, einen muntern Araber, Omer, mit seinen Thieren tra-

sen, durchzogen wir die öde Landschaft vor dem Jeni-Kapu nach dem Thore von Adrianopel zu, wo wir auf die wohlunterhaltene Divani-Jol, Divan-Straße *), stießen.

Sind die Chausseen und die Posteneinrichtungen der Türken gleich nicht mit den unsrigen zu vergleichen, so ist doch auch in dieser Hinsicht unter Selim und Mahmuds Regierung schon manches geschehen. Es führen jetzt nach allen größeren Städten des Reichs gute, auf Staatskosten unterhaltenen und mit Brunnen und Ruheplätzen gezierte Wege. Solche Straßen gehen außer der nach Adrianopel, noch nach Gallipoli, nach Saloniſchi und Morea, nach Semlin und Belgrad. Auf allen diesen Wegen stehen von Station zu Station Postpferde, theils für den Dienst der Regierung, theils auch zum Gebrauch für Privatpersonen bereit; nur muß man hiezu mit einem leicht zu erlangenden Firman versehen sein. Man reitet alsdann mit dieser Post ziemlich billig und bequem; nur sind die Stationen und die Erfrischungsorte in zu weiten Entfernungen von einander angelegt.

Jenseit Aja Stefana lagerten wir uns, den köstlichen Anblick des Meeres zu genießen, in einem reizenden Cypressen- und Pinienhain, dessen erfrischende Kühle, die von dem Wege Ermatteten erquickte und stärkte. Unterdeß verrichtete Omer bey dem nahen Namez-Kiah oder Bethaus **)

*) So heißt die große Heerstraße nach Adrianopel.
**) Auch Muddalla genannt.

seine zweyte Morgenandacht. Diese hielt ihn jedoch nicht ab, das Gespräch mit uns immer fortzusetzen, und sein Allah ho akbar! Allah Kerim! Allah il Allah! mit ganz gewöhnlichen Redensarten, die er an uns richtete, zu unterbrechen. Bisweilen trat auch wohl eine Verwünschung, ein Fluch gegen seine unruhigen Mäuler dazwischen, und bildete dann ein wahrhaft lächerliches und ergötzliches Gemisch. Allah il Allah, rief er so in frommer Begeisterung, und indem er sich dann gegen seine Thiere umwendete und diese unruhig und im Kampf begriffen sah, schrie er: Du weißfleckiger Sohn einer Hündin du, wirst du nie Frieden halten! du Schaitan*) von Schwarzohr! daß dich der Prophet verfluche! Stehe ruhig!" Dann fuhr er andächtig fort: „Gesegnet ist Allah! Barmherzig ist Allah! Groß ist Allah!" bis die Kügelchen seines Rosenkranzes zu Ende waren.

Am Ufer des Meeres sahen wir eine große Menge mit Getreide und Mehl beladener Schiffe.

„Diese Getreidevorräthe," sprach mein Freund, „kauft die Regierung, einem alten und verjährten Mißbrauch zufolge, in den Provinzen zwangweise auf, um sie dann mit großem Gewinn gleichfalls zwangweise, an die Bäcker der Hauptstadt abzusetzen. Von dieser Art sind die schlimmsten Gebrechen der türkischen Regierung, diejenigen, welche die Provinzen aussaugen, den Landbau zerstören, den Credit vernichten, den Handel lähmen, und

*) Satan.

der Willkühr Thor und Thüre öffnen, bloß um einige Grade in Schwelgerey und Ueppigkeit zu erhalten.“

Wir durchzogen nun schnell die Wüste, welche sich auf dieser Seite Stambuls bis gegen Silivri hinanzieht. Ich kannte diese überraschende Todtenstille, die einsame und ruhige Größe der Natur, die mich an die römische Campagne, an die Ruinen Paestums und Agrigents erinnerte, nicht geradezu unangenehm finden und es war mir vielmehr recht und wohl, aus dem drängenden Gewühl der Hauptstadt, einmal auf Stunden wenigstens, in diese Einsamkeit geflüchtet zu sein. Zwar fehlen dieser die großen Erinnerungen, welche Rom's Hügel umlagern; doch weht auch hier der Geist des Alterthums uns erquickend an, und erhebt uns auf den Flügeln der Phantasie über eine unerfreuliche und beengende Wirklichkeit. —

Gegen Mittag stießen wir auf einen einsamen, doch wohlbestellten Weinberg. Vom Durst getrieben, traten wir in die offene Thür ein. Ein alter Türke, mit schneeweißem, ehrwürdigem Bart, kam uns entgegen, und reichte jedem von uns nach morgenländischer Sitte, unter dem Selam, oder Friedensgruß, eine halbe Pfirsich hin. Hierauf sprach er, ohne in uns die Franken zu beachten: „Dieser Weinberg ist mein; gehet und esset!“ Wir labten unsre lechzenden Lippen an seine kostbaren Muskattrauben.

„Solche Züge patriarchalischer Gastfreiheit,“ sagte mir Ernst, „werden von den Reisenden unter den Türken nicht selten angetroffen, und bil-

den ein freundliches Seitenstück zu diesen köstlichen Brunnen und Ruheplätzchen, die die Mildthätigkeit und der fromme Sinn, oft unbemittelter Personen anlegt."

Bald darauf gelangten wir nach Kudschuck-Tschemedge, nachdem wir die Divan-Straße verlassen und uns der Küste des Meeres zugewendet hatten. Gegen Sonnenuntergang endlich erreichten wir Bujuk-Tschemedge. Das freundliche, in Gärten und Lauben verborgene Städtchen hat seinen Nahmen von der bewundrungswürdigen Steinbrücke, welche Selim II. im Jahr 1568 über einen Arm des Meeres, der sich hier ins Land drängte, erbauen ließ. Dieser der Römer würdige Bau, in dem sich unerschütterliche Festigkeit und Zierlichkeit wunderbar vereinigt, ist ganz von türkischen Baumeistern ausgeführt, und erfüllte uns durch Größe und Einfachheit, unwillkührlich mit staunender Bewunderung. Die Brücke selbst ist über tausend Schritte lang, ein Muster zierlicher Leichtigkeit und solider Bauart.

Nachdem wir dieses herrliche Bauwerk, bey dem, wie das Volk glaubt, Ghols und Gins (Engel und Kobolde mitgeholfen haben, lange genug bewundert hatten, nahmen wir unser Nachtquartier in dem Han, (öffentlicher Herberge) vor der Stadt. Ein patriarchalischer Handschi, oder Aufseher, führte uns eine Stiege hinauf, und wies uns auf einem langen luftigen Corridor unser Gemach an; er trug das Zeichen der Emirs, einen grünen Turban, und Ernst sagte mir bey dieser Gelegenheit, daß die Nachkommenschaft des Propheten dadurch, daß diese Würde auch durch

die Töchter forterbe, wohl ſchon ein Dreyßigſtel der ganzen Bevölkerung des Reichs einnehme, und immer noch in Anwachſen ſey. Das Volk glaubt übrigens ſteif und feſt, fuhr er fort, daß ein Emir nicht verarmen könne, und iſt daher geneigt, wo es den grünen Turban mit Armuth gepaart ſieht, ſogleich auf einen angemaaßten Rang zu ſchließen; dann wird der Verdächtige vor Gericht gezogen, und beſtraft, wenn er ſeine Abſtammung nicht beweiſen kann.“

Emir Ali beſorgte uns unterdeß Decken zum ſchlafen, kauerte ſich dann neben den kleinen Heerd in der Ecke unſres Zimmers nieder und klärte unſern Kaffee ab, den er uns in einer zinnernen Schale reichte, und uns dann uns ſelbſt überließ. —

Wir durchſtreiften nun das weitläuftige Gebäude des Hans in allen Richtungen. Im Allgemeinen glich es in ſeiner innern Einrichtung einem unſrer Klöſter. Den untern Stock nahmen die Ställe für die Pferde, Eſel, Büffel und Cameele ein: der innere Hof diente als Waarenſchuppen; hier lagen Kiſten, Ballen, Collis und Pakete von allen Formen und Geſtalten bunt und maleriſch durcheinander; Laſtthiere ſtanden umher: ihre Führer lagerten in Gruppen mitten inne, kochten, brieten, ſtritten ſich; während unſer ehrwürdige Handſchi Ali mit beſorgter Miene umher ging, jeden zur Ruhe wies, Streitigkeiten ſchlichtete, und unter häufigem Streichen ſeines ſilbergrauen Bartes, durch ſein Anſehn und freundliche Worte Frieden ſtiftete.

Das zweyte Stockwerk nahm ein offener Cor-

ridor ein, an dem die Zellen der Reisenden rings umher lagen.

Welch' ein unbeschreiblich buntes und belebtes Bild stellte dieser Raum dar! Reisende und Wanderer aus allen Theilen der Welt strömten hier zusammen, der goldenen Hauptstadt von Roum *) zu, die man morgen gemeinschaftlich erreichen wollte. Der in Carawanen reisende Kaufmann, der wandernde Märchenerzähler, der nach seiner Provinz ziehende Pascha, der gesangreiche Brunnenmacher aus Epirus, Possenreißer, Bärenführer, Derwische, der stumme Armenier, der stolze und ceremoniöse Perser, der lachsüchtige Grieche, der flinke Araber, der gewandte und prachtsüchtige Sohn Iraks (Indiens), der langsame und schwerfällige Türke, der muntre Arnaut, der fühllose Wallache, der Kaufmann aus Cairo, der Salben- und Teppichhändler aus Indien — die Waaren und Handelsgegenstände des Osten und des Westen, seidne Stoffe, Schawls der kostbarsten Art, Mützen und Felle aus der Bucharey, Parfüme und Rosenöl aus Persien, Garne und Farben aus Morea, Baumwolle und Tabak aus Klein-Asien — kurz, Erzeugnisse des Kunstfleißes und der Natur aus allen Gegenden des Orients — der betende Imam, der tanzende Zigeuner, händelnde Kaufleute, Mäkler, die sich anbieten, Puppenspieler und ihren Gewinn berechnende Juden — alles dies stellte sich zu einem unbeschreiblich mannigfaltigen und anziehenden Bilde zusammen. Das Gemisch und die Verwirrung der Töne war nicht minder

*) So heißt im Orient die europäische Türkey.

wunderlich und sonderbar, als die der Gegenstände und Personen selbst. Hier sang ein griechischer wandernder Rhapsode zu seiner dreysaitigen Lyra: dort hielt ein Derwisch sein lautes Abendgebet, und füllte die Luft mit seinem Allah; hier schnarrte ein Spieß am Heerde, dort schrie ein Declamator sich heiser; dort erzählten zwey Freunde sich halblaut die Abentheuer, welche ihnen auf ihrer weiten Reise zugestoßen waren, dort verfluchte ein tobender Cameeltreiber seinen Bart, und die Mutter, die ihn geboren, weil man ihm einen Packsattel geraubt hatte; hier sprudelte ein kochender Reiskessel, dort umarmten sich ein Paar Freunde nach langer Trennung unter zärtlichen Ausrufungen — kurz, das Ganze glich einem Bilde aus einem arabischen Zaubermährchen; wir glaubten uns nach Bagdad versetzt und meinten einer Erzählung der unerschöpflichen Scheherazade zuzuhören.

Wir hatten den ganzen Corridor durchwandert, als wir in der letzten Halle desselben eine Gruppe bemerkten, die von nun an unser ganzes Interesse in Anspruch nahm.

In dem fernsten Winkel des Zimmers saß ein junger Muselmann, im Reisegewande, ein Musketon queer über seine Brust hängend und den Gürtel mit Dolch und Pistole bewaffnet, in seinen Mienen den Ausdruck des höchsten Schmerzes, still über eine verschleierte weibliche Gestalt gebeugt, deren schwache Athemzüge er sorgsam zu belauschen schien. Die schöne Jünglingsgestalt blickte mitleidflehend zu uns auf, als wir näher heran traten, und deutete dann stumm auf die verschlei-

erte Jungfrau zu seinen Füßen. Diese schien mit einer schweren Ohnmacht zu ringen: ihre Augen waren geschlossen, die Hände waren kalt und leichenähnlich, ein leiser Seufzer war alles, was wir vernahmen, und was von ihrem Leben Kunde gab.

Ernst redete den Jüngling an, und fragte, was es sey und ob er helfen könne? —

Der Jüngling erhob sich zur Hälfte, küßte das Knie meines Freundes und fragte ob er ein Hakim (Arzt) sey?

Ernst wies verlegen auf mich. Unterdeß berichtete uns der junge Türke in wenig Worten, seine Begleiterin sey von der Anstrengung der Reise erschöpft, vor einer halben Stunde in eine tiefe Ohnmacht gefallen, und könne sich noch immer nicht erholen. Ich reichte ihm etwas Wohlriechendes, das ich zufällig mit mir führte, ließ ihn damit Hals und Schläfe einreiben und hatte die Freude, die Leidende binnen kurzem die Augen aufschlagen und zum Leben zurückkehren zu sehn.

Hamid, so hieß der Jüngling, war außer sich vor Entzücken. Bald warf er sich vor mir zur Erde nieder, umfaßte meine Knie und küßte den Saum meines Reisemantels; bald sprang er jubelnd in die Höhe und rief: „Gelobet sey Allah! Ehre dem Hakim, der ein Liebling des Propheten ist! Ich war geringer geworden, als ein Hund, und er hat den armen Hamid das Kalaat des Glücks zurückgegeben! Gesegnet sey er, der mir Zulma wiedergeschenkt hat.“

Dabey neigte sich seine schöne Gestalt von neuem über die leidende Jungfrau, die, indem sie

ihren Schleier wieder über sich zog, mit einer Bewegung der Hand mir gleichfalls ihren Dank auszudrücken schien.

Zulma schien mir minder schön, als der Jüngling. Zwar war ihr Gesicht edel und regelmäßig gebildet, doch schadete die Schminke des Surmeh und des Khena dem Glanz ihres dunklen Auges; dabey waren ihre Lippen zu stark, ihr Mund groß, und ihre Gestalt klein und untersetzt. Dagegen schien der Jüngling ein Urbild männlicher Schönheit; von der hohen Stirn senkte sich eine edle, griechische Nase herab, sein braunes Auge blickte zornig und mild zugleich, an seinem Kinn sproßten so eben die ersten jugendlichen Keime, und eine hohe Gestalt, die Breite seiner Brust, der nervichte Arm verkündeten eine mehr als gewöhnliche Stärke. Seine Kleidung bestand in einem leichten Jäckchen, einer Tressenweste darunter, weitem hochrothen Beinkleid, das ein schöner Schawl voll blinkender Waffen als Gürtel festhielt, und einer Kopfbedeckung, die halb Turban, halb Mütze war. Nichts war hier ungünstig in Gestalt oder Kleidung, als das kurz abgeschnittene Haupthaar, das zu Zeiten den kahlen Hinterkopf sehen ließ.

Ernst bat den Jüngling, ihm zu berichten, wie er in diese anscheinend verlassene Lage gekommen sey und womit er ihm dienen könne. Hamid sah ihn lange zweifelnd an, dann begann er:

„Groß ist Allah! Er bläst die Asche von meinem Haupte, die darauf gefallen war. Ist es möglich, daß ihr kein Abgesandter Beyham's seyd? Ist es wahr, daß ich meinen Chibouk

in Euren Mund ſtecken darf *)? Seyd Ihr nicht gekommen, meinen Bart in Eure Hand zu nehmen **), und ſoll der arme Hamid den Stern ſeines Schickſals wieder ſehn? — Soll ſein Geſicht wieder weiß werden ***)? — So ſetzet Euch denn zu mir, und wiſſet meine Geſchichte.“

Ernſt rief nach Chibouks und Kaffee, die der alte Handgi freundlich beſorgte. Hamid nahm die Spitze aus meinem Munde, ſteckte ſie in den ſeinen, blickte noch einmal ſeitwärts auf Zulma, die ruhig ſchlummernd neben ihm lag, nöthigte uns dann auf die Ecken ſeines Teppichs nieder und begann:

„Wiſſet alſo, daß ich der Sohn Abdullahs, des großen Teppichhändlers am Hindiſtan Bazar bin, den jetzt das Kiſſmet (Schickſal) getroffen hat, arm und flüchtig im Lande umher zu irren.“

„Mein Vater war reich geſtorben, aber ein verrätheriſcher Oheim, deſſen Bart der Prophet verfluche, und der im engen feurigen Kleide in Jehannum (Hölle) durch alle Ewigkeit brennen möge! warf ſich zu meinem Vormund auf, heurathete die Witwe meines Vaters und verthat mit ihr und ſeinen Kindern mein väterliches Erbe. Als ich heran wuchs, wollte ich ihn zur Rechenſchaft ziehn; allein der Cadi war ein Trinkgenoß meines ungläubigen und unredlichen Vormunds — und der

*) d. h. Euch vertrauen darf? Den Chibouk, die Pfeife, einem andern reichen iſt ein Zeichen des Wohlwollens und des Vertrauens.

**) Mich zu verhöhnen?

***) Soll ich wieder glücklich ſeyn?

Scheik al Islam wollte meine Klage nicht annehmen, weil ich nicht mehr zweyhundert Piaſter beſaß, die er als Bürgſchaft von mir verlangte. Zweymal warf ich mich dem Großvezier zu Füßen; das erſtemal wies er mich an den Muſti zurück, das zweytemal drohte er mir mit der Baſtonnade, weil ich ihm kein Geſchenk zu bringen hatte. Nun ſtieß mich der Oheim, der meine feindlichen Schritte endlich bemerkte, vollends aus dem Hauſe, ſeine Söhne verhöhnten mich, die Wittwe meines Vaters bekümmerte ſich nicht um mich — ich ſchwor meinen Feinden Rache und ſah mich eines Morgens halbnackt und verlaſſen vor der Thür meines väterlichen Hauſes, die weite Welt als meine Zuflucht. —

„In dieſer Noth erinnerte ich mich einer ſchönen Wittwe, Beyhan mit Nahmen, die ich als Kind oft im Harem meiner Mutter geſehen hatte, und die mich zu herzen und mir Zuckerwerk zu bringen pflegte, ſo oft ſie meine Mutter im Bade traf, oder wenn ſie uns, was oft geſchah, beſuchte. Ich wußte ohngefähr die Straße, wo ſie wohnte, ohne jedoch das Haus zu kennen, und ſchlenderte daher gedankenlos die Gaſſe hinab, um es aufzuſuchen. Nach ihr zu fragen, hatte ich den Muth nicht, und fand ſie daher auch nicht. Dieſe ſonderbare Art zu ſuchen ſetzte ich mehrere Tage fort, während welcher ich mich von den wenigen Parahs, die ich in meiner Buſentaſche fand, und als dieſe verzehrt waren, von dem Abwurf verdorbener Früchte, wie ſie in den Straßen gefunden werden, nährte. Nachts nahm ich dann in irgend einer leeren Bude, oder unter dem vorſpringenden Dach

eines Caffeehauſes mein Lager und fand dieſe wenig bequeme Lebensweiſe doch erträglicher, als den Gedanken, umzukehren, und meinen Feinden gute Worte zu geben. Endlich am fünften oder ſechſten Tage meiner Irrwanderung erblickte ich auf der Gaſſe eine alte Negerin, in der ich ſogleich eine der Sklavinnen wieder erkannte, die ich immer im Gefolge der liebenswürdigen Wittwe Beyham geſehen hatte. Man pflegte ſie, von ihrem ſchwarzen, ſtruppigen Haar, nur Carabaſch oder Schwarzkopf zu nennen, und ich ſtand keinen Augenblick an, mich dem gutmüthigen Geſchöpf zu entdecken.“

„Carabaſch“, rief ich! „Seht hier eine von ſeinem Stamm geriſſene Frucht, eine verſchmachtende Blume! Wie? kennt ihr mich nicht mehr? Ich bin ja Hamid, der Sohn Abdullahs, den ihr immer Scheker, euer Zuckernüßchen zu nennen pflegtet!“

„Kaum hatte ich dieſe Worte ausgeſprochen, ſo fing Carabaſch an zu jauchzen und mir in ihrem Negerkauderwelſch ihre Freude über dies Wiederſehn zu erkennen zu geben. Ungeſäumt führte ſie mich nun zur ſchönen Wittwe Beyham, die mich mit gleicher Freude empfing, und mir ein gemächliches Zimmer in ihrem Hauſe zur Wohnung anweiſen ließ.“

„Ich war damals ſiebzehn Jahr: Beyham, die ich als Kind ſchön gefunden hatte, mochte nun fünf und zwanzig ſein, und war daher verblüht. Ich verſah nun in ihrem Hauſe die Stelle eines Haushofmeiſters, und da ſie liegende Gründe bey Skutary und Weinberge bey Belerbey beſaß,

ſo brauchte ſie mich zugleich als ihren Verwalter und Schreiber. In dieſer Lage befand ich mich wohl und verlangte nach keiner Veränderung. In meiner Unſchuld waren mir gewiſſe Zeichen der Zuneigung und Vertraulichkeit, welche Beyham von Zeit zu Zeit gegen mich blicken ließ, nicht weiter aufgefallen, und ich lebte meine Tage bequem und anſtändig hin. Dienſtags und Freitags ritt ich auf einem dicken Gaul, dem Reſt des ehemaligen Marſtalls des längſt verſtorbenen Calil Efendi, des Gatten meiner Gebieterin, nach Dolma-Bakſche oder nach dem Todtenfelde, und freute mich, wenn die lange ſammtene Sateldecke an die Erde ſtreifte, oder die Fußgänger berührte. Täglich ging ich einmal in die nahe Achmed Moſchee, und einen Tag um den Andern in das Bad von Aja Sofia Haman. Das Kaffeehaus des alten Juſſuf lag unſrer Wohnung gegenüber; ich rauchte dort täglich meinen Chibouk, und ſo fehlte mir nichts in der Welt, und ich verlachte im Innern alle meine Feinde. Allein das unabänderliche Geſchick hatte beſchloſſen, daß dieſes Glück nicht immer währen ſollte, und die Stunde eines ſchwarzen Riſſmet war erſchienen."

„Eines Abends, als ich ſo eben mein Abendgebet in einer Ecke unſers Altans verrichtet hatte, und mich von meinen Knien wieder erhob, erblickte ich im Hofraum des Hauſes eine noch nie geſehene weibliche Geſtalt, die damit beſchäftigt war, die Tabaksblätter, welche dort zum Trocknen ausgelegen hatten, in ihrer Schürze zu ſammeln. Ihr Schleier war bey der Arbeit zurückgeſchlagen, und

auf das Geräusch, das ich machte, erhob sie ihr dunkles Auge zu mir aufwärts. Mir ward auf diesem Blick zu Muthe, als sähe ich eine Huri aus dem Paradiese des gesegneten Mahomed vor mir; ich fühlte mich zugleich wehmüthig und unternehmend gestimmt und rief aus: „O Engel des Propheten! kehre dein Gesicht zu mir, das wie der Vollmond in die Nacht meines Lebens leuchtet!“

„Zulma (denn sie war es) blickte noch einmal schüchtern zu mir hinauf, und ließ dann den neidischen Schleier wieder nieder sinken. Ihr voller Wuchs, die hochschwellende Lippe, der schöne Mund, ihr dunkelgefärbtes Auge, und die zusammengezogenen Augenbraunen, besiegten mein Herz, und machten mich auf immer zu ihrem Sklaven.“

„In diesem Augenblick ertönte die Stimme meiner Gebieterin im Innern des Hauses: sie rief Zulma! Die Sklavin raffte eilig ihre Blätter auf und hatte nur noch Zeit mir mit kaum vernehmlicher Stimme: „Morgen!“ zuzuflüstern, und verschwand dann in der Thür.“

„Wohl eine Stunde lang, stand ich wie versteinert auf derselben Stelle, und blickte in den Hof hinab; es war nicht anders, als hätte mich aus heiterm Himmel ein Blitz getroffen und plötzlich mein ganzes Wesen verwandelt. So stand ich noch, als meine alte Freundin, Carabasch, auf dem Altan erschien, und mir meldete: die Gebieterin verlange nach mir, und sie solle mich sogleich zu ihr führen.“

„Ich weiß nicht, was ich ihr antwortete; allein

ich folgte ihr mit widerſtrebendem Herzen.“ „Seid klug,“ flüſterte mir unterwegs die alte Negerin zu, „und ihr haltet euer Glück in Händen.“

„Als ich das innere Anderum *) betreten, ſah ich Beyham, reich geſchmückt auf ihrem weißſeidenen Divan, zur Seite ihres Tandur ſitzen, die Käſtchen mit Khenna und Surmeh, Fläſchchen mit Wohlriechenden, und Körbchen mit koſtbarer Stickerey zu ihren Füßen.“ —

„Sie empfing mich ungewöhnlich freundlich, und lud mich neben ihr zum Sitzen ein. Ich küßte die Ecke ihres Fußteppichs, ſprang ſodann auf den Divan, ſchlug die Beine unter, und nahm Platz.“

„Ihr habt euch verdient gemacht um mein Haus, Sohn Hamid,“ ſagte die ſchöne Wittwe; „eure Rechnungen ſind der Beweis eurer Treue und eures Eifers. Beyham iſt euch eine Belohnung ſchuldig. Nehmt dieſe Satteldecke, die meine Hände geſtickt haben, und dieſen Schawl, und freut euch ihrer.“ —

Damit reichte ſie mir, der ich ganz verſchüchtert und ſtumm da ſaß, die genannten Gegenſtände hin. Bey dieſer ſchnellen Bewegung ſank ihr Schleier von der Stirn herab, ihr Auge lächelte freundlich und ihr Arm ruhte wie erſchöpft, auf meiner Schulter.“

Doch trotz ihrer freundlichen Miene, trotz ihres wohlwollenden Lächelns, und des koſtbaren Geſchenkes, das in meinen Händen ruhte, ſchien mir Beyham unbegreiflicherweiſe, mit einem Mal

---

*) Frauengemach.

häßlich und zurückstoßend. Unwillkührlich wandte ich mich von ihr ab, daß ihr Arm von meiner Schulter sank, und dann ergriff mich eine Angst und eine Verlegenheit, wie ich sie noch nie empfunden — es war mir als brenne der Boden unter mir, und treibe mich zur Flucht."

„Undankbarer," schrie jetzt Beyham, „ist das mein Dank? Weisen Hund bist Du, daß ich Dich nähre und kleide? Seele eines Schakals, willst Du immer fühllos seyn? Sollen alle meine Zaubermittel, alle meine Talismane, alle meine Liebkosungen seyn, wie Staub zu Deinen Füßen? Oder ist's diese Elende, diese Sklavin, mit der ich Dich heute im Gespräch fand, die mir Dein Herz entzieht? Ha, sie soll mir dafür büßen!"

„Damit sprang sie wie wüthend von ihrem Platz, klatschte in die Hände, und rief ihre Mägde, Aiesha und Carabasch."

„Ich hörte und sah nichts mehr; das reizende Bild Zulma's trat vor meine verwirrten Sinne und wie außer mir stürzte ich aus dem Anderum meinem Gemache zu."

„Die Nacht verging schlaflos: unaufhörlich lauschte ich auf jedes Geräusch im Hause, und blickte in den Hof hinab, wo ich Zulma zuerst gesehn hatte."

„Den ganzen andern Tag verließ ich mein Zimmer nicht, und wünschte sehnsüchtig den Abend herbey, wo ich meine Zulma wiederzusehen hoffte. Er erschien endlich; von der ersten Dämmerung an, stand ich schon unbeweglich auf meinem Posten. Ach, ich wußte nicht, daß die Augen des Verrathes mich beobachteten!"

„Leiſe öffnete Zulma die Hofthür und blickte ſcheu um ſich; ſie hatte noch keine Ahnung von dem, was Tages vorher vorgefallen war. So wie meine Stimme ſie erreichen konnte, rief ich ihr zu: Sey auf Deiner Huth, die Kadin (Gebieterin) hat Dir Rache geſchworen — flieh und gedenke mein!“ —

„Mehr konnte ich nicht ſagen, denn in demſelben Augenblick ſprangen die Thüren des Hofes auf und Ajesha und die Kadin ſtürzten wie Raſende hinein, ergriffen Zulma bey ihren ſchönen Haaren und ſchleppten ſie unter Stößen und Mißhandlungen in das Haus.“

„Ich wußte nicht, ob ich wachte oder träumte. Unter ſinnloſen Entſchlüſſen und unausführbaren Vorſätzen brachte ich die Nacht und den nächſten Tag zu. Niemand kümmerte ſich um mich und meinen Kummer; von Zulma war nichts zu ſehen, noch zu hören. Dagegen aber ſah ich den ganzen Tag über die ſchwarzen Sclaven des Bruders meiner Gebieterin, eines angeſehenen Reis (Schiffskapitäns), im Hauſe aus und eingehn, und mich auf Schritt und Tritt umſchleichen, entweder um mich von jeder möglichen Gewaltthat ſogleich zurückzuhalten, oder gar um gegen mich und die arme Zulma irgend ein abſcheuliches Racheprojekt in Ausübung zu bringen. Der Gedanke, daß man ihr Leben bedrohen könne, erfüllte mich mit namenloſer Angſt. Ich lief in den Hof hinab: ich ſuchte die alte, treue Carabaſch auf; allein auch ſie war nirgend zu finden, und die verhaßte Ajesha war es, die mir meinen Pilau brachte. So vergingen abermals zwei

Tage, endlich am Abend des Dritten, als ich wiederum eben mein Gebet vollendet hatte, und verzweiflend im Hofe an derselben Stelle stand, wo mir Zulma zuerst erschienen war, sah ich auf einmal einen blühenden Mandelzweig zu meinen Füßen niederfallen. Ich hätte kein Muselmann seyn müssen, um nicht zu wissen, daß dies ein Zeichen der Liebe und Sehnsucht war. Ich blickte außer mir vor Entzücken auf, und sah nun über dem mit Blüthen bedeckten hohen und schattigen Mandelbaum im Hofe, ein kleines dichtvergittertes Fenster und hinter dem Fenster die blitzenden Augen meiner Zulma. Ihr Gesicht schien blaß und entstellt und ihr Mund sprach Worte, deren Schall nicht bis zu mir hinab gelangte."

„Ein neues Leben durchströmte mich: ich fühlte alle Begeisterung und alles Entzücken, welches unsre Dichter der ersten Liebe zuschreiben, in meiner Brust."

Hier richtete Zulma ihre schönen Augen zum erstenmal auf den geliebten Jüngling und drückte stumm seine Hand gegen ihre hochklopfende Brust.

Hamid fuhr nach einer augenblicklichen Pause fort:

„Sogleich war mein Plan gefaßt; noch in dieser Nacht mußte meine arme Zulma aus ihrer Gefangenschaft befreit, Carabasch, die die Schlüssel des Hauses bewahrte, gewonnen, und das Weite erreicht werden."

„Als es völlig dunkel geworden und das ganze Haus anscheinend zur Ruhe war, fing ich damit an, Carabasch durch ein Pochen gegen das innere Hausthor zu wecken. Sobald sie erschien,

umklammerte ich ihre magern Kniee, reichte ihr alles Geld, das ich beſaß und die Hälfte des Schawls, den ich von der Kadin erhalten hatte, zum Geſchenk, und beſchwor ſie um ihren Beiſtand zur Befreiung Zulma's. Carabaſch zitterte und bebte, und ſchwor mir bey ihrem Haupte, ihr Leben ſtände auf dem Spiel, wenn ſie entdeckt würde. Unter vielem Schelten und Tadeln meiner unverſtändigen Aufführung, ging ſie, von meinen Liebkoſungen überwältigt, doch endlich ans Werk. Der Schlüſſel von Zulma's Gefängniß war im Gewahrſam der Kadin, und es blieb uns alſo nur übrig, ihre Befreiung durch das kleine Fenſter über dem Mandelbaum zu verſuchen. Wir zerſchnitten daher eilig die andre Hälfte meines Schawls, drehten daraus einen langen und feſten Strick, und ſchafften Hammer und Feile herbey. Hierauf beſtieg ich den unſrer Liebe geweihten Baum, und warf von hier aus alles meiner Geliebten zu. Zulma hatte ſchnell die dünnen Stäbe des Gitterfenſters durchfeilt, das Ende des Schawlſtricks an einem derſelben befeſtigt, und flog nun ſanft und unverletzt in meine Arme hinab. Ich trug ſie auf meinen Schultern von dem unvergeßlichen Baume, deſſen Schatten der Prophet ſegne! hinunter; Carabaſch drückte mich und Zulma an ihre treue Bruſt und öffnete das Hofthor, indem ſie ſagte, ſie wolle unſer Opfer ſeyn."

„Wir flohen ohne Aufenthalt und ſo ſchnell, daß wir, noch ehe der Morgen graute, Aja Stefana erreicht hatten. Dort ruhten wir wenige Stunden, und legten nun heute, den Weg hieher

zurück, wo wir vor wenig Minuten kaum angekommen waren, als Zulma vor Erschöpfung und Anstrengung in meinen Armen in Ohnmacht sank.“

Hier endete der Jüngling seine Erzählung, die uns durch ihre Natürlichkeit, Wahrheit und Anspruchslosigkeit, die regste und ungeheuchelteste Theilnahme abgewonnen hatte. Ernst dankte ihm dafür und fragte ihn, was er jetzt zu beginnen gedenke, und der Jüngling, nun ganz Vertrauen und Offenheit, antwortete ihm, daß er mit Zulma nach Salonichi zu wandern beschlossen habe, wo, wie er gehört habe, noch reiche Verwandte seines Vaters wohnen sollten. Von diesen wolle er sich zur Anlegung eines kleinen Handels entweder einen Vorschuß erbitten, oder durch ihren Einfluß, wo möglich, wenigstens zu einem Theil seines väterlichen Erbes zu gelangen versuchen. —

Zulma, die sich jetzt völlig wieder erholt hatte, nahm nun auch mit schüchternen und lieblichen Tönen an der Unterhaltung Theil und erzählte uns, die sie wie Brüder und Freunde ansah, in wenig Worten auch ihre Geschichte. Sie war von griechischen Eltern auf Chios geboren; allein noch als Säugling mit ihnen, einer Schuld wegen, die ihr Vater seinem grausamen türkischen Gläubiger nicht bezahlen konnte, in die Sklaverey verkauft, als Mahumedanerin erzogen und früh zu Beyham gekommen, die sie, wie sie dankbar anerkannte, immer sehr wohl gehalten hatte, bis sie ihre Neigung für Hamid entdeckt habe. An dem verhängnißvollen Abend ihres zweiten Wiedersehns, habe man sie unter Mißhandlung und Züchtigung in den kleinen Kerker gesperrt, aus dem ihr Ha-

mid ſie befreit habe, ihr alles genommen, ihr ſogar Khena und Surmeh, kurz, alles andre als Waſſer und Maisbrodt verſagt, bis die Stunde der Erlöſung für ſie erſchienen ſey. Jetzt, ihrem Hamid zurückgegeben, fürchte ſie nichts mehr und ſey bereit, jedes Schickſal mit ihm zu tragen.“

Hierauf ſegnete ſie uns, und beſonders mich als ihrem Hakim, und ſchloß ihre Rede, indem ſie uns dem heiligen Propheten und allen zwölf Imams empfahl.

Der Jüngling nahm zwey Goldſtücke von uns als Reiſegeld nicht eher an, als bis wir dafür die Reſte ſeines ſchönen Schawls eingetauſcht hatten. Wir nahmen dieſe als eine Erinnerung an ihn, gern mit hinweg.

„Bey meinem Haupte,“ rief Hamid mit Thränen in den Augen, als wir von ihm Abſchied nahmen, „bey der Seele des Padiſchah, ihr ſeyd gute Männer, Capudans *), und ich will Euer gedenken bis an den Pforten des Paradieſes. Ich bin Niemand und nicht mehr, wie Staub zu Euren Füßen — aber Hamid's Bart iſt Euer und ihr möget ſeinen Kopf nehmen, wenn er nicht gern Euer Opfer wird, ſobald Ihr es fodert.“ —

Mit dieſen Worten und einem herzlichen Kuß auf den Mund, entließ er uns; Zulma küßte unſer Kleid und wir eilten hinweg, in unſrer Halle der langentbehrten Ruhe zu pflegen.

*) Der Türke kennt nur dreierlei Stände, nach denen er in allen Fällen ſeine Anrede einrichtet; Hakim (Arzt), Capudan (Officier, Beamter) und Kaufmann.

zurück, wo wir vor wenig Minuten kaum angekommen waren, als Zulma vor Erschöpfung und Anstrengung in meinen Armen in Ohnmacht sank.“

Hier endete der Jüngling seine Erzählung, die uns durch ihre Natürlichkeit, Wahrheit und Anspruchslosigkeit, die regste und ungeheucheltste Theilnahme abgewonnen hatte. Ernst dankte ihm dafür und fragte ihn, was er jetzt zu beginnen gedenke, und der Jüngling, nun ganz Vertrauen und Offenheit, antwortete ihm, daß er mit Zulma nach Salonichi zu wandern beschlossen habe, wo, wie er gehört habe, noch reiche Verwandte seines Vaters wohnen sollten. Von diesen wolle er sich zur Anlegung eines kleinen Handels entweder einen Vorschuß erbitten, oder durch ihren Einfluß, wo möglich, wenigstens zu einem Theil seines väterlichen Erbes zu gelangen versuchen. —

Zulma, die sich jetzt völlig wieder erholt hatte, nahm nun auch mit schüchternen und lieblichen Tönen an der Unterhaltung Theil und erzählte uns, die sie wie Brüder und Freunde ansah, in wenig Worten auch ihre Geschichte. Sie war von griechischen Eltern auf Chios geboren; allein noch als Säugling mit ihnen, einer Schuld wegen, die ihr Vater seinem grausamen türkischen Gläubiger nicht bezahlen konnte, in die Sklaverey verkauft, als Mahumedanerin erzogen und früh zu Beyham gekommen, die sie, wie sie dankbar anerkannte, immer sehr wohl gehalten hatte, bis sie ihre Neigung für Hamid entdeckt habe. An dem verhängnißvollen Abend ihres zweiten Wiedersehns, habe man sie unter Mißhandlung und Züchtigung in den kleinen Kerker gesperrt, aus dem ihr Ha-

mid ſie befreit habe, ihr alles genommen, ihr ſogar Khena und Surmeh, kurz, alles andre als Waſſer und Maisbrodt verſagt, bis die Stunde der Erlöſung für ſie erſchienen ſey. Jetzt, ihrem Hamid zurückgegeben, fürchte ſie nichts mehr und ſey bereit, jedes Schickſal mit ihm zu tragen.“

Hierauf ſegnete ſie uns, und beſonders mich als ihrem Hakim, und ſchloß ihre Rede, indem ſie uns dem heiligen Propheten und allen zwölf Imams empfahl.

Der Jüngling nahm zwey Goldſtücke von uns als Reiſegeld nicht eher an, als bis wir dafür die Reſte ſeines ſchönen Schawls eingetauſcht hatten. Wir nahmen dieſe als eine Erinnerung an ihn, gern mit hinweg.

„Bey meinem Haupte,“ rief Hamid mit Thränen in den Augen, als wir von ihm Abſchied nahmen, „bey der Seele des Padiſchah, ihr ſeyd gute Männer, Capudans *), und ich will Euer gedenken bis an den Pforten des Paradieſes. Ich bin Niemand und nicht mehr, wie Staub zu Euren Füßen — aber Hamid's Bart iſt Euer und ihr möget ſeinen Kopf nehmen, wenn er nicht gern Euer Opfer wird, ſobald Ihr es fodert.“ —

Mit dieſen Worten und einem herzlichen Kuß auf den Mund, entließ er uns; Zulma küßte unſer Kleid und wir eilten hinweg, in unſrer Halle der langentbehrten Ruhe zu pflegen.

*) Der Türke kennt nur dreierlei Stände, nach denen er in allen Fällen ſeine Anrede einrichtet; Hakim (Arzt), Capudan (Officier, Beamter) und Kaufmann.

XVII.

Rückweg — Zecco — Seemacht — Der reisende Diplomat — Der Grieche — Quartier von Edrene-Kapussi.

. . . Siehst Du
Die Flotte dort mit gleichem Segel fliegen,
Die Küste leer, den Hafen öde liegen?

Mit dem Anbruch des folgenden Tages traten wir, nachdem wir bey dem ehrwürdigen Handgi unsre sehr mäßige Rechnung berichtigt hatten, unsre Rückreise nach Stambul an.

Der fromme Omer machte uns mit seinen fünffachen Namaz und seinen eben so häufigen Abwaschungen, die er stets gewissenhaft beobachtete, viel zu schaffen. Keinen Muhallah, (Ort der Anbetung) an der Straße ging er vorüber, ohne sein Stoßgebet, schwörend und fluchend dabey zu verrichten, und solcher Orte gab es auf dieser Straße unzählige. Zuletzt, schien es, machte ihn dies ewige Verbeugen, Bücken und Halten selbst mißlaunig und stumm; seine Lieder gingen ihm aus und er sprach nicht mehr mit uns.

Wir gedachten des armen Hamid und seiner treuen Zulma.

„Die Geschichte dieses Paares," sprach Ernst, „ist eines von den wenigen Beispielen, daß auch

ein Muſelmann und eine Türkin das Opfer einer Leidenſchaft dieſer Art werden könne. Im allgemeinen habe ich Dir ſchon öfters von der auffallenden Fühlloſigkeit der Frauen dieſes Landes für einen etwanigen Verehrer geſprochen, und gedenke ſo eben eines Beiſpiels, das mir erſt vor wenig Tagen hierüber erzählt wurde, und das ich Dir doch mittheilen muß.“

„Ein junger Neapolitaner, der ſeit einiger Zeit in einem griechiſchen Hauſe des Fanars wohnte, begegnete vor kurzen in der Nähe des Bades von Sofia-Haman einer vornehmen Türkin, die in Begleitung ihrer Sklavin ſo eben die Pforten des Bades verließ. Sie ſchien ihm von wunderbarer Schönheit, und er blieb im Anſchaun verloren vor ihr ſtehen.“

„Die türkiſche Schöne ſchien ihrerſeits dieſes unwillkührliche Zeichen der Bewunderung nicht ungern zu ſehn, lüftete mehrmals ihren Schleier, und wandte ſich nach dem jungen Mann um, der immer noch wie von einem Zauber feſtgebannt daſtand, und ließ nicht undeutlich merken, daß ihr eine Annäherung von ſeiner Seite erwünſcht wäre. Der Jüngling wagte dieſe jedoch nicht, und ſo ging die Schöne vorüber.“ —

Am nächſten Dienſtag war Zecco (ſo hieß der Neapolitaner) wieder auf ſeinem Poſten an den Pforten des Bades, und hatte hier noch nicht lange geharrt, als ſeine Schöne wieder, von derſelben Sklavin begleitet, erſchien. Sie hatte ihren Schleier faſt ganz zurück geſchlagen, und der Jüngling entbrannte nun in unbezwingliche Gluth beym Anblick ihrer ſeltenen Reize. Kühner ge-

worden durch das auffallendende Benehmen der Türkin, folgte er ihr jetzt durch mehrere Gassen und Gäßchen, bis er sie endlich in einem einsamen Caffechause hinter der Achmet-Moschee verschwinden sah. Die Sklavin blieb in der Thür des Hauses stehn, offenbar in der Absicht, ihn zu erwarten."

„Jetzt glaubte Zecco sein gutes Glück verfolgen zu müssen und trat zu der Sklavin heran. In türkischer Sprache, deren er einigermaßen mächtig war, sagte er schnell zu der Dienerin: „Im Nahmen des Propheten, ich folge Euch!"

„Die Sklavin sah ihn lächelnd an, nickte und verschwand im Hintergrund des Haushofes in einer kleinen Thür mit hölzernem Schloß."

„Zecco folgte ihr und hörte die Thür hinter sich zuschlagen. Zitternd und liebeglühend überließ er sich seiner Führerin, die ihn durch einen halbdunklen Corridor in ein kleines matt erleuchtetes Gemach geleitete, wo er seine Angebetete auf weißseidenen Kissen ruhend fand. Eben wollte er mit dem Ausruf: Sultana! ihr zu Füßen stürzen, als er in der dunklen Ecke des Gemachs einen kolossalen, schwarzbärtigen Türken gewahr ward, der mit blinkendem Dolch langsam auf ihn zukam. Zecco, unbewaffnet wie er war, empfahl sich seinem Heiligen und rief: Aman! Gnade!"

„Der Türke sah ihn an, wies auf seinen Turban, der auf der Erde lag, und fragte ihn, ob er diesen nehmen wolle. Zugleich klatschte er in die Hände, und sechs bärtige Muselmänner, wie er, erschienen an der Thür."

„Zecco hatte sein Leben lieb, und erkannte die Nothwendigkeit eines schnellen Entschlusses. Er antwortete: Belli, ja! und hob den Turban auf. Hierauf wollte er sich seiner lächelnden Verführerin nahen, fest überzeugt, daß diese wenigstens der Preiß seiner geopferten Ueberzeugung seyn werde. Doch der riesige Türke vertrat ihm den Weg und sagte: „Nicht also! Diese ist meine Frau!“

„Zecco fiel aus den Wolken. Nach langem Hin- und Herreden ward man endlich einig, daß der Strafbare den Turban nehmen und tausend Piaster Buße an den beleidigten Türken bezahlen solle, und unserm armen Zecco blieb nichts übrig als in Gegenwart der sechs bärtigen Riesen, das erste zu versprechen, und über das andere einen Wechsel auf Sicht auszustellen. Hierauf entließ man ihn und er gewann mehr todt als lebendig die Straße wieder, doch unbedenklich von seiner Liebesflamme auf immer geheilt.“

Ich mußte lächeln und dachte an das, was mir in Kiahathane begegnet war.

Während deß überschritten wir bey Kutschuk Tschemedgi auf einer kleineren Brücke wiederum einen Arm des Meeres; jedoch konnte sich dieses Bauwerk in keiner Art, weder an Festigkeit, noch an Zierlichkeit und Geschmack mit der bewundrungswürdigen Brücke, die das Ziel unsrer Ausflucht gewesen war, messen.

Weiterhin sahen wir von der Küste aus, einen Theil der Flotte des Capudan-Pascha, die gestern in See gegangen war, mit vollen Segeln den Dardanellen zueilen, um den griechischen Ge-

schwadern unter Canaris und Sachturis vor Samos den Rang abzulaufen.

Diese Veranlassung benutzte mein Freund, mir einige Nachrichten über die türkische Seemacht und ihre Verfassung mitzutheilen.

„Seit den Zeiten des talentvollen Groß-Admirals Gazi-Hassan, der sich Lott's Kenntnisse und seinen Eifer zur Verbesserung des türkischen Seewesen zu Nutze zu machen verstand, ist in diesem Zweige der Staatsverwaltung eine große Veränderung vorgegangen. Vor allen ist der Capudan-Pascha, Groß-Admiral, zum unumschränkten Gebieter über die Flotte, die Inseln, das Arsenal, die Seefestungen, und alles was zum Seewesen gehört, geworden, und kein Minister, ja der Großherr selbst, darf ihm darin einreden. Er hält seinen eignen Divan, der aus seinen obersten Offizieren, den Capudanas (Admirälen) Padronas (Viceadmirälen) und Reala's (Contreadmirälen) besteht. Unter ihm stehen der Tersane-Emini (Chef des Arsenals,) der Kalionlar Katib (Präsident der Seekanzley) der Ambarlar Emini (Aufseher aller Vorräthe) der Tersane-Reis (Controlleur der Dienstregister für die zum Seedienst verpflichteten Timars und Ziamets), der Tersane Kiaja (Aufseher des Bagno und Chef der Seepolizey) der Liman-Reis oder Hafen Capitain, der Sergi-Emini oder Schatzmeister der Flotte.

„Siebzehn Linienschiffe (Alai Gemis), und neun Fregatten (Karavallas), bilden jetzt den Kern der türkischen Flotte, die nach den zahlreichen Anstalten, und dem schönen Material, das

die Wälder von Nikomedien, Kasdag und Bandirmia, die Eisenhämmer von Samakow, Inada und Kawalla, die Theerösen von Negropont, Kasdag und Tossa, die Segeltuchfabriken von den Küsten des Hellesponts, die Hanffelder von Eunie, und die Seilereyen, Spinnereyen, Bemastungsmaschienen und andern Anstalten, die sich im Hafen wohl eine Viertelmeile weit hinziehen, beständig liefern, noch viel bedeutender sein könnte. — Allein die Vernachlässigung aller Künste, und der auf die Nautik bezüglichen Wissenschaften, die Bestechlichkeit und Gewinnsucht der Befehlshaber, welche alle Mannszucht untergräbt, der verderbliche Mißbrauch, die Offizierstellen an den Meistbietenden zu verkaufen, oder an Lakaien und unwissende Günstlinge des Kapudan-Paschas zu verleihen, und endlich die geringen Gehalte der Chefs, die dadurch zu Unterschleifen und Pflichtverletzungen genöthigt werden, entkräften alle diese Vortheile.

„Das Einkommen des Groß-Admirals ist ungeheuer. Er bezieht gegen dreymalhunderttausend Piaster allein von den Inseln des Archipels, von denen freilich wieder die Casse des Großherrn, und die Geschenke an den Harem und die Minister einen bedeutenden Theil hinwegnehmen. Am Tage, wo er Constantinopel verläßt, um in See zu gehen, empfängt ihn der Großherr in einem eigenen Kiosk zu feierlicher Audienz. Er erhält tausend Dukaten zur Anschaffung von Medikamenten für die Flotte, und überreicht dafür ein Duscheme beha oder Ehrengeschenk von 10,000 Piaster an den Schatzmeister des

Großherrn, zur Instandhaltung der Möbel in dem Audienzkioek. Hiernächst hat er noch den Frauen des Padischah, dem Groß-Vezier und den Ministern kostbare Geschenke zu machen, worauf er sodann sein mit 200 Aylakgis oder Matrosen, 450 Artilleristen, 80 Sklaven und eben so viel Anderknechten, sechzig Offizieren, einem Imam einem Muezim und 130 schweren Kanonen besetztes Admiralschiff besteigt. Der Kapudana genießt einen Gehalt von fünftehalbtausend Piastern: der Padrona hat viertehalbtausend, der Reala dreytausend, und die Schiffskapitains nur tausend, — alle diese Beamte verdoppeln und verdreyfachen jedoch ihr Einkommen dadurch, daß sie weit mehr Matrosen auf ihren Stammrollen aufweisen, als sie wirklich führen. Wie wäre es auch sonst zu erklären, daß sie dem Kapudan-Pascha weit größere Geschenke machen, als ihr jährliches Einkommen beträgt, wofür dieser dann wieder allen diesen Mißbräuchen nachzusehen, verbunden ist.“ —

„Die gemeinen Matrosen werden verhältnißmäßig am besten gehalten; sie genießen außer ihren Portionen an Gemüse, Zwieback und Baumöhl, auf zwanzig Thaler reinen Sold. Daß sie fast alle Leventis, Griechen von den Inseln des Archipels sind, ist dir schon bekannt, und du erkennst hieraus das große Intresse, das die Pforte bey der möglichst schnellen Untersuchung dieses Theiles ihres Reichs natürlich haben muß.“

Unter diesen Gesprächen hatten wir in der Nähe von Aja Steffana einen Trupp Reiter erreicht, welche langsam ihres Weges nach der Hauptstadt zuritten. Als wir näher kamen, sa-

hen wir, daß die Geſellſchaft aus zwey vornehmen Türken und ihrem Gefolge beſtand, deren Reiſegepäck ein junger Grieche auf ſeinen Maulthieren fortſchaffte. Omer grüßte die Türken, in denen er ſogleich nach der Form des Turbans einen höhern und einen niedren Staatsbeamten erkannte, demüthig und mit über die Bruſt zuſammengeſchlagenen Armen.

Der vornehme Türke erwiederte den Friedensgruß, und fragte nach einer Pauſe den Araber, indem er auf uns wies: „Sind dieſe nicht Franken, Freund?“ Der Araber antwortete ſogleich: „Belli, belli,*) mein Sultan, ſie ſind Ungläubige.“ —

„Dieſe Franken ſind doch wunderbare Menſchen,“ begann hierauf der andere Türke, der, wie wir ſpäter hörten, der Secretair des erſten, eines Khatib**) aus dem Büreau des Reis-Effendi war, „daß ſie ſo die Länder der Kinder des Propheten mit Mühe und Anſtrengung durchreiſen, oft, wie ich hörte, aus bloßer Neugier, oder um gewiſſer alter Steine willen, welche wir nicht achten.“

„Allerdings,“ ſprach Khatib, „ſie beſuchen das geſegnete Land des Padiſchah, um uns zu dienen, und uns ihre Waaren und Erzeugniſſe zum Tribut zu überbringen, oder den Mittelpunkt der Erde, unſern großen König — Ehre ſey ſeinem Nahmen! anzubeten.“

---

*) Ja, ja.
**) Präſidenten.

„In dem Nahmen Allahs,“ erwiederte hierauf der Schreiber; „Ihr, der ihr alles wißt, sprecht aus Eure Weisheit, und erzählet mir von diesen Franken. Ist ihr Land ein groſses, und wo residirt der König dieses ungläubigen Volkes?“

„Nennet sie nicht ein Volk,“ fiel der Khatib hierauf ein; „sie sind eine Heerde Ungläubiger und Hunde. Was sind sie? Nichts sind sie und Niemand. Sie machen Uhren für uns, weben Tücher für uns, bauen rollende Häuser, die sie Wagen nennen, poliren Spiegel für uns — allein was sind sie sonst? Erobern sie Städte, verehren sie den gesegneten Mahomed, werden sie das Paradies sehen, feiern sie den Ramadan, beugen sie sich vor dem König der Könige? Nein; kurz sie sind nichts, — wir aber sind Gläubige, und Söhne des Propheten.“

„Schon gut,“ entgegnete der Schreiber; „aber laſst mich trinken von dem Born eurer Weisheit, mein Herr und mein Sultan. Wo wohnen diese Franken, diese Unreinen, wer ist ihr Schach und wie verehren sie ihn?“

„Wisset, Mustapha-Effendi,“ sprach der Präsident, „Ihr redet wie ein Ungelehrter, wie ein Kind. Diese Franken bilden viele Horden, nicht eine groſse Nation, wie die unsrige. Sehet, da sind z. B. die Moscoviter, eine unreine Race, welche nie den Abdest verrichtet, Schweinfleisch ißt, von Frauen regiert wird, und mit vorgespannten Hunden fährt. Zwischen diesen und uns, wohnen die Nemse-Giaurs, oder deutschen Ungläubigen, welche nicht wissen, wer ihr Sultan ist, und wem sie gehorchen; hierauf kom-

men die Käsekrämer, von denen wir nichts wissen, als daß sie Dukaten prägen. Nach diesen scheint das Land der Franken in viele Inseln auszugehen, auf denen die wunderlichste Race der Franken, die Inglitz wohnen. Diese unreinen Hunde werden von einem Divan regiert, indem man sich jedes Jahr sechs Monathe lang streitet und schimpft, um die andern sechs Monathe alles gehen zu lassen, wie es will. Dieselben Inglitz leben im beständigen Krieg mit den besten unter den Ungläubigen, der Franzis, unsern Freunden. Diese sind durch des Propheten Gnade zu einer großen Horde angewachsen. Einer ihrer Sultane oder Paschas, denn wir wissen nicht recht, wer dieser Bunoport war, ließ sich einfallen, Misr*) anzugreifen, und wollte unsre Bärte in seine Hand nehmen. Allein die Kinder des Propheten zeigten ihm ihr zweyschneidiges Schwerd, und die Ungläubigen verschwanden. Nachher trieb derselbe Hund es so arg im Frankenland, und verletzte unsre Gränzen so oft, daß die Karols (Könige) der Ungläubigen sich zusammenthaten und ihn mit Krieg überzogen. Seitdem ist er verschollen, wir glauben, daß er nach der Jeni Dunjah (neuen Welt) entflohen ist."

„Wunderbare Unreine," rief hierbey der Schreiber aus. „Warum erdrosselten sie ihn denn nicht?"

„Allah wird es wissen," entgegnete der Khatib.

„Doch, beym Barte des Propheten," erwiederte

*) Egypten.

der Schreiber, „redet weiter, mein Sultan; eure Worte sind Honig, und meine Ohren sind nicht würdig, ihre Süßigkeit einzusaugen.“

„Ich nannte euch die Jeni Duniah,“ sprach der Diplomat, ohne auf das Compliment des Schreibes zu achten, weiter. „Dort wohnt ein Stamm von Rasenden, wie wir hören. Diese haben keinen Sultan, und gehorchen Niemand. Sie haben keine Religion, keinen Koran und kein Gesetzbuch. Diese sind Heiden, und würden auf unser heiliges Buch spucken!“

„Allah il Allah,“ rief der Schreiber entsetzt aus. „Fluch sey mit ihren Bärten! Mögen sie in Jehanum in engen, feurigen Kleidern ewig brennen! Die Hunde — die Unreinen!“

„Als Gegensatz zu diesen,“ fuhr der Khatib fort, „nenne ich euch die Anhänger des Papa (Pabstes) der in Roum residirt. Diese beten Bilder an, und stecken ihre neugebornen Kinder ins Wasser. Wer ihr Sultan sey und wo er wohne, das weiß man nicht. Doch sollen sie kein Schwerd zu ziehen verstehen, und unsern Nahmen vor allen fürchten.“

„Im Nahmen des großen Allah,“ begann der Schreiber wieder, als sein Gebieter schweigen zu wollen schien; „giebt es noch mehr Ungläubige, als die ihr nanntet? Saget mir alles, damit der Prophet Eure Wissenschaft segne.“

„Allerdings,“ fuhr der Khatib fort, „giebt es noch andre unreine Stämme der Franken: allein wir kennen sie nicht, außer daß sie zuweilen Elchis (Gesandte) an unsern großen Padischah — Ehre sey mit ihm! — absenden, und ihren Tri-

but zu überbringen. Solche Stämme ſind z. B. der preußiſche Ungläubige, der uns den Bernſtein liefert, zu unſern Chibouks; der ſpaniſche Götzendiener, der portugieſiſche Hund; doch erlaſſet mir die Nahmen dieſer Franken, die meine Lippen lange genug verunreinigt haben.“

Damit zog ſich der Khatib in ein unverbrüchliches Stillſchweigen zurück, und auch der Schreiber ſchwieg, und ſchien über das Gehörte nachzudenken.

Wie ſehr uns dieſe Unterhaltung, welche Ernſt mir Wort für Wort mittheilte, anzog und unterhielt, kann man leicht denken. Nie hatte ich den wegwerfenden Hochmuth und die grelle Unwiſſenheit des Türken in ſo enger Verbindung beiſammen geſehn, nie hatte ich ſeinen Dünkel und ſeine Anmaaßung ſo kennen gelernt. —

Als die beiden Türken uns keine Unterhaltung mehr gewährten, hielten wir unſre Thiere etwas zurück, und näherten uns dem Ende des Zuges, der aus etwa zehn bis zwölf Dienern und Sklaven beſtand. Hier ſahen wir den Griechen, welcher quer über eins ſeiner Maulthiere hing, und in dieſer Stellung halblaut ein Lied vor ſich her ſummte, in dem Ernſt bald ein Bruchſtück des berühmten Schlachtgeſanges von Rhigas erkannte. Wir näherten uns dem Sänger, wünſchten ihm ein Kalimeri (guten Tag), den er uns freundlich zurückgab, und dann in ſeinem Liede fortfuhr.

Wir hörten ihm zu, und folgendermaaßen ungefähr lautete, was der Grieche ſang:

„Auf ihr Kinder der Hellenen
„Auf, die Zeit des Ruhms iſt da!
„Auf! So ziemt es Helden-Söhnen
„Die der großen Ahnen werth!

„Kühn werft ab die Sklavenfeſſel
„Und das Joch der Tyranney:
„Rächt des Vaterlandes Wunden,
„Seine Schmach und kämpft es frey.

Chor.

„Greifet, greifet zu den Waffen
„Frey das Vaterland zu ſchaffen,
„Bis Ihr in des Feindes Blut
„Aus vom Sieg und Kampfe ruht.

„Hä, wo biſt du der Hellenen
„Andner ſtarker Heldenſtamm?
„Soll ich dich vernichtet wähnen? —
„Nein — Du lebſt! Dein Geiſt iſt da!

„Alle ruft Euch die Drommete,
„Alle ſammelt Euch um mich!
„Bey des Sieges Morgenröthe
„Hin nach Stambul — hin zum Sieg!

Chor.

„Greifet, greifet zu den Waffen u. ſ. w.

„Sparta, Sparta, warum ſchläfſt du?
„Tief in fieberhafter Ruh?
„Auf Athenen, Deiner alten
„Kampfgenoſſinn, ruf ihr zu:

„„An Leonidas gedenke,
„„Denk' des Helden groß und hehr,
„„Des berühmten, vielgeprieſnen,
„„Sieh, ſein Schatten ſchickt mich her.

Chor.

„Greifet, greifet zu den Waffen u. ſ. w.

„Seht, wie in den Thermopylen,
„Wie ſein Schwerdt dort leuchtet, ſeht!
„Wie die ſtolzen Perſer fielen,
„Wie der Held als Opfer ſteht!

„Mit Dreyhundert ſeines Gleichen,
„Wie das Vaterland gebot,
„Löwen gleich, die nimmer weichen,
„Stürzt er hin in Sieg und Tod.

Chor.

„Auf, wie ſie, greift zu den Waffen,
„Frey das Vaterland zu ſchaffen,
„Bis Ihr in des Feindes Blut
„Aus vom Sieg und Kampfe ruht!

So pochte der Helene auf die Unwiſſenheit ſeiner Tyrannen, und ſang unter ihren Augen ungeſcheut aufrühreriſche Lieder, für die er ſeinen Kopf in Gefahr ſetzte, hätte ſein türkiſcher Gebieter auch nur ein Wort davon verſtanden.

Ernſt machte den Verwegnen auf dieſe Gefahr aufmerkſam.

„Bey der Allerheiligſten,“ erwiederte der Epirot in gutem Griechiſch, „laßt dieſe Hunde nicht wiſſen, was ſie hören. Unſre Ohren laben ſich an dieſem Geſange; aber die alten ungläubigen Liapen *) mögen zur Erde fallen und vertrocknen.“

---

*) Schimpfname der Türken bey den Griechen.

Hierauf leert er, gleichsam ihnen zum Trotz, einen großen Zug aus seinem Weinschlauche, und pfiff und sang dann wieder sorglos weiter.

Während wir seinem Gesange zuhörten, hatte das Gefolge des Khiatib sich meines deutschen Bedienten bemeistert, und trieb nun allerley Kurzweil mit ihm. Zuletzt vermochten sie ihn, ihnen ein deutsches Lied zum besten zu geben, und Georg, der muntre Elbbewohner, sang nun mit voller Kehle und wohlberechneten Piano und Forte seinem türkischen Auditorio Lützow's wilde Jagd vor. Allein kaum konnte er die Mitte der zweiten Strophe erreichen, als man ihn um Allahs willen bat, die fürchterlichen Töne seines Liedes einzustellen, das seine türkischen Kunstfreunde mit dem Grunzen der wilden Schweine verglichen, während sie seine Gebehrden denen eines Rufai von Scutari gleichstellten.

Fröhlich und guter Dinge setzten wir so unsern Weg im Gefolge der beiden türkischen Diplomaten fort, bis wir gegen Abend die Mauern und Thürme der Hauptstadt erblickten. An dem Thore Edrine-Kapussi, trennten sich unsre Wege. Die Türken zogen dem Mittelpunkt der Stadt zu; wir, um auch diese Quartiere nicht unbesucht zu lassen, machten den Umweg durch die Viertel von Ederne-Capussi und Balat neben Yeni-Baktsche, den neuen Gärten, und der Bajazet Moschee nach der Ejub-Moschee und dem Haivan-Serai zu.

Ein Netz von dumpfen und finstern Gassen nahm uns auf, und führte uns beym Tekir Serai, dem Pallast des Belisarius vorüber. Wir

ſahen hier mehrere griechiſche Kirchen, deren niedre und beſcheidene Geſtalt den Zuſtand einer unterdrückten Kirche verkündete. Ihnen allen, die Kirche des Patriarchen, Agios-Georgios, ſelbſt nicht ausgenommen, fehlt der Glockenthurm und man bedient ſich, die Gläubigen zum Gebet herbeyzurufen, hier noch immer der alten urſprünglichen Schnarre von Holz. —

Zahlloſe Züge von Reitern auf prächtigen Roſſen, mit koſtbaren Geſchirren angethan, und bis auf die Erde herabhängenden ſammtenen oder ſeidenen Satteldecken begegneten uns, auf ihrem Wege nach den ſüßen Waſſern. Nirgend ſieht man ſchönere Pferde, prachtvollere Geſchirre und beſſere und geſchicktere Reiter, als in Stambul, obgleich unſer Auge von den hohen Satteln und der krummen Haltung der Türken zu Pferde anfangs beleidigt wird. Schöne phantaſtiſch verzierte Büffel zogen bunte mit Gold- und Silberſtoff bekleidete Arabas in Menge an uns vorüber und in dem Gedränge ſahen wir überall Männer, welche auf hohen, mit Silberpapier verzierten Büffets, die ſie auf den Köpfen trugen, Sorbets und Gebackenes, an die nach Kiahathane wandernde Menge zum Kauf ausboten; Andre trugen lange mit Kaffeetaſſen beſetzte Breter auf eben dieſe Art umher, und erquickten die luſtwandelnden Bewohner Stambuls. —

Unweit des Fanars wohnten wir darauf einem eigenthümlichen Schauſpiel bey. Es war dies eine Schlacht der Hunde zweier verſchiednr Quartiere gegen einander.

Bekanntlich ſtehen dieſe Thiere bey den Türken in einer Art von ſcheuer Achtung; niemand tödtet ſie, oft werden ſie ſogar auf den Grund frommer Stiftungen genährt und gepflegt, und ſo iſt die Hauptſtadt denn allmählig von unzähligen Schaaren dieſer Thiere überſchwemmt worden. Feindſeelig und wüthend gegen die Franken, die ſie an der Kleidung erkennen, und denen ſie oft gefährlich werden, haben ſie die Stadt unter ſich in gewiſſe Quartiere vertheilt und halten eine Art von Staatsrecht aufrecht, deſſen Grundlage es iſt, daß Niemand die Grenzen des benachbarten Viertels verletzen darf. Jetzt nun hatte ſich ein Bewohner des Balat oder Judenviertels wahrſcheinlich die Dämmerung zu Nutze gemacht, einen Knochen aus dem Quartier des Fanars widerrechtlich an ſich zu bringen. Dies hatte die Rache ſämmtlicher hündiſcher Bewohner des Fanars aufgerufen, und ein allgemeiner Landſturm rückte heulend und klaffend gegen den verwegenen Räuber aus. Dieſer floh; allein kaum wurde er einiger ſeiner Stammesgenoſſen anſichtig, als er mit dieſen gemeinſchaftlich gegen den Erbfeind Front machte, und der Kampf begann. Dieſer zog nun allmählig Schaar auf Schaar aus den ferneren Diſtrikten herbey, bis es zu einem Krieg Aller gegen Alle kam, deſſen Lärmen mehrere Tage und Nächte hintereinander anhielt, bis man endlich zu einem gütlichen Friedensſchluß gelangte. Das Schlachtfeld war mit Leichen bedeckt, die die überlebenden Parthcien nunmehr in Frieden und Einigkeit zuſammen verzehrten.

Müde und erſchöpft ſtiegen wir bey einbrechen-

der Nacht an der Rampe des Fanars von unſern Thieren, entließen unſern frommen und zufriedenen Omer und fuhren nach Tophana hinüber, von wo aus der hellerleuchtete Pallaſt des Capudan Paſcha, durch das abendliche Dunkel ſtolz und feſtlich entgegenſtrahlte. —

XVIII.

Türkiſche Landmacht — Geſchichte der Janitſcharen und ihres Unterganges. —

Der Tod iſt los — ſchon wüthet der Kampf
Eifern in wirbligem Pulverdampf
Eifern fallen die Würfel. —

In der Hauptſtadt der Moslemin hatten ſich indeß während der zwey Tage unſrer Abweſenheit die wichtigſten Veränderungen zugetragen.

Lange ſchon drohte der verborgene Grimm der Janitſcharen gegen die Miniſter der Pforte, und der geheime Kampf, in dem dies Corps ſich gegen den Sultan ſelbſt befand, in eine offene Empörung auszubrechen. Die Regierung war hierauf ſeit langem ſichtbar vorbereitet; ja, ſie ſchien die-

ſes Aeußerſte herbeyzuwünſchen, um, wie alle aufgeklärte Türken meinten, das ganze Corps der Janitſcharen, wie mit einem Schlage zu vernichten. Unter dieſen gegenſeitigen Reibungen war der Augenblick des fürchterlichſten Ausbruchs herangekommen und ſchon in der Nacht nach unſrer Rückkehr konnten wir die erſten drohenden Volksbewegungen gewahr werden. Die Straßen des Janitſcharenquartiers wurden nicht, wie gewöhnlich, nach dem Abendruf des Muezim, leer und ſtill, ſie blieben vielmehr gefüllt; in ihren Caffeehäuſern ſchallte der Lärm die ganze Nacht hindurch, man vernahm verwegne Worte und Verwünſchungen, Trupps bildeten ſich, verließen die Caſerne, und holten ihre Waffen herbey. Zwey oder drey Yamakis oder Rekruten wurden von den Eskis oder Veteranen ermordet, welche hierdurch ihr heiliges Corps zu reinigen behaupteten.

Am nächſten Morgen, dem Vorläufer einer Reihe von blutigen Tagen, brach der fürchterlichſte Sturm los, der die Hauptſtadt ſeit langem erſchüttert hatte; ein Sturm, der den Thron des Padiſchah ſelbſt in Gefahr bringen, Stambul mit allgemeinen Verderben bedrohn, und mit dem Untergang einer aus faſt zweymalhunderttauſend Köpfen beſtehenden privilegirten Miliz enden ſollte. Ehe ich jedoch ein Bild dieſer entſetzenvollen Tage zu entwerfen verſuche, muß ich zuvor deſſen gedenken, was mir mein Freund über die Geſchichte und die Verfaſſung der Janitſcharen mittheilte, da ohne dieſe Nachrichten mir ſelbſt der ganze Kampf unklar, verworren und unverſtändlich geblieben ſeyn würde. —

Das Corps der Janitſcharen, ſagte mir Ernſt, verdankt ſeine Entſtehung dem Sultan Orkan, der im Jahre 1320. zuerſt einige tauſend gefangener Chriſtenſclaven zu einem Corps Infanterie bildete. Kein Turkomane war für den Dienſt zu Fuße zu gewinnen, und ſo wurde dies Fußvolk, das man Jeni-tſcheri, neue Truppen, nannte, lange durch gewaltſame Aushebung des fünften Chriſtenknaben im Reiche der Osmanlis ergänzt, bis Amurat III. den Befehlshabern der Janitſcharen erlauben konnte, ihre Mannſchaft ohne Rückſicht auf Stand und Religion anzuwerben.

Sämmtliche Janitſcharen, deren man unter der vorigen Regierung auf 80,000 in Stambul zählte, waren in 249 Fahnen oder Ortas eingetheilt, welche zuſammen in vier Brigaden zerfielen. Die Brigade Dſchemaat beſtand aus 100 Ortas, von denen vier, mit dem Namen Solaks, die Leibgarde des Großherrn bildeten. Die Brigade Beuluk zählte 61 Ortas; in ihr diente der Großherr als gemeiner Janitſchar, und empfängt jährlich einmal als ſolcher in der Caſerne des Corps ſeine Löhnung. Die Brigaden Seymen und Abſchemi Oglan bilden 31 Ortas; die letztere nimmt die Rekruten auf und erzieht ſie zum Dienſt, bis ſie nach fünfjähriger Dienſtzeit einer der Ortas in den großen Städten des Reichs einverleibt werden, von wo ſie dann als Veteranen nach Stambul zurückkehren. Solcher Ortas ſtehen 12 in Belgrad, 16 in Widdin, 20 in Bagdad u. ſ. w. Die Boſtandgis, Baltadgis, Schadis und Tolumbadgis werden gleichfalls zu den Janitſcharen gerechnet.

Bey weitem die kleinere Hälfte dieſer Truppen iſt jedoch wirklich unter den Waffen, die Mehrzahl treibt neben ihrem Kriegsdienſt irgend ein friedliches Gewerbe oder nährt ſich von einem kleinen Handel. Es iſt daher ſchwer, die Anzahl dieſer Miliz genau zu kennen, um ſo mehr, als dieſe von Regierung zu Regierung wechſelt. Mahomed II. hatte ihre Anzahl auf 12,000 Mann feſtgeſetzt; ſein Nachfolger mußte ſie auf 100,000 Mann vermehren. Unter Mahomed IV. wurde dieſe Zahl gar noch verdoppelt, bis die neuern Regierungen ſie wieder zu beſchränken verſuchten. Der jetzige Großherr, ihr erklärter Feind, hat ſie durch allerley künſtliche Mittel ſchon längſt bis auf 40,000 Mann herabgebracht, und ihren Gemeingeiſt auf mancherley Art zu brechen geſucht.

An der Spitze des geſammten Corps ſteht der Aga der Janitſcharen, der zugleich Gouverneur der Hauptſtadt iſt, einer der erſten Würdenträger des Reichs. Unter ihm ſtehen der Seymen-Baſchi, Befehlshaber der Brigade dieſes Namens und Lieutenant des Aga; der Kulkiaja, Chef der erſten Orta von Beuluk, der Zagarbgi-Baſchi, der Samhangi-Baſchi und der Turnadgi-Baſchi, wörtlich Aufſeher der Windhunde, der Bullenbeißer und der Falken. Dieſe bilden mit dem Serhad-Aga, dem Commandanten der Feſtung, den Divan der Janitſcharen, ohne deſſen Einwilligung nichts über das Corps oder ein einzelnes Glied deſſelben verfügt werden durfte. Jede Orta, im Frieden von 100, im Kriege von 500 Mann, wird von einem Tſchorbaſchi (Suppenkoch) befehligt, der vier

Officiere und fünf Unteroffizière, dem Odabaschi, dem Bairaktar (Fähnrich), dem Edekilkardi (Rechnungsführer), dem Baschesski (Haupt der Veteranen) unter sich hat. — Der Sold des gemeinen Janitscharen wechselt nach den Dienstjahren von 8 bis 120 Aspcr (2 Pfennig bis 6 Groschen) täglich, wovon aber die Kleidung und Bewaffnung zum Theil mit bestritten werden muß. Die Offiziere sind verhältnißmäßig noch schlechter besoldet; der Tschorbaschi selbst hat nicht mehr als 120 Aspcr (6 Groschen etwa) täglich, der Kulkiaja bezieht ungefähr 8000, der Zagardschi-Baschi 12000, die andern Chefs 8000 Piaster oder 1500 bis 1600 Thaler; ja der Aga selbst, der Chef der gesammten Linien-Infanterie des Reichs, hat kaum 5000 Thaler Gehalt. Dagegen beerbt er aber auch jeden Janitscharen in Stambul, dessen Nachlaß weniger als 12,000 Piaster beträgt *), bezieht von jeder Beförderung gewisse Procente, und theilt mit den Befehlshabern der Orta's einen Abzug von 12 Proc. auf die gesammte Soldsumme.

Bis zum Grade des Oda-Baschi oder Lieutenant des Tschorbaschi, findet eine regelmäßige Beförderung statt: die höheren Stellen besetzt die Willkühr des Regenten und des Aga, die höchste Ehre widerfährt dem Bairak, der Fahne der Orta und ihrem Suppenkessel, wie Du weißt. — Dies ist die Verfassung dieses so mannigfach bevorrechteten Corps, das nicht selten zum

*) In diesem Fall ist der Großherr Erbe.

Vormund, Gebieter und Mörder seines Fürsten herangewachsen ist. Aus diesem Grunde haben schon die letzten Sultane einmüthig dahingestrebt, das Ansehn dieses Corps zu brechen, und entweder unvermerkt oder öffentlich, andere Corps neben ihm einzuführen, die im Fall der Noth den Janitscharen entgegen zu setzen wären. Der letzte Grosherr, Selim III verlohr über den Versuch, eine neue Truppe, die Nizam-dgedid und ein neues Exercitium einzuführen, Thron und Leben; achtzigtausend Janitscharen griffen gegen ihn zu den Waffen. Allein dadurch, daß sie Mahmud II. auf den blutbefleckten Thron setzten, gründeten sie selbst ihr Verderben.

Dieser Fürst hatte mit dem Thron, die Pläne seines Oheims geerbt, und verband mit diesen noch mehr Festigkeit und mehr Politik, als der unglückliche Selim. Er führte kein neues Corps ein; allein er vermehrte und verstärkte die Corps der Topschis (Artilleristen), der Gumbardgis (Bombardiere), und der Dgebedgis (Pionirer), bis auf 12,000 Mann, und wußte sie zu Feinden der Janitscharen, und dem europäischen Exercitium geneigt zu machen. Auch seine Reuterei, die Spahis, wie die Silihdaris wußte er durch kleine Begünstigungen auf Kosten der Janitscharen zu gewinnen, und das Ansehn und den Einfluß ihrer Häupter, des Spahi-Aga, der Basch-kiaga, des Basch-Tschâgwasch und des Basch-Beuluk-Baschi zu vermehren. So gerüstet, und der Zustimmung und Liebe des Volks gewiß, konnte er mit Verlangen der ersten günstigen Gelegenheit entgegen sehn, mit dem lange ge-

faßten Beschluß, der Auflösung des Janitscharen-Corps, offen hervorzutreten.

Der Divan und das Corps der Ulemas war für diesen Zweck gewonnen. Die Kiatibs und Imams mußten von den Kanzeln herab die Unfälle im Felde, die Siege der Feinde dem Ungeschick, der Verdorbenheit der Janitscharen zuschreiben, und als einziges Heil die Einführung der europäischen Taktik darstellen. Ibrahim Paschas Erfolge in Morea, und die Siege seiner disciplinirten Araber wurden als Beweise für die Behauptung aufgeführt, und der Verdacht erregt, als sönnen die Janitscharen auf nichts anders, als den Umsturz des Islam und des Reichs, und mischten deshalb versteckte Christen und Ungläubige in ihre Reihen.

Zu gleicher Zeit wurde nichts versäumt, um sie selbst zu reizen und zu erbittern. — Man verbreitete künstlich das Gerücht von ihrer nahen Auflösung, und gab den Beleidigten zuletzt die Waffen absichtlich in die Hand. Diese nun, waren gleich die Zeiten längst vorüber, wo ganz Europa ihrem ungestümen Angriff mit Mühe widerstand, wo einst Soliman sie vor die Mauern Wiens führte, oder Gedik-Pascha mit ihnen Otranto eroberte, fühlten sich doch immer noch von einem kriegerischen Geist beseelt, und schienen entschlossen, nicht ungerächt untergehen zu wollen. Die häufigen Meutereien in der letzten Zeit, und die lauten Verwünschungen, die man sich gegen die Minister Mahmuds, besonders gegen Hussein, den Groß-Vezier, Mehemet, den Aga-Pascha und den Mufti ausstoßen hörte, bewiesen, daß

sie wußten, woher ihre Gefahr drohe, und daß sie ihr kühn zu stehen gesonnen seyen. In dieser Lage waren die Sachen, als die wiederholten Siegesbotschaften aus Morea den Muth des Divans steigerten, und ihm endlich den Entschluß eingaben, mit seinem Reformationsplan hervorzutreten.

Nun wurden die Janitscharen zuerst durch einen Hattischerif, kaiserliches Edict, förmlich aufgefordert, sich zu reinigen, alle Unruhstifter und versteckte Ungläubige aus ihren Reihen auszustoßen, die sich besonders in die Brigade Beuluk eingeschlichen haben sollten, und sich den Reformen, welche man mit ihnen vorzunehmen gedenke, geduldig zu unterwerfen. Dies war das Signal zur Empörung; das ganze Corps erkannte schnell, daß es jetzt, auf seine Existenz abgesehen sey, und griff zu den Waffen.

In der Nacht vom 14. Juny verließen 25 Ortas, von einigen alten Uzas (Unteroffiziers) geführt, ihre Kichlas (Casernen), stürzten sich auf die Palläste ihrer Feinde, des Groß-Veziers Hussein-Pascha, des Aga-Paschas, Kutschuk Mehemet und des Mufti, plünderten und verbrannten sie, und füllten die ganze Stadt mit Aufruhr und Schrecken. — Am Abend umringte der ganze Schwarm der Empörer, durch 10,000 Hamlas, Lastträger und eben so viel Schiffer und Kurden, welche zum größten Theil zu den Janitscharen gehörten, verstärkt, den Serail des Großherrn und die umliegenden Theile der Hauptstadt, und schreckten den Divan mit dem drohen-

den Ruf nach den Köpfen jener Feinde der Janitſcharen und der Pforte.

Entſetzen und Beſtürzung ergriff den Hof des Großherrn. So lange man auch ſchon auf dies Ereigniß vorbereitet ſein mochte, ſo gewiß es war, daß man es herbeywünſchte, ſo bebte man doch, als nun der entſcheidende Augenblick erſchien, vor der Größe und der Kühnheit des Unternehmens unwillkührlich zurück. Dieſes alte Corps ſollte durch einen blutigen Kampf unterdrückt, vernichtet und der Thron ſeiner ehemaligen treuſten Räthe beraubt werden, — einer neuen Truppe, die noch nicht geprüft war, deren Geſinnung man noch nicht kannte, ſollte man ſich anvertrauen, in dem Moment einer hohen Gefahr. — Dazu kam, daß der Aufruhr durch die Theilnahme Hamlas und der Schiffer drohender geworden ſein mochte, als man anfangs erwartet hatte; doch es war nun keine Wahl mehr; Saumſeeligkeit und Unentſchloſſenheit hätte das ganze Reich in Gefahr geſetzt. —

In äußerſter Stille wurden daher die treuen Corps der Topſchis und Dgebedgis aus ihren Caſernen in Tophana in Kähnen und Kaiks herbeygeholt und während man die ſtürmenden Empörer durch Unterhandlungen aufhielt, im Serail aufgeſtellt. In der Nacht berief der Mufti die Häupter des Corps, den ganzen Divan der Janitſcharen bey ſich zuſammen. Sie wurden gewonnen, und unterzeichneten einen Fetwah, wodurch unter Schonung des Einzelnen, die Reform des Corps, und die Einführung des neuen Truppencorps, des Taalimli Asker (geübter Truppe),

zu dem jede Orta 150 Mann abgeben ſollte, ausgeſprochen ward.

Am Morgen des blutigen Tages waren alle Vorbereitungen zur Vernichtung der wiederſpenſtigen Janitſcharen vollendet. Die Thore des Serails öffneten ſich und der Topſchi-Baſchi erſchien an der Spitze ſeiner Truppen mit zehn leichten Kanonen, Tod und Verderben drohend, vor der Fronte der Empörer, welche das kaiſerliche Schloß belagerten. Zu derſelben Zeit war der Sandſchak-Cherif, die heilige Fahne der Gläubigen, aus dem Schatz herbeygeſchafft, und Mahmud überreichte ſie feyerlich dem Aga-Paſcha-Mehemet, mit dem gemeſſenen Befehl, die Aufrührer zu vernichten. Das Oberhaupt der Janitſcharen riß im Angeſicht der treuen Truppen ſeinen auszeichnenden Federhelm ab, trat ihn mit Füßen, und bekleidete ſich mit dem Kalpak der neuen Disciplin. Dieſem Beyſpiel folgten alle Chefs der Janitſcharen und Seymen, die der Sultan ſelbſt, in egyptiſcher Tracht, von ſeinem Pferde herab, anredete. Zugleich riefen tauſend öffentliche Ausrufer in allen Theilen der Stadt die Gläubigen ohne Ausnahme unter die Fahne des Propheten in den Hof des Serails, aus dem die Schaaren der Topſchis unter der Leitung Mehemets, Selim Beys und Kara Ibrahims mit der neuen fürchterlichen Waffe des Bajonets in dem Augenblick hervorſtürmten, als die Empörer ſich dieſes Angriffs am wenigſten verſahen. Der Mufti, der Scheik al Islam an der Spitze der Ulemas folgte dieſen ſtürmenden Schaaren; die Mewlewi, die Softas

(Studenten), und zahllose Derwische mit Beilen und Spießen bewaffnet, folgten diesen, und der gröſste Theil der Bevölkerung der Hauptstadt schloß sich diesem Zuge an.

Einem solchen Angriff vermochten die zerstreuten Haufen der Janitscharen nicht zu widerstehen. Das schwere Geschütz des Topschi-Baschis hatte ihre Reihen zerrissen: eingekeilt zwischen dem Angriff ihrer Feinde aus dem Serail, und dem der bewaffneten Bürger aus allen Theilen der Stadt, wurden sie geworfen, und heulend und wehklagend, mit blutigen Gliedern in ihr Quartier zurückgedrängt. Sie, in deren Händen den vorhergehenden Tag und die Nacht über ganz Stambul gewesen war, denen Brand und Plünderung reiche Beute in Menge geliefert hatte, besaßen am Abend dieses blutigen Tages nicht viel mehr, als das Quartier der Solimanieh und ihre Casernen bey Schach Zade.

Unterdessen wuchs die Zahl ihrer Feinde in jedem Augenblick an. Der Aufruf zu dem heiligen Schatten des Sandschak-Sherif blieb von keinem Muselmann ungehört, und die Erbitterung ihrer Feinde, der Topschis, wurde durch Geld und Versprechungen gesteigert. Schon hatten gegen achtzigtausend Bürger die Waffen ergriffen, und ihre Zahl vermehrte sich noch von Stunde zu Stunde; schon deckten gegen 5000 der Ihrigen die in ein Schlachtfeld verwandelten Gassen der Stadt, und noch wüthete die Artillerie des Topschi-Baschi in ihren Reihen, noch wuchs die Zahl der gegen sie gerichteten Bajonnette.

Selim Bey, Kara Ibrahim und di

egyptischen Offiziere, welche man heimlich hatte kommen lassen, führten die Truppen zu immer neuen Stürmen an, während es den Janitscharen an einem leitenden und angesehenen Oberhaupt ganz fehlte. Am Morgen des folgenden Tages ging auch die Solimanieh verlohren, und die Rebellen sahen sich nun auf ihre Kichlahs beschränkt. Sogleich sah man tausend Arme in Thätigkeit, die Thore und Ausgänge dieser Gebäude zu vermauern, und zu verschliessen, und kaum war dies bewirkt, als auf einen Wink des Topschi-Baschi die lichten Flammen aus allen Theilen des Gebäudes hervorbrachen. Der Befehl des Grosherrn weihte die Widerspänstigen dem Flammentode; ein Fetwah des Mufti verbot ausdrücklich und beim Verlust des Paradieses, Gnade und Erbarmen mit ihnen zu haben.

Wer beschreibt die Scene des Entsetzens, welche nun folgte? Welche Feder, welcher Pinsel schildert diesen Moment des Jammers und der Gräul! — Von den zehntausend eingemauerten Janitscharen wagten es zweytausend unter der Anführung eines erfahrnen Ufta, mit den Schrey der Verzweiflung sich auf die Belagerer zu stürzen, und den Durchbruch zu versuchen. Umsonst! — Selim Bey warf sich mit Verachtung seines Lebens ihnen entgegen, und trieb die Unglücklichen in die Flammen zurük. Er selbst ward schwer verwundet. Ein andrer Haufe Flüchtiger hatte bereits die Solimanieh wieder erreicht, als Kara Ibrahim sich auf sie stürzte, und sie alle dem Zorn seines Herrn und Meisters opferte. Ströme von Blut flossen überall — das Geschrey

der Verzweifelnden, der Ruf Aman, aman! das Röcheln der Verwundeten und Sterbenden füllte die Luft, und immer noch rollte das Gewehrfeuer, immer noch donnerte das Geschütz. —

Unterdeß verzehrte die Flamme den Pallast der Janitscharen, und mit ihm stürzten die achttausend Eingekerkerten in Staub dahin. Bald standen nur noch die rauchenden Trümmer da, ein Denkmahl von der fürchterlichen Rache Mahmuds. Die Moschee Terkim-Djamissi, welche den Verschwornen zum Versammlungsort gedient hatte, ward vom Scheik al Islam feierlich verflucht, und von Grund aus zerstört: ihre Fahnen und Feldzeichen wurden mit Füßen getreten, alle Kaffeehäuser der Empörer, alle Zeichen ihres ehemalichen Ansehns wurden vernichtet und zertrümmert, und am Abend des 16. erließ der Mufti den verhängnißvollen Fetwah, wodurch ihr Nahme verflucht, an ihre Stelle eine neue Truppe geschaffen, und ihre Vertilgung befohlen ward, wo man sie anträfe.

Von diesem Augenblick an gab es keinen geregelten Widerstand mehr. Einzelne Trupps grauhärtiger Veteranen vertheidigten sich noch, und fielen mit den Waffen in der Hand. Die Mehrzahl suchte ihr Heil in der Flucht, ward ergriffen, und getödtet, eingekerkert oder auf die asiatische Küste hinübergeschafft.

Sultan Mahmud lagerte während deß an der Spitze seines ganzen Divans noch immer im ersten Hofe des Serails unter Zelten. Der Sandschak-Sherif wehte theils hier, theils von dem Thurm der Achmed Moschee, und auf dem wei-

ten Platz des Atmeidan hielt das blutige Tribunal, das jeden bewaffneten Janitscharen ohne Gnade zum Tode verdammte, den Mufti und die Kadileskiers an der Spitze, seine fürchterlichen Sitzungen. Hier floß das Blut der Schuldigen und Unschuldigen zwey Wochen hindurch in Strömen. Jeden Tag wurden über hundert Uftas hingerichtet, und jeden Augenblick brachte man neue Opfer aus dem Versteck herbey, indem sie vergebens Zuflucht und Rettung gesucht hatten. Viele wurden in fränkischer Kleidung und mit geschornem Kinn erkannt und hingerichtet, — die Wuth der Topschi schonte keines ihrer Feinde, keinen Anhänger der Janitscharen und der alten Miliz. —

Unterdeß kehrte in der Stadt selbst einige Ordnung zurück. Der Hattischerif, welcher die Bildung einer neuen Truppe, unter dem Nahmen der Assikiri Mansuri Mahumedje (siegreiche Truppen Muhameds) befahl, trat allmählich in Wirksamkeit; Hussein ward zum Seraskier dieser neuen Werbung, welcher man egyptische Offiziere versetzte, ernannt; Kutschuk Mehemet schiffte sich mit einem Heer Topschis und zehn Kanonen nach den Schlössern und Festungen des Bosporus ein, um dort das Vernichtungsdecret gegen die unglücklichen Janitscharen in Ausführung zu bringen; die verschlossenen Pforten der Hauptstadt öffneten sich allmählig wieder dem Verkehr; man setzte jedem derselben einen Kapidgi mit 25 bewaffneten Bürgern vor; die Gilden der Hamals und Schiffer, die Gemeinde der Kurden wurden feierlich aufgelöst, und ihre Mitglieder nach Asien

geschafft, während die Häupter ihrer Vorsteher auf den Atmeidan fielen, und man von dem Patriarchen der Armenier 10,000 seiner Vasallen forderte, um ihre Stelle zu ersetzen, — die Buden, Läden und Kaffeehäuser, öffneten sich auf den Befehl des Großherrn wieder, und selbst die Franken und die Bewohner Pera's kamen aus ihren barrikadirten Gassen und Häusern wieder hervor. Niemand ward beleidigt oder verletzt — nur die Janitscharen waren verschwunden. — Statt ihrer sah man die neuen Truppen in halb fränkischer, halb türkischer Tracht, mit rothen Jäckchen, weitem Pantalon und hohen Kalpak, auf allen Straßen und Plätzen fleißig exerciren, und vor dem Großherrn und dem Vezier, der noch immer im Hofe des Serails mit allen Ministern und Ulemas lagerte, die Revue passiren. Die äußere Erscheinung des Sultans selbst war verändert; seinen Turban ersetzte ein leichter Kalpak, seinen Kaftan ein kurzer Rock. Er schien seines Sieges froh und gewiß, und seine Zuversicht erfüllte die Seinigen mit Muth, das Volk mit Liebe und Achtung.

Das Geschrey derer, welche noch immer auf dem fürchterlichen Atmeidan erdrosselt wurden, ward durch die Trommelwirbel des neuen Exercitiums erstickt; die Trümmer des Janitscharenpalastes wurden weggeräumt, um für einen großen Uebungsplatz der neuen Truppen Raum zu gewinnen, und die größte Veränderung, welche im türkischen Reiche vorgehen konnte, schien abgethan und vollendet. Freilich bedeckten gegen 15,000 Leichen den entsetzlichen Kampfplatz, freilich lagen

der Pallaſt der Janitſcharen, der ihres Agas, der des Groß-Veziers, des Eski-Serai, der Pallaſt der Sultaninnen, ein Theil des Serails ſelbſt und viele andre Gebäude in Aſche; freilich tönte das Geſchrey der unter dem Henkersbeil Verblutenden noch immer durch den Jubel des Volks und der Topſchis hindurch, — doch der Wille des Königs der Könige war geſchehen, und eine neue Aera ſchien mit dieſem Schritt für das türkiſche Reich zu beginnen.

Am 11. Zikkadi 1212 erſchien endlich der Hattiſcherif wodurch der Sultan ſeinen Völkern von dem Vorgefallenen Kunde gab. Zur Beruhigung frommgläubiger Gemüther ward hierin verkündet, daß das Corps der Janitſcharen zu einem großen Theil aus heimlichen Chriſten beſtanden habe. Faſt alle Janitſcharen der Brigade Beuluk, hieß es, hätten auf ihren Armen das Kreuz getragen, und ſomit bewieſen, daß ſie nichts geringeres, als den Umſturz des Thrones Mahomeds und des Reiches der Gläubigen ſönnen. Die Aufforderung, dieſe Unreinen auszuſtoßen, hätten die Rebellen hartnäckig und verrätheriſch verweigert, und dadurch den Fluch des Mufti und aller Mollahs auf ſich gezogen. Sein Fetwah habe ſie für aufgelöſt erklärt, und die wenigen Widerſpenſtigen haben die ſiegreichen Waffen des Padiſchah zum Gehorſam genöthigt."

Hiermit ſchien das große Werk vollendet, und wehte die heilige Fahne gleich noch immer auf dem Hofe des Serails, und hielt der Divan gleich noch ſeine Sitzungen im Freien, ſo war doch nirgend mehr ein bewaffneter Widerſtand anzutreffen, und

der Nahme der Janitscharen war nichts mehr, als ein Nahme. —

Zur Feier der glücklichen Vollendung seines blutigen Werks zog Mahmud am folgenden Tag in feierlichem Zuge nach der nahgelegenen Djamie von Jol-Tschesme; seine treuen Räthe und Krieger begleiteten ihn, und zum ersten Mal zog er durch eine doppelte Reihe seiner Topschis dahin, die nunmehr die Stelle und den Rang der verschwundenen Janitscharen eingenommen hatten. Im Tempel dankte er Allah zur Erbauung aller Gegenwärtigen für seinen Sieg, den man von diesem Augenblick an für entschieden ansehn konnte. Der Feind war vernichtet; die neue Truppe gefiel dem Volk, und der Großherr geboth unumschränkt über die Gemüther.

Ich sah den Brand und die Verwüstungen eines Theils von Stambul aus dem Fenster unsrer fast verrammelten Wohnung zu. Niemand störte oder beleidigte uns — die Wasser des Hafens trennten uns von dem Heerd der Empörung, von dem blutigen Schauplatz des Kampfes. —

Allein mein Gemüth schauderte vor dem Bilde der Gräuel, das diese Tage an mir vorübergeführt hatten; ich mochte nicht aus dem Hause gehen, und als ich, auf Ernsts Zureden, dennoch das friedliche Dach Kadirs verließ, als ich auf dem Atmeidan die Zeichen der Zerstörung, die rauchenden Trümmer, die frischen Ströme Bluts, die lange Reihe erdrosselter Unschuldiger, und das geschwungene Beil der Henker sah — da duldete es mich nicht länger auf diesem Boden — ich glaubte auf einem Vulkan zu stehen, der auch mich wohl

bey ſeinem nächſten Ausbruch unter ſeiner Aſche vergraben könnte, — der Himmel ſchien mir drückend, die Luft ſchwül und ſchwer, und die Erde unter mir blutgetränkt und unheimlich. Ich ſagte meinem Freund Lebewohl, beſtieg das nächſte Schiff, das nach Odeſſa unter Segel ging, und ließ die prangende Kaiſerſtadt des Bosporus mit allen ihren Reizen — allen ihren Gräueln auf immer hinter mir. —

„Lebe wohl, du Stadt der Wunder und der Schrecken,“ rief ich ihr zu, als ich ſie zum letzten Mal bey Fanaraki aus dem Geſichte verlohr, „lebe wohl, und möge dich bald des Kreuzes Friedenbringendes Sinnbild ſchmücken, wie deine Reize meine Erinnerung!“ —

Leipzig, gedruckt bei W. Hand.

Anhang.

Wörterbuch der Blumensprache

aus den

Fundgruben des Orients. Bd. II. S. 260. *)

Ibrischim.	Ne dir bise bu hischim.
Seide.	Was kündet uns diese Pracht und Freude?
Aladscha.	Tschalisch beni alindscha.
Buntgesprengt.	Bemüh' Dich bis Du mich empfängst.
Indschi.	Nitschium sevmessin benim gibi Kendschi?
Perlen.	Warum liebst Du nicht einen Schatz, wie mich?
Un.	Dschunub isen jun.
Mehl.	Wasche Dich von Mackeln hell.
Oerümdschek.	Severim seni olündschek.
Spinne.	Ich liebe Dich, bis mir ersterben die Sinne.
Aine.	Gel benim evine.
Spiegel.	Vor meinem Hause hält der Zügel.

*) Ueber die Art und Weise, wie die Bedeutung dieser Worte durch den Reim herbeygeführt wird, siehe oben Seite 26.

Bakla.	Al beni sakla.
Bohne.	Nimm und behalt mich zum Lohne.
Penbe.	Gionülün Kimde.
Baumwolle.	Wem gehört Dein Herz?
Bundschuk.	Wer bana emdschik.
Glaskorallen.	Laß mich Dir an den Busen fallen.
Tasiane.	Bakma sokakde gesene.
Peitsche.	Schau nicht auf die, welche auf der Gasse vorbeygehen.
Tschagla.	Ben aglarim sende agla.
Frische Mandeln.	Ich weine, wein' auch Du.
Tschini.	Kaldür aradan kini.
Porzellan.	Thu Deinen Groll hintan.
Hassir.	Oleim jessir.
Matte.	Ich will sterben, als Dein Sclav und Gatte.
Dogme.	Ghairije gönül vermet.
Knopf.	Schenk Dein Herz nicht dem ersten besten Tropf.
Sakis.	Bis müschtakis.
Mastix.	Wir sehnen uns nach Dir.
Sirke.	Bisi esirge.
Essig.	Erbarme Dich unser.
Sünbül.	Ben aglarim sengül.
Hyacinthen.	Ich weine, Du lache.
Sihekes.	Dschanim seni tscheker.
Zucker.	Meine Seele zieht Dich mit sich.
Schische.	Elimi vermem ische.
Bratspieß.	Ich stimme nicht dazu für gewiß.

Salata. Salat.	Jüri beri maglatha. Troll Dich von hinnen, Unkraut in der Saat.
Tardschin. Zimmt.	Tschekerim chardschin. Ich nehme auf mich, was sich geziemt.
Udagatschi. Aloe.	Gömülimüm iladschi. Arzeney für mein Herzensweh.
Fagfuri. Porcellain.	Jokdür sendschilein huri. Es giebt keine Huri wie Du so schön.
Findschan. Schale.	Baghischla bise dschan. Schenk uns die Seele.
Findik. Haselnuß.	Bis sise sighindik. Wir flüchten uns zu Deinem Genuß.
Funda. Schleuder.	Katschan gelürsin bunda. Wann kommst hieher?
Kakule. Kardamom.	Ojarmisin makule. Wirst Du Dich schicken darein?
Katife. Sammt.	Etme kimse ile latife. Scherze mit Niemand.
Kalai. Zinn.	Seni sermek kolai. Nach Deiner Lieb' steht leicht der Sinn.
Kaabe. Die Kaaba.	Schimden saura tobé. Künftighin thue Buße.
Kiredsch. Kalb.	Iki ise birinden getsch. Hast Du zwey, thu auf einen Verzicht.
Lüle. Tabakpfeifenkopf.	Sana oldum Kole. Dein Sclav ich armer Tropf.

Lahane. Kohl.	Kulma bise behane. Nimm keinen Vorwand, zum Uebel oder Wohl.
Masi. Mandeleten.	Bis etdik niasi. Wir haben Dich darum gebeten.
Midia. Muscheln.	Göndürme bise hedie. Schick uns keine Geschenke.
Meschin. Leder.	Sokakde goreim leschin. Auf der Gasse will ich sehn ihre Leiche.
Mor. Violet.	Görme bise hor. Schau mich nicht schief an.
Merdschan. Korallen.	Feda olsum bin dschan. Tausend Seelen sollen Dir als Opfer fallen.
Nischeste. Haarpuder.	Ischitüm jarüm chasta. Ich hörte, sie sey krank.
Hilal. Neumond.	Gende elünile dschanimi al. Tödte mich mit Deiner Hand.
Jaglik. Sacktuch.	Isterim allahdan saglik. Ich bitte Gott um Gesundheit.
Junscha. Klee.	Sewerim seni ölundscha. Ich liebe Dich bis in des Todes Weh.

Erklärung der Buchſtaben und Ziffern des Plans von Conſtantinopel.

Benennung der Thore.

1. Narli-Kapu.
2. Psamathia-Kapussi.
3. Daud-Pascha-Kapussi.
4. Yeni-Kapu.
5. Kum-Kapu.
6. Tschatladi-Kapu.
7. Aber-Kapussi.
8. Hastalik, oder Deymen-Kapussi
9. Top-Kapu.
10. Baktsche-Kapussi.
11. Baluk-Bazari-Kapussi.
12. Zindan-Kapussi.
13. Odun-Kapussi.
14. Ajasma-Kapussi.
15. Un Kapan Kapussi.
16. Djubbali Kapussi.
17. Aga-Kapussi.
18. Yéni-Kapussi.
19. Petri-Kapussi.
20. Fanar-Kapussi.
21. Balat-Kapussi.
22. Aivan-Serai-Kapussi.

23. Egri - kapu.
24. Edirne - Kapussi.
25. Top - kapussi.
26 Yeni kapu.
27. Silivri - kapussi.
28 Kapalu - Kapu.
29. Yedi - kulleler - Kapussi.

A. Galata.
B. Pera.
C. Tophana.
D. Fonduklî.
E. Salibazari.
F. Dolmabaktsche.
G. Beschiktasch.
H. Cassim Pascha.
I. Piali Pascha.
K. Haskeju
L. Piri Pascha.
M. Halesche.

Die vorzüglichſten Moſcheen.

I. Aja Sofia.
II. Sultan Achmet.
III. Sultan Bajezid.
IV. Schah Zadeh.
V. Suleimanié.
VI. Sultan Mehemed.
VII. Sultan Selim.
VIII. Hekim - Oglu - Ali - Pascha.

IX. Edirne - Kapussi - Bajezid. (Die erſte von den Muhamedanern, nach der Eroberung von Conſtantinopel, erbaute Moſchee.)
X. Sultane - Valide.
XI. Ejub. (In dieſer Moſchee wird der Großherr bey der Thronbeſteigung mit dem Schwert Osmans umgürtet.
XII. Daud Pascha.

Die vorzüglichſten Stadtviertel.

XIII. Yedi Kaelliler.
XIV. Ak - Denis.
XV. Serai.
XVI. Odun.
XVII. Kum Kapi. (Armeniſches Quartier.)
XVIII. Fanar. (Griechiſches Quartier.)
XIX. Balat. (Jüdiſches Quartier.)
XX. Edrene - Kapussi.
XXI. Yeni - Kapu.
XXII. Eski - Serai.
XXIII. Neues armeniſches Quartier.
XXIV. Quartier der Janitſcharen.

Einige der vorzüglichſten öffentlichen Gebäude und Plätze.

a) Eski Serai (alter Pallaſt, wo die Frauen der Sultane wohnten).
b) Moſcheen.
c) Kaſerne der Janitſcharen.

d) Hindostan Bazari (Markt der Indier).
e) Yedi Culleler (die sieben Thürme).
f) Atmeidan (großer Platz).
g) Bezestien (Waaren-Niederlagen).
h) Alte griechische Kirche.
i) Yeni Backtsche (neuer Garten).

In demſelben Verlage iſt erſchienen:

Paris wie es iſt, v. Santo Domingo, bearbeitet v. Hofrath D. Philippi. 8. 1826. . . . . 1 Thlr. 8 Gr.

Antomarchi über die letzten Augenblicke Napoleons. Fortſetzung des O'Meara Napoleon in der Verbannung, und des Tagebuchs v. Las Caſes. 2 Bde. 8. 1825. . . . . 1 Thlr. 8 Gr.

Bellmont, Erinnerungen an Spanien, belehrenden u. unterhaltenden Inhalts. Mit einzelnen Beziehungen auf den gegenwärtigen Krieg. 1823. 1 Thlr. 8 Gr.

Prinz Eugen und ſein Hof, nebſt Denkwürdigkeiten des Königreichs Italien unter Napoleons Herrſchaft. 8. 1824. . . . . 20 Gr.

——— Gemälde aus der Geſchichte des ottomaniſchen Reichs. 1r Theil. 8. 1824. . . . . 20 Gr.

— — — 2r Theil. 8. 1824. . . . . 20 Gr.

Denkwürdigkeiten Ludwig Bonaparte's, ehemaligen Königs von Holland, von ihm ſelbſt beſchrieben; aus dem Franzöſiſchen. gr. 8. 1823. . . 1 Thlr. 8 Gr.

Herrnhut's Jubelfeier im Jahre 1822. 8. 1822. 8 Gr.

Lenz, H. W., Mythologie, oder Götterlehre des Alterthums. Ein unterhaltendes Leſebuch für die Jugend. Mit 12 Kupfern. 1816. . . . . 16 Gr.

Lindau, A. W., Gemälde aus der Geſchichte Spaniens. 8. 1824. . . . . 1 Thlr.

Napoleon im häuslichen Kreiſe und ſein Hof, nebſt Anekdoten aus ſeinen letzten Regierungsjahren. 8. 1823. 1 Thlr.

O'Meara, Esq., Napoleon in der Verbannung, oder eine Stimme aus St. Helena. 2te Aufl. 8. 1823.

1r Theil. 20 Gr.
2r — 20 Gr.
3r — 20 Gr.
4r — 20 Gr.

Pechio, Graf, Anekdoten zur Geſchichte der ſpaniſch
und portugieſiſchen Revolution, nach der engliſch
Ausgabe überſetzt. 8. 1824. . . . . 1 Thlr. 4 G

Toreno, hiſtoriſche Ueberſicht der Staatsveränderung
in Spanien vom erſten Ausbruche des Aufſtand
bis zur Auflöſung der Cortes. gr. 8. 1822. 14 G

Bullock, W., ſechs Monate in Mexiko oder Bem
kungen über den gegenwärtigen Zuſtand Neu-S
niens, aus dem Engliſchen überſetzt von Friedr
Schott. 2 Bde. . . . . 2 Thlr. 8 G

Chateaubriand, F. A. von, Erinnerungen aus I
lien, England und Amerika. Aus dem Franzöſiſch
überſetzt von W. A. Lindau. 8. 1816. . . . 1 Th

Hunter, J. D., der Gefangene unter den Wild
oder Denkwürdigkeiten ſeines Aufenthalts unter
Wilden in Nord-Amerika, von ſeiner Kindheit
zu ſeinem neunzehnten Jahre, nebſt einer Schil
rung der Sitten und Gebräuche der weſtlich v
Miſſiſippi wohnenden Stämme. Aus dem Engliſch
überſetzt von W. A. Lindau. 3 Theile. 8. 18
2 Thlr. 20 G

Tagebuch eines Invaliden auf einer Reiſe durch P
tugall, Italien, die Schweiz und Frankreich.
dem Engliſchen des H. Matthews, Esq. 2 T
8. 1822 und 1823. . . . . 2 Thlr. 16 G

Baumgarten-Cruſius, C., Licht und Schatt
Darſtellungen aus der Schule des Lebens. 2 The
Zweite Ausgabe. 8. 1824. . . . . 2 T

— — Reiſe auf der Poſt von Dresden nach Leip
Eine humoriſtiſche Erzählung. 8. 1820. . . 18

— — Reiſe aus dem Herzen in das Herz. 2 T
8. 1819. . . . . 1 Thlr. 16

Blumendeutung. Auszug aus den neueſten Blum
ſprachen. Taſchenbüchlein zur Unterhaltung. 8. 1
12

Töplitz,

wie es ist,

oder

die beiden Grafen.

Von

Wilhelm von Lüdrmann.

KGL. ÖFFENTL. BIBLIOTHEK · HANNOVER

Lüdrmann.

Dresden,
P. G. Hilscher'sche Buchhandlung.

1829.

D 1907 * 345

Sächsische
Landesbibliothek
Dresden

Töplitz wie es ist.

I.

Die Bekanntschaft.

Halt! rief der Vorreiter des Grafen von St. Mairent, als der schwerbeladene Reisewagen seines Gebieters die Schwelle des Gasthofs zur goldenen Gans in einer der engen Nebengassen von Töplitz erreichte — und die Postillone hielten. Ein Jäger in goldstrotzender Livree sprang vom Bock herab, öffnete den Schlag der Reisechaise, und eine schlanke, hohe Männergestalt, in der die versammelte Menge gaffender Müßiggänger sofort den Adel einer hohen Geburt, und den noch effectvolleren Adel des Reichthums und des Ranges entdeckte, stürzte sich aus dem Wagen in die Arme seines Dieners. „Die Flügelthüren auf!“ rief der Oberkellner der goldenen Gans den trägen Gehilfen zu, welche mit offenem Munde der Landung des großen Mannes zuschauten. „Die Flügelthüren auf, im zweiten Stock! Seht ihr denn nicht, ihr Holzböcke, daß das der Herr Graf ist, der die bei

etage für sich bestellt hat!“ Dann näherte er sich mit einem schrägen Bückling dem Mann im besternten Oberrock.

„Sind meine Zimmer bereit“, fragte dieser mit aufgeworfner Lippe und schnarrendem Tone, den, von dem Glanz dieser Erscheinung fast verblendeten Oberkellner. „Ew. Excellenz zu dienen“, war die Antwort, und indeß die Gaffer ehrerbietig auf die Seite zurückwichen, die Dienerschaft verwirrt durch einander lief, und der Wirth der goldenen Gans seine Sonntagsatzel auf den kahlen Scheitel stülpte, um vor dem eben eingekehrten Halbgott in einem würdigern Aufzug zu erscheinen, als die geblümte Schlafmütze ihm gewährte, geleitete Monsieur George den Ankömmling gravitätisch die kleine, dunkle Stiege aufwärts, welche in den für Diesen bestimmten Olymp hinaufführte.

„Wohin bin ich gerathen“, brummte der Graf mürrisch vor sich hin, indeß George sich in Apologien über die dunkle Stiege, und die geringe Ordnung im Hause erschöpfte, welche er mit gewohnter Kellnereitelkeit dem überaus zahlreichen Besuche in seinem Hotel zuschrieb.

Diesen Namen, den die goldene Gans diesmal von ihrem Vizegouverneur, dem Oberkellner Herrn George, erhielt, war jedoch, genauer angesehn, eine unerlaubte Euphemie für eines der unbedeutendsten und unansehnlichsten Gasthäuser von Töplitz; denn wahrscheinlich war Graf Maixent seit einem Jahrhundert der erste Reisende, der mit Vieren lang vor der Schwelle dieses bescheidenen Hotels still halten ließ. In der That war auch bald ganz Töplitz in unruhiger Bewegung, als es darauf ankam, die Pfer-

tive zu errathen, die den reichen Grafen vermocht haben konnten, in einer elenden Schenke sein Quartier zu nehmen, die Personen seines Ranges sonst auch nicht einmal dem Namen nach bekannt zu seyn pflegte. Niemand wußte sich zu erklären, warum der reiche Graf, den Einige für einen ungarischen Magnaten, Andre für einen englischen Lord des ersten Ranges hielten, den Prinzen von Ligne, das goldene Kreuz oder den englischen Gruß verschmäht habe, um die in gerechtes Dunkel versunkene goldene Gans aufzusuchen, oder warum er nicht wenigstens den Kurfürsten, die drei Lilien oder die goldene Brücke zu seinem Absteigequartier erwählt habe, eher als durch seine glänzende Erscheinung vor der goldenen Gans allen müßigen Köpfen des Badeorts ein unauflösliches Räthsel vorzulegen und nebenher alle Regeln des Anstandes mit Füßen zu treten.

Dieses in der That schwer zu erklärende Verfahren fand auch nicht eher eine einigermaßen zulässige Erklärung, als bis man durch die Badeliste des folgenden Tages in Erfahrung brachte, daß am Abend vorher der reiche und seiner etwas übelberüchtigten Sparsamkeit wegen, bekannte Commerzienrath Melling aus D., nebst seiner Schwester und einzigen Fräulein Tochter, der Präsumptiv-Erbin von einer Viertel Million Speciesthalern, in eben derselben Herberge abgestiegen war. Nun erinnerte man sich, daß die Erscheinung des Grafen mehr dem Besuche eines Bräutigams, als dem Costüm eines Reisenden ähnlich gewesen sey; nun fand man es begreiflich, daß der Graf, bald nach seinem Eintritt in den Gasthof zur goldenen Gans, mit voraufschreitendem Jäger, einen kurzen Besuch bei allen seinen Hausgenossen

vorn heraus, und einen langen in den Hinterzimmern des alten Herr Melling abgelegt hatte — mit einem Wort, man wußte nun, woran man war. Und wirklich blieb denn auch die Bestätigung aller der Vermuthungen, zu denen dies Zusammentreffen Anlaß gegeben hatte, nicht lange aus. Wenig Tage waren hinreichend, es in den höhern und mittlern Zirkeln der Badegesellschaft allgemein bekannt zu machen: die achtzehnjährige reizende Cordelie Melling sei die Braut des steinreichen Grafen von St. Mairent, der, wie die Badeliste auswies, aus Lausanne hieher gekommen, einer der ersten Güterbesitzer in der französischen Schweiz, daneben aber auch ein Mann vom ältesten und reinsten Adel war.

Es fehlte in Töplitz nicht an Personen, welche Cordelie Melling, trotz der unverdienten Zurückgezogenheit, in der der grillenhafte Eigensinn ihrer Tante Beate und die haushälterischen Gewohnheiten ihres Vaters diese schöne Blume unter den jungen Damen D's hielten, genau zu kennen vorgaben. Unter diesen war es einigen Glücklichern zu erforschen gelungen, daß der alte Melling, von seinem Arzte für diesen Sommer nach Wiesbaden gesandt, um seinen von Podagra, Gicht und Steinschmerz gefolterten Körper dort in Hygäens Welle zu tauchen, eben daselbst die Bekanntschaft mit dem jungen, schönen und reichen Grafen St. Mairent angeknüpft und mit ihm in eine Verbindung unbekannter Art getreten sei, deren letztes Resultat endlich ein vorläufig verabredetes Familienband gewesen wäre. Um dies ohne alles Aufsehn zu knüpfen, war von dem feinberechnenden Commerzienrath der Ausweg [illegible] geschlagen und angenommen worden, daß [illegible]

Tochter von D. nach Töplitz beschieden werden sollten, gleichsam als gälte es dort noch eine Nachkur für ihn, daß der junge Bräutigam sich sodann eben daselbst einfinden, in demselben Gasthof absteigen und die vorläufig eröffneten Approchen hier in eine förmliche Belagerung verwandeln sollte. Als den glücklichen Vereinigungspunkt für diese Operationen war von dem alten Herrn die goldene Gans, eine, ihrer Billigkeit wegen bei ihm hoch in Ehren stehende Herberge, vorgeschlagen und von dem Grafen, der mit ihren Vorzügen völlig unbekannt war, gern angenommen worden — alles Umstände, welche die seltsame Wahl dieser Wohnung, die glänzende Erscheinung des Reisenden, und die anfängliche Verlegenheit der Uneingeweihten, diese Dinge mit einander in Einverständniß zu bringen, hinlänglich erklärten.

Der alte Melling hatte den jungen Grafen mit der Herzlichkeit eines Speculanten auf Rang und Reichthum umarmt, und als einen genauen, jüngst gewonnenen Freund seiner Schwester und seiner Tochter vorgestellt; Tantchen Beate Melling, das ehrenfeste weibliche Oberhaupt der Familie, und die höchste Instanz für alle innern Angelegenheiten derselben, hatte, durch bedeutungsvolle Winke ihres Bruders erleuchtet, ihm ihren tiefsten und zierlichsten Knix gemacht, und Cordelie hatte ihn, als einen jungen Mann von Rang und feiner Sitte mit höflicher Entgegnung bewillkommt, und die beabsichtigte Belagerung war somit vorerst eingeleitet.

Es konnte nicht fehlen, daß Graf St. Mairent Wohlgefallen an der reizenden Cordelie fand, welche [illegible] verborgen gehaltenen Juwel gleich, jetzt eigentlich zum erstenmal der Bewunderung der Welt hingegeben

wurde. Unter den Schönheiten D's war von Cordelie Melling bisher immer nur wie von einer fabelhaften Fee die Rede gewesen. Wenige hatten sie gesehen, noch Wenigere kannten sie genauer. Allein diejenigen, welchen das eine oder das andre Glück zu Theil geworden war, sprachen mit Begeisterung von ihr, selbst in Gegenwart andrer bewunderter Schönheiten. Nichts, so hieß es, sollte ihrer stillen und natürlichen Anmuth, ihrer herzgewinnenden Rede, dem Zauber ihrer Stimme und ihren von allen Grazien geleiteten Bewegungen, nichts der seelenvollen Sprache ihres reinen, blauen Auges, dem Reiz ihrer Unbefangenheit, der stillen und zarten Innigkeit ihres ganzen Wesens gleich kommen, das die holde Jungfrau, wie in einen durchsichtigen Schleier des Liebreizes und unbewußter Sittigkeit hüllte. Mit Bewunderung sprachen diese Wenigen ferner von der feinen Bildung ihres Geistes, von ihren Talenten für Mahlerei und Musik, dem Reiz ihres Gesanges, dem Zauber ihres Pinsels, von ihrer unbegrenzten Hingebung in den Willen ihres zärtlich geliebten Vaters, in der keine mit Härte geforderte Entsagung, keine Sonderbarkeit und keine Grille ihrer Tante sie wankend zu machen vermochte, und von der fleckenlosen Reinheit ihres Herzens, dem selbst das halberlaubte Unrecht eine Sünde dünkte, und das im Mitgefühl für Leidende und Bedrängte die harte Natur des alten, reichen Melling selbst schon mehr als einmal überwunden hatte.

Alle diese Nachrichten hatten viel Neugierde und viel eitle Bemühungen veranlaßt, Cordelie Melling in die Gesellschaften zu ziehen. Doch [illegible] suche dieser Art waren immer an dem [illegible]

alten Melling gescheitert, dem diese Blume zur Pflege übergeben war. Selbst der Widerspruch der im Herzen grundguten Tante Beate, die mütterlich ungeduldig nach dem Augenblick verlangte, wo sie ihr Töchterchen, wie sie Cordelien bisweilen nannte, der Bewunderung der Welt einmal würde hingeben können, hatte diesen Eigensinn nicht zu besiegen vermocht und mehr als einmal waren die beiden sonst ziemlich einverstandenen Geschwister über diesen Punkt hart an einander gerathen. Tante Beatchen, die nach dem frühen Tode der Mutter Cordelias das Heft des Regiments in dem Mellingschen Hause übernommen hatte, war eine so reine, tugendsame und gute Hausregentin, als eine Jungfrau in ihrem acht und vierzigsten Lebensjahre nur je gewesen war. Sie liebte Cordelchen zärtlich, fast mit mütterlichem Stolz und zankte und keifte mit ihrem Bruder so wenig, als dieß bei ihren ganz entgegengesetzten Charakteren irgend möglich war. Heiter und glücklich, ja selbst nachsichtig und hingebend in gewissem Maaße, wenn alles nach ihrem Willen ging, hielt sie streng auf ihre Autorität als Hausregentin und sichtbares Oberhaupt der Familie Melling. Ihren Bruder war sie gewöhnt, als einen Mann von schwachen Gaben und geringem Willen zu betrachten, dessen Meinung nach einigem Widerspruch, dem sie stets den gehörigen Nachdruck zu geben verstand, mit dem ihrigen immer zusammen fiel. Für Cordelchen war sie eine liebende, aber strenge Tugendwächterin, der nur dann und wann ein kleiner Zug von eifersüchtiger Nebenbuhlerschaft einen Streich spielte, ohne daß sie es selbst bemerkte. Abgesehen hiervon war Tante Beatchen die beste Frau von der Welt — sie wollte das Beste der ganzen

Familie — nur daß sie es auf ihre Weise wollte, und daß sie von der Richtigkeit und Weisheit ihrer Rathschläge und Anordnungen, wie von ihrem Bibelevangelium überzeugt war. Doch was will man mehr von einer Frau, oder gar von einer 48jährigen Jungfrau verlangen, als was Beatchen leistete? — Die einzige üble Nachrede, die die Lästerzunge der Welt gegen sie vorzubringen wußte, war, daß man sie noch immer im Verdacht hatte, die Herzen der Jugend erobern zu wollen, und die Absicht zu hegen, sich nach drei gescheiterten bräutlichen Verbindungen endlich an einem vierten Unglücklichen gründlich für alle die Trübsal rächen zu wollen, die die Untreue der Männer über ihre Jugend ausgeschüttet hatte. Aber wie gesagt, es war die Lästerung der Welt, die diese grundlose Beschuldigung gegen Tante Beatchen vorbrachte, weil sie doch etwas vorbringen mußte, und Beatchen war gut und friedliebend, ja völlig, wie man sagt, um den Finger zu wickeln, sobald nur alles nach ihrem Willen ging, gewesen. Fand sich aber vollends Jemand dazu, der ihre wohlerhaltene Gestalt, ihre Locken oder ihre weißen Händchen, die Gegenstände ihres jungfräulichen Stolzes und ihrer äußersten Sorgfalt, pries, so war sie nicht allein die nachgiebigste der Tanten und Schwestern, sondern auch eine überaus heitere und freundliche Gesellschafterin. So bestocht sie denn auch Cordelchens Rechte auf die Gesellschaft, sowohl aus eignem Interesse, wie aus wirklicher Liebe für das schöne Kind gegen ihren starrsinnigen Bruder, nach allen Kräften; doch in diesem Punkt leider nicht mit besonderm Glück. Trotz aller ihrer Erinnerungen, trotz ihres orakelähnlichen Ausspruches, ein junges Mädchen müsse die Welt sehen, wenn sie

zu Ehren und Ansehn gelangen solle, blieb es dabei, daß Cordelie, einer türkischen Schönheit gleich, mit Niemandem zusammen kam, der ihrem Herzen einen frühen Eindruck hätte geben können. Der alte Melling war in diesem Punkt unerweichlich, und Tantchen Beate mußte darin nachgeben, wollte sie nicht am Ende ihre ganze Autorität auf das Spiel setzen. Fast niemals verließ sie das väterliche Haus, als um irgend einer alten Base, in Gesellschaft ihrer Tante einen Respektsbesuch abzustatten, oder am Sonntage dem Gottesdienst in der Kirche ihrer Parochie beizuwohnen, und nie empfing sie einen andern Besuch, als den ihrer Lehrmeister in der Musik und im Mahlen, oder die Gegenvisite jener pflichtschuldigst besuchten alten Base. Die einzige Abweichung von der Strenge dieser Regel, welche der Eigensinn des Vaters ihr verstattete, bestand in der beglückenden Erlaubniß, welche Cordelie an besondern Freudentagen der Familie seit einiger Zeit bisweilen erhielt, in Begleitung von Fräulein Beate und obbemeldeter bejahrten Base, die Gemählde-gallerie ihrer schönen Geburtsstadt, die jedoch für sie kaum etwas mehr als ein weites Gefängniß war, zu durchwandern und Herz und Geist hier an den Meisterwerken ihrer Lieblingskunst, der Mahlerei, zu weiden. Solche Tage hielten sie denn für lange Entbehrungen schadlos, und gaben ihrem kindlichen Sinn eine Heiterkeit und Freudentrunkenheit, die den alten Melling selbst, so mürrisch er gerade auch seyn mochte, entzückte, und ihn bewog, mit dieser glücklichen Erlaubniß dann wieder freigebiger zu seyn, als er sonst wohl gewesen wäre.

Doch wie denn der kleine Gott Amor so schelmischen und gewandten Sinnes ist, daß kein Kerker so

feſt, kein Bann ſo undurchdringlich und kein Herz ſo verſchloſſen iſt, dem er den Eingang nicht abgewönne — ſo war ihm auch dieſe Gelegenheit, den unberührten Buſen der ſchönen Cordelie mit ſeinem Pfeil zu verwunden, hinreichend, um ſeine erwählte Beute hier zu erjagen. Eben auf dieſer Gemählde-gallerie, die ſo lange der Schauplatz der ſtillen und ſchuldloſen Kunſtfreuden der armen Cordelie war, geſchah etwas, das die Ruhe aus ihrem noch jüngſt ſo ſtillen Buſen verſcheuchen und eine neue ſtürmevollere, aber auch ſeeligere Zeit, eine neue reichere, aber auch wechſelvollere und bewegtere Periode des Daſeins für ſie herbeiführen ſollte.

So begreiflich es indeß auch war, daß die ſchöne, reiche und reizende Cordelie dem ihr beſtimmten Bräutigam gefiel, ſo unnatürlich und ſeltſam erſchien es von der andern Seite, daß der reiche, junge und hochgeſtellte Graf von St. Mairent auf Cordellens junges Herz einen ſo ganz entgegengeſetzten und entſchieden widerwärtigen Eindruck machte, einen Eindruck, den das erſte Zuſammentreffen begründet hatte, und den jedes wiederholte Wiederſehn ſeltſamer Weiſe nur verſtärkte.

Graf St. Mairent konnte die Schuld davon weder ſeiner Geſtalt, noch ſeiner übrigen äußern Erſcheinung beimeſſen. Ein junger Mann von kaum dreißig Jahren, wie er, wohlgebildet, von nicht unangenehmen Geſichtszügen, geſund, rüſtig, mit lockigem Haar und einem ſchönen Knebelbart, hat doch ſonſt wohl ein Recht, einem jungen achtzehnjährigen Kinde zu gefallen, zumal wenn er reich und obenein ein Graf iſt. Nicht ſo St. Mairent — er mißfiel der Tochter des alten Melling entſchieden, und

entſchieden gab ſie ihm ihr Mißfallen an ſeiner Bewerbung zu erkennen. Wie ging das zu? — Die ſachverſtändige Tante Beate hatte dafür keine Erklärung. Uns aber, die die Muſe der Geſchichte begeiſtert, und zur Einſicht in die geheimſten Geheimniſſe der Herzen unſrer Helden fähig macht, uns iſt die Sache kein Räthſel.

Graf St. Mairent war nemlich, trotz ſeines Ranges, und trotz ſeiner Reichthümer, eine entſchieden niedrige Natur, und gerade die ſeltene Seelenreinheit unſrer Cordelie, gerade ihre völlige Unbekanntſchaft mit der Welt und ihrem Truge, ſchärfte ihr geiſtiges Auge dafür dergeſtalt, daß ſie die bodenloſe Niedrigkeit in der Geſinnung ihres Bräutigams beſtimmt, ohne ſelbſt zu wiſſen, an welchen Zeichen, erkannte und ſich nun entſchieden von ihm abwendete, wie von einer ihr völlig feindſeeligen Erſcheinung.

St. Mairents Benehmen ſtellte ein wunderliches Gemiſch von Geſchliffenheit und Rohheit dar; die Niedrigkeit ſeiner Sprache, die oft an das pöbelhafte grenzte, mußte man zwar ſeiner fremdländiſchen Geburt zu Gute halten, die ihn zu einem Neuling in der guten deutſchen Geſellſchaft machte; allein von Sprache und Ausdruck abgeſehen, zeigten noch mehr, als dieſe, ſeine Manieren von einer Ungebildetheit des Herzens, welche Cordeliens reine Seele faſt in jedem Augenblick verletzte. Schon bei dem zweiten oder dritten Wiederſehen verſuchte der Graf, bei Cordelien alle Rechte eines verlobten Bräutigams geltend zu machen, eine Anmaßung, die die ſittige Jungfrau um ſo mehr erzürnte, als ſie wenig mit den Planen und Abſichten ihres Vaters einverſtanden war. Gegen ſeine Leute ſah man ihn bald auf empörende Art

herrisch und stolz, bald auf widrige Weise zutraulich und herablassend. Dabei spottete er des Armen und Dürftigen mit so schonungsloser Härte und verlachte das Elend und das Unglück auf so herzlose Art, daß Cordelie, die natürliche Beschützerin jedes Bedrängten, und die theilnehmende Freundin jedes Leidenden, auch in diesem Punkte das wahre Widerspiel ihrer eignen Natur in ihrem jungen Anbeter erblickte. So kam es denn, daß trotz des äußern Glanzes, der die Erscheinung des Grafen St. Mairent umgab, trotz der bis zum Uebermaß wiederholten Schmeicheleien, die er an Cordelien nicht allein, sondern auch an ihre Tante, ja selbst an den alten wunderlichen Herrn Melling verschwendete, trotz seiner Aufmerksamkeit gegen Cordeliens leiseste Wünsche, er doch durchaus keine Fortschritte in ihrer Gunst machte, ja diese vielmehr, ohne daß er selbst es bemerkte, aus einer gleichgiltigen, in eine feindseelige Stimmung gegen seine Absichten versetzte.

Obgleich wir nun von dieser Verwandelung unsern Lesern schon Gründe genug angegeben haben, so war doch noch ein Hauptgrund in Cordeliens Seele zurück, von dem wir uns den Bericht noch aufgespart haben: ein allmächtiger Grund gegen jede Annäherung an den Grafen, ein unüberwindlicher Feind seiner Wünsche und Absichten, — die Liebe!

So schuldlos, rein und unbefangen die schöne Cordelie nemlich auch Jedermann, ihrem Vater, ihrer Tante, ja sogar ihrem Kammermädchen selbst, erschien, so hatte der kleine Sohn der Göttin von Paphos doch schon, aller kinderähnlichen Beschränkung, unter der sie seufzete, zum Trotz, den wohlverwahrten Eingang in ihr Herz zu finden gewußt. Jene häufigen

Beſuche auf der köſtlichen Gemählsegallerie ihrer Geburtsſtadt galten eben ſo ſehr den rührenden Correggios, den zauberiſchen Raphaels, den köſtlichen Holbeins und den herrlichen Sartos, als der ſtillen Hoffnung, dort einen hohen, ſchlanken, blonden, kräftigen und zierlichen jungen Mann wiederzuſehen, den ſie einmal vor dem Bilde der Raphaeliſchen Madonna in lautloſe Bewunderung vertieft, angetroffen, und der bei dieſem Anlaß zwar nur drei oder vier Worte an ſie gewagt, dieſe aber mit ſolch' einem Tone und ſolch' einem Blicke begleitet hatte, daß beide ihr von dieſem Augenblick an unvergeßlich geblieben waren. Warum dieſe wenigen und faſt bedeutungsloſen Worte noch immer im Innerſten ihres Herzens wiedertönten, obgleich nun ſchon ein volles Jahr verfloſſen war, ſeitdem ſie ſie gehört, warum ſie und der Blick, der ſie begleitete, noch immer einen Raum in ihrem Gedächtniß einnahmen, während die ſchönen Redensarten des höflichen Grafen verhallten, faſt ehe ſie noch ihr Ohr erreichten, oder wenigſtens ehe ſie Zeit hatten, in ihr Herz hinabzuſteigen — dies war für Cordelien ſelbſt ein unerklärliches Räthſel. Sie ſann darüber oft in einſamen Augenblicken nach — aber immer däuchte ihr die Sache unbegreiflich; ja ſonderbarer Weiſe bemerkte ſie, daß nach ſolchem Nachdenken die Artigkeiten des Grafen ihr nicht allein widriger und unangenehmer als vorhin, ſondern jene Worte, und jener einzige Blick aus einem ſchönen tiefblauen Auge ihr auch wieder lebendiger, feſſelnder und ſiegreicher vor dem innern Geſicht da ſtanden, als vorher. Dieſe Bemerkung beunruhigte Cordelien dann wohl ein wenig, aber das Reſultat dieſer Unruhe war ihr doch theuer, da es ihr zugleich Muth

gab, den Anmaßungen des Grafen zu widerstehen und Zuversicht genug, sich weder vor seinem, noch ihres Vaters oder ihrer Tante Zorn zu fürchten, wenn sie seine freien Begegnungen noch entschiedner und ernster als früher zurückwies. Um dies oft zu können, flüchtete sie daher jetzt oft zu dieser alten Erinnerung, und jene leis gesprochenen Worte, jener innige Blick wurden ihr jetzt zu einer Art von Talisman, von dem sie Festigkeit und Zuversicht des Benehmens in schwierigen Augenblicken entlehnte. War standen diese Worte auch nicht in der entferntesten Verbindung mit ihrer jetzigen Lage, noch hatte sie seit jenem Tage, dessen Andenken ihr jetzt so theuer war, den Sprecher derselben jemals wieder gesehen, so oft sie auch die Gallerie um dieselbe Tagesstunde später besucht, noch hatte sie sonst das Mindeste von oder über ihn vernommen, aber dennoch flüsterte eine ungehörte Stimme in ihrem Busen ihr unablässig zu: Du wirst ihn wiedersehen, und das Echo ihres Herzens fiel jubelnd in diesen Ton ein.

Indeß versäumte Graf St. Makrent keine Gelegenheit, die Gunst seiner Verlobten und ihrer Angehörigen durch feine Aufmerksamkeiten, kleine unabweisbare Geschenke und Vergnügungspartien aller Art, wo möglich im Sturm zu erobern. Nicht genug, daß er sich stundenlang nöthigte, den langen Reden des speculativen Commerzienrathes über Geldcourse, Staatspapiere und Interessenzahlungen, Staatslotterien, gezwungene und freiwillige Anleihen, über Krieg und Frieden und alle Auf- und Absprünge der Politik ein aufmerksames Ohr zu leihen, oder die gute Tante Beate in ihrer kunstgerechten Begeisterung für Rossini's Barbier oder Clauren

wunderzarte Mimili mit einem nachgemachten Enthusiasmus zu unterstützen, oder halbe Tage lang mit ihr gegen den musikalischen Wirrwarr des Freischützen, oder die nichts sagenden Melodien des Oberon zu Felde zu ziehen — nicht zufrieden damit, Cordelchen eifrig Recht zu geben, wenn sie, um den Faut aufzuziehen, mit mädchenhafter Schadenfreude van der Werf's glatte Bilder über die italienische Größe erhob, oder David's und seines Anhangs regelrechte Gemählde über Raphaels und Tizians sich selbst bestimmende Schöpfungen stellte — so war er auch unermüdlich darin, fur jeden schönen Tag irgend eine neue Lustfarth in den reizenden Umgebungen von Töplitz vorzuschlagen und anzuordnen und ihren haushälterischen Vater durch die großmüthige Uebernahme aller daraus erwachsenden Kosten unwiederbringlich an sich zu fesseln. Für den alten Herrn war Graf St. Mairent schon um dieser Einrichtung willen, eine Art von Halbgott. Neugierde und Knauserei waren die beiden hervorstehendsten Charakterzüge des alten Melling; jetzt konnte er schauen und sparen und so gut war es ihm noch nie geworden. Im Stillen pries er daher alle Väter schöner Töchter glücklich, nannte den Grafen, dessen übrige Eigenschaften, außer seiner Großmuth und seinem Reichthum, ihn wenig kümmerten, den edelsten aller zu acquirirenden Schwiegersöhne, und war glücklich in der festen Ueberzeugung, sein Cordelchen werde ihn unfehlbar zum Schwiegerpapa eines Eidams machen, der ihn beständig frei hielt, Tante Beatchen, deren Verstimmung er zu fürchten gewohnt war, in gute Laune versetzte und seinem Töchterchen niedliche Geschenke machte. Beatchen aber, seelig in dem Triumphe, bei

jedem muſikaliſchen Wortſtreit Recht zu behalten, ein Ding, das ihr noch niemals vorgekommen war, und glücklich, in dem liebenswürdigen Grafen endlich einmal einen jungen Mann gefunden zu haben, der auch für ihre jungfräulichen Reize nicht völlig blind ſchien, konnte den Augenblick nicht erwarten, wo ſie in geheimer Unterhandlung das feierliche Ja aus den Lippen ihrer ſchönen Nichte würde abzulocken verſtehen und klammerte ſich daher mit aller Vorliebe einer geſchmeichelten acht und vierzigjährigen Jungfrau an den ſchönen jungen Grafen feſt.

„Nun, Loby“, ſagte ſie jetzt wohl, mit ganz ungewohnter Freundlichkeit zu ihrem Bruder, und legte ihre Geſichtszüge dabei in die möglichſt lieblichſten Falten, „nun, Loby, diesmal muß ich dich loben. Du haſt einen Staats-Coup gemacht, wie ich ihn deiner altväteriſchen Weisheit kaum zugetraut hätte. Ein guter Genius hat dir den Gedanken eingeflüſtert, uns hieher kommen zu laſſen. Der Graf iſt ein Ehrenmann, ein Eidam für dich, wie es wenige giebt, ein Engel mit einem Worte. Hörteſt du nicht heute Morgen erſt, wie er die Farbe meiner Locken, beſonders der dritten von hinten her, über welche alle meine Bewunderer immer im Streit lagen, ſo richtig als das ſchönſte Cendré beſtimmte, das er je geſehen? Und ſein feines Compliment über die Weiße meiner linken Hand — [illegible] wurde beinahe ſchaamroth, und mußte zu ſeinem Fächer greifen.“

„Das iſt noch wenig Verdienſt, Beatchen, dich ſchaamroth zu machen“, fiel der alte Herr Wohlling ſeiner Schweſter hier in die Rede. Aber, daß er die ganze Richtigkeit meiner Spekulation [illegible]

Badenschen Staatsloosen zu würdigen verstand, und mich glücklich pries, die Darmstädtischen mir vom Halse geschafft zu haben — das macht ihn eines Thrones würdig — wenigstens in Cordelchens Herzen.“

„Daß dich, mit deinen ewigen Speculationen, die uns schon so viel Geld kosten“, fiel Beatchen ein, „und mit denen jeder Narr dich kirrt; — sie werden uns noch ins Unglück stürzen, sag' ich dir. Aber, rede, bist du zufrieden mit Cordelchen? Wie gefällt dir ihr Ernst und ihre stumme Gemessenheit? Ich sage dir, mon frère, es wird nichts aus der Sache, wenn ich nicht dazwischen trete. Ich stehe dir für nichts, wenn Cordelchen ihr Betragen nicht ändert. Der Graf ist ein gesetzter Mann, der die Verdienste einer verständigen Jungfrau, die ohne alt zu sein, die Faseleien der Jugend abgelegt hat, zu schätzen weiß. Ich will nicht mehr sagen — aber die Aeußerungen von heute Morgen, meinen Cendré-Locken, meiner linke Hand — kurzum, ich stehe für nichts! Man kennt die Männer nicht — die Leidenschaft ist rasch — und deine Plane könnten leicht in dem entzündbaren Herzen des jungen Schalks eine Aenderung erfahren. Zwar das Glück bliebe in der Familie, und ich würde bei meinem Tode Cordelchen nicht vergessen.“ —

„Hoho! Fräulein Schwester“, rief der alte Melling lautlachend. „Kommt dir der alte Hochmuth wieder an? Bäsla! Du denkst im Trüben zu fischen! Doch das hat nicht Noth.“

„Das nicht, versteh mich recht“, entgegnete verschämt und besänftigend Beatchen — „ich meinte nur, Cordelchen müsse andre Saiten aufziehen, wenn sie den dritten Vogel fangen will. Doch laß mich ser-

gen, ich werde sie zu recht stellen, denn ohne mich — das siehst du wohl — wird doch Nichts aus deinen Plänen.“

„Topp, wir sind einig“, sprach beruhigt Herr Melling. „Du hast Recht: ich verstehe nichts von euren Weiberkünsten und besinne mich kaum noch darauf, wie meine Seelige mich einst gekirrt und gefangen hat. Drum mach' was du willst; ich gebe dir freie Hand, nur daß ich des Gräfchens glücklicher Schwiegerpapa werde.“

Nach diesem Gespräch ward Cordelchen von der Tante, wie man sagt, ernsthaft ins Gebet genommen. Ihre Kälte und ihre schnöde Kürze gegen die Artigkeiten des liebenswürdigen Grafen wurden ihr ein für allemal untersagt und ihr mehr Schmiegsamkeit, mehr freundliches Entgegenkommen gegen seine artigen Erbietungen eingeschärft. Cordelchen versprach mit halben Munde, künftig artiger und zuvorkommender gegen den Grafen zu sein, ihn nicht mehr sichtlich aufzuziehn, ihn nicht streng abzuweisen, wenn er ihre Hand zum Kuß begehrte und was dergleichen mehr war. — Doch diesen Verheißungen zum Trotz, blieb zwischen ihr und ihm alles, wie es war. Sie konnte sich jetzt so wenig, wie vorher, entschließen, seine eitlen Prahlereien für angenehme Wahrheiten hinzunehmen, noch seine artigen Ungezogenheiten mit lächelnder Miene anzuhören, oder seine albernen Bemerkungen für Sprüche der Weisheit anzuerkennen. Cordelchen war, ungeachtet eines kleinen Schalks im Herzen, im Ganzen genommen ernst und verständig und in des Grafen flüchtigem Gehirn schien kein [illegible]nster und vernünftiger Gedanke Raum zu haben. Ja selbst seine erlernten Phrasen, von Tugend, [illegible]esglück,

Treue und Seeleneintracht verfehlten bei der sich selbst klaren und reinen Cordelie so sehr ihres Zweckes, daß sie auch in ihnen vielmehr das Nachgemachte und Erzwungene sogleich erkannte, und den kalten, herzlosen Lügner in dem zudringlichen Bewerber nur um so entschiedener haßte und mied.

Nichts desto weniger hatte die angenommene Freundlichkeit in ihrem Benehmen gegen St. Mairent, sowohl Papa Melling, als Tantchen Beate auf eine Zeit lang wenigstens beruhigt, und die frühere Eintracht der Familie wiederhergestellt.

Unter diesen Umständen wurden die beinahe schon unterbrochenen gemeinschaftlichen Lustfahrten in den lachenden Umgebungen von Töplitz mit erneutem Eifer wiederum vorgenommen. Der Graf trug nemlich sichtbar eine gewisse Scheu, sich mit Cordelchen eher in der großen Gesellschaft zu zeigen, als bis er das entscheidende Ja aus ihrem Munde, das ihm erlaubte, sie als seine Braut vorzustellen, vernommen haben würde und hielt es daher für das sicherste, die Zwischenzeit bis dahin mit eben diesen ländlichen Ausflüchten anzufüllen, die ihm einer Seits die Zuneigung des alten Melling so offenbar gewannen, andrer Seits ihm aber auch Gelegenheit zu geben versprachen, die beschwerliche Belagerung durch einen unvorhergesehenen Sturm glücklich zu beenden; eine Gelegenheit, die sich natürlich leichter in Ruinen und bei einsamen Spaziergängen im Schatten hoher Ulmen und Eichen, und im Angesicht der freien, schönen Natur, als in dem Ballsaale der Réunion oder auf der gedrängten Vormittagspromenade des Parks darbot. Zugleich gab er seiner Bewerbung dadurch den Anschein einer romantischen Liebe, ein Charakter, der

ihm zwar bei dem alten Melling wenig, aber deſto günſtiger bei Tantchen Beate war, deren höchſter, aber ſtets eitler Lebenswunſch von je her ein romantiſches Liebesabentheuer geweſen war, und wahrſcheinlich auch bei Cordelien ſelbſt ſein mochte, die die ſchöne Natur über alles liebte. —

II.

Das Abentheuer am Rieſenberge.

So war denn die ganze Familie an einem lachenden Julymorgen nach den reizenden Gärten von Dux aufgebrochen; der alte Melling, wie gewöhnlich hoch erfreut, daß er dieſen vielgenannten Ort mit allen ſeinen hiſtoriſchen und künſtlichen Merkwürdigkeiten nach aller Bequemlichkeit zu ſehen bekäme, ohne einen Heller für Wagen, Pferde oder Poſtillon, für Trinkgelder und andre ihm ſo verhaßte Deteſtazien auszugeben, der zu erwartenden köſtlichen Collation gar nicht zu gedenken, für welche der aufmerkſame Graf gewiß Sorge getragen haben würde; Tante Beatchen, in innerſter Seele zufrieden, daß ſich endlich einmal wieder eine Gelegenheit zeigte, den liebenswürdigen Werber bei gewiſſen Stichworten über die Schönheit der Natur zum Geſtändniß ſeiner Leidenſchaft für Cordelchen zu bewegen, und ebenher entſchloſſen, was dabei etwa an Schmeicheleien für ſie

ſelbſt abſiel, begierig einzuſammeln und Cordelchen, glücklich an der weiten, reichen und ihr ſo lieben Natur ihr lichtes Auge und ihr weites, reines und ſehnſuchtsvolles Herz weiden zu können — der Graf aber darauf bedacht, ſich ihr gegenüber als einen enthuſiaſtiſchen Bewundrer kleiner und großer Naturſchönheiten kund zu thun, um auf dieſem heimlichen Minenwege die Beſatzung der belagerten Veſte zu friedlicher Capitulation zu bewegen und wenn dies fehl ſchlug, ſie in eine ſo abgeſchnittene und hilfloſe Lage zu verſetzen, daß ein ſtürmiſcher Angriff ſie unwiederbringlich in ſeine Hände liefern mußte, ein Plan, zu dem alle Anſtalten getroffen und ſeine Leute mit ihm in ein gefährliches Einverſtändniß gezogen waren.

Mit dieſen Geſinnungen und geheimen Abſichten hatte denn jedes Glied dieſes Doppelpaares die Kunſtſchätze des Schloſſes von Dux, die Partiſane, welche den großen Kriegsfürſten, deſſen Andenken dieſer Ort bewahrt, vom Leben zum Tode befördert, ſeinen Degengurt, die nichts bedeutenden Bilder und Künſteleien, die ſeine Nachkommen mit den von ihm ererbten Schätzen geſammelt, den reizenden Park mit ſeinen herrlichen Durchſichten, das mächtige und charaktervolle Gebäude des Schloſſes, die blühenden, düftigen Treibhäuſer und unter den Merkwürdigkeiten dieſes Fleckens auch die Wohnung eines ſeltſamen Mannes, der nach vierzigjährigem Umherirren in Europa, nach Glückswechſeln der wunderlichſten Art, arm, elend, gefangen, reich, glücklich, ein Sieger in der Liebe, doch immer gleich entſchloſſen, des Lebens um jeden Preis zu genießen, hier endlich ſeine unglücklichen Tage beſchloß, die Wohnung Caſanova's,

des Heroen unter den Bonvivants gesehen, und ein heiteres Mahl, im Schatten blühender Orangenbäume, krönte das fröhliche Tagewerk.

St. Mairent war zärtlich wie immer, Cordelie freundlicher als je, Tantchen Beate drückte gütig das bewachende Argusauge zu und Papa Mellin verlangte nach neuer Befriedigung für seine Schaulust.

Die Sonne stand noch hoch am Himmel, als das Tischtuch abgenommen ward, und Graf St. Mairent mit seinem wohl berechneten Plane ans Licht trat. Sein Vorschlag, die noch übrige Hälfte dieses schönen Tages zu einer Ausflucht nach den romantischen Schluchten der Riesenburg zu benutzen, stand zu sehr mit den Wünschen aller Glieder der Gesellschaft im Einklange, als daß er nicht allgemeine Billigung gefunden haben sollte. Zeit und Ort waren für die Absichten des Grafen trefflich berechnet. Die Sonne mußte hinter dem sonderbaren Bergkegel des Berczen versinken, ehe man den Rückweg antreten konnte; das abendliche Dunkel, der List der Liebe und den Plänen eines entschlossenen Herzenstürmers so günstig, mußte die Wandrer in eben jenen Gründen und Schluchten überraschen, die St. Mairent zum Schauplatz seines Sieges ausersehen hatte.

Diesmal sollte die bestürmte Veste durch die Batterie der Dankbarkeit für Rettung aus drohender Gefahr zur Uebergabe genöthigt, oder wenigstens durch eine mächtige Bresche in eben dieser Richtung so stark beschädigt werden, daß sie nicht lange mehr widerstehen konnte. Zu diesem Zweck waren alle Anstalten mit großer Umsicht und unverkennbarem Talente für Thaten dieser Art von dem Grafen vorbereitet worden. Auf einen Wink, den er seinem getreuen Jean, der

seinen Platz neben dem Wagenlenker hatte, gab, sollten die Rosse an der abhängigsten Stelle des Weges sich scheuen, durchgehen, und die Fahrenden in eine sichtbare Lebensgefahr stürzen. Dann wollte Graf St. Maixent sich mit heldenmüthiger Todesverachtung vom Wagen herab stürzen, Cordelien retten, indem er sie aus dem Wagen hob, und während Tantchen und der alte Melling von den zügellosen Rossen pfeilschnell dahingerissen wurden, den stammelnden Dank der erschrockenen und geretteten Cordelie von ihren Lippen einsammeln. So weit war Alles vortrefflich erfunden und berechnet — die späte Tageszeit, die Oede des Orts, der Schrecken einer drohenden Lebensgefahr, das Einverständniß mit Jacques — alles begünstigte den fein ersonnenen Plan, alles berechtigte den Grafen zu den schönsten Hoffnungen, die ein liebender Bräutigam nur immer nähren konnte.

Doch der Schutzengel der Liebe wachte über dem arglosen Haupte Cordeliens; das Auge des Himmels sah ihre Noth und beschloß, für einen kurzen Schrecken, durch eine lange währende Freude Ersatz zu leisten! —

Unter Frohsinn und arglosen Scherzen ging die Reise über den Steinweg, welcher von den lachenden Gefilden von Dux nach dem einst prangenden und nun so stillen Kloster von Osegg führt, dahin. Es lag in dem Plane des Grafen, den unbedeutenden Resten der ehemaligen Pracht dieses Klosters für den alten Melling eine solche Wichtigkeit zu geben, daß die Besichtigung desselben einen bedeutenden und ihm überlästigen Theil des Tages für sich einnahm. Tantchen Beate hatte überdies noch nie ein Männer-

Kloster, selbst ein ausgestorbnes, gesehen und die Hoffnung, auf die Herzen der Mönche, sei es nun durch die Schönheit ihrer Locken oder die Weiße ihrer linken Hand, einen bemerkbaren Eindruck zu machen, diese süße Hoffnung machte, daß sie den Vorschlag ihres Bruders mit beiden Händen ergriff. So mußte denn auch Cordelchen, so sehr sie auch die grünen, schattigen Thalgründe des Riesenberges der Enge dumpfer und öder Klostermauern, und den Anblick der sinkenden Sonne von romantischen Zinnen herab, allen Bildwerken einer halben Kunst, und allen Erzählungen von ehemaligem Glanz und verschollenem Reichthum vorgezogen hätte, doch mit den Ordensleuten nicht allein Kirche und Refektorium, Zellen und Conclaven, sondern selbst den Staub einer verfallenen Bibliothek durchwandern, um so die Stunde herbei kommen zu lassen, welche ihr feuriger Verehrer für seine Sieger-Absichten als die günstigsten erkannt hatte. Das Prachtzimmer des Prälaten mit seiner hinter einem Betschrein versteckten Toilette, die Bilder, welche ein anderes Gemach zieren, und unter denen ein Portrait des großen Reformators von der Duldsamkeit der ehemaligen Bewohner dieses Klosters zeugt, die Klosterkirche mit ihren 14 Altären, die Grotten, Cascaden und Pavillons des verfallenen Gartens des Prälaten, die Denkmahle Wolgast's, des Gründers des Klosters und Bischof Slawkos, seines Beschützers, waren besichtigt, und die Geschichte des Klosters von seiner Gründung durch Adelheid, Robert und Stephan im 11ten Jahrhundert, bis zu seiner Auflösung unter Joseph II., von einem bald redseligen, bald wortkargen Mönch, im weißen Ordenskock mit schwarzem Scapulier und [illegible] hier

tiger Kapuze, vorgetragen wurden, als das Doppelpaar endlich, arglos und glücklich sich in den schattigen Buchenhain verlor, durch den der Weg zum Riesenberg sich hinzieht. Cordelie seufzte froh auf, als sie den widerwärtigen Klostermauern entronnen, sich wieder in der grünen Frische der Wälder erblickte. Leicht und seelig hob sich ihr schöner Busen, so oft irgend eine überraschende Durchsicht einen fröhlichen Einblick in das immer tiefer sinkende Thal von Oseegg erlaubte, oder so oft der Scheideblick der Sonne durch die alten buschigen Haine ihrem suchenden Auge begegnete, und hingebender als je zuvor mitwechselte sie den zärtlichen Fragen des Grafen, dem sie — das konnte sie nicht verbergen, die Lust dieses schönen Tages verdankte. Der steinige Weg hob sich schnell durch ein schattiges Thal zu den Mühlen des Dorfes Riesenberg hinauf; man sah den kühnen Wartthurm und einige Minuten später die malerischen Trümmer der Riesenburg selbst, einsam, still und schaurig auf dem Gipfel einer waldigen Anhöhe emporragen. Die schöne Burgruine blickte romantisch und charaktervoll auf das von ihr beherrschte Thal hinab. Eingestürzte Mauertrümmer sprachen zu verwandten Gemüthern von ihrer ehemaligen Stärke und von der ordnungslosen Gewalt, welche dies Raubschloß einstmals zu ihrem Sitze auserkohren hatte. Malerische Epheugehänge schlängelten sich von Trümmern zu Trümmern, über den Veilchen- und Vergißmeinnicht-Teppich, der den Fuß der Burgruine umzog. Die letzten Strahlen der abendlichen Sonne, welche die einsamen Buchenschatten durchzuckten, blickten scheidend und gleichsam warnend zu Fensteröffnungen, Mauerlucken und Schießscharten zu den Wan-

dernden hinein, oder vergoldeten die Spitze des kühn vorgeworfenen Wartthurms auf seiner einsamen, unzugänglichen Waldhöhe. Groß und kühn, wie der Geist der Zeit, aus der sie stammen, schauten die Trümmer über das stille Thal hinweg, in die grüne Ebene hinein, welche Dux, Osegg und Bilin auf der einen, den Schloßberg und die grauen Spitzen des Mittelgebirgs auf der andern Seite zu Grenzen hat. Unten in den Buchengebüschen flöteten Nachtigallen, darüber waren die Tannenwände des Riesenberges aufgehängt und tiefer hinab klapperten die Mühlräder, welche der Waldbach umwalzt. Alles umher war still und einsam, das Thal glich einem grünen, mit Laub und Blumen ausgestreuten Grabe.

„Fürwahr, eine schöne Ruine," begann Cordelie von der stillen Schönheit des Orts ergriffen, nach einer Pause des stummen Anschauens, „vielleicht die schönste im ganzen nördlichen Deutschland. Wie gläubisch trotzen jene felsenfesten Mauern dort der zerstörenden Gewalt der Zeit, und welch schönes Bild der Vergangenheit und der Vergänglichkeit zugleich stellen uns jene halb erhaltenen Fenstergewände, jene halb hängenden, halb aufrechtstehenden Pfeiler und Mauern dar! Ich ziehe diese einsamen Trümmer ohne Bedenken selbst denen des Schloßberges vor."

„Vielleicht auch deshalb, sprach Graf Waldrent, weil sie minder bekannt und minder besucht sind, als jene.

„Das minder Bekannte wird mit Recht dem allgemein Gepriesenen vorgezogen," erwiederte Cordelie, „Frauenschönheit und Naturschönheit will aufgesucht und mit einer gewissen Schwierigkeit aufgefunden sein, wenn sie ihren ganzen vollen Reiz entfalten soll."

„Hier finden wir sie ohne Schwierigkeit beisammen," entgegnete fein der Graf und benutzte diese Wendung des Gespräches, um sich in einen Schwall von Schmeicheleien gegen die Erkohrne seines Herzens, die, einsam mit ihm auf eine Trümmerspitze gestellt, ihm Rede stehen mußte, zu ergießen. Tante Beatchen, der dies Zusammentreffen erwünscht war, that als sähe sie nichts, und pflückte unten im Burghof Wiesenblumen und Papa Melling berechnete still für sich hin, zu welchem Zweck diese unbenutzten Trümmer etwa jetzt noch nützlich angewendet werden könnten. Er hatte eben ausgefunden, daß sie zu einem Pulverdepot oder zu einem Zinnmagazin für die nahen Gruben des Erzgebirges wie geschaffen seien, als Cordelchen mit dem Grafen im lauten Wortwechsel begriffen von der Höhe wieder herabflog.

„Sie wissen nun meinen Entschluß, Herr Graf, sprach sie mit aufgeregterem und lebhafterem Tone, als man von der stillen Jungfrau sonst zu hören gewohnt war; Sie können kein Recht auf mich geltend machen, weder vor dem Himmel, noch vor Menschen, und ich bin entschlossen, Ihnen, so lange ich Sie nicht besser kenne, als jetzt, freiwillig keinen Anspruch irgend einer Gattung einzuräumen. Versprach Ihnen mein Vater zu viel, so machen Sie das mit ihm aus, — bis dahin aber kein Wort dieser Art mehr; ich bin entschlossen, fest entschlossen, keines mehr anzuhören."

Mit diesen Worten floh sie in die Arme ihrer Tante.

„Ei, ei, so stürmisch und aufgeregt, Cordelchen," sprach diese. „Ich sagte dir immer, mein Kind, die

einsamen Spaziergänge taugen nicht für uns Mädchen. Ich warnte Dich immer. Was ist Dir?“

„Es ist nichts, liebe Tante, unterbrach Cordelchen die immer weise Strafpredigerin. Eilen wir, es wird Abend, und Sie wissen, die Nachtluft thut dem Vater nicht gut.“

Hastig und verstimmt bestieg man den unten harrenden Wagen. Niemand sprach, nur Papa Melling war glücklich über seine Entdeckung, wie diese Ruine, so zerfallen sie auch sei, noch nutzbar zu machen sei, und fühlte nicht üble Lust, sie zu dem erfundenen Zweck käuflich an sich zu bringen, wenn der Graf von Waldstein, ihr jetziger Besitzer, einen billigen Preis zu machen Willens wäre. Dies Projekt beschäftigte ihn dergestalt, daß er selbst die sichtbare Verstimmung seiner Reisegenossen nicht weiter wahrnahm, und die stummen Drei in der fröhlichsten Stimmung von der Welt mit seinen Ansichten und Planen unterhielt. Unterdeß war das letzte Dämmerlicht des Tages völlig verglommen, und der schwarze Fittig des Abends ruhte schwer über dem engen Thalwege, durch welchen der Wagen mühsam herabrollte. Die dunklen Schatten der Tannen und Buchenbüsche umfingen die Reisenden mit ihren dürftigen verschlungenen Armen: neben dem Wege her plätscherte eintönig und wild der kleine Bergbach, welcher weiter unten die einsamen Mühlen des Dorfes treibt. Mit einer Wendung zur Linken, in der Nähe einer kleinen Capelle, erreichte man die letzte schlafschiefende Stelle des Weges. Dies war der Punkt, welchen St. Maixent zur Scene seines Unternehmens auserwählt hatte. Ein leiser Wink gab Jacques das verabredete Zeichen; mit einem kühnen Satz

ſprangen die Roſſe, wie plötzlich ſcheu geworden zur Rechten, bäumten ſich hoch, und riſſen dann fortſtürzend den leichten Wagen aus dem Wege durch das Geſtrüpp gegen den Rand des Gießbaches dahin. Die Gefahr war augenſcheinlich: Tante Beatchen kreiſchte gellend auf und die durch dieſen Schrey geſcheuchten Roſſe vergaßen nun vollends Zügel und Gebiß. Hilferufend und mit geballter Fauſt ſtieß ſie die zitternde Cordelie, welche im erſten Schrekken bei ihr Schutz ſuchte, mit der Kraft einer Verzweifelten von ſich und ſank dann ohnmächtig in ihren Sitz zurück. Papa Melling ward bleich und zitterte wie Eſpenlaub im Winde; nur St. Mairent blieb ſeines Schreckens Meiſter, überſprang kühn den Bord des Fahrzeuges, umklammerte mit ſtarkem Arme die hilfloſe Cordelie und wollte ſie eben, ſich ſelber nach, aus dem ſchwankenden Fuhrwerk hinabreißen — als plötzlich eine hohe dunkle Geſtalt aus dem Tannendickicht hervorbrach, die Zügel der ſcheu gewordenen Roſſe ergriff und ſie mit rieſenkräftiger Hand zum Stehen brachte.

Grimmige Blicke warf St. Mairent auf den unberufenen Helfer in der Noth. Doch ſie unterſchieden im Dunkel wenig von der Geſtalt des Retters. Cordeliens ſchärferes Auge dagegen erkannte in dieſem eine ſchlanke Jünglingsgeſtalt, deſſen mild blickendes Auge einen Augenblick lang, wie überraſcht und erſchrocken an ihrer Erſcheinung haftete, dann ſich losriß und in das Dunkel, aus dem ſie zu dem Rettungswerke hervorgetreten war, wieder verſchwinden zu wollen ſchien.

Die Geſellſchaft hatte ſich von der Beſtürzung, die dieſer Auftritt über ſie gebracht hatte, indeß eini-

germaaßen erholt und Papa Melling war der Erste der es auf sich nahm, dem Retter für sich und im Nahmen der Seinigen seinen Dank zu sagen. Zwar unterbrach ihn St. Mairent bei diesem löblichen Beginnen mit der Behauptung, daß gerade die Erscheinung des Fremden, den er schon eine Zeitlang neben dem Wege herschreiten gesehn, die sonst so sichern Rosse scheu gemacht habe; allein Cordelchen selbst nahm nun des Schuldlosen Vertheidigung auf sich und fiel mit ihrem Dank in den des Vaters ein. Bei dem Ton ihrer Stimme richtete sich das Antlitz des Jünglings zu ihr empor; ein schwacher Wiederschein der Mondessichel blinkte in diesem Augenblick durch die dunklen Zweige der Tannen umher, das Auge des Jünglings blickte, wie wehmüthig lächelnd sie an, und wie ein Blitz aus wolkenlosem Himmel rief plötzlich ein unbekanntes Etwas in Cordeliens Brust: „Das ist Er!“ Es ist sein Auge, seine Stirn, sein Mund, sein Lächeln! — Eine Augenblick später verschwand dieser Gedanke wieder aus ihrer Seele; doch nicht so völlig, daß sie nicht mit dem Ausruf: „O Himmel! kraftlos in die Arme ihrer wieder zum Leben erwachten Tante hätte sinken müssen.“ —

Man schrieb diesen Ausruf der natürlichen Nachwirkung des Schreckens zu, welchen man so eben überstanden. Doch hatte er die Aufmerksamkeit der Reisenden von ihrem Retter für einen Augenblick abzuziehen gedient, und als Papa Melling diesem seine Danksagungen wiederholen, ja sogar, zum Behuf einer etwanigen Belohnung nach seinem Nahmen fragen wollte, war der Jüngling, einem Engel nach vollbrachtem Auftrag gleich nicht mehr zu sehn, und

das Dunkel der Nacht zeigte keine Spur des Verschwundenen mehr.

In ernsterer Stimmung, als der Morgen dieses Tages sie verheißen hatte, kehrte das gerettete Doppelpaar auf den Steinwege von Huhndorf und Janeck ohne weiteres Abentheuer wohlbehalten nach dem Gasthofe zur goldenen Gans zurück. St. Maikent wüthete im Stillen über das Mißglücken seines so sorgsam erwogenen und so viel versprechenden Planes; Tante Beatchen hatte Mühe den Schrecken zu überwinden, der ihr von jetzt an, alle Bergparthien für immer zu verleiden drohte; Papa Melling vergaß das ganze Abentheuer leicht, über der Aussicht, die Ruinen der Riesenburg wohlfeil für sich zu acquitiren und zu einem Depot für seinen böhmischen Flinthandel einzurichten — nur Cordelie ward von diesem Abend an stiller und sinnender, als sonst.

III.

Die Réunion.

Die erste, welche diese Veränderung wahr nahm, war, wie immer, die scharfsichtige Tante Beate. Trotz ihrer entschiedenen Vorliebe für alles, was einem romantischen Abentheuer gleichen konnte, und ungeachtet sie im tiefsten Herzen nach nichts sehnlicher verlangte, als nach irgend einer kleinen angenehmen

Entführung, irgend einem blutigen Zweikampf, der um ihretwillen, oder im Fall der Noth, wenigstens um ihrer Nichte willen ausgefochten würde, wollte es ihr doch jetzt ernstlich bedünken, als habe im vorliegenden Falle irgend ein gefährlicher Nebenbuhler wirklich Hand im Spiele. Der heftige Wortwechsel zwischen Cordelie und dem Grafen auf der Burgruine, das Rettungsabentheuer selbst und Cordeliens befangenes Benehmen dabei, ihre jetzige Schweigsamkeit und die ängstlichen Blicke, mit denen sie auf der Promenade, wie auf den Straßen der Stadt, und auf allen nahen und fernen Lustparthien in ihrer Umgebung, gleichsam Jemand, dessen Erscheinung sie erwartete oder fürchtete, zu suchen schien, alle diese Symptome zusammen ließen ihr keinen Zweifel über die Richtigkeit ihres Argwohns. Cordeliens Benehmen aber gegen den Grafen, das ihr von jetzt an noch kälter, ängstlicher und gemessener zu werden schien, ihre unerklärliche Abneigung gegen einen Mann, der in ihren Augen die Liebenswürdigkeit selbst war, der ein Graf war, mehrere hundert Güter und Schlösser besaß, der auf den Höhen des Erdenlebens stand, und dabei einen unvergleichlichen Backenbart und Zähne, weiß wie Perlen, besaß — diese räthselhafte Abneigung erhob den Verdacht vollends zur Gewißheit. Die Sache mußte ergründet werden, koste es auch, was es wolle und ein Geist, wie der, Tante Beatchens konnte über die Mittel zu einem solchen Zweck nicht lange in Verlegenheit schweben. Mit Fragen und Ausforschen, das sah sie wohl ein, ward nichts gethan. Beobachtung und Gelegenheit, sich selbst zu verrathen, konnte hier allein zum Ziele führen.

So überwand denn das Verlangen nach Aufklärung bei der besorgten Hüterin nicht allein ihren Schrecken vor allen Luftfarthen in Bergpässen und Thalgründen, welche St. Mairent etwa noch vorschlagen möchte, sondern es rief auch ihre gesammte Autorität über Papa Melling auf, um ihn von der Nothwendigkeit zu überzeugen, Cordelchen in die Gesellschaft und zwar in die allerhöchste Gesellschaft des Badeorts einzuführen. Nur so durfte sie hoffen, dem verrätherischen Störenfried auf die Spur zu kommen, der in Cordeliens so sorgsam gehütetes Herz das Kuckuksei einer ihr unbekannten Liebe gelegt hatte.

Allerdings waren für dies Verlangen bey Tante Beatchen auch noch andere Gründe, als die eben erwähnten vorhanden, nur daß sie sich über diese geheimen Motive gegen ihren gehorsamen Diener und Bruder nicht so unbefangen aussprach, als über jene. Ihrer Ueberzeugung nach konnte es ihr nicht fehlen, in jeder Gesellschaft zu glänzen, mochte sie nun allein oder in Begleitung ihrer Nichte darin auftreten. Die so wohl erhaltenen Reize ihrer Locken und ihrer schneeweißen Hand, die Feinheit ihres gesellschaftlichen Tones, ihr hervorstechender Verstand, daneben die jugendlichen Reize Cordeliens und der Reichthum ihres Bruders, sicherten ihr — das war gewiß — einen willkommnen Empfang in den ersten Zirkeln von Töplitz.

Freilich mochte auch wohl eine junge Schönheit an wenigen Orten Deutschlands eine so günstige Gelegenheit zu glänzen und Aufsehn zu erregen, vorfinden, wie eben hier, oder so viel Anlaß, sich mit der Welt bekannt zu machen und ihre Anlagen für Ge-

sellschaft und guten Ton so schnell auszubilden wie in den Zirkeln dieses Badeorts.

An der Spitze aller dieser Gesellschaften stand eine, die Réunion, oder der kleine Hof, genannt; welcher in sich vereinte, was auf Rang, Glanz und Schönheit Anspruch machte. Die erlauchtesten Personen unter den Badegästen von Töplitz verschmähten es nicht, diesen Kreis durch ihre Gegenwart zu adeln; ein großer und liebenswürdiger Fürst war Oberhaupt und moralischer Mittelpunkt dieser Gesellschaft und mit Leichtigkeit nahte sich ihm, was Sitte und Takt genug besaß, um in einer so gewählten Gesellschaft mit Ehren auftreten zu können.

Ein andres liebenswürdiges Fürstenpaar machte gleichsam Wirth und Wirthin in diesem Zirkel, und alles was Bad an Personen von Rang oder Welt in sich schloß, bildete den lichten und freundlichen Kreis, der sich um diese glänzenden Stützpunkte der Gesellschaft, angezogen von ihrer Liebenswürdigkeit und ihrer wohlwollenden Humanität, versammelte.

In diesen Kreis zu gelangen, war von jetzt an das Ziel der ehrgeizigen Wünsche Tante Beatchens. Der Graf sollte ihr den Zutritt eröffnen, und das freigebig verbreitete Gerücht von dem bevorstehenden Verlöbniß zwischen Graf St. Maixent und Fräulein Melling mußte ihr die Bahn ebenen, die zu diesem Ziele führte.

Papa Melling sagte nach gewohnter Weise „wohlgethan" zu allem, was geschah, und der heißersehnte und glückseelige Abend rückte für Beatchen heran, wo sie und ihre Nichte, geführt von ihrem Verlobten in Spe, dem reichen Grafen St. Maixent, zum ersten mal den Gesellschaftssaal der Réunion

mit dem Glanz ihrer Reize erfüllen sollte. Ihren läppischen Bruder war die Neugierde auf diese Gesellschaft glücklich ausgeredet worden, bloß deßhalb, weil er sich nicht dazu bequemen wollte, seine feinen Estarpins und die schweren goldenen Schuhschnallen anzuziehen — Grunds genug für Tante Beatchen, ihn von einer so glänzenden Versammlung, als deren völlig unwürdig, für immer auszuschließen. Gegen diesen demüthigenden Urtheilsspruch gab es für Papa Melling keine mögliche Appellation, und während Schwester und Töchterlein daher in einem Schmuck, der einer Königin von Golconda wohl angestanden haben würde, in den glücklichen Wagen stiegen, der sie an den Paradiesespforten des Gartensaales absetzen sollte, kauerte Papa Melling, von Neugierde gefoltert, allein von dem Ausspruch seiner höchsten Richterin zum Zuhausebleiben verurtheilt, sich geduldig in eine Ecke seines Hinterstübchens in der goldenen Gans, um hier die Hand des unausweichbaren Geschicks über sich walten zu lassen und die Rückkehr seiner glücklichern Schwester in wehmüthiger Selbstentsagung ruhig abzuwarten.

Der Graf schrieb seinen Namen mit unsichrer Hand, wie es schien, in das goldene Adels Buch, das am Eingang des Saales, bewacht von einem, dem dreyköpfigen Cerberus ähnlichen Thürsteher, aufgestellt war. Doch die Argusaugen der Paradiesesrichter erkannten in ihm einen der Berufenen, die Himmelspforten öffneten sich und ließen ihn und seine Begleiterinnen in den glückseeligen Saal. Die Gesellschaft war vollzählig: aus Besorgniß, zu bürgerlichfrüh zu erscheinen, war man zu spät gekommen: der Saal war voll, zum Ersticken.

Beatchen indeß eilte, links und rechts ihre altmodigen Knixe nach Vorschrift ihres Tanzmeisters aus den achtziger Jahren gebührend zu vollziehen und die spähenden Blicke an dem Glanz der Unschlittkerzen und der im Rauch verschossenen Tapeten, welche die Wände bedeckten, zu weiden, nicht ohne Besorgniß, daß die der größeren Welt unkundige Cordelie es in irgend einem Stücke an den vorgeschriebenen Formen der feinen Sitte würde fehlen lassen — als sie Cordelien plötzlich erbleichen und erschrocken zurück wanken sah. Das war ihr zu arg. Die Wirkung der rauschenden Musik, welche die verstimmten Quinten der drei schlechtesten Geigenstreicher im ganzen Königreich Böhmen anhuben, konnte dies nicht sein: auch der zwielichtähnliche Glanz der sechs Talgkerzen auf dem in der Mitte des Saales schwebenden Kronenleuchter konnte auf das gesetzte Gemüth der reizenden Cordelie einen solchen überraschenden Eindruck nicht gemacht haben — nein — sie mußte etwas erblickt, sie mußte etwas gesehen haben, das mit der Macht einer geisterhaften Erscheinung auf ihre Seele wirkte. Das war gewiß! Von nun an galt es nur, zu ergründen, was sie eigentlich gesehen hatte.

Mit der Schnelligkeit des Entschlusses, die einem weisen Feldherrn ziemt, und im Voraus überzeugt, auf ihre Fragen doch keine befriedigende Antwort zu erhalten, folgte Tantchen Beate, ohne weiteres Forschen sogleich der Richtung, welche die Augen ihrer Nichte beym Eintritt in den Saal, eingeschlagen hatten, und entdeckte auf diese Art bald, auf welchem Bilde dieselben hafteten und ruhten.

In einer Ecke des Gemaches, halb verborgen unter dem vorspringenden Balkon, auf welchem das

wunderſame Orcheſter thronte, beſtimmt, jedem muſikaliſchen Ohr eine äußerſt liebliche Tortur zu bereiten, hatte ein Kleeblatt Platz genommen, beſtehend aus einem ältlichen, etwas diplomatiſch ausſehenden Herrn, einer jungen Schönheit, offenbar ſeiner Tochter und einem ſchlankgewachſenen, ſchönen, jungen Mann, der in der Mitte zwiſchen Vater und Tochter ſaß. Dieſe Drei führten in der Geſellſchaft den Nahmen der Verbündeten, und in ſo weit mit Recht, als man niemals auf Promenaden, im Geſellſchaftsſaal und bei Luſtfahrten, den einen ohne die andern erblickte.

Auch hier ſchien das engverbündete Kleeblatt nur als Zuſchauer und Beobachter, nicht aber als Theilnehmer an den Feſtlichkeiten des Tanzes oder der Fröhlichkeit der geſellſchaftlichen Spiele zugegen zu ſein, und ſelten verließ einer der Drei die ein für allemal von ihnen eingenommenen Plätze. Die junge Schöne, den Stempel des Auslandes auf ihrem ſchönen, aber dunklen Antlitz, verſtand nichts von den Tänzen, welche dieſen Saal verherrlichten, und welche in Geſchmackloſigkeit und ungraziöſer Verzerrung gleichſam einen Wettkampf mit einander eingegangen zu haben ſchienen. Radawatſchka, Gallopade und Mazurka waren ihr unbekannte Dinge, und ihr an feinere und anmuthigere Bewegungen gewöhnter Sinn konnte ſich kaum überzeugen, daß dieſe formloſen Sprünge, und dieſe von allen Grazien verlaſſenen Schwingungen und Wendungen, welche beſonders die Tänzerinnen mit widerwärtiger Rohheit umherſchleuderten, noch den Nahmen von Erfindungen Terpſichores verdienten, oder ſich überhaupt für Kinder der Muſen geltend machen könnten.

Die Gesellschaft wußte von den Verbündeten so viel, daß der ältliche Herr französischer Gesandter in W. war, und sich Graf von Rivarolles nannte, daß die etwa achtzehnjährige Schöne, seine Tochter Juliette, und der junge Mann ein vertrauter Freund des Grafen, ja, wie man argwöhnte, der Bräutigam Juliettens, ursprünglich aber ein deutscher Landschaftsmahler sei.

Andre wollten jedoch erfahren haben, daß die Bekanntschaft zwischen ihnen etwa vor einem Jahre in Rom, wo sich Albert, der Landschaftsmahler, damals aufhielt, bei einer seltsamen Veranlassung geschlossen sei, daß der Graf, von Dankbarkeit angetrieben, lange versucht habe, ein zarteres Band zwischen den beiden jungen Leuten zu knüpfen, und daß er, als er dies Bemühen für fruchtlos erkannt, endlich den Weg eingeschlagen habe, den jungen Deutschen, dem er für das Leben seiner Tochter verpflichtet sein sollte, an Sohnes Statt anzunehmen und zum Erben eines ansehnlichen Theils seiner Besitzthümer zu erklären. Dies war alles, was man von den drei Verbündeten wußte; — wie viel jedoch an diesen Gerüchten wahr oder unwahr seyn mochte, das blieb dahin gestellt, und man wußte weder, auf welche Art der junge Mahler den Grafen verpflichtet, noch von welchem der beiden Theile der Widerstand gegen die beabsichtigte zartere Verbindung zwischen ihnen ausgegangen war. —

Das Bild dieses engverbundenen Kleeblatts war es, was Cordelien bei ihrem ersten Eintritt in den Saal so überraschend entgegengetreten war, und was die Farbe der Freude von ihren Wangen hinweg gescheucht hatte. Sie erkannte trotz des tröstlosen

Dämmerlichtes in dieſem Saal der Fröhlichkeit, in dem jungen Mann — ihren Retter aus den Abgründen des Rieſenberges wieder — denſelben Jüngling endlich, deſſen Geſtalt ihr einmal auf der Gemählde-gallerie ihrer Vaterſtadt begegnet war, deſſen leiſe Mittheilung vor dem Madonnabilde des unſterblichen Meiſters einen ſo tiefen Eindruck in ihrem Herzen zurückgelaſſen hatte, und deſſen halbverlöſchendes Bild ſeit einiger Zeit wieder ſo oft und in ſo lebendigem Farbenglanz vor ihr inneres Auge getreten war. — Ob nun das anſtößige Erbleichen ihrer Wange bloß der Ueberraſchung, die in dieſem Wiederſehn lag, zuzuſchreiben war, oder ob es vielmehr der vertraulichen Stellung galt, in der ſie den Wiedergefundenen mit jener fremden Schönheit erblickte, welche die argwöhnende Zuverſicht einer geheimen Neigung ihr natürlich ſogleich als ſeine Braut darſtellte, das ward ihr ſelbſt ſo wenig klar, wie Tante Beatchen, die zwar das Bild entdeckt hatte, das Cordelchens Auge unwillkührlich auf ſich zog; aber über die wahren Urſachen der Anziehungskraft deſſelben in Zweifel vergraben blieb.

Nichts deſto weniger waren alle ihre Bemühungen, ihre Nichte zu unbefangener Theilnahme an den Freuden dieſes Abends zu bewegen, eitel und fruchtlos. War ſie ſelbſt auch glücklich, wie eine unſterbliche Göttin des Olymps, ſo bald ſie bemerkte, daß ihre oder ihrer Nichte Erſcheinung die jungen Herren des Saales nicht gleichgiltig ließ, und vollends, nachdem ſie wahrgenommen zu haben glaubte, daß die Lorgnette eines zwar etwas verwachſenen, aber dabei mit vielen Orden gezierten, gepuderten und hohlwangigen Diplomaten eine Zeit lang auf ihrem ſtolzen

Lockenbau zu ruhen das Ansehn hatte, war sie gleich, wie seelig verzückt, in dem Anschauen des ritterlichen Fürsten und seiner reizerfüllten Gemahlin verloren, die die Zierden dieses für sie heimathlichen Kreises waren, und ward sie es sich gleich mit Stolz und Hochgefühl bewußt, wie nun ihre kostbare Blondenhaube, ihr reiches Spitzentuch endlich auch einmal von diesen erlauchten Blicken bewundert werden konnten — so schien für die arme Cordelie doch Lust und Freude an diesem glänzenden Kreise völlig und unwiderbringlich verloren. Mit seelenlosem Auge stierte sie den fahlen Lichterglanz des Saales und seine verschossenen Tapeten an; sie hatte keinen Blick für die Sterne und Ordenszeichen, die sie umschwirrten, keine Empfindung für die erlauchte Luft, die sie athmete, und für die Augen, welche sich rings an ihrer Schönheit weideten: ja selbst die Nähe jener ritterlichen Fürstengestalt, und jener reizenden Frau, die liebenswürdig-kindlich und unbefangen - rührend vor ihr stand, ließen sie kalt und ihr Ohr vernahm kaum die kreischenden, schnarrenden und widerwärtig singenden Quinten jenes berühmten Orchesters, das eben zu einer ganz unwiderstehlichen Radawatschka aufspielte. Nur ein Punkt des Saales hatte Interesse für sie — und nach diesem wagte sie, nach dem ersten überraschenden Blick, nicht wieder hin zu schauen.

Der Graf hatte sie verlassen, Tantchen Beate weidete sich an den feinen und galanten Redensarten, welche ihr, für alles was galant hieß, so reizbares Ohr links und rechts aufzufangen vermochte, oder studierte mit emsig musterndem Blick die Stellungen und Wendungen der jungen Cavaliere im Gespräch vor ihren Schönen, oder die Verschlingungen einer

anmuthigen Mazurka, mit solcher Selbstvergessenheit, daß sie die arme Cordelie darüber ganz aus Auge und Andenken verlor, und diese sah sich nun in dem weiten, menschenerfüllten Saal plötzlich einsamer und verlassener als selbst in ihrem stillen Kämmerlein zu D. —

Unter diesen Umständen wandte sich ihr Auge unwillkührlich nach jenem Bilde zurück, das sie beim Eintritt in den Saal einen Augenblick lang fast bis zur Besinnungslosigkeit erschreckt hatte. Sie sah dahin und ihr Blick begegnete dem des jungen Mannes. Plötzlich sah sie ihn nun von seinem Sitz aufspringen und dann mit halb zagenden, halb entschlossenen Schritten sich durch die Reihen der Umstehenden Bahn zu ihr brechen. Cordeliens Sinne schwankten — sie wußte nicht, ob vor Freude oder vor Furcht; denn während etwas in ihrer Brust bei dieser Bewegung ihres Lebensretters laut aufjauchzte, unterdrückte eine unbesiegliche Bangigkeit den freudigen Aufruhr ihres ganzen Wesens schnell wieder, und verwandelte die Wonne ihres ersten Gefühls in eine Beklemmung, die bald zur wahren Pein ward. Schon war der Jüngling ganz nahe, schon berührte sie der Hauch seines Mundes, als auf einmal Graf St. Maixent athemlos, bleich und sichtbar verstellt vor ihr stand, und mit zitternder Lippe ihr halblaut zurief: „Hinweg, mein Fräulein — folgen Sie mir — ich muß fort!“ Starr vor Schrecken, und mit Augen, wie eine der auf Sodom zurückblickenden Töchter Loths, schaute Tante Beatchen den Drängenden an. Diesen Tummelplatz ihrer stolzesten Hoffnungen, diesen Ort ihrer Sehnsucht, diese Sonne ihrer süßesten Siege zu verlassen, ohne die Trophäe

eines einzigen Compliments über ihre schönen Seitenlocken und das zarte Weiß ihrer Hände davon getragen zu haben — das war ein allzu harter Schlag, als daß Tante Beatchen ihn ohne Widerspruch hätte ertragen sollen.

„Aber warum so plötzlich, mein Bester", fragte sie den Grafen mit vor Zorn bebenden Lippen. „Warum so plötzlich und ohne Veranlassung? — „Veranlassung genug", entgegnete ihr dieser mit rauhem Ton. „Ich bin erkannt — oder vielmehr", fuhr er, sich schnell verbessernd und gleichsam erschrocken über eine Uebereilung, die ihn selbst anzuklagen schien, fort, „ich habe Jemand erkannt, den die Umstände mich zu vermeiden zwingen. Ich gehe — wollen Sie bleiben, wohlan, so sei es — auf Ihre Gefahr!"

Die sichtbare Verwirrung, mit der diese Worte gesprochen wurden, steckte auch Tante Beatchen und ihre Nichte an. Beide zitterten und das Wort „Gefahr" war allein hinreichend, allem Widerspruch der guten Tante, die eine natürliche Idiosynkrasie gegen jede Gefahr besaß, und die besonders nach jener nächtlichen Lustfarth am Riesenberge jede quikende Maus ausser Fassung bringen konnte, auf einmal ein Ende zu machen. Cordelchen aber hatte sich schon lange am liebsten hundert Meilen von diesem Orte entfernt gewünscht, und nahm daher jetzt bereitwillig den dargebotenen Arm des Grafen an, in der geheimen Besorgniß, durch ihr Eindringen in diesen erlauchten Kreis zu irgend einem störenden Auftritt Anlaß gegeben zu haben, und mehr als je entschlossen, eine Gesellschaft nie wieder zu betreten, für die sie sich nicht geboren fühlte.

„Wer waren dieſe drei“, fragte ein alter bäumſtarker Miniſter. mit großer Stahlbrille vor den Augen, einen jungen Kammerherrn, als ſich die Saalthür hinter Beatchen, Cordelien und dem Grafen ſchloß.

„Niemand kennt ſie“, war die Antwort. „Wahrſcheinlich alſo Roturiers, die der Dünkel, von beſſrer Geſellſchaft erzählen zu können, hieher geführt und die nun beſchämt die Flucht ergreifen. Man ſah ihnen den Mangel an Welt und Erziehung an — der gute Ton muß angeboren ſein; der läßt ſich nicht erlernen. Doch man ſollte Sorge tragen, daß dergleichen Mißgeburten ſich nicht in dieſen Saal ſchleichen könnten.“

„Es fehlt an Ordnung und Aufſicht“, fiel ein zwar dürrbeiniger, aber dafür deſto weiſerer Hofmarſchall ein. „In meiner Jugend ſtand Staupenſchlag auf dergleichen Frechheiten. Jetzt iſt den Leuten alles erlaubt. Wir müſſen uns gefallen laſſen, mit Bäckertöchtern und Schneiderfrauen zu leben, und unſre Tänzerinnen Sonntags hinter dem Ladentiſch hervorzuziehen. Dahin iſt es mit uns gekommen.“

„In unſern Zeiten iſt nichts mehr wunderbar“, unterbrach den Redner eine ſechszigjährige, krüppelhafte Gräfin, deren einziger Staats- und Reiſewagen mit ſieben Wappenſchilden prangte. Wir haben uns ſelbſt verloren. Sehen Sie nur dieſe Tänze! Kann die Rohheit weiter gehen? Meine verewigte Mutter, die ſeelige Reichsgräfin von K., ſtürbe auf der Stelle, wenn ſie heute noch lebte, vor Furcht, bei dem bloßen Gedanken, daß ihre Tochter von einem Unbekannten vielleicht, zu einer ſolchen empörenden Mazurka

aufgefordert werden könnte. Mon Dieu, quel horreur!“

„Verzeihung, gnädige Gräfin“, fiel ein junger Gesandtschaftscavalier ein. „Ich denke: Leben und leben lassen! der gute Ton ist nicht eine so ausschließliche Mitgift der edlen Geburt, daß er sich nicht erlernen ließe, und wenn ich anders recht sehe, so verdanken wir selbst in diesem Saal die meiste gesellschaftliche Lust solchen Personen, welche mit Reichsgrafen und Fürsten nicht ebenbürtig sind. Man muß den geringeren Ständen Raum geben, sich durch das Aufgebot aller ihrer Talente uns angenehm zu machen; beide Theile gewinnen dabei und die Gesellschaft wird dadurch vor jener Starrsucht und Eintönigkeit bewahrt, welche die Folge jeder Ausschließlichkeit ist. Talent und Sitte bei den Männern, Schönheit und Anstand entscheide bei den Frauen, nicht die Geburt — und man kann nicht leugnen, daß die junge Dame schön war.“

Hierin wurde der Widersprechende, trotz der zornglühenden Blicke der alten Gräfin, von dem Minister und einigen jüngern Herren unterstützt, und zum großen Aergerniß der hochmüthigen Dame der Beschluß gefaßt, wenn sich die junge Dame wieder in diesem Kreise sehen lasse, sie durch artiges Entgegenkommen und Aufforderung zum Tanze zu ermuthigen und zu fesseln, um ihr so das jetzt vielleicht erfahrene Unrecht vergessen zu machen.

Die wahren Ursachen aber, warum Cordelien die Flucht aus diesem Saale so erwünscht war, kannte Niemand, selbst Beatchen und Graf St. Malrent nicht — sie waren in jener Gruppe, welche die eine Ecke des Saales einnahm, zu suchen.

IV.

Der Schloßberg.

Papa Melling war nicht wenig erfreut, durch die unerwartete Rückkehr seiner Schwester so bald aus einer einsamen Gefangenschaft erlöst zu werden, die ihm so eben doch etwas bedenklich zu werden anfing. Beide Geschwister waren darüber einig, das Benehmen des Grafen unerklärlich zu finden, wenn der Commerzienrath gleich den Zorn seiner Hausregentin nicht theilen konnte. Diese aber ging in ihrem Grimm so weit, den Grafen in den schlimmsten Verdacht zu bringen, ihn vor Vater und Tochter einen Verkappten zu nennen, und in einem Moment überwallender Wuth die schrecklichsten Folgen zu weissagen, wenn ihr Bruder noch ferner auf eine Verbindung mit ihm bestünde. Dem Zorn ist die Weissagung nicht selten verliehen und der Verfolg dieser Geschichte wird zeigen, wie viel oder wie wenig Wahrheit in Tante Beatchens geflügelten Worten lag. —

Indeß, über Nacht kommt besserer Rath; und schon, als am andern Morgen Graf St. Mairent mit gebührenden Entschuldigungen seine Aufwartung machte, sein so anstößiges Benehmen von gestern durch eine angenehm erfundene Duellgeschichte beschönigte und diese Rechtfertigung endlich mit einigen gut angebrachten Ausrufungen über Beatchens bewun-

drungswürdige Blondenhaube und die solide Pracht ihres Spitzenkleides, welches die Augen der ganzen anwesenden hohen Welt auf sich gezogen habe, zu würzen wußte, kehrte der unwiderstehliche Graf schnell in den Besitz der vollen Gunst seiner liebenswürdigen Beschützerin zurück, die ihn gerade heut schön wie Apoll und siegreich wie Achill fand.

Cordeliens Erklärung, die Gesellschaft des Gartensaales nicht wieder besuchen zu wollen, wurde, wie es schien, mit freudiger Bereitwilligkeit von dem Grafen aufgenommen. Er stimmte ihr bei, daß die schöne Natur dieses Thales einen tausendmal höheren Genuß gewähre, als die kalte Enge dieses Saales, den er mit den beißendsten Sarkasmen verfolgte, und er erschöpfte sich auf der Stelle in zahllosen Vorschlägen zu neuen Lustfahrten in den reizenden Umgebungen von Töplitz.

Tante Beatchen war in der seltenen Laune, ihrer Nichte Recht zu geben, und schloß sich unter der Bedingung ihrem Ausspruche an; daß man sie nicht wieder nöthige, mit scheuen Rossen einen Berg, der so steil sei wie der Königstein und höher wie der große Winterberg, im Gallopp herabzufahren. Dieser Vorbehalt ward ihr bewilligt und das Doppelpaar wurde darüber einig, gleich den heutigen lachenden und sonnenhellen Julytag zu einer Ausflucht nach den Ruinen des Dobrowerka Hora, oder des Schloßberges anzuwenden. Das Wort: „Ruinen“ hatte für Beatchens Ohr, aller Schrecken der Riesenburg zum Trotz, noch immer seinen alten Reiz behalten; sie konnte dabei an Ritter und Burgfräulein, an Zweikämpfe auf Tod und Leben, Dolche, Burgverliese und Strickleitern denken, alles Dinge, die

ſie aus den Romanen ihrer ſchönen Jugendzeit her kannte, und noch immer als ſo viele ſüße Erinnerungen mit entſchiedener Vorliebe feſthielt. —

Die Geſellſchaft brach auf. Ueber Schönau hinaus und am Fuß des ſchönen Bergkegels angelangt, der mit ſeiner breiten Baſaltgeſtalt das ganze Thal zwiſchen dem Erzgebirge und dem Mittelgebirge auszufüllen, und zugleich als das ſchönſte Obſervatorium für beide, die getrennten Bergzüge wieder zu vereinigen beſtimmt ſcheint, verließ Cordelie und ihre ängſtliche Tante, welche die Abgründe des Fahrweges zur Rechten ſcheute, den Wagen, um auf dem näheren Fußwege dem Gipfel des Berges zuzueilen. Den Grafen bat man, Papa Melling, welchem dieſe Fußwanderung zu beſchwerlich war, auf dem Fahrwege Geſellſchaft zu leiſten, und ſchied, dem Punkte der Wiedervereinigung auf zwei verſchiedenen Wegen entgegeneilend.

Die Sonne ſtand glänzend und warm mit ihrem goldnen Rund gerade über dem Haupte des hohen Donnersbergs, des Rieſen dieſer Berggegend. Rings um lachten Wieſen, Buſch und Thal, die Stadt ſenkte ſich mahleriſch in die tiefen Einſchnitte zurück, welche die Natur für ſie aufgeſpart hat; gegenüber ragte der Wachholderberg freundlich empor und die künſtliche Ruine der Schlackenburg glänzte in dem Mittagslichte des ſchönſten Sommertages. Alles war ſtill und einſam, als Cordelie und Tante Beatchen durch Wieſengründe voll des bunteſten Farbenſchmelzes, durch wehende und wallende Korngefilde dem Birkenhaine entgegenſtrebten, welcher den Kegel des Berges umzieht. Oben verſprach die reichſte Ausſicht vollen Erſatz für die Beſchwerde des Bergſteigens.

Den ganzen reizenden Bergzug des Mittelgebirges von der Paskopole bis zum Biliner Steinkegel entlang, dessen groteske Gestalt das Panorama charaktervoll schließt; von hier nach den mahlerischen Klosterthürmen von Osegg herüber, dann den ganzen Bergzug des Erzgebirges, mit den an seinem Fuße zerstreuten Städten, Flecken, Klöstern und Dörfern, bis zu dem rothen Kupferdache von Mariäschein hin, schweift der fesselose Blick über ein Thal und längst zwei Bergwänden von seltsamen Reize hin. Wiesen, Gärten, Alleen, Dörfer, Städte und Stiftungen aller Art, nahe und ferne — hier das Alpenbild der Bergstadt Graupen, die Sennhütten und die grüne Alp über ihr, die düstern Tannenwaldungen, die dies Bild krönen, Culm, das Marienkloster, die Schlünde des Geyersberges, die Kapelle von Nollendorf; dort die Krone des Millischauers, die Ruine von Kostemblatt, die nachgemachte Pracht von Kreze-much — zur Rechten die Felsenthäler von Aussig, der Spiegel der Elbe, die Trümmer des Schreckensteins — zur Linken das freundliche Dux und Bilin neben seinem Basaltkegel — dazwischen Obstgärten, Wiesen, Kornebenen, Alleen, Parke, Meyerhöfe ohne Zahl und eine frohe, geschäftige Menschenwelt darunter; das reine Gewölbe des Himmels und die Sonne in ihrem Sommerglanz darüber, und die Luft erfüllt mit frohen Klängen und Tönen alle Art; das Lied der Vögel in der Nähe, fernher schallende Musik weiterhin — fürwahr das Herz mußte mit dreifachem Erz gewappnet sein, das vor dem Zauber dieses Anblicks sich nicht weit aufgethan, und die ganze wunderherrliche Natur mit Wonne und Hochgefühl in sich aufzunehmen begehrt hätte.

Cordelie war in diesen Empfindungen, zugleich voll Wehmuth und unnennbarer Wonne versenkt; ihr Mund war stumm, wie denn jede große und gewaltige Empfindung, Zorn, Bewunderung, Liebe und Sehnen, durch Worte sich vernehmbar zu machen verschmäht. —

Beatchen dagegen sprach von den möglichen Erscheinungen, welche ihnen schon hier oder wenigstens in den Schloßruinen zu Theil werden könnten, und von ihrem Entschluß, vor solchen nicht mehr zu erschrecken, sei es nun, weil sie dies Thema im Einklang mit diesem romantischen Gange überhaupt fand, oder vielmehr um durch den Ton ihrer Stimme die Anwandlung von Furcht zu verscheuchen, welche die unerwartete Einsamkeit dieses Weges ihr schon einzuflößen drohte. So erreichte das Paar die Grenzen des Birkenwäldchens, dessen zitternder Schatten ein leichtes Dunkel über den Rasen breitete, auf welchem der Weg sich mühsam aufwärts wand.

Die ersten Schritte in diesem schattigen Hain waren kaum zurückgelegt, als Tantchen Beate wie vor einer der längst erwarteten Erscheinungen zurückwankte, und regungslos mit stieren Blicken auf zwei weibliche Gestalten hinwieß, welche mit seltsamen, großen und abwärts hüpfenden Sprüngen aus dem Dickicht hervorbrachen.

Die Meisten unsrer Leserinnen würden den Schrekken, welcher Beatchen bei dem Anblick dieser beiden seltsamen Frauengestalten ergriff, vermuthlich getheilt haben; so widerwärtig, ungewöhnlich und überraschend war ihre Erscheinung. Das Paar bestand aus einer älteren und jüngeren Person, deren Jugend jedoch

Schmutz und Sonnenbrand faſt gänzlich verbarg. Die ältere

„Ein braun Böhmerweib“

im vollen Sinn des Worts, würde allein ausgereicht haben, durch ihre Erſcheinung eine ganze Geſellſchaft junger Mädchen — und Tante Beate war ein Mädchen, ſo gut wie eine und erſchrak vor einer Spinne oder einer Maus ſo kunſtgerecht wie man nur immer verlangen konnte — in die übereilteſte Flucht zu jagen. Ihre krumme, dürre Geſtalt war von einem alten und zerfetzten Huſarendollman zu zwei Drittheilen ihrer Höhe verborgen. Das letzte Drittheil, welches unten überſchoß, verhüllten die Reſte eines rothen Weiberrockes, der über großen Holzſchuhen und bloßen Füßen ſchwebte. Die Arme, zur Hälfte aufgeſtreift, und die braunen Falten des Geſichts ſchienen eher einer Mumie, als einem lebenden Weſen anzugehören, und eine Reihe affektvoller Schmärren und Wunden im Geſicht glichen auf ein Haar Hieroglyphenzügen auf dunklem Pergament. Dieſe furchtbare Amazone trabte, einen kupfernen Keſſel über die eine, einen eiſernen Tiegel über die andere Schulter geworfen, welche bei jedem ihrer Tritte mißtönig und erſchrecklich genug für Tante Beatchen zuſammenſchlugen, durch den abſchüſſigen Birkenhain, einer jüngern Berufsſchweſter voraus, welche Mühe hatte, ihren gigantiſchen Schritten zu folgen. Dieſe jüngere, ohne gerade eine cervantiſche Preciosa zu ſein, ſtellte doch das Bild einer edlern Natur in Schmutz und Erniedrigung dar. Ihr hoher und ſchlanker Wuchs, welcher bei günſtiger Kleidung ſchön zu nennen geweſen wäre, ragte ſelbſt aus dem zerriſſenen Gewande von hochrothem Seidenſtoff —

Tante Beate beſaß ein ganz ähnliches Ballkleid aus den Neunziger Jahren — angenehm hervor; Haar und Buſen waren feſſellos, Schulter, Hals und Arme, dem ſengenden Sonnenſtrahl ohne die geringſte Schutzwehr Preis gegeben, zeigten faſt dieſelbe Kupferröthe, welche das Alter ihrer Anführerin mitgetheilt hatte; allein die Stirn war faltenlos und das dunkelbraune Auge blickte halb ſchelmiſch, halb gefühlvoll unter den ſchwarzen Locken hervor, die es ordnungslos zur Hälfte beſchatteten. Hand und Fuß vollends waren ungewöhnlich fein und zierlich gebildet, und deuteten, dem Schmutz zum Trotz, der die ganze Erſcheinung bedeckte, auf eine andre Geburt und auf frühere beſſere Gewöhnungen hin, als ſie mit der Lebensweiſe einer böhmiſchen Zigeunerin verträglich waren. Ja, ſelbſt der Schmutz und die Unordnung ihres Anzuges war nicht ohne ſeine wunderliche Verzierung, die, ſo geſchmacklos ſie auch war, doch auf einen Putztrieb hinwies, wie er dieſen Amazonen ſonſt nicht eigen iſt. Sie trug eine Schnur weißer Glasperlen im Haar, und einen Ring von Email an der Hand, auf dem unter dem Schmutz, der ihn bedeckte, ein weibliches Miniaturbild noch ſchwach und verblichen zu erkennen war.

Nachdem Beatchen ſich von dem erſten Schrekken, den das Getöſe der zuſammenſchlagenden Keſſelpauke und des Tiegels auf den Schultern der alten Zigeunerin ihr eingeflößt hatte, einigermaßen zurückgefunden, blieb ſie zitternd ſtehen, um die beiden wunderbaren Weſen ſtill an ſich vorüberziehen zu laſſen. Sie glaubte die Hexe von Endor mit ihrer Enkelin auf ſich im Anzuge zu ſehn und bebte bei dieſen Gedanken mit den Blättern der jungen Birken über ihr

um die Wette. Cordelie, von Natur furchtloser und nur durch die letzten Ereigniſſe und die anſteckende Nähe ihrer Tante zaghafter geſtimmt, als ſonſt, trat neben ſie auf die Seite des Fußpfades: allein auch ſie erſchrak, als die beiden Halbwilden plötzlich ihren Trab einſtellten, und im Vorübereilen vor den Beiden ſtehen blieben. Die Aeltere ſtierte Cordelien mit großen glotzenden Augen, die Jüngere mit halb ſchelmiſch lächelnden, halb wehmüthigen Blicken an. Dann ſprang ſie mit einem närriſchen Anſatz auf ſie zu: „Soll ich dir prophezeien, ſchöne Blanka?“ rief ſie und hatte mit dieſen Worten auch ſchon Cordeliens Hand ergriffen. Da half kein Sträuben mehr. Die junge Zigeunerin blickte in die Linien ihrer Hand, lächelte, ſchüttelte den Kopf, machte ihren Knix und ſprach dann halbſingend, und in eintöniger Melodie, zu der die Alte mit ihrem knöchernen Daumen den Takt gegen den kupfernen Keſſel ſchlug, folgende Worte:

Fürchte Dich nicht vor Noth und Gefahren,
Scheue Dich nicht vor Schelmen und Grafen;
Nah iſt der Retter zu hüten, zu wahren,
Nah iſt der ſchützende, ſichernde Hafen!

Silberner Mondſchein, goldene Strahlen,
Berge und Wälder, Schluchten und Gründe,
Himmel und Erde, voll Luſt und voll Qualen,
Können nicht wehren, daß er Dich finde.

Schützende Blicke aus Augen der Liebe,
Wachen um Dich auf Pfaden und Wegen,
Helfende Arme, ſchützende Triebe
Streben dem Unheil muthig entgegen.

Drum ſcheue die Noth nicht, nicht die Gefahren,
Fürchte Dich nimmer vor Schelmen und Grafen,
Denn nah iſt der Retter, Dich zu bewahren.
Nah iſt der ſichernde, ſchützende Hafen!

Dieſe Worte mit leiſem, lieblichem Tone, aber in einem fremdartigen Accent geſungen, machten auf Cordelien in dieſer Stimmung und umringt von der Einſamkeit des ſtillen Birkenhaines einen tiefen Eindruck. Mit Mühe ward ſie ihrer Verwirrung, in der ihr die Sängerin bald als eine Abgeſandte des bewußten, ſchlanken Jünglings, bald als ein hochbegabtes Weſen höherer Art erſchien, in ſo weit Meiſterin, um wenigſtens eine Frage an ſie richten zu können. „Wer biſt du, gutes Kind?“ ſprach ſie.

„Ich heiße Zendia“, antwortete das Mädchen mit höher leuchtendem Auge, „und bin aus Wallis.“

„Aus Wallis?“ wiederholte Cordelie. „So weit her? Und wie lebſt du?“

„Schlechter als ſonſt“, erwiederte Jene; „mehr weiß ich nicht. Gefällt Dir meine Weiſſagung, ſo ſchenke mir etwas, ſchöne Blanke.“

Cordelie öffnete ihre Börſe und reichte der Sängerin ein blankes Silberſtück. Auch Tante Beatchen, froh, ſo wohlfeilen Kaufs ihres Schreckens los geworden zu ſein, und innig bewegt von einigen Worten, welche die Alte ihr während Zendias Geſang ins Ohr geraunt hatte, langte in ihren umfangreichen Strickbeutel, und holte einen vollwichtigen Thaler daraus hervor, den ſie Zendia überreichte.

„Schönen Dank und auf Wiederſehn“, rief dieſe, und ſtimmte ſogleich ein fröhliches Lied in fremder Mundart an, das man, wie ſie ſich weiter und weiter von der Stelle entfernte, noch lange bruchſtückweiſe im Walde nachhallen hörte.

Im erſten Augenblick ihres Verſchwindens wagten Tante und Nichte kein Wort mit einander zu wechſeln. Lange ſtanden ſie wie feſtgewurzelt noch an

derſelben Stelle. Beatchen ſchien noch immer erſchrocken, und obgleich ihr ſichtbar eine Mittheilung auf der Zunge brannte, ſo wagte ſie ſich doch nicht eher damit heraus, als bis die Nichte ſie anredete, und ihr durch den zuverſichtlichen Ton ihrer Stimme den verlornen Muth zurückgab.

„Wie gefiel Ihnen dieſes närriſche Abentheuer, Tantchen?“ ſprach dieſe

„Gut — Gut!“ war die Antwort. „Wenn mich die ehrwürdige Alte nur nicht ſo erſchreckt hätte.“

„Womit, Tantchen,“ fragte Cordelie aufhüpfend vor Freude darüber, als ſie die Tante mit ihren eignen Angelegenheiten ſo tief beſchäftigt ſah, um der Nichte darüber völlig zu vergeſſen. „Sie ſprach ja heimlich mit Ihnen.“

„Ei freilich“, erwiederte Tantchen verſchämt, „und rathe nur, was ſie mir zuraunte. Du wirſt geſtehen, daß die Prophetin, trotz ihres Huſarenhelmhaars und ihres häßlichen Geſichts, vollkommen zuverläſſig und ehrwürdig anzuſehen war; um ſo mehr erſchreckt mich ihre Weiſſagung.“

Cordelchen brannte vor Begierde, dieſe zu hören, und die Tante fuhr fort: „Auch deine Stunde naht, ſchöne Jungfrau“, ſprach ſie; dann fuhr ſie fort:

Wohl umarmt,
O holde Braut,
Der Bräutgam naht
Auf roſenem Pfad,
Nicht ſchön, nicht jung,
Doch reich genung;
Und arm und fein,
Ein Fürſt zu ſein,
Ein Ordensband,
Viel Gut und Land.

Die weiße Hand
Sind Liebespfand.
Sein Auge ſchaut
Nach dir, ſo traut.
Drum aufgeſchaut
O holde Braut!

„Nun ſag mir ſelbſt, Cordelchen, ſoll ich davor nicht erſchrecken. Du weißt, ich habe nicht die Hälfte meiner Juwelen mit ins Bad genommen; kein Kleid, das einer Braut zuſtünde, kein Bild von mir habe ich eingepackt, keine Handſchuh, die zu meinem ſilberſtoffnen Kleide paſſen, keine Perlen und wer weiß denn, ob hier im Lande weit und breit ein Myrthenſtrauß zu haben iſt, wie er uns zuſteht. Was ſoll nun werden? Sprich, Cordelchen, rathe, hilf mir? Du biſt ja ſtumm wie ein Fiſch.“

Cordelchen hatte Mühe, den Schalk zu verbergen und entſchuldigte ſich mit Nachſinnen, indeß ſie in innerſter Seele darüber jubelte, daß die kluge Zigeunermutter es ſo trefflich verſtanden hatte, Beatchens Aufmerkſamkeit von Zendias Geſange ſo vollkommen abzulenken, daß ſie auch nicht ein Wort davon vernommen zu haben ſchien. In Tantchens Meinung war es bei der ganzen Scene nur auf ſie abgeſehn geweſen, und ſie ahnete kaum, daß Cordelchen etwas gehört haben könne, was ihren Buſen mit Unruhe erfüllte.

Dieſe Unruhe verbarg die ſchelmiſche Nichte denn auch ſo glücklich unter Aeußerungen der Theilnahme an dem bevorſtehenden fürſtlichen Looſe der glücklichen Tante, daß dieſe gleichſam in einem Strom von Entzücken den Reſt des Berges aufwärts ſchwamm. Hin und her wurde berathſchlagt, wie dem Mangel bräut-

lichen Schmucks in aller Schnelle abzuhelfen sei, und ehe das Paar es gewahr ward, war man in Gesprächen so anziehender Art auf dem Gipfel des Berges angekommen, wo Papa Melling und Consorten der Zögernden schon lange und nicht ohne Besorgniß harrten.

V.

Die Kaninchenhege.

Die Reste der alten Burg waren schnell beschaut, Papa Melling fand sie vortrefflich zur Anlegung eines Wein- oder Bierschanks für die Badegäste gelegen und behauptete, daß eine solche Anlage ihre hundert Prozent rentiren müßte. Cordelie weidete ihre Augen an der wundervürdigen Aussicht, die ihre für Naturschönheit so offene Seele mit Entzücken in sich einsog und fand die Bemerkungen des sentimentalseinwollenden Grafen über sie, so widerwärtig, geschmacklos und fade, wie immer. Was ihr Babet am ärgerlichsten dünkte, war, daß der Graf überall in der weiten Natur nur sich selbst wiederfah, und jede wahre Schönheit nur in Beziehung auf sich zu schätzen wußte. „Wenn ich dies Schloß besäße, wenn jene Ruine mein wäre, wenn ich über diesen Berg verfügen könnte“ — so fing jede seiner Bemerkungen an, und Cordelie nahm es an diesen Anfängen leicht wahr, wie wenig es dem verstellten

Bewunderer der Natur mit dieſer nachgemachten Bewunderung ihrer Reize Ernſt ſein mochte. Bei ihr ſelbſt regte ſich, im Anſchaun der Natur verloren, keine Spur eines ſo egoiſtiſchen Begehrens. Ihr ganzes Weſen fühlte und genoß die Schönheit, ohne ſie für ſich zu verlangen; ſie verſenkte ſich in die Reize der Natur, weidete ſich an ihnen und vergaß ſich ſelbſt, und alle ihre kleinlichen Wünſche und Begehrungen darüber; die Natur gehörte ihr an und ſie der Natur; ihr Herz ward weiter und offener noch, als ſonſt, und anſtatt zu verlangen oder für ſich zu wünſchen, hätte ſie nur ſchenken, Glück vertheilen, Seegen verbreiten mögen, ſo weit ihr Blick reichte, oder ſo weit die Flügel ihrer Seele ihre ſtillen und frommen Wünſche trugen. Das aber war die Wirkung einer wahren und ungekünſtelten Mitempfindung für die Schönheiten der großen und allbelebenden Natur, und einer echten und dankbaren Bewunderung ihrer Reize. —

Graf St. Mairent trug vor, was er ſich von der Geſchichte dieſer Ruinen hatte erzählen laſſen, ſchrieb die alten Trümmer den Reſten des von der Königin Judith um 1172 hier gegründeten Frauenkloſters, die neueren aber dem Schloſſe zu, das die Herren von Kinsky und beſonders Wilhelm von Kinsky im Anfang des 17ten Jahrhunderts von holländiſchen Baumeiſtern hier aufführen und befeſtigen ließ. Die Zerſtörung dieſes weitläufigen Bergſchloſſes wurde dem 30jährigen Religionskriege und der Verbindung beigemeſſen, in der die Herren von Kinsky mit dem Wallenſteiniſchen Hauſe ſtanden, deſſen erſchütternde Kataſtrophe ſie theilten.

„Wie viele schöne Werke der alten Zeit“, sprach Cordelie, indem sie diese Ruinen im Geist mit ihrer ehemaligen Größe verglich, „wie viele Werke, die uns in ihren Trümmern noch unwiderstehlich anziehen, zerstörte nicht dieser für immer thränenwerthe Krieg in den deutschen Gauen! Wie viele Denkmale der alten deutschen Kraft, und des ursprünglichen und unverfälschten deutschen Geistes, von den ewigen Bollwerken der Alpen bis zu den Bergfesten der Elbthäler, vom Schloß zu Heidelberg bis zu diesen Ruinen, gingen durch ihn nicht unter! Die Gestalt Deutschlands in materieller, wie in geistiger Beziehung verwandelte sich unter seinen Einflüssen; er zerstörte das Reich der alten Sitte, der Phantasie, der alten deutschen Kunst für immer, um uns einer fremden Sitte, einer fremden Kunst, der Herrschaft des Auslandes für lange Zeit hin Preis zu geben.“ —

„Allerdings, mein Kind“, fiel Papa Melling ein, macht er unverkennbar die Grenzscheide zwischen dem Mittelalter und der neuen Zeit. Er bildete die modernen Charaktere unsres Volks im Gegensatz zu den mittelalterlichen aus, verschaffte dem Bürgerthum den Sieg über das Ritterthum, schuf die Politik, das neue Kriegssystem, eine neue Sitte im Leben und Wirken, rief die schlummernde Industrie zu Ehren und Ansehn auf, erzeugte den Handel, gebahr den Geldverkehr, weckte die moderne Kunst, führte das Gewerbe und die Thätigkeit zum Vorrang über den aristokratischen Müssiggang, und rief mit einem Wort die neue Gestalt der Welt für Deutschland und Europa ins Dasein. Ohne ihn wären wir nichts und seufzeten vielleicht noch, wie sonst, unter dem Joch eines selbstsüchtigen, unwissenden und ländertischen

Abrik. Und dieſer Gewinn iſt wohl einiger alten Burgtrümmer werth, die zu nichts mehr nutz waren, als höchſtens zu Magazinen und Weinkellern. Nicht wahr, Schweſterchen?“

Ma soeur Beatchen war aber hierin, wie in faſt allen Stücken, ganz und gar nicht der Meinung ihres Bruders. Sie beklagte vielmehr auf das Innigſte den Verfall der alten ritterlichen Minne, wie ſie ſie aus den ſchönſten Romanen ihrer Zeit kannte; ihrer Meinung nach war das Geſchlecht der Männer ſeit jener Zeit nicht halb ſo liebenswürdig mehr; für ſie gab es keine Max Piccolomini, keine Pappenheims, keine Chriſtian von Braunſchweig mehr, ſeitdem Gewalt und Geſetzloſigkeit aus dieſen Trümmern gewichen war. „Nicht doch, mon frère,“ entgegnete ſie daher dem triumphirend ſchmunzelnden Commerzienrath, „du thuſt dem Adel Unrecht. Wo fände man noch wahre, hochſtrebende Geſinnung, wie bei ihm? Wo noch echte Liebe und Leidenſchaft, Feinheit gegen das ſchöne Geſchlecht, und die Huldigung, die dieſem gebührt? Etwa in deinen Comptoirs und an deinen Ladentiſchen? Mit nichten! Rechnen iſt nicht Lieben, und ein dauerndes, echtes Eheband wird nicht nach Prozentſätzen geſchloſſen! Ich lobe mir die Zeiten der Strickleitern, der Entführungen und der Zweikämpfe auf Tod und Leben, wie Walter Scott, Tromlitz und Blumenhagen ſie ſo unvergleichlich wahr und treu ſchildern; da war der Mann noch etwas werth, die Schönheit ſtand hoch im Preiſe, man zeichnete die Tugend und die Sittſamkeit aus, die ſchönſte Jungfrau war des ſchönſten Mannes gewiß, man ließ ſchmachten, ohne Furcht deßhalb verlaſſen und aufgegeben zu werden; die

Frauen aber richteten das Verdienst der Männer und wählten nach ihrem Ausspruch. Jetzt, sur mon honneur, welche Ehre ist es heut zu Tage, noch eine Frau zu sein, wo jede Dirne unter die Haube kömmt, wenn sie nur Geld hat und mit der Tugend zu schachern versteht! Versuche es nur Eine, und sage nicht gleich: „Ja, und herein!“ wenn man anpocht; — husch, ist der Bräutigam fort. Mein Beispiel kann Tausenden zur Lehre dienen. Besinnst du dich noch auf den Baron Rosenstein ....“

„Du bist im Zuge, Schwesterchen“, fiel Papa Melling ein. Du weißt, ich widerspreche nicht gern, und darum behältst du Recht.“

Tante Beatchen hatte Mühe, ihren einmal gereizten Zorn zu beschwichtigen. „So sind Sie immer, mon frère“, sprach sie mit zornsprühenden Blicken, „man soll leiden und schweigen — und wagt man es ja einmal, sich auszusprechen, gleich heißt man rechthaberisch und streitsüchtig, widerbellerisch und der Himmel weiß sonst noch, wie!“

Papa Melling sah, daß es an der Zeit war, sich zu Kreuze zu legen, sollte dieser Tummelplatz alter Waffenthaten nicht anders zu einem Kriegstheater neuer Art werden. Besänftigend schritt er dahet auf seine Schwester zu, und wollte ihr die von Zorn und Aerger geröthete Wange streichen; allein Tante Beatchen machte eine grimmige Schwenkung auf ihrem linken Absatz, bei der sie ausglitt und von dem Trümmerrande, auf dem sie eben stand, herabschießend, mehrere Fuß tief gar unsanft in die Vertiefung hinabfuhr, welche den Seidenhasen und Kaninchen zum Zufluchtsort dient, die an dieser Stelle in großer Anzahl gehegt werden.

„Um Gotteswillen rettet", ſchrie der alte Melſing, vor Angſt und Schrecken außer ſich.

„Rettet", rief ihm Cordelie nach, die den Fall der Tante erſt jetzt gewahr ward. Allein Niemand, Graf St. Mairent ſelbſt nicht, wagte den zehn bis zwölf Schuh tiefen Sprung in die fürchterliche Kaninchenhege.

In dieſem verhängnißvollen Augenblick trat eine Geſellſchaft durch das äußere, enge Thor der Ruine in den innern Raum derſelben ein. Ein junger Mann, der den Hülferuf vernommen zu haben ſchien, eilte mit geflügelten Schritten einem ältlichen Herrn und einer jungen verſchleierten Dame vorauf, die er bis dahin am Arme geführt hatte. Mit wenigen Sätzen war er am Rande der Einſenkung, und ſah die Gefallene hilflos am Boden derſelben liegen. Ein kühner Sprung führte ihn zu ihr hinab. Er hob die vom Fall Betäubte empor, rieb ihr Stirn und Schläfe, und träufelte einige Tropfen wohlriechenden Waſſers aus einem Fläſchchen, das ſeine Begleiterin ihm ſchnell hinabwarf, auf ſein Tuch, und brachte die Verunglückte durch dieſe einfachen Mittel ſchnell ſo weit zur Beſinnung, daß man ſie bald darauf ſich auf ſeinen Arm erheben, und einer Stelle zuwanken ſah, wo die Mauer ſich allmählig und bequem niederſenkte. Hier führte er ſie, halb tragend, halb ſtützend zu den Ihrigen hinauf, und übergab ſie den Armen der zitternden Cordelie.

Tante Beatchen war bleich vom Schrecken, und lehnte ſich kraftlos auf die Schulter ihrer Nichte; allein geſchehen war ihr eigentlich nichts, und ihre Erſchöpfung war mehr Wirkung des ungeahneten Falles, als irgend einer Verletzung, die dieſer zur Folge gehabt hätte.

Der junge Mann wollte sich entfernen, nachdem er die aus der Kaninchenhege glücklich befreite Tante bey den Ihrigen wohl aufgehoben sah. Im ersten Moment der Bestürzung hatte Niemand daran gedacht, dem Retter zu danken: Aller Augen waren nur auf die Gerettete gerichtet, und am wenigsten hatte Cordelie bis jetzt Zeit gehabt, ihre Augen auf den jungen Mann zu richten. Jetzt, als er bescheiden aus dem Kreise zurücktreten wollte, erhob sich ihr Blick zu seiner hohen und schlanken Gestalt. Allein er sank sogleich bestürzt zurück, und der hohe Purpur ihrer Wangen folgte ihm. Wer anders, als Er — war der Retter, die Erscheinung aus der Gemählde-gallerie, der Helfer in den Gründen des Riesenberges, Einer der Verbündeten des Gartensaales, der junge Landschaftsmahler endlich, dessen Bild Cordeliens Busen seit Jahr und Tag in seinem innersten Heiligthum verschloß und aufbewahrte.

Jetzt glich Cordelie, nicht ihre Tante mehr, einem Bilde der Ueberraschung und des Schreckens. Ihr Blut floh zum Herzen zurück — sie ward blaß, ihr Mund zuckte und ihre Lippe bebte. Das Uebermaaß der Empfindung verbot ihren Worten den Ausgang. Doch der Jüngling wollte zurücktreten, und die schönsten aller Gefühle, Dank und Liebe, gaben ihr noch zu rechter Zeit die Kraft des Wortes zurück.

„Es scheint, Sie sollen uns immer und immer verpflichten, mein Herr, sprach sie mit schwankendem, doch süßem und silberhellem Tone zu dem jungen Mann. Schon einmal waren Sie, wenn ich nicht irre, unser Retter aus einer großen Gefahr.“

„Ich weiß es kaum, mein Fräulein, entgegnete der Jüngling. Vielleicht am Riesenberge?“ — Bei diesen Worten fuhr Papa Melling empor.

„Ist er das, mein Kind“ fragte er die Tochter. Cordelie nickte stumm. Der Alte schloß den jungen Mann in seine Arme. „So sind wir Ihnen für mehr als ein Leben verbunden“ sprach er. „Die Rosse waren so wild, daß ohne Sie — doch genug davon — der Schrecken liegt mir noch in allen Gliedern. Wie nenne ich unsern Retter, unsern Helfer aus zwiefacher Noth? Wie kann ich ihm meinen Dank abtragen?“

„Der Name thut nichts zur Sache,“ entgegnete der Jüngling, „und der Mühe des Dankes lohnt es nicht. Ich heiße — Albert.“

„Albert,“ tönte es tief in Cordeliens Herzen wieder. Aber der junge Mann reichte ihrem Vater die Hand, drückte sie leise, verbeugte sich gegen die Damen, und stand im Begriff. zu seiner im Hintergrunde harrenden Gesellschaft zurückzutreten.

Doch Papa Melling ließ ihn diesmal nicht los. Er hielt es vielmehr für seine Pflicht, ihn dahin zurück zu begleiten, um auch seinen Angehörigen für den doppelten Dienst zu danken, den er von einem Gliede ihres Kreises empfangen hatte. Cordelie und Tantchen, die sich allmählig von ihrem Schrecken zu erholen anfing, folgten ihnen — darüber verlohr man den Grafen aus den Augen, und als man ihn endlich, nach den ersten Begrüßungen mit den neuen Ankömmlingen auf der Ruine, vermißte, war er verschwunden und nirgend mehr zu sehen.

Die neue Bekanntschaft ward bald zu einer herzlichen und erfreulichen. Die Bemühungen der jungen

verschleierten Dame um Tante Beatchen wären für sie und Cordelien so verbindend, die Aeußerungen der Theilnahme von Seiten des älteren Herrn so natürlich und wohlwollend, daß das Mellingsche Kleeblatt sich in dieser Gesellschaft nur wohl befinden konnte. Ueberdieß hatte Tantchen Beate bei diesem Herren die unverkenndarsten Spuren eines hohen Ranges wahrgenommen, ja, ihr schärfer Blick hatte sogar ein halbversteckten Ordenszeichen entdeckt, das auf der Brust des Unbekannten funkelte; kurzum, nach Sprache und Ansehn, mußte der Mann wenigstens ein französischer Marquis, oder ein italienischer Duca seyn. Seine Tochter sprach fast gar nicht deutsch, und Beatchen freute sich daher innig, ihr nicht wenig pikantes Französisch, wahrhaft kostbar durch ihre echt vaterländische Betonung, einmal wieder radebrechen zu können.

Ueber allen diesen Begrüßungen, Freudenäußerungen, Versicherungen, Entdeckungen und sprachlichen Bestrebungen, hatte sie Cordelchen völlig aus dem Auge verlohren, und keine Ahnung davon, was indeß zwischen dieser und dem jungen Mann, den sie bisher nur unter dem Namen Albert kannte, vorging. Was diese Zerstreutheit aber vor allen erklärte und rechtfertigte, war der Umstand, daß ihr Graf Rivarolles, — denn dies war, wie unsre Leser wohl errathen haben, der Name des Bestürzten — ganz der Mann zu sein schien, den die ehrwürdige Zigeunermutter bei ihrer Prophezeihung wohl gemeint haben konnte. Sein Alter, sein rüstiges Aussehn, das seltsame Zusammentreffen hier an der Stelle der Weissagung selbst, das entdeckte Ordenskreuz — Alles dies bestärkte sie in ihrer Zuversicht, von dem rei-

Schicksal ihr vorbestimmten Bräutigam zu stehen, und in dem Labyrinth dieser Hoffnungen verlor denn Fräulein Beate bald dergestalt Weg und Steg, daß sie weder ihren Bruder, noch ihre Nichte, weder Albert, noch die junge Dame mehr irgend eines Gedankens würdig hielt.

Papa Melling war noch immer in Begrüßungen mit dem fremden Herrn und seiner Tochter vertieft, die um so länger währten, je weniger er ihrer Sprache mächtig war, und je mehr Mühe er hatte, den Sinn Ihrer halb deutschen, halb französischen Antworten zu entziffern.

So hatten denn Albert und Cordelie Zeit genug, sich in einem reizenden Tête-à-tête, das die beiden jungen Herzen wohl gleich sehnsüchtig erstrebt haben mochten, nach Herzenslust zu verständigen. In diesem Gespräch ward es zunächst beiden bald klar, daß weder Cordelie die Braut des Fremden sei, in dessen Gesellschaft Albert sie immer gesehen, noch Albert der Verlobte der jungen verschleierten Dame, wie sie bisher geglaubt hatte, und ihre Erinnerungen, durch diese Gewißheit aller drückenden Fesseln auf einmal entkleidet, gingen nun in ältere Zeiten zurück.

„Schon einmal, mein Fräulein," begann Albert, „ward mir vor langer Zeit das Glück zu Theil, Sie zu sehen; ja, dies Glück gab mir sogar den Muth, Sie anzureden."

„Ich erinnre mich," sprach Cordelie mit leichtem Erröthen. „Es war auf unsrer schönen Gallerie. Ich vermuthe, Sie sind Künstler", setzte sie dann hinzu, in der Hoffnung, durch diese Wendung dem Gespräche eine für sie minder verwirrende Richtung zu geben.

„Anfangs aus Beruf, jetzt nur aus Neigung,“ entgegnete Albert.

„In der That, welche schönere Neigung giebt es, als die Bewunderung der Natur und der Kunst,“ erwiederte Cordelie. „Auch ich mahle aus Neigung.“

„Der Ausdruck Ihrer Mienen“ entgegnete der junge Mann, „vor jenem unvergleichlich großen Bilde, wo ich Sie zuerst sah, hat mich dessen schon ohnedies gewiß gemacht. Mit solchem Entzücken schaut nur ein Kenner und ein Eingeweihter in den Geheimnissen der Kunst auf diese wunderbare Schöpfung des Genies. Doch so schön dies Bild auch war, ein schöneres trieb mich nach Italien.“

„Und welches,“ fragte Cordelie ahnungslos.

„Madonna von einem Engel bewundert,“ antwortete Albert.

Bei diesen Worten hatte er Cordeliens Hand ergriffen. Das schöne Mädchen zitterte; allein sie vermochte es nicht ihm ihre Hand zu entreißen, die er über ihre Zögerung entzückt, an seine Lippe drückte. Sein Auge ruhte auf den ihrigen, und las das Geständniß einer gleichen Neigung, die Botschaft eines süßen Glücks darin, und in unaussprechlicher Wonne preßte er Cordeliens Hand zum zweitenmal an seinen Mund. —

Jetzt erwachte der Stolz der sich selbst verrathenden Jungfrau in Cordeliens Busen. „Wir kennen uns so wenig,“ sprach sie, „obgleich ich meinen Retter in Ihnen erkenne. — Dort ist mein Vater.“

Sie wollte fliehen.

„O weilen Sie, theure Cordelie,“ sprach der Jüngling. „Dieser Moment, der schönste meines Lebens, verdient es, verlängert zu werden. Seit einem

Jahre durchirre ich Europa — Ihr Bild im Herzen. Ich suchte Vergessenheit bei der Kunst — in jedem Meisterstück des Pinsels und des Meißels sah ich nur ein schwaches Abbild Ihrer Schönheit. Ich suchte und bewunderte die schöne Natur, doch nur weil auch Sie ein Werk ihrer Meisterhand waren, und weil ihre Herrlichkeit auch Ihnen leuchtete. Entschwinden Sie mir, so sinkt Alles in sein altes, uranfängliches Chaos zurück: die Sonne leuchtet, das Meer strahlt nicht mehr, die Riesengröße der Alpen, der Zauber Campaniens rühren mich nicht mehr. Drum weilen Sie.“ —

Er schwieg — Cordelie stand stumm vor ihm. Ich war glücklich — ich rettete jenes liebliche Kind dort — er zeigte auf Juliettten — vom Tode in den gelben Fluthwirbeln der Tiber — ihr Vater war dankbar, mehr als die That es verdient — ich bin reich durch ihn, er liebt mich wie seinen Sohn. Doch was ist Gut und Reichthum, was ist Rang, was ist das Leben selbst, wenn ich Sie nicht wiedersehen soll, die allen diesen Gütern erst ihren Werth giebt. Cordelie, ich habe einmal geliebt — soll ich aufhören zu lieben, soll ich aufhören zu sein?

Die Jungfrau schwieg — ihr Blick suchte den Boden, ihr Herz schlug vernehmbar; aber ihr Mund war stumm.

„Ich drängte den Grafen nach D.,“ fuhr Albert fort Hier oder nirgend, so sagte mir mein Herz, mußte mein Loos sich entscheiden. Ein Jahr lag dazwischen: Umsonst war Juliette liebenswürdig, ja vielleicht selbst liebend — meine Seele hatte keinen Raum für ein anderes Bild, als das Ihre. Ich fand Sie nicht in D. — Ich folgte Ihnen hieher. Soll ich Ihnen sagen, mit welchen Gefühlen. Ich war jetzt

reich, der sonst arm war. Doch was galt mir der Reichthum, wenn ich Sie nicht wiederfand. Ich kam hieher. Verzweifelnd, hoffnungslos erblickte ich Sie am Arm jenes Fremden, den ich jetzt noch nicht näher zu bezeichnen wage Seit mehreren Tagen umirrte ich Sie, ohne von Ihnen bemerkt zu werden. Ich hielt die scheuen Rosse am Riesenberg auf — mein Lebensglück schwebte am Rande des Verderbens — denken Sie, mit welchen Gefühlen ich in das Dunkel des Tannenwaldes zurücktrat, ohne ein Zeichen des Erkennens von Ihnen zu empfangen. Ich wollte mich nicht eindrängen. Sprechen Sie es aus, angebetete Cordelie — erschien ich zu spät, mein Glück zu retten?"

Cordelie war keines Wortes mächtig. Ihr Auge perlte in ungesehenen Thränen.

„Dort steht mein Vater" das war alles, was sie zu sagen vermochte.

„Ich athme wieder," sprach der Jüngling. „Sie schließen die Pforten des Heils nicht immer vor mir?"

Cordelie sah die Gesellschaft sich nahen. „Nicht ich," sprach sie und schwankte ihrer Tante entgegen, welche den Arm des Grafen noch immer fest hielt.

„Ein reizendes Zusammentreffen," sprach der Graf heimlich lächelnd zu Albert, „und eine schöne Stelle dazu. Welch ein köstlicher Blick über die reiche Scene dieser Thalebne, und wie schön sind diese Berge rechts und links."

„Ein Paradies," erwiederte Albert, seiner Verwirrung kaum Meister.

„Wie die Begeisterung der Jugend doch so immer des rechten Maaßes in That und Ausdruck verfehlt!" fiel der Graf lächelnd ein. „Ein dunkler Wald wird ihr zum Sitz des Höllenreichs und eine hübsche Gegend

zum Paradieſe für ſie, wenn ihre Phantaſie gerade im Schwunge iſt. Fürwahr, es müßte doch ſonderbare Reſultate geben, wenn man dieſe Landſchaft hier in allem Ernſte mit der Anſicht des Golphs von Neapel von der Spitze des Veſuv von Camaldoli herab, oder mit den Anſichten von Genua und Liſſabon vergleichen wollte!“

„Das wäre völlig unpaſſend und zweckwidrig,“ entgegnete Albert hierauf. Jede wahrhaft ſchöne Bildung der Natur oder der Kunſt hat ihren beſondern Maaßſtab des Werthes in unſrer Bruſt, und es wäre gegen alle geſunde Vernunft, ſie einem fremdartigen und unpaſſenden zu unterwerfen. Der Künſtler kann eine Verwirrung dieſer Art nicht dulden. Jede Gattung der Schönheit ſpricht zu beſondern Empfindungen in unſrer Bruſt. Der Anblick der rauhen Alpennatur, hoher beeiſter Schneegipfel oder des ſchrankenloſen Weltmeers regt die Gefühle des Staunens, des Schreckens und der Bewunderung einer aller Menſchenkraft überlegenen Gewalt in uns auf und die Idee des Schönen wird durch dieſe Empfindungen bei uns zum Leben aufgerufen. Der Anblick der mit magiſchen Zauber bekleideten Bay von Baja, die milde Schönheit des Golphs von Neapel, die rührenden Reize der Wüſte von Päſtum, regen die Gefühle der Wehmuth, der Milde, eines allgemeinen und unbeſtimmten Wohlwollens in uns auf, und wirken auf dieſe Art mit der Idee der Schönheit, einer hingebenden, verſöhnlichen und rührenden Schönheit auf uns und erzeugen Eindrücke, die dem Staunen, der Bewunderung einer unermeßlichen Größe ganz entgegengeſetzt ſind. In ähnlicher Art verhält es ſich mit allen ſchönen Gegenſtänden. Ein Werk Michel Angelos

wirkt mit Gefühlen, die denen der ersten, ein Meisterstück Raphaels mit solchen, die denen der zweiten Art verwandt sind, auf unser Gemüth; ja, ich gehe weiter. Die Betrachtung eines Geistes, wie des Socrates, Titus, Heinrich des Vierten oder Gustav Adolphs spricht durch Empfindungen, welche dieser, ich möchte sagen weiblichen Schönheit angehören, zu uns, während die Anschauung eines Geistes, wie Alexanders, Cäsars, Luthers und Shakespeares mit den Gefühlen, die der männlichen Schönheit gehören, auf uns wirkt. Beide nun mit einander zu vermischen oder auch nur zu vergleichen, scheint mir völlig unmöglich: jede Gattung der Schönheit, unter sich durch unermeßliche Fernen von einander getrennt, steht dem Urschönen — der Gottheit, in der jede Ausstrahlung des Schönen wieder zusammenfließt — gleich nahe — Und so scheint mir denn diese reizende Gegend mit ihrem eigenthümlichen Anspruch auf Schönheit bekleidet, und meine Benennung für sie gerechtfertigt zu sein. Die Gefühle der Ruhe und innerer Zufriedenheit, des Geordneten, harmonisch Zusammenpassenden und Dauernden scheinen wie aus ihr hervorzutreten, und es fehlt uns jetzt wohl nur der mildernde Schleier des Abendlichtes, um dies recht lebhaft zu empfinden.

Der Graf war mit dieser Auseinandersetzung seines Lieblings zufrieden. Niemand widersprach und man genoß von nun an gemeinschaftlich und ohne Streit der Reize, welche diese Ansicht gewährte.

Ein Diener brachte Erfrischungen, an denen das Mellingsche Kleeblatt Theil zu nehmen, freundlich eingeladen wurde. Man nahm auf einer Brüstung Platz — Tante Beatchen war so glücklich, ihre Stelle

an der Seite des Grafen zu erhalten, dessen Unterhaltung sie für Cordeliens Befangenheit denn bald völlig blind machte. Die Verlassene drängte sich mit sichtbarer Unruhe an die Seite ihres Vaters, welcher sich umsonst abmühte, mit der armen Juliette ein Gespräch in den Gang zu bringen. Diese hatte vielmehr ihren dichten grünen Schleier tiefer als gewöhnlich herabgezogen und nahm an der Unterhaltung wenig Theil, ein Benehmen das die ihr mangelnde Kenntniß der Sprache, in der das Gespräch geführt wurde, vollkommen rechtfertigte. Indeß schien Albert doch aufmerksam genug auf jede ihrer Bewegungen, und trieb die zarte Achtsamkeit gegen sie sogar so weit, daß er an ihrer Seite Platz nahm, und sich durch sie von Cordelie trennen ließ.

In diesem Kreise fand unter den drei Paaren ein so zutrauliches und inniges Verhältniß Eingang, wie eine Badesaison es nur irgend hervorrufen und zur Reife bringen kann. Das Herz öffnet sich der Freundschaft vor dem Anblick der Pracht einer schönen Landschaft. Jedermann fühlte sich behaglich und wohl. Man verabredete mehrere gemeinschaftliche Parthien, unter deren die Ersteigung des Donnersberges, als die nächste, oben anstehen sollte.

Welchen Genuß Tantchen Beate sich davon versprach, kann der Leser sich leicht denken. Der Arm des reichen, jugendlich rüstigen und glänzenden Grafen, mit dem Ordensstern, war ihr gewiß und wer den Arm hat, dachte sie, hat auch die Hand. — Was Albert und Cordelie bei diesen Verabredungen empfanden, bleibt ungewiß; nur verriethen der Jungfrau gesenkte Augen und Alberts wonneglänzenden Blicke deutlich genug, wie wenig Beide gleichgültig dafür

waren. Nur die arme Juliette schien wenig Theil daran zu nehmen; doch vielleicht verstand sie auch nur zur Hälfte, wovon die Rede war.

Als die Sonne tiefer sank, und der Abendwind in dem Birkenhain zu rauschen begann, brach der glückliche Kreis auf. Der Graf bot Beatchen den Arm zum Hinabsteigen, nachdem er freundlich einige Worte mit seiner Tochter geredet. Diese erhielt an Papa Melling einen heute überaus gesprächigen Ritter und auf sichtbaren Betrieb des Grafen blieb Albert somit als Cordeliens Führer übrig.

Auf diesem Gange mögen denn die jungen Herzen sich völlig verstanden, oder ihre Gefühle ausgetauscht haben; wenigstens ward man gewahr, daß, als die Gesellschaft endlich, bei ihren Equipagen angekommen, sich trennen mußte, Cordeliens Befangenheit in den unverkenndarsten Ausdruck des Glücks und der Zufriedenheit mit den Ereignissen dieses Tages übergegangen war, und daß Albert den Abschieds-Handkuß im Angesicht von Papa Melling und der davon etwas überraschten Tante Beate wagen durfte

Beatchens Glück aber kannte keine Grenzen; sie schwamm im vollen Sinn des Worts in Seligkeit. Silbe für Silbe wußte sie die schmeichelhafte Unterhaltung des Besternten auswendig, und konnte von Ton und Ausdruck bei jeder seiner zarten Anspielungen und feinen Redensarten auf Haarbreite Rechenschaft geben. Mit Cordelien dagegen hatte sie den ganzen Tag über kaum ein Wort gewechselt, und mit Mühe Zeit gefunden, ihr zuzuflüstern, daß ihr heutiges Abentheuer im Birkenwalde ein Geheimniß unter ihnen bliebe, von dem die Gesetze jung-

ſräulicher Zucht weder ihr, noch Cordelien zu reden erlaubten.

Des Grafen St. Maixent erinnerte Beatchen ſich erſt, als ſie in der goldnen Gans glücklich angelangt, ein artiges Billet von ihm vorfand, das ſein heftiges unartiges Verſchwinden, mit einem plötzlichen Unwohlſein, wahrſcheinlich als Folge des Schreckens über ihren Unfall, entſchuldigte; eine Wendung, die Tante Beatchen denn auch vollkommen zufrieden ſtellte.

VI.

Der Spuk.

Alle Hoffnungen waren rege, alle Erwartungen waren geſpannt, als man am folgenden Morgen von Pattolan aus, wo man die Wagen zurückließ, an die Erſteigung des Donnersberges ging, der wie einer der erſtgebornen Söhne der Erde unter den Höhen des Mittelgebirges, licht und klar in den wolkenloſen Morgenhimmel hinaus ſchaute; mit ſeiner purpurrothen Spitze den ſchönſten Tag verkündend.

Die drei Verbündeten hatte man am Fuß der Pankropole angetroffen. Albart ſchien es ſich zum Geſetz gemacht zu haben, heute die Gunſt des guten Papa Melling, und nebenher, ſo weit es gehen wollte, auch die ſeiner Schweſter zu erobern. Für einen unbefangenen Beobachter würde darin der ſtärkſte

Beweis gelegen haben, wie sicher er seiner Sache bei Corbelien durch den gestrigen Tag geworden war, und wie viel ihn dieser dem Ziele seiner Wünsche näher geführt hatte.

Papa Melling fand den artigen jungen Mann, der ihm bei jedem Fehltritt auf dem Porphyrgeschiebe des Fußpfades sogleich dienstbeflissen den Arm reichte, und so oft er schweißtriefend von der Anstrengung des Weges nach Schatten seufzte, sogleich Julietens Sonnenschirm vorhielt, der ihn ferner von der holländischen Leinwandfabrikation und den Queckſilbergruben von Aquileja unterhielt, so oft er nach Luft schnappend still stand, und mit ihm von den französischen Renten sprach, wenn er sich über Beatchens trippelnde Schritte ärgerte, die heute, seiner Meinung nach, wie ein unbesonnenes Mädchen den Riesenberg hinanlief — freilich nicht ohne Absicht — kurz, Papa Melling fand den jungen Mann, der sich in kleinen Dienstleistungen aller Art gegen ihn überbot, und für nichts andres Sinn zu haben schien, so weit ganz charmant und angenehm. Das einzige Aergerliche an ihm, war ihm, daß er trotz seiner Verbindung mit dem Grafen, ein geborner Preusse war.

Papa Melling theilte die Vorurtheile, welche seine Landsleute und mit ihnen beinahe alle deutsche Stämme gegen die Preussen hegen, im vollsten Maaße. Zwar hatten die höheren Beziehungen der Politik wenig Einfluß auf ihn, so bald sie seine Handelsintereſſen nicht verletzten; allein dennoch stand auch bei ihm die Ueberzeugung fest, die Preussen seien ohne Unterschied, das anmaaßendste, vorlauteste, dünkelhafteste und mit sich selbst zufriedenste Völkchen auf

der Erde. Ihre ſtarrſinnige Streitſucht, die er Rechthaberei nannte, ihr vornehmthuendes Weſen, ihre Eitelkeit und ihre Verſpottung alles deſſen, was nicht Preuſſiſch war, war ihm immer ein Dorn im Auge geweſen, und die neuſten Zeiten, mit Einſchluß der Strenge des preuſſiſchen Zollſyſtems, das auch nicht zu dem allerkleinſten nachbarlichen Schmuggelgeſchäft Raum gewährte, hatten nicht wenig dazu beigetragen, ihn in dieſem abgünſtigen Urtheil gegen Volk und Land zu beſtärken. Die ſtrenge Geſetzlichkeit der Verwaltung in dieſem Lande, die ihn ſelbſt einmal bei einer kleinen Reiſe ohne Paß in arge Verlegenheiten gebracht hatte, ſchien ihm Barbarei, und die ſtarre, rückſichtloſe Ausübung der Geſetze eine grauſame Härte. Mit einem Wort, er konnte die Preuſſen einmal nicht leiden, und hatte Cordelien und ſeiner Schweſter mehr als einmal kategoriſch erklärt, ein preuſſiſcher Brautwerber werde ſeine Thür immer mit Schloß und Riegel verſperrt finden. Dieſen Umſtand, im Verein mit Alberts Dienſtbefliſſenheit gegen Papa Melling benutzte der wiedergeneſene Graf St. Mairent, um bei Cordelien den liebeflehenden Ritter zu ſpielen. Er trug heute einen großen, breitrandigen Strohhut, der ſein Geſicht zur größern Hälfte verbarg, wie er ſagte, gegen den Sonnenſtich, und hatte ſein Anſehn, ſeit geſtern überhaupt ſo verändert, daß es ſelbſt Cordelien auffiel, die ihn doch ſo wenig genau beobachtete. Sein Bart war verſchwunden, eine große Cravatte verbarg ſein Kinn und ein ungewöhnlicher Anzug hatte ſogar ſeine ganze Geſtalt verwandelt. Sein Benehmen war ängſtlich und geſpannt und es war ſichtbar, daß er die Nähe des Grafen von Riva-

rolles, oder die Gelegenheit, mit ihm in ein Gespräch zu gerathen, sorgsam vermied.

Dieser trabte indeß, Beatchen am Arme, rüstig vorauf und schien sich auch seiner Seits, wenig um St. Mairent zu kümmern, obschon man wahrnahm, daß er ihn häufig wie musternd von der Seite betrachtete, und ihn oft, wenn er es am wenigsten ahnete, in aller Stille aufmerksam beobachtete. St. Mairent sprach oft mit Juliettchen, welche auf einem Saumthiere der Gesellschaft folgte, französisch, doch so, daß selbst Cordelie bemerkte, sein Französisch tauge nicht viel.

So gelangten die Verbündeten allmählig durch blühende Obstpflanzungen bis an ein dichtes Eichen- und Erlengebüsch, dessen dunkelgrünes Laubgewand die Seite des Berges bedeckte, über welche der Fußpfad zum Gipfel führte. Cordelie war still und in sich gekehrt und hörte kaum auf die Schmeicheleien, welche St. Mairent, der an ihrer Seite ging, zu einer widerwärtigen Unterhaltung ausspann. Alles umher war einsam und die lautlose Stille des Eichwaldes schien der wandernden Gesellschaft selbst seine feierliche Stimmung mitgetheilt zu haben. Da erschallte plötzlich lautes und helles Gelächter aus dem dichten Eichengebüsch her, das wie das Hohnlachen einer Schaar spottender Erdgeister durch den Wald erklang, und man vernahm eine hisere Stimme, welche singend dem Gelächter folgte:

„Mosje Armand, Mosje Armand!
„Neckt Ihr mich, so neck' ich Euch!
„Werd't nur nicht so blaß und bleich,
„Eure Stunde nahet gleich!"

Diese Töne verwandelten plötzlich die mühsam erhaltene Ordnung der wandernden Gesellschaft in die bunteste Verwirrung. St. Mairent fuhr, wie aus einem Traum erwachend empor, und stürzte, Zorn und Schreck in seinen Mienen, nach der Gegend hin, von der der neckende Gesang her ertönte. Graf Rivarolles stutzte, wandte sich überrascht um, und blickte dem Fortstürzenden nach. Beatchen zitterte, wie ein Espenlaub, bei dem Gedanken, in die Gewalt neckender Kobolde und Elphen gerathen zu sein; Papa Melling hatte Mühe, seine eben erst gepriesene Geistesgegenwart zu behaupten; nur Cordelie blieb verhältnißmäßig ruhig, da sie in dem heisren Gesang Zendia's Stimme wieder zu erkennen glaubte.

Albert trat zu ihr. „Sie erschrecken nicht, theure Cordelie?“ sprach er.

„Ich wüßte nicht, was uns in der Nähe unsres Schutzgeistes erschrecken sollte,“ erwiederte die Jungfrau schmeichelnd. „Ueberdies sind wir in guter Gesellschaft,“ setzte sie wie nach einer Uebereilung hinzu, und der Gute, denke ich, ist ja überall sicher.

„Wenigstens überall in Gottes Hand,“ fuhr Albert fort. Doch das sind Scherze. Was mag den Grafen daran nur so entrüsten?

„Ich weiß es nicht“ entgegnete Cordelie — vielleicht eben das, daß er nicht überall sicher ist.

„Und Sie sollten ihm angehören?“ sprach Albert bewegt weiter.

„Um keinen Preis,“ erwiederte Cordelie. „Hier endet die Macht der Welt.“

Albert, vom Gefühl überwältigt, sank auf seine Knie, und küßte Cordeliens Hand.

Diese Gruppe war denn doch zu ungewöhnlich und auffallend, als daß Tante Beatchen sie nicht sollte bemerkt haben.

„Was ist Dir, Cordelchen,“ rief sie, und sprang von der Höhe zu ihr hinab. Hat der Schreck Dich verwirrt? Beherrsche Dich! Was fehlt Dir?

„Nichts,“ entgegnete Cordelie — „ich strauchelte nur, und unser Helfer in der Noth glaubte mich aufrecht halten zu müssen.“

Ja, ja, die bösen glatten Steine, sprach Papa Melling. Auch mich hat er schon hundermal vor dem Fallen geschützt. Wir sind Ihnen sehr verpflichtet Herr Albert! — Aber wo bleibt denn unser Graf? —

„Er jagt dem Spuk nach,“ sprach Rivarolles lachend. „Wer weiß, ob er ihn erschaut!“

In diesem Augenblick kehrte St. Maixent von seiner gespenstigen Jagd zurück. Er behauptete nichts entdeckt zu haben; allein sein verstörtes Aussehn und die Verwirrung, die aus allen seinen Mienen sprach, verriethen, daß er mehr gesehen, als ihm lieb war. Umsonst suchte er den Schein der Unbefangenheit wieder anzunehmen, und durch erzwungene Scherze über den Spottgeist die Aufmerksamkeit der Gesellschaft von sich abzulenken. Die Wandernden blieben ernst und einsilbig, und Graf Rivarolles selbst schien jetzt mehr Auge und Ohr für ihn zu haben, als für Beatchen, die damit nicht wenig unzufrieden war.

Indeß setzte man die Ersteigung des Berges fort; des Spukes wurde nur noch im Scherz gedacht und die allmählig zunehmende Größe des Panoramas umher, die frischen Reize des Umblicks über die weite,

prangende und grüne Ebene zu den Füßen der Wanderer, drängte das närrische Abentheuer im Eichwalde allmählig mehr und mehr in den Hintergrund der Erinnerung zurück.

VII.

Der Millischauer.

Jetzt trat die Gesellschaft aus dem Walde auf den freien Gipfel des Bergkegels hinaus. Ein Schauspiel voll hoher, eigenthümlicher Reize legte sich vor den überraschten Blicken hin.

Zwischen den hohen Wänden des Riesen- und des Isargebirges im Morgen, dem Eulengebirge im Mittag, und dem grünen Vorhang des Erzgebirges im Abend, dehnt sich die prangende Thalebene Böhmens diesseits und jenseits des Mittelgebirges, bunt und mahlerisch aus. Hier erscheint Leitmeritz, Lowósitz und Aussig im verjüngten Maaßstabe, und die Werke der Menschen schießen zu Pygmäenarbeiten zusammen im Vergleich zu denen, der weiten unermeßlichen Natur: die Ruinen von Skalden und Trebnitz, die Klöster von Mariáschein und Osegg, Dux und Brüx, das romantische Klostergrab und Theresienstadt, das Schlachtfeld von Kulm und die mahlerischen Trümmer des Schloßberges im Vorgrunde, Töplitz und Graupen und was neben und unter ihnen an erinnerungsreichen Gegenständen

sich hinzieht, nehmen wechselsweise den Blick in Anspruch, oder saugen ihn alle auf einmal ein. Zur Seite fällt das schöne Gebirg mit dem Klatschen, der Brezina und dem Klotzberg in reizenden Formen ab, und streckt seine Basaltstufen an den Ruinen von Kostemblatt vorüber, bis zu der grotesken Ungestalt des Borczen durch das Thal hin. Wegen grünen Laubes, und unter ihnen freundliche Dörfer und Ortschaften steigen die Bergzüge und Höhen hinauf und hinab, über ihnen prangt der wolkenlose Aether und der goldene Strahl der Sonne sucht glückliche Menschen unter dem dichten Laubdach der Obstgärten und Haine auf. —

Ein solches Schauspiel hatte Cordelie noch nie gesehn. Sie stand stumm und in ehrfurchtsvoller Bewunderung verloren da, und ward in diesem Augenblick selbst Alberts Nähe kaum gewahr.

„O wie schön ist die Welt in uns, und außer uns,“ sprach sie endlich, als sie bemerkte, daß Albert sein Auge prüfend und fest auf sie geheftet hielt.

„Vor solchen Scenen giebt das Herz sich kund,“ erwiederte Albert. „In dem Spiegel der Natur sieht der Mensch nur sein eignes Bild. Führen Sie den, über dessen Seele Sie zweifelhaft sind, vor diesen Spiegel, und Sie werden ihn erkennen. Sehen Sie den Grafen! Sein Auge scheint unruhig nach einem Gegenstande in diesem weiten Panorama zu suchen, an dem es haften könne. Sein Blick schweift gestört und ängstlich umher: das große Schauspiel beklemmt und peinigt ihn und ich bin überzeugt, er gäbe viel darum, wäre er in diesem Augenblick in seine einsame Kammer zurück.“ —

„Laſſen Sie ihn,“ entgegnete mit bittendem Tone Cordelie. Soll er uns immer ſtören?

„Nicht immer,“ erwiederte Albert mit feſter Stimme, „nicht immer, dafür bürge ich Ihnen, theure Cordelie.“

Papa Melling, der bei dieſer Gelegenheit denn doch auch ſeine Bemerkung machen wollte, meinte, es ſei ihm zu Sinne, als wenn er dieſe Gegend ſchon einmal in ſeinem Leben geſehen habe, und er möchte beinahe darauf ſchwören, ſo ſicher er auch wiſſe, daß er nie vorher auf dieſer Stelle geſtanden habe.

„Das iſt eines von den Spielen, welche unſre Phantaſie ſich ſo oft mit uns erlaubt,“ entgegnete Albert hierauf. Wir alle haben gewiß ſchon die Bemerkung gemacht, daß uns der Anblick einer ſchönen Landſchaft, oder der irgend eines ausgezeichneten Menſchen, irgend eine Stelle in einer ſchönen Muſik oder irgend eine anziehende Situation in dieſer oder jener Erzählung ſchon einmal vorgekommen zu ſein dünkt und uns auf überraſchende Art mit Erinnerungen, wie aus einer Traumwelt, oder beſſer, wie aus einem früheren Daſein erfüllt. Wahrſcheinlich gründen ſich dieſe Erinnerungen auf Träume im ſchlafenden oder im wachen Zuſtand, auf Abirrungen unſrer Phantaſie, deren Zuſammenhang uns in dieſem Augenblick nicht mehr klar iſt.

Bei Gemüthern, in denen dergleichen Eindrücke tiefer Wurzel ſchlagen, als ſie eigentlich ſollten, hat ſich daraus oft die Ueberzeugung von einer Exiſtenz, vor der gegenwärtigen auf eben dieſer Erde feſtgeſtellt, ja, ſie ſind in einzelnen Beiſpielen ſo weit gegangen, ſich für dieſen oder jenen beſtimmten und in andrer Form wiedergekehrten Menſchen zu

halten, deſſen Sünden ſie entweder zu büßen, deſſen Fehltritte ſie nun zu verbeſſern, oder für deſſen Tugenden ſie jetzt den Lohn zu erndten hätten.

So erinnere ich mich, kürzlich von einem jungen Engländer gehört zu haben, der über dem Studium myſtiſcher Werke von der fixen Idee ergriffen ward, er ſei der unter uns verſtorbene Zacharias Werner, myſtiſchen Andenkens, und jetzt zum zweiten Mal auf die Erde herabgeſtiegen, um alle ſeine Verirrungen aus dieſer erſten Exiſtenz wieder gut zu machen. Wirklich kam er nach Deutſchland zu dieſem Zweck; allein er ſtarb im Beginn ſeiner zweiten Laufbahn.“

„Das iſt ein Wahn,“ fiel Graf Rivarolles ein, „der zugleich viel Tröſtliches und viel Verzweiflungsvolles in ſich vereinigt. Wie beruhigend wäre es für den von Leidenſchaft verirrten Geiſt, der ſich ſelbſt ſpäter wiederfindet, wenn er die Gewißheit beſäße, noch einmal in einem zweiten Erdenbaſein ſein Leben gleichſam zurückleben, und alle die Irrthümer, in die er verfallen, alle die Schmerzen, die er verſchuldet und veranlaßt hat, wieder erſetzen zu können.“

„Das ſtünde ſelbſt dann nicht in unſrer Macht,“ entgegnete Albert, „wenn wir auch die Gewißheit einer ſolchen zweiten Exiſtenz beſäßen. Das Unrecht, einmal angeregt, wirkt, wie das einmal gethane oder gedachte Gute, fort in alle Unendlichkeit; nichts kann es in ſeiner Fortwirkung hemmen oder aufhalten. Alles, was geſchehen iſt, iſt ewig; es iſt wie der Fall des Steines in die Woge; Welle auf Welle kreiſt fort und fort, die ſichtbare Wirkung verſchwindet, aber die unſichtbare bleibt. Ein ſolcher Steinwurf in das Meer der Dinge, iſt jede That, gut

oder übel, jedes geſprochene Wort, ja ſelbſt jeder Gedanke, der wiſſentlich oder willenslos in unſrer Bruſt aufſteigt. Seine Wirkungen ſind unaufhaltſam und ewig; keine Reue hemmt ſie, keine Vergeltung, kein Erſatz hebt ſie auf — wir müſſen ihre Folgen tragen, mögen wir uns auch ſträuben, wie wir wollen.“

„Beim Himmel, Sie machen mir bang,“ fiel Cordelie ihm ängſtlich ins Wort. „Wer kann für einen Gedanken ſtehn?“

„Ein reines Herz,“ entgegnete Albert, „fürchtet die Verantwortung nicht. Weſſen Wille iſt, wie der Ihrige, ſchöne Cordelie, der kann ſich der Gewißheit einer ewigen Fortwirkung dieſer Art, nur freuen; denn der Wille iſt es ja, der über alles an uns und in uns entſcheidet. — Doch, wir kommen von unſerem Gegenſtande ab. Nur das wollte ich noch bemerken, daß der Wahn eines ſolchen Doppellebens eigentlich, bei aller ſeiner Irrigkeit, doch kein ſo ganz weſen- und bedeutungsloſer iſt, wie die ſogenannten ſtarken Geiſter unter uns glauben.

Denn — eigentlich lebt ja Jeder von uns ſchon hier ein doppeltes Leben, das dem Körper und ſeinen Sinnen angehört, ein Leben der That, deſſen Reſultat Irrthum und Verirrung iſt, und ein zweites, das dem Geiſte eignet und gebührt, ein Leben der Reflexion, der Reue, des Ringens nach Wahrheit und nach Erleuchtung. Und aus dieſem Doppelleben eben geht dann dieſer ewige Zwieſpalt in uns hervor: dieſer Kampf zwiſchen Sinnlichkeit und Gewiſſen, dieſer Krieg zwiſchen Entſchluß und That, dieſes Schwanken zwiſchen Tugend und Antrieb, zwiſchen ewiger Schönheit und vergänglichem Reiz, mit

einem Wort, diese ganze Unvollkommenheit der menschlichen Natur, dieser Streit der Elemente in uns, welchen aber nur wieder der Wille schlichtet und versöhnt, und der nur in ihm Harmonie, Bedeutung und Auflösung findet."

„Amen," sprach Graf Rivarolles lächelnd; „Sie haben uns weit entführt, Albert. Zu solchem Ernst paßt dieser Augenblick wenig."

„Auch das ist ein Irrthum," sprach Albert fast beschämt, „und ich bitte die Gesellschaft deshalb um Vergebung."

Sie ward ihm gern gewährt; denn jeder hatte mehr oder weniger mit Theilnahme seinen Worten zugehört. Nur Tante Beatchen war mit dieser Wendung des Gespräches überaus unzufrieden: ihr Ohr verlangte sehnsüchtig nach den feinen und schmeichelhaften Redensarten des Grafen, ihres Führers, und sie zürnte ihrem Retter aus der fürchterlichen Kaninchenhege wegen dieses Raubes an ihren Freuden daher in tiefster Seele; ein Zorn, den Albert Mühe hatte, durch einige wohlangebrachte Bemerkungen über ihren jugendlichen Schritt bei Ersteigung des Berges, wenigstens einigermaaßen wieder zu besänftigen.

Graf Rivarolles trat zu Albert und entführte ihn im heimlichen und wie es schien, sehr ernsten Gespräch. Juliette radebrechte mit Tante Beatchen französisch, und Papa Melling strebte St. Mairent, der sinnend allein stand, ins Gespräch zu ziehen.

Schwester Beatchen war über dies alles wenig erbaut; sie klagte laut über die empfindliche Bergt

luft, die ihrem Teint gefährlich zu werden drohe, und trieb zur Rückkehr.

Man nahm den Rückweg über die Ruinen von Kostemblatt, deren weisse Mauern auf der dunkelgrünen Bergwand, an der sie ruhen, mahlerisch hervortreten. Von hier führte ein feindseeliger Steinweg die Wanderer nach den Schauwänden von Krzemuch, dessen verkehrte und lächerliche Pracht selbst des alten Melling geringe sarkastische Ader zu allerhand Seitenhieben und witzigen Ausfällen anregte.

„Grenzt es nicht an das Unglaubliche", sprach Graf Rivarolles, „was die Geschmacklosigkeit und ein unsinniges Haschen nach bedeutungsloser Pracht und sinnloser Verzierung hier dargestellt hat? Was würde man in Toskana und Rom zu diesem Decorationswänden, welche Tempel und Paläste darstellen sollen, zu diesen Schaafställen und Scheunen im dorischen Styl, kurzum, zu allen diesen Versuchen sagen, den Eindruck von Pracht und Geschmack durch bloße angemahlte Steinmauern zu geben und uns zu verleiten, mit Gyps beworfene Backsteinwände für Tempel des Apollo und der Ceres oder leere Frontmauern für Paläste der Cäsaren zu halten? Die Gassenbuben Italiens würden sie mit Topfscherben entzwei werfen! Denn, was man auch sagen mag, Italien ist und bleibt das Land des guten Geschmacks für uns, und kaum Neapel und Sicilien selbst haben ähnliche Verirrungen aufzuweisen, wie diese hier."

„Ich bin Ihrer Meinung", erwiederte Albert, „und ärgre mich im Stillen oft genug über die jetzt wieder zur Mode gewordene Verunglimpfung der italienischen Kunst unter uns, eine Verirrung, die nur

in einem gänzlichen Vergessen dessen, was in unserm theuren, aber etwas wunderlichen Vaterlande den gesunden Kunstsinn auf Schritt und Tritt beleidigt, ihren Grund haben kann.“

Die schönen Aussichtspunkte verschwanden, wie der Weg sich in die Thalebene von Töplitz hinabsenkte. Graf Rivarolles hatte Beatchens geheimen Unwillen darüber, daß man über den Reizen der schönen Natur und dem Geschwätz über Kunst und Philosophie, ihrer näheren Reize so ganz vergessen konnte, durch einige wohlerfundene Schmeicheleien wieder vollkommen beschwichtigt; St. Maixent und Juliette blieben stumm; Albert behielt Papa Melling im Auge, und Cordelie folgte dem stillen Zuge ihrer prüfenden und liebenden Gedanken, als man die Stadt wieder erreichte. Das glückliche Doppelkleeblatt trennte sich an der Schwelle der goldenen Gans, mit der Verabredung, am frühen Morgen des folgenden Tages zu einer eben so versprechenden Ausflucht gegen die Bergwand des Erzgebirges, dessen frische und grüne Alpennatur heute Cordeliens Herz mit Sehnsucht erfüllt hatte, wieder zusammen zu treffen. —

VIII.

Krieg und Friedensschluß.

Am Abend dieses Tages ward Cordelchen von ihrer Tante, welche an ihrem heutigen Benehmen gar vielerlei zu tadeln gefunden hatte, ernsthaft ins Gebet genommen, und aufgefordert, dem Grafen St. Mairent nun endlich eine gewisse Zusicherung auf ihre Hand zu geben. Das jungfräuliche Sträuben, hieß es, bei Schritten, die man doch am Ende nur schnell gethan zu haben wünsche, habe seine Grenzen, so gut wie jedes andre Ding; man dürfe den jungen Mann, der eilig zu sein scheine, nicht allzu lange mit leeren Hoffnungen hinhalten; nichts sei ja überdies süßer, als ein erklärter Brautstand, kein andres Verhältniß sei ihm an Freude und Wonne zu vergleichen, und was dergleichen aufmunternde Redensarten mehr waren.

Cordelchen ward während dieser Apostrophe einmal über das andre roth und blaß. Aus einigen zweideutigen Aeußerungen Alberts hatte sie entnommen — vielleicht jedoch ohne hinreichenden Grund — daß er nur noch eine etwa achttägige Frist zu gewinnen strebe, bevor er durch den Antrag auf ihre Hand mit St. Mairent entschieden in die Schranken träte. Unter allerlei versteckten Formen hatte er sie beschworen, ihre Entscheidung über sein Loos we-

nigſtens ſo lange noch aufzuſchieben, und dieſe Bitte ſo oft und ſo dringend wiederholt, daß Cordelie ihm dies unter denſelben verſteckten Formen zugeſagt hatte. Zwar begriff ſie nicht recht, was er mit dieſem Friſtgeſuche eigentlich meinen könne — allein ihr Herz ſelbſt neigte ſich doch zu ſehr ſeinen Wünſchen zu, als daß ſie nicht eben ſo mit ganzer Seele eine Entſcheidung noch aufzuſchieben wünſchen ſollte, die unter den gegenwärtigen Umſtänden nur ungünſtig für ihn ausfallen konnte. Cordeliens Bemühungen begegneten ſich hierin mit Alberts Wünſchen, und ſo war es denn natürlich, daß Tante Beatchen die ſchönſten guten Worte erhielt, welche ihr die Bewilligung einer Prüfungsfriſt von wenigen Tagen abringen konnten. Als jedoch dieſe guten Worte fruchtlos an dem verſchloſſenen Ohr der Tante verhallten, und dieſe vielmehr auf eine Entſcheidung bis zum dritten Morgen beſtand, ja ſogar mit der väterlichen Autorität zu drohen wagte, ward die ſchüchterne und an Gehorſam gewöhnte Cordelie eines Unruhe zur Beute, die an Verzweiflung grenzte. Einen Augenblick lang verſuchte ſie es mit offenem Widerſpruch. „Ich will meiner Wahl gewiß ſein“, ſprach ſie mit entſchloſſenem Tone, „und noch kann ich mich nicht entſcheiden. Thun Sie, was Sie wollen, Tantchen, meine Einwilligung erhalten Sie vor Ablauf von acht Tagen nicht.“

Bei dieſen Worten, die die Machtvollkommenheit der Mellingſchen Hausregentin ſchwer verletzten, ward der Funken des Zornes bei Tante Beatchen zur lichten Flamme. „Ei das wäre“, entgegnete ſie mit unverhaltener Entrüſtung; „ei, das wäre! Laßt doch ſehen! Es giebt, denke ich, noch Mittel, ſolcht

kleine Rebellinnen zu demüthigen und sie auch wider Willen zu dem zu zwingen, was ihr Wohl erheischt. Sehn Sie doch, Mademoiselle — die Nachsicht macht Sie übermüthig. Mir trotzen — mir widersprechen! Fürwahr, das ist mir neu — und ich wollte nur, ich wäre jemals in Ihrem Fall gewesen; beim Himmel, mich hätte man nicht zwingen sollen, einen Mann zu heirathen, der ein Graf ist und dabei die Liebenswürdigkeit selbst! Mir trotzig widersprechen! Ei, Mademoiselle, und nun bestehe ich darauf, daß Sie sich nicht etwa in drei Tagen, sondern gleich morgen entschließen, dem Grafen Ihre Hand zuzusichern. Dies als erste Strafe für den Trotz. Und hüten Sie sich vor dem zweiten Gericht, das rathe ich Ihnen. Mir widersprechen! Ei, Fräulein Cordelie, wissen Sie auch, was das sagen will? Wissen Sie auch, was Enterbung heißt und eine Bettlerin sein, und Verstoßung vom elterlichen Dach....

Bei diesen entsetzlichen Worten brachen Cordeliens lange zurückgedrängten Zähren in einer hellen, perlenden Fluth aus ihren schönen Augen hervor. Sie befreiten ihren Schmerz und das klarere Bewußtsein kehrte in ihrer Seele mit ihnen zurück. Sie wußte wieder, daß Tante Beatchen nicht so böse sei, wie sie jetzt erschien, wenn man sie nicht durch offenen Widerspruch böse mache, daß auf dem Wege geschickter Nachgiebigkeit und behaglicher Schmeichelei alles mit ihr auszurichten, auf dem des Trotzes nichts für sie zu gewinnen sei, endlich auch, daß sie von ihrem Vater wenig Beistand in diesem Streite zu erwarten habe, und mit der Feinheit eines achtzehnjährigen Mädchens wandte sie daher schnell die

Seegel um, und gab dem Schiff ihres Lebensglückes eine andre, minder gefährliche Richtung.

„Ich habe Sie erzürnt, Tantchen“, sprach sie zu der Entrüsteten, die in kampfgerechter Stellung, zornglühenden Blicks und beide gewaltige Arme in die Seiten gestemmt, einem Kriegsgott ähnlich, vor ihr dastand. — Ich habe mich übereilt — vergeben Sie mir.“ — Sie küßte der Tante die Hand, eine Bewegung, welche Beatchens Zorn gewöhnlich schon deshalb auf der Stelle zu beschwichtigen pflegte, weil sie dabei Gelegenheit fand, ihren treuen Handschuh abzuziehen, und sich selbst in der schneeigen Weiße ihrer Linken wohlgefällig zu spiegeln.

„Ich wünschte nur“, fuhr Cordelchen fort, „die Bestimmung noch auszusetzen, um dadurch Ihrem eignen Loose Zeit zu geben, sich zu entscheiden. Ich gedachte der Weissagung auf dem Schloßberge, und wie schön und herrlich es sein müßte, wenn wir beide zu gleicher Zeit, ja, in derselben Stunde, als Bräute vor die Welt hintreten könnten. Welch eine Lust müßte das sein, dachte ich mir! Deine gute, liebe Tante und Du! Wie, und diese Freude wollen Sie mir verderben? Ich soll nicht an der Hand meiner liebevollen Erzieherin die neue Lebensbahn einer Braut betreten? Ihr Beispiel soll mir auf diesem neuen, schwierigen Pfade nicht vorleuchten? O weh mir dann, mir unerfahrnem und mit der Welt so wenig bekannten Mädchen!“ —

Diese Worte übten die Gewalt eines Sirenenliedes auf Beatchens Ohr und Herz aus. Die düstern, drohenden Falten verschwanden von ihrer rauhen Stirn; sie schmunzelte, sie lächelte still in sich hinein, allein noch war sie nicht entschlossen, der Ge-

demüthigten volle Verzeihung für den unerhörten Frevel der Empörung gegen ihre Machtvollkommenheit angedeihen zu lassen.

„Mein Kind“, sprach sie mit schwer behaupteter Amtsmiene, „es ist wahr, Du bedarfst allerdings einer erfahrenen und geschickt leitenden Hand. Allein Du stößt sie von Dir. Sorge daher für Dich selbst.“

„O nein, Tantchen“, entgegnete das listige Mädchen, „thun Sie es für mich! Nur sehen Sie dahin, und richten Sie alles so ein, daß ich unser gemeinschaftliches Geheimniß nicht zu verrathen genöthigt werde.“

Das wirkte. Beatchen fürchtete nichts mehr, als durch ein zu frühzeitiges Bekanntwerden ihrer Hoffnungen, dem Spotte ihres Bruders, der bei solchen Anlässen ein unerschöpflicher Witzbold zu sein pflegte, Preis gegeben zu werden; abgesehn von der wirklichen Gefahr, mit der ein solcher Verrath ihre schönen Plane bedrohte. Etwas Neid, Cordelchen eher im Brautgewande zu sehen, als sie es selbst anlegen konnte, kam dazu, und ehe sie es recht gewahr ward, hatte sie der schalkhaft lächelnden Cordelie nun die ursprünglich erbetene achttägige Frist mit freiwilliger Hinzufügung eines neunten Tages zugesagt.

Auf diesen Friedensschluß folgte ein Austausch von Zärtlichkeiten Seitens der geschmeichelten Tante gegen die Nichte und von bewundernden Lobpreisungen dieser, über das feine Benehmen Beatchens gegen den Grafen, ihren unnachahmlichen Anstand und die Liebenswürdigkeit dieses Herrn. Nachdem jedoch alles dies wiederum mit einigen scharfen Zurechtweisungen für Cordelien und eben so vielen mütterlichen Ermahnungen zur Artigkeit gegen St. Mairent und

zur Vorsicht gegen Albert gemischt worden, war von der Sache selbst nicht weiter die Rede, und das Gespräch ging, wie natürlich, auf Brautkleider, Myrthenkranz, Einrichtung des Hochzeitfestes, und darauf über, ob dies in aller Stille oder vielmehr mit geziemendem Gepränge zu begehen sei. Cordelchen überließ dies begreiflich der Bestimmung ihrer welterfahrnen Tante, und gewann durch diesen letzten Sieg über ihre eignen Wünsche, Beatchens Zärtlichkeit natürlich in höherem Maaße wieder, als sie sie vor diesem kritischen Augenblick besessen hatte, und ihr Lebensschifflein seegelte nun wieder leicht und froh auf klippenfreier Bahn dahin. —

IX.

Kulm.

Der lachende Morgen des folgenden Tages fand die Gesellschaft auf dem Wege von Sobochleben nach Mariäschein. Ein nächtliches Gewitter hatte die Luft mit dem frischen Balsamhauch eines Sommerregens gefüllt; das Grün der Berge winkte den Luftfahrenden seinen unwiderstehlichen Gruß zu, die Zweige der Fruchtbäume neigten sich, mit dem Seegen des Jahres beladen, über ihren Häuptern zu Laubhallen zusammen, in denen zahllose gefiederte Sänger des Morgens das Triumphlied des wiedererstandenen Tages anstimmten. Die goldenen Wo-

gen ſegensreicher Kornfelder ſchwankten, vom Morgenhauch leicht bewegt, und nickten ihnen zu, die Thauperlen der Nacht funkelten und ſpiegelten auf Grashalmen und Blumen; neubelebte, geſchäftige Inſekten umſchwärmten die Blüthenkelche, fröhliche Wandrer zogen ſingend an der Landſtraße vorüber, das fröhliche Leben eines Feſttages wogte in Schaaren feſtlich geſchmückter Landleute, welche den offenen Tempelpforten zueilten, die Straße auf und ab — es war einer der ſchönſten Sommermorgen, die Cordelie je in der ſchönen, freien Natur genoſſen hatte.

Doch aller Reiz des Tages, der ſtolz und groß emporſteigenden Sonne, aller Reiz der prangenden Landſchaft, die ſie durchzog, würde ihr ſehnendes Herz nicht befriedigt, ihre ſchwellende Bruſt nicht mit ſo niegefühlter Wonne erfüllt haben — hätte ſie nicht geliebt, und hätte ſie nicht an der Seite des Geliebten aller dieſer Reize genoſſen. Noch geſtand ſie es ſich zwar ſelbſt nicht, daß ohne Albert ihr Leben einem ſegel- und ſteuerloſem Wrak auf ſtürmiſcher See gleichen oder einer blumenloſen Flur im Winterkleide ähnlich ſein würde; noch wußte ſie es ſelbſt kaum, daß er der Genius ihres Glückes, der zur Herrſchaft berufene Gebieter ihrer Seele ſei — dennoch war es gewiß, daß ſie nur um ſeinetwillen und durch ihn dieſe namenloſe Seeligkeit fühlte, dieſe gleichſam verdoppelte Wonne des Daſeins empfand, die alle ihre Sinne an dieſem Sommermorgen in eine Fluth von Entzücken und Luſt tauchte.

„O wie ſchön iſt doch das Leben“! rief ſie im Gefühl ihrer Freude aus. „Wie reich geſchmückt iſt die Natur, wie unendlich ſchön iſt das Daſein! Welche Pracht des Himmels und der Erde umgiebt

uns von allen Seiten, welcher Seegen ſtrömt aus dieſer Sonne auf uns hernieder, und wie blind und undankbar iſt der Menſch, der das Leben läſtert, und unſre Pilgerfarth durch daſſelbe eine Reiſe durch ein Jammerthal nennt.“ —

„So fühlen Sie jetzt, meine Theure“, unterbrach Graf Rivarolles die begeiſterte Cordelie — „und wohl Ihnen, daß Sie ſo fühlen. Wohl Ihnen, daß Sie die Thränen der Enttäuſchung noch nicht ſehen, die an dieſen Blumen des Lebens herabhängen und ſie durch ihren Thau faſt farblos und unkenntlich machen. Wohl Ihnen, daß Sie die Seufzer nicht hören, die zwiſchen dieſen fröhlichen Geſang jener gefiederten Jubelſänger hineintönen, wohl Ihnen, daß Sie den Strom nicht rauſchen hören, der alle dieſe Pracht von Feld und Wieſe, allen dieſen Glanz der Erde und ihrer Erzeugniſſe mit nahem und unausweichlichem Verderben bedroht, der dieſe Blüthenkelche knickt, dieſe Früchte unreif von den Bäumen ſchüttelt, dieſe perlenden Halme ungeſtüm mit ſich fortreißt, und in toller Wuth dieſe ganze Pracht der Erde mit Schlamm und Unrath überzieht. Das iſt das ſchöne Vorrecht der Jugend, meine Liebe, alle dieſe Dinge zu ſehen, wie ſie ſein könnten, das iſt das köſtliche, nie genug geſchätzte, das bald verlorene, nie wiedergewonnene, das ewig erſehnte und ſpäter nie wiedererlangte Vorrecht der liebenden Jugend.“

Cordelie erſchrak beinahe vor dieſen Worten des Grafen und mehr noch vor dem ernſten und prüfenden Tone, mit dem er ſie ſprach.

„O! wenn es ein Traum iſt, Herr Graf“, entgegnete ſie endlich nach einer ſtummen Pauſe, „wenn

es ein Traum iſt, aus dem ich rede, ſo laſſen Sie mich träumen. Nie, nie mag ich erwachen!“

„Sie werden erwachen“, fuhr der Graf fort. Doch, ſetzte er milder hinzu, „nicht um zu erſchrekken. Gemüther, wie das Ihrige, meine gute Cordelie, ſind dazu beſtimmt, immerhin in einer Art von wonnigem Traum durch das Leben zu wandeln; ſie ſtreifen den Zauber der erſten lieblichen Traumeserſcheinung nie ganz von ſich ab. Immerhin ſcheint ihnen das Böſe, das Widerwärtige, das Unrecht auf Erden, nur eine kurze, vorübergehende Täuſchung; die Sonne verbirgt ſich einen Augenblick hinter finſtern Gewölken; allein nur, um deſto ſiegreicher wieder hervorzubrechen, und alles wieder, wie einſt, in ihren Strahlenmantel zu hüllen. Den Triumph des Laſters, die Niederlage der Tugend machen ſie nicht irre oder wankend — alles auf Erden iſt und bleibt für ſie golden, funkelnd und perlend. Sie ſehen lachende Sterne, wo andre nur finſtre Gewitternacht ſchauen, ſie athmen Balſamluft in Kerkern, ſie betten ſich auf Roſen; wo andre unruhig auf Dornenlagern ſich wenden. Der Himmel bleibt licht und klar für ſie, und die Erde ſpiegelt ungeſtört ſein Strahlenbild zurück. Der Strom der Verwüſtung rauſchet nicht für ſie; ſie ſehen ihn ſelbſt nicht ſich über die Nachbarfelder hinwälzen, die er verheert; die Zeit enttäuſcht ſie nicht, die heiligen Worte ihrer Jugend, Liebe, Freundſchaft, Tugend, bleiben für ſie zauberkräftige Amulete; ſie glauben an ſie — bis ſie die Augen für immer ſchließen, und die Erde mit dem Himmel vertauſchen, ohne jemals anders als im Himmel ihre Wohnung gehabt zu haben. — Solche Ge-

müther, meine Theure, nennt man Idealisten, und Sie gehören ihnen an.“

Diese lange Rede hatte die fröhliche Gesellschaft plötzlich ernst und nachdenkend gestimmt. Es bedurfte eines Ueberganges, und der Graf verstand es, ihn geschickt herbeizuführen. „Doch erschrecken Sie nicht, gute Cordelie, sprach er. Diese Träumenden nehmen es mit den Wachsten unter uns auf. Sie fühlen mit den feinen Fäden ihres schönen innern Sinnes weiter hinaus, als wir Verständigen jemals mit geschärften Blicken zu sehen lernen; sie schauen, wo wir kaum ahnden, sie wissen, wo wir in Irrsal und Zweifel umherirren, und sie nehmen ihr Glück träumend besser wahr, als wir eingebildeten Sehenden es zu wahren verstehn. Drum werden Sie glücklich sein — alles bürgt mir dafür, Sie werden glücklich sein.“

Bei diesen Worten blickte er Albert an; dieser sah zu Cordelien auf und ihre Blicke begegneten sich in einem stillen, aber klar vernommenen, Ja! Wir werden glücklich sein! —

Man fuhr rasch dahin, und hatte den Ort bald erreicht, wo einst unter einer einsamen Linde eine arme Bauerdirne, von einer Schlange bedroht, zur heiligen Jungfrau um Beistand aufrief. Er ward ihr zu Theil; eine kleine Kapelle, mit dem Muttergottesbilde ward zum Andenken an diesen Vorgang gegen die Linde gelehnt; die wunderthätige Kraft dieses Bildes zog zahllose Pilgerschaaren herbei, aus der Capelle ward eine ansehnliche Kirche, und Mariäschein einer der ersten Pilgerorte von Böhmen, Mähren und Schlesien, erhob sich hier.

„So wie hier", sagte Graf Rivarolles, „sind überall die großen Werke unsres Kirchendienstes aus kleinen, kaum merklichen Anfängen entstanden, und das Gebäude der Christuslehre selbst, anfangs und seiner reinsten Natur nach, ein stiller Tempel in wenigen Auserwählten, hat es sich gefallen lassen müssen, von der eitlen Prunksucht der Menschen zu einer prachtvollen Halle für das ganze Geschlecht ausgebaut zu werden." —

Man kam an den offenen Pforten der Kirche vorüber. Der ganze innere Raum war mit andächtigen Betern erfüllt, eine lange Reihe der Knieenden zog sich auswärts vor den Thüren dahin, die herbeigeströmten Schaaren hatten in dem Tempel selbst, aus dem ein halblauter Gesang leise herüber tönte, nicht Raum genug gefunden.

„Ich bin nicht blind für die Vorzüge unsres protestantischen Gottesdienstes", sagte Albert bei dieser Gelegenheit; „allein ein Schauspiel dieser Art, erhebend und zur Andacht hinreissend, wie dies, wird uns Protestanten doch allzu selten zu Theil. Man hat das Gemüth aus unserm Cultus weggelassen, und indem man dem Verstand alles einzuräumen trachtete, auch diesen nicht befriedigt. Für mich wenigstens giebt es nichts Traurigeres, nichts, was mich im Allerinnersten mehr zum Widerspruch reizte, als die Gleichgiltigkeit unsrer protestantischen Geistlichkeit gegen die schreiendsten Mißbräuche in unsren kirchlichen Einrichtungen. Wer, in aller Welt, kann z. B. mit diesem Verschließen unsrer Kirchthüren Jahr aus, Jahr ein, die zwei Stunden ausgenommen, wo der Küster mit seinem Liede, und der Prediger mit seiner Sonntagspredigt fertig und bereit ist, einverstanden

sein? — Welche denkbaren, welche einigermaßen erheblichen Gründe können für einen solchen Mißbrauch streiten? Sollen wir evangelische Christen etwa nur zwei Stunden in jeder Woche andächtig sein dürfen? Die Andacht ist ein Gefühl — und das kommt nicht auf den Ruf des Küsters und den Schall seiner Glocke. Warum darf ich die Kirche nicht betreten, wenn ich das Verlangen darnach in mir fühle? — Und warum, wenn ich genöthigt werde, meine Andacht sechs Tage in der Woche in meiner stillen Kammer abzuthun, warum soll ich mich nicht auch gewöhnen, dasselbe am siebenten Tage zu thun? Doch wer zählt alle die Mißbräuche auf, die, wie dieser, unsren Cultus so feindselig durchziehen! Der zurückschreckende Gesang, der Klingelbeutel, der Schmutz und die Unheimlichkeit unsrer Kirchen, die Mischung der Predigt mit ganz fremdartigen, alle Andacht zerstörenden Dingen, Hochzeit und Todesanzeigen, Kindtaufen, Fürbitten und Betteleien — und zuletzt die Art und Einrichtung unsrer Predigten selbst, von denen unter fünfhunderten kaum eine zur Erweckung andächtiger Gefühle geeignet ist! — Das Schlimmste aber ist und bleibt das — Unzeitige der Predigt selbst. Ich, meines Theils, kann es wenigstens nicht läugnen, daß ich oft in Rom oder andern fremden Gegenden, in Momenten der Anregung, in die offenen, einsamen Hallen eines katholischen Tempels eingetreten, einige Minuten darin verweilt, und sie dann mit unsäglich größerem Nutzen für mich stumm wieder verlassen habe, als mir die längste Sonntagspredigt unsrer protestantischen Seelenhirten je gewähret hat. Doch ich muß abbrechen — dieser Gegenstand erregt und erzürnt mich immer

auf das innigste; ja, die Versperrung unserer Gotteshäuser, deren einziger Zweck es zu sein scheint, die kalte Kellerluft darin fest zu halten, die jedem körperlich Leidenden den Besuch unsrer Kirchen zu einem lebensgefährlichen Unternehmen macht, so daß ich gewiß überzeugt bin, es sterben mehr Menschen unter uns an unsrer Kirchenluft, als an der Auszehrung — alles dies hat mich, ich läugne es nicht, oft schon bis zur Verzweiflung gebracht."

„Ihr Eifer, mein lieber Albert", fiel der Graf lächelnd ein, „ist trotz des Ernstes und der Wichtigkeit seines Gegenstandes, in der That spaßhaft, wie jede fruchtlose Anstrengung es ist. Sie werden hierin nichts ändern, und wer weiß, ob eine neue Reformation bei dem Eigensinn und der Eigenliebe der Menschen die Sache nicht noch verschlimmerte."

„Leider steht das zu fürchten", erwiederte Albert. — "

Man fuhr durch Niederschein und über Althof hinaus zu der Bergstadt Graupen empor. Der schönste Wechsel von Thälern, Anhöhen, lachenden Wiesengründen und Obstalleen führte die Luftfahrenden zu den Ruinen der Rosenburg aufwärts. Ueber dem reizenden Dorfe, Rosenthal, in Obstgärten und blühenden Rosengebüschen halbverborgen, hinweg, schweifte der Blick von der Terrasse herab über das lachende Thal von Töplitz und seine reizenden Dörfer, Pflanzungen und Meiereien. Der Anblick war schön, obgleich Cordelie das Panorama vom Schloßberge der dieser Ansicht vorzog. Weiter hinauf lockte die Wanderer eine reizende Alp; einzelne Hütten auf dem grünen Teppich zerstreut, vollendeten die Aehnlichkeit, welche dieser Fleck mit

einer schweizerischen Wiesenaly in den niederen Berggegenden darstellte. Auf dem Rückwege, nach Kulm herab, sprach Albert von dem Reize einer einsamen Bergwanderung, in Gegenden, wo die Werke der Menschenhand aufhören, die großen Wirkungen der Natur zu stören. Cordelie vernahm seine begeisterten Schilderungen schweizerischer und pyrenäischer Gebirgsansichten, die über den Bereich der menschlichen Betriebsamkeit hinaus gelegen sind, mit unnennbarer Lust; sie lauschte auf seine Schilderungen wolkenhoher Wasserstürze, schauriger Bergkessel, ewiger Schneedome, funkelnder Gletscher und einsamer Felsgipfel, auf die Erzählung seiner Irrwanderungen in öden Bergregionen, uralten Wäldern und an stillen, schwer zugänglichen Gebirgsseen, und unterbrach den Erzähler nur selten durch eine geschickte Frage, aus Furcht, durch irgend eine störende Unterbrechung um den Genuß gebracht zu werden, ihm ferner zuzuhören. In diesem Augenblick erfuhr Cordelie die Wahrheit des Satzes, daß ein Mädchenherz durch nichts so sehr zu einem schon geliebten Manne hingezogen und an ihn gefesselt wird, als durch die bescheidene Erzählung schwerer, von ihm bestandener Gefahren und zurückschreckender, aber glücklich vollendeter Unternehmungen. —

Allmählig gelangte man hinter Kulm zu den Anhöhen, welche sich nach Aarbesau aufwärts ziehen.

„Diese blühenden Felder und diese grünen Triften", sprach Albert, waren Zeugen einer jener ewig denkwürdigen Schlachten, welche mit einigen schnell hintereinander wiederholten Schlägen das mühsam gegründete Gebäude der Herrschaft eines glücklichen Soldaten über halb Europa in einem einzigen

Spätsommer zerstörten. Es war der Sieg des Rechts und der Gesetzmäßigkeit über die rohe Gewalt, über die Willkühr einer Macht, die sich auf Kriegslisten und Bayonette gründete. O welch eine Zeit", fuhr Albert fort, und sein Auge leuchtete in begeisterter Gluth! „Welch eine Zeit der Erhebung und des Wiedererwachens für das entwürdigte Vaterland! Kein Auge, das sie sah, wird je eine schönere schauen, und die Hand, die in ihr thätig war, der Arm, der mit baute an dem großen Werke der Wiedergeburt des ersten der Völker Europas, dieser Arm kann sich hinfort nur Thaten der Ehre und des Rechts weihen, und muß das Unwürdige verschmähen für alle Zeit! — Hier auf diesen Wiesengründen kämpften die Streiter der gerechten Sache muthentflammt gegen die Satelliten einer von dem Himmel verworfenen, von den Menschen verwünschten Gewalt, freudig blutend für die Sache des Rechts und der Gesetzmäßigkeit; dort von jener buschigen Anhöhe herab, leitete ein Herrscherpaar, wie das neuere Europa sie selten oder niemals sah, die Wechselfälle der Schlacht, hier unter jenem schattigen Apfelbaum lag ein blutender Knabe, dessen Herz freudig erglühte bei dem Gedanken, auch sein Theil an dem Tage des Triumphes zu haben, und glücklich beim Schmerz einer brennenden Wunde, wenn er das Auge auf seinen König richten konnte, der ritterlich stolz, und seiner Sache sicher und gewiß, wie ein Christ, dem eisernen Würfelspiel der Schlacht die Richtung gab, die sein fernblickender Geist für die entscheidendste erkannte. Von dort her schaute der arme Verwundete den Thaten zu, die, von ihrem König geführet, die wenig zahlreichen, aber von einem überirrdischen Muth befeuerten Schaa-

ren zu unsterblichem Ruhme führten; von dort her sah er der Niederlage eines nach einem kurzen Triumph übermüthigen, von den Geistern des Guten verlassenen Feindes zu, dessen einziges Verdienst es war, durch Blutströme zu Lorbeeren zu waden. O, wer vermöchte dieses Tages je zu vergessen! Hier stellte ein heldenmüthiger russischer Führer dem stürmischen Angriff des von Verzweiflung gespornten Feindes eine eherne Brustwehr entgegen, und wehrte seiner Flucht — von dort herab stürzte ein eben so heldenmüthiger Preuße seine begeisterten Schwadronen in die verwirrten Reihen des Feindes — hier waltete das von Pallas-Minerva selbst eingegebene Commando eines ritterlichen Königs, der an diesem Tage vielleicht zum Retter Europas ward, und zu ihrem Befreier aus der Last einer schmachvollen und unerträglichen Knechtschaft — hierweg ging der Triumphmarsch der siegenden Fußvölker über blutende Leichen und angstvoll Sterbende aus den Schaaren der Feinde; von dort her fiel der rollende Donner unsrer Geschütze in den Jubelruf des Sieges ein, in den zehntausend Stimmen auf einmal ausbrachen, als die prasselnden Flammen aus jenem Dorfe emporschlugen, ein Zeichen des gewonnenen Tages — und dort, ja dort streckte der verwirrte, zersprengte, in jeder Richtung Flucht und Rettung suchende Feind die Waffen — hier ergab sich der Führer selbst, ein wildes Kriegerherz, ohne Menschlichkeit und Gefühl, dem nicht siegen so viel als sterben war, an einige russische Bauern, welche der Geist der Rache für erduldete Schmach bis in das Herz von Deutschland geführt hatte. O welch ein großer, schöner, wunderherrlicher Tag! — Welch eine prangende Morgenröthe nach einer

langen, langen Nacht der Schmach und der Trübsal!“

Albert schien sich bei dieser begeisterten Rede völlig selbst vergessen zu haben. Sein Auge leuchtete, wie in heiliger Verzückung, er achtete nicht mehr auf seine Umgebung, und sah kaum, mit welcher lautlosen, aber beredten Zärtlichkeit Cordeliens Blicke auf ihm ruhten.

Endlich unterbrach sie die Pause, welche auf Alberts Rede gefolgt war. „Sie sprechen als Augenzeuge von diesem Tage“, begann sie halblaut, und wenn ich nicht irre, waren Sie dieser Knabe, den jener einzelne Apfelbaum dort beschattete.“

Albert erschrak beinah vor diesem Worte. „Woher wissen Sie, theure Cordelie“, fragte er hastig.

„Ihre begeisterte Erinnerung hat es uns verrathen“, entgegnete Cordelie. „Sie ruhten verwundet unter jenem Baum, ein Mitsieger an diesem Tage.“

„Ich läugne es nicht“, sprach Albert. „All mein Blut würde mich in der Schaamröthe meiner Wangen Lügen strafen, wollte ich es läugnen. Auch mich — ich war damals funfzehn Jahr alt — auch mich hatte die Begeisterung, welche in dieser unvergeßlichen Zeit ihren Thron in meinem Vaterlande aufgeschlagen hatte, in die Reihen seiner jungen Vertheidiger geführet. Ich war beinahe noch ein Kind — allein zwei ältere Brüder waren dem Rufe unsres großen Königs gefolgt, und ich wollte, obgleich jünger an Jahren, nicht schlechter sein, als sie. Ich weinte und seufzte ihnen so lange nach, bis meine Mutter auch mich ihnen folgen ließ. Von allen dreien kehrte ich allein zurück; den jüngern Bruder trug ich, selbst ver-

wundet, verwundet aus dieser Schlacht, der ältere starb bei Leipzig den Heldentod. — Meine Mutter ging in ihrem Schmerz den Seeligen bald nach — mein Vater war todt; ich stand allein in der Welt. —

Albert mußte sich umwenden, um die Thräne zu verbergen, welche bei dieser schmerzlichen Erinnerung unwillkührlich in sein Auge trat.

„Die Kunst nahm mich liebreich in ihr stilles Heiligthum auf", fuhr Albert fort; „ich ward Mahler. O lassen Sie mich über die geheimen Kämpfe, über die verborgenen aber tiefnagenden Sorgen, über mein Mißbehagen an mir selbst und meinen Leistungen, über meine Schmerzen über ein nie gelingendes Ringen und Streben, die Verzweiflung an der Erreichung meiner Ideale, das Mißtrauen gegen meine Gaben, lassen Sie mich über alle diese stillen und namenlosen Schmerzen schweigen, die, wie ich glaube, jeder Künstler kennen muß, wenn er sich einen wahren Jünger der Kunst nennen will. — Ich sah Sie — Cordelie!

Bei diesen Worten horchte Papa Melling hoch auf. „Daß ich nicht wüßte", sprach er. „Ihr Wort in Ehren, Herr Albert; aber meine Tochter hat Niemand gesehn, außer Vater und Tante."

„Doch, doch, Väterchen", fiel das Mädchen lachend ein; „wir sahen uns, und sprachen uns, auf der Gallerie."

„Daß dich, über die Weiber", rief der Alte ungeduldig mit dem Fuß stampfend. „Da seh' mir Einer! — Ich hüte und wahre sie, wie den Apfel meines Auges und denke, die bleibt Dir sicher, und

Mademoiſelle giebt ſich indeſſen Rendezvous in der Gallerie.“

„Das nicht“, fiel Albert dem Alten ernſt ins Wort. „Fürwahr, das nicht, Herr Melling. Ich ſah Ihre Tochter einmal und nicht wieder.“

„So“, entgegnete Melling mit lang gezogenem Tone und erheitertem Geſicht. „Nun, das bedeutet nichts. Darüber ſieht ein Mann, wie Graf St. Maixent iſt, ſchon hinweg. Alſo einmal nur?“

„Einmal, doch das war genug“, ſprach Albert. „Ich ging nach Italien. Meine Kunſtleiden folgten mir auch dahin. Ich ſah nichts als eitle Beſtrebungen, frivole Bemühungen, ja mehr, ich ſah Ränke, Liſten und Anfeindungen, kleine Verräthereien im Tempel der Kunſt; Verläumdungen ſtatt großer Ideen unter den Künſtlern unſrer Tage, Charlatane und Worthelden, ſtatt rüſtiger Streiter im Gebiete der Kunſt, gemachte Reputationem, Verwirrung in Begriff und Ausübung und Verſchrobenheit im Aeußern, wie im Innern; erkünſtelte Begeiſterung, Leidenſchaft, Vorurtheil und Parteiung, wenig redlichen Eifer, und dieſen verfolgt und unterdrückt, wenig reine Geſinnung und dieſe mit ſo viel Irrthum und Befangenheit gepaart, daß ſelbſt ſie zurückſcheuchte — kurz, auch hier trug ich und litt von mir ſelbſt und Andern. Ein Bild hielt mich aufrecht und ſchützte mich vor Muthloſigkeit und Verzweiflung — die Kunſt ward mir gleichgiltig. — In Rom, bei einem einſamen Spaziergang an den Ufern der gelben Tiber, links vor der Porta del Popolo, an einem Gewittertage ...“

„Es war am 14. Juli“, fiel ihm Graf Rivarolles ins Wort, „nie vergeſſe ich dieſen Tag.

Der schönste, jugendlichste Morgen Italiens hatte uns zu einem Spazierritt ins Freie hinausgelockt. Ich, meine Tochter und der junge Vicomte Alvarado, Juliettens Verlobter, folgten seiner zauberischen Lockung. Eine unvergleichliche Ansicht der ewigen Stadt war uns links vom Volksthor in einer Weinvilla am Tiberufer aus häufigen Besuchen bekannt. Dahin ging unser Weg, ahnungslos, daß er uns alle an den Rand des Verderbens führen sollte. Juliette, der Sie jetzt wohl nicht mehr ansehen, daß sie zu der Zeit die heiterste und frohste der Jungfrauen war, war unsre Führerin. Wir genossen des wunderbaren Anblicks, den die Siebenhügelstadt von fast allen Gesichtspunkten her, aber von keinem großartiger und herrlicher gewährt, als von unsrer stillen und verborgenen Villa aus. Plötzlich umzieht sich der Himmel, mit der im Süden gewöhnlichen Schnelligkeit, mit schweren Gewitterwolken. Wir steigen zu Pferde und eilen, die Stadt wo möglich noch vor dem Ausbruch des Sturms zu erreichen, der uns bedrohte. Doch bald umgiebt uns dichte Finsterniß, aus der einzelne Blitzstrahlen, wie Boten des Lichts in schwerer Nacht hervorbrachen. Wir verfehlen den Fußpfad und gerathen zu tief an das Ufer des Flusses hinab. Die gelbe Tiber rollt, von plötzlich losbrechenden Regengüssen geschwellt, in tiefen brausenden Wirbeln dahin, aus denen feindliche Wassergötter die weissen Häupter emporzustrecken, und nach einem Opfer umherzublicken scheinen. Plötzlich in einem Moment des Entsetzens, schon dem Ende des schmalen Fußpfades ganz nahe, der zum Volksthore führt, strauchelt Juliettens Pferd über einer Baumwurzel. Ich sehe sie stürzen mit dem Thiere, und

einen Augenblick ſpäter ſehe ich weder das Thier, noch die geliebte Tochter mehr — die gelben Wirbel haben ſie verſchlungen! — Ich mahle Ihnen mein Entſetzen nicht aus. Starr vor Schrecken, mit hoch zum Himmel gehobenen Armen, ſtehe ich da, der unglücklichſte, der hilfloſeſte der Väter. Vicomte Alvarado, Juliettens Verlobter, iſt vom Pferde geſprungen, über das Geſtrüpp, das das Ufer umlaubt, in die Wellen ſelbſt hinabgeſtiegen, um nach der Unglücklichen zu forſchen — auch er verſchwindet vor meinen Augen. In dieſem Augenblick der höchſten Noth und einer an Verzweiflung grenzenden Seelenſtimmung — ſtürzt ein Jüngling aus den gegenüberliegenden Weingebüſchen athemlos bei dem erſtarrten Vater vorüber und blind und achtlos ſeines Lebens, gerade vor ſich hin in die brauſenden Strudel — er hat von der Höhe herab, den ganzen gräßlichen Vorgang mit angeſehen. Einige Secunden lang verſchwindet auch er meinen Blicken — die gelbe Fluth vergräbt ihn, doch ſie wirft ihn bald wieder empor. Ich ſehe ſeine Arme ſich gegen ſie ſtemmen — mit emporgerichtetem Haupte ſchaut er einen Augenblick um ſich her — dann ſchießt er, ſchnell wie ein losgelaſſener Pfeil, die Fluth abwärts nach einem Punkte hin, wo der gelbe Schaum ein weiſſes Tuch emporhebt. Bald erblicke ich meine Tochter — ſie hebt ſich — ſie ſinkt — jetzt erreicht er ſie — jetzt erfaßt er ihren Arm — jetzt hebt er ſie mit Rieſenſtärke über den Wogen empor, und mit dem freigelaſſenen Arm, mit Bruſt und Füßen ſich gegen ſie ſtemmend, trägt er ſie der Stelle zu, wo ich im Dankgebet zum Himmel, auf meine Knie niedergeſunken bin. —

Juliette liegt leblos in meinen Armen — ihr Retter ist zum zweitenmal in die Fluth hinabgetaucht. Er sucht den unglücklichen Vicomte — keine Spur zeigt sich von ihm — nach einer Anstrengung ohne Gleichen, nach einem wunderwürdigen Kampf gegen das tosende Element kehrt der Retter — zum Tode erschöpft, ohne ihn zurück. Erst der folgende Mittag zeigte seine Leiche an den Brückenpfeilern des Ponte Molle, weit von der Stelle seines Todes hinweggeführt.

Juliette erwachte unter meinen und des muthigen Jünglings Bemühungen zum Leben. Wir trugen sie zu den nahen Häusern der Vorstadt. Viele Tage lang rang sie in einem fürchterlichen Kampf mit dem Tode. Endlich trug ihre starke Natur den Sieg davon. Allein ihre Heiterkeit war für immer verschwunden; sie sah sich als die Wittwe des unglücklichen Vicomte an, und warf ihrem Retter vor, ihr ein Leben voll endloser Trauer erhalten zu haben. Seitdem spricht sie wenig und legt den Schleier, den sie ihren Wittwenschleier nennt, nicht mehr ab. —

„Ihr Retter war — Albert!“

Bei diesen Worten blickte der ganze Kreis, der sich allmählig in lautloser Spannung um den Grafen versammelt hatte, sich nach dem Jüngling um — allein Niemand sah ihn — er hatte die gespannte Theilnahme der Gesellschaft an Rivarolles Erzählung dazu benutzt, sich heimlich hinwegzustehlen, und Cordeliens thränenfeuchtes Auge schaute vergeblich nach ihm aus. Man rief seinen Namen, das Echo der Berge gab ihn zurück; allein es folgte keine Antwort, und man mußte sich endlich entschließen, da der

Abend hereinbrach, ohne ihn nach der Stadt zurückzukehren.

Zu Hause angekommen, bemerkte Tantchen Beate bald, welchen Eindruck Alberts Bericht von der Schlacht und des Grafen Erzählung von seinem Verdienst um Juliettten, vor Allem aber sein Benehmen selbst bei diesen beiden Erzählungen, seine Bescheidenheit, die ihn seinen Antheil an jenem Siege verbergen, und bei dem Berichte Rivarolles gar die ihm so theure Gesellschaft Cordeliens fliehen ließ, auf das Herz ihrer Nichte gemacht hatte. Von nun an galt ihr Albert für den ersten aller jungen Männer, und dies Urtheil fand in den Erzählungen des Grafen, auf dem Rückwege, von der zarten Schonung, welche Albert gegen Juliettens Schmerz seitdem beobachtet, von seiner Weigerung, sich auf irgend eine Weise in ihr Herz eindringen zu wollen, ungeachtet er bei diesem Versuch auf des Vaters Unterstützung rechnen konnte, und von seiner standhaften Zurückweisung jeder Belohnung für seine That, noch seine Bestätigung. Die Eigenliebe, ein Ding, von dem selbst Cordeliens reines Herz nicht so völlig frei war, wie man wohl glauben konnte, flüsterte ihr dabei ins Ohr, alles dies sei nur geschehen, weil Albert ihr Bild im Herzen getragen habe.

Jedoch konnte Niemand, selbst Papa Melling nicht, sich enthalten, in Alberts Lob einzustimmen und indem er ihn einen jedes Glückes würdigen jungen Mann nannte, beklagte er nur, daß er ein Preusse sei. „Schade", sagte er, „daß Albert diesem ruhmredigen und etwas eitlen Völkchen angehört, das sich beständig das Ansehn giebt, auf alle übrigen deutschen Brüder mit hochfahrendem Stolz

und dem Gefühl seines höheren Werthes herabzusehn, bloß weil es ihm gelungen ist, alte Scharten in einem allerdings achtbaren Kampf wieder auszuwetzen; einem Volke, das gern überall allein Wort und Stimme haben möchte, und das sich für so unsäglich weise hält, daß es von keinem seiner deutschen Brüder etwas lernen zu können glaubt."

„Dies Urtheil scheint mir ungerecht", warf Graf Rivarolles dem Commerzienrath ein, „so weit ich als Fremder darüber mitsprechen kann. Es ist nicht zu läugnen, daß das preußische Volk große Verdienste um die Freiheit Deutschlands und seine Unabhängigkeit in Anspruch nimmt. Auch in andern Beziehungen, in allem was Ordnung, strenge Gesetzlichkeit, Freiheit von veralteten Vorurtheilen, Gleichsetzung der Stände vor dem Gesetz, mit billiger Beobachtung gewisser natürlichen Unterschiede, Kraft und Redlichkeit der Verwaltung und Achtung vor dem bessern Geiste des Volks betrifft, leuchtet das preußische Volk allen übrigen deutschen Stämmen vor. Mit dem Bewußtsein dieses Ranges mag sich in ihm allerdings denn etwas Eitelkeit mischen und eine gewisse in Rede und Benehmen sich aussprechende Anmaßung; allein ich wüßte doch nicht, in welcher Beziehung die andern deutschen Stämme über das preußische Volk eigentlich Klagen zu führen Ursach hätten, so allgemein auch diese Klagen in Deutschland wiederhallen mögen. Vergeben Sie daher, wenn ich Sie bei diesen Beschwerden ein klein wenig in Verdacht des Neides und einer gekränkten Selbstsucht nehme, welche die sichtbare Blüthe des Nachbarvolks und seinen in Europa erkannten Ruhm nicht ohne ein Gefühl des Mißbehagens betrachten kann. —

Melling wollte etwas erwiedern; allein der Graf fuhr schnell fort: „Ich bin dabei weit entfernt, irgend einem der übrigen deutschen Stämme sein besondres Verdienst zu schmälern, am allerwenigsten aber dem sächsischen, dessen höherer Sinn für eine väterliche billige Verwaltung, dessen regerer Geist für Kunst, Gelehrsamkeit und Industrie, dessen mildere und weichere Gemüthsart, dessen poetischere Stimmung und dessen feineres und bescheideneres Benehmen gegen Fremde selbst von allen Preussen anerkannt werden. Allein es ist doch auch nicht zu verkennen, daß es an dem, was man eigentlich einen Volksgeist im höheren Sinn des Worts nennt, an einem kräftigen Willen der ganzen Masse, an einer Nationalität, wie sie in Preussen zu finden ist, in Sachsen streng genommen, gänzlich fehlt, und den Verhältnissen nach, auch noch lange, vielleicht immer fehlen wird. Kurzum — jeder dieser beiden deutschen Stämme macht sein eigenes Verdienst geltend, und entkleideten sich nur alle Deutsche von eben jener kleinlichen Eifersucht gegen den Vorrang, den das kräftigere preußische Volk durch seine höhere Nationalität und nicht ohne große, erstaunende Opfer erkauft hat, und überließen sie diesen Neid, wie es sich geziemt, ihrem gedemüthigten Nachbar jenseits des Rheins, so würden jene gegenseitigen Klagen und Beschwerden bald verschwinden, welche man jetzt freilich noch so häufig gegen die Retter der deutschen Unabhängigkeit in Deutschland vernimmt.“

Papa Melling war durch dies Räsonnement nichts weniger, als überzeugt und blieb dabei, zu beklagen, daß Albert kein Sachse sei. —

X.

Die Promenade.

Auf Cordelien hatten alle dieſe Geſpräche, vor Allem aber Alberts begeiſterter Bericht von dem Schlachttage bei Kulm, die Wirkung, daß ſie jetzt mit ganz anderer Begierde, als ſonſt, jenen ritterlichen Fürſten in der Nähe zu ſehen wünſchte, den Deutſchland an dieſem Tage ſo viel zu danken hatte. Als daher Albert am folgenden Tage mit ihr zuſammentraf, und ſein geſtriges, unartiges Verſchwinden mit der unwiderſtehlichen Sehnſucht entſchuldigte, noch einmal für einen Augenblick unter jenem ſchattigen Apfelbaum zu ruhen, deſſen Laubdach den Verwundeten in jenen heißen Stunden ſo freundlich aufgenommen hatte, fand ſie dies Verlangen begreiflich und bat ihn, als Erſatz dafür, ihr und ihrer Tante den Anblick ſeines edlen Feldherrn an dieſem Tage, zu verſchaffen, damit auch ſie ſeine Begeiſterung für ihn zu theilen im Stande wären.

Bis dahin war Cordelchen noch niemals der Spaziergang um die Mittagsſtunde in der großen Allee des Parkes, wo eine zahlreiche und glänzende Verſammlung ſich der huldvollen Nähe dieſes Fürſten zu erfreuen hatte, erlaubt worden.

Albert sprach deshalb mit Beatchen, die unter der Bedingung, daß Graf St. Mairent daran Theil nehme, gern in seinen Vorschlag willigte, die beiden Damen dahin zu geleiten. Rivarolles und seine Tochter waren gleichfalls dazu bereit, nur Papa Melling ward von seinem Erzfeinde, dem Podagra, für einige Tage von allen Spaziergängen zurückgescheucht.

Gegen eilf Uhr fing die schöne Allee des Parks an, sich mit glänzenden Gestalten zu füllen. Aus der Seufzerallée, vom Gartensaal und aus allen übrigen Avenüen und Gängen her strömten geschmückte Frauengestalten, und sie umschwärmende junge Herren, in die Hauptallee aus. Alte Damen, den Wahn im Herzen, die Zeit stehe still für sie, und bemüht, verfallene Reize durch die Hebel der Toilette wieder aufzurichten, ci-devant-Jungfrauen, Gräfinnen und ihre schöneren Kammerzofen, Cavaliere aller Art, mit und ohne Rosse, Glücksritter. Spieler, Kranke und Gesunde, die sich krank zu baden, hier erschienen waren, rüstige Tänzer, Schauspieler und Krüppel, Sängerinnen mit und ohne Stimme, Reiche und solche, die es zu scheinen, ihr letztes Silberstück zwischen den Fingern blinken lassen; verschämte Kleinstädterinnen, die nach der sorgfältigsten und gewissenhaftesten Toilette, den Damen der Residenz doch nur zum Gegenstand eines unerschöpflichen Gelächters dienen; stolze Krieger, namenlose Poeten und verschämte Versschmiede, böhmische Prälaten, feist und aufrecht einherschreitend, neben zwerghaften Büreauschreibern, tugendhafte Prüden und nicht minder tugendhafte Schönheiten, welche verblichenen Wangen mit Zinnober nachgeholfen haben, kraftstrotzende Männergestalten und

hinkende Podagriſten — alle dieſe, und hundert andre unnennbare Carrikaturen und Zerrbilder ergoſſen ſich in dieſen glänzenden Spaziergang.

Vorn am Gartenſaal krächzt und ſchnarrt eine widerwärtige Geigenmuſik, der ähnlich, welche wir im Innern des Saales ſchon kennen gelernt haben. Dieſer gegenüber, als käme es darauf an, keinen Ton dieſes antiorpheiſchen Gekreiſches zu verlieren, unter dem Laube weitſchattender Lindenbäume, hat ſich die Quinteſſenz der feinen Geſellſchaft in einem doppelten prangenden Halbkreis auf wankelſinnigen Stühlen niedergelaſſen. Hinter den Stühlen, vielleicht um ſie beim plötzlichen Zuſammenbrechen zu ſtützen, vielleicht auch um den Wettkampf des geſellſchaftlichen Witzes und der Laune ſo um ſo bequemer eingehen zu können, haben die jungen und galanten Herrn Platz genommen, jeder geſtützt auf die Stuhllehne ſeiner Erwählten. Die erſte Reihe des Halbkreiſes entfaltet die Sterne erſter Größe, an Rang, Bedeutung und Jahren. Hier ſitzen unter den Reichsgräfinnen Böheims, zwei oder drei Fürſtinnen, huldvoll und liebenswürdig, wie Grazien; ein langer Schweif von Baroneſſen, Kammerherrinnen und Damen, denen es ſonſt gelungen, vom Glück begünſtigt, einen Platz unter dieſer Götterſchaar zu erobern, ſchließt ſich ihnen an. Vor ihnen, in reſpektvoller Entfernung von zehn bis zwölf Schritten, ſteht ein Haufe von Plebejern. Hie und da reckt ein Kopf ſich empor, um zu erforſchen, ob nicht von einer oder der andern jener Göttinnen her, ein Wink ausgehen möchte, der ihm erlaubte, dieſem Zauberkreis näher zu treten. Wohl dem Glücklichen, der irgend eine noch ſo entfernte Bekanntſchaft in dieſem Kreiſe entdeckt! Er ſchießt

einem Sperber gleich, auf sie zu, fragt, forscht nach ihrem Ergehen und hält sie fest, wie eifrig die gedemüthigte Schöne sich auch bestreben möge, den Ueberlästigen los zu werden. Wie verzaubert steht er still und wankt und weicht nicht von ihrer Seite, Blicke des Triumphes auf seine minder glücklichen Genossen hinübersendend, die stumm und neidisch vor dem magischen Kreise dastehen.

Hinter diesem Halbkreis, aus Sternen der ersten Größe zusammengesetzt, hat ein zweiter Platz genommen, der gewöhnlich die jüngeren und schöneren Angehörigen der Voransitzenden enthält, ihre Töchter, Gouvernanten und Gesellschaftsdamen. Auch dieser Kreis hat seine Anbeter und Bewerber hinter sich, bescheidenere junge Männer, welche auf diesem Nebenwege sich allmählig dem vordern Halbzirkel und seinen Glanzgestirnen zu nahen streben. Heil ihnen, wenn irgend ein freundliches Wort, aus dem lichteren Kreise rückwärts an sie gerichtet, ihnen erlaubt, die Barriere zu überspringen, die sie von ihm trennt, und ihm zu nahen. Der Glückliche stürzt, er eilt, er fliegt auf die Huldvolle zu — wäre es auch nur, um ihren zarten Händen eine eben geleerte Tasse Bouillon oder Milchchocolade zu entreissen, und diese dem darauf harrenden Aufwärter einzuhändigen, indeß dieser sich umsonst bemüht, die dichten Haufen des auch von hier andrängenden Volkes in die Grenzen des Respekts zurück zu weisen. —

Mitten aus diesem Kreise, mitten aus diesen Schwärmen gaffender Spaziergänger, ragt die hohe königliche Gestalt eines Fürsten empor, den die Natur auch in ihren äusserlichen Attributen zum König schuf. Mag sich diese Gestalt, mit dem entblößten

Haupt huldvoll grüßend, die Allee auf und ab bewegen, jeden Bekannten freundlich und gütig anredend, im Wege still stehen, oder dem Kreise nahend, vor einer liebenswürdigen Fürstin stehen bleiben, die ihm mit den zartesten Banden verbunden ist, immer folgt ihr eine Schaar bewundernder Schauer, welche sogleich zu einem Kreis zusammenschießt, wenn einem aus ihr, das Glück zu Theil wird, von dieser königlichen Gestalt angeredet zu werden. Einen solchen Glücklichen umringen dann seine Freunde und Begleiter; wer ihm nur einigermaaßen bekannt ist, drängt sich zu ihm; fragt, wünscht Glück und beneidet ihn. Man folgt ihm, man läßt ihn nicht aus dem Auge; der Glanz der königlichen Huld ruht auf ihm, und jeder strebt, von dem Rückstrahl dieses Glanzes durch seine Nähe mit erleuchtet zu werden.

So währt es gegen zwei Stunden lang fort; die Sonne, welche diese ganze Schaar hier versammelt, verschwindet; die Gast- und Speisesäle füllen sich mit hungrigen Zuschauern — denn das Schauen giebt Appetit — und die Allee birgt, verödet und einsam, kaum noch ein zögerndes liebendes Paar in ihrem schönen Schatten. — Bisweilen jedoch, wenn ein plötzlicher Regenguß in die herkömmliche Ordnung dieses Schauspiels gewaltsam störend eingreift, die gesonderten Kasten mit seinem feuchten Segen wild verwirrt durcheinander wirft, und was der Mode Schwert geschieden, mit rücksichtsloser Flucht in einander jagt, dann bietet diese Versammlung für den ruhigen und unbefangenen Zuschauer eine Scene anziehenden Gewirres und bunter Mannigfaltigkeit dar. Mit über den Häuptern zusammengeschlagenen Händen stürzen die Sterne ersten Ranges dem Gartensaal zu; weh-

klagend über die Verwüstung, welche ein unhöflicher Regenguß in ihren Spitzenhauben, in den neuen Sommerhüten, eben aus Prag erst eingetroffen und in den schönsten Pariser Bandschleifen anrichtet, folgt ihnen der zweite Halbkreis. Ihre Bewundrer stehen zweifelhaft, ob sie mit kühnem Fuß in den Saal zu folgen berechtigt sind oder nicht, und aus dem Haufen der Gaffenden springt wohl ein Wagehals, auf seinen Regenschirm gestützt, hervor, das schirmende Seidendach irgend einer verspäteten Schönheit schüchtern und zaghaft anzubieten. Sein Muth hat ihn zu weit geführt: einen Augenblick mustert die Schöne ihren Mann, zweifelhaft, ob sie aus solchen Händen wohl einen so erwünschten Schutz annehmen darf; der Regen gießt herab, der Dienstfertige harrt ungeduldig; doch die Schöne denkt an die möglichen Folgen einer solchen Gemeinschaft, und dankt verbindlich, zum sichtbaren Leidwesen ihrer Bandschleifen, und zum offenbaren Verderben ihres neuen Wiener Sommerhutes. Welch Entsetzen, redete der Verwogne sie morgen wohl öffentlich auf der Promenade als eine Bekannte dafür an. Besser ist's, Hut und Schleifen stürzen ins Elend auf immerdar! — Im Saale, welche Verwirrung! Die Musik kreischt noch eine Zeitlang draußen fort — endlich verstummt auch sie! Wagen und Schirme erscheinen und das wilde Durcheinander löst sich zu Jedermanns Unzufriedenheit. Glücklich wer, von der Verwirrung begünstigt, und die Gelegenheit beim Schopf ergreifend, wenigstens irgend eine kleine Gunstbezeugung von seiner Auserwählten davon zu tragen, oder durch irgend einen kleinen Ritterdienst seinen Eifer kund zu geben, Anlaß fand. Er preiset den Gewitterregen, allen

Schönen so feindlich und verhaßt, und geht, durchnäßt zwar, doch triumphirend und beseeligt davon.

Eben das Bild, das wir hier aus der Phantasie schildern, drohte in Wirklichkeit überzugehen, als Albert noch zeitig genug die aufziehenden Wetterwolken gewahr ward und sich mit Cordelien und ihrer Tante in den Gartensaal rettete. Cordeliens Wunsch war in Erfüllung gegangen; sie hatte den hochgefeierten Fürsten in der Nähe gesehn; ja mehr, sie hatte ihn sprechen gehört. Er hatte Graf Rivarolles, den er kannte, huldvoll angeredet, gerade als Beatchen zu seiner Linken, Cordelie an seiner Rechten stand — Beatchen schwamm in seeligem Entzücken darüber, und Cordelie pries ihren Glücksstern. — In dieser Stimmung der beiden Damen gelang es selbst St. Malxent, einige mehr als gewöhnlich freundliche Worte von Cordelien, die die Freude gesprächig machte, zu vernehmen und Zeichen einer Theilnahme zu gewinnen, die ihn in der Ueberzeugung bestärkten, ihre Kälte gegen ihn, sei nichts anders, als die mädchenhafte Zurückhaltung einer Braut, und sein Spiel sei bei ihr völlig gewonnen, wenn er nur Albert, den er mit Blicken des Neides und der Eifersucht anzusehen anfing, für eine Zeitlang von ihr trennen und ungestört an der Bestürmung ihres Herzens fortarbeiten könne. In dieser Ansicht der Sachen unterstützten ihn Beatchens Rathschläge aus allen Kräften. In der Hauptsache mit ihm einverstanden, wurden beide bald darüber einig, Cordelien, wenn auch nur auf einige Tage aus Alberts Umgebung zu entfernen, und Tantchen Beate ging in ihrem Eifer für ihrer Nichte Bestes so weit, dem Grafen für die

Ausführung dieſes Plans freie Hand zu laſſen, ſich ſelbſt aber nur die letzte Ratihabition ſeiner Entwürfe dabei vorzubehalten. Daß alles hierbei in Zucht und Ehren zugehen ſolle, verſtand ſich nach Beatchens Meinung von ſelbſt, und von der bekannten Feinheit des Grafen glaubte ſie erwarten zu können, daß ſie weder als Mitwiſſerin um dieſen Anſchlag verrathen, noch daß überhaupt etwas geſchehen würde, was der Welt zur Läſterung Anlaß geben könnte.

Doch eben dahin hatte St. Mairent die Sachen nur zu bringen gewünſcht. Seit einigen Tagen hatte ſein Benehmen die alte Sicherheit und Zuverſicht wieder angenommen, die ihm vor Alberts Erſcheinen eigen war. Eine groſe und drückende Laſt ſchien von ſeiner Seele abgefallen zu ſein; er glich einem Menſchen, der eine Zeitlang vor einer Entdeckung bange, kleinlaut und zaghaft geworden, jetzt plötzlich, nachdem ſich die Gefahr entfernt hat, durch eine verdoppelte Unverſchämtheit das Andenken an dieſe Unſicherheit und Zaghaftigkeit vergeſſen zu machen, ſich beſtrebt.

Cordeliens ſtille Hinneigung zu Albert war ihm ſeit langer Zeit kein Geheimniß mehr und Albert war ſeit jener Luſtfahrt auf den Schloßberg ein Gegenſtand ſeines Neides und Haſſes geworden. So lange jenes drückende Gefühl, deſſen wir eben erwähnten, jedoch auf ihm lag, wagte er es nicht, dieſem Haſſe in Wort und Benehmen Ausdruck zu geben; nun aber, da er ſich wieder völlig ſicher ſah, war er entſchloſſen, ſelbſt das Aeußerſte nicht zu ſcheuen, um ſich von dem verhaßten Nebenbuhler je eher je lieber zu befreien. Zu offnem Kampf fehlte

es ihm jedoch an Muth und Selbstvertrauen, und List und Feinheit sollten daher in seinen Anschlägen diesen Mangel ersetzen.

Auch gegen Graf Rivarolles, den er bisher so sichtbar vermieden hatte, nahm St. Mairent jetzt einen dreisten und entschiedenen Ton an, oder bemühte sich wenigstens, so gut es gehen wollte, unter dem Schein der Zuversicht die Befangenheit zu verbergen, welche die Nähe dieses Ehrenmannes ihm so fühlbar auferlegte.

Beatchen aber und ihren Bruder wußte er durch allerhand kleine Künste und große Prahlereien mehr und mehr in sein Interesse zu ziehen, ja, er ging sogar so weit, von dem alten Melling, dessen Geiz er kannte, kleine Geldsummen, gegen kostbare Pfänder, zu entlehnen, und sie ihm nach einigen Tagen mit großen Zinszusätzen wieder zu erstatten. Durch diesen Kunstgriff erreichte er auf doppelte Weise seinen Zweck; einmal gewann er dadurch die gesteigerte Gunst des alten Herrn, der einen leichten Gewinn, ohne Gefahr, über alles in der Welt liebte, und zweitens fand er eben dadurch Gelegenheit, Tante Beatchens Augen durch den Anblick der kostbaren Juwelen und Ringe zu blenden, die er seinem Schwiegervater in spe als Pfand für seine Schuld einhändigte. Kam dann wohl noch eine Aeußerung, welche seine Nichtachtung dieser Kleinigkeiten oder seine Absicht, sie nächstens zu verschenken bekundete, hinzu, so war Beatchen außer sich vor Wonne, und floß gegen ihre Nichte und ihren Bruder über im Lobe des so reichen und freigebigen jungen Grafen.

Einen dieser Ringe hatte Graf Rivarolles mit sichtbarem Erstaunen bei dem alten Melling zu er-

blicken geschienen, und ihn endlich vermocht, ihn gegen Niederlegung einer großen Summe auf einige Tage in seine Wohnung mitnehmen zu dürfen, angeblich um die schöne Fassung desselben für ein ähnliches Juweel, das er selbst besaß, abzeichnen zu dürfen.

Auf solche Weise schienen die Aussichten für St. Mairent jetzt günstiger, als je zuvor. Cordelie, ihres Einverständnisses mit Albert gewiß, schien ihm jetzt freundlicher und gütiger, als ehedem; Beatchen hatte sich ohne Rückhalt seiner Sache geweiht; Papa Melling blieb derselbe, der er immer war, oder schien auch seiner Seits noch eifriger als sonst, den Abschluß des projektirten Heirathsgeschäftes herbei zu wünschen; und Alberts und Rivarolles Erscheinen hatte den beengenden und beängstigenden Einfluß verloren, den es anfangs auf den Bräutigam Cordeliens auszuüben schien.

Durch ihr Auftreten bei der Morgenpromenade in den großen Parketten in Begleitung eines bekannten und eines unbekannten Grafen, waren unsre Damen mit Fug und Recht in den Kreis der höheren Gesellschaft eingetreten. Cordeliens natürliche Schönheit erleichterte diesen schwierigen Eintritt und Beatchens gemessenes und hofmäßig zugeschnittenes Benehmen, die Steifheit ihres Ganges und ihr zweckmäßiges Fächerspiel räumten vollends alle Schwierigkeiten hinweg, die diesem Einbruch etwa noch entgegen stehen mochten. Auf Rivarolles Betrieb schloß man sich jetzt auch den Nachmittagsspazierfahrten an, welche die sogenannte gute Gesellschaft abwechselnd und nach Ordnung der Tage, entweder nach Eichwald, nach Dorna, oder nach Dop-

perlbung entführten; hierher, um wilde Eber und zahme Hirsche mit zarten Händen zu füttern, dorthin, um im Schatten uralter Eichen eine kärgliche Erquickung einzunehmen, und dahin endlich, um nach einem wahren Gigantenkampf um Stühle, Bänke und Tische, deren Mangel überall Bürgerkrieg und blutige Fehde anzustiften drohte, ein labendes Sorbett, so frisch, daß es seit drei Tagen schon auf den Verzehrer zu warten schien mühseelig hinunter zu schlürfen.

Bei allen diesen Vereinigungen nahmen Tantchen und Nichte, von den beiden Grafen eingeführt, ja der alte Melling selbst, jetzt zwischen Fürsten und Reichsbaronen ihre vielersehnten und vielbeneideten Plätze ein — ja, nachdem vollends einmal, bei Beatchens Bemühung — o seeliger Augenblick! — im Garten zu Dorna, ein alter, gutmüthiger Fürst von seinem Schemel aufgestanden, [illegible] der überglücklichen Tante angeboten hatte, und ein leichtfüßiger Baron, der seinen Gliedern die Gelenkigkeit eines Seiltänzers angelernt, und die Rolle des Maitre des plaisirs in dieser Gesellschaft übernommen hatte, von diesem fürstlichen Beispiel hingerissen, Cordelien seine Fußbank überlassen hatte — seitdem waren die beiden Damen vollends völlig einheimisch in diesem Kreis und Gräfinnen und Fürstinnen sprachen mit ihnen nicht anders, wie mit ihres Gleichen.

Lustfahrten folgten nun auf Lustfahrten, Assembleen auf Assembleen, und unter geselligen Vergnügungen der beschriebenen Art flog die Zeit so schnell dahin, daß die neuntägige Frist, welche Cordelie ihrer Tante abgerungen hatte, ihrem Ablaufen nahe war, ehe man es ahnete. Beatchen schien sich in ihrem ununterbrochenen Entzücken des Termines kaum

mehr zu erinnern; desto schwerer jedoch ward ihrer armen Nichte das Herz, jedesmal wenn sie des verhängnißvollen Tages gedachte.

In all diesen glänzenden Versammlungen, zu denen sie jetzt, sehr wider ihre stilleren Wünsche, gezogen ward, fand sich kaum ein Augenblick, wo sie mit Albert ein unbelauschtes Wort austauschen konnte. Stets von Bewunderern umlagert, unterhalten und geschmeichelt, von St. Mairent unabläßig bewacht und von seiner jetzt beinahe frechen Zudringlichkeit gehütet — o wie sehnte sie sich nach den einsamen und so viel reizendern Lustfahrten zurück, die ihr sonst zu vertrautem Gespräch mit Albert so viel Gelegenheit darboten. Wie sehnsüchtig gedachte sie jetzt der schönen Stunden, die der Schloßberg, der Millischauer, Graupen und Kulm ihr gewährt hatten; wie verlangte sie jetzt nach dem ungestörten Genuß der schönen Natur, nach Rivarolles erhebender, belehrender, nach Alberts süßer und wonniger Unterhaltung zurück. Doch Tantchen Beate hatte das Terrain gewonnen, nachdem seit undenklicher Zeit alle ihre kühnen Wünsche gestrebt hatten, und sie schien entschlossen, sich diese Eroberung weder von Freund, noch Feind, am allerwenigsten aber von ihrer Nichte, wieder entreißen zu lassen.

So mußte die arme Cordelie denn dulden und schweigen; denn schon ihre ersten schüchternen Aeußerungen über die Leerheit und die freudenlose Gezwungenheit ihrer neuen Verbindungen, zündeten die Flamme des Zorns in Beatchens Busen so hell und gefahrdrohend an, daß ihr die Lust zu jedem zweiten Versuch, die frühere Zurückgezogenheit wieder zu Ehren zu bringen, für immer verging. — „Sie sind ein

Kind, meine Liebe,' eine Unerfahrne," ſprach die erzürnte Tante, ſammt Ihrer Bewunderung der ſchönen Natur und Ihrer Vorliebe für bäuriſche Geſellſchaft. „Wo findet man die wahre Feinheit des Benehmens, als in dieſem erhabenen Kreis, den wir als den einzigen, der für uns paßt, längſt hätten aufſuchen ſollen? Wo lernt man zu leben und ſich zu benehmen, wie hier? Wo findet man eine ſo genußreiche, ſo bildende und ſo witzige Unterhaltung wie in ihm? Gehn Sie mit Ihren Ruinen und Einſamkeiten, mit Ihren grünen Einöden und halsbrechenden Bergſchluchten! Dergleichen taugt nur für Kinder. Eine Braut, die Braut eines Grafen muß andre Geſellſchaft aufſuchen, als Köhler und Waldförſter. Oder wiſſen Sie es beſſer? Geht etwas über den Witz und den Geiſt des langbeinigen Barons, über die feine Artigkeit der dickbäuchten Reichsgräfin, die Herablaſſung und Huld des alten, podagriſchen Fürſten, der mir neulich ſogar in Dorna ſeinen Stuhl offerirte und meinen dankbaren Knix mit dem gnädigſten Kopfnicken erwiederte, das ich jemals geſehn? Freilich war der Knix auch meiſterhaft und ich hatte meine echte Perlenſchnur mit dem Brillantſchloß um den Hals; allein wo finden Sie noch ſonſt, in Ihren Bürgerklubbs eine ſolche Zuvorkommenheit, eine ſolche Anerkennung des Verdienſtes, eine ſolche echte und altritterliche Artigkeit? Nirgend, meine Liebe. Beim Himmel, ich bin nicht mehr in meiner erſten Jugendblüthe: allein, nie in meinem Leben ſind mir ſo viel wohlverdiente Rückſichten erwieſen worden, nie habe ich ſo viel wahre Artigkeiten erfahren, als in dieſem Kreis; und eine ſolche Verſammlung wagen Sie zu läſtern und abgeſchmakt,

steif, geistlos und Gott weiß noch sonst, wie — zu schmähen. Schämen Sie sich, meine Beste, geben Sie Ihre Vorliebe für tölpische Gesellschaft und bäurische Vergnügungen auf, denken Sie dafür an die künftige Gräfin, und lassen Sie sich das Beispiel derer zur Richtschnur dienen, die mehr Einsicht und mehr Welterfahrung besitzen, als Sie."

Nach dieser Apostrophe machte die erschreckte Cordelie keinen zweiten Versuch, ihre Tante von diesen für sie selbst so eintönigen und langweiligen Gesellschaften abzuziehen; zufrieden damit, daß bei dieser Gelegenheit zu Zorn und Unwillen, nur des nahen Termins nicht weiter gedacht ward, den sie sich selbst für die Entscheidung ihres Looses gesetzt hatte. Beatchen aber schwieg hievon nicht ohne Grund; St. Märtents Pläne reiften im Stillen und sie hatte von ihm noch nicht erfahren, daß der Moment zu ihrer Ausführung nahe sei. Bis dahin war es in ihrem und seinem Interesse, die Sichere nicht durch unzeitige Warnung zur Vorsicht aufzuschrecken; vielmehr lag ihr alles daran, ihre scheinbare Zutraulichkeit und Sicherheit wo möglich, noch zu erhöhen. Nur deshalb verglühte bei diesem Anlaß ihr Zorn so unerwartet schnell, und die Sonne der Gnade kehrte für Cordelien, ihren so höchst strafbaren Lästerungen zum Trotz, so bald zurück. —

XI.

Die Entführung.

Während so fast alle Theile dieses interessanten Doppelkleeblatts ein geheimnißvolles und verstecktes Spiel spielten, — denn auch Rivarolles, Albert und Juliette hatten offenbar ihre Geheimnisse — reiften die Pläne St. Mairents in aller Stille fort. Im Einverständniß mit Beatchen, von welcher auch Papa Melling auf zweckmäßige Weise bearbeitet worden war, sann er nach dem Mißlingen seines ersten, schüchternen Projektes, auf nichts geringeres, als auf eine Art von Entführung, welche seiner Ueberzeugung nach, Cordeliens Neigung, so bald sie nur von Albert getrennt war, Zeit und Muth geben sollte, sich für ihn auszusprechen. Zu dieser Entfernung sollte sie nöthigen Falls selbst durch Mittel halber Gewalt gezwungen werden, und der entschlossene Bräutigam hatte seine Anstalten so getroffen, daß ihr Widerspruch entweder nicht laut werden konnte, oder ihr wenigstens nichts half. Auf einem Abendspaziergang mit Beatchen und Cordelien, sollte die letztere plötzlich in einen bereitstehenden Wagen gehoben, auf dem geradesten Wege nach Prag geführt, und dort durch alle Mittel der Güte oder des Zwanges, von ihm selbst und Beat-

chen unausgesetzt bestürmt, zur Entscheidung für den Grafen genöthigt werden. Ein Geistlicher war dort gewonnen und bereit, die erste günstige Erklärung der Braut dazu zu benutzen, das junge Paar durch den Seegen der Kirche auf immer zu verbinden. Dann — und erst dann — sollte sie als Gräfin St. Maixent mit ihrem Gemahl nach Töplitz zu dem dort harrenden Vater zurückkehren; man stellte sie der Welt, als die Gattin des Grafen vor und alle Schwierigkeiten, die dieser Speculation des alten Melling entgegenstanden, waren für immer beseitigt — dem Nebenbuhler ließ man das Nachsehen, während man die Anstalten zur Reise nach den Gütern des Grafen am Genfersee vollendete; Papa Melling war wirklicher und leibhafter gräflicher Schwiegerpapa und St. Maixent, als sein Tochtermann, Präsumptiverbe eines Vermögens von einer Viertel Million Speciesthalern. Dieser Anschlag war, so weit er ihn kannte, von Cordeliens Vater gebilligt und gut geheißen, obgleich er die Nothwendigkeit aller dieser Anstalten wenig einzusehen schien. Hierin half Beatchen jedoch seinen geringen Einsichten hilfreich nach. Für sie hatte der romantische Gedanke einer Entführung, an der sie Theil nahm, einen Reiz völlig unwiderstehlicher Art. Konnte die Welt nicht sogar glauben, sie selbst sei die Entführte? Und welch ein Triumph war das über ihre ungetreuen Bewunderer! Mit Leib und Seele verfocht sie daher den Entwurf des Grafen vor ihrem Bruder. Nach ihrer Darstellung liebte Cordelie den Grafen auf das zärtlichste — und vielleicht glaubte sie das selbst — und nur mädchenhafte Schaam, im Verein mit einigen Einflüsterungen Alberts und Rivarolles hielten sie ab, ihre

Neigung unumwunden zu erklären. Eine kurze Entfernung von diesen Gegnern ihres Glücks machte aller verschämten Weigerung ein Ende und räumte auf einmal alle Schwierigkeiten aus dem Wege, indem sie Cordeliens Herzen Luft verschaffte, und ihr den Muth zurück gab, ihre Liebe auszusprechen. Eine solche kurze Entfernung mit dem Grafen, die man ja für eine freiwillige ausgeben konnte, war überdies das sicherste und einfachste Mittel, die Bewerbung Alberts oder seinen Neid auf einmal niederzuschlagen, und ihm ohne Widerspruch und unangenehme Erörterung alle etwa gewährte Hoffnung für immer zu benehmen. Daß aber alles so und nicht anders zusammenhing, hatte Tantchen Bäke in ihrer Weisheit unwiderleglich erkannt, und mit siegreicher Beredsamkeit überzeugte sie nun auch ihren Bruder von der Tiefe und von der Richtigkeit ihrer Ansichten, und von der Nothwendigkeit der projektirten Entführungsmaaßregeln, wenn anders sein Verlangen nach dem gräflichen Eidam nicht ein bloßer frommer Wunsch bleiben sollte, ein Ausgang der Sache, den Papa Melling über alles fürchtete.

Nachdem St. Mairent mit seinen Mitverschwornen einmal so weit gediehen war, waren alle übrigen Anordnungen leicht getroffen. Ein mit allem Nöthigen heimlich bepackter Reisewagen sollte die Spaziergänger an dem bestimmten Abend unweit der Fasanerie erwarten, und von getreuen Leuten geführt, mit den Flüchtlingen schnell den Weg nach Prag einschlagen. Ein Hilfscorps bei etwa lautwerdender Widersetzlichkeit, bestehend aus der alten Zigeunerin und ihrer Pflegetochter, mit denen St. Mairent eine geheimnißvolle Verbindung angeknüpft hatte, und

aus einigen vertrauten Männern, war in dem Gebüsch zur Seite der Landstraße taktisch richtig und zweckmäßig aufgestellt und hatte die Anweisung empfangen, den Wagen so lange im Auge zu behalten, bis er mit seiner Beute beladen, davon rollte.

Von allen diesen Anstalten durfte natürlich weder Cordelie, noch Albert und Rivarolles etwas ahnen, allein im Herzen der Verschwornen selbst hatte sich ein Verräther eingeschlichen, und schon mehrere Tage vor der Ausführung des liebevollen Entwurfes waren beide Gegner des glühenden Bräutigams von allen Einzelheiten dieses trefflichen Planes unterrichtet.

Graf Rivarolles hatte während dieser Zeit viel Beschäftigung gehabt. Er hatte häufig und aus verschiedenen Gegenden her Briefe und Depeschen erhalten, ja, man hatte sogar reitende Boten in athemloser Eil bei ihm eintreffen und diese schnell wieder abfertigen und davon jagen sehn. Albert war schweigsam und schien über irgend einen großen Plan zu sinnen; Juliette sprach nicht mehr mit St. Mairent, und antwortete ihm kaum, wenn er sie anredete. Doch alles das fiel wenig auf und störte weder die Freuden des Umganges mit dem neugewonnenen erlauchten Kreis, noch Beatchens süße Träume von nahen, glänzenden Eroberungen und dem ihrer Nichte bevorstehenden Glücke.

Am bestimmten Tage — es war der letzte der von Beatchen bewilligten neuntägigen Frist — wurden Graf Rivarolles und Albert, welche sich zu einer gemeinschaftlichen Lustfahrt angemeldet hatten, unter dem Vorwand eines heftigen Kopfschmerzes, von Tantchen abgewiesen. Man wußte

dies zu deuten und beruhigte sich dabei. Alberts Versuch, Cordelien allein zu sprechen, mißlang durch Beatchens Dazwischenkunft eben so vollständig und beide Gegner ihres Bräutigams kehrten daher unverrichteter Sache in ihre Wohnung zurück.

Beatchen konnte die heranschleichende Abendstunde kaum erwarten; Reiseutensilien, Brautstaat und Hochzeitkleid waren glücklich bei Seite geschafft, ohne daß Cordelchen das Mindeste wahr genommen hatte. Diese gelungene Heimlichkeit hatte Beatchens Wonne aufs höchste gesteigert; sie nannte ihre Nichte einmal über das andre, ihr Töchterlein, etwas, das nur äußerst selten geschah, oder ihre kleine, junge Gräfin, und schien ihrer Migräne völlig vergessen zu haben, als endlich die Stunde schlug, welche zu dem großen Unternehmen voraus bestimmt war. Es war sieben Uhr, der Abend reizend und mild; die Sonne lächelte beim Untergehen durch leichte Wolkenschleier, welche vor ihrem Strahl in einen goldenen Schmelz zerflossen. — „Die frische Abendluft würde Ihnen wohl thun, meine Gnädige," begann Graf St. Mairent mit dem verabredeten Zeichen; „wie wäre es, wenn wir in Fräulein Cordeliens Gesellschaft noch einen kleinen Spaziergang unternähmen. Ich glaube, Sie haben noch niemals die Schlackenburg besucht."

„Nein," sprach Cordelchen, welche den ganzen Tag über das Zimmer hatte hüten müssen, von diesem Vorschlag erheitert — „ich habe das wunderliche Bauwerk noch nie in der Nähe gesehn." —

„Gut," fiel Tante Beatchen ein, „ich bins zufrieden. Die Bewegung wird mir heilsam sein; man muß gehn, so lange man jung ist. Also zur

Schlackenburg, und von da zur Fasanerie hinab, wo uns Ihr Wagen, mein lieber Graf, erwarten mag.“

Schnell war man bereit und marschfertig. Papa Melling hielt beim Abschied gute Contenance, empfahl Cordelchen, die er zärtlich küßte, Vorsicht und Klugheit und entließ die Spaziergänger, mit dem Gebot, bald wiederzukehren. „Folge Deiner Tante, Cordelchen, waren seine letzten Worte, und sei hübsch fromm und gehorsam.“

Dies war das Echo einer von Beatchen ihm so oft wiederholten Lehre, daß allenfalls ein gelehriger Rabe, sie so gut, wie er, würde auswendig gelernt haben. —

Man ging; Cordelchens Herz hüpfte vor Freuden darüber, in der freien Natur, die sie so gern mit dem engen Hinterzimmer in der goldenen Gans vertauschte, Athem schöpfen zu können. Tante Beatchen trippelte die Anhöhe, welche die Schlackenburg trägt, mit so anmuthigen und freudebewegten Schritten hinauf, als führte der Weg in gerader Richtung zu ihrer Brautkammer empor. Cordelchen hatte mit seltener Bereitwilligkeit dem Grafen ihren Arm überlassen, und die Schönheit des Sommerabends, der frische Hauch der Luft, das leben- und reizvolle Gemählde von Stadt und Thal zu ihren Füßen, ließ die heitere Jungfrau fast vergessen, daß sie ihren Albert nun schon seit zwei vollen Tagen weder gesehn, noch gesprochen hatte. — Ihr argloses Herz hatte keine Ahnung von den gewitterschweren Wolken, welche der Verrath über ihrem Haupte so drohend zusammenzog; keine Ahnung davon, daß dieser Spaziergang sie ihrem Albert auf immer entführen sollte. Alles um sie her lud zum

Vertrauen und zum Wohlwollen ein; der Gesang der von ihrem Tagewerk heimkehrenden Schnitter, das trauliche Zirpen zahlloser Cicaden im Grase, der leise fallende Abendthau, das verstummende Nachtlied der Luftbewohner, das verhallende Abendgeläute von hundert Thürmen, Kirchen und Capellen her, die feierliche Ruhe der beiden Gebirgszüge, deren riesenhafte Grenzmauern eben dies Thal einschließen und bilden, die entfernte Geschäftigkeit der Stadt unter ihnen, der lachende Himmel über ihr — alles dies übte auf Cordeliens in ihrer Reinheit heitere Seele den gewohnten Zauber aus. Glücklich, in süßen Hoffnungen verloren, schmiegte sie sich bald ihrer Tante, bald ihrem Führer selbst an, und pries gegen diesen die Schönheit des Abends, oder dankte der erstern für diesen erquickenden Spaziergang.

Beatchen brannte das Wort auf der Zunge, allein sie überwand sich und schwieg, bis sie von ihrem Mitverschwornen das verabredete Zeichen zum Reden erhalten haben würde.

Man hatte die künstliche Schlackenruine in allen ihren Theilen, vom Burgverließ bis zur Warte beschaut, und stieg jetzt, beim tiefern Fall des abendlichen Zwielichts, zu dem Garten der Fasanerie herab, an dessen Eingange der Wagen des Grafen die Lustwandelnden aufzunehmen bereit stand. St. Mairent gab das ersehnte Zeichen.

„A propos, meine Veste," begann Beatchen sogleich mit halb gebieterischem, halb sarkastischem Ton zu ihrer Nichte gewandt, „wissen Sie wohl, daß in diesem Augenblick die Frist abläuft, die Sie sich selbst für Ihre Erklärung zu Gunsten des Herrn Grafen

ausbedungen haben? Hier steht der Graf — wir sind allein — ohne Umstände, lassen Sie hören!"

Cordelie stand wie vom Blitz getroffen still. Ihr Fuß schwankte, sie war keines Wortes mächtig. Was sie so glücklich vergessen glaubte, war von der Tante also nur zu einer desto schlimmeren Ueberraschung aufgehoben worden.

„Reden Sie, meine Gute," sprach Beatchen: „hier bedarf es keines verschämten Zauderns. Der Graf ist Ihr Bräutigam, hoffe ich."

St. Mairent machte Miene, sich vor Cordelien auf ein Knie niederzulassen.

„Belohnen Sie, theure Cordelie," sprach er, „die lange und treue Bewerbung eines Mannes, der Sie anbetet. Beglücken Sie seine Liebe, und sprechen Sie das beseeligende Ja! aus."

Cordelie hatte Mühe, ihre schwindenden Kräfte zu einer Erwiederung zu sammeln.

„Man überrascht mich, Herr Graf," erwiederte sie endlich mit schwer gewonnener Fassung. Dies ist der Augenblick nicht für eine solche Entscheidung. Ich kann mich jetzt nicht erklären."

„Und ich besorge, Sie werden müssen," fiel Tante Beatchen zornglühenden Blickes ein. „Wie? Was? Sich nicht erklären können? Wie lange soll das Possenspiel währen, Mademoiselle? Meine Geduld ist am Ende, Sie selbst haben diesen Tag zu Ihrer Entscheidung bestimmt und ich sage Ihnen, jetzt oder nie!

„Um's Himmelswillen, Tantchen, bat Cordelie, ich kann nicht. Sein Sie nicht grausam. Ich muß den Vater zuvor sprechen."

„Das werden Sie nicht," entgegnete die Tante rasch. „Mein Bruder ist entschlossen, Sie nicht zu

hören. Sie werden ihn nicht wiederſehn, bis Sie die Gattin des Grafen St. Mairent ſind. Darum, machen Sie es kurz.“

Bei dieſen Worten brach ein Thränenſtrom aus Cordeliens Augen unaufhaltſam hervor. „Ich kann nicht,“ war alles, was man dabei aus ihrem Munde vernahm.

„Beruhigen Sie ſich, ſchöne Cordelie,“ ſprach der Graf. „Wenn mein Antrag Sie jetzt beläſtigt, ſo dringe ich nicht in Sie. Es werden ruhigere Augenblicke kommen; folgen Sie mir in den Wagen.“

Kaum hatte St. Mairent dies Wort geſprochen ſo richtete das Mädchen ſich hoch und ſtolz empor. „Ihnen folgen,“ rief ſie mit ſtarker Stimme und einem Tone, der plötzlich kund gab, ſie ſehe nun ein, warum es ſich hier handle, „Ihnen folgen — nimmermehr! Lieber den Tod! — Doch das iſt zu viel, ſetzte ſie ruhiger und faſt bittend hinzu; das wird Niemand, ſelbſt meine Tante nicht, von mir verlangen.“

„Sie irren ſich, meine Beſte,“ entgegnete Beatchen; „ich beſtehe im Namen Ihres Vaters zuerſt darauf, daß Sie dem Grafen folgen, wohin er Sie führt.“

„O mein Vater“, rief Cordelie ſchmerzlich, und ſtand im Begriff umzuſinken. „Sie mißbrauchen ſeinen Namen; ich weiche nicht von der Stelle.“

Da ſchien dem Grafen der Moment zu einer entſchloſſenen und entſcheidenden That gekommen. Mit beiden Armen ergriff er die Halbohnmächtige um den Leib, und wollte ſie zu dem nahen Wagen herabtragen. Umſonſt ſträubte das Mädchen ſich in ſeinem Arm; umſonſt rief ſie die Tante, den Vater, den Himmel zu Hilfe; Niemand hörte ſie, und eine ſichere

Beute des Entführers, war sie kaum noch einige Schritte von dem räuberischen Wagen entfernt.

Da gellte plötzlich ein heller, kreischender Ton aus dem Buschwerk am Wege auf:

„Zu Hilfe, hehrer Ritter,
„Man raubt dir deine Braut;
„Brich ein, wie Ungewitter,
„Hilf ihr, die dir vertraut;“ ,

So rief eine bekannte Stimme, halb singend, halb schreiend, aus dem Gebüsch hervor, und in demselben Augenblick stürzte Albert, einen entblößten Degen in der Hand auf die erschrockene Gruppe ein. In einem einzigen mächtigen Anlauf hatte er des Grafen Arme, welche Cordelien trugen, aus einander gerissen, die Ohnmächtige befreit, den Räuber zur Erde niedergedrückt, und die Spitze seines Degens dem Zitternden auf die Brust gesetzt.

„Halt ein, Verräther,“ rief er mit grimmigem Ton,“ halt ein, und beichte Deine Sünden. Das Maaß Deiner Frevel ist voll. Du bist Jacques Armand, der verrätherische Diener des verstorbenen Grafen St. Mairent. Bekenne, oder die Spitze dieses Degens durchbohrt dein verruchtes Herz.

Der Daniedergeworfene war unfähig zu antworten. Sein Mund zuckte, sein ganzer Körper bebte, der Schaum der Wuth stand auf seinen Lippen, Todesschweiß auf seiner Stirn; er war keines Lautes mächtig. Unterdeß trat Graf Rivarolles, Albert folgend, aus dem Gebüsch zu der Gruppe.

„Du bist entlarvt, Abscheulicher,“ sprach er. „Schon lange umgarnt Dich das Netz der Entdekkung, unsre Zweifel gaben Dir den Muth zu dieser That: sie sind zu Ende. Du bist derselbe verräthe-

rischer Diener, der nach meines Bruders Tode aus Livorno mit seinem ganzen Nachlaß entfloh, der die Frechheit hatte, seinen Namen anzunehmen, auf den Besitz seiner Papiere gestützt, die Welt zu durchirren, um sie zu betrügen, und dem als Betrüger und falschen Spieler, alle Behörden schon seit zwei Jahren nachstellen."

„Bekenne," rief Albert zornig dazwischen, „daß Du es bist, der diese holde Blüthe dort gewaltsam und mit verruchter Hand zu pflücken suchte, um sich dadurch ihres Vermögens zu bemächtigen, und der in seiner Frechheit so weit ging, sie jetzt durch gewaltsame Entführung auf immer vernichten zu wollen. Bekenne, oder ich durchbohre Dich, und kostete es mir das Leben!"

„Ich bin's," stöhnte der Gefallene kaum vernehmbar vor sich hin. Ich bin verloren, wenn Ihr nicht Gnade übt."

„Sie sehen, wandte sich Graf Rivarolles jetzt zur Tante, die einem Marmorbilde des Schreckens ähnlich, vor ihm da stand, ihren Sinnen kaum trauend — Sie sehen, in welche Hände Sie gerathen waren, und welches bedauernswerthe Schicksal diesem armen Kinde, ohne ihren Retter Albert, bevorstand. Danken Sie ihm, Cordelie, er hat Sie dem sichern Verderben, einem bodenlosen Elende entrissen."

Bei diesen Worten hob Cordelie ihr thränenschweres Auge aus dem Armen der Tante, die sie hielten, empor und blickte Albert an. Dieser zog seine Waffe von der Brust des Böswichts zurück und legte sie vor Cordelien nieder. „Mein Werk ist gethan," sprach er; „dem Himmel sei Dank, der es gelingen ließ." —

„Und noch zu rechter Zeit“, sprach Rivarolles. „Einen Augenblick später, und alles war verloren; denn wer weiß, wohin dieser Abscheuliche sie uns entführt hätte, bevor der Arm der Gerechtigkeit ihn ereilen konnte.“ —

Cordelie schauderte bei diesem Gedanken; vom Gefühl des Dankes und der Liebe überwältigt, sank sie in Alberts Arme; einen Augenblick lang ruhte Stirn an Stirn, Wange an Wange, Lippe an Lippe — ihr Odem verschmolz sich und ihre Herzen flossen in einander über. Dann hob er die süße Last leicht und sittig in den Wagen.“

Unterdeß ward es in dem Gebüsch lebendig; mehrere verdächtige Männergestalten traten daraus hervor, und schienen zu zweifeln, ob sie die Gruppe antreten sollten, oder nicht.

„Entlaß Deine Mörder und Mitverschwornen“, rief Albert dem Entlarvten gebieterisch zu. — Dieser richtete sich empor, und winkte den Männern hinweg. In diesem Augenblick hüpfte von einer andern Seite des Gebüsches her, die wohlbekannte Gestalt Zendias aus dem Dickicht hervor; ihr folgte die alte Zigeunerin, Beatchens Prophetin.

„Sehen Sie hier, theure Cordelie“, sprach Albert, „unsre allgemeine Retterin vom Verderben. Dies Mädchen war es, die uns die erste Spur des Verdachtes gegen diesen Bösewicht nachwies, indem sie ihn bei jener Wanderung im Walde des Donnersberges bei seinem wahren Namen rief. Sie war es, die sich von ihm später gewinnen ließ, um uns seine verrätherischen Plane zu entdecken. Sie bewachte ihn auf Schritt und Tritt und ihr endlich verdanken wir seit heute die Gewißheit, daß dieser

Böſewicht eben der iſt, der ſich räuberiſch im Beſitz des Nachlaſſes des Grafen von St. Mairent ſetzte. Ohne ſie waren wir alle verloren, denn die Beweismittel, welche der Graf aus Wallis kommen ließ, trafen langſam ein, und wären zu ſpät gekommen, um Sie und uns zu retten. —

Zendia trat an den Wagen. Cordelie verſuchte ſie zu umarmen, allein das Mädchen litt es nicht. — „Wie ſollt' ich mich nicht rächen an dem Unhold", ſprach ſie; der mich, als er noch meines Vaters Kammerdiener war, mit Liebe betrog und mich elend machte."

Alles ſtutzte bei dieſen Worten. „Deines Vaters?" fragte Graf Rivarolles geſpannt. „Meines Bruders? — War er dein Vater?

„Zu dienen, Herr Graf", ſprach das Mädchen heiter. „Ich bin eine Tochter der Liebe, und Graf St. Mairent, Euer Bruder, war mein leiblicher Vater. Ich erwuchs in der Nähe ſeines Schloſſes Mairent bei Vevay, von dieſer armen Bäuerin ſtill und unbekannt auferzogen; meine Mutter habe ich nie gekannt; es heißt, ſie ſtarb bei meiner Geburt. So lange mein Vater lebte, fehlte es uns an nichts in unſrer Hütte; Papa ſchickte von Zeit zu Zeit Geld und wir brauchten wenig. Dieſer Unhold dort log mir Liebe und ich glaubte ihm. Stolz war ich nicht; meine Geburt hatte ich faſt vergeſſen, und ich gelobte ihm meine Hand. Da ging er mit dem Grafen, ſeinem Herrn, auf Reiſen und nach Italien, von wo mein armer Vater nie wiederkehrte, ſo ängſtlich wir ſeiner auch warteten. Von meinem Bräutigam hörte und ſah ich nichts mehr — das Elend verdrängte allmählig die gewohnte Gemächlichkeit aus unſrer Hütte; es erſchien kein Geld mehr, und an

Arbeit und Erwerb waren wir ſchon ſeit Jahren nicht mehr gewöhnt. Unſre Hütte ward uns von Gläubigern abgenommen, wir ſahen uns hilflos in den Wald hinaus geſtoßen. Da zog ein Schwarm welſchländiſcher Zigeuner durch unſer Thal. Wir hatten nichts mehr zu verlieren — ſie boten uns Brot — wir folgten ihnen. So kamen wir nach Deutſchland, nach Böhmen endlich. Hier, in ſeinem zweiten Heimathlande, trennte ſich der Schwarm; ich und meine Erzieherin —

„Deine Baaſe“, ſprach die Alte dazwiſchen — „Meine zweite Mutter und ich blieben allein“, fuhr Zendia fort. „Doch wir hatten in faſt zwei Jahren das Handwerk unſrer Brotherrn erlernt, und lebten nun von ihrem Erwerb. Bald nach unſrer Ankunft in dies Thal ſah ich meinen Schatz wieder. Ich erkannte ihn, trotz der Verwandlung, die mit ihm vorgegangen war, ſogleich, und beſchloß, ihn zu beobachten. Meine Tante half mir redlich, wir umgarnten ihn — er kirrte uns mit Verſprechungen, wenn wir ſchwiegen, und gab uns Geld. Wir hielten Wort, bis auf ein oder zweimal, wo mich die Neckluſt antrat und überwältigte. Ich ſah ihn nach dieſer ſchönen Blume dort lüſtern — ich mußte ſie warnen — das Fräulein weiß, wie und wo das geſchah.

„Am Schloßberge“, fiel Tautchen ein.

„Allerdings“, fuhr Zendia fort. „Mein ſchönes Liedchen hatte ich von dem jungen Herrn dort erhalten, dem ich meinen Beiſtand zugeſagt hatte. Alles das ging ſo lang, als es konnte. Allein ſeine letzten Plane, für die er uns zu Mithelfern werben wollte, waren doch zu ſchwarz, als daß wir länger ſchweigen konnten. Ich hatte eine Herzensneigung

für jenen blanken, jungen Herrn gefaßt — er ſollte die Braut haben; denn es kitzelte mich, mich an dem Verräther zu rächen. Geſtern paßte ich ihm auf; beſchied ihn heute hieher, und verrieth ihm vor einer Stunde die ganze närriſche Geſchichte. Nun, ich hoffe, er wird dankbar ſein, und Ihr, Herr Graf, ſetzte ſie mit einem ſonderbaren Knix hinzu, wollt Eure gehorſame Dienerin und Nichte nicht vergeſſen."

„Du bleibſt bei uns", ſprach Graf Rivarolles, „man kann ſo treue Naturen, wie die deine iſt, nicht genug um ſich verſammeln, und Fräulein Cordelie oder meine Juliette bedürfen einer Geſellſchafterin, wie du biſt."

„Von Herzen gern", rief Zendia jubelnd; „meine Seele verlanget ſchon lange nach Dach und Fach. Doch auch die Alte? ſetzte ſie fragend hinzu. —.

„Auch ſie", ſprach Rivarolles.

Beide küßten mit einem hellen Jubelruf ſeine Hand und ſegneten Albert und Cordelien.

„Doch jetzt zum Gericht über dieſen Elenden", rief der Graf; „es iſt Zeit damit. — Du erkennſt es, Böſewicht", ſprach er den Gefallenen an, „daß du deine Sünden im Zuchthaus zu büßen beſtimmt biſt, wenn wir den Arm des Geſetzes gegen dich anrufen? — . ."

„Ihr werdet ſo grauſam nicht ſein, Herr Graf", ſprach der Entlarvte. „Ich habe meinem Herrn treu gedient, bis zu ſeinem Tode . . . .

„Wo dich der Hochmuthsteufel in ſein Netz zog", unterbrach ihn Rivarolles. „Ich weiß es; mein Bruder verdankte dir einmal ſeine Sicherheit, als ihn in Neapel einſt eine Schaar gedungener Bravos umſchlich. Danke es dieſer Erinnerung, wenn

wir dir nicht dein volles Recht widerfahren lassen, und dir die Freiheit schenken, die deine Unthaten verwirkt haben. Auf und fliehe so schnell du kannst, aus unsern Augen und aus unserem Gedächtniß. Doch nicht zurück nach der Stadt darfst du. Was du dort zurückläßt, ist geraubtes Gut; deine Schätze gehörten meinem Bruder, und jetzt mir von Rechtswegen. Fort mit dir, auf dem Wege, den du mit dieser holden Jungfrau einzuschlagen gedachtest — hinweg, und zum Ueberfluß, nimm diese Börse, damit du nicht Hungers stirbst, als Andenken für jene That in Neapel! —

Mit diesen Worten warf Rivarolles dem Gedemüthigten eine schwere Börse in die ausgestreckte Hand und schob ihn bei beiden Schultern aus dem Kreis.

„Gut gesprochen;“ sagte Zendia. „Und Glück auf den Weg, mein Schatz“, rief sie dem Davoneilenden nach.

Tante Beatchen hatte Thränen im Auge. „Der arme junge Mensch“, sprach sie; „Schade nur um sein feines Gesicht!“ —

„Wir sind ihn los“, sprach der Graf zurückkehrend; jetzt beim zu Vater Melling.

Beatchen zeigte dem Grafen einen kostbaren Ring. „Sc ist auch dieser wohl Ihr Eigenthum, Herr Graf — ich erhielt ihn von diesem Schelm, als Handgeld für meine Protektion. Der Schuft hat mich betrogen; ich muß ihn zurückgeben.“

„Mein Bruder besaß einen ähnlichen Stein“, erwiederte der Graf; „doch er würde sich glücklich schätzen, könnte er ihn an diesen zierlichen Goldfinger zurückschieben. Ich thue es für ihn. Tragen Sie ihn, als ein Andenken an diesen Tag.“

Diese schmeichelhaften Worte und die sie begleitende Bewegung, welche den Ring schnell an Beatchens Finger zurückführte, stellten ihre gute Laune wieder her. „Wie sehr sind wir Ihnen verpflichtet, Herr Graf, Cordelie sowohl als ich“, sagte sie, „und wie soll mein Bruder Ihnen vergelten, was Sie für uns gethan haben.“

„Ihre Nichte wird das wissen“, entgegnete Rivarolles — mein Albert dort hat alles Verdienst, und was mich betrifft, so genügt es mir, ihm beigestanden zu haben.“

Beatchen sah ihre Nichte mit grosen Augen an. Diese ließ ihre Rechte, diesem Blick zum Trotz, jetzt ungestört in Alberts Hand ruhen, und ihr Auge sagte ihm: Nun fürchte ich Niemand mehr: — nun bin ich Dein!

Man hatte in dem Wagen Platz genommen; Zendia und ihre Begleiterin hatten den Rückweg nach der Stadt schon eingeschlagen, und die dahin rollende Chaise folgte ihnen schnell. —

XII.

Schluß.

Papa Melling öffnete die Augen groß und gewaltig, als er die vor einer Stunde feierlich entlassenen Damen so unerwartet wieder in sein Hinterzimmer eintreten sah. Vollends jedoch entsank ihm

die dampfende Pfeife, als er hinter ihnen Graf Rivarolles und Albert durch die Thür sich drängend erblickte, zwei Personen, die ihn sonst nur äußerst selten hier zu stören erschienen. „Curios", dachte er bei sich, „wie komme ich jetzt zu diesem Besuch."

Beatchen ließ ihm indeß nicht lange Zeit, sich zu wundern, sondern stürzte sich, kaum eingetreten, kläglich ächzend in seine brüderlichen Arme. „Bei Gott, mein Bruder, du hättest den Tod davon gehabt, wärst du Zeuge dieses Auftritts gewesen."

„Ich bin gerettet, mein Vater", fiel Cordelchen laut weinend ein, und sank an seinen Hals.

„Der Schelm, der schändliche Verräther hat uns alle betrogen", begann Tantchen von Neuem. „Zwar habe ich es immer gesagt, es fließt kein echtes, gräfliches Blut in seinen Adern; zwar habe ich immer vor einem möglichen Betruge gewarnt — allein der Herr Bruder waren nun einmal so erpicht auf diesen holdseeligen Eidam — da half kein Warnen — kein Reden. — Meine Ahnungen wurden verlacht meine schrecklichen Träume verspottet — und meine warnende Stimme blieb eine Stimme in der Wüste — Niemand hörte auf mich. —

„Was Ahnung, was Träume, was warnende Stimme in der Wüste", schrie Papa Melling plötzlich scheu gemacht von diesem Geschrei. — „Ich glaube, du faselst, Schwester!" —

„O, es ist nur allzu wahr", fiel Cordelie ein, „mein Vater, wir wurden schändlich betrogen."

„Was Teufel! Betrogen!" rief Papa zurück. „Wer betrügt mich? Ich betrogen? Wer sagt das? Niemals hat mich Jemand betrügen können! Weibergeschwätz, aus dem Niemand klug werden kann! —

Fragt nur St. Mairent! Doch, wo iſt er, wo iſt der Graf?“

„Er, was Graf“, fiel Beatchen mit lautem Geſchrei ein. „Ein ſchöner Graf — für dich, Herr Bruder. Ein entlaufener, ſpitzbübiſcher Bedienter war er, der uns alle mit ſeinem Grafenthum narrte, der dich mit Procenten und freiem Kaffee kirrte, um dir dein Töchterlein und eine Viertel Million in den Kauf dazu abzuſchwatzen, und dich mit ſeinem Geſchwätz von Papiergeld und Staatslotterien ſo zu verblenden verſtand, daß dein Ohr keinen Raum mehr für guten Rath übrig behielt. Fürwahr, Herr Bruder, ein ſchöner Graf für dich und dein liebes Cordelchen.“ —

Es dauerte lange, ehe es in dieſem wilden Durcheinander zu einer geordneten und Papa Melling verſtändlicher Erzählung kam. Endlich gelang es jedoch dem Anſehn des Grafen Rivarolles, dieſe zu liefern und die erhitzten Gemüther ſoweit zu beſchwichtigen, daß man ſeine Erzählung vernahm. Papa Mellina wüthete lange, wie ein zweiter Oedipus, gegen ſich ſelbſt. Er, von einem heimathloſen Abenteurer betrogen, der nicht einmal Kaufmann oder Papierſpeculant war — das war ihm zu arg. Er war außer ſich vor Zorn — ſo etwas war ihm noch nicht vorgekommen. Endlich begriff er jedoch die Sache und eilte nun, ſeiner weiſen Schweſter Beate rühmlichem Beiſpiel gemäß, auch ſeine Weisheit nach außen zu kehren, wie denn die Mehrzahl der Menſchen in ähnlichen Fällen ſtets zu thun pflegt.

„Könnte mir's denken“, ſprach er — „könnte mir's denken! Der Menſch ging mit dem Gelde auf eine Art um, daß man auf hundert Schritt weit er-

kennen konnte, es habe ihm geringe Mühe gekoſtet, welches zu erwerben. Denken Sie ſich, Herr Graf, gab er mir in Wiesbaden, wo ich ihm hundert Louisdors gegen dreifaches Pfand vorſchießen mußte, weil ſeine Wechſel ausgeblieben waren, nicht am folgenden Tage zweihundert dafür zurück!

„Was meinen Sie, waren das nicht gegen ſieben und dreißig tauſend Prozent! So etwas thut kein Ehrenmann, er mußte ein Schurke ſein!“ —

„Oder ein falſcher Spieler, der Sie mit geraubtem Gelde kirrte“, fiel Rivarolles ein, „das Räthſel kann ich Ihnen löſen. Er hatte in Wiesbaden durch einen Rittmeiſter aus D. der dort Bank hielt, von Ihnen gehört, von Ihrem Reichthum, Ihrem einzigen, lieblichen Töchterlein, und warf nun ſeine Netze nach dieſen Beiden aus. Ein leichter Gewinn und der Grafentitel ſollten der Köder ſein, der Sie an die Angel zu beißen verlockte, allein ſeine eignen Netze umſtrickten ihn; denn eben jener Ring, den er Ihnen einſt als Pfand gab, und den ich für den meines Bruders erkannte, leitete uns nächſt ſeinem falſchen Namen, zuerſt auf ſeine Spur. —

„Der Schändliche, der Grauſame“, rief der alte Melling, mit in die Luft geballter Fauſt. „Zwar ich läugne nicht, daß er mich durch ſeine Pünktlichkeit einigermaßen beſtach — allein für ihn eingenommen war ich niemals, wie dort meine aimable und weiſe Schweſter war.“ —

„Was? Ich, eingenommen für den Nichtswürdigen?“ rief dieſe, und wollte in einer Fluth von Schmähungen gegen den Betrüger fortfahren.

„Still, ſtill“, ſprach Papa Melling, ihren Zorn fürchtend und das losbrechende Ungewitter be-

ſchwörend; unſre Weisheit, ma soeur, iſt diesmal betteln gegangen.“ —

„Geſtehen wir, daß Cordelchen allein von uns allen klar geſehen hat“, fiel Graf Rivarolles ein. „Ich ſagte es ja immer — die Träumenden ſehen ſchärfer, als wir eingebildeten wachenden Thoren. Doch, kein Wunder ohne natürliche Erklärung und Urſach — ſie ſah mit den Augen der Liebe.

„Der Liebe?“ fragten Beatchen und Papa Melling zugleich.

„Nun ja, der Liebe“, fuhr Rivarolles fort. Fragen Sie ſie nur ſelbſt, oder auch den jungen Mann dort, der das beſiegelnde Bekenntniß derſelben ſo eben mit glühender Lippe auf ihre ſchöne Hand drückt.“ —

Man hatte über der Erzählung des Grafen Rivarolles und dem Wettſtreit der Weisheit zwiſchen Bruder und Schweſter, die beiden jungen Leute gänzlich aus den Augen verloren, die ſich ſelbſt überlaſſen, jetzt im innigſten Geſpräch in einer Fenſterniſche entdeckt wurden.

„Nur hervor, ihr jungen Träumer“, rief Rivarolles ſeinem Bundesgenoſſen Albert zu, welcher ſo eben, das Antlitz auf Cordeliens Hand niedergebeugt, das ſüße: „Dein, auf immer“, von den Lippen der Jungfrau vernommen hatte. „Nur hervor, ihr jungen Träumer, und bringt hier bei der rechten Behörde an, was Euch das Herz bedrückt — Ihr ſeht, der Senat iſt verſammelt.“

Bei dieſem Zuruf ſtürzte Cordelie in die Arme ihres erſtaunten Vaters, Albert zu des alten Melling Füßen.

„Wie? Was?“ ſchrie dieſer auf. „Soll ich zum zweitenmal betrogen werden?“

„Nicht alſo, mein Herr“, fiel Graf Rivarolles mit ernſtem Tone ein. „Dieſer junge Mann, der Ihre Tochter liebt, iſt mein Sohn, der Erbe meines Bruders, mit einem Wort, der wahre Graf von St. Mairent.“

Alles ſtaunte und ſelbſt Albert ſtarrte den Grafen verwundert an. Rivarolles hob ihn von der Erde empor. „Ja, ſo iſt es mein Sohn! Es iſt Zeit, daß ich mich meiner Schulden gegen Dich quitt mache Du biſt der Lebensretter meiner Tochter; Du biſt mein Adoptivſohn, und Rang und Erbſchaft meines kinderlos verſtorbenen Bruders gehen durch mich auf Dich über. Hier iſt die Urkunde unſrer Regierung, welche dieſe Anordnung beſtätigt; Du biſt, von dieſem Augenblick an, Graf von St. Mairent und Herr der Güter Clarence und Mairent, welche durch den Tod meines Bruders auf mich zurückfielen.“ —

„Mein Vater, mein Wohlthäter“, rief Albert in den Armen des Grafen; „das iſt zu viel! Verdiente eine raſche That ohne Opfer und im Rauſch des Jugendmuthes vollendet, einen ſolchen Lohn!“

„Pah“, erwiederte der Graf, „das mag der Himmel wiſſen! — Doch, mein Freund, damit ſind wir noch nicht zu Ende. Was gälte Dir Rang und Gut ohne ſie, die Dein Herz begehrt! Erſt dadurch werden wir quitt, daß ich Dich ihr zuführe. Verſuche Dein Heil!“

Mit dieſen Worten führte er den beſeeligten Jüngling in Papa Mellings Arme. Dieſer empfing ihn.

„Nicht wahr, Herr Melling“, sprach Rivarolles, „Sie wollten einen Grafen von St. Mairent zum Eidam. Nun, geben Sie Acht — da iſt ein ſolcher.“

„Ja, wenn dem ſo iſt“, ſprach der alte Her „das iſt ein Andres.“

„Der echte Graf St. Mairent?“ fragte Beatchen ſtaunend und mit lang gezogenem Geſichte. „Kein Strohmann, kein Harlekin, wie Jener war?“

„Der echte Graf“, entgegnete Rivarolles; „auf mein Wort, mein Fräulein; derſelbe, der ſo glücklich war, Sie aus der fürchterlichen Kaninchenhege zu befreien.“

„Nun, was meinſt Du, Schweſterchen“, ſprach Papa Melling — was meint Deine Weisheit? — Ein Graf ſollte es ja ſein!“

Beatchen nahm eine Amtsmiene an, und wollte erinnern, daß mit der Bewerbung doch nicht alles in gehöriger Form zugegangen, daß man namentlich die rechte Behörde eigentlich ganz überſehen und dergleichen mehr —

„Ei was — rechte Behörde —“ fiel ihr der Bruder ungeduldig ins Wort. Ich habe mich nun einmal auf einen Grafen St. Mairent vorbereitet, und, da ich höre, daß der Herr dort nun kein Preuſſe mehr iſt, in welchem Fall wir allerdings noch ein Wort mit einander zu ſprechen hätten, ſo .....“

Bei dem Ton dieſer Silbe ſtürzten die beiden Glücklichen in die Arme des alten Melling, und bedeckten ihm Mund, Wange und Stirn dergeſtalt mit Küſſen, daß er kein Wort weiter hervorzubringen vermochte. Er war ſo eben im Begriff zu erſticken

als Beatchen ſich zwiſchen die Umarmung drängte, um doch auch ihr Theil von Küſſen und Dankſagungen nicht zu verlieren.

Es währte lange, ehe die Gruppe der Seeligen ſich wieder löſte, und ehe man ſich des Gründers aller dieſer Glückſeeligkeit, des Grafen Rivarolles, wieder erinnerte.

Cordelie näherte ſich ihm zuerſt und wollte ſeine Hand an ihre Lippen ziehn. Der Graf ſchloß ſie in ſeine Arme, und ſagte, indem er einen koſtbaren Juweel vom Finger zog: „Mit Erlaubniß, Albert! Dieſer Ring, Cordelie, der einſt meinem Bruder gehörte, und der den Verräther zu entlarven diente, ſei das Pfand Ihres Glückes. Rein, wie ſein Licht, iſt Ihr Herz, und unveränderlich wie dieſer glänzende Stein, den nicht Feuer, nicht Waſſer zu verwandeln oder zu trüben vermögen, ſei Ihr Glück. Träumen Sie fort, wie Sie bisher geträumt haben, Gott und den Menſchen zur Freude. Es iſt der Ring Ihres Bundes.“ —

Cordelie empfing ihn und der etwas ſonderbare Seegensſpruch des alten Melling krönte die glückliche Scene. „Seid glücklich“, ſprach er über Albert und Cordelien, „und geht hübſch haushälteriſch mit Eurem Heirathsgut um.“

„Wenigſtens mit dem Schatz der Liebe, den Ihr mit bekommt“, ſprach Graf Rivarolles.

Tante Beatchen konnte vor Rührung kein Wort ſprechen; vielleicht auch vor Aerger, daß bei dem Allem von ihr ſo wenig die Rede war. Zuletzt rächte ſie ſich jedoch dadurch an dem jungen Paare, daß ſie betheuerte, ihr Einverſtändniß vom erſten Augenblick an bemerkt, und die neuntägige Friſt nur bewilligt

zu haben, um Albert Zeit zu geben, sich als Graf St. Mairent auszuweisen. Papa Melling lächelte dazu, und räumte diesmal willig ein, nicht das Mindeste bemerkt zu haben, worauf Beatchen mit einem triumphirenden: „Das glaube ich wohl; die Sache war zu fein für dich!“ der ganzen Verhandlung ein Ende machte.

„Jetzt zu meiner armen Juliette“, sprach Rivarolles, „die unsrer in ihrer Einsamkeit gewiß sehnsüchtig erwartet. Dann sammt und sonders nach D. zur Hochzeit, und in drei Wochen fertig zur Reise nach dem Genfer-See, wo Albert uns in seine Güter einführen mag.“

Beatchen jubelte, das jungfräuliche Herz voll neuer Plane; Cordelie schwamm in Seeligkeit und Rivarolles lächelte, beglückt durch seines Albert Glück, als die Thür sich öffnete, und Zendia, im zierlichen Zofengewande, in das Zimmer trat. Juliette hatte sie umgestaltet; man kannte das Mädchen kaum, so hatte der Anzug sie verwandelt. Die Alte folgte ihr, zu Beatchens Schrecken, nicht minder verändert, als ihre Nichte, und Beide wurden Papa Melling als die Mithelferinnen zu Cordeliens und Alberts Glück vorgestellt.

„Ein Glück, daß Ihr da seid“, sprach der alte Melling; „wir wären sonst ohne Euch abgereist. Denn nicht einen Tag länger will ich in diesem verwünschten Neste bleiben, wo ich auf scandalöse Art zweimal hintergangen wurde, abgesehen von der Prellerei dieses goldenen Gänsewirths, der mir 10 Gulden wöchentlich für dies abscheuliche Hinterzimmer auf die Rechnung setzt.“ —

Dieſes Machtwort des alten Herrn fand Beifall. Indeſſen konnte Beatchen es ſich doch nicht verſagen, das junge Paar noch am folgenden Morgen auf die Parkpromenade und durch die Seufzerallee, wie im Triumph hindurchzuführen, um allen ihren neuen, hohen und niedern Bekanntſchaften, ihr vielbewundertes Cordelchen, als die Braut des Grafen von St. Mairent vorzuſtellen, und ſich an den Blicken des Neides und des Wohlgefallens zu weiden, welche die holde, ſittige Jungfrau und der hohe, ſchlanke Jüngling, ihr Bräutigam, von allen Seiten, ja ſelbſt von fürſtlichen Augen, auf ſich zogen. Für ſich ſelbſt tröſtete ſie ſich dabei mit der nächſten Zukunft, und mit dem Sprüchwort: daß kein Prophet in ſeinem Vaterlande gilt; feſt und innig überzeugt, daß die jungen Herrn am Genfer-See ihre tölpiſchen Landsleute an Scharfſichtigkeit für ihre Reize unbedenklich übertreffen, und ein Glück zu erobern eilen würden, das dieſe auf ſo unverantwortliche Art verabſäumt hatten. —

Leipzig, gedruckt bei W. Haack.

Dresden

wie es ist.

Von

Ernst Scherzlieb.

Motto.

Der Weisheit Gipfel ist — sich selber kennen!

Zwickau,
im Verlage der Gebrüder Schumann.
1830.

Vorbericht.

Es war im Frühsommer des verflossenen Jahres, als eine Gesellschaft von vier engverbundenen Musenjüngern aus verschiedenen Orten Deutschlands her unter sich die Verabredung traf, ihren gemeinschaftlichen Freund Friedrich, welcher so eben von langen Reisen in seine Vaterstadt Dresden zurückgekehrt war, durch einen Besuch zu überraschen. Das freundliche Project ward ausgeführt; man genoß durch mehrere allen Theilen unvergeßliche Wochen aller Freuden einer nach langer Trennung wieder vereinigten jugendlichen Genossenschaft, und aller Lust, welche ein Frühjahrsbesuch in der Hauptstadt Sachsens, an

den blühenden Elbufern, zu gewähren pflegt, und jeder trug die Erinnerung dieser genußreichen Tage als einen kostbaren Erwerb in den Ort zurück, den die Lebensverhältnisse ihm zur Wohnung angewiesen hatten. Wilhelm, einer aus dieser heitern Genossenschaft, Friedrichs vertrautester Freund, zeichnete die Erlebnisse, die Erfahrungen und die Gespräche, an denen diese Tage so reich waren, auf, und eine wunderliche Fügung des Geschickes brachte diese Handschrift endlich in die Hände des Herausgebers. **Habent sua fata libelli**, dachte dieser, und schwankte lange, was er mit diesem unerwarteten und wenig erstrebten Besitzthum beginnen sollte. Da kamen ihm von allen Seiten her Bücheranzeigen von „Orten wie sie sind" zu Gesicht: ein Paris, ein London, ein Stambul, ein Neapel, ein Venedig, ein Töplitz, wie es ist — es ward Licht in seiner zweifelnden Seele; und als nun auch

ein Hamburg, ein Wien, ein Berlin laut und marktſchreieriſch genug verkündet ward, da ſchien es ihm die Ehre ſeines vielgeliebten Elbflorenz zu erfodern, daß ſie unter den genannten und gekannten Städten nicht die einzige ungenannte und ungekannte bleibe. Er ſah das Manuſcript genauer an, und wie er von Abſchnitt zu Abſchnitt darin vordrang, überzeugte er ſich mehr und mehr, daß dieſe Handſchrift, zu deren Beſitz er ſo ſonderbar gelangt war, eine, wo nicht Allen, doch Vielen, erfreuliche Lektüre gewähren könne. Vel unus, vel duo — ſagte er mit dem alten Poeten zu ſich ſelbſt — und die Herausgabe dieſer Blätter ward beſchloſſen.

Erſt nachdem dieſer Beſchluß gefaßt war, zog er Erkundigungen über jenen Friedrich ein, der in der Handſchrift als Cicerone von Dresden erſcheint, ja der faſt allein das belehrende Wort darin führt. Jetzt erſt erfuhr er

die eben angeführten Umstände von der Entstehung dieser Handschrift, zu seinem Schmerz aber zugleich auch, daß eben der hoffnungsvolle junge Mann, welcher hier unter dem Namen Friedrich auftritt, nicht mehr unter den Lebenden wandle. Ein hitziges Fieber hatte den jungen Freund der Musen wenige Wochen zuvor jählings hingerissen; das Grab deckte seine Hülle. Einstimmig aber ward dem Herausgeber versichert, er sey einer der liebenswürdigsten und geliebtesten Menschen gewesen, die man gekannt habe; reich an Wissen, voller Phantasie und doch immer unbefangen, klar in seinem Urtheil und gerecht. In der guten Gesellschaft Dresdens ließ sein Verlust eine gewisse Lücke zurück, denn er war überall in ihr einheimisch, bey den Frauen beliebt, mit allen Männern von hervorragender Bildung und von Namen befreundet, von den Künstlern als ein willkommner Beurtheiler ihrer Hervorbringungen, ja als ein wirk-

licher Kenner geachtet, von vielen Gelehrten ei-
ner Kenntniſſe wegen geſchätzt, von allen aber
als ein immer heiterer und gefälliger Geſellſchaf-
ter geliebt und vorgezogen. Groſſe Reiſen durch
beinahe ganz Europa hatten ſeinen Blick erwei-
tert, ſeine Geſinnung humaniſirt, ſein Urtheil
durch die Menge der ihm zu Gebot ſtehenden
Vergleichungspunkte geſichert. Er war ein Cos-
mopolit oder vielmehr ein Philanthrop im beſten
Sinne des Wortes; ſelten hörte man ihn ohne
Einſchränkung tadeln; heitere Satyre, doch oh-
ne Galle, verſchmähte er nicht; aber von einer
ſchwärmeriſchen Jugend war ihm ſo viel zurück-
geblieben, daß er gern und mit Begeiſterung
lobte, und neben ſeinem Vaterlande Italien
über alles liebte.

Von allem dieſem nun findet der Leſer in
dieſen Blättern Belege genug, und es ſchien da-
her unnütz, die Nachforſchungen noch weiter
fortzuſetzen, da der übrigen Freunde Perſönlich-

keit vor der seinigen fast ganz verschwindet. Die bruchstückartige Behandlung dieser Blätter aber erklärt sich aus ihrer Entstehungsart von selbst, und der Herausgeber glaubt keiner Rechenschaft dafür zu bedürfen, daß er diesen Uebelstand hinweg zu räumen, nicht unternommen habe. —

I.

Dresden, als Stadt. Das Fest der Huldigung. Volk und Volksgeist. Die Regierung. Charakteristik der Bewohner.

Viel Städte siehet die Sonne;
aber einzig bist du, o mein Rom! —

Sobald wir unsern wiedergefundenen Freund begrüßt und zur Genüge umarmt hatten, rief er mit Freudestrahlendem Gesichte aus: „Ihr lieben, theuern Freunde! Fürwahr, ich kann Euch gar nicht ausdrücken, wie Euer Besuch mich erfreut, und wie dankbar ich Euch dafür bin: nicht allein weil wir uns noch niemals hier in meiner lieben Vaterstadt vereinigt sahen, sondern auch, weil Ihr gerade zu einer Zeit darin auftretet, wo diese sich Euch schöner und belebter zeigen wird, wie zu jeder andern Zeit. Auch das Schönste will am liebsten im Schmuck der Heiterkeit und der Freude gesehen werden — und morgen huldigt unsre

Hauptstadt ihrem guten, neuen König, und das ersehnte Zeichen zu einem andern herrlichen Feste des königlichen Hauses steht täglich zu erwarten. Wie freu' ich mich nun — denkt nur, Ihr Lieben! — Euch mein theures Elbflorenz im Glanze der Volkslust zu zeigen, wenn seine Gassen und Märkte sich von Frohen und Jubelnden füllen und der Festzug der Freude über seine unvergleichliche Brückenstraße dahin zieht! Unser Völkchen gehört zu den heitern und frohen, zu denen, die auch im Jubel anständige Grenzen zu halten wissen und bei dem kein Aergernuß den Taumel der Volkslust zu stören pflegt — und so wollen wir uns denn ganz der Freude überlassen, die die aufblühende Natur und die Gunst der Umstände für die nächste Zeit über uns heraufzuführen verspricht. Wie viel oder wie wenig Ihr dabei von unsern Kunstanstalten, von der Gesellschaft unsrer Hauptstadt, von den Reizen ihrer Umgebung zu sehen wünschen werdet, das wird von Euch abhängen; ich aber verspreche und gelobe, Euch überall als ein treuer und wortbereiter Cicerone nach bestem Wissen und Gewissen zu dienen, wo Ihr meiner Dienste nur immer begehren mögt."

So war unser Bund geknüpft, und es war nicht später als am folgenden Morgen, daß Friedrich, uns aufzusuchen, in unserm Gasthofe, der

Stadt Berlin, erſchien, der dem Rufe, einer der erſten in Deutſchland zu ſeyn, Ehre machte.

„Munter, Ihr lieben Genoſſen!“ redete er uns an. „Ein Reiſender darf nicht ſäumen. Wind und Wetter ſind günſtig, und in mir hat Euer Erſcheinen die ganze friſche Luſt der Jugend wieder erweckt. Es iſt doch nichts der Wonne vergleichbar, die wir bei der Wiedergeburt jugendlicher Gefühle und Genüſſe empfinden, und ſo dünke ich mich jetzt wieder, wie damals, als ich vor acht Jahren an Eurer Hand in die weite Welt hinauszog, ſie zu ſehen und ſie kennen zu lernen, ſo weit nur immer möglich. Damals nahm ich mit lächelnden Thränen von Euch Abſchied; jetzt ſehe ich Euch wieder um mich vereint, und auch die Luſt ſteht mir bevor, Euch das, was mir ſo oft ſelbſt ſo große Freude gemacht hat, zu zeigen und vorzuſtellen. Nächſt dem Entzücken, zu reiſen und zu ſehen, iſt doch keines ſo groß, als einen Freund an Orte zu führen, die uns theuer ſind, und ihm Schauſpiele vorzuſtellen, die uns ſelbſt entzückt haben. Die Luſt des Schauens verjüngt und verdoppelt ſich im Auge des überraſchten Freundes, und wir leben zwiefach.“

Mit dieſen Worten führte uns Friedrich durch die Auguſtusſtraße geraden Weges auf die Elbbrücke, die wir geſtern im abendlichen Halblichte

mehr geahnet, als geſehen hatten. Wir ſtanden und genoſſen des reizendſten Schauſpiels. Es war ein lauer Frühlingsmorgen; der breite, gelbe Elbſpiegel ſtürzte ſich in Wirbeln durch die hochgewölbten Bogen unter uns; gegenüber zogen die reizenden Rebenhügel von Loſchwitz ſich hin, im Vorgrunde lagen, wie ein Bild aus dem Morgenlande, unter hohen Pappeln, das Bad und die letzten Häuſer der Bautzner Vorſtadt; links und rechts vor uns die Neuſtadt, die Altſtadt mit ihrem großartigen Dom, hinter uns die Höhenzüge des Meiſſner Weinlandes, mit Villen beſät, am Elbufer unter weitſchattigen Alleen unzählige Dörfer und Maiereien; das Gehege umſchloß die Ufer mit einem grünen Laubwall, und ein buntes Schiffsleben zog den Blick auf den nächſten Vorgrund hinab.

„Ihr wißt, ich bin weit umher geweſen," ſprach Friedrich zu den Freudigſtaunenden: „doch eine Stadtanſicht, wie dieſe, iſt mir kaum von irgend woher erinnerlich. London hat größere Flußanſichten, allein ihnen fehlt das ländliche: auch Paris iſt reich an ſolchen, doch liefert die Stadt alles, die Umgebungen nichts; derſelbe Fall iſt es mit Rom und Florenz, deren Flüſſe wieder allzuwinzig ſind; nur Lyon erinnert, von ſeinen Brücken herab betrachtet, lebhaft an dieſe Anſicht,

in der Stadt und Land ſich in einem Panorama verſchmelzen, etwa wie Regierung und Volk ſich in einem wohlgeordneten Staate oder vor dem Blicke des Geſchichtsſchreibers verſchmelzen ſollten. Man ſieht nicht, wo dies anfängt und jene aufhört.“

Nachdem wir uns an der ſtillen Pracht dieſes Schauſpiels recht geſättigt und das Bild dieſer ſchönſten unter den Brücken des Continents möglichſt lebendig in uns aufgenommen hatten, durchwanderten wir an Friedrichs Hand die Stadt.

„Unſer Dresden,“ ſprach dieſer, „gilt Vielen für eine ſchöne Stadt, Andern für das Gegentheil. Ihr ſeht, alles hängt bei dieſem Urtheile von dem Geſichtspunkte und von dem Vergleichungsmittel ab. Der Berliner findet ſeine unabſehbaren, ſchnurgeraden und öden Straßen, auf beiden Seiten mit backſteinenen Gebäuden eingefaßt, deren Anſehnlichkeit nur aus dem Farbentopfe des Mahlers geſchöpft iſt, ſchöner, als unſre meiſt engen, oft lichtloſen Gaſſen, von Häuſern, ohne Schmuck und Verkleidung, aber aus guten Quadern erbaut und mit Bürgerwegen eingefaßt. Ich lobe mir die ſchmuckloſe Einfalt, die nicht mehr Vorſtellungen erregen will, als ſie dauernd erhalten kann, die durch Pinſelwerk nicht betrügen, und durch gemahlte Architektur nicht

Hoffnungen erwecken will, die sie nicht bewährt. Kratzt die Farbe von den Häusern Berlins, und Ihr habt eine häßliche Stadt — Dresden bleibt; beide unterscheiden sich, wie das Solide von dem Aufgeputzten. So viel für den Gesichtspunkt der Schönheit. Ein andres ist es jedoch, wenn wir den der Zweckmäßigkeit ins Auge fassen. Berlin ist eine nordische Stadt, gebaut, wie der Nordländer bauen soll; Dresden, im Klima wenig von ihm unterschieden, scheint von süditalienischen oder spanischen Baukünstlern gegründet, denen es, wie in ihrem Vaterlande, darauf ankam, die lästige Sonne überall nach Möglichkeit auszuschließen. Enge Gassen, himmellose, finstre Häuser, lichtscheue Höfchen, wie geschaffen zur Erhaltung einer ewigen Eisekühle, schmale Frontseiten, tiefe Hinterhäuser — alles dies ist gut in Spanien und Portugal, aber abscheulich unterm 51ten Breitengrade. So kann ich z. B. unsre Frauengassen niemals durchschreiten, ohne mich in Florenz oder Burgos zu wähnen und ohne dem Himmel zu zürnen, der uns grausam das Klima dieser Orte vorenthielt. Eben daher ist unser Dresden denn auch, so angenehm es im Hochsommer zu bewohnen ist, eben so unerträglich im Februar, im April und November. Die engen, der Sonne feindlichen Gassen unterhalten hier bis spät

ins Frühjahr hinein eine einzige Kellerluft, die nur der in unsern ewig verschlossenen Kirchen vergleichbar ist, und die zarte Constitutionen zur Verzweiflung bringt. Das Eis lebt hier einen vollen Monat länger, als in Berlin, und unsre Höfe und Durchgänge sind wahre Krankheitsfabriken. Eine Menge von Uebeln, die hier für einheimisch gelten, entspringt gewiß blos aus diesem Uebelstande und aus den unkräftigen Maßregeln, die unsre allzugutmüthige Polizei für die zeitige Wegschaffung des Eises nimmt."

„Eben so zweckwidrig, wie die äußere, ist auch die innere Einrichtung unsrer Häuser. Zwei, höchstens drei Frontzimmer, und eine Unzahl lichtloser Kämmerchen, düstre Steintreppen, zugige Hausflure — wo wären die nicht zu finden! Alles dies treibt denn auch die Bewohner Dresdens aus Dresden, und wer nur kann und mag, sucht eine Wohnung außerhalb auf. Die hier entstandenen neuen Theile Dresdens sind freundlich und nach besserem Plane gebaut, wenn man gleich unsre Architekten im Verdacht hat, keine Meister ihrer Kunst zu seyn. Doch die Aermsten! Zweckmäßigkeit und Schönheit widerstreben sich in unserm undankbaren Klima so oft, daß es wohl schwer ist, die Klippen, die sie hier und dort aufstellen, glücklich zu durchschiffen."

Wir durchschritten die Schloßgasse. „Dies,“ sagte unser Führer, „ist die beste und glänzendste unter den Straßen Altdresdens, unsre Rue Vivienne, unser Toledo, unser Strand. Hieher gießt die Stadt aus, was sie an glänzenden Equipagen, modischen Herren und schönen Damen hat; freundliche Läden, aufgeputzte Modegewölbe, glänzende Silber- und Juwelen-Handlungen, Kunstkabinette und Gemäldeläden finden sich nur hier. Diese Bürgersteige sind die Lieblingspromenade der Müßiggänger, der Fremden, eroberungssüchtigen Schönen und Abentheurer aller Art, und ich kann nicht läugnen, daß zu gewissen Tagesstunden, z. B. Sonntags nach dem Kirchenschlusse, auch mich der Reiz dieses Spazierganges anzieht. Es fehlt in diesem unsern Corso so wenig an Schönheiten, wie auf dem römischen, und vermißt man auch italienische Reize, an deutschen ist Ueberfluß. Der Glanz ist verhältnißmäßig, an komischen Figuren gebricht es auch nicht, und kurz, dieser Gasse fehlt nichts als eine doppelte Breite und eine dreifache Länge.“

Wir erreichten den Altmarkt. „Wie Schade,“ sprach Friedrich, daß Vorurtheil und Mißbrauch diesen schönen Platz noch immer von häßlichen Marktbuden verstellen läßt; und welche Plage für die Anwohner desselben, alltäglich und allnächt-

lich dem wilden Getöse zuhören zu müssen, das das Abreißen und Aufbauen dieser schmachvollen Bretterstadt erregt. Am Schluß der Woche vollends betäubt sie ein Lärmen, der den Untergang der Welt zu verkünden das Ansehn hat, und ich begreife nur nicht, wie so viele, den Musen verlobte Männer, die an diesem Platze wohnen, dies Getümmel überstehn. Dort an der Ecke unser Heros, unser Aristarch, hier der Corneille und Racine unsres Vaudevilles, weiter her der junge und so verdiente Linäus Sachsens, und wer weiß noch wer sonst."

Einen bessern Eindruck machte der Neumarkt auf uns. „Dies ist unser bester Platz," sagte Friedrich, „lustig, hell und freundlich. Unstreitig würden die Musen hieher flüchten, wären sie nicht meistens arm, und die Miethspreise hier unmäßig."

„Der Tummelplatz unsrer Architekten," fuhr Friedrich fort, „ist der Raum vor der Willsdrufer Gasse; doch ihr Ehrenfeld ist es nicht. Man hat die Idee gehabt, den schönen, weiten Raum mit Kaufgewölben zu umgeben, und die Bretterstadt des Altmarkts hier zu versteinen. Der Entwurf war gut — aber die Ausführung! Laßt mich schweigen, und seht selbst diese Reihe Cajütenartiger Buden, die nach dem ersten Jahre ihres

Daſeyns ſchon wieder in Stücken zerfallen. Oder hier, dieſe unglückliche Pompejiſche Nachahmung, dies improviſirte Forum nundinarium, das ſtückweis entſteht, und kaum entſtanden, ſchon ſchlimmer verfallen iſt, als Erdbeben und Vulkan ſein Vorbild zerfallen machen konnten. Die Zeichnung iſt nicht übel, ſie rührt von einem vielverdienten Mitglied unſrer Akademie her; allein worin liegt die unglaubliche Schwächlichkeit unſrer ausführenden Baumeiſter? Iſt es ſo ſchwer, bei ſo trefflichem Material ein Werk zu liefern, das ſich wenigſtens einer zehnjährigen Dauer rühme? Doch hier gerathe ich in ein arges Wespenneſt, dem ich zu entkommen eilen muß. Fürwahr, es ſcheint, daß unſre modernen Baukünſtler, allzuſehr verloren in antiker Nachahmung, zeichnenden Studien und kritiſchen Schönheitsübungen, das Studium der Technik völlig vernachläſſigen, und bald keinen Kitt mehr anzuordnen, oder keine Nivellirung mehr zu leiten wiſſen werden. Denn, woher ertönten nicht Klagen dieſer Art! In Berlin ſtürzen Mauern und Gewölbe ein, in London begräbt ein ganzes, kaum vollendetes Theater ein halbes Hundert Menſchen unter ſeinen Trümmern, und in Paris verfallen die Gardemeubles, nachdem die dafür aufgewendeten Millionen kaum bezahlt ſind. Brükken ſtürzen ein, Thürme verſinken in ſich, und

bauten wir noch Kirchen, auch diese würden fromme Beter unversehens verschütten. Woher dieser Jammer, den tausendjährigen Monumenten Roms und Griechenlands, Siciliens und Egyptens gegenüber? Oder verstehen wir nur noch Festungswälle sicher und solid zu bauen? Diese Fragen beantwortet Euch selbst und erklärt Euch das Räthsel, warum der Straßburger Münster, der nicht eine Septembernacht lang dem Winde widerstehen zu können scheint, sechs Jahrhunderten trotzt, während unsre solidscheinendsten Bauwerke wie Ephemären entstehen und verschwinden."

Wir sahen den Dom. „Dies endlich," sagte unser Führer, „ist ein würdiges, seinem Baumeister Ehre bringendes Monument. Ist auch etwas Berninismus im Styl der Emporkirche nicht zu verkennen, und bleibt die Einheit des Ganzen auch ziemlich zweifelhaft — die innere Halle, wie die äussere Ausschmückung, entsprechen doch der Würde, dem heitern Ernst und dem nothwendigen feierlichen Eindruck, den ein christlicher Tempel gewähren soll. Mir ist diese Halle, trotz des widerwärtigen Mengs'schen Altarbildes, schon deshalb unendlich werth, weil sie fast immer geöffnet ist, und meiner andächtigen Erhebung so zu jeder Stunde eine erwünschte Ausflucht bietet, die ich leider — in den Kirchen meines Glaubens nicht

ſinde, welche mich nur einlaſſen, wenn der Prediger mit ſeiner Sonntagspredigt fertig und der Küſter bereit iſt. Meine Conſtitution taugt übrigens für die Luft einer wochenlang verſperrten Kirche nicht — was bleibt mir alſo übrig, als hier in dieſen heitern luftigen Tempel zu flüchten? Soll ich läugnen, daß die köſtlichen Muſiker, welche uns hier entzücken, ihren Antheil daran haben? Nein — ich läugne es nicht und ich ſchäme mich nicht, mich von den wirbelnden Sangeswogen, die dieſen Tempel ſo oft erfüllen, zu den lichten Wolken empor tragen zu laſſen. Der Menſch iſt Sinn — ſein Geiſt braucht der Flügel, die dieſer ihm leihet; nur für den Mißbrauch derſelben iſt er verantwortlich, der Gebrauch ſteht ihm frei."

Auch die Frauenkirche beſuchten wir. „Ich weiß nicht mehr, von welcher italieniſchen Kirche dies Bauwerk eine Nachahmung ſeyn ſoll. Nachahmungen ſind nicht meine Vorliebe, und ich lobe mir für unſern Himmel und unſern Glauben die gothiſchen Kirchen. Man macht viel Rühmens von dieſem Bau, Georg Bähr ſoll 300,000 Thaler darin verbaut haben — ich finde ſie weder antik, noch modern, und im Mailändiſchen ſieht man ſolche Kirchen in vielen Dörfern. Beſſer gefällt mir noch die Kreuzkirche, die wenigſtens einen

ſichern Styl verräth und deren Thurm muſterhaft iſt. Unſer ſchönſtes Bauwerk iſt und bleibt unſre alte, unvergleichliche Brücke — ihre ſechzehn ſchlanken und doch mächtigen Gewölbbogen, ihre großartige Breite, die ſie in drei Straßen zertheilt, ihre 532 Fuß meſſende Länge, ihre Fußwege, ihre Rundbänke, ihre Baluſtrade, alles iſt groß, impoſant und würdig an ihr, und ich wandle mit immer erneuter Luſt auf ihrer Ebne. Nur eine Schutzwehr gegen den Luftzug möchte man im Winter ihr anwünſchen; denn wahrlich, jede Nachthaube voll Wind wird auf ihr zum Sturm, der nicht ſelten Menſchen und Wägen umſtürzt."

„Die Neuſtadt, eigentlich Altdresden," fuhr Friedrich fort, „iſt ſeit Auguſt II. zweckmäßiger gebaut. Hier findet Ihr Straßen nach Berliner Zuſchnitt, und in der Promenade eine leidliche Nachahmung der Linden. Das Japaniſche Palais mit ſeinem reizenden Garten bildet den Hauptreiz dieſes Stadttheils. Die würdige Hauptfront fällt angenehm und eindringlich aus, die innere Halle und die hohen Propyläen ſtimmen zu dem Gebäude und ſeiner jetzigen Beſtimmung. Hier wird eine der erſten Bibliotheken Deutſchlands und das Auguſteum, die Porzellanſammlung und vieles andre bewahrt. — Ihr dürft dieſem Prachthauſe Euren Beſuch nicht vorenthalten."

„Von der Friedrichstadt, dem alten Ostra, könnte ich Euch eine Beschreibung liefern, die Euch die Lust benähme, diesen dritten Hauptheil unsers Dresdens zu besuchen. Er ist das Quartier des Marais von Dresden, den niedrigsten Volksständen und Spitalweibern zur Wohnung Preiß gegeben. Allein die dahin führende Ostraallee ist ein prächtiger Baumgang, von Gärten und guten Häusern eingehegt, den Ihr sehen müßt. Das große Gehege und der Zwinger begrenzen sie. Was soll ich Euch von diesem wunderlichsten aller Gebäude sagen, als daß es ein Muster des Ungeschmacks ist. Im Sommer, wenn die Orangenalleen darin aufgestellt sind und die vier Brunnen plätschern, gewährt er freilich einen seltenen und lieblichen Spaziergang; allein dann verbergen diese den Ultra-Borromäismus seiner Architektur und die kunstvollen Fratzen seiner überladenen Wände. Es ist erschrecklich, wenn diese im Winter Euch in ihrer nackten Gräßlichkeit anschauen. So schön und lobenswerth auch jede einzelne Verzierung, namentlich an den beiden Hauptthoren, ausgeführt ist; eine so unerhörte Ueberladung schreckt auch den stumpfesten Sinn zurück, und läßt ihn die Sünde des Mißbrauchs beklagen, dem leider auch das Schönste auf Erden unterworfen ist.“

„Das schönste Haus in Dresden,“ fuhr Frie-

drich fort, „iſt unſer Landhaus, ein wahrhaft fürſtliches Gebäude, dem japaniſchen Pallaſt im Styl ähnlich, hoch, hell, würdig mit einem trefflichen Veſtibul und einer der ſchönſten Treppen in Deutſchland geziert. Mit dieſem aber ſchließt ſich die Reihe unſrer ſehenswerthen Bauwerke, denn unſer königliches Schloß iſt, wie der James-Pallaſt, ein Gewirr von verſchiedenartigen und unſchönen Gebäuden, ohne Würde, Einheit oder Geſammtwirkung.“ —

Unter dieſen Geſprächen und Wanderungen war es Mittag geworden, und Friedrich führte uns auf den Neumarkt zurück, der Scene des Huldigungsfeſtes, das den heutigen Tag zu verſchönen beſtimmt war. Die dahin ausmündenden Straßen und Gaſſen hatten ſich mit Schauluſtigen gefüllt; Gewerkmeiſter, Rathsherren und Beamtete zogen in ihren alterthümlichen Trachten an uns vorüber, einige Compagnien Soldaten bildeten auf dem Platz Spaliere und Vierecke; doch Niemand wehrte dem gutmüthigen Zudrange des Volkes. Kein Lärmen, kein überlauter Jubel ſtörte den Ernſt des Feſtes; keine übermüthige Polizei trübte ſeine Heiterkeit.

„Darin,“ ſprach Friedrich, „unterſcheidet ſich das Volk unſrer Hauptſtadt faſt von dem aller übrigen, daß es eigentlich gar keinen Pöbel bei

uns giebt. Der Sinn für Anstand und Ordnung ist unter unserm Volke so allgemein verbreitet, daß es selbst in den Augenblicken seiner höchsten Aufregung gar keiner äußern Schranke bedarf, um es von dem Unerlaubten zurückzuhalten; oder vielmehr jeder Einzelne, auch der Geringste, hat hier diese Schranke in sich. Anselm, Du kennst Berlin; denke nur, wie es dort bei einem Anlaß, wie dieser hier, hergehen würde? Daher kommt es denn auch, daß Ihr hier nirgends die verhaßte und widerwärtige Polizei sichtbar werden seht, die in andern Hauptstädten vielleicht unentbehrlich ist, und die doch stets die Widersetzlichkeit eines rohen Pöbels mehr reizt als unterdrückt. In Berlin würdet Ihr bei einer Gelegenheit, wie diese, einige hundert Gensd'armen, eben so viele Polizeidiener und einige tausend Mann Soldaten vergeblich bemüht sehen, die Schranken der Ordnung aufrecht zu erhalten; in München, Mailand und Paris sieht man bei ähnlichen Anlässen gar Kanonen mit brennenden Lunten durch die Straßen ziehn, ein häßliches Schauspiel, das einem Sachsen und vollends einem Engländer, den widrigsten Eindruck macht, und in London und Neapel ist man gar dahin gediehen, alle Beherrschung des Pöbels als etwas Unmögliches aufzugeben und sich von ihm leiten zu lassen. Wie anders ist dies alles

in Dresden und Rom; hier, weil man keine Polizey braucht; dort, weil man keine hat." —

„Unser Volk," fuhr Friedrich fort, „ist ein still-fröhliches. Gutmüthigkeit und Ordnungssinn sind die Grundzüge in seinem Charakter. Es ist arbeitsam, nüchtern, sittsam, höflich und selbst in seinen Freuden und Belustigungen niemals lärmend und geräuschvoll. Unsre Volksfeste, z. B. das große Vogelschießen auf der Wiese, gleichen großen Familienfesten. Unter zwanzig, dreißigtausend Menschen kein Streit, kein Gezänk; stille Fröhlichkeit überall; nirgend Polizey, kein Betrunkener, kein Lärmender, und wo ein solcher erscheint, vom Volke selbst in die Schranken der Sitte zurückgewiesen. Man hat den Dresdner phlegmatisch genannt — ich glaube mit Unrecht, denn der Sinn für Ordnung und Sittigkeit ist ihm, wie dem Florentiner, zur andern Natur geworden. Auch darin verdient unser Dresden den schönen Beinamen, den der Herzenskenner Herder ihm zuerst gab, und den ganz Deutschland bestätigt hat."

„Der Antheil, den unser Volk an den öffentlichen Dingen nimmt, ist gering und mäßig. Wir bedürfen keiner papiernen Constitution; die Stelle derselben füllt das feste und lebendige Vertrauen des ganzen Volks auf die väterliche Billigkeit sei-

ner Regierung aus. Dies Verhältniß erklärt Alles. Vielleicht ist der Sachse, und darum auch seine Regierung, weniger starr und streng gesetzlich, als sein nördlicher Nachbar; allein er verlangt von seinen Beherrschern weise Billigkeit, und diese empfängt er. Der Grundzug im Charakter des preußischen Volks ist Gesetzlichkeit, und eben dies ist auch der Grundton seiner Regierung, die dem Bedürfnisse des Volksgeistes nachkommt und entspricht. Der Sachse verlangt weniger diese, als eine weise, hausväterische Billigkeit, die den starren Buchstaben des Gesetzes mild erweitert und verengt, etwas, das der Preuße durchaus nicht mag. Jene sind ein Volk von Juristen, diese von Freunden der Billigkeit, wie sie die Regierung gewährt. So macht der Volkssinn überall seine Regierung zu dem, was sie ist. Der Franzose, prahlerisch und gewaltsam, wenn seine Ehre ins Spiel tritt, fodert von seiner Regierung vor Allem Glanz und strenges Ehrgefühl, ohne sich sehr um Gerechtigkeit zu kümmern; der Italiener, leidenschaftlich und kunstliebend, will vor allem, daß sie die Kunst begünstige und seinen Leidenschaften fröhne; der Engländer, geldsüchtig und gerecht, verlangt Schutz der Industrie und die höchste Sicherheit des Eigenthums von der seinigen und so fort. Doch man liebt den Billigen mehr, als den streng

gerechten Vollstrecker des Buchstabens der Gesetze, und so kommt es vielleicht, daß keine einzige Regierung von ihrem Volke so geliebt wird, als die unsrige — ich sage geliebt, denn geachtet und hochgeschätzt wird die unsrer Nachbaren gewiß im äußersten Grade und so, wie ihre strenge Gerechtigkeit es verdient."

„Aus diesen Charakterzügen unsres Volks haben Einige schließen wollen, daß es ihm eigentlich an einem ausgesprochenen Nationalsinne fehle. Ich denke, eben diese allgemeine Billigkeit, die giebt und erträgt, die gern verbindet, gern versöhnt, die lebt und leben läßt, bildet unsern Nationalsinn. Außer ihr freilich wüßte ich keinen hervorstechenden Zug unsres Volkes zu bezeichnen. Kriegerisch, gewaltsüchtig, herrschliebend ist der Sachse nicht; er ringt nicht nach Vorrang unter den deutschen Volksstämmen, er will Niemand leiten, und fodert nicht, daß sein Wort überall gelte. Er ist still, hausväterisch, sparsam, friedliebend; er ist ferner fleißig, den Wissenschaften geneigt, und frei von schwärmerischen Zu- oder Abneigungen; der Begeisterung wenig zugänglich, wenig poetisch und romantisch, doch desto ernster den Wissenschaften ergeben, denkend und ohne Starrsinn lenksam. Man sollte kaum glauben, wie sehr er sich durch diese Züge, im Ganzen genommen, von seinem

nächsten Nachbar, dem Preußen, unterscheidet. Wenig Meilen weiter nordwärts, und ein ganz andres Volk erscheint Euch: streng gerecht in der Abstraktion, ruhmliebend, leicht zu begeistern, der Schwärmerei geneigt, poetisch, excentrisch in Haß und Vorliebe, eingenommen von der Richtigkeit seiner Anschauungen und darum starrsinnig und schwer zu lenken, wesentlich kriegerisch, mit Vorliebe Soldat, dem äußern Glanze ergeben und, so weit es seine Gerechtigkeitsliebe zuläßt, herrschsüchtig. Dies ist der Grundcharakter unsrer nordischen Nachbarn, unter denen nur der Schlesier uns an Gemüthsart verwandter ist, friedliebend, schüchtern und geräuschlos wie wir."

„Ich weiß nicht; allein mir scheint, diese große Verschiedenheit der Gemüthsart, die sich fast nur aus einer ganz verschiedenen Abstammung erklären läßt, müsse eine Art von geistiger Spannung unter den beiden Völkern noch lange hin erhalten, und ich glaube, diese Spannung würde noch sichtbarer hervortreten, wäre unser Volk nicht so überaus friedliebend, versöhnlich und duldsam. Und doch taugen Sachsen und Preußen wenig in einer Gesellschaft zusammen, und wir vertragen uns mit dem minder hochfahrenden und eigensinnigen Oestreicher besser."

Unter diesen Worten waren wir an eins der

militärischen Vierecke getreten, die den Platz frei erhielten. „Beinahe in nichts," sprach Friedrich, „zeigt sich die Nationalverschiedenheit zwischen uns und unsern Nachbarn deutlicher, als in dem Kriegerstande. Kaum würde ein Berliner diesen Kriegern hier irgend eine militärische Haltung zuerkennen. Hier ist nichts von der steifen Gemessenheit jeder Bewegung, von der blitzähnlichen Ausführung des Commandoworts, von der Regungslosigkeit und dem maschinenmäßigen Gang der Evolutionen zu bemerken, die den preußischen Krieger zu einen so trefflichen Vollstrecker jeder ihm befohlenen Bewegung machen. In dem Gemeinen mehr eigne Willensthätigkeit, ein weniger streng gesonderter Kastengeist bei dem Offizier, bei den Führern und Generalen mehr Humanität, im Allgemeinen eine weniger starre Disciplin, und mehr Annäherung, mehr Vertrauen zwischen dem Soldaten und seinem Offizier, zwischen diesem und dem Bürger, das unterscheidet den sächsischen Kriegerstand von dem des Nachbarvolks. Ihr erkennt daran, daß wir, nicht wie Jenes, die Hoffnung der Sicherheit allein auf unsre Waffen gesetzt haben, oder vielmehr, daß wir die Gerechtigkeit der Preußen für unsern besten Hort gegen jeden Feind gehalten haben. Die strengen Militärgesetze jenes Landes kommen auch uns, wie ganz Deutschland, zu

Nutzen und überheben uns ähnlichen strengen Maßregeln; denn mit vollem Rechte gilt Preußen für den Vorkämpfer, für das Sparta Deutschlands." —

Mehr wie auf eine stille Uebereinkunft, als in Folge eines lauten Commando's, öffnete sich jetzt das Viereck, und wir bekamen nun eine volle Ansicht der Tribune, die auf der Gallerie der Gemählde sammlung zur Aufnahme des Königs und seines Gefolges errichtet war. Die Einrichtung war fast übermäßig einfach und wenig auf einen glänzenden Eindruck berechnet; ein Vater sollte sich hier seinen versammelten Kindern, weniger ein König dem huldigenden Volke zeigen. Keine Glocke läutete, kein Geschütz donnerte — man fand im Allgemeinen zu wenig für den äußeren Effekt gethan. Doch es ist der Wille unsres Königs, sagte man sich leise, und erwartete voll Ungeduld den Augenblick, wo die Flügelthüren sich öffnen und den königlichen Zug auf die Tribune herauslassen würden.

Indessen rückten unter Trommelschlag und Marschmusik die einzelnen Gewerke und Zünfte aus der breiten Moritzstraße auf den Platz heran. Es war ein hübscher Zug, Musikchöre vorauf, dann die Fahnen und Abzeichen der Gewerkschaften und ihre Mitglieder in Festkleidern, in wohlgeordneten Gliedern und in Truppen abgetheilt.

Plötzlich öffneten sich die Thüren des Altans, an dem zehntausend Blicke hingen, und der königliche Zug trat hinaus. Ein mehr herzliches, als schallendes Vivat des Volks begrüßte ihn. Der König trat vor, lehnte sich über die Brustwehr, die Rede des Wortführers der Stadt anzuhören, welche vom Platze herauf zu ihm gehalten wurde. Die Prinzen seines Hauses, entblößten Hauptes, im militärischen Schmuck, die Minister, das Cabinet, die hohen Chargen, im Schmuck der Orden und Bänder, bildeten sein Gefolge; die Damen des Hofes erfüllten die hohen Fenster der Gallerie; es war kein pomphafter, aber ein feierlicher Anblick. Die Huld des Königs erwiederte die Rede, dann zog der lange Zug der Zünfte an dem Altan vorüber, ihm folgte das Militär, in jeder einzelnen Abtheilung seine Huldigung aussprechend; ruhige und ernste Feierlichkeit war der Charakter der ganzen Handlung.

„Wenig Regentenhäuser," sprach Friedrich, „zeigen ein so inniges, auf Wohlwollen und Liebe gegründetes Familienband, wie das unsrige. Ihr les't den Ausdruck davon auf allen Gesichtern. Man sagte unserm Hofe sonst Steifheit und eine Vorliebe für das Ceremoniell nach, und ein gewisses Haften an dem Herkommen war allerdings der Charakter der vorigen Regierung. Allein sie

ſprach damit nichts Beſondres aus; denn dieſe Vorliebe für das Alterthümliche und Hergebrachte liegt in unſerm ganzen Volke, dem Neuerungsſucht völlig fremd iſt. Doch alles dies iſt nun verſchwunden; nur das Gute und Zweckmäßige iſt geblieben. Und wen ſollte nicht ein Anblick, wie dieſer, erfreuen? Voran unſer würdiger, allgeliebter König, ernſt, human, thätig, herablaſſend, gütig gegen jeden und pflichtgetreu, wie ein Antonin. Ihm zur Seite ſein fürſtlicher Bruder, der Erhalter, Beſchützer und Kenner alles deſſen, was gut iſt oder ſchön. Die Hoffnung des Staats neben ihm; der geiſtvolle, kenntnißreiche, kriegskundige und freiſinnige Prinz Friedrich und ſein Bruder, der hochgebildete, für Wiſſenſchaft und Kunſt begeiſterte Prinz Johann, ein Kenner der Künſte, ein Erforſcher der Wiſſenſchaft und ſelbſt ein Dichter, wie wenige in unſern Grenzen! Seine Gemahlin, ſeine Mutter — doch fragt Andre nach der Verehrung, die unſer Königshaus unter uns genießt, und erlaßt mir den Ausdruck einer Empfindung, für den ich mich zu ſchwach fühle. Seht vielmehr jene hohe, würdevolle Geſtalt, unſern Prinzen zur Seite. Es iſt einer unſrer Miniſter; die Stirn des Denkers, das Auge des Dichters, die Lippe des Philoſophen und des Menſchenfreundes ſpricht Euch aus ſeinen Zügen an.

Unabläſſig thätig für das Wohl eines Volkes, das er unbeſchreiblich liebt, findet ſein Ruhe verſchmähender Geiſt nach den ungezählten Stunden der Geſchäftsthätigkeit noch Zeit zum befreundeten Musendienſt. Ihr kennt ihn — den Dichter voll Hoheit der Gedanken, den Erzähler voll Reiz und ſinniger Tiefe, den Denker und Menſchenkenner. Wer von Euch liebt nicht ſeine Ode an Voltaire, den er beſſer kennt, als ſeine begeiſterten Verehrer unter den Franzoſen, oder ſeine lieblichen, gedankenreichen Erinnerungen an Italien? Unter ſolchen Männern, wie er, muß die Wiſſenſchaft blühen, die Kunſt ihr Haupt erheben und das Wohl des ganzen Gemeinweſens zu eben einer ſolchen dankbaren Liebe aufrufen, wie ſie unſer Volk gegen ſeine Regierung fühlt.“

Die feierliche Handlung war vorüber, das Volksgedränge verlor ſich ſtill in den nächſtgelegenen Gaſſen, der Platz ward frei, die Flügelthüren ſchloſſen ſich hinter dem königlichen Zuge und wir eilten vereint in unſer nahes, heiteres Gaſthaus zu einem erquicklichen und belebten Mittagsmahle.

II.

Dresden als Sitz der Kunst und Wissenschaft. — Einfluß der Umgebungen auf Geschmack und Kunstsinn. — Dresdens Kunstsammlungen. —

Blühe, deutsches Florenz, mit deinen Schätzen der Kunstwelt;
Stille gesichert sey, Dresden-Olympia, uns.

Herder.

„Wenig Orte in unserm deutschen Vaterlande," sprach Friedrich, als er uns am folgenden Morgen zu einem Spaziergange abzuholen erschien, „sind so zu Pflegern der Kunst und zu Residenzstädten der Wissenschaft des Schönen geworden, wie unser Dresden. Was die Regierung dafür gethan hat, ist viel; allein es ist nicht alles. In der Gemüthsart der Bewohner und in der Beschaffenheit der Natur, die unsre Hauptstadt umgiebt, liegt Etwas, das den Bestrebungen der Regierung auf halbem Wege entgegen gekommen

iſt, und ohne deſſen Beihülfe jene immer eitel, todtgebohren und ohnmächtig geblieben ſeyn würden. Es iſt unglaublich, wie vielen Einfluß die uns umgebenden Naturgegenſtände auf unſre Geſchmacksbildung ausüben, und eine Regierung verſuche es nur, Petersburg oder Torneo, oder irgend einen andern Ort, dem die Natur jene Mithülfe verſagt hat, zum Sitz des Kunſtſinns erheben zu wollen — ſie wird die Eitelkeit ihrer Bemühungen bald genug einſehen müſſen."

„Hier dagegen ſind Natur und Volksgeiſt, Umſtände und Zufälle, dieſen Bemühungen günſtiger geweſen, als an hundert andern Orten, und ſo wird denn der den Muſen und Grazien zugewendete Geiſt auch nicht leicht eine andre Stadt auffinden können, in der ihm ſo wohl würde, und die ſeiner Gemüthsrichtung ſo entſpräche, wie unſer liebes Dresden. An andern Orten herrſchen andre Richtungen des Gemüths vor; hier waltet der Hauch der Schönheit, der Genuß am Naturreiz, der Geſchmack für die Lieblichkeit der Kunſt. In Paris iſt es der Strudel des Lebensgenuſſes, der auf Schritt und Tritt zur Befriedigung anlockt; in London wird der Sinn mit den großen Bildern des Völkerverkehrs, der Induſtrie und der Reichthümer, die ſie giebt, erfüllt; in Rom iſt es die Freude am Alterthum und die Verachtung der Ge-

genwart, die alle Seelen einnimmt; in Neapel das bunte Gewühl eines heiteren, sorglosen und dem Sinnengenuß ergebnen Volksstammes, der über der hinreißenden Schönheit seines Himmels jeder echten Freude an der Kunst vergißt; in Petersburg und Moskau ist es das erwachende Volksleben eines unermeßlichen, aus funfzig Völkerschaften zusammengesetzten Staatskörpers; in Madrid das fanatische Treiben einer düstern Leidenschaftlichkeit, die ein ganzes Volk zu Anachoreten zu machen droht; in Berlin das Schauspiel militärischer Pracht und des Ernstes einer streng geregelten, mit dem äußern Wohlergehen ihrer Völker allein beschäftigten Regierung, der zu viele ernste Pflichten obliegen, als daß sie sich viel mit den heitern Spielen der Kunst beschäftigen könnte; in Hamburg das aufgeregte Treiben des Handels und einer alles umfassenden Spekulation; in Wien der Partheistreit einer gewaltliebenden Aristokratie gegen die Foderungen eines heitern genußsüchtigen Volks — kurz, nirgends findet der Freund der Musen und Grazien diejenige Behaglichkeit und Ruhe, die unsre leidenschaftslose und der stillen Kunst und Naturfreuden offene Hauptstadt ihm gewährt, und bei denen die allgemeine Richtung des Volkssinns ihm entgegen kommt. Laßt z. B. einen eben aus Italien Heimkehrenden, von

dem Himmel und der Kunſt Italiens noch Berauſchten, ſeinen erſten Wohnſitz in Berlin nehmen, was wird er erfahren? Vergißt er nicht ſchnell, was er verlaſſen, und wagt er es noch in den Erinnerungen fortzuleben, die einen ſo tiefen Eindruck auf ſeine Seele gemacht haben, wagt er zu vergleichen, das Land, die Sonne, die Sitte, die Kunſt Italiens zu loben, und nicht darin einzuſtimmen, daß hier allein alles aufs Beſte geordnet und eingerichtet ſey; erkühnt er ſich zu behaupten, daß die Kunſtliebe der Italiener eine wahrere, ein echter National-Beſitz, die Großen humaner, der Geiſt des Volks liebenswürdiger, die Natur ſchöner, der Geſchmack allgemeiner und die Frauen minder ſteif und liebenswerther ſeyen ꝛc., ſo wird man ihn einen Enthuſiaſten ſchelten, man wird ihn der Träumerei, der blinden Vorliebe für das Fremde beſchuldigen, ihn einen unbrauchbaren, unumgänglichen Menſchen nennen, ſich von ihm zurückziehen, ihn abſichtlich mißverſtehn, weil man für ſeine Ideen kein Schema beſitzt, oder ihn gar verlachen, weil Niemand an die Möglichkeit glaubt, ſeine Vorſtellungen könnten doch einen gewiſſen Grad von Richtigkeit beſitzen. Und alles dies blos deshalb, weil nichts in den Umgebungen Berlins daran erinnert, daß es noch eine ſchönere Natur geben könne, als die iſt, die man ſieht. Man

plagt ihn mit Fragen, die so unverständig sind, daß sie ihm den Mund verschließen; man zerreißt seine besten Ideen, und macht es ihm unmöglich, von dem zu sprechen, was sein Gemüth ganz erfüllt. Erzählt er von den Schneegipfeln der Alpen, von den grünen Abgründen der Appeninen, so fragt man ihn, ob die Rüdersdorfer Kalkberge nicht einige wenige Aehnlichkeit mit dem Berner Oberlande hätten, oder ob der Müggelsee nicht an den Lago di Como erinnere. Redet er vom Pantheon, gleich wird man ihm entgegnen, die katholische Kirche sey sein Ebenbild, und erwähnt er der göttlichen Ruinen von Päſtum, so wird man ihn fragen, ob sie wohl dem Brandenburger Thore gleich kämen. Scheint die Sonne einmal durch trübes Gewölk, so fragt man ihn, ob dies nicht ein italienischer Sommertag sey, und kreischt irgend eine Dilettantin das köſtliche Recitativ Tancreds: **Dolce ingrata patria** ohrzerreißend einher, so wird er gefragt, ob die Comelli oder die Pasta diese Pièce wohl schöner vortrügen. Dergleichen Fragen rauben ihm die Antwort: er fühlt, daß er hier nicht reden dürfe, weil Niemand ihn verſteht."

„Hier in unserm Dresden iſt es schon anders. Jedermann kennt hier einige Bruchſtücke der wahrhaft schönen Natur; er kennt die schöne Baſtey,

er kennt den ſtillen See von Tharand, er kennt die Felſen des Amſelgrundes, den Waſſerfall, die Schlucht von Ottowald, die Lieblichkeit des Meiſſner und Seifersdorfer Thals, und er hat einen Blick vom Winterberg oder von Rollendorf herabgeworfen. Alles dies hat ſeine Vorſtellungen erweitert; aus dem Schönen, das er ſah, empfängt er die Ahnung von noch Schönerem; er ahnet was ein Gletſcher ſey, oder der Sturz des Teverone, oder der Schneedom des Montblanc, oder der Waſſerſpiegel von Genf. Er hat Nachſicht für meine Erinnerungen — denn mir ſelbſt iſt alles dies begegnet — er hat Mitgefühl für meine Schwärmerei, und indem er nicht alles, wie in Berlin geſchieht, der Zweckmäßigkeit und dem Nutzen unterordnet, ſondern auch der Idee der Schönheit Feld und Raum übrig läßt, ſteht er meinen Vorſtellungen ſo viel näher und verletzt mich nicht. Spreche ich ihm von dem Zauber der Quirinaliſchen Kirchenmuſik, ſo denkt er an ſeine katholiſche Kirche, und iſt im Stande mir zu folgen. Rede ich von San Carlo und der Scala, ſo erinnert er ſich ſeiner Italiener; gedenke ich des Vatikaniſchen Muſeums und der Gallerie von Florenz, ſo kommt er mir nach, indem er an ſein Auguſteum und an ſeine Gallerie ſich erinnert; alles Hülfsmittel, mir zu folgen, die dem Berliner ent-

weder fehlen, oder die er nicht kennt. Er ſchließt ſich mir an, er verſteht mich und er ahnet, wo der Berliner, auf ganz fremdem Boden, ſich ungläubig und achſelzuckend von mir abwendet."

„Wie? Und iſt nun alles dies nicht ein Anzeichen des verbreitetern Kunſtſinnes, des geläutertern Geſchmacks? Steht es nicht der aufgeblaſenen Befangenheit des Berliners, die ſich auf Nichtwiſſen und Nichtkennen gründet, ſchnurgerad entgegen? Ich gebe Euch zu, daß in Berlin mehr Luxus in Möbeln und Equipagen herrſcht, daß man bequemere Wohnhäuſer, ſchönere Schauſäle, verziertere Bauwerke antrifft — allein iſt dies alles etwa mehr, als blöde Pariſer oder Londoner Nachahmung, und beweiſt es etwa für den allgemeiner verbreiteten Kunſtſinn? Nein, und dreimal nein, ſage ich Euch. Alles dies bezeugt höchſtens das Verdienſt der Regierung, die den Wohlſtand zu befördern weiß, und mit einem löblichen Beiſpiel vorangeht. Was aus dieſen Elementen dort werden kann, ſtelle ich nicht in Abrede; allein noch iſt es nicht. Anſelm hat die Kärglichkeit unſrer häuslichen Einrichtungen, den Mangel an großen glänzenden Feſtivitäten, die Sparſamkeit, welche in unſern geſellſchaftlichen Vereinen herrſcht, gerügt. Alles dies muß ich zugeben, allein er vergißt, daß unſer Dresden nicht mehr die Haupt-

ſtadt eines Reiches von funfthalb Millionen iſt, daß zwölfmalhunderttauſend Unterthanen ihrer Hauptſtadt nicht den Glanz mitzutheilen vermögen, wie zwölf Millionen, und daß eine Regierung, die die Kräfte der Ihrigen ſchont, nicht das vermag, was eine andere kann, die ſie anzuſpannen entſchloſſen iſt. Aber er nenne mir doch die Hauptſtadt, die bei gleichen oder ähnlichen Staatsverhältniſſen, mit unſerm Elbflorenz zu wetteifern im Stande wäre! Etwa München, das erſt entſteht, oder Brüſſel, das ſechsmal reicher, doch ſechsmal ärmer iſt, als wir, oder Madrid, das vergeſſen zu haben ſcheint, daß es einſt Kunſtſchätze beſaß, oder Kopenhagen, das, für die Kunſt verloren, im ſinnlichen Lebensgenuß ſchwelgt, oder Stockholm, das kaum eine Ahnung von Kunſt zu beweiſen vermag? Wir ſtehen hierin mit Berlin und Wien gleich, und wenn wir unter Paris, Rom und Florenz ſtehen, ſo iſt die Schuld wahrlich nicht unſer, oder die unſrer Regierung. Wo wäre auch die, welche mit größerer Liberalität, bei beſchränkten Kräften für die Ausbildung des Kunſtſinns geſorgt zu haben, ſich rühmen könnte? Die Hauptſtadt des Reichs ſoll in ſich vereinen, was an Anſtalten für dieſen Zweck vorhanden iſt. Nun ſagt mir, welche Gallerie, nicht blos Deutſchlands, ſondern der Welt, Paris und Italien aus-

genommen, ſich mit der unſrigen vergleichen kann? Hat Jemand von Euch jemals dieſe Hallen beſucht, ohne die innigſte Dankbarkeit für unſre ſo aufgeklärte und ſo liberale Regierung zu empfinden, die gern dem Flitterglanz der Hoffeſte, oder jeder andern koſtbaren Spielerei entſagt, um nur dieſe unvergleichlichen Schätze der Kunſt zu mehren und zu erhalten. Was der begeiſterte Pinſel der Raphaeliſchen Zeit, was die Handfertigkeit und die Ideenfülle der Niederländer, was die ſinnende und ſchwärmeriſche Tiefe des deutſchen Pinſels an Meiſterwerken ins Leben gerufen hat, hier findet Ihr es vereinigt. Corregio, Raphael, der ewige Meiſter, Giulio und Andrea, Tizian und Veroneſe, Leonardo und Maratti, Francia und Perugin, Guercin und die Caracci, Murillo und Spagnolet, Garofalo und Albano, Guido und Baſſano, Dolce und Battoni blicken Euch hier — von dort Holbein und Dürer, Kranach und Eyk, von da Rembrand und van Dyk, Rubens und Bol, Berghem und Wouvermann, Neef und Huyſum, Oſtade und Snyders, Werf und v. d. Velde, Dow und Bril, Ruysdael und Teniers; hier Pouſſin und Claude und Le Brun, Mengs, Kügelchen und Vogel, Graff und Canaletto aus bald groſſen, bald lieblichen Bildern entgegen und rufen Euch auf, der Hand zu danken, die ſie in dieſen engen, aber

reichen Hallen verſammelte. Doch wer wollte ſie alle aufzählen, dieſe unvergleichlichen Werke der größten Kunſtmeiſter, welche die Muſe der Mahlerei je und zu allen Zeiten begeiſtert hat, und welche dieſe Sammlung vereinigt! Herzog Georg, der Beſchützer Kranachs, legte den Grund dazu, Churfürſt Moritz vermehrte ſie; Georg I. und II. pflegten dieſen Liebling unſrer Regenten; König Auguſt II. wies ihr einen würdigern Platz im Schloſſe an; Auguſt III. vermehrte ſie durch den Ankauf der Modeneſiſchen Sammlung für 1,200,000 Thaler, und erwarb die Himmelskönigin Raphaels für 17,000 Ducaten. Ihre jetzige Aufſtellung erhielt ſie 1747. Die äußere Gallerie umfaßt nun 1011 Gemählde niederländiſcher, holländiſcher, deutſcher und franzöſiſcher Meiſter. Wer kennt unter dieſen nicht unſres Holbeins köſtliche Muttergottes, die Perle aller deutſchen Bilder? Oder Rubens Quos ego! ſeine Löwenjagd, ſeinen Liebesgarten? Oder van Dyks köſtliche Bildniſſe, und Rembrandts Selbſtporträt? Bols David, Dow's Einſiedler, Mieris und Teniers treffliche Bambocciaden, Wouvermanns Reitergefechte, Ruysdaels Jagd, ſeinen Waſſerfall, Albert Dürers Kreuztragung, ſeinen betenden Greis? Claude Lorrains Landſchaften, Pouſſin's Opfer Noah's, Lebrun's heilige Familie, Vogels Kindergruppe, Rügelchens verlornen Sohn,

und Huysums, Denners, Wynands, Polemburgs, Potters und Berghems Stilleben, ihre Thier- und Blumenstücke? —"

„Und doch übertrifft der Kern dieser Sammlung, die innere Gallerie, ihre Schaale noch an Herrlichkeit und Kunstwerth. Diese innere Gallerie ist der italienischen Schule geweiht; 348 Gemählde, fast alle von Namen und Ruf in der Kunstgeschichte, schmücken sie. Ueber Raphaels sixtinische Madonna, vielleicht sein vollendetstes Werk, das die Tadelsucht umsonst angegriffen, ist es unnütz, zu sprechen. Das unvergleichliche Bild hat restaurirt werden müssen. Wie Palmaroli dies schwierige Geschäft vollzogen hat, darüber sind die Stimmen getheilt. Für mich hat es, zwar an Größe, aber nicht an Bedeutung gewonnen. Die Gestalt der Barbara namentlich hat durch eine dunklere Farbe an Seele verloren; die Farben sind sprechender geworden, aber ihre himmlische Verschmelzung, vielleicht ein Werk der Jahre, hat sich zum Theil gelöst. Es ist gewonnen, aber auch verloren, vielleicht ohne Schuld des Meisters, der sehr mäßig bezahlt wurde. — Correggio's dreifache Manier zeigt sich hier klarer, als irgendwo; die Härte seiner ersten im H. Franziskus, die unvergleichliche Zartheit des Pinsels und die Größe seiner Phantasie in der wunderbaren Weihnacht; seine

trockene Farbenpracht im H. Georg, und sein vollendeter Styl in der Magdalena und dem Sebastian. Giulios Meisterschaft zeigt sich in der Madonna mit dem Becken; Andrea mahlt seine Seelentiefe in der Verlobung und in Abrahams Opfer; Leonardo seine unvergleichliche Wahrheit in Sforzas Bilde. Bagnocavallo und Garofalo zeichnen sich in zwei Madonnen als würdige Nebenbuhler dieser Meister; Giov. Bellini ist mit seinem lehrenden Christus das Haupt einer neuen Schule; Perugines und Francia's kindliche Anmuth und seelenvolle Klarheit leuchten aus der Anbetung der Weisen und der „Reliquien" hervor. Tizians Venus, sein Christ mit dem Zinsgroschen, seine heilige Familie, sind genug gepriesen; Tintorettos Parnaß, Veroneses Kreuztragung, seine Jünger zu Emaus vielleicht zu viel. Doch Guidos Erlöserkörper, seine Venus, sein erstandener Heiland können nicht genug bewundert werden. Lud. Caraccis Madonna, und Albanes Liebesgötter, seine Venus und seine pfeilprüfenden Amorinen, werden Euch durch eine liebliche Phantasie erfreuen, und Elisabeth bei Marien seine Tiefe kennen lehren. Dolce's Cäcilia, Dossi's Kirchenväter sind Geschmackssache; dagegen muß Guercino's Loth, Mazzuoli's Nacht und Mattonis Magdalena wieder jedem gebildeten Urtheil Beifall abgewinnen. Hun-

dert geringerer Bilder gedenke ich dabei nicht, und von den 150 Pastellgemählden im Nebensaal weise ich Euch nur auf Mengs berühmten Amor mit dem Pfeil, und Lietards Chokoladenmädchen hin."

„Doch was wären alle diese köstlichen Schätze für uns, verschlössen sie, wie an andern Orten, kleinliche Rücksichten, oder Mangel an liberalem Kunstsinn Euren Blicken, und öffnete eine freigebige Hand diese Pforten nicht Jedem, der Beruf fühlt, sie zu betreten! Die Einrichtung ist nicht alt; allein wir besitzen sie endlich, und hier wenigstens fühlten wir uns für eine glückliche Stunde mitten in Italien versetzt, wo keine eifersüchtige Pforte und kein fürstliches Kleidermandat uns von der Anschauung mühsam gesammelter Kunstschätze ausschließt. Hier wenigstens fühlen wir dankbar, daß die echte Kunstliebe an keinen Himmel gebunden ist, und lernen erkennen, wie sie sich von dem falschen und nachgemachten Dilettantismus unterscheidet, der die Kunst nur als einen Theil des Luxus betrachtet."

„Die zweite unserer Hauptsammlungen, für Gegenstände der Plastik bestimmt, unser Augusteum, im Japanischen Palais, ist nicht reich, aber durch köstliche Einzelheiten anziehend. Unsre Fürsten waren für zwei Sammlungen dieser Art nicht vermögend genug. Churfürst August war ihr Stifter; Johann Georg III. ihr Mehrer; Kö-

wig August II. der Ordner und Vervollständiger, und unser unvergeßlicher August III. ward, indem er die diese zehn herrlichen Säle einräumte, und aus dem Nachlaß des Prinzen Eugen von Savoyen jene allbekannten und unvergleichlichen Herkulanerinnen hinzufügte, ihr zweiter Stifter. Man hat die Anordnung und Aufstellung unsrer Antiken häufig getadelt, und ich muß Euch zugeben, daß sie anders und systematischer seyn könnte. Kunstepoche, Styl und Bedeutung sind über dem Verlangen nach Ebenmaaß und Augenreiz allzusehr vernachlässigt, und das Mittelmäßige paart sich mit dem Vortrefflichen. Allein die bittern Tadler vergessen die Beschränktheit unsrer Mittel, und schlagen auf ungerechte Weise die Gefälligkeit der Aufstellung, die den Laien vergnügt, allzuniedrig an. Bei größerm Reichthum wäre es leicht gewesen, Allen zu genügen. Indeß — wie zugänglich, wie belehrend, wie zweckmäßig in anderm Sinn, und wie wirkungsvoll ist auch diese Sammlung! Hier zeigt sich das größte Verdienst eines unsrer Mitbürger, über dessen Werken die Stimmen sich jetzt häufig theilen, in seinem reinsten Lichte. Ihm hat die Sammlung ihre Erläuterung, ihre Erklärung zu danken, die das Unbedeutende erhebt, belehrend und wichtig macht. Hofrath W. ist ein Beispiel des ersten Ranges, der eine seltene Universalität mit einer

seltenen Gründlichkeit vereint. Ich gebe Euch sein kritisches System preis. Verführt durch die Humanität seines Charakters und von dem Wunsche, Jedermann angenehm zu seyn, hat er oft gelobt, wo er tadeln sollte; ja, man behauptet sogar, daß er, durch eben diese liebenswürdige Charakterschwäche verleitet, oft gelobt, und weil dies Lob denn doch mit seiner klaren Einsicht unverträglich war, hinterrücks, vielleicht sogar aus dem Versteck her, getadelt habe. Allein sein Verdienst um unser plastisches Museum ist so groß und weitreichend, wie seine archäologische Wissenschaft es ist. Hierauf beruht sein Ruf, hierin begrenzt sich sein Verdienst; denn auch seine sprachlichen Forschungen muß ich Euch nach meiner Ueberzeugung preisgeben, da der würdige Greis, durch ein oft mikroskopisches Auge verleitet, nicht selten Falsches für Wahres gehalten, den Zusammenhang übersehen, und das Ungereimte vertheidigt hat, wie dies beispielsweise bei seiner wunderlichen Herleitung des Wortes Catafalk geschah. Wollt Ihr außerdem noch seinen lateinischen Styl anfechten, so ist das Eure Sache, ich behaupte nur, daß er ein großer Alterthumskenner und der wahre Vater unsres Museums sey, dessen Pflege er nach langer väterlicher Sorgfalt den würdigsten Händen zu übergeben das Glück hatte. Dieser sein Nachfolger hat uns in

einem musterhaften Verzeichniß kennen gelehrt, welche einzelne Kleinode unser Augusteum enthält. Wollt ihr den herrlichen Athletentorso übersehen, den ungeschickte Hände in einen Merkur verwandelt hatten, bis Hamiltons Antrag ihn seiner Vermummung entzog, ein Kleinod der Sammlung, das dem Rächer des Agasias an die Seite gestellt zu werden verdient? Oder die hohe Minerva, und den delphischen Candelaber, die zu den ächtesten Kunstwerken aus der Zeit vor Phidias gehören? Oder die kolossale Pallas, die sitzende Niobe, den sterbenden Sohn, aus der hohen Kunstperiode des Praxiteles? Oder die Kanephoren, die Pudica und den reizenden Genius, welche der zierlichen Kunstperiode Lysipps angehören, und die lieblichen Erosköpfe nebst der süßen Gruppe Amors und der Psyche? Oder scheinen Euch auch die freilich rohern, aber dennoch schönen Gladiatoren, voll gewaltiger Lebenskraft und der Antinous-Wuchs nicht beachtungswerthe Zeugen ihrer freilich dem Idealen entrückten Zeit, welche Euch Kunde geben, wie die ungeschickten Hände des römischen Siegers die griechische Kunst besiegen, aber nicht erniedrigen konnten? Oder weidet Ihr Euch gern an dem Adel des Ausdrucks und der kunstvollen Drapperung jener unvergleichlichen Herkulanerinnen, die spät Zeugen eines unter neuen Ver-

men wiederaufgelebten Idealismus in der Kunst sind? Fürwahr, das Alterthum schaut uns hier aus so hohen und so lieblichen Gestalten an, daß wir uns, wie beschämt, aus den Sälen wegwenden, welche die kalten, leblosen Steinbilder der neuern Kunst, eines Giovanni da Bologna, Algardi, Bernini und Donner enthalten, und lebhaft empfinden, der gewaltige Zauberspruch sey uns verloren gegangen, welcher göttliche Menschenbilder aus dem Marmor hervorrief. Ein Trost mag es uns dabei scheinen, daß keine andre Hauptstadt Deutschlands diese Empfindungen so siegreich bei uns aufruft, wie eben unser liebes Dresden."

„Oder wollt Ihr Euch noch mehr davon durchdringen, so folgt mir in die Sammlung der Meng'schen Gypsabgüsse. Die Prachtwerke der alten Kunst stehen hier vor Euch, in so treuen Kopien, als die äußerste Sorgfalt des Abdrucks sie gewähren konnte. Sie besiegen ihre Brüder zu Madrid an Schönheit und Treue, und stehen hier zur Freude des Kunstjüngers, zur Ehre unsres Friedrich August, der sie von Mengs Erbin, seiner Schwester, erkaufte."

„Hat man die Gallerie, unser Augusteum und diese Sammlung von Gypsabgüssen durchirrt, so ist man geneigt," fuhr Friedrich fort, „über die unterscheidenden Charaktere der alten und der

modernen Kunst zu philosophiren. Diese Neigung ist gefährlich, denn wir kennen die Mahlerei der Alten nur aus verhältnißmäßig unbedeutenden und immer sehr beschädigten Stücken. Kein einziges der 1708 alten Gemählde, welche die Gallerie von Portici vereinigt, hatte bei den Alten irgend eine Art von Reputation; kaum eine oder zwei Kopien berühmter, alter Gemählde besitzen wir. Und dennoch wagen wir es auszusprechen, und mit Recht, wie ich glaube, daß die Alten in der Mahlerei, sey es nun technisches Unvermögen oder eine völlig andre Gemüthsrichtung, die sie zurückhielt, die Vollkommenheit nicht erreicht haben, welche ihre Plastik uns andeutet; wenigstens in der Hauptgattung der Mahlerei, in dem historischen Bilde, nicht. Die Verknüpfung der Charaktere zu einem Hauptcharakter, die Mahlerei des Seelenzustandes, und die Unterordnung der Nebengedanken zu einem Hauptgedanken, das Geschichtliche in den Gemüthern der die Gruppe bildenden Personen, geht ihnen ab. Die Mahlerei ist, wie soll ich sagen — eine innige oder innerliche Kunst, und den Alten galt die Form zu viel, als daß sie alle Geheimnisse dieser Kunst hätten entdecken können. Was erscheint, gaben sie wieder; allein den Kesser der Seele lesen wir in ihren Gruppenbildern nicht. Auch fehlt es diesen an Verknüpfung — jede Ge-

ſteht entweder für ſich, oder es iſt mehr die äußere Handlung, als die innere Gedankenverbindung, die ſie zu einem Bilde vereinigt. Die Grundſätze, welche ſie bei hiſtoriſchen Gemählden leiteten, waren aus der Plaſtik entlehnt, und unter Leſſing hat gelebet, welche Grenze beide Künſte trenne. Techniſche Schwierigkeiten traten hinzu, die mangelhafte Kenntniß des Helldunkels und der Perſpective — denn dieſe ihnen ganz abzuſprechen, iſt eine Ungerechtigkeit — und ſo — doch ich ermüde Euch, und Ihr zieht gewiß es vor, vor Raphaels Tapeten, im Kupferſtich-Cabinet, oder in dem Doublettenſaal die Eindrücke aufzufriſchen, die unſre unvergleichliche Gallerie Euch unlängſt gegeben hat."

„Doch laßt uns zuvor einen Blick in unſre herrliche Bibliothek thun. Jene Zweckmäßigkeit und Ordnung wird Euch aus dieſen Sälen entgegentreten, die Anſelm in Berlin ſo oft vermißt zu haben klagte. Auch hier iſt die größte Liberalität recht eigentlich einheimiſch. Der Zutritt iſt leicht, der Gebrauch freigebig eröffnet, die Bedienung ſchnell und pünktlich, wie ſie da zu ſeyn pflegt, wo Ordnung herrſcht und Strenge. In Berlin ſchleppen einige wenige Gelehrte ganze Wagen voll Bücher aus der öffentlichen Bibliothek in ihre Studienſäle und der Fremde, der Unbekannte

findet selten oder nie das Werk einheimisch, dessen er bedarf. Hier ist meistens alles zur Hand und der Ernst und die Tüchtigkeit der Vorsteher verhütet den Mißbrauch, zu dem Privilegien immer Anlaß geben. So nützt diese in ihren Fonds so beschränkte Anstalt, durch die verständige Sparsamkeit ihrer Verwalter, dem Allgemeinen mehr, als die ungleich reichere und ausgestattetere Sammlung von Berlin. Freilich ist zu beklagen, daß die beschränkten Mittel des Staats kaum erlauben, unsre Bibliothek mit den Nothwendigsten unter den neuen Erscheinungen der Litteratur zu versorgen; doch wenigstens wird das Vorhandene mit gewissenhafter Sorgfalt erhalten. Irre ich nicht, so stehn unsrer Sammlung kaum 2000 Thlr. zur Anschaffung von neuen Werken zu Gebot, eine Summe die kaum für den Einband, oder für den Ersatz des unvermeidlichen Abgangs auszureichen scheint. Und dennoch ist Unglaubliches mit diesen geringen Mitteln ausgerichtet. Der gelehrte Vorstand dieser Anstalt, ein Mann von seltener bibliographischer Wissenschaft, ist die Seele und das erhaltende Princip des Ganzen. Der große Umfang seiner Geschäfte und die Zerstreuungen, die hier häufiger sind, als anderswo, machen ihn oft mürrisch, und der kleine, würdige Mann ist in den Ruf der Unfreundlichkeit gerathen, den er nicht

verdient. Er iſt die Gefälligkeit ſelbſt, wo er ein echtes Verlangen nach ſeinen Schätzen wahrnimmt, und ſcheint nur dem unberufenen Eindringling kalt und uneinnehmend. Das kann in ſeiner Stellung kaum anders ſeyn; doch er hat einen jungen Mann zur Seite, der mit ſeiner Weltbildung den unfreundlichen Eindruck zu verlöſchen weiß, den ſein Chef, ohne ſeine Schuld, bisweilen machen muß. Schmiegſam, gefällig und gewandt, in eben dem Maaße, wie mit Kenntniſſen ausgeſtattet, die bei ſeiner Jugend überraſchen, gewinnt ſein einnehmendes Aeußere, wie ſein feiner Ton die Herzen aller Beſucher. Es iſt auch für den Uneingeweihten ein Vergnügen, ihn die Schätze, welche unter ſeiner Obhut ſtehen, vorzeigen zu ſehen, und dabei die Liebe wahrzunehmen, die ſie ihm einflößen. Dieſer junge Schweizer iſt ein Mann von den verſprechendſten Anlagen; Dichter, ein Liebling der guten Geſellſchaft, ein gelehrter Sprachkenner und Geſchichtsforſcher, der Biograph Kosciusko's und ein Mann von der gefälligſten und feinſten Sitte."

„Eine Bibliothek durchirren iſt ein ohnmächtiges Vergnügen, das Männern, wie Euch, wenig anſteht. Drum verſpart den Beſuch dieſer ſchönen, durch ihre Ordnung bezaubernden Säle, auf die Zeit eines wirklichen Bedürfniſſes, oder begnügt

Euch, über ihre Raritäten Euch in Eberts trefflicher Geschichte derselben oder anderswo Rath zu erholen. Ist dies gleich keine „Bibliothèque du Roi“ und keine Bodlejana, und enthält sie auch nicht mehr als etwa 220,000 Bücher, 150,000 Hefte und 2700 Handschriften, so fehlt es doch auch hier nicht an Schätzen seltenen Werths, und ihr bloßer Anblick fodert zum Dank gegen eine wenig reiche Regierung auf, die ohne Belästigung ihrer Unterthanen, den Bedürfnissen der Gelehrtenwelt so zuvorkommend entsprechen konnte.“

„Und nun zu unsern Raphaelischen Tapeten,“ sprach Friedrich, „deren Entdeckung dem Mahler Casanova zu danken ist. Von den ursprünglich sieben zu Arras verfertigten, von Raphael gezeichneten Teppichen, wurden bei der Nachsuchung sechs noch wohlerhalten aufgefunden. Jetzt, gereinigt und gepflegt, stellen sie die schönen Gruppen, des Zauberers Elymas in Paphos, den predigenden Paulus in Athen, das Opfer zu Lystra, Petrus und Johannes im Tempel, Christus und Petrus und den Fischzug Petri dar. Wem wehte nicht der Geist Raphaels aus diesen herrlichen Bildern an, und wer beklagt nicht die Mißgriffe der Werkmeister, welche einzelnen Theilen derselben unwiederbringlichen Schaden brachten! Ich gestehe Euch, daß die Cartons zu diesen Bildern in Windsor und

Hamptoncourt mir immer das Größte schienen, was die Zeichenkunst hervorgebracht hat; denn daß ich Euch nur gleich hier eine Sonderbarkeit meines Geschmacks bekenne: mir machen Cartons stets einen größeren Eindruck, als die nach ihnen ausgeführten Gemählde, so wie ich denn in der Musik auch der schönsten Arie ein gutes Recitativ vorziehe. Ich habe Mühe, mir diese Abweichung von dem gewöhnlichen Typus des Geschmacks zu erklären; allein mir selbst dünkt die Wirkung eines Cartons immer reiner, edler und kunstgemäßer, als die des Bildes. Die bunte Farbe stört mich, die kleinen Fehler derselben verkümmern mir den Genuß, den die bloße Zeichnung mir giebt, die meine Seele mehr, wie mein Auge beschäftigt. Die Freude an einem Bilde scheint mir sinnlicher, die an der Zeichnung edler, künstlerischer, und ich erröthe fast, Euch zu gestehen, daß Camuccini's Cartons in Rom mich mehr anzogen und beschäftigten, als die herrlichen Säle der Capitolinischen Sammlung oder die Zimmer des Borgia. So viel ist jedoch gewiß, daß die Seele des Mahlers sich mehr in der Zeichnung, als in der Färbung ausspricht, und in so weit habe ich gewiß Recht. Ob das Uebrige nicht Angewöhnung, individueller Irrthum, oder dergleichen Etwas sey, lasse ich dahin gestellt."

„Vielleicht Widerſpruchsgeiſt," ſagte Anſelm.

„Auch möglich," erwiederte Friedrich. „Allein das werdet Ihr mir zugeben, daß wenigſtens die Bilder unſrer neueren Schulen, und beſonders die der franzöſiſchen, beinahe ohne Ausnahme in den Cartons beſſer ausfallen, als in der Vollendung, und daß wenigſtens das ſichtbare Streben nach einer ſogenannten prachtvollen, effektreichen Färbung dem Eindruck der Zeichnung nachtheilig iſt. So erinnere ich mich z. B. des vielbeſprochenen Codrus, welchen einer unſrer erſten Mahler vor einiger Zeit hier ausſtellte. Das Carton gefiel mir ungemein; Würde, Adel, ſchöne Gruppirung und eine phantaſiereiche Compoſition ſprachen mächtig daraus an. Das ausgeführte Bild, wie Ihr wißt zum Ehrengeſchenk für den Dichter des „Bildes" beſtimmt, mißbehagte mir vielfältig. Die fahle Leichenfarbe des ſterbenden Königs, die matte Färbung der Hintergründe, neben den ſcheinenden Lichtern in den Geſtalten des Vorgrundes, die trübe, antigriechiſche Luft, die Ausführung der Architektur, alles dies gab mir Anſtoß, und ohne zu wiſſen warum, erkannte ich, tadelsvoll, mein Carton kaum wieder. Eben ſo haben mir Leonardo's florentiniſche Cartons ſtets beſſer gefallen, als ſeine berühmteſten Bilder, deren finſterer Ton mir oft widerwärtig iſt, und auch Cornelius, Veit,

Schadow und Overbeck haben kein Bild geliefert, das mich so angesprochen hätte, wie ihre Cartons zur Geschichte Josephs."

„Eben hier in diesem schönen, der Kunst und der Wissenschaft geweihten Pallast," fuhr Friedrich fort, „wird in achtzehn Zimmern des Erdgeschosses auch die reichhaltigste Sammlung von allen Gattungen des Porzellans aufbewahrt, die es giebt. Sie ist Eures Besuchs würdig; ein Verzeichniß in fünf Foliobänden, und der Werth von mehreren Millionen, der darin steckt, kann Euch einen Begriff von der Reichhaltigkeit dieser Sammlung geben, die den Archäologen, wie den Kunstfreund anzieht. Ihr seht hier die uralten Versuche der Juden in wunderlichen Formen, den besseren Geschmack und die frühe Kunstfertigkeit der Chinesen und Japanesen in alten Vasen und Götzenbildern, und endlich die ersten rohen Versuche Böttchers bis zu den vollendetsten und edelsten Hervorbringungen der Meißner Fabrik, die in Gehalt und Solidität des Geschmacks ihre Nebenbuhlerinnen zu Sevres und Berlin übertrifft, wenn sie in der Mahlerei, in der Vergoldung und in der Wohlfeilheit der Preiße ihnen auch nachstehen muß."

„Auch das Münzkabinet," sprach Friedrich, als wir diese reichen Säle verließen, „wird hier aufbewahrt. Wer die „Médailles du Roi" sah

wird hier zwar wenig neues entdecken; denn die antiken griechiſchen und römiſchen Sammlungen ſind unbedeutend; doch die vollſtändige Aufſtellung aller ſächſiſchen Gold- und Silbermünzen, und die Madaiſche aus ((((((Groſchenexemplaren beſtehende Sammlung behält doch immer ihr vorübergehendes Intereſſe."

„Jetzt laßt uns noch den Doublettenſaal auf der Brühl'ſchen Terraſſe beſuchen, und die Kunſtſammlungen des Zwingers mit dem grünen Gewölbe und der Rüſtkammer morgen abthun und Ihr habt vorerſt eine Ueberſicht unſrer Kunſtmerkwürdigkeiten erlangt."

Wir gingen bei einem Hauſe vorüber, das ſich durch Geſtalt und äußere Einrichtung bemerkbar vor allen Nachbarhäuſern auszeichnete. „Hier" ſprach Friedrich, „wohnt ſeit einer Reihe von Jahren eine der ausgezeichnetſten Frauen Deutſchlands, durch eine, ich glaube dreißigjährige Vereinigung mit einem unſerer Dichterveteranen ſo eng verbunden, daß ſich der Eine ohne die andre beinahe gar nicht denken läßt. Die Gräfin R. und unſer Tiedge ſind ein Paar ſo würdige Repräſentanten einer nun vorübergegangenen Schule unſrer Litteratur, unſrer Kunſt und unſrer Geſellſchaft, als ſich weit und breit nur irgend finden laſſen. Die Gräfin behauptet ſeit mehr als dreißig Jahren den

Ruf einer der geiſtreichſten, tugendhafteſten und geſchmackvollſten Frauen unſres Vaterlandes, und hat dieſen Ruf von Zeit zu Zeit durch gehaltvolle Schriften nicht minder, wie durch den Ton der Geſellſchaft, die ſich in ihrem Hauſe verſammelt, bewährt und aufrecht erhalten. Ueber ſie herrſcht wenig Meinungsverſchiedenheit, und man iſt faſt einſtimmig darin, ſie für eine eben ſo reich begabte, als durch die Vielſeitigkeit ihrer erworbenen Bildung intereſſante Frau, für eben ſo fein, als tugendhaft zu halten. Ihre Jugend, durch namenloſe Leiden geprüft, ihr reiferes Alter dem edlen Gebrauch einer ſchönen Unabhängigkeit, belehrenden Reiſen und geiſt- und herzbildenden Studien geweiht, unverleitet von den Lockungen der Welt, für welche jugendliche Trübſale ihr den Geſchmack geraubt hatten, und denen eine andre Schweſter, hochgebildet wie ſie, nicht ſelten erlag — weihet ſie die Tage des Alters Werken der Wohlthätigkeit und einer mild anregenden Geſellſchaft, die ohne Polemik belebt und ohne beſtimmte Zwecke belehrend und erhebend iſt. Man ſchreibt ihr zuweilen etwas proſelytiſchen Eifer zu; allein ihre Bekehrungsſucht beſchränkt ſich ausſchließlich auf die Sache der Tugend, der ſie allerdings gern Jünger gewinnt. Nichts gleicht der Milde und Menſchlichkeit ihres Urtheils, der Güte und der Be-

reitwilligkeit ihres Gemüths. Ihr Vaterland liebt sie mit Leidenschaft, Italien mit gemäßigter Vorliebe; ihr ganzer Charakter ist der einer vollendeten Weiblichkeit. Nur ihre letzten Bekanntmachungen, zu denen der schöne Eifer für eine schöne Sache, die des geretteten Griechenlandes, verleitete, hätte sie besser unterdrückt, und mit Bedauern sah ich gewisse „Verwickelungen" an den Tag treten. Der Ton in ihren Zirkeln ist physisch und psychisch leise, denn die edle Frau wird von jedem harten, wie von jedem lauten Wort verletzt, und so ist ihre Gesellschaft denn wenig für Euch junge Brauseköpfe — dennoch ist sie gut und wie sich von selbst versteht, gesucht."

„Ueber ihren Freund, über den würdigen Veteranen, aus den Zeiten unsrer jungen Poesie, sind die Urtheile minder einstimmig, und dem Einfluß der Schule unterworfen, der die Urtheilenden angehören. Ich habe gescheute Freunde, die den Dichter der Urania und der schönsten deutschen Elegien, gar nicht für einen Dichter anerkennen wollen; eine Verirrung des Urtheils, die der blinde Eifer für ihre Schule verschuldet. Von dieser werdet Ihr noch sehen und hören, wenn ich Euch mit ihrem Oberhaupte unter uns bekannt mache, und ich enthalte mich daher jetzt der Zergliederung ihrer Grundsätze; allein so viel ist doch unter jeder Ver-

ausſetzung gewiß, daß ein mächtiger, ſchöpferiſcher, poetiſcher Geiſt in unſerm faſt 80jährigen Dichtergreis nicht allein gelebt hat, ſondern noch lebt; ein Geiſt, den ſein tiefſinniges, feuriges Auge verkündet, der ſeine ſchöne Humanität des Benehmens verkleidet, und den ſelbſt ſeine letzten poetiſchen Erzeugniſſe noch bewährt haben. Wer läugnete z. B. den philoſophiſch-dichteriſchen Hauch hinweg, der ſeinen „Markt des Lebens" durchweht, oder wer erkennt die gewaltige Kraft des Ausdrucks nicht an, mit der er die Sache der Religion und der Vernunft in ſeiner Diatribe gegen den Schlegelianismus vertheidigt? Wenn das nicht Funken eines einſt hell flammenden, kaum verlodernden Feuers ſind, ſo kenne ich keine und verſtehe überhaupt nichts vom Muſendienſt. Unſer Tiedge hat der Geſetzmäßigkeit in der Poeſie ein langes Leben hindurch ſtandhaft gehuldigt und ſich den Geſetzen des Geſchmacks ohne Polemik gefügt — und dies war genug, ihn bei den Anhängern der ironiſchen Schule in den Credit eines untergeordneten, eines unkräftigen Geiſtes zu bringen. Wer ſeine ſtets formgerechten, gemäßigten, milden Poeſien, ſeine der Tugend und der Mäßigung ohne Abirrung zugewandte Geiſtesrichtung zu verfolgen und zu würdigen vermag, der ſieht leicht ein, worin dieſer Vorwurf ſeinen Grund

hat, und wundert sich, wenn er anders Menschenkenntniß genug besitzt, nicht mehr, daß revolutionäre Geister den Freund der alten Ordnung der Mittelmäßigkeit zeihen. Immer aber ist er frei geblieben, von jener blinden Vorliebe für das Verfallene und Vermoderte, die bei einem andern unsrer Dichter mit der Kälte und Gleichgültigkeit gegen das Lebende und Daseyende gleichen Schritt hält. Nur ein Buch unsers T. hat auch seinen Freunden und Verehrern Anstoß gegeben: es ist dies eine gewisse Lebensbeschreibung, die schon aus gerechter Furcht die persönliche Neigung könne den Biographen zum Panegyriker verführen, hätte ungeschrieben bleiben sollen. Er verbirgt darin — er tritt in Widerspruch mit sich selbst — und ich wenigstens mag kein Buch schreiben, das zu einem fortlaufenden Widerruf meiner eignen Gesinnung werden muß. Sonst gehört unser Veteran zu den wenigen Männern, welche die Streitsucht unsres Jahrhunderts nie in Waffen gerufen hat, und erst der verzweifelte Angriff F. Schlegels auf Vernunft und Religion, hat dem Greis das Schwert des Worts überliefert. Die Gesellschaft erfreut sich seiner wenig; Krankheit und Last der Jahre bannen den würdigen Freund Gleims, Bürgers und Matthissons in den engen Kreis, der ihn in seiner Beschützerin Hause aufzusuchen kommt."

Dies Geſpräch hatte uns dergeſtalt verzögert, daß die Uhr des Doms Mittag ſchlug, als wir die ſchöne Treppe der Terraſſe aufwärts ſchritten, von der uns Friedrich ſagte, daß ſie eine der dankenswertheſten Hinterlaſſenſchaften der ruſſiſchen Verwaltung ſey.

„Dieſe Treppe iſt Roms würdig," ſprach er, „und der Anſicht, die ſich von oben herab dem überraſchten Blick des Fremden darlegt, das liebliche, bunte und bewegte Schauſpiel, das ſie gewährt, wenn Sonntags um die Mittagsſtunde der Dom ſeine Beſucher herausläßt, und die Scenen der Beobachtung, der Begrüßung und der Bewillkommnung, die ſie dann aufweiſt, gehören zu den charakteriſtiſchen Bildern unſrer Hauptſtadt. Hier nimmt der lieberfüllte Jüngling Platz, um ſeine Dulcinea, die er in der Kirche erblickt, während der Stock des Kirchendieners eine unüberſchreitbare Grenze zwiſchen ihm und ihr zog, noch einmal im vollen Licht zu ſehen, ſich an ihrem feinen Gang zu weiden, durch den ſich die Jungfrauen Dresdens auszeichnen, und mit Blicken ihr ein letztes: Farewell, my Love! zuzurufen. Hier auf dieſem Obſervatorium erlauert der Gekränkte ſeinen Gegner, ſeinen Nebenbuhler, um ihm entweder auszuweichen oder mit verfolgenden Schritten nachzugehen, hier bietet ſich die ſchönſte

Anſicht unſrer herrlichen Brückenſtraße dar, hier nehmen die Ammen, die Hetären und die wenigen Bettler Platz, die es — Dank unſrer Regierung — bei uns giebt; hundert andrer Scenen der Liebe oder der Abneigung nicht zu gedenken, die hier unter das Auge des Beobachters fallen." —

Es war zu ſpät geworden, um unſre Wanderung durch die Kunſtſammlungen Dresdens fortzuſetzen. „Seht," ſagte Friedrich, „ſo wie jetzt uns, ſo ergeht es dem Jüngling im Leben nur allzuhäufig. Er verliert ſich in Nebendingen, die ſchmalen Seitenpfade ſeiner Lebensbahn verlocken ihn, er berechnet die Zeit nicht, das Ziel am Ende ſeines Weges verrückt ſich ihm, und kommt er dann endlich dort an, ſo iſt es zu ſpät — er findet die Pforten des Tempels verſchloſſen, wie wir nun die unſres Doubiettenſaales. Alſo auf Morgen dann! Wohl jedem verirrten Pilger, wenn er in dieſen Zuruf mit uns einſtimmen könnte!" Wir trennten uns.

III.

Fortsetzung der Wanderung durch die Kunstsammlungen. — Ludwig Tieck. — Alte und neue Kunst. — Die Journale und die Journalisten Dresdens.

An allem diesen scheint mir so wenig zu seyn, daß wenn man nicht mit Liebe und Begeisterung davon spricht, nichts übrig bleibt!

Als Friedrich am folgenden Morgen erschien, sprach er: „Wir thun heute ab, was uns an Kunstsammlungen in unsrer Hauptstadt noch zu sehen übrig ist. Dann aber erlaubt mir, meiner Leidenschaft nachzugehen, d. h., Euch und mich selbst einem zwecklosen Spaziergang zu überlassen, der in einer volkreichen Stadt für mich immer einen unsäglichen Reiz hat. Dies weg- und ziellose Umherstreifen unter einer bewegten Volksmenge, gewährt mir ungefähr eben den Genuß, wie eine einsame Wanderung unter großen Naturscenen. Es ist die Kehrseite jener Bilder aus einsamen

Felsgründen, und der Mensch und die Natur bleiben doch die ewig unerschöpflichen Gegenstände unsrer Beobachtung. Eine solche Beobachtung aber, ohne die Anstrengung, die von einem bestimmten Ziel unzertrennlich ist, das ist meine größte Leidenschaft."

Wir erreichten den Doublettensaal auf der Brühlschen Terrasse. Friedrich sagte uns, daß dieser in früheren Zeiten für die Aufnahme der Werke neuerer Mahler bestimmt, also das Luxembourg von Dresden, jetzt auch an Bildern niederländischer und französischer Mahler reich sey und im Ganzen etwa 250 Gemählde zähle. Die Ansichten und Perspectiven des Venezianers Bernardo Bellotto, den man gewöhnlich Canaletto nennt, bilden den Hauptreiz dieser Gallerie. Sie zeigen dem Erforscher der alten Gestalt Dresdens diese in treffender Wahrheit und sind in ihrer Gattung unübertreffliche Meisterstücke. Auch Thieles Landschaften gehören zu den schätzenswerthesten Stücken dieser Sammlung, welche unsre Unruhe jedoch nicht lange fesseln konnte.

Die Rüstkammer mit ihren alten Waffen und Rüstzeugen war bald durchwandert; wir lobten die Aufstellung und Erhaltung dieser Sehenswürdigkeiten und bewunderten das Maaß physischer Kräfte, das unsern Vätern, die solche Rüstungen trugen,

beiwohnen mußte. „Auch das Thierreich," sagte Friedrich bei dieſem Anlaß, „muß unſre körperliche Entartung getheilt haben; denn wo fänden ſich noch jetzt die Roſſe, welche unter ſolchen Rüſtzeugen, und unter dieſer Stahl- und Eiſenlaſt, brauchbare Träger eines kämpfenden Mannes wären? Wir haben entweder durch übermäßigen Gebrauch ihre Art verdorben, oder ſie iſt ſonſt auf irgend eine Weiſe ausgeſtorben."

Wir befanden uns im Zwinger. „Hier in dieſem Pavillon," ſagte unſer Führer, „zeigt ſich eine der ſchönſten Kupferſtich-Sammlungen, die ich kenne; ein wahrer Schatz für den Forſcher in dieſem Zweig der Kunſt. An kunſtgeſchichtlicher Ordnung übertrifft dieſe Sammlung ſelbſt die vielgerühmte du Roi zu Paris; ſie zählt auf 200,000 Stücke in 12 Claſſen, die ſeltenen Handzeichnungen alter Meiſter ungerechnet; Auguſt II. gründete ſie, und unſer unvergeßlicher Friedrich Auguſt that das Meiſte, um ſie zu vervollſtändigen. Aber auch hier tritt dem Verlangen zu nützen, die Beſchränktheit der Mittel feindlich entgegen, und hindert, unſer Vorbild, Paris, zu erreichen. Doch Berlin hat nichts mit dieſer Sammlung Vergleichbares, und ſo viel ich weiß, keine andre Hauptſtadt, außer Wien und Paris."

„Die Kunſtkammer und der Modellſaal," fuhr

Friedrich fort, „in den gegenüberliegenden Theilen dieſes Gebäudes, enthält unter einigen wirklichen Sehenswürdigkeiten, viel Spielerei. Ihr ſeht unter jenen Chriſti Geburt in Alabaſter von S. Walther, die den neueren Arbeiten in dieſem Material, zu Florenz und Rom, jedoch nicht gleich kommt; Lucifers Fall mit 80 Figuren in Elfenbein; Stahlarbeiten, ein Crucifix von Joh. von Bologna, und unter 130 andern, Gärtners große Uhr mit 360 Zeigern. Die Modellſammlung iſt ſeit Gärtners Leiſtungen faſt ganz ohne neuere Erwerbungen, und verdient Euch eben ſo wenig aufzuhalten, als die imaginären Modelle des Tempels Salomonis, der Stiftshütte und der Synagoge. Derſelbe Fall iſts mit der Zoologiſchen Sammlung und dem Naturalienkabinet; neben den Sammlungen von Berlin, Paris und Florenz, ſind ſie des Staunens nicht werth. Uns gehört die Kunſt — die Natur mögen andre ausbeuten. Non omnia possumus omnes!"

„Anziehender als dieſe letztgenannten, iſt die Sammlung von Kunſtmerkwürdigkeiten und wahrhaften Schätzen im „Grünen Gewölbe" des Schloſſes. Hier ſtaunt das Auge in der That, von Reichthum und Pracht verblendet. Ganz Europa hat nicht ſeines Gleichen, und ſelbſt der alte Schrein von Loretto mochte vor ſeiner Plünderung

diesen Sälen nicht beikommen. In seiner jetzigen Armuth ist er vollends nichts im Vergleich zu ihnen. Künstelei ist nicht Kunst, das gebe ich Euch zu, und auch das, daß vieles hier der erstern und wenig der letztern angehört. Doch der Reichthum bleibt bewundernswerth und die Standhaftigkeit, mit der unsre kunstsinnigen Fürsten in einer langen Regentenfolge an diesen Schätzen sammelten. Verräth Euch dies nicht allein schon den Sinn und Geist, der hier waltet? Viele Arbeiten fremder und einheimischer Künstler, Italiener und Sachsen, sind durch Geschmack und Kunstfleiß bewunderungswerth, und der grüne und weiße Diamant, der gelbe Brillant und andre Dinge sind einzig in ihrer Art. Wie viel Millionen mag dieser Schatz bergen, den ein wahrhaft seltenes Glück in unsrer plünderungsüchtigen und zerstörungliebenden Zeit vor Plünderung oder Zerstörung geschützt hat?"

Der Hof des Schlosses, der zu diesem Pracht-Gewölbe einführt, ist imposant, er bildet den würdigsten Theil der königlichen Residenz. Draußen wehte ein unerträglicher Zugwind, wie Friedrich gestand, allen Theaterbesuchern verhaßt, und vielen tödtlich. „Der Uebelstand ist so wenig zu heben, wie die Zwey Thaler Entree im grünen Gewölbe, obgleich beide nicht besonders empfehlend sind."

Die Wachtparade zog mit gefälliger Muſik an uns vorüber. „Haben unſre Krieger auch nicht ſo impoſante Wachtgebäude, wie die Berliner, und ſind ſie als Soldaten auch im Ganzen geringer als jene, ſo iſt unſre rothe Garde doch ein gar ſtattliches Corps, das an ſoldatigem Aeußern und martialiſcher Erſcheinung es allen Truppen unſrer Nachbarn zuvor thut.“

Wir überſchritten die Brücke, welche eine löbliche Anordnung in zwei Volksſäulen theilt, die ſich niemals begegnen. Geſchmackvolle Equipagen erfüllten den mittlern Raum. „Auch in dieſem Punkt iſt wenig Glanz, aber viel Geſchmack bei uns einheimiſch,“ ſprach Friedrich — „unſer Adel iſt nicht reich, und die Beſoldungen unſrer hohen Staatsdiener ſind verhältnißmäßig, oder vielmehr unverhältnißmäßig gering. Aber für Kunſtſinn und Geſchmack ſind beide empfänglich; und unſer Hof leuchtet ihnen jetzt mit ſeinem Beiſpiel vor.“

Als Friedrich ſo ſprach, kam ein junger Mann eilfertig und leicht auf ihn zu. Mit einer Begrüßung, die den Weltmann verrieth, redete er ihn an: „Werden Sie unſer Liebhabertheater beſuchen — ich ſpreche den Prolog.“ Wir ſtaunten, denn dieſe Worte waren mit ziſchender Stimme und anprallender Zunge herausgeſtoßen „Kom-

men Sie doch und bringen Sie ihre Freunde mit — der Postzug wird gegeben."

Mit diesen Worten war der Eilende vorüber. „Das ist ein Herr, der hier sonst Aufsehn erregte," sagte Friedrich; „ein Mann von Kenntnissen und Geschmack; allein so unbekannt mit sich selbst, als hätte er sich nie, auch nur im Spiegel, gesehn. Er glaubt ein Dichter zu seyn, weil er einige wohlklingende, aber ziemlich inhaltleere Sonnette geschrieben; seine Leidenschaft ist vorzulesen, öffentlich zu sprechen, und die Natur hat ihm das Organ dazu, mehr als weiland dem Demosthenes, versagt. Sonst ist er ein trefflicher Mann, wohlwollend, mildthätig und für jedes gemeinnützige Unternehmen begeistert. Seinen einst großen Aufwand hat er eingeschränkt, ob aus Bedürfniß oder aus Wahl, ist zweifelhaft, und er erscheint jetzt nur noch bei frommen und mildthätigen Werken als Tonangeber, wie sonst im Luxus und in prächtigen Zirkeln. Doch — à propos — er ist — um mich auch einmal eines Partheiausdrucks zu bedienen, mit Leib und Seele ein ausgesprochener Tiekianer."

„Ich bin Euch die Erklärung dieses Ausdrucks und zugleich meine Ansicht von dem Oberhaupt dieser kritischen Kunstsekte schuldig, und Ihr sollt sie hören. Wer läugnet es, daß der Heros, der

an der Spitze dieſer Schule ſteht, einer der erſten Geiſter unſrer Literatur ſey, daß er ein ſchöpferiſcher Dichter im vollen Sinne des Worts, ein mächtiger Critiker, der erſte Dialektiker Deutſchlands, ein gewaltiger Styliſt und ein Mann von viel umfaſſender Gelehrſamkeit ſey? Niemand! Nur eins fehlt ihm: praktiſcher Sinn, Mäßigung und Freiheit; Freiheit aus den Schlingen ſeiner eignen Urtheile, oder Unbefangenheit, wenn Ihr wollt. Umgeben von einem dichten Kreis huldigender Geiſter, von Frauen und Unmündigen, auf deren leichtgewonnenen Beifall er ein allzugroßes Gewicht legt, abgeſondert von dem Verkehr von Gleich und Gleich, iſt er dahin gekommen, ſein Urtheil für inappellabel, und ſeinen unbedeutendſten Ausſpruch für eine mathematiſche Theſis zu halten. Perſönlich begegnet ihm kein Widerſpruch mehr, und da er es nun auch über ſich gewonnen hat, kein geſchriebenes Urtheil über ſich und ſeine Werke mehr zu leſen, ſo hat er ſich ſelbſt der Fähigkeit beraubt, jemals auf ſeine Urtheile zurückzukommen. Er ſpricht von einer allen Menſchenſtimmen unerreichbaren Höhe herab, und beſtärkt ſich ſo in den befangenen und einſeitigen Ausſprüchen, die ihm ſo zahlreiche Gegner erweckt haben. Sein ganzes Leben iſt nun eine einſeitige Kriegführung geworden, bei der er ſelbſt der gefähr-

lichſten Streiche ſeiner Gegner gar nicht gewahr wird. Bei dieſer eignen Unfreiheit iſt es merkwürdig, daß ſeine erſte Foderung an jedes Erzeugniß der Kunſt „Freiheit" iſt. Er iſt ſogar ſo weit gegangen, dieſe Foderung mit dem Ausdruck: Ironie zu bezeichnen und von dem Künſtler eine völlige Abſonderung von ſeinem Stoff zu fodern. Jede Begeiſterung gilt ihm für Schwäche, der Künſtler ſoll über ſeinem Stoff ſchweben, ihn völlig und nach allen Richtungen hin beherrſchen. Dies iſt der Grundgedanke ſeines kritiſchen Syſtems, und in dieſer allgemeinen Bezeichnung ein richtiger. Allein durch die ungemeſſene Ausdehnung, die er und ſeine Jünger gegeben haben, iſt er zu einem unheilbringenden und tödtenden geworden. Kann die Negation alles Lebens Leben bringen? Vermag die Ausſchließung aller Verbindung zwiſchen dem Dichter und ſeinem Stoff, mehr als Todtgebohrnes hervorzurufen. Die Wärme, die Begeiſterung ſchafft und belebt, die Kälte kann höchſtens kryſtallartige Formen hervorbringen. Und ſo zeigen denn auch alle Hervorbringungen dieſer Kunſtſchule weſentlich etwas Gemachtes und Beabſichtigtes, ein Streben und Hinarbeiten, das der Kunſt an ſich — fremd ſeyn ſoll. Denkt z. B., um nur eines zu erwähnen, an Platens Schauſpiele und die andern Arbeiten dieſes Dich-

ters, den der Merkur neulich recht gut einen umgekehrten Dramatiker nannte, weil er erst seine Worte, und hinterdrein seine Personen und Situationen schafft, die in jedem dramatischen Entwurf doch voranstehen sollten. Wie kalt, bezweckt, leblos, unfrei erscheint hier alles! Wie todt in der Sache, und nur lebendig in der Form. Und doch verachtet eben diese Schule wieder die Form. Was bleibt ihr nun? die Reflexion, könntet Ihr sagen! Allein ist Reflexion — Poesie? —"

„So viel gegen den herrschenden Grundsatz in der ironischen Kunstschule. In seiner Detailanwendung hat dieser Grundsatz seinen Schöpfer zu den eigensinnigsten Foderungen hingeleitet. Seht nun, wohin er, verstrickt von seinem eignen Räsonnement, im Drama endlich gediehen ist! Niemand bleibt ihm übrig, als sein — Shakespeare: denn nicht allein Schiller und die Deutschen, Racine und die Franzosen, die Italiener, auch die Spanier müssen daran. Wohin führt solch' ein Eigensinn? das Charakteristische ist ja nicht allein das Schöne — das Schöne hat mehr als eine Form, und alle Farben des Regenbogens sind schön. —"

„Eben diese ausschliessliche Bewunderung Shakespeares hat denn auch andrer Seits wieder zu den sonderbarsten Mißgriffen verführt."

Es scheint in der That, der Mensch dürfe seinen Blick nicht allzuausschließend auf einen Gegenstand seiner Studien oder seiner Bewunderung hinwenden, wenn er nicht erblinden will. Die größten Geister haben dies erfahren, und unsres Dichters Ansichten von Shakespeare bestätigen diese Erfahrung. Es ist gewiß, kein Mensch kennt diesen großen Dichter besser wie er, und doch ist sein Blick wieder zu Zeiten so befangen und irre, daß er das Nächstliegende übersieht, und den Wald vor den Bäumen nicht mehr erkennt. Erinnert Euch nur des Streits über Lady Macbeth und den Monolog des Hamlet, oder die wunderliche Charakteristik der Personen dieses Drama's! Wer kann hier einstimmen? Alle Welt hat abfällig geurtheilt und doch beharrt unser Held bei seiner Ansicht. Seine Strenge gegen neuere Dramatiker ist nicht zu entschuldigen. Statt zu leiten und aufzumuntern, schreckt er durch die Foderung übernatürlicher Vollkommenheit, der er selbst nicht gewachsen ist. — In der philosophischen Novelle haben seine letzten Arbeiten ihn als den großen Meister bewährt, für den ich ihn immer hielt. Hier allein hat er sich herabgelassen, seine Lehren auch mit einem Vorbilde zu begleiten, und Niemand wird seinen Beruf, über den historischen Roman zu urtheilen, seit den Cevennen mehr bestreiten,

wie es beim Drama, Tragödie oder Luſtſpiel, von allen Seiten geſchieht. Eben dieſe Strenge gegen Andre, oft ſelbſt nicht frei von Eigenſinn, hat gemacht, daß unſer Heros beinahe ſein ganzes Leben hindurch einſam und abgeſondert dageſtanden hat, denn ſelbſt ſein jugendliches Verhältniß mit Schlegel, Novalis und einigen Andern, hatte nichts von Freundſchaft in ſich. Er hat es ſtets vorgezogen, ſich mit Bewunderern und Nachbetern, als mit Freunden und Warnern zu umgeben. Die Frauen kamen dazu. Wie konnte bei dieſen Lebensverhältniſſen eine innige Ueberzeugung von ſeiner Unfehlbarkeit lange ausbleiben, die wiederum jener ungemeſſenen Strenge zum Stützpunkt diente. — Was eben dieſer Mann als geiſtiger Regent unſrer Schaubühne gewirkt hat, iſt ein Gegenſtand faſt allgemeinen Tadels geworden. Auch hier hat raſche Eingenommenheit, Eigenwille und Widerſpruchsgeiſt die ſeltſamſten Fehlgriffe hervorgebracht. Es iſt ihm faſt zum Geſetz geworden, dem Geſchmack des Publikums entgegen, Perſonen und Stücke zu protegiren, und einer chimäriſchen Vollkommenheit nachzuſtreben, die Niemand für eine ſolche erkennt. Unter vielen Anekdoten, die hievon erzählt werden, nur eine. Ein junger unbekannter Schauſpieler, Mitglied einer wandernden Truppe, aus T., erſcheint mit einem

Zeugniß unſers Dichters, in dem ihm das Prädikat eines außerordentlichen Talents beigelegt, und er für einen jungen Mimer des erſten Ranges erklärt wird. Auf den Grund dieſes Zeugniſſes wird er angeſtellt. Man ſieht — man ſtaunt — man weiß nicht, was man ſagen ſoll. Eckige Haltung, rohe, unbeholfne Bewegungen, falſche Deklamation, unrichtige Sprache und kein Gedanke ſo vorgetragen, wie er ſoll! Die Urtheilsfähigen, das Publikum, der Chef des Theaters — glauben zu träumen. Man ſieht noch einmal. Dieſelbe Einſtimmigkeit Aller über die völlige Unbrauchbarkeit des Subjekts. Der junge, getäuſchte Menſch wird Knall und Fall entlaſſen. Doch nicht genug. Er eilt mit ſeinem Atteſt nach Augsburg — er iſt willkommen — er tritt auf — und erweckt dasſelbe Urtheil über ihn, wie in Dresden. Was ſoll man nun noch von unſres Dichters Kenntniß des Theaters, von ſeinem Urtheil über die mimiſche Kunſt halten? Das Publikum ſchüttelt den Kopf, der Chef wendet ſich ab — ich weiß es nicht! Vielleicht hatte ein einziges wohlgeſprochenes Wort des jungen Mannes ihm dieſen einflußreichen Beſchützer gewonnen, deſſen Urtheil überaus raſch iſt, und dem nichts ſo ſchwer fällt, als ruhige, vorurtheilsfreie Prüfung."

„Dieſe Vorfälle wiederholen ſich im kleineren

Maaßſtabe gar häufig. Faſt nie ſieht das Publikum eine bedeutende Rolle in den Händen, die ihm dafür die geeignetſten ſcheinen. Die Schauſpieler ſelbſt, durch beſtändigen Tadel oder durch partheiliches Lob geirrt in ihren Bemühungen, verlieren den Muth, theilen ſich in Partheien, und zerreißen oft abſichtlich und aus Feindſchaft den Effekt einer ſonſt löblichen Darſtellung. Das Publikum, um ſeinem Genuß betrogen, wendet ſich von der Bühne ab, wird gleichgültig gegen eine Anſtalt, die ſeinem Geſchmack ſtets eigenſinnig widerſpricht, und die Bühne verſinkt in Nichtigkeit. Es iſt dahin bei uns gekommen, daß man faſt nur noch Vaudevilles, Poſſen und kleine Opern bei vollem Hauſe giebt, Darſtellungen, bei denen der Einfluß unſres groſſen Dichters nicht bemerklich wird."

„Doch genug hievon. Ihr werdet alles dies noch näher kennen lernen, wenn ich Euch mit unſerm Theater ſelbſt bekannt machen werde, oder wenn Ihr den Kreis betreten haben werdet, der jenen gefeierten Mann umgiebt. Hier herrſcht er durch die Ueberlegenheit ſeines Geiſtes, wie ein Sultan über Sklaven, laut bewundert oder durch ſtille Verzückung geprieſen, die jeder ſeiner Vorleſungen auf dem Fuße folgt. Doch über dieſe Vorleſungen muß ich Euch gleich hier meine Mei-

nung bekennen. Von allen Vorlesungen dramatischer Werke, die ich gehört habe, und ihre Anzahl ist groß, hat mir keiner die feingezogenen Grenzen zwischen dem Vorleser und dem Acteur so scharf zu beobachten geschienen, und mit einem Wort, keiner hat meinen Forderungen mehr entsprochen, meine Seele mehr und würdiger bewegt, als — Schall in Breslau. Ein jedesmal zupassender Ton des Vortrags, Abwechslung und Charakterisirung ohne Caricatur, feine Schonung des Wohlklangs, innige Verknüpfung und Consequenz, Maaß und Schicklichkeit — alles war hier zu finden, von welcher Gattung auch das vorzulesende Stück war. Bei unserm Dichter muß man zuförderst unterscheiden, ob das Vorzulesende eine Tragödie, und von wem sie sey, oder ein Drama, oder ein Lustspiel und von wem. Sein Ruf als Vorleser ist ungeheuer; ich meines Theils kann in die beinahe allgemeine Bewunderung nur unter Beschränkungen einstimmen. Shakespeare's Tragödien und Comödien wären fast vollkommen zu nennen, wenn der Vorleser sich mehr mäßigte, und die Grenzen, wo der Vorleser endet und der Darsteller anfängt, noch etwas sorgfältiger vermiede. Seine klangreiche, bewegungsvolle Stimme verleitet ihn zu grellen Abstufungen, die mich nicht selten verletzen; er beachtet den Adler, die Verse-

men nicht zu nennen, und ist deshalb genötigt, durch die schärfsten Contraste die Charaktere auseinander zu halten, und demnach entsteht Verzerrung. Mit vielen Einschränkungen leistet er jedoch im Shakespeareschen Stücken, was ein Einzelner leisten kann, und im „Sommernachtstraum" namentlich übertrifft er selbst mein Herbst, Schall. Alte deutsche Dramen und Lustspiele befriedigen mich minder. Hier tritt die Uebertreibung grell hervor, das Ton wird durch die starken Contraste beleidigt, und jene Action mit der Stimme, die nur dem Schauspieler angehört, und welche der Vorleser nicht zu seinen Mitteln rechnen darf, verkümmert mir den Genuß an diesen Sachen. Doch ganz unerträglich ist für mich seine Weise, deutsche classische Tragödien vorzutragen. Ich habe einmal einer solchen Vorlesung der „Iphigenia" beigewohnt, und ich rechne diese Stunden zu den martervollsten meines Lebens. Es wird mir schwer, Euch eine Vorstellung von der Seelenqual zu geben, die ich dabei bestand, aber überhaupt die Mißgriffe anzudeuten, die der Vorleser sich hierbei zu Schulden kommen ließ. Alles tönte mir, meiner Empfindung nach, falsch, übertrieben und irrig: und kein Ton klang mir, wie er sollte. Zuerst Iphigenia selbst: die ruhige, hochtragische Gestalt weinte, geberdete sich, sie sie heulte, wie

man es kaum einer Louise Miller erlauben würde. Ihnen war ein finsterer Tyrann, wie Dionys von Syrakus. Der schöne Vers ward zerhackt, daß auch nicht ein Atom davon übrig blieb; jedes Wort, besonders betont, zerriß den Gedanken, und die begeistertsten Reden wurden durch Stocken, Einhalten der Stimme, falsche Betonung und falsche Pausen unterbrochen, und um ihre Wirkung betrogen, und das Ganze endlich kam so matt, effektlos und wunderlich heraus, daß ich mich in der That besinnen mußte, was ich eigentlich hörte, und wie alles dies nur möglich war. Mein Erstaunen hatte keine Grenzen; allein dies hinderte die Gesellschaft nicht, nach geendeter Vorlesung mit lauten oder leisen Glückwünschen den erschöpften Vorleser zu umdrängen, ein Wirrwarr, der mir denn glücklich verstattete, mich unbemerkt hinweg zu stehlen."

„Doch Ihr werdet dies Alles ja selbst sehen und erfahren; denn unsres Dichters gemeinnütziger Sinn erlaubt gern Jedem, der dies Bedürfniß fühlt, sich an diesen Vorlesungen zu erbauen. Thee und Kuchen wird ihm nebenher gratis ertheilt, und so könnt Ihr wohl denken, daß es diesen Erbauungen nicht leicht an Bewunderern fehlt. Den Schauspielern und Schauspielerinnen werden sie überdies als die beförderliche Bildungsschule em-

pfehlen, für die fremden Besucher sind sie eine erwünschte Gelegenheit, den vielgenannten Dichter, den sonst seine Gesellschaft zu den Ihrigen zählt, nahe, lange und in seiner Häuslichkeit zu sehen, und rechnet Ihr nun die Frauen hinzu, die diese Vorlesungen wirklich unvergleichlich finden, so werdet Ihr einsehen, daß es hier nicht an Besuchern fehlen kann. In der That versammelt sich hier auch die aufgewählteste und anziehendste Gesellschaft, die man unter uns finden kann; Gelehrte, Künstler, Männer von Namen in jeder Art, Staatsmänner, Reisende, Einheimische und Fremde, von denen man nichts verlangt, als daß sie nicht reden und nicht schwatzen. Die Abende indeß, welche seiner Vorlesung gewidmet sind, erscheinen mir in der That reich an Genuß. Hier zeigt sich die helle Einsicht, der scharfe Blick, die poetische Auffassung, und die vielumfassende Wissenschaft unsres Dichters im schönsten Lichte. Besonders höre ich ihn gern vom Wesen der alten Tragödie, von Musik, Malerei und Baukunst sprechen; Gegenstände, welche den scharfen und geregelten Gang seiner Unterhaltung mildern, und zu seiner Meisterschaft des Urtheils Anlaß liefern. Ueber solche Dinge ist sein Gesichtskreis hinreichend, belebt, gedankenvoll, sinnreich und immer in der Form schön."

„Betrachtet Ihr nun aber das ganze kritische und poetische Leben dieses ausgezeichneten Mannes, ihr Freunde, so muß es Euch ziemlich unerfreulich und beunruhigend erscheinen. Dieser lebenslange Kampf für eine Chimäre gefochten, der den Kämpfer endlich von der Welt isolirt hat, und der jetzt ohne sichtbares Resultat zu Ende zu gehen droht, dieses unablässige Wirken ohne Wirkung, dieses Streben, das kein Dank krönt und belohnt, hat etwas unsäglich Trostloses in sich. War die Bühne es werth, dies ganze reiche Leben aufzuzehren? Oder war nicht mehr Wirkung zu hoffen, durch die Aufstellung einiger Musterwerke, durch die Aufforderung zu praktischer Nachahmung, als durch dies beständige Hin- und Widerstreiten über die Theorie der Bühnenkunst, welche man an zu hohe Forderungen knüpfte, und durch dies ewige Zurückweisen auf das Alte und Vergangene und nicht wieder zu Erschaffende, gepaart mit schlimmer Gleichgültigkeit gegen das Vorhandene und Gegenwärtige? Mögt Ihr selbst Euch diese Fragen und Zweifel beantworten; mir aber scheint hier als Resultat aus diesem Leben hervorzugehen, daß man in den menschlichen Einrichtungen zu Viel verlangt, Alles einzubüßen Gefahr läuft und Nichts erhält."

„Alle Kunst scheint übrigens in der That eine

dreifache Lebensperiode durchlaufen zu müssen, und es erscheint fast als ein eitles und thörichtes Bemühen, sie in dieser vorbestimmten Entwickelung aufhalten zu wollen. Zuerst lebt sie in einem dunklen Naturgefühl: hier entwickelt sie sich fast unbewußt aus rohen Anfängen zu reineren Formen. Es ist die Zeit der Dädalus, der Ossian, der Cimabue. Dann folgt die Periode der Phantasie: ihr eigentliches Gebiet, das Zeitalter naiver und unerstrebter Schönheit, die Epoche der Giotto, der Homer, der Dante, die endlich auf dem Punkte des Ueberganges in die Reflexion ihre höchste Vollendung erreicht, in Rafaele, Shakespeares und Praxiteles. Nun tritt sie in die Periode des Verstandes ein, der reinen Reflexion, des Bewußtseins. Dies ist das Zeitalter der Racine, der Caracci, der Cervantes. Sie bleibt schön und schöpferisch, so lange sie die Phantasie noch nicht verachtet, und so lange sie die Kritik noch als eine Geburts-Helferin, nicht aber als die Erzeugerin des Schönen anstellt und würdigt. Allein bald gelangt diese zur Alleinherrschaft, und nun hat die Kunst ihren Kreislauf geschlossen. Sie bringt nichts mehr hervor: verloren im Prüfen, Betrachten und Reflexiren, der Begeisterung entäußert, ist ihre schaffende Kraft erloschen. Dies ist die Periode der

Mengs, der Pope, der Alfieri, der Tieck endlich, einer Schule, die in den ungeheuren Irrthum verfallen ist, als könne durch die Negation etwas geschaffen werden, und als sey die bloße Erkenntniß des Irrigen und Verfehlten hinreichend zur Hervorbringung des Schönen in Form oder Gedanken. Auch diese Periode überlebt sich und geht endlich in eine zweite, künstliche Kindheit zurück, die der zweiten Epoche ähnlich zu werden strebt, ohne sie je zu erreichen. — Doch genug davon," schloß Friedrich. „Ich phantasire, und Ihr verlangt etwas andres von mir, als Phantasien ohne Stoff und Kern, obgleich sie die Lieblings-Beschäftigung unsrer Zeit sind." — Wir schritten an der vergoldeten Reiterstatue August II. vorüber.

„Es ist doch etwas Trostloses um die Erzeugnisse unsres modernen Meißels," begann Friedrich. „Ja es däucht mir zuweilen selbst unbegreiflich, warum uns der Typus der Alten immer und immer so unerreichbar bleibt. Vergleicht nur in Gedanken, ihr Freunde, diesen kalten, mißblickenden, und doch nichts aussprechenden, diesen plumpen, rohen und eisernen Reiter mit der ätherischen, sprechenden, feinen, fortstrebenden, leichten und fliegenden Gestalt des Capitolinischen Antonin, die ganz Seele, ganz geistiger Ausdruck, ganz Kraft

und Wille ist, und von der ein Blick, der krampfhaft eingebogene Zeh z. B., mehr spricht und ausdrückt, als dieser ganze Erzklumpen. Dünkt es auch Euch nicht unerklärlich und räthselhaft, wie man bei solchem Vorbilde solche Unwerke schaffen konnte? Und doch ist diese Reiterstatue noch bei weitem nicht die schlechteste, und die Pariser haben neuerdings einen Heinrich IV. aufgestellt, der noch viel todtgeborener und ärmer ist, als unser August. Es scheint, als dränge sich dem modernen Künstler gleich bei der ersten Auffassung seines Werks nothwendig und unabänderlich etwas Theatralisches und Beabsichtigtes auf, das der bessere Meister zwar nach Möglichkeit zu unterdrücken sucht, das aber dennoch, gleich einer hundertköpfigen Hydra, immer wieder und wieder zum Vorschein kommt. Das Erstrebte, das Gesuchte, das Absichtliche tritt uns zunächst aus allen Werken des modernen Meissels entgegen, und während es bei den alten Meisterwerken scheint, als habe der Künstler gar nicht an ihre Aufstellung gedacht, sieht man bei den Neuern sofort, daß Alles auf diesen Zweck hin berechnet ist. Diese überall sichtbare Intention tödtet mich sofort; das Ganze scheint mir nun kalt und todt, auch abgesehn von der technischen Unvollendung, die nun freilich auch noch meistens hinzu kommt, den Eindruck zu

verschlimmern. Die alten Meister fühlten mit ihren Kunstwerken, die Neuern denken. An jenem Antonin z. B., welch ein sprechendes Vermächtniß des Meisters, welch eine geistige Herrschaft über das Roß, welch ein kaiserlicher, milder und doch herrschender Blick in die Weite hinaus; welch eine redende Eil, welch eine menschliche und doch halbgöttliche Haltung, ohne Anstrengung siegend über das Thier, und doch voll des Ausdrucks von Kraft und Gewalt? Hier dagegen — es bleibt zweifelhaft, ob das Thier den Fürsten, oder der Held das Thier beherrscht; aller sinniger Ausdruck geht über die sichtbare körperliche Anstrengung zu Grunde; plumpe Miene, unedle, eingebogne Haltung im Thier wie im Helden. Dieser theatralischen Absichtlichkeit ist kein modernes Werk des Meißels leicht, und Thorwaldsen ist, meines Erachtens, der Einzige, welcher dies störende Element der neuern Kunst siegreich beherrscht hat; Canova giebt sich ihm ohne Ahnung hin, und Rauch hat es nur einmal in seinem Leben bewältigt. Seine neuern Statuen, in Berlin aufgestellt, bezeugen ein Bestreben, diesen herrschenden Charakter der modernen Kunst zurückzudrängen; allein er weiß darum, und unwillkührlich sprießt diese Wunderpflanze in seinem Blücher und in seinem Kleist zu Tage. Die

Acten ahneten diese Klippe nicht einmal, und darum entgingen sie ihr. Hierin liegt, wie mir scheint, die unerreichbare Idealität der alten Kunstwerke, mehr, als in irgend etwas andern; denn Grazie, Anmuth, Kraft oder selbst ideale Schönheit werden uns nachzuahmen leicht, nur diese Ruhe, diese völlige Absichtslosigkeit der Formen und des Ausdrucks nicht, welche eben den griechischen Kunsttypus bilden; denn an der technischen Vollendung der Alten hat, glaube ich, aufrichtig gestanden, die Zeit ihr großes Theil, welche den Werken des Meissels nicht wenig von ihrer ursprünglichen Schärfe nimmt und die Wellen der Linien ausschleift und ebnet."

„Lieber, als die Leere und die Aufgeblasenheit dieses mißrathenen Werks der modernen Kunst, ist mir noch die ahnungslose Treuherzigkeit und Anspruchslosigkeit der plastischen Arbeiten des Mittelalters, deren Charakter meistens sinnvolle Tiefe und eine gewisse natürliche Innigkeit ist, die wir nur mit großer Schwierigkeit nachahmen. Ohne auf die gothischen Meisterwerke, oder die alten Pisaner und Florentiner zurückzugehen, haben wir hier in Dresden ein solches Werk voll anziehenden Reizes. Ich meine das Grabmonument Churfürst Moritz, welches Ihr an der Promenade auf der Stelle des ehemaligen Nammschen Thores aufge-

ſtellt ſehen könnt, wo es in der alten Wallmauer entdeckt wurde. Welche rührende Einfalt, welche ſtille Schönheit in dieſen Köpfen, die denen Holbeins gleichen! Wie ernſt, feierlich und anſpruchslos kniet die junge Nonne! Welche Ruhe in den kunſtloſen Falten und Gewändern, wie viel Innigkeit in der ganzen Gruppe! Kurzum, ich rathe Euch, nicht ohne Betrachtung vor dieſem ſinnvollen Bilde vorüber zu gehen."

Während Friedrich ſo ſprach, ſahen wir einen Mann auf uns zu kommen, deſſen heftige und eilfertige Bewegung unſre Aufmerkſamkeit auf ſich zog. Obgleich kaum achtzig Schritt von ihm entfernt, traf er auf dieſem Raume wenigſtens noch auf ſechs Bekannte, welche ihn begrüßten und anredeten, und welche er alle mit wenigen flüchtigen Worten abfertigte. Man ſah ihm dabei eine Art von Angſt an, weiter zu kommen, und ſeine heftige Declamation verrieth ſeine Eile. Endlich erreichte er uns. Sein Huth ſaß in ſchiefer Richtung; ſein lebhaftes, graues Auge ſchweifte in allen Richtungen unſäglich raſch und beweglich umher; ſein Anzug, fein und weltmänniſch, verrieth den Mann von guter Geſellſchaft; ſein Geſicht, obgleich von Blatternarben verunziert, verkündete Geiſt, Lebendigkeit und eine nie raſtende geiſtige Thätigkeit.

„Guten Morgen, guten Morgen," rief er unſerm Friedrich mit flüchtiger Zunge ſchon von fern entgegen, wie bemüht, durch dieſen zuvorkommenden Gruß ein weiteres Geſpräch mit ihm abzulenken, das ihm von ſeinem Ziele zurückhalten konnte. Doch Friedrich hielt den Ungeduldigen feſt. „Wie geht's, Herr Hofrath," fragte er — „werden wir ihre romantiſchen „Galeerenſklaven" bald wieder ſehn?"

„Nicht ſo bald; erſt geſtern gegeben," erwiederte der Andre ſo raſch, daß wir ihn kaum verſtanden. „Allein Sie werden meine „Stumme" ſehen, meine „Vernunftheirath," meine „Chriſtine," meinen „Diplomaten," meinen „Oberon," meine —"

„Ich denke, dieſe Sachen ſind von Scribe, Mellesville und Planché, Herr Hofrath?" entgegnete Friedrich.

„Scribe oder ich —" ſprach der unruhige Mann. „Verzeihen Sie! — der Hofmarſchall — die Probe — das Conzert — an hundert Orten wartet man auf mich. Ich werde mich freuen, Sie wieder zu ſehn."

Und wie der Wind war er verſchwunden. Doch ehe er die Ecke der Promenade erreichte, hatten ihn vier oder fünf andre Bekannte ergriffen, feſt gehalten und ihn ſich gleichſam, wie einen

Ball, von Hand in Hand entgegen geworfen. Friedrich lächelte ihm nach. „Dieser Mann," sprach er, „trefflich als Mensch und Gesellschafter, ist einer unsrer litterärischen Heroen. Er ist fast in dem Fall des Heros Herkules, von dem man auch Mühe hatte, zu glauben, daß die unzählige Menge von Arbeiten, die ihm zugeschrieben wurde, alle von ihm vollendet wären. Allein seine unglaubliche Thätigkeit löst das Räthsel, und ich kann Euch versichern, daß den Gerüchten zum Trotz wirklich alles, was seinen Namen trägt, auch seiner Feder eignet. Man hat ihn als einen Fabrikherrn dargestellt, der Litteraturerzeugnisse nach Maaß und Elle von geringeren Arbeitern besorgen lasse; allein die Ansicht ist falsch; die Natur hat ihm ein so seltnes Maaß von Arbeitsfähigkeit verliehen, daß er wirklich allen den unglaublichen Anfoderungen genügt, die er selbst und Andre an ihn machen. Ihr würdet staunen, kenntet ihr alle die Funktionen, denen dieser Mann vorsteht. Er ist lyrischer Dichter, Dramatiker, reich an Erzeugnissen, wie wenige, Bühnendirektor, Referent in Theatersachen, Intendant, Cassirer, Redakteur einer sehr gelesenen Zeitschrift und zweier Almanache, Herausgeber vieler Werke, Uebersetzer, Kritiker, Vorredner, Mäcen und Rathgeber einer großen Menge kleinerer Geister, Liederdich-

ter, Fleiſch-Acciſekaſſen-Rendant, Sekretair und Ordner mehrerer litterärischen Geſellſchaften, der leitende Geiſt einer großen Verlagshandlung, und das Factotum vieler Zirkel und Vereine. Alle dieſe unzähligen Funktionen erhalten ihn in ſo ununterbrochener geiſtiger Geſchäftigkeit, daß er niemals Zeit hat, daß alles in Eil geſchieht, und bewirken eine ſolche Zerſtreutheit bei ihm, daß Ihr es ihm nicht anrechnen dürft, wenn es ihm geſchieht, daß er einmal einer eben gegebenen Zuſage vergißt. Es iſt nicht böſer Wille bei ihm, ſondern wirkliche Unmöglichkeit, alles zu halten, was er zugeſagt hat; denn von Gemüth iſt er der beſte Menſch, hülfreich, dienſtfertig, wie irgend Einer, Niemandes Feind, human und wohlwollend gegen Jeden, und ein Rezenſent, wie man ſich ihn nur wünſchen kann. Die Geſellſchaft unſerer Schauſpieler ſieht ihren Vater in ihm und ſchätzt ihn als ihren Vertheidiger gegen die übertriebenen und eigenſinnigen Foderungen ſeines Vis-à-vis Mannes. Als Dichter beſitzt er eine Leichtigkeit des Verſes und des Reimes, und eine Herrſchaft über die Form, die es ihm möglich macht, dem gewöhnlichſten Gedanken einen wohlgefälligen Ausdruck zu leihen. Seine Lyrik iſt nicht tief, wie dies denn bei ſeiner Lebensſtellung faſt unmöglich ſcheint, aber leicht, ſpielend und gefällig. Als

Dramatiker ist er Kenner der Bühne, Meister des Dialogs und überhaupt einer der sprachgewandtesten unter unsern Litteratoren; als Redakteur ist er meistens partheilos, immer aber human und wohlwollend — überhaupt ein Mann, dem zur Liebenswürdigkeit nichts fehlt — als Zeit! Ihr werdet ihn noch oft sehen, im Liederkranz, in der Allbina, im Lesekinstitut — er ist überall, immer freundlich, gefällig und so theilnehmend, als es seine Eil erlaubt."

Wir mußten über diese Schilderung lächeln, die uns den Mann liebgewinnen ließ, ehe wir ihn noch kannten. Sein Name gab Friedrich Veranlassung, von den Zeitschriften und Journalen Dresdens zu sprechen und ihrer Redaktoren zu gedenken.

„Das erste unsrer belletristischen Journale, die Abendzeitung, kennt Ihr," sprach er. „Ihr höchstes Streben ist, sich den möglichst weitesten Kreis von Lesern zu verschaffen. Daher sieht sie alles durch rosige Brillen; vermeidet alles, was Anstoß geben könnte; behandelt die Politik wie ein rohes Ey am liebsten, ohne sie zu berühren; schielt nur von der Seite auf die Regierungen hin, und begnügt sich mit unkriegerischen Novellen, friedlichen Anekdoten, lobenden Auszügen und sanftmüthigen Critiken. Eine Zeitlang herrschte Schilling, dann v. d. Velde, dann Bronikows-

ly, jetzt Tromlitz in ihr. Alle diese oder einige davon werdet Ihr noch näher kennen lernen, wenn es Euch der Mühe werth dünkt: doch jetzt schon muß ich bemerken, daß die unendliche Monotonie des letztgenannten Erzählers dem Platte, als der Novellenlitteratur vorzüglich gewidmet, sehr geschadet hat. Man kennt seine typischen Stoffe und seine fest stehenden Charaktere, und obgleich ihm Anziehungskraft durch Situation und Darstellung nicht abzusprechen ist, so verlangt man doch allgemach nach etwas anderm, als nach seiner eintönigen Romantik, oder seiner weithallenden und endlosen Kriegsposaune."

„Freilich ist der Umschwung, welchen unsre Novellistik seit etwa funfzehn Jahren erfahren hat, ein höchst bewundrungswürdiger. Einige ausgezeichnete und großartige Werke abgerechnet, die aus der göthischen Schule hervorgingen, war die Novellistik in Launs, Schillings und Glaurens Händen vor dieser Zeit doch ein überaus leeres und todtgebornes Wesen. Alles, was man von ihr foderte, war Anziehung durch die Situation, Ueberraschung durch Verwickelung und Lösung der Fäden. Jetzt verlangt man von der geringsten unsrer Erzählungen mehr, wie zu jener Zeit, von weitschichtigen Romanen. Zeichnung irgend eines interessanten Charakters, philosophische

Entwickelung irgend eines anzievenden Lebensverhältnisses, Verkörperung und Versinnlichung irgend eines ethischen Gedankens, oder Mahlerei irgend einer Zeit, ihrer Sitten und ihrer Denkweise, Schilderung eines Landes oder einer Völkerschaft, das sind die Foderungen, die man jetzt auch an die geringste unsrer Novellen stellt. Und mit Recht — denn sobald einmal in der litterärischen Welt das Bessere und Edlere erkannt ist, haben wir kein Recht mehr, uns mit dem Geringeren und Unedleren zu begnügen. Dieser bessere Geist — und es ist ein besserer, trotz allem, was die Verfechter des Alten sagen mögen — ist uns offenbar von den Engländern herübergekommen und namentlich durch die so mahlerischen Romane Walter Scotts bei uns angeregt worden. Man will jetzt etwas, sey es auch noch so wenig, lernen aus unsern Erzählungen, irgend eine scientive Ausbeute soll uns auch nach der Lektüre bleiben, die bloße Beschäftigung der Phantasie genügt uns nicht mehr, und wir fodern Studium von dem Novellisten, wie man sonst Erfindungsgabe von ihm verlangte. Diese Veränderung des Geschmacks ist die Ursache, warum sonst viel gelesene Erzähler, wie Schilling und Laun, ja wie Arnim und Brentano u. a. völlig in Vergessenheit gerathen sind, und mit ihren Hervorbrin-

gungen kaum irgendwo mehr Eingang finden. Allein auch der jetzt waltende Geschmack wird — und er fängt schon damit an — vorübergehen; die Oberflächlichkeit und die Untreue der Sitten und Zeitenmahlerei in den sogenannten historisch-romantischen Erzählungen droht ihm den Untergang, und von neuem wendet der bessere Geschmack sich wieder den seelenmahlenden und charakterisirenden Romanen und Novellen zu. Wenn diese aber vollends sich eines historischen Hintergrundes zu rühmen haben, wie Spindlers Jude und sein Jesuit, so trägt ein solcher in unsern Tagen „omne punctum" davon; mit welchem Rechte, mag die nächstfolgende Zeit beurtheilen! Doch verzeiht — die erzählungssüchtige Vesperina hat mich zu dieser Abschweifung verleitet."

Friedrich wollte in seiner kritischen Heerschau der Journale fortfahren, als er sich plötzlich unterbrach.

„Schaut," rief er, „dort geht einer der Novellisten, deren ich eben gedachte. An der großen, kräftigen Gestalt, dem militärisch-steifen Gang und dem kriegerischen, schwarzen Schnurrbart, würdet Ihr wohl schwerlich den Verfasser jener zärtlich-sentimentalen kleinen Erzählungen erkennen, die noch vor wenigen Jahren so beliebt waren, oder an dem Ernst der Mienen den Erfinder einer unzähligen Menge von launigen Situationen in

mindeſtens dreyßig verſchiednen Romanen. Eher, als dieſe Heroengeſtalt, würdet Ihr ſeinen kleinen, ſchmächtigen Begleiter, mit dem er im Geſpräch begriffen, eben ſtill ſteht, für den Verfaſſer jener ſentimentalen und idyllartigen kleinen Geſchichten halten, die ſonſt allwöchentlich zwei Blätter der Abendzeitung zierten. Doch dieſer iſt es nicht, wenn er ſich gleich auch zu unſern fruchtbarſten Litteratoren rechnet. Sein feines, ſpitziges Geſicht, und ſein lebhaftes, blaues, von einer goldenen Brille verſiecktes Auge, verkündet einen Menſchen von Kopf. Er iſt einer der Geiſter, denen ſich ſchnell jeder Zweig der Wiſſenſchaft öffnet, die er zu durchdringen unternimmt. Dieſe Leichtigkeit der Produktion hat ihn zu den verſchiedenartigſten Leiſtungen verlockt. Wir haben mahleriſche Reiſen, hiſtoriſche Romane, mehrere nicht üble Erzählungen, poetiſche und proſaiſche Ueberſetzungen, Sprachlehren, geſchichtliche Arbeiten, Critiken, Ueberſichten der Kunſtgeſchichte und einige Gedichte von ihm, und laſtete nicht der Druck einer ſchweren Kränklichkeit auf ihm, er würde Euch auch Dramen, Epopöen, Satyren und Balladen liefern. Doch eben dieſer Druck hindert ihn, irgend einen großen Stoff zu ergreifen und durchzuformen: er genügt ſich ſelbſt nicht; Humor und Ironie fehlen ihm, ſo ſehr er ihnen auch in

den „Tiſchgeſprächen" des Merkur, als deren Verfaſſer man ihn nennt, und in denen er den Ton der „Litteraturbriefe" zu treffen ſich bemüht, nachringt."

Die Erwähnung des Merkurs brachte Friedrich wieder auf ſeinen Hauptgegenſtand zurück.

„Dieſe Zeitſchrift," ſprach er, „hält eine Art von heimlicher Oppoſition gegen die „Abendzeitung" als ihr erhaltendes Element feſt. Ihre Novelliſtik iſt wenig bedeutend, oft geſchmacklos und trivial; der Herausgeber ſelbſt befaßt ſich wenig damit. Auch die Poeſien erheben ſich ſelten über das Mittelmäßige. Deſto derber, inhaltreicher und körnigter ſind jedoch ſeine Kunſt- und Theaterkritiken, ſeine obgleich ſeltenen Beurtheilungen, ſeine ſatyriſchen Aufſätze, und die aphoriſtiſchen Phantaſien im Schlußanhang. Faſt alle dieſe ſind des Herausgebers Werk, eines der kenntnißreicheſten und humoriſtiſchten unter unſern Litteratoren. Sähet Ihr ihn, mit ſeiner unſichern, ruheloſen Haltung, ſeinem kurzen, oft durch doppelte Augengläſer künſtlich verſtärkten Geſicht, ſeiner befangnen Bewegung, Ihr ahnetet kaum den Denker, viel weniger den phantaſievollen Dichter und den ſtrengen und erleuchteten Geſchmacksrichter in ihm. Und doch iſt er beides, univerſell und gründlich zugleich, von Herzen treu, bieder und nur allzu

bitter und heftig, um ein unabweisbarer Critiker zu seyn. Diese Bitterkeit hat sich oft in Streitigkeiten mit Gegnern gezeigt, die seiner völlig unwürdig, ja, die ihm auf keine Weise gewachsen waren, und die er unendlich besser ignorirt hätte. Er ist ein schlimmer Argus für die Gebrechen unsres Theaters, und wäre ein noch verdienstvollerer Beaufsichtiger desselben, wenn er die Grenzen der Mäßigung nie überstürzte. Unsre Roscii und unsre Catalani's scheuen ihn; auch von andern wird er gefürchtet und doch ist er einer der gemüthreichsten und besten Menschen, die ich kenne, der ohne Murren für die Seinigen trägt, leidet oder wirkt. Der Gesellschaft hat er entsagt; seine unermüdete litterärische Geschäftigkeit, ein glückliches und wohlgeordnetes Hauswesen, das Theater, dessen strenger, aber stets gerechter Aristarch er ist und die Thätigkeit, zu der ihn die geistige Leitung einer großen Verlagshandlung aufruft, leisten ihm Ersatz für die Gesellschaft, der er sich entfremdet hat. Er ist in vielen Stücken ein Gegner Tieks, in mehreren noch sein Jünger; doch Eifersucht und Eigenwille haben die sehr verwandten Geister getrennt, und der Herausgeber des „Merkur" steht zugleich mit und ohne Schuld in unserm regen, litterärischen Kampfspiel fast allein. Wir haben von ihm tüchtige Schulbücher, gehalt

volle Gedichte, gründliche Critiken, eine wunderſame Erzählung und verdienſtvolle hiſtoriſche Arbeiten."

„Die dritte unſrer litterariſchen Zeitſchriften, „die Morgenzeitung," iſt durch ihre eigne Schuld untergegangen. Ihr Redakteur war zu Allem eher berufen, als zu einem ſolchen Redaktionsgeſchäft. Voller Kenntniſſe, nur etwas zu ſehr in verba magistri ſchwörend, voll Thätigkeit und guten Willens, fehlte ihm nicht diejenige Critik, wohl aber diejenige Kraft, welche das Gute empfängt, und das Schlechte zurückweiſet. Dabei war er auf unerhörte Weiſe unökonomiſch und verließ ſich allzuſehr auf die Wirkung Eines berühmten Nahmens unter ſeinen Mitarbeitern. Es iſt beinahe unglaublich, wenn das Gerücht erzählt, daß er dieſem Mitarbeiter für den Bogen ſeiner dramaturgiſchen Beiträge nahe an 100 Thlr. zahlte. Eine ſo ungemeſſene Freigebigkeit mußte dieſe Zeitſchrift, mit ihren tönenden Anhängſeln von Litteraturblättern und dramaturgiſchen Zeitungen, trotz ihrer nahmhaften Mitarbeiter, ſtürzen. Sie ſtarb, ohne eigentlich je recht gelebt zu haben; denn der dramaturgiſche Miſchmaſch ſowohl, als das kritiſche Phraſenblatt, entbehrten in ihrer oppoſitionsloſen Eintönigkeit alles inneren Lebens; das ſchöngeiſtige Hauptblatt aber konnten Kinds, Wachsmanns und Fouqué's Novellen unmöglich aufrecht erhalten. —

Ein warnendes Beispiel für Redaktoren und Verleger, denen beiden dieser Fall, dem einen seine Redaktorenreputation, dem andern einige tausend Thaler kostet. —"

„Unsre übrigen Journale sind lichtscheu und vegetiren im Dunkeln. Unser „Anzeiger", dem unser großer Archäolog von Zeit zu Zeit zu allgemeinem Erstaunen die Ehre erweist, ihm seine gemeinnützige Stimme zu leihen, soll seinen Mann vortrefflich nähren, wenigstens ist sein Privilegium ein Besitzthum, das theuer verhandelt wird; unsre politische Zeitung ist völlig unmündig, und zu einer kritischen Litteraturzeitung hat es zwar nicht an Wünschen und Versuchen, wohl aber bisher an einem kühnen Verleger gefehlt. Desto reicher sind wir an Litteratoren aller Farbe und Art, und ich warte nur, meine Freunde, auf die Stunde, wo ich Euch in das Heiligthum des Liederkranzes, in die Albina oder in Arnoldi's Lesekabinet einführen werde, um Euren erstaunten Augen die ansehnliche Heerschaar derselben vorzuführen. Die Spezial-Revüe müßt Ihr mir freilich erlassen, da es uns zu dieser an Zeit gebricht; allein sehen und hören sollt Ihr von ihnen, wenn wir auch weder das Gepäck, noch die Ladung jedes einzelnen Streiters in Apolls Wettspielen zu mustern im Stande sind."

IV.

Das Lesekabinet. Litterary Characters. — Albina. — Liederkreis. —

Sehe jeder, wie er's treibe,
Und wer steht, daß er nicht falle!

Drei Tage nach diesem Gespräch hatte Friedrich eine Einladung für uns alle zum Liederkreis erhalten. „Dies ist der Tag," sagte er uns, „den ich ersehen habe, Euch auf einmal alle die Heroen der Litteratur bekannt zu machen, welche unser Elbflorenz zieren, jene Schaar der Geweihten, deren vereinter Thätigkeit unsre kleine Hauptstadt nicht wenig von ihrem dermaligen Glanz verdankt. Um dies ganze Geschäft auf einmal abzuthun, laßt uns diesen ganzen Tag ihm widmen. Die Mittagsstunde in Arnoldi's Lesekabinet, der Nachmittag in der Albina, der Abend im Liederkreis wird Euch so ziemlich alle die Lorbeer- und Blumenge-

krönten Häupter kennen lehren, nach deren Bekanntschaft ich Euch lüstern sehe. Das Wenige, was dann noch übrig ist, habt Ihr entweder schon gesehn, oder es ist Eurer speciellen Bekanntschaft noch aufbewahrt — oder aber, es lohnt die Mühe nicht, es Euch vorzuführen. Denn soll ich Euch z. B. mit jenem albernen und tagediebischen Professor bekannt machen, der über alles radotirt, ohne irgend etwas zu wissen, und zum Spott der Gelehrten-Republik Unternehmungen ankündigt, denen er gar nicht gewachsen ist, und der, indem jeder ihn flieht, sich jedem anhängt, Unsinn schwatzt und Schaamröthe erndtet? — Oder jenen zwar trefflichen und talentvollen jungen Ankömmling, der ein Gelehrter, ein Denker, ein Dichter zu seyn versprach, aus dem jedoch, sobald er unter mehr als vier Augen erscheint, kein verständig Wort herauszubringen ist? Nein, solche Bekanntschaften erlaßt Ihr mir gewiß, überzeugt, daß der Mann nur das werth ist, für das er sich zu geben versteht. Mittheilung ist alles; denn was nützen der Welt Ideen, die in der eignen Brust verschlossen, darin leben und vergehen? Es ist eine Unart der deutschen Gelehrtenwelt, daß sie schon genug gethan zu haben meint, wenn nur jeder Einzelne in ihr seine Gedanken still für sich wiederkäut. Der Gedanke ist ein Pfeil; nur der vom

Bogen geschnellte erfüllt seine Bestimmung: oder er ist ein Feuerrohr — nur entzündet, entladen kann es zünden, Flamme und Licht bringen, Irrthum tödten, Wahrheit schaffen, leuchten und Leben erwecken. Ja, eine große Anzahl unsrer deutschen Gelehrten geht in dieser Unart des Schweigens und des Verheimlichens sogar so weit, daß sie die kenntnißreichsten Männer andrer Länder, denen Natur und Himmel mehr Sprache, mehr geselligen Sinn und mehr Mittheilungsgabe verliehen hat, um eben dieser Gaben willen gering achtet, und den gesprächliebenden Franzosen, oder den anspruchslosen, natürlichen, kindlich mittheilsamen Italiener geschwätziger Oberflächlichkeit beschuldigt, weil sie den Fremden freundlich und ohne Eifersucht, natürlich und ohne gezwungenen, künstlich gelehrten und auf Schrauben gestellten Ausdruck von gelehrten Dingen unterhalten. Namentlich haben meine lieben italienischen Gelehrten durch die rücksichtslose Natürlichkeit ihrer Sprache diesen Vorwurf oft auf sich gezogen. Allein, abgesehen davon, daß ihr Idiom an sich dem gelehrten Halbdunkel ungünstig ist, und daß wie ihr Himmel klar, auch ihr Ausdruck belebt und wolkenfrei zu seyn pflegt, abgesehen von ihrer unbefangenen Kindlichkeit, bleibt doch noch immer zu fragen übrig, wie viel sie gerade von ihrem Wissen dem

Gespräch überliefern wollen, und es ist und bleibt eine hohe Ungerechtigkeit, aus der verhältnißmäßigen Unbelehrsamkeit ihrer Unterhaltung auf ihr geringeres Wissen zurück zu schließen, wie so oft und in hundert Reiseberichten geschehen ist. Unsre theure Muttersprache, wesentlich poetisch und dem allegorischen Halbdunkel geneigt, ist dies auch in den wissenschaftlichen Redeformen. Die lateinischen Idiome sind, gegen sie gehalten, ihrem innersten Charakter nach prosaisch, klar, zum Verstande, nicht zur Phantasie sprechend, und verschmähen den auf Stelzen einherschreitenden, gelehrten Flitterglanz, der so oft die Stelle der Tiefe und Gelehrsamkeit bei uns vertreten muß. Daher jene oft lieblosen, befangenen Urtheile über fremde Gelehrte unter uns. Jean Paul ist mir ein theurer Dichter, und Schelling ein würdiger Denker. Allein versucht es nur einmal, einen von diesen in eine latinisirende Sprache zu übersetzen, und Ihr werdet sehen, wie viel von der Poesie des Ersten nicht dem Gedanken, sondern dem Idiom angehört, und wie manche tiefscheinende Idee des Letztern, von ihrem allegorischen Schmuck entkleidet, sich in triviale Allgemeinheit auflöst und verflüchtigt. Soll dies ein Vorwurf seyn? — Nein! Nur eine Rechtfertigung, eine Warnung vor einem tief in uns Deutschen verborgenen Dünkel,

von dem ich Euch wohl ein andermal unterhalte.“ —

Unter dieſen Worten hatte uns Friedrich, an der Ecke des Altmarktes, deſſen ſchöner, lichter Raum von entſetzlichen Budenreihen häſslich verſtellt wurde, durch eine Muſikalienhandlung in zwei finſtere Gewölbzimmer eingeführt, die er uns als das geprieſene Arnoldiſche Leſeinſtitut vorſtellte. Wir waren erſtaunt, das erſte Bedürfniß einer ſolchen Anſtalt, Licht, hier zu vermiſſen; doch Friedrich ſpottete unſrer Bemerkung. „Ihr lebt im Mai,“ ſprach er, „und klagt? Laßt nun erſt die Tage kommen, die uns, nach der Schrift, nicht gefallen, die Nebel des November, des Februar, und ſehet zu, ob Ihr dann hier zu ſehen vermögt; dann, wenn der von Glück zu ſagen hat, der ſeinen Nachbar ſieht.“

Trotz dem überraſchte uns dieſe Anſtalt, deren uneigennützige Herſtellung kein geringes Verdienſt ihres Schöpfers bildet.

Eine unüberſehbare Menge von Zeitſchriften, Journalen und Brochüren aus allen Ländern, Reichen und Sprachen umgab uns — der Catalog wies deren über 160 verſchiedene nach — einen ſolchen Reichthum hatten wir nirgend in Deutſchland, kaum in Paris, und weder in Florenz, noch in London geſehn. Ein Seitenſaal zeigte Wände,

Tiſche und Schränke, mit neuen Werken, lexikaliſchen Sammlungen, claſſiſchen Bibliotheken, Charten und neuen Zeichnungen und Lithographien belegt.

„Eine wahrhaft würdige Anſtalt," rief Anſelm aus, „der unſer Spreeathen nichts Aehnliches entgegen zu ſtellen hat."

„Eine Anſtalt, deren Verdienſtlichkeit über jedes Lob erhaben iſt," erwiederte Friedrich, „und die dadurch erhöht wird, daß ihr Unternehmer, der würdige Arnoldi, eine beträchtliche Einbuße über dem Bewußtſeyn verſchmerzt, etwas für ſeine Stadt Ehrenvolles eingerichtet zu haben. Der Subſcribenten ſind wenig, der Leſepreis gering, die Koſten ungeheuer."

Wir traten in das Leſezimmer. Eine lautloſe Stille umfing uns.

„Dieſe iſt hier einheimiſch," ſagte Friedrich heimlich, „ſo oft nicht das eiferſüchtige Piano im Nebenzimmer, probirenden Dilettanten und dem Müſſiggang der Aufſeher gewidmet, ſie unterbricht."

Am Fenſter in der rechten Stellung, um die volle Lichtmaſſe, welche die neidiſchen Scheiben aus der dunkeln Gaſſe wollten eindringen laſſen, aufzufangen, ſaß ein Greis, mit mehreren Orden und einem Stern geziert. „Dies iſt einer der liebenswürdigſten und kenntnißreichſten Diplomaten,"

ſprach Friedrich, „die ich je kennen gelernt habe. Sein redliches, mit dem Gepräge der Gewiſſenhaftigkeit bezeichnetes Geſicht verräth Euch ſeine Würde nicht. Keine Schlange birgt ſich unter ſeinen hochgewölbten Brauen, und auf ſeiner ſchlichten, ſtarken Lippe thront die Loyalität. In Rom galt er für den Vater und den natürlichen Beſchützer aller Deutſchen, er brachte die patriarchaliſche Trefflichkeit ſeines Hausweſens in die Diplomatik; eines Hausweſens, das der geliebteſte Sammelplatz aller Fremden von Geſchmack und Bildung war, und dem ſeine Töchter mit unnachahmlicher Natürlichkeit und reizender Sorgfalt vorſtanden. Kurz, das Andenken an Baron R. wird unter den Deutſchen in Rom noch lange nicht untergehn. Jetzt ruht er von Zeit zu Zeit bei uns von einem noch immer thätigen Geſchäftsleben aus.“

„Eben dies thut ſein Nachbar, ein andrer würdiger Staatsmann, und vertrauter Freund Tiecks, Geh. Rath R., den man wohl allein an dieſer Stelle, ohne ſeine Familie ſieht. Er und ſeine Gattin gelten den Dresdnern als ein Bild einer glücklichen und zärtlichen Ehe, denn eben ſo finſter und mürriſch er hier ausſieht, ſo heiter und gemüthlich erſcheint er, wenn er ſeine Gattin am Arm, und ſeine Töchter hinter ſich, die Promenade oder den groſſen Garten durchſtreift.“

„Doch seht Ihr dort den jungen blonden Mann, mit rundem, rothem Gesicht, stets freundlich und heiter? Er scheint eben eine ungünstige Beurtheilung einer seiner Arbeiten zu durchlaufen; denn sein Mund zuckt zu einem mitleidigen Lächeln zusammen. Ihm geschieht viel Unrecht; er ist ein heitrer, oft lieblicher Dichter, sprachgewandt, zart und von zwar nicht energischen, aber doch poetischen Gedanken, blühend von Phantasie und gefeilt in der Form. Die tragische Muse ist sein Steckenpferd; er hat es nicht ungeschickt geleitet. Freilich reicht seine Kraft kaum aus, und es ist Schade, daß er nicht lieber ein andres Feld ausbeutet, auf dem er schon lobwürdige Früchte hervorgerufen hat. Ich glaube nehmlich, daß er der Mann wäre, die Stelle eines deutschen Metastasio einzunehmen. Der Sitz ist leer, und ich sollte meinen, es wäre kein übles und kein verächtliches Unternehmen, der Schöpfer einer echt deutschen Oper zu werden. Componisten haben Deutschland nie gefehlt, wohl aber Operndichter, wie sie seyn sollen, und möchte unser G. diesen Rang immerhin nicht unter der Würde seines Ehrgeizes halten!" —

„Ein lieblicher Liederdichter und tiefer Kenner der altdeutschen Litteratur sitzt ihm zur Seite. Die denkenden Züge seines dunklen Gesichts und

die Sicherheit, mit der er wenige Worte in tiefem Tone herausstößt, verkünden das Uebergewicht des Gedankens über die Phantasie bei ihm. So erweisen ihn auch seine Poesien, tief erfaßt, kräftig und schmucklos. Das schöne Unternehmen der deutschen Dichter-Sammlung des 17ten Jahrh., ist aus des früh verewigten Wilh. Müllers in seine Hände übergegangen."

Kaum hatte Friedrich diese Worte geendet, so trat ein Mann mit fast haarlosem Scheitel, lichtblauen Augen und gedankenreicher Stirn zu ihm, und raunte ihm in leisen, wispernden Tönen einige Worte zu. Friedrich bejahte, und als der Mann sich wieder entfernte, sprach er: „Das ist einer unsrer rüstigsten Uebersetzer, ein Mann von Talent und Kenntnissen, ein guter Kenner der englischen Litteratur. Unser Dresden verdankt ihm eine mahlerische Schilderung und Schottland eine gute Geschichte. Doch klagt man ihn der Lässigkeit an, und bedauert, daß verworrene Verhältnisse seine bedeutenden Gaben daniedergedrückt zu haben scheinen."

„Ihr seht ihn jetzt neben jener großen stattlichen Gestalt, mit gutmüthig-heiterblickender Miene. Etwas Martialisches in Gang und Haltung verkündet Euch den gewesenen Krieger, und in der That fehlt dem Mann nur ein Küraß und ein

zwei Ellen langes Schlachtschwert, um Euch nach Belieben einen Oktavio Pikkolomini, einen Torstenson, oder einen Pappenheim darstellen zu können. Auch sind diese Helden ihm sehr vertraut, wie Euch seine nie endenden Erzählungen von ihnen bewiesen haben. Hütet Euch, daß er Euch nicht ins Gespräch nimmt, wenn Ihr nicht geneigt seyd, zwei Stunden lang von den Patrontaschen der Holkischen Jäger, oder von der Gestalt, Form und Farbe der Küraſſe, Helme und Haudegen der Pappenheimer unterhalten zu werden. Dies Thema geht ihm nie aus, und es ist in der That unglaublich, welche Kenntnisse seine nächtlichen Studien ihm über die Uniformschnitte des Wallensteinischen Heeres, und über die Fußbekleidung, die Klappen und Aufschläge der Krieger Gustav Adolphs, erworben haben. Was von dem litterärischen Charakter dieses höchst talentvollen Novellenmachers zu halten sey, ist wirklich schwer zu sagen. Es ist nicht zu läugnen, seine ersten Schöpfungen dieser Art verkündeten eine Fülle der Erfindung und eine Lieblichkeit der Phantasie, die jeden Leser bestach. Seine Sprache war rein, sein Charakter wohl entworfen, mannigfach wechselnd, und seine Fabel wohl begründet. Später, so scheint es, verführte ihn die Leichtigkeit, mit der er erfand, zur Seichtheit der Erfin-

dung: er fing an, zwanzig Novellen in einem Jahr zu ſchreiben, natürlich ſo, daß eine die andre immer wiederholte. Sein Styl ward manierirt, ſeine Erfindungskraft erſchlaffte, und ſeine Charaktere verloren ſich mit unſichern Umriſſen in's Blaue. Die Ritterlichkeit des dreißigjährigen Krieges ward ſein Feldgeſchrei, und er verlor ſich dergeſtalt in das labyrinthartige Thema, daß er den Rückweg nicht mehr zu finden wußte. Seitdem arbeitet er nach dem Maaßſtabe — je länger eine Erzählung iſt, deſto beſſer für ihn. Alles höhere Princip ging für ihn unter, und er ſchätzte ſeine eignen Erzeugniſſe nur nach dem, was der Verleger dafür zahlte. Er hat deren zahlbare gefunden, denn der Mann lebt mit einer zahlreichen Familie gemächlich von ſeinen Novellen. Von Charakter und Gemüth iſt er der beſte Menſch, beinahe kindlich zu nennen, ein guter Hausvater, ein grimmiger Gegner aller Recenſenten, die er kürzlich noch ſammt und ſonders dem Teufel denuncirte, und ein behaglicher Geſellſchafter; doch wer der Spiritus familiaris eigentlich ſey, der ſeinen Schriften die grammatikaliſche Richtigkeit mittheilt, die er in ſeiner Unterhaltung beſtändig gröblich verletzt, darüber ſchwebt ein undurchdringliches Dunkel. Eine Zeitlang hatte Tieck, der ſich oft ſonderbare Lieblinge wählt, ihn zu ſeinem Mann erkohren.

Es war Goliath und David, Rom und Carthago, Waſſer und Feuer in holdſeliger Vereinigung! — Allein plötzlich ſah man ſie wieder geſchieden. Was hätte dieſe beiden Männer auch vereinigen können? Seit dem zog ſich unſer Kriegsgott ganz aus der Geſellſchaft zurück, die ihn zu bedrücken ſcheint, um nur ſeiner Muſe zu leben, die ihn nährt. Wovon ſollte er auch reden, wodurch gelten in der Geſellſchaft? Der Pappenheimer ſind wir ſatt und überdrüſſig! — Jetzt ſagt man ihn in Unterhandlung mit einem Mann, den der Merkur neulich den König der Buchhändler nannte, und ſprach vom Morgenblatt. O all' ihr olympiſchen Götter!"

„Neben dieſem kriegeriſchen Muſenjünger ſeht Ihr einen andern, durchaus friedfertigen und ſo genügſamen Mann, daß er ſich über jede Beurtheilung ſeiner zahlloſen Romane freut, die ihn nicht in Stücken reißt. Sein weißes Haar verkündigt Euch, daß er ſchon lange Jahre aus der Hippokrene ſchöpft, und ſeine feſten, impoſſiblen Züge, daß die Leidenſchaft nicht, ſondern die Berechnung ſeine Feder führt. Auch er gehört der alten Schule der Novelle an, die Walter Scott's hiſtoriſch-romantiſches Genie getödtet hat, wie denn das Erſcheinen eines Genies in Kunſt und Wiſſenſchaft immer hundert Alltagsgeiſtern den Tod

zu bringen pflegt. Mit Mühe findet er noch seinen Verleger, und eben dieser Mann, dessen Arbeiten sonst ein Gegenstand des Ehrgeizes für Buchhändler waren, flüchtet jetzt mit matten und erfindungsarmen, doch gut stylisirten Erzählungen von einer Verlagshandlung zur andern. Der Ausdruck des Leides auf seinem Gesicht zeigt Euch, daß er bessere Tage gesehn hat, und doch ist er ganz und gar kein verächtlicher Autor, und seine letzten Arbeiten stehen um keine Haarbreite seinen sonst gepriesenen nach. Könnte er nur die neue Gattung treffen, historische Vorarbeiten zur Hand nehmen, und sentimental seyn wie jener Martinsseyn dort, er würde schnell wieder beliebt und gesucht werden, und so gut Taschenbücher füllen, wie jener."

„Und so seht Ihr denn hier Diplomaten mit und ohne Orden, Dichter, Gelehrte, Ermilitärs, Abentheurer, Schauspieler, Künstler und müssige Reisende, Engländer, wie angekittet vor den Riesenbogen ihrer Times und Morning-Chronikle, feine Franzosen, den witzigen Courier des Spectacles durchblätternd, Polen und Russen; staunend über die Freiheit der Rede, die diese hundert stillberedten Zeugen aus fernen Ländern hier geltend machen, und von deren Natur und Daseyn sie bisher kaum eine Ahnung hatten. — Alle einer

in ihrer Wahl und Dauer ungestörter Lektüre sich freuend und dem Schöpfer einer so liberalen Anstalt still dankend. Es gewährt in der That eine kolossale Vorstellung, wenn man hier erwägt, wohin die menschliche Mittheilsamkeit und die immer enger werdende Verbindung der Völker unter sich, es schon gebracht hat, welch' eine unglaubliche Masse von Nachrichten hier an dieser Stelle täglich aus allen Theilen der Erde zusammen strömt, aus Gegenden, die nie die Sonne zugleich mit uns sehen, welche breite Meere von uns trennen, und die der kühne Schiffer kaum einmal im Jahre erreicht. Welch ein Verkehr der Ideen, welche blitzartige Wirkung der Gedanken in allen Theilen der Erde war doch unsrer Zeit vorbehalten, und wie leicht ist es uns doch nun gemacht, unsre Ideen zu erweitern, unsre Kenntnisse zu berichtigen! In den Bergen Peru's, an den klippigen Küsten Lima's und an den alten Vulkanen Mexico's tönt die Rede wieder, die in der Kammer Englands erschallt, und ihre Antwort darauf erreicht uns in kürzerer Zeit, als vor zwei hundert Jahren ein Reisender brauchte, um sich von einer Grenze Deutschlands zur andern zu bewegen. Der Brudersinn der Völker wächst, wenn sie gegenseitig an jeder ihrer kleinen Beschwernisse und Klagen Theil nehmen, die Wohlthätigkeit deckt die

zufällige Entblößung des einen Theils, durch den Ueberfluß des andern; Bedürfniß und Umtausch verbreiten und vermehren die Genüsse; die Ideen von Recht und Gesetzlichkeit ordnen und verstärken sich vor dem lauten Tribunal der Völker, das kein Unrecht mehr ungerügt und unaufgedeckt läßt; die Humanität wächst, und die Erde rückt, indem alle Völker zu Brüdern einer großen Menschenfamilie werden, dem Ziel ihrer Bestimmung, der Mensch im Allgemeinen der Lösung seines räthselhaften Daseyns näher!"

„Doch verzeiht," unterbrach sich Friedrich plötzlich; „das ist wieder eine von meinen alten, nichtssagenden Schwärmereien, bei der ich wohl selbst fühle, daß sich das Bild auch umkehren läßt, und daß dann alles eben so verschroben, richtungslos und zweckwidrig erscheint, als es eben noch erfreulich, trostreich und effektvoll schien. Der beste Mensch ist der einsamste, die Gesellschaft ist es, die der Sünde Entstehung giebt; der Verkehr ist es, der seine Begierden erweckt, welche die Abgezogenheit einschläfert; Habsucht, Neid, Haß und Krieg wären ihm unbekannt ohne diesen. Die ernste Wissenschaft geht in Flüchtigkeit unter; der ästhetische Sinn erschlafft die praktische Tüchtigkeit; die Reiselust, der Durst nach Neuem verflüchtigt den Ernst des Lebens, verweichlicht die

Seele, und erschöpft die Kräfte, die einem andern Ziel gewidmet seyn sollten. Das ist die Kehrseite des Gemähldes, und Ihr selbst mögt nun wählen, welche Ansicht ein und desselben Gegenstandes Ihr zu der Eurigen machen wollt. Unterdeß aber laßt uns eilen."

Es war zu spät geworden, die Albina zu besuchen. „Ihr verliert nichts dabei," sagte unser Führer; „denn im Ganzen genommen, ist diese Anstalt nichts, als eine Repetition des Lesekabinets, das Ihr eben verlaßt. Ihr findet hier, einige mehr oder weniger abgerechnet, ziemlich dieselben Personen wieder, die Ihr dort kennen lerntet. Das Lokal ist besser, die Gesellschaft lauter und für die litterärische Kannengießerei ist der Ort trefflich. Der Fremde findet durch Einführung leicht Zugang, über Mitglieder wird ballotirt. Ich setze hinzu „leider!" denn Ihr alle wißt, was es mit dieser Art des Scrutiniums auf sich hat. Doch die ganze Anstalt ist lobenswerth, und verdient, daß man ihr die Fortdauer wünsche, an der schwache Gemüther oft zweifeln. Für Musenjünger, wie Ihr seyd, ist es ein behagliches Gefühl, sich in einem Kreis von lauter verwandten Gemüthern zu erblicken, vorausgesetzt, daß weder Neid, noch Feindschaft dies Gefühl zerstört. Doch wo ist Vollkommenheit? So sieht man denn auch hier den

Verfaſſer oft neben dem Beurtheiler, den Poeten neben ſeinem Recenſenten ſitzen, dieſen mit blitzendem Auge zu ihm herüberſchielen, oder ihn mit drohenden Blicken meſſen, durch erzwungene Freundlichkeit Benevolentiam captiren, oder ihn durch eine entſchiedene Sprache zu ſchrecken verſuchend, und jenen wiederum durch ein ſchüchternes Lob ſich ſelbſt Lügen ſtrafen, oder durch Wendung und Gebährde eine Berührung vermeiden, die ihn bloßſtellen könnte. Ihr wißt von Alters her, dergleichen kleine Beobachtungen ſind meine Leidenſchaft, und oft flüchte ich hier auf mein Obſervatorium, den „Dresdner Anzeiger" als Schild vor meinen Augen, und an den Manövern mich weidend, welche die litterariſche Kriegskunſt hier ſo unterhaltend ausführt. An allgemeineren Geſprächen nehme ich ſelten Theil; denn ich habe die wirklich merkwürdige Beobachtung gemacht, daß von etwa tauſend Deutſchen, welche gut ſchreiben, kaum Einer nicht gut, ſondern nur erträglich zu ſprechen verſteht, und daß aus ganz geſcheuten Männern, ſo wie deren mehr als fünf zuſammen ſind, ſofort eben ſo viele Unmündige und langweilige Plauderer werden. Wie dieſe Metamorphoſe vor ſich geht, mag der Himmel wiſſen; allein zuverläſſig iſt, daß hundert in ihrem Studierzimmer oder im tête-à-tête ganz gewiegte Deutſche, ſel-

ten Einen in sich schließen, der in einem größeren Kreise etwas besser, denn als ein — Rigaud erscheint. Das Gegentheil ist bei den Franzosen; fast jeder spricht gut, fast jeder scheint mehr zu wissen, als er weiß, und ein Gespräch steht jedem zu Gebot."

„Eben in dieser Sprachunfähigkeit," fiel Gotthold ein, „suche ich auch den Grund, warum alle unsre großen Versammlungen so wenig Resultat zu Tage fördern. Der Deutsche scheint geschaffen, nur hinter dem Schreibtisch und die Feder in der Hand, weise und erleuchtet zu seyn. Seht nur unsre Versammlungen der Naturforscher, unsre Akademien für Kunst oder Wissenschaft, unsre Kammer und Stände endlich! Welch ein ohnmächtiges, zweck- und zielloses Treiben? Welch ein Hin- und Widerreden ohne letztes Resultat? Wie verloren in Worten, wie verirrt in Bestrebungen, wie zerfallend in den Richtungen? Ein Argument wird ohne Ende, ein Wortgefecht ohne Ziel, ein eigensinniges Beharren ohne Ueberzeugung! Jeder will belehren, Niemand seine vorgefaßte Meinung aufgeben. Wahrhaftig wir Deutschen sind zu eigensinnig, zu dünkelhaft ist jeder unter uns, als daß Besprechungen jemals bei uns zu einem Resultat führen könnten. Schwarz auf Weiß — das ist unsre Sache, und darum lächle ich über unsre

Kammerreden, unsre mündliche Justizverfassung, unsre akademischen Generalstaaten. All dergleichen, gut für Franzosen und Engländer, taugt nicht für uns, die wir das eigensinnigste Volk auf Erden, und beständig bereit sind, Märtyrer jeder subjektiv erkannten Wahrheit zu werden." —

„So ist es," sprach Friedrich. „Unsre Tugenden kennen wir Alle, wie die Fehler unsrer Nachbaren. Die unsrigen allein kennen wir nicht; denn sobald ein Fremder sie uns aufzählt, lachen wir ihn aus, und schelten ihn wie mit einer Stimme, einen Narren, einen Unwissenden. Es wäre an der Zeit, daß einer von Unsern sie uns kennen lehrte, und von hier, aus dem wahren Mittelpunkte Deutschlands heraus, muß diese Stimme ertönen."

„Sonst dienen diese Säle," fuhr Friedrich fort, „auch dazu, einer deutsch-englischen Sitte gemäß, Geburts-, Sterbe- und Erinnerungstage großer Männer durch Schmausereien zu feiern. Man be-ißt oder beißt auf diese Weise Luthers, Dürers, Lessings Geburts- oder Sterbetage. Ich kann Euch nicht sagen, wie mir solche Versammlungen in den tiefsten Grund der Seele verhaßt sind. Ihr wißt, ich bin sonst nichts weniger, als ein Verächter geselliger Freuden, und lasse auch die Tafelfreuden gelten, was sie werth sind. Al-

lein diese Erinnerungsessen, mit ihrem halb geistigen, halb gastrischen Charakter, mit ihrem Anhang von langweiligen Gedichten, Reden und Eulogien, mit ihren Schmaußberichten in allen ungewaschenen Zeitblättern und ihrer meistens kläglichen Bewirthung, sind mir doch allzu widerwärtig, und ich bin fest entschlossen, nie wieder einen solchen Erinnerungstag zu verzehren, seitdem es mir zwei oder dreimal begegnet ist, daß ich mit hungrigem Magen von einer solchen Sterbetafel habe aufstehen und diesen Jammer noch obendrein in allen öffentlichen Blättern als eine Art von Heldenthat habe preisen und ausposaunen hören müssen. Gott sey's geklagt, diese Sitte oder Unsitte, die wir Dresdner sonst den materielleren Hamburgern und Berlinern überließen, nimmt jetzt auch bei uns mehr und mehr überhand, und ich sage Euch, mich befällt eine ordentliche Furcht jedesmal, wenn ein großer Mann stirbt, die Furcht nemlich, man werde ihn nun ehestens wieder verspeisen wollen. Wir Deutschen haben jetzt leider der großen Männer so viele, daß wir wahrhaftig der Ausländer nicht mehr bedürfen, um wenigstens für jeden Kalendertag einen solchen beschmausen zu können, und stirbt ihrer nur noch ein Dutzend, so giebt es, mit Geburts-, Sterbe- und Erinnerungstagen, unter uns wieder sparta-

niſche Gemeintafeln, und die Hausküchen gehen gänzlich ein.“

Wir mußten über Friedrichs Eifer lachen. „Traun, Ihr würdet nicht lachen,“ ſagte dieſer, „hättet Ihr nur einmal hier einem ſolchen Dürer- oder Leſſingseſſen beigewohnt. Die Sache iſt ernſthaft. Uebermaaß hier, Mangel dort, und Langeweile überall — das ſind magenverderbende Ingredienzien für Jedermann, und in der That iſt nach einem ſolchen Sterbeeſſen am andern Tage gewöhnlich die halbe Stadt krank. Niemand erinnert ſich dieſer Erinnerungsſchmäuſe mit Vergnügen, als einige Stegreifdichter und der Wirth, der für enorme Koſten ein ſchlechtes Mahl gab, das ihm 500 p. C. eintrug.“ —

Es war die Mittagsſtunde. Der Abend rief uns in den Liederkreis. „Dieſe Vereinigung,“ ſprach Friedrich, „welche unter mancherlei Anfechtungen ſchon, ich weiß nicht, ſeit wie vielen Jahren, beſteht, iſt eine Art von ſchöngeiſtigem Piquenique, bei welchem der Wirth wechſelt, und zu dem jeder Gaſt ſeine Schüſſel mitbringt, ein belletriſtiſches Sympoſion, deſſen einziges Gebrechen iſt, daß die in vierzig verſchiedenen Küchen bereiteten Gerichte unmöglich nach dem Geſchmack Aller ſeyn können. Ich glaube, unſer groſſer Archäolog, derſelbe, der auch heute Euer Wirth ſeyn

ſoll, iſt ihr Stifter; wenigſtens gelten er, unſer Nordſtern und unſer Scribe für die thätigſten Erhalter und für die Stützen des Vereins. Es iſt eine weſentlich harmloſe, heitre und den Muſen ergebene Geſellſchaft, deren Hauptzweck gegenſeitige Mittheilung neuer litterariſcher Erzeugniſſe iſt, die im Schooß der Verbindung ſelbſt erwachſen ſind. Die Frauen ſind hier Geſchmacksrichterinnen, und dieſer Umſtand allein kann genügen, Euch von der Art der Critik, die hier waltet, eine Vorſtellung zu geben. Kritiſiren heißt hier Lob zollen. Es iſt eine Art von geiſtiger Kitzelanſtalt, in der man einander gemächlich die Ohren krauet, ungefähr ſo, wie Meiſter Peter Squenz dies von den dienſtbaren Elphen verlangt. Doch das innere Regiment jeder Geſellſchaft hängt ja von ihrem eignen Wohlgefallen ab, ſo fern ſie nur gegen die Rechte Andrer nirgend anläuft und dieſe Vereinigung iſt weſentlich friedliebend und anſpruchslos. So hatte denn auch der „Merkur" höchlich unrecht, als er ihr einſt, auf nichtige Veranlaſſung hin, den Krieg erklärte, denn jede Feindſeligkeit gegen ſie verbietet ſich eigentlich von ſelbſt."

Wir durchſchritten das hohe Veſtibul des Coſelſchen Palais und erſtiegen ſeine breiten Treppen. In der Wohnung des Wirthes, die einem Muſeum glich, fanden wir einen gefälligen Kreis

von Herren und Damen verſammelt: hier glänzten einige Sterne; eine Art von Catheder, für die Vorträge beſtimmt, erhob ſich an einer Seite des Hauptſaals; andre Zimmer bildeten die Bibliothek des Alterthumsforſchers. Friedrich bemerkte über dieſe Bücherſammlung Einiges, das wir nicht ſogleich verſtanden. „Man ſagt," ſprach er, „die große Büchermaſſe ſey größtentheils mit „Vorreden und Einleitungen" bezahlt worden, oder irgend eine lobende Ankündigung habe ſie acquirirt. Ich weiß es nicht; allein gewiß iſt, daß keine Meſſe vergeht, die dieſe Sammlung nicht durch freiwillige Beiträge anſehnlich vermehrt, und die Vorrednerthätigkeit unſres Archäologen par Excellence nimmt jetzt vielleicht den größten Theil ſeiner Muſeſtunden ein."

Im Saal empfing uns der ganze liebenswürdige Kreis mit der Herzlichkeit alter Bekannter. Die Humanität eines Miniſters, dem große Geiſtesfähigkeiten in mehr als einer Stelle zu glänzen erlauben, die feine Freundlichkeit des Wirthes, der Griechiſches mit Franzöſiſchem genug in ſich vereint, um jeden Beſucher für ſich zu gewinnen, und die anſpruchsloſe Hingebung aller übrigen Glieder dieſes Vereines, alles das reizte und gefiel.

„Hier findet Ihr verſammelt," ſprach Friedrich, „was Ihr von unſern Apolloſöhnen kennt

und nicht kennt. Geschäftsmänner, die den Musen nur in mühselig erbeuteten Stunden huldigen, geistvolle Aerzte, an denen unser Dresden reicher ist, als irgend ein andrer Ort in Deutschland, Professoren der Künste, Lehrer der Wissenschaft, und solche, die dem Musendienst ihr ganzes Leben geweiht haben; Frauen von Geschmack und Kenntniß, und andre ohne beides; Anfänger und Meister, Fremde und Reisende."

„Doch still, das Glöcklein erschallt und die Stufen des Catheders schwingt sich ein kleiner Mann mit irrem Blick und eckiger Gebehrde hinan. Unstreitig wird er Euch irgend eine seiner endlosen Mahlernovellen zum Besten geben, deren Anhörung eine der härtesten Bußen ist, die diese Versammlung für ihre gesellige Lust zu bezahlen hat."

So geschah es. Mit einer unerträglich monotonen Stimme, stockend, pausirend, sich verbessernd, trug der Mann eine ziellose Geschichte vor, deren mühseliger Fortgang keine Hoffnung gab, sie in dieser Zeitlichkeit noch beendet zu sehn. Es war die trockenste, unentsprechendste, lebenloseste Lektüre, die man hören konnte. Man ward unruhig, die Langeweile mahlte sich auf allen Stirnen, und jeder Mund verzog sich zum Gähnen; die Kuchenteller rasselten, die Theetassen klapperten, doch nicht eher, als bis dem Vorleser sein

ohnedies schon kurzer Odem völlig ausgegangen war, setzte er seinem Eifer Ziel und Grenzen.

„Jetzt gebt Acht," sprach Friedrich zu uns. Und so fort sahen wir den ganzen Kreis, Männer und Frauen, von ihren Sitzen aufspringen, den Herabgestiegenen umringen, ihn mit Glückwünschen umdrängen, und unter Bewunderung und Lobpreisung fast ersticken. „Ach, wie schön! Wie zart gedacht! Wie fein behandelt! Wie anziehend! Welche Charakteristik! Welche zarte Schilderung! Welche reiche Erfindung! Wie lehrreich verknüpft. Wie befriedigend gelöst!" Das waren die begeisterten Ausrufungen, die man von allen Seiten her vernahm.

„Nun wißt Ihr genug," sprach unser Führer, „und mehr als ich Euch sagen kann. Das aber ist die traurige Klippe, an der die Resultate aller ähnlichen Vereinigungen unter uns scheitern, und besonders, wenn Frauen Theil daran haben. Ich frage Euch, was soll der Mann nun wohl von diesem Erzeugniß, vielleicht dem schwächsten und geistlosesten, das er jemals hervorgebracht, nach diesem enthusiastischen Beifall glauben? Zu Hause fühlte er vielleicht noch, daß ihm aller und jeder Werth fehlte; er zweifelte wenigstens. Jetzt geht ihm plötzlich ein besseres Licht auf; er erkennt sein Kind; er erkennt seine Meisterschaft; denn der Beifall der Frauen, haben Viele gesagt, ist der einzige, zuverlässige.

Wie falsch, wie irrig! Ich habe noch nichts geschrieben, das bei Frauen nicht Beifall gefunden hätte! — So verdirbt diese Gesellschaft sich selbst durch Schmeichelei, die Schlange, deren giftiger Biß schon manchen tüchtigen Geist getödtet hat, und der Verfasser dieser ohnmächtigsten aller Novellen muß sich, gezwungen fast, für einen reizvollen Erzähler halten. Für mich ist er der trivialsten einer; ohne schaffende Phantasie, ohne Tiefe, ohne Höhe, ohne Schärfe, und nur durch die Breite in die Augen fallend. Seine Sprache ist matt und farblos, und was mir merkwürdig ist, sie wimmelt von logischen Fehlern und Denkverstößen. Dieser Mann, der im Verse kräftig, effektvoll, mannigfaltig ist, dessen Dramen, dessen Balladen mit Recht gefallen, der selbst nicht ohne Lyrik ist — dieser Mann kann fast keinen Perioden richtiger Prosa schreiben. Seine „gesammelten Schriften" können diese Behauptung belegen. Er ist ein ganz andrer Mensch in gebundener Rede und in ungebundener. Seine Schauspiele sind voll Charakteristik, voll mahlerischer, voll dramatischer Wirkung; in der Prosa ist er mir wie unleidlich, matt, unbeholfen und kein Gedanke kommt so heraus, wie er ihn wahrscheinlich erfaßt hat. Eine seiner Arbeiten ist in alle Sprachen übersetzt, und macht auf allen Bühnen Effekt, und ist ihr

Grundgedanke auch ein entlehnter, das ganze Gemählde iſt ein überaus gelungenes, vaterländiſches und wirkungsvolles. Erſt ſeitdem er ein Pſeudonym geworden iſt, hat er in Proſa wieder etwas beſſeres geliefert; allein faſt zweifle ich, ob er und Salvatorello eine und dieſelbe Perſon ſind, und vielleicht iſt er nur die novelliſtiſche Maske eines jungen Ruſſen."

Das Geräuſch der Theetaſſen verſtummte; der glänzendſte Stern dieſer Verſammlung beſtieg die Roſtra und trug eine affektvolle metriſche Ueberſetzung aus dem Lateiniſchen vor. Hier war der Beifall verdient, der dieſer Arbeit geſpendet ward, und die beſcheidene Würdigkeit des Vorleſers, der auch als ſolcher glänzte, gewann ihm unſre Herzen. Neue Pauſe — friſcher Thee — neuer Kuchen! „Und ſo geht es fort," ſprach Friedrich. „Doch laßt uns in die Nebenzimmer treten, damit das Bild dieſer Geſellſchaft ſich bei Euch abrunde und vollende."

Mehrere Canapees waren mit halbſchlummernden, halbwachenden Geſtalten bedeckt, die, im einladenden Halbdunkel gemächlich hingeſtreckt, gähnend und theilnahmelos das Ende dieſes reizvollen Abends erwarteten. Unter dieſen machte uns Friedrich auf eine kleine, unterſetzte Geſtalt mit feinblickenden Augen und klugem Geſicht aufmerkſam,

indem er uns versicherte: daß sie einem bekannten Kunstmäcen, Critiker und Autor von Verdienst angehören. „Sein Haus," sagte er, „ist eines der sehenswerthesten Museen in unsrer Stadt; er ist Kenner in der Mahlerei, besonders der altdeutschen; geistvoller Autor für die Chalkographie, reich und obgleich nicht ohne Bizarrerie, ein allgemein geschätzter Critiker. Ein häßlicher Unfall, der ihm vor Jahr und Tag zum Gegenstand des Stadtgespräches machte, hat seine Thätigkeit sehr gelähmt; unter Bedauern mußte man lachen, weil ein Anfall jugendlichen Uebermuths das Unglück des ernsten Mannes veranlaßt haben sollte."

Weiterhin standen Gruppen in ganz fremdartigen Gespräch verloren. „Fast jedes Gesicht hier," sprach Friedrich, „gehört irgend einem mehr oder weniger bekannten Nahmen an. Hier ist ein liebenswürdiger Arzt, reich an Wissen, beinahe Jedermann befreundet, einer der ersten Anekdotenerzähler, die ich kenne, Kenner und Autor für die Neugriechische Litteratur; dort jene große, würdige Gestalt gehört einem unsrer thätigsten Historiker an; ein Mann von vielem wissenschaftlichen Verdienst und ein höchst liebenswerther Mensch, dem das Conversationslexikon und die „Zeitgenossen" ihren weitverbreiteten Beifall verdanken. Der Ordner des Augusteums erscheint Euch dort in

jener kleinen, freundlichen Geſtalt, mit lebhaften und gefälligen Zügen, und der Ernſt jener andern gehört dem Vorſteher unſrer ſchönen Bibliothek an, der nun auch dem Nahmen nach, eine lange der That nach behauptete Würde erlangt hat. Auch an Fremden fehlt es nicht; Römer und Engländer, Franzoſen und dem Vaterland entflohene Deutſche ſind faſt immer hier zu finden, wohin die Allumfaſſenheit und die Urbanität unſres Wirthes ſie lockt."

„Doch genug, ich ſehe den würdigen Greis den Rednerſtuhl beſteigen. Uns gebührt zu horchen."

Es waren zwei Sonnette, die ein Familienereigniß zum Gegenſtand hatten, welche ohne Prätenſion ſchön vorgetragen wurden. Die Geſellſchaft nahm wie eine Familie daran Theil und man gefiel ſich in verdientem Beifall.

„Ende gut, alles gut," ſprach Friedrich, „und jetzt laßt uns hinweg eilen. Die Geſellſchaft bricht ohnedies bald auf und Ihr nehmt nun den beſten Eindruck mit hinweg. Eine löbliche Sitte hat eingeführt, daß es des Abſchiednehmens hier nicht bedarf, und ſomit ſchnell durch das Hinterzimmer und dieſe mit Gypsbüſten gezierte Halle ins Freie."

Wir folgten unſerm Führer, dankbar für den mannigfach belebten und erfahrungsreichen Abend, den er uns gewährt hatte.

V.

Geburt des Prinzen. Künſtlerſtudien. — Tuſkorte. Nahe Umgebungen. — Der Feſtabend.

Einem iſt ſie die hohe, die dämmliſche Göttin, dem andern
Eine milchende Kuh, die ihn mit Butter verſorgt!

Am frühen Morgen des folgenden Tages weckten uns Kanonenſchläge aus erquicklichem Schlummer. Friedrich ſtürzte in unſer Zimmer. „Freut Euch," rief er begeiſtert, „ein Prinz iſt da! Die bange Sorge unſres Königshauſes iſt gelöſt, die Hoffnung unſres Volks iſt in die ſchönſte Erfüllung übergegangen — ein Kronerbe iſt den Sachſen geboren!

O, hättet Ihr nur in den ſtillen Kreiſen unſrer Hauptſtadt die bange Erwartung, die ſpannende Hoffnung geſehn, die dieſem Tage und dieſem Ereigniß entgegenſah, Ihr würdet, obgleich fremd, die jubelnde Freude theilen, die in dieſem Augen-

blick ganz Dresden wie mit Pulsschlägen eines wieder erwachenden Lebens durchzuckt. Nie habe ich meine Vaterstadt so freudig aufgeregt, so taumelnd vor Lust gesehn, als auf diesem Gange zu Euch. Ich erkenne meine Dresdner fast nicht mehr, jubelnde Schaaren durchziehen die Straßen, die Märkte, die Carossen jagen wie blind durch die Gassen, als nähmen die Zugthiere selbst an dem Taumel ihrer Lenker und Herren Theil, die Männer wünschen sich Glück, die Weiber rufen einander aus weiten Entfernungen die frohe Kunde entgegen, alles jagt, tobt, lärmt, und fast stehe ich heute im Begriff, mein altes Urtheil von der Gemächlichkeit und der leidenschaftslosen Ruhe meiner Landsleute feierlich vor Euch zurückzunehmen. Kurzum, ich werde wie irre an meinem Volke und möchte mich heute eher in Paris, Berlin oder Neapel, als in meinem stillen Elbflorenz wähnen. Drum auf, und ins Freie, diese Volkslust mit anzusehen. Für mich wenigstens giebt es kein Schauspiel, das diesem an Reiz gleich käme, keine papierne Opernpracht, kein Flitter- und Lichterglanz, der dem freudeglänzenden Auge einer ganzen Bevölkerung vergleichbar wäre. Und heute könnt Ihr den ganzen Umfang der Liebe erkennen lernen, den der Sachse zu seinem Königshause trägt. Jedem Familienvater scheint ein Sohn ge-

bohren zu seyn, jede Mutter scheint einen ersehnten Sprossen der Liebe an ihr Herz zu drücken, seit dieser Morgen eine erlauchte Mutter beglückt hat. Die bange Sorge des Königshauses scheint jeder in seiner eignen Brust mitgefühlt, jeder mit dieser Stunde abgeschüttelt zu haben, und es bedarf bei uns fürwahr keiner Proklamationen und Auffoderungen zur Freude, wie sie in andern Hauptstädten nöthig seyn mögen."

Wir folgten unserm Führer ins Freie hinaus. Es war ein köstlicher Sommermorgen, und wir sahen das frohe Treiben des Volks in den Gassen. Die Läden schlossen sich, vom Altmarkt verschwand die häßliche Bretterstadt, in Festtagskleidern durchzogen frohe Schaaren die Straßen und Plätze, die Kirchen öffneten sich zum stillen und lauten Dankgebete und glänzende Carossen durchfurchten die jubelnden Volkshaufen, die wie in gesammelter Andacht, den Pallast der Wöchnerin umstanden.

Der Hof erschien. „An Tagen, wie der heutige," sprach unser Führer, „zeigt sich noch einigermaßen der alte Glanz unsres einst prachtliebenden Hofes. Die meisten Hofstaaten Europa's sind unter dem Druck der Zeiten ziemlich verbürgert der von Rom allein hat noch etwas zweifelhafte Pracht bewahrt. In Deutschland steht der unsrige noch am meisten durch alterthümliche Einrichtung,

Glanz der Equipagen und prächtige Livreen hervor. Ich mag das gern, das Volk verlangt dergleichen und unsre Fürsten sind gewohnt, den Begehrungen ihres Volkes, selbst wider den eignen Wunsch, nachzugeben. Kurzum, ich sehe die Festaufzüge unsres Hofes, mit seinen Vorreitern, langen Bespannungen, Laufern und Stallmeistern gern, wenn ich es gleich auch neugierigen Fremden überlasse, den Hof auf seinem Kirchgange zu beschauen, oder ihn in Pillnitz Tafel halten zu sehen. Solche Schauspiele haben etwas Beängstigendes für mich, weil ich das Beängstigende bei den Beschauten voraussetze, was die Gewohnheit freilich wohl hinweggeräumt haben mag. Doch, bleibe auch noch etwas Zwang übrig, Tage wie der heutige, müssen durch den Ausdruck einer so ungeheuchelten Liebe den Fürsten hundertfältigen Ersatz für alle die kleinen Opfer gewähren, die sie den Wünschen der Völker bringen. Wir andern Aermsten haben bei unsern Freuden und Leiden nichts Niederschlagenderes, als die Theilnahmelosigkeit der Welt um uns her. Ich kenne nichts Trostloseres, als das. Stirbt Einem von uns ein geliebtes Weib, das Kind, das seine Seele besaß — er schließe sich fest in sein Kämmerlein ein; denn draußen begegnet ihm ein unerträglicher Jubel, der sein Herz bricht, oder die ungestörte Ge-

ſchäftigkeit einer Welt, die ſeinen Schmerz nicht kennt. Schwillt ſein Herz auf von Wonne und Seligkeit, er weiche von den Straßen der Stadt zurück; denn hier empfängt ihn der Jammer und er ſteht allein. Niemand theilt unſre Wonnen, unſre Leiden; wir müſſen ſie allein tragen. Wie anders iſt das bei einem volkgeliebten Fürſtenhauſe, wie das unſre! Als der Todesengel hier vor einigen Jahren ein geliebtes Haupt leiſe und ſchmerzlos berührte, weinte ein Volk und hunderttauſend bethränte Augen mußten den trauernden Fürſten tröſtend wohl thun; heute hallt ihre Freude in funfzigtauſend Herzen wieder, und wohin ſie die Blicke wenden, lacht ihnen die Luſt entgegen. Fürwahr, die Fürſten ſegnen ſich ſelbſt, wenn ſie die Scheidewand einreißen, die ſie als Menſchen von ihren Völkern trennen, ſie erndten tauſendfältig für die Ausſaat der Humanität, und dann erſt werden ſie die beglückten Söhne der Götter, wenn ſie ihre Throne in die Herzen der Völker hineinbauen."

„Heut Abend," fuhr Friedrich fort, „wird Euch meine Vaterſtadt ein Schauſpiel des Glanzes darſtellen; laßt uns dieſen heiteren Tag heiter genießen. Der Vormittag ſey dem Beſuch der Künſtlerſtudien, der Nachmittag dem der nahen Luſtorte geweiht, die die aufgeregte Volksluſt heute füllen wird. Was uns begegnet, vergeſſen wir

oder beſprechen es beim Lichtglanz des Abends.“ Wir waren bereit, und Friedrich fuhr fort:

„Unſre Studien ſind zwar weit entfernt, denen Canova's oder Thorwaldſens, Camuccinis oder Vernets, Guerin's, Lawrence's oder Girard's gleich zu kommen, und kaum erinnern ſie an Rauchs oder Wachs muſeenartigen Atteliers; allein, wie alles bei uns in ſeiner relativen Beſchränktheit doch fern vom Unbedeutenden iſt, ſo ſind auch die Studienzimmer unſrer Hartmann, Vogel und Matthäi, unſrer Retzſch und Friedrich, Kühn und Pettrich Eures Beſuchs mehr als würdig. Werdet Ihr ſie alle ſehen? Ich weiß nicht; aber gewiß ſeyd Ihr, heute wenigſtens überall ein freundliches Geſicht zum Empfang und diejenige Bereitwilligkeit zu finden, die unſre Künſtler ſich aus Italien herübergeholt haben.“

Unter dieſen Worten ſtanden wir vor einem ſchönen Hauſe am Neumarkt ſtill, das, wie Friedrich ſagte, zwei Künſtleratteliers barg. „Das eine davon iſt unzugänglich; der Meiſter, alt und überlebt, verſchließt ſich; deſto erfreulicher wird Euch der Beſuch des zweiten ſeyn.“ Wir klopften an, und eine rüſtige, gewandte Geſtalt empfing uns mit gewinnender Freundlichkeit und weltmänniſcher Bildung. Wir ſahen viele treffliche Porträts und meiſterhafte Skizzen, mehrere offene und ein verſchleiertes Bild.

„Dieser Mann," sagte Friedrich uns leise, „ist unser Van Dyk für das Portrait. Die Genialität seiner Auffassung, die Poesie seiner Composition weisen ihm einen hohen Rang an. Alle seine Bilder haben etwas Dichterisches, Aetherisches und Gehauchtes, das seinen Ideen die größte Ehre macht. Nur sind seine Umrisse schwach und unsicher, er verschmäht allzu sehr die Wirkung der Farben und läßt das Materielle seiner Kunst allzu weit in den Hintergrund treten. In rationeller Kenntniß derselben, in der Kunstphilosophie stehen ihm wenige deutsche Mahler zur Seite; das Technische derselben beherrscht er dagegen nur zuweilen. Doch sind für das historische Bild sein Aeneas und Hector kleine Meisterstücke zu nennen, und an poetischem Verdienste kommen wenig neuere Bilder seinem Erlkönig und seinem Eros und Anteros gleich. Uebrigens ist er einer der vielseitigsten und ausgebildetsten unsrer Künstler; er hat Italien wenigstens dreimal besucht, ist ein gründlicher Kenner und Lehrer der Kunstgeschichte, ein feiner Mann, ein trefflicher Mensch und ein Gesellschafter, wie es wenige giebt. Sein Anekdotenreichthum hat ihm eine Art von Reputation für die Kunst des Erzählens erworben und ihn überall beliebt gemacht. Er kennt die Höfe nur nach Anschauung und ist mit seinen Geschichten von Car-

dinälen, Herzögen und Prinzen in der That, was man in Paris nennt: impayable."

Am Ende einer langen, öden Gasse fanden wir das Attelier des geistreichen Skizzisten des Faust und des Shakespeare. „Die unerschöpfliche Erfindungsgabe dieses Künstlers," sagte unser Führer, „weiß beständig aus poetischen Stoffen neue anziehende Situationen zu entwickeln, die durch Wahrheit und Charakter bezaubern. Jedes folgende Werk übertrifft das vorhergehende, und die Tiefe, mit der dieser Meister in Charakter und Bedeutung seines Gegenstandes eindringt, ist bewundrungswerth. Er ist ohne Zweifel der erste unter allen lebenden Skizzisten, ein Meister in allen Theilen seiner Kunst, in Erfindung und Ausführung. Sein mehr ernstes, als freundliches Gesicht drückt Reflexion und Tiefe aus, und man sieht seinem Benehmen die beständige Beschäftigung mit den Tiefen der Kunst an, die ihm hoher Ernst ist. Skizzen zu Werken unsrer klassischen Dichter beschäftigen ihn jetzt; denn, obgleich vortrefflich im Porträt, neigt dieser Künstler sich doch vorzugsweise zu Stoffen hin, die seiner immer regen Erfindung ein freieres Feld eröffnen. Seine Lebensgeschichte ist merkwürdig; er ist einer von den schöpferischen Geistern, die der Kunst plötzlich und wie mit Blitzesgewalt gewonnen wurden, denn

unſer Meiſter war 20 Jahre alt, als er noch keine Vorſtellung davon hatte, einſt ein Mahler zu werden. Sein tiefes Gemüth war ſich ſelbſt ein Räthſel, als das Wort eines Lehrers ihm dies Räthſel plötzlich löſte."

Wir durchwanderten an Friedrichs Hand die übrigen ſehenswürdigen Studien. Hier, in einem ideal erbauten Hauſe, ſahen wir Bildniſſe von hoher techniſcher Vollendung, wirklicher und materieller, als die in dem zuerſt beſuchten Atelier. Jene ſchienen uns mehr poetiſche Phantaſiebilder, dieſe hatten als Conterfey größren Werth. Kleine, hiſtoriſche Bilder von großer Lieblichkeit zogen uns an, und eines der reichſten Skizzenbücher, die wir je geſehen hatten, verlieh dieſem Beſuch einen eigenthümlichen Reiz. „Dieſer Künſtler," ſagte uns Friedrich, „iſt unſtreitig einer der gelehrteſten Mahler Deutſchlands. Die kunſtgeſchichtlichen Quellen in der Hand, hat er Europa ſieben Jahr lang durchreiſt und Unbekanntes oder dem Verderben nahes für ſein Skizzenbuch geſammelt, das einſt eine erſtrebenswerthe Erwerbung für jedes Kunſtkabinet ſeyn wird, auch abgeſehen von dem hiſtoriſchen Werthe, welche ſeine Skizzen von berühmten Zeitgenoſſen geltend machen. Von ſeinen größeren Bildern ſind die „Verſuchung, die Taufe, das Cruzifix" Euch bekannt. Die Decken-

gemählde im Pillnitzer Schloß und das Leben der Maria in der Capelle haben die Würdigung gefunden, die sie verdienen; es sind die größten, ja die ersten Frescobilder, welche seit einem Jahrhundert unter uns ausgeführt werden. Auch er jedoch gehört zu den Künstlern, welche die alte Kunst, durch einen interessanten Trugschluß, zu der alten Kirche zurückgeführt hat." An einem andern Orte waltete die historische Gattung vor. „Dieser Meister, mit dem unsre Kunstjugend in vielfacher Fehde lebt, dem man launenhafte Härte und neidische Ungefälligkeit nachsagt, findet gegen diese Beschuldigungen vielleicht in seiner schwierigen Stellung eine Rechtfertigung; er soll den Anfoderungen von 150 jungen Mahlern durch Gefälligkeiten entsprechen, die die Gewissenhaftigkeit und die Sorge für sein Amt ihm verbieten. Als Geschichtsmahler hat seine Ermordung des Aegisth, sein Abendmahl und sein vielbesprochener Codrus ihn bewährt. Vielleicht mahlt er zu lange und zu sehr ins Kleine; allein tüchtige Zeichnung, sorgfältige und großartige Drappirung und gedankenreiche Composition sind ihm nicht abzusprechen. Sein Colorit geht jetzt etwas ins Französische, doch ist er frei von Manier. Im Porträt ist das Treffen ihm Hauptsache, und er schließt das Poetische aus. In Gesellschaft sieht man ihn oft launig

und herb; allein er ist ein sehr unterrichteter Künstler und ein wahrer Freund seiner Freunde."

Schöne Landschaften und Blumenstücke zeigten uns zwei andre Studien; das eine derselben lehrte uns das beinahe neue Genre der mystisch-religiösen Landschaftsmahlerei kennen, die wir da loben mußten, wo sie sich von den hergebrachten Kunstregeln nicht allzu absichtlich entfernt. „Diese ganze Gattung," sprach Friedrich, „verfällt mehr und mehr den Dilettanten, und ich könnte Euch einen solchen hier nennen, der für Landschaften und Thierstücke alle unsre Professoren jetzt hinter sich zurücklässt. Dieser Mann ist Naturforscher, Dichter und Mahler, kurzum einer der begabtesten und dabei der bescheidensten Männer, die Ihr sehen könnt. Seine großartige Phantasie mahlt sich in einem Löwenkopfe, wie in nordischen Eislandschaften, in seiner Unterhaltung, wie in seinen Schriften."

„Unsre Bildhauerateliers bieten wenig Sehenswerthes dar. Die Skulptur ist eine Kunst, die für unsre engen Börsen zu theuer ausfällt. Italien und England allein können große Werke des Meissels noch bezahlen; was in Deutschland Bedeutendes in dieser Kunst noch hervorgebracht wird, stiehlt sich gewissermaaßen nur hinein; denn nur reiche Künstler können bei uns ein großes Skulp-

turwerk überall unternehmen. In Berlin schafft der militärische Ruhm wenigstens noch von Zeit zu Zeit ein nennenswerthes Werk des Meissels; bei uns fehlt auch dieser Anstoß; unsrer Künstler Beruf ist es, Grabmonumente und Gartendekorationen hervorzubringen, eine Beschränkung, die bei höherem Streben nicht wenig trostlos erscheinen muß. Dieser bleibt daher auch fast nur übrig, sich damit zu trösten, daß der größte aller lebenden Skulptoren wenigstens unser halber Landsmann ist, der Mann, den die edle plastische Kunst mit Recht ihren zweiten Vater nennt; der den Stein beseelt hat, und der, wie sein Nebenbuhler Canova, die Form veredelt, das Gemüth wieder zu Ehren gebracht hat. Zweien unserer Bildhauer gereicht es schon zur Ehre, ihm in diesem gereinigten Streben nachzuringen; allein, wie arm und verworren, im Ganzen genommen, unsre Ideen für Kunstwerke dieser Art jetzt sind, zeigte sich vor einiger Zeit, als von einem Denkmahl für unsern verewigten König die Rede war. Wollt Ihr glauben, daß von allen unsern Zöglingen und Professoren der Kunstakademie auch nicht ein brauchbarer Entwurf zu erlangen war, oder daß, bei einem andern Anlaß, unter einigen vierzig Entwürfen zu einem Amphitheater für Schaustellungen kaum einer oder zwei nur den gewöhnlichsten

Menſchenverſtand verriethen? Der eine wollte Elephanten und Rhinoceros zwei Treppen hoch hinaufbringen; ein andrer dekorirte ſeine ſchöne doriſche Front mit Bodenluken, an denen Wäſche getrocknet werden ſollte; noch andre handelten mit Millionen, wie mit Rechenpfennigen, und wieder andre ſchienen ein unterirdiſches Theater im Sinn zu haben."

„Nach ſolchen Erfahrungen zu urtheilen, muß man faſt zweifeln, daß unſre wohldotirte und anſehnliche Kunſtacademie wirklich den Nutzen ſtifte, der von ihrer Thätigkeit zu erwarten ſteht. Ich ſuche den Grund des Uebels mehr in den Schülern, als in den Lehrern oder der Lehrmethode, wie es gewöhnlich geſchieht. Die Prüfungen zur Aufnahme nehmen weniger auf Naturanlage, als auf erworbene Fertigkeiten Rückſicht, und doch kommt im Gebiete der Kunſt alles auf die erſte, und im Anfang mindeſtens wenig auf die letztere an. Man ſollte den aufzunehmenden Zögling prüfen, ob er Phantaſie, ein poetiſches Element im Gemüthe, Begeiſterung für ſein Fach und klaſſiſche Vorbildung habe; nicht, wie weit er zeichnen könne, oder wie weit er in der Algebra ſey. Dadurch nur würde man vermeiden, daß ſich nicht, wie jetzt geſchieht, ganz talentloſe Jünglinge in die Kunſt ſtürzen, die ihnen weder Brod,

noch Ehre gewähren kann. Es ist eines der Leiden unsrer Zeit, daß die praktische Tüchtigkeit in Verruf gerathen ist; alles will Künstler und Poet seyn, und strebt aus der Sphäre der Praxis in die der Theorie hinüber. Mancher, der sich durch Fleiß und Stätigkeit vielleicht zu einem wackren Mauermeister, einem tüchtigen Zimmerer bildete, wird verlock', ein Architekt und Baukünstler werden zu wollen, wozu ihm jede Anlage fehlt. Diese falsche Richtung unsrer Zeit unterstützt die jetzige Einrichtung unsrer Kunstakademie. Die Zöglinge, halbvertraut mit Gegenständen und Bestrebungen, die über ihrem Gebiete hinaus liegen, lernen sich selbst überschätzen, der will ein Mahler werden, der kaum ein guter Handwerker zu seyn berufen ist; den ausführenden Zweigen werden die besten Subjekte entzogen, um sie den dichtenden zuzustellen, für die sie nicht geboren wurden, und so geschieht's, daß in keinem Gebiete das Befriedigende zu finden ist. Vielleicht sind unter den 150 Mahlerzöglingen unsrer Akademie nicht funfzehn, die wirklichen Beruf zu ihrer Kunst haben, und von denen die Zukunft sich etwas versprechen darf. Was wird nun aus den übrigen? Unglückliche, sich selbst zur Last, ein kümmerliches Dasein unter Sorge und handwerksmäßiger Kunstübung fortschleppend, dem Lande ein Verlust, ih-

ren Familien eine Sorge! Hier in unserm Elbflorenz seht Ihr die Nachwirkung dieses Uebels am zurückschreckendsten. Umirren Euch nicht hier mehr als hundert Schatten von brodlosen Mahlern, die mit lächerlichen Klagen über den Verfall der Kunst und der Künstlerehre Eure Ohren betäuben? Die ein hoffnungsloses Dasein einer Gattin widmen, die ihr Opfer verschmäht, oder die durch unwürdige Arbeiten der Kunstschätzung selbst schwere Wunden schlagen? Oder belehrt Euch nicht jede unsrer Kunstausstellungen in ihrer jährlich wachsenden Armuth, und durch die tollsten, ideenleersten Fratzen, wie es mit der Körperschaft unsrer Kunstjünger steht? Bedenkt man nun vollends, daß hier nun noch geprüft, gesichtet und zurückgewiesen ist, so erschrickt man in der That vor den Verirrungen, zu denen jene falsche Neigung unsrer Zeit geführt hat. Ihr fragt, wie dem Uebel zu steuern ist? Ich habe Euch schon geantwortet: dadurch, daß man die Anlage, nicht die Fertigkeit des aufzunehmenden Zöglings prüft, denn wie schnell das Technische bei entschiedener Naturanlage noch erworben werde, das dienen hundert Beispiele für eines zu belegen. Freilich müßte diese Prüfung selbst wieder genialen Künstlern anvertraut werden; doch ich kenne deren hier. Strenge Zurückweisung, wo ein ausgesprochenes

Talent fehlt, müßte ihr Geſetz ſeyn und die Fertigkeiten müßten zu nichts berechtigen; denn das bloß Erworbene ſteht in gewiſſen Stadien ſtill und nur der Naturtrieb fördert weiter."

„Ja, ſähet Ihr nur jemals eine unſrer Kunſtausſtellungen, Ihr würdet meine Klagen theilen. Unter hundert tollen und verfehlten Bildern kaum eines, das für erträglich, für mittelmäßig gelten kann. Kämen die Bilder unſrer Profeſſoren und einige fremde Sendungen nicht hinzu, ich ſage Euch, unſre Ausſtellung wäre ohne Abſcheu nicht mehr anzuſehen. Man iſt genöthigt geweſen, ſchon oft Geſehenes als neu wieder aufzuſtellen, um die Gallerie des Widerwärtigen und Häßlichen nur einigermaaßen zu variiren. Wie? Gereicht dergleichen unſerm Dresden zur Ehre? Und warum war es ſonſt anders? Fürwahr, andre Städte haben ihren Glanz; Berlin hat ſeinen martialiſchen Pomp, Hamburg hat ſeinen Handel, Paris ſeine Geſellſchaft, ſeinen wiſſenſchaftlichen Reichthum, London ſeine Weltſchifffahrt, Wien ſeine Paſteten, Rom ſeine ſchönen Einöden, ſeine Erinnerungen und ſo fort; unſer Dresden hat ſeine Natur und ſeinen Kunſtſinn. Es iſt nichts ohne ihn, es iſt reich, geſucht, geprieſen, ſo lange es dieſen hat; ſollten nun nicht alle Kräfte aufgeboten werden, ihm dieſen Schatz zu erhalten, der ſeine Ehre und ſein

Reichthum ist? Traun, ich würde es vorziehn, gar keine Kunstausstellung hier zu veranstalten, als eine, die mit bitteren Gefühlen erfüllt. Seyn wir auf unsrer Huth — Berlin steht im Begriff, uns auch diesen Ruhm, wie den der Bühne, zu rauben, und wir wären ganz arm, verlören wir ihn." —

Friedrich war ernst und nachdenkend geworden, und wir überschritten die Brücke, ohne zu sprechen. „Nur diese lachende Natur hier links und hier rechts raubt uns Niemand," begann er plötzlich. „Sie ist die Hoffnung dessen, der seine Vaterstadt, wie ich, aus innerster Seele liebt. Auf, ihr Freunde! schon viel zu lange schleppe ich Euch in den düstern Gassen unsrer Altstadt umher, und Ihr kennt noch weder die nahen, noch die fernen Lustorte meines lieben Dresdens. Speiset jetzt und dann laßt uns mit dem nächsten den Anfang machen."

Nachmittags waren wir im großen Garten. Das Volksgewühl, von der festlich strahlenden Frühlingssonne und der Feier des Tages hervorgelockt, gab uns Stoff zu vielen und anziehenden Bemerkungen. „Hier lernt Ihr den Dresdner kennen," sprach Friedrich, „wie ich ihn Euch geschildert habe, höflich, gutmüthig, froh bei frugalen Genüssen. Dieser schöne Park, dem ich ohne

weiteres den Vorzug vor dem vielbelobten Thiergarten der Spreeathener zuerkenne, verſammelt an jedem ſchönen Tage die Mehrzahl aller Spaziergänger der Reſidenz. Wäre der Weg dahin nur ſchattiger! Um die Mittagsſtunde findet hier eine Art von Corso Statt, eine italieniſche Luſtbarkeit von ſolchem Reiz, daß ich nicht begreife, warum nicht jede große Stadt ſie nachahmt. Hier ſeyd Ihr geſichert vor dem Staube, der die Wiener und die Berliner aufzehrt. Die Schönheit dieſer Baumgruppen, die Friſche dieſer Alleen und der Reiz dieſer Schattengänge ſehen jene Großſtädter mit neidiſchen Augen an. Hier ſind Studien für den Landſchaftsmahler, die Lieblichkeit der Hintergründe ganz ungerechnet. Ein ahnender Einblick eröffnet ſich hier in unſre ſchöne ſächſiſche Schweiz; die wunderlichen Felskoloſſe von Königſtein und Lilienſtein bilden die Pforten dieſes Paradieſes, das Euch ſeine Freuden noch aufbewahrt. Das flüſſige Band der Elbe umgürtet jene Hügelzüge voll Weinberge, Villen und Dörfer. Hier zieht die blühende Berglandſchaft von Dohna Eure Blicke an, dorthin verbirgt das Felsthal von Plauen ſeine Reize in romantiſchen Schluchten. Ihr werdet ſie beſuchen, es iſt der ſchönſte Punkt in Norddeutſchland. Rückwärts glänzt aus Laubwerk die Stadt hervor, ſchon von außen her in

ihrem Charakter der Ruhe und des Gemächlichen erkennbar. Doch jetzt verweilen wir hier. In der Nähe jenes Palastes, eines Bruderwerks des Zwingers, impoſant von außen, leer und unbewohnbar im Innern, ein wahrer Scheinbau, ladet Euch eine Reſtauration zum Sitzen. Ein ſchönes Waſſerſtück begrenzt den verödeten Palaſt, den große Koſten kaum aufrecht erhalten, und der nur als Dekoration des Parks gut iſt. Hier findet im Winter die närriſche Luſtbarkeit der Eisfahrten Statt. Aus großen Quadern Eiſes baut ſich ein Berg auf, den das Volk mit großer Luſt auf Schlitten herabrutſcht; der Stoß ſchleudert das Fahrzeug weit hinab bis an's Ende des Sees. Dieſe ruſſiſche Luſt iſt bei uns charakteriſtiſch und giebt zu Scenen voll Lachſtoff Anlaß genug. Hier im Umkreis der Reſtauration empfängt Euch Muſik. Es iſt eine Eigenthümlichkeit von Dresden, daß Ihr in den Sommermonaten jeden Abend hindurch an fünf oder ſechs Orten für ein unbedeutendes Entrée Conzerte hören könnt, die man in Berlin und Paris mit Thalern bezahlt; treffliche, präziſe und völlig befriedigende Leiſtungen, wie ich ſie in dieſer Art weder in dem, an Bierſiedlern reichen, Berlin, noch an ſonſt einem andern Orte in und außer Deutſchland kenne. Vielleicht liegt es darin, daß unſre Conzerte in

der Stadt ſtandhaft leer ſind; Ihr kennt die Oekonomie meiner Landsleute, und hier zahlt der Familienvater mit ſechs Töchtern und Nichten — einen Groſchen! Was Wunder, daß dieſe Orte ſich füllen? Naturreiz, Muſik, billige Bewirthung — mehr braucht der Dresdner nicht, um ſeine Genüſſe zu vollenden. Ich ſagte Euch ſchon, daß die beſten Stände dieſe Orte nicht verſchmähen; Ihr ſeht ſogar Diplomaten hier. Man iſt in guter Geſellſchaft, und dieſe ſchließt, wie von ſelbſt, ohne Gensd'armen oder Barriere den Pöbel aus. In Berlin würde ein ſolcher Ort nicht einen Sommer hindurch von ihm unbeſtürmt bleiben; doch hier tritt der Geringere von ſelbſt aus einem vorwaltenden Gefühl der Schicklichkeit zurück."

„So wie dieſe Geſellſchaft iſt die im Linkiſchen Bade. Dieſelbe Muſik, dieſelbe Gemächlichkeit und Frugalität der Genüſſe und ein zauberiſcher Anblick des Fluſſes und der Stadt mit ihrem grünen Berghintergrunde. Weiter hinauf, von der Höhe von Loſchwitz herab, iſt die ſchönſte Anſicht unſers Elbthales. Die mahleriſche Brücke und der Mordgrund haben Landſchafter genug begeiſtert. Unfern von hier fiel unſer Kügelchen unter dem Hammer des Mörders, ein ſeltenes Beiſpiel frechen Verbrechens bei uns. Die Brühlſche Terraſſe iſt der dritte Ort, derſelben Geſell-

schaft gewidmet. Ein anderer Reiz der Aussicht empfängt Euch hier; hier verschmähen selbst unsre Minister und Gesandte nicht zu sitzen, und die Abendpromenade, welche sich auf diesem reizenden Wall entlang zieht, hat ihres Gleichen kaum irgendwo. Sie drängt die Schönheit der Frauen in einen kleinen Raum zusammen; man kennt sich, wird begrüßt, fortgerissen, und hat zu schauen und zu fühlen bei jedem Schritt: der kleine Park zur Seite ist reizend; es sind unsre Tuillerien, unser Pincio, unsre Puerta del Sol; die Ruhebank und das Belvedere jedes Fremden und Reisenden."

„Das Volk hat sich andere Lustorte ausgesucht, und weicht bescheiden von diesem zurück, wie es in den seinigen ungestört bleibt. Die Dörfer auf der Recknitzer Höhe, Plauen, Ostra sind seine Rendezvous. An reizvollen Gärten im Innern der Stadt fehlt es uns nicht; der königliche Garten am Dohnaschen Schlage, noch oft die stille Zuflucht unsers Königs, erinnert mich stets, ich weiß nicht genau warum, an Villa Pamfili; der des Prinzen Max in Ostra und der Markolinische Park sind durch tiefe Schatten erquicklich, im japanischen Garten ergötzt die Nähe des Flusses, und der botanische Garten reizt schon im Entstehen. Weiter hinaus sind Findlaters

ſchöne Villa, als das Rendezvous des Geſchlechts der Hofräthe berühmt, das bei uns freilich überaus fruchtbar iſt; und der Weinberg des Prinzen Friedrich iſt ein gern beſuchter Vergnügungsort. Dieſer verſpricht eine reizende Anlage zu werden, dem Florentiner Boboli nicht unähnlich. Freilich haben wir keine Villa Borghese oder Este, kein Frascati und kein unvergleichliches Tivoli; doch wenig Hauptſtädte ſind reicher an reizvollen Parkanlagen, als unſer Dresden, und wir ſtehen, Paris, London, Madrid, Berlin und Rom ausgenommen, allen italieniſchen Städten darin voran."

„Im Ganzen genommen kann ich nicht läugnen," fiel Gotthold ein, „daß ich noch immer ein Partiſan des altfranzöſiſchen Gartengeſchmacks bin; die immer und immer verunglückenden Nachahmungen engliſcher Parks unter uns nöthigen faſt gewaltſam zu ihrer Verurtheilung. Wer kann denn auch eigentlich Freude an Anlagen, wie der berühmte Wörlitzer Park, wie Schwetzingen, anderer gar nicht zu gedenken, haben? Lieber als dieſe unſäglich kleinlichen Spielereien mit Inſeln, Seeen, Grotten und künſtlichen Felſen, will ich doch noch lange Laubwände, gezirkelte Rondeele und ausgelegte Muſchelgänge dulden. Sie ſind doch etwas, haben doch einen beſtimmten Cha-

rakter, indeß jene nichts ſind und einem bloßen Eigenſinne angehören."

„Gotthold hat Recht," fiel Friedrich ein. „Auch kenne ich in ganz Deutſchland, außer Wilhelmshöhe, nur noch eine Anlage, die den Namen eines engliſchen Parks verdient. Es iſt die des Fürſten Pückler zu Muskau. Hier allein iſt zu finden, was ich als erſtes und letztes Requiſit zu einem ſchönen Park verlange, eine großartige Behandlung des Raumes und Mahlerei mit den Hervorbringungen der Natur. Dieſer Park iſt wahrhaft köſtlich, unvergleichlich, ein Muſter jeder Anlage dieſer Art und verdient es, von allen Gartenkünſtlern Deutſchlands beſucht, bewundert zu werden. Hier — keine Spur jener widerwärtigen Spielereien und jenes falſchen Strebens, die Natur zu erſchaffen. Die höchſte Kunſt, der geläuterſte Geſchmack erſcheint hier als eine freie Wirkung der Natur, und ein undankbarer Boden iſt zur Hervorbringung eines wahrhaft paradieſiſchen Luſthaines genöthigt worden. Neben dieſem beſteht, außer dem genannten, kein andrer Park in Deutſchland, keiner in Frankreich, kaum zwei oder drei in Italien und wenige in England." —

Unterdeß war es Abend geworden und wir zogen mit einer fröhlichen Bevölkerung in die Stadt zurück. Dieſe flammte von tauſend Lich-

tern auf und eine Strahlenfluth ergoß sich durch sie. Ein frohes Herz flieht die Dunkelheit, und weil es hell in allen Gemüthern war, sollte Lampen- und Lichterglanz auch die Nacht aus der Stadt verscheuchen. Es war eine Illumination, wie wir sie selten gesehen hatten, freiwillig, ja unerwartet, vollständig und reizend. Der Neumarkt, der Altmarkt, die Brücke standen in Flammen; unterhalb an der Elbe sprühte ein Feuerwerk empor — man sagte, es sey dies noch eine Nachlassenschaft der Franzosen — und die Freude der Bürger überbot sich in glänzender Beleuchtung ihrer Wohnungen und Häuser. Nie endende Volkswogen erfüllten die taghellen Gassen, lange Reihen von Karossen und Reitern zogen wie im feierlichen Umzug durch sie dahin — Musik ertönte und die stille Mondnacht ward zum Tag der Freude und der Lust.

„Ich liebe diese Feierlichkeit ungemein," sprach Friedrich. „Der Mißbrauch, den wir eine traurige Zeit hindurch damit treiben sahen, hat unsern Sinn dafür ziemlich abgestumpft; aber eine solche freudeflammende Stadt bleibt doch immer ein schönes Schauspiel. Besonders ist der Effekt einer solchen Beleuchtung unter hohen Bäumen für mich zauberisch, und ich gedenke noch immer einer solchen in den elysäischen Feldern zu Paris, die in

der That ein feenhaftes Schauspiel bot. Es war zum Geburtsfest des Herzogs von Bourdeaux, und stellte die schönste Illumination dar, die ich je gesehn habe. Nächst dieser und einer ähnlichen zu Berlin nimmt die unsre die dritte Stelle ein."

Dies Fest wiederholte sich am dritten Tage mit verdoppeltem Glanze. Der Mond war voll und der Himmel wolkenrein, doch sein Licht erblich vor dem Glanze, den Dresden an diesem Abend entfaltete. Die unzählbare Volksmenge, die sich, ihn zu bewundern, eingefunden hatte, genoß still und sittsam des prächtigen Schauspiels. Kein Streit, kein Unfall verrieth, daß hier vielleicht sechzigtausend Menschen auf einem engen Raum versammelt waren. „Hier bewährt sich," sagte unser Führer, „was ich Euch von dem anständigen und gemäßigten Verhalten unsers großen Haufens berichtet habe. In Berlin wären fünfhundert Gensd'armen und Polizeidiener nicht vermögend, die Neigung des Pöbels zu geräuschvoller Unordnung und Friedensstörung zurückzudrängen; hier bedarf es solcher Schutzwehr der Ordnung nicht. Man hört hier weder schreien und lärmen, noch streiten und fluchen; Niemand höhnt oder verletzt den andern, der Muthwille ist von hier verbannt, alles hält seine Schranken. Die Ordnung und Mäßigung, welche hier waltet, findet

sich auch bei den Volksfesten wieder, die ausschließlich den niedrigsten Ständen überlassen sind. Unser jährliches Vogelschießen auf der Wiese bietet dasselbe Schauspiel der Gesittetheit dar, und Ihr könnt keinen stärkeren Contrast zusammenstellen, als wenn Ihr Euch von diesem Vogelfeste auf den „Strehlauer Fischzug" der Spreeathener begebt. Dort zeigt sich, wie unverdient dieser Beiname ist, wie roh und ungebändigt der Muthwille des Volks und wie natürlich es ist, daß die bessern Stände sich seiner Berührung entziehen. Diese Verschiedenheit in den Volkscharakteren aber steht, nach meiner Ueberzeugung, in gleichem Verhältnisse mit der jährlichen Consumtion des Branntweins an beiden Orten, und Rom, Florenz und Paris dienen mir als Vergleichungsmittel. Doch, wo Muthwille ist, da pflegt auch Witz zu seyn; beide sind Aeußerungen einer und derselben Lebensfülle, und es ist gewiß, daß unser Volk nicht halb so witzig ist, als der Pöbel in Berlin. Hierin stehen wir Deinem Spreeathen nach, mein Anselm, so gut, wie alle übrigen Hauptstädte Deutschlands, ja es ist in der That erstaunenswürdig, welche kräftige und uns ganz unbekannte Witzesader in den Berlinern lebt. Dies wäre der Ort für ein wahres, deutsches Volkslustspiel, nach Art des Neapolitanischen, für ein Theater San Car-

lino, dem auch der so eigenthümlich ausgeprägte Volksdialekt mit seiner systematischen Fehlerhaftigkeit zu Statten kommen würde. Wir haben keinen solchen, und entbehren so eines der Hauptelemente zu einer echten Volkskomödie, so gut wie der Florentiner, dem wir überhaupt eben so ähnlich sind, wie der Berliner dem Neapolitaner. Der Humor ist bei uns ziemlich entschlummert, und kaum ein Casperletheater findet hier seine Rechnung. In Berlin ist das anders, und nicht mit Unrecht hat man daher in neuster Zeit den Versuch gemacht, den Dialekt und die eigenthümliche Art des Witzes, der sich in dem Volke lebendig zeigt und der selbst seine Verwünschungen und Schimpfreden durchzieht, auf die Bühne zu bringen, und in volksthümlichen Gestalten zu fixiren. Bei uns wäre ein solcher Versuch völlig undenkbar. Mit den Berlinern verglichen, zeigt unser Volkssinn freilich etwas Mattes und Apathisches, und wir müssen es uns gefallen lassen, unsern belebteren nordischen Nachbarn oft für schläfrig und unkräftig zu gelten, oder den Beinamen der „deutschen Türken" hinzunehmen."

Wir waren mehrere Stunden lang durch die erleuchteten Gassen hin und wieder gezogen. Allmählig flammten die Lichter aus, und das belebte, aber leidenschaftlose Gewühl verlor sich

von den Straßen und Plätzen. Kein witziges, pikantes oder geistreiches Transparent fesselte die Aufmerksamkeit, und da es nun Nacht ward, kehrten auch wir in unsre freundlichen Gastzimmer zurück.

VI.

Das Theater — Portchaisen — Kaffeeläden.

Nicht was wir ſehen, ſondern wie wir ſehen ſollen, das iſt das Rechte.

Der Abend des folgenden Tages war dem Theater geweiht. Oberon war angekündigt.

„Unſre Schaubühne," ſprach Friedrich, als wir die Vorhalle des unanſehnlichen Hauſes betraten, „hatte in früheren Zeiten den Ruf einer groſſen Solidität für ſich und hat dieſen lange genug behauptet. So wie dies Haus, von außen betrachtet, wenig Ausſchmückung und wenig Anſpruch auf Effekt und Schein zeigt, ſo waltete auch im Innern deſſelben ein Geiſt der Geſetztheit, Prunkloſigkeit und ernſter Kunſtſchätzung. Doch alle irdiſche Dinge ſind dem Wechſel unterworfen, und auch unſre Bühne iſt jetzt eben ſo nichtig, unbedeutend und eitlen Beſtrebungen ergeben, als ſie ehemals würdigen und bedeutenden Vorſtellungen nachtrachtete, und der echten Kunſt förderlich war.

Wem die Schuld dieſer Umwandlung beizumeſſen iſt, weiß ich nicht; vielleicht Niemand ſonſt, als unausweichbaren Zeitumſtänden. Allein, das iſt gewiß, daß unſer Publikum die rege Theilnahme von ehemals dafür verloren hat, und daß, wenige Vorſtellungen abgerechnet, das ganze Jahr hindurch nur Müßiggang, alte Gewohnheit und eitle Luſt am Neuen dieſen Saal erfüllt. Unſre Schauſpieler ſind um mehr als eine Stufe von ihrer alten Kunſthöhe heruntergeſtiegen, unſre deutſche Oper iſt ohne Stimmen, unſer Luſtſpiel iſt eine fortgeſetzte Beleidigung des guten Geſchmacks und unſre Tragödie verletzt durch die eigenſinnigſte Vertheilung der Rollen an Unfähige. Partheigeiſt und Ränkeſucht zerreißen die Einheit unſrer beſten Leiſtungen, der Dünkel einiger, von einflußreichen Perſonen beſchützter, Schauſpieler und Schauſpielerinnen verleitet dieſe zu fortwährenden Beleidigungen des Publikums; die beſſern Köpfe verlieren den Muth, weil Niemand ihn zu erheben ſich die Mühe giebt; ſie werden läſſig, gleichgültig gegen ihren Beruf; das Publikum zieht ſich zurück, von unwürdigen Vorſtellungen geſchreckt, und das Ganze verſinkt und ſtürzt endlich ein. Mich wenigſtens ſoll es nicht Wunder nehmen, wenn unſre deutſche Bühne über kurz oder lang das Schickſal ihrer Schweſter zu Leipzig theilt."

„Aus allem dieſen werdet Ihr ſchließen, daß die Leitung nichts taugt, und Ihr habt Recht, ſo zu ſchließen. In der That iſt es ſchwer, einen Anfangspunkt für den Tadel zu finden, der dieſe treffen ſoll. Vielleicht liegt das Hauptübel ſelbſt in dem Triumvirat dieſer oberſten Leitung, eines Triumvirats, das in ſeinen Mitgliedern aufs höchſte uneinig, von drei ganz verſchiedenen Richtungen ausgehend, ſeine Maaßregeln beſtändig ſelbſt zerſplittert. Eine Leitung, die in ſich nicht allein uneinig, nein! ſich ſelbſt geradezu entgegengeſetzt iſt, kann die Foderungen der echten Kunſt unmöglich befriedigen. Die Wahl und der Vorgezogene des einen Theils wird von ſelbſt zu einem Gegenſtand der Anfeindung für den zweiten und dritten. Hier iſt der Fall, einer unbedingten Monarchie den Vorzug zu geben, und nicht eher wird es mit unſrer Bühne zu etwas Feſten und Gedeihlichen kommen, als bis wir zu dieſer Verfaſſungsform von ſonſther zurückgekehrt ſind. Die Trennung der Gewalten in eine geiſtig und eine körperlich herrſchende iſt bei dem Zuſtande unſrer Bühne durchaus zweckwidrig, ſich ſelbſt zerſtörend und verwerflich, beſonders wenn ſie mit Starrſinn gepaart iſt, auf Vorurtheile fußt, und ſich hier auf eine geiſtige, dort auf eine phyſiſche Autorität ſtützt.“

„Unſer geiſtiger Regent — ich denke bei dieſem

Ausdrucke immer unwillkührlich an den Pabſt, — oder wie ihn die Spottrede unſrer Schauſpieler ſelbſt nennt, unſer Organ, unzufrieden mit den ältern Schauſpielern, die er hier vorfand, hat es ſich zum Grundſatz gemacht, die jüngern, von ihm berufenen Mitglieder unſrer Bühne, auf Koſten der ältern, zu beſchützen. Dieſe huldigten ihm, jene widerſprachen zuweilen. Daraus iſt entſtanden, daß das Publikum die ſchwierigſten Rollen, und diejenigen, welche das größte Maaß von Uebung und Kräften erfoderten, in den Händen von Anfängern und Anfängerinnen ſieht. Eine junge Schauſpielerin, die nichts für ſich hat, als eine hohe, in die Augen fallende Geſtalt, und ihre unbedingte Bewunderung gewiſſer Vorleſungen giebt unſre Orſinen, unſre Thoelen, unſre Eliſabeth. Das Publikum kennt ſie nur durch ihre Suffisance. Ein andrer junger Schauſpieler, mit dem es in gleicher Art beſtellt iſt, hat ſeine würdigen Vorgänger aus dem Beſitze der Carlos, der Max, der Ferdinand verdrängt, ohne größeres Verdienſt, und droht ſelbſt der alleinherrſchenden Familie unſres Bühnenperſonals Verderben. Darüber ſind die Beſſern unmuthig geworden und kränken die Zuſchauer durch Nachläſſigkeit und ſichtbaren Widerwillen gegen ihren Stand. Wohin führt das? Zu ſchmutzigen, unanſtändigen, zerriſſenen,

werthlosen Vorstellungen. So werde ich nie einer Darstellung von Olga und Isidor vergessen, wo der Liebhaber zur Seite einer schönen Fremden, deren Spiel und Gestalt alle Herzen rührte, in ungekämmten Haar, schmutzigen Bart, unsaubern Ueberrock, ungewaschenen Halstuch und so mürrisch und unfreundlich erschien, daß kein Zuschauer begreifen konnte, wie die schöne Fremde einen so schmutzigen und schäbigen Liebhaber vorziehen konnte. Der scharfe Contrast zwischen beiden war fast lächerlich, und wäre unser Publikum nicht so unmäßig nachsichtig, so entschieden gleichgültig, es hätte den Herrn nach Hause schicken müssen, um sich wenigstens rein zu waschen und den Bart zu schaben."

„Aehnliche Rücksichtslosigkeit für den Zuschauer verstattet dieser Mann von gutem Talent sich täglich, weil er die rechte Lust an seinem Beruf verlohren hat, und Niemand bessert es. Die Gleichgültigkeit unsres Publikums ist an vielem Uebel Schuld; allein eben diese Gleichgültigkeit ist wieder die Schuld der obersten Leitung. Man versagt, was jenes fodert, und mit immer größerem Kummer und Mühe findet man jährlich die nothwendige Zahl der Abonnenten. Das Drama ist verödet; die Oper ist es fast allein, die sich noch einiger Theilnahme erfreut. Allein hier fehlt es

am erſten Element, an Stimme. Eine Prima Donna, die niemals Stimme beſeſſen, ein Baß, der ſie verloren, ein Tenor, der vom Geſang keine Ahnung hat, ein Bariton, der keine Note trifft — alle dieſe Elemente zuſammen können keine Oper bilden. So iſt es denn unſer Orcheſter allein, das die Koſten der Oper trägt; dies iſt gut, italieniſch conſtituirt, und wenn gleich ſchwach, durch verſtändige Unterordnung und Einheit vielleicht vorzüglicher, als irgend ein andres in Deutſchland, Berlin nicht ausgenommen. Allein die deutſche Oper hängt auf mannigfache Art von der italieniſchen ab, und ſo erſcheint auch hier nur ſelten, was der Geſchmack unſres Volks verlangt."

„Jene aber iſt denn auch unſre Perle, unſer Kleinod, und ich kann Euch nicht ſagen, wie ich mich darauf freue, Euch mit dieſem unſern Beſitzthum bekannt zu machen. Hier iſt Freude, hier iſt Luſt zu finden. Spiel, Geſang, alles vereinigt ſich, zu jugendlicher Freudigkeit zu ſtimmen. Hierher flüchte ich, wenn ich mich eines ungetrübten Genuſſes erfreuen will, und hier verlache ich diejenigen, welche, im blinden Eifer für das Vaterländiſche, läugnen, daß die Italiener unſre Lehrmeiſter und Vorbilder in Allem ſind, was die Muſik berührt."

„Unsre italienische Oper ist einer der charakteristischen Genüsse, welche unsre Hauptstadt gewährt; sie ist für uns das, was die französische Comödie für die Berliner ist, ein Musterbild, Schauspielern und Sängern vorgehalten, und es gereicht unsrer Regierung eben so zur Ehre, daß sie diese köstliche Anstalt mit Opfern unterhält, als es den Berlinern Ehre macht, daß sie die französische Bühne nicht fallen lassen. Das Gute beschützen und pflegen, wo es zu finden ist, heißt ein Verdienst um die Kunst erwerben."

„Allerdings drückt die italienische Bühne auf die deutsche, allein sie erhebt sie auch wieder. Denn wo hörte man noch echten Gesang bei uns, wären unser Jesi, die Schiasetti, die Palazzesi *) nicht, und wo sähe man noch launiges Spiel, wären unsre alten italienischen Buffo's dahin? Freilich läßt die Auswahl der Stücke auch hier viel zu wünschen übrig, doch wir müssen dankbar und genügsam seyn, und ich wenigstens gestehe gern, daß eine gute und wahrhaft erfreuliche Vorstellung im Monat mir genügt, und mir mehr Genuß giebt, als dreißig halb verfehlte und ärgerliche."

Wir traten in den Saal. Das Haus war

*) Leider von einem bösen Geschick seitdem uns entführt.

überfüllt. „Der Enthusiasmus der Dresdner für Weber und seinen Schatten," sagte Friedrich, „ist beinahe der einzige Gegenstand, der bei uns zu einer Art von Nationalsache geworden ist. Es ist der Einzige, bei dem Widerspruch den Dresdner erhitzt, den er mit Leidenschaftlichkeit vertheidigt, wo Vorliebe, Eifer, ja Begeisterung und selbst Befangenheit sich bei ihm zeigt. Dies sonst so ruhige Publikum, dem nichts Ärgerniß giebt, und das mit einem fast türkischen Gleichmuth die Beleidigungen erträgt, die die Nachlässigkeit seiner Mimen auf sein Haupt häuft, wird Feuer und Flamme bei dem bloßen Gedanken eines Tadels gegen Weber. Seine Leistungen allein haben das Privilegium, es zu enthusiastischem Beifall hinzureißen; nur bei seinen Opern hört man es klatschen, Freude und Wohlgefallen äußern, oder Verstöße rügen, die den Effekt seiner Schöpfungen stören. Diese liebende Dankbarkeit ist schön, und ich wage nichts dagegen zu sagen, so manche Zweifel mir auch in innerster Seele dagegen aufstoßen mögen. Weber starb früh, doch, wie es scheint, für seinen Ruhm nicht zu früh. Eine Hinneigung zur Monotonie, zum Gemachten, zur Manier — doch still, man könnte uns hören, und wehe uns dann! Der Dresdner könnte zum Tiger werden bei solch frevelhafter Lästerung! —"

Man wartete mit dem Beginn der Vorstellung auf das Erscheinen der königlichen Familie.

„Diese Sitte eines gesteigerten Volksgefühls," sagte Friedrich, „kömmt allmählig ab; die Huld unsres jetzigen Hofes macht ein Herkommen nutzlos, das sonst bisweilen etwas beschwerlich war." — Das Signal ertönte, das Königshaus erschien, und enthusiastischer Volksjubel, erweckt durch die jüngsten glücklichen Ereignisse, empfing die Kommenden. Man sah sie danken, huldvoll grüßen — es war ein Austausch von Liebe und Wohlwollen, von Neigung und dankbarer Anerkennung derselben."

„Ein Schauspiel dieser Art entzückt mich," sagte Friedrich. „Ich weine dabei ohne Scham, ich werde Monarchist, Ultra, im vollsten Sinne des Worts; und nie oder selten macht ein republikanischer Jubel diesen Eindruck auf mich. Es sind doch sonderbare Fäden, an denen unsre Eindrücke hängen, dunkle Gänge, welche unsre Empfindungen einschlagen, von dem Licht der Gewohnheit allein erhellt!"

Endlich ward Ruhe, und die schöne, kunstvolle Symphonie begann. Sie konnte nicht schöner ausgeführt werden. Die treffliche, kraftvolle Leitung eines jungen, aber verdienstvollen Dirigenten, dem die Nachfolge Webers nach langem

Schwanken endlich doch zugefallen, erhob den Adel und die Würde des ganzen trefflichen Muſikſtücks.

„An dieſe Darſtellung des Oberon," ſagte unſer Führer, „iſt unendlich viel Fleiß, und wie Ihr bei der Verehrung für ihren Schöpfer wohl denken könnt, nicht wenig Geld verwendet worden. Man ſpricht von 25,000 Thalern, und ich glaube es gern. In der That ſieht man jetzt auch bei uns keine prachtvollere, ſchönere und befriedigendere Vorſtellung als dieſe, und beſäßen wir die excentriſche Ruhmredigkeit der Berliner, wir würden ſie göttlich, einzig, himmliſch nennen Doch unſre Critik ſpricht in ſchwächeren Tönen, und ſo begnügen wir uns denn, das Hyperboliſche unſern Nachbarn überlaſſend, ſie als wahrhaft ſchön und reich ausgeſtattet zu bezeichnen."

Das Publikum war zufrieden, und begleitete die Darſtellung mit zahlreichem Beifallklatſchen, wie Friedrich verſicherte, einer Art von Seltenheit in dieſem Saal. „Ich kann mir nichts Schlimmeres für einen ſtrebenden und tüchtigen Schauſpieler denken," ſetzte er hinzu, „als die regungsloſe Gleichgültigkeit ſeines Auditoriums, und ſuche die größere Vollkommenheit der franzöſiſchen und italieniſchen Komödie geradezu in nichts anderm, als in der Theilnahme, welche das Publikum ihr ununterbrochen beweiſt. Dieſer bewegte Jubel,

dieſe laute Luſt bildet bei mir die Hälfte des Genuſſes, den das Luſtſpiel in Frankreich und Italien mir ſo reichlich gewährt hat, und den ich hier umſonſt ſuche. Ihre Stücke nicht, aber ihr Publikum iſt beſſer, und mit ihm ihre Schauſpieler. Unſre Stille, unſer Ernſt ſind mir zur Laſt; meine Freude erſtirbt unter dieſem Druck. Zum Theil mag ſie ihren Grund in unſrer Oekonomie haben. Ihr lacht? — Und doch iſt's mein voller Ernſt mit dieſem Erklärungsgrunde. Unſre Theater ſind für unſre Vermögensverhältniſſe durchweg zu theuer; was wir brauchen ſind größere Häuſer und geringere Entréen, wie in Italien. Wer bei uns einen halben Thaler aufwendet, um in's Schauſpiel zu gehen, will dafür möglichſt viel haben. Er geizt mit jedem Wort; keine Sylbe ſoll ihm verlohren gehn; denn er kann ja ſobald nicht wieder einen halben Thaler aufwenden. Nun vollends, wenn der Familienvater ein Opfer gebracht hat, wenn er mit ſeiner ganzen Familie, Töchtern, Söhnen und Mündel darin iſt. Er haßt das Klatſchen, weil ihm Worte dabei verlohren gehen, die er theuer bezahlt hat, und die er in Jahr und Tag vielleicht nicht wieder hört. In Italien iſt das anders. Man kennt dieſe Feſttagsbeſucher des Theaters dort nicht. Die großen Häuſer, die geringen Entréen erlauben oft zu kommen;

der Italiener ſieht ein beliebtes Luſtſpiel, eine berühmte Oper zwanzig, dreißigmal. Da liegt ihm nichts an einem Wort, das er kennt, an einem Recitativ, das er auswendig weiß. Er plaudert, pocht oder klatſcht, und hängt nur an dem Munde des Sängers und des Schauſpielers, wenn das ihm Wohlgefällige kommt. Dies erklärt alle die Sonderbarkeiten, die dem Deutſchen in Italiens Theatern anfangs ſo ſehr auffallen, leicht und natürlich, die Beweglichkeit, den Enthuſiasmus, den Mangel an Stille, die überlaute Luſt. Alſo Oekonomie iſt's, ihr Freunde, die unſre Schauſäle ſo grabesſtill macht, und dabei bleibt's."

Das Schauſpiel war vorüber; Sänger und Sängerinnen hatten ihr Möglichſtes gethan, ohne das Mittelmäßige zu überſchreiten. Der Hof grüßte das Publikum, und das Haus leerte ſich allmählig.

Draußen ſtanden Reihen von Portchaiſen aufgeſtellt. „Auch dieſe treffliche Einrichtung," ſagte Friedrich, „kann dazu dienen, uns die Vorliebe der Dresdner für die Beibehaltung des Alterthümlichen und Herkömmlichen zu beweiſen. Aus ganz Deutſchland ſind dieſe menſchlichen Tragmaſchienen, ein Reſt des 16ten Jahrhunderts, verſchwunden; hier allein erhalten ſie ſich, und dieſe wandelnden, hinſchleichenden Seſſel, mit ihren wunderlich koſtümirten Zubehören bilden eine der charakteriſtiſchen

Scenen unsrer Hauptstadt. An Zierlichkeit stehen sie freilich den Londoner Fiakern, den Pariser Omnibus, vielleicht auch den Berliner Droschken nach; allein an solider Bequemlichkeit kommt ihnen doch eigentlich keine dieser Anstalten gleich, und so mahlt sich denn auch hier wieder ein Theil unsres Volkscharakters. Diese flüchtigen, leicht beweglichen Sessel dringen in das Innere der Häuser ein, setzen ihre Ladung in den Hausfluren ab, und schützen so den, der sich ihrer bedient, vor Zugwind, Schmutz, Regen und Verderb des Anzugs, denen er in Fiakern immer ausgesetzt bleibt. Zur Ballzeit, im Winter, für Damen, für Kranke, sind sie völlig unbezahlbar, und es ist fast unbegreiflich, wie ihr Gebrauch in andern Hauptstädten so ganz hat eingehen können; doch Prachtliebe lenkt anderswo, bei uns — Bequemlichkeit, den Sinn! — Zugleich stellen ihre Träger, leicht, flüchtig, hochgeschürzt und närrisch angethan, eine ganz eigne und anziehende Menschenklasse dar. Sie sind die privilegirten Facchini unsrer Hauptstadt, ein launiges, dienstbereites, rüstiges, zufriedenes, grundehrliches Völkchen, das man zu Boten, Trägern und Gelegenheitsdiensten gebraucht, und auf dessen Ehrlichkeit man völlig vertrauen kann, ein muntrer, armer, fleißiger Schlag Menschen, die Bewahrer dessen, was an Volkswitz

unter uns lebt, und eben so genügsam und leicht zu befriedigen, als unsre Fiaker und Bootsleute unverschämt und ungenügsam sind. Mit diesen hat der Fremde immer zu zanken, denn leider fehlt es an klaren und bündigen Tarifen für sie — mit jenen ist selten oder nie Streit. Ich vergleiche sie gern den Barcaroi Venedigs, denen sie auch wirklich an Körperstärke, Ehrlichkeit, Gutmüthigkeit und Laune ähnlich und verwandt sind."

„Wir haben mehr als ein Theater," fuhr Friedrich fort, „aber eigentlich nur eine Schauspielergesellschaft. Unser großer und schöner, aber baufälliger Opernsaal, öffnet sich nur bei großen Anlässen und zu Redouten und Maskenbällen dem Publikum, und die Brettbude am Link'schen Bade ist des Nahmens eines Theaters kaum, geschweige denn einer Hauptstadt, wie Dresden ist, würdig. Hier sieht man im Sommer Volkszugsstücke, Vaudevilles und Possen geben. Diese Zersplitterung der Gattungen, diese Theilung der Kräfte einer und derselben Gesellschaft, scheint mir ein Uebelstand zu seyn; aber Besserung ist hier schwer, so lange alles andre so bleibt, wie es ist. Vielleicht sollte man versuchen, hier eine ganz getrennte Gesellschaft, ein Faubourg-Theater zu gründen, und ihm alles das Mittelgut zuweisen, an dem unsre Gesellschaft und unser Repertoir so unnatürlich

reich ist, und das die Kräfte der Anstalt, einer Wucherpflanze an einer köstlichen Blume ähnlich, verzehrt."

„Außer diesen Bühnen sahen wir auch vor einiger Zeit ein Liebhabertheater, und zwar ein hochadelig-diplomatisches, entstehen, und zur Zeit, wo die Natur ihren Winterschlaf schläft, vegetiren. Die Armen, deren es zum Glück! bei uns nicht allzu viele giebt, sollten sich der Revenuen dieser Bühne zu erfreuen haben; allein die Sache hatte wenig Fortgang. Einige unsrer Tonangeber, die an der Spitze des Unternehmens standen, hatten den bedenklichen Einfall, sich in Absicht der Geschmacksregie an den Mann zu wenden, der bei unsrer großen Bühne so zweifelhafte Proben von seiner Fähigkeit für diese Regentschaft abgelegt hat, und nachdem dessen Wahl auf den alten, vergessenen und unsern Zeiten ganz fremd gewordenen „Postzug" gefallen war, entstanden Geschmacksspaltungen, welche das Werk im Beginnen zu tödten drohten. Dazu kam, daß jener Euch bekannte junge Musenfreund, dem die Natur alles und jedes Organ versagt hat, Prologe sprach, die man hörte, ohne sie zu verstehen. Das Unternehmen ward ein Gegenstand des Gespöttes, den Dirigenten ging der kurze Faden ihrer Begeisterung aus, die Armen erhielten ihr Theil, und die Sache schwankte am Rande ihres Unterganges.

Indeß lebt sie doch fort und findet ihre Lobpreiser. Ueberhaupt aber bezweifle ich, ob ein Dilettantentheater je zu einer geschmackreinigenden Anstalt werden könne, so viel Vertrauen man, von den Umständen abgesehen, auch auf eine solche Vereinigung für diesen Zweck setzen könnte."

„Freilich," sprach Anselm, „wird ihr immer gerade das entgegen stehn, worin eine Republik mit Recht eben ihr Heil setzt, die Gleichheit der Regierungsgewalten; ein Gleichgewicht, das bei jeder freiwilligen Vereinigung zum Selbstmord führt. Kunstanstalten, wie politische Vereinigungen, verlangen eine kräftige, leitende Hand; denn in Sachen des Geschmacks giebt es nicht, wie in Sachen des Rechts, eine alles überwindende Ueberzeugung, die die Stelle der höchsten Autorität vertreten kann."

„Eine solche höchste Autorität," fiel Friedrich ein, „hat sich unsre neue kritische Schule allerdings angemaßt; allein ohne allen Erfolg. Ich würde sie noch bittrer tadeln, als ich thue, läge nicht in uns allen, wie wir uns Deutsche nennen, für Sachen des Geschmacks ein Dünkel und eine Anmaßung versteckt, von der ich kaum begreife, daß unsre Nachbaren sie so geduldig ertragen. Schaut nur, mit welchem unsäglichen Selbstgefühl wir von unsrer eingebildeten Höhe herab auf alle

übrigen Völker herniederschauen? Sie sind nichts gegen uns. Kaum lassen wir in einem Anfall von Großmuth den Franzosen das Verdienst einer gewissen gesellschaftlichen Feinheit, den Italienern einigen Kunstsinn und etwas Verdienst für die Musik, den Engländern einigen praktischen Werth in den Wissenschaften und in der Geschichte. Allein Poesie und Philosophie sind nur für uns da; nur der Deutsche hat dasjenige Gemüth, dem die Kunst ihre Heiligthümer aufschließt; nur er kennt die Liebe und weiß, was Religion ist; kurz, die höchsten und edelsten Richtungen des menschlichen Geistes sind nur von ihm ergründet, entschleiert und bis ans Ziel hin verfolgt worden! Und alles dies, weil wir besser als Andre über Kunst und Philosophie zu schwatzen verstehen und geübter darin sind, mit hochtrabenden, dunklen und halbverstandenen Phrasen, ganze Bücher hindurch — Nichts zu sagen. Fraget nur die Tiekianer! Wer versteht v.. Shakespeare, den Calderon, den Dante? Niemand — mir, oder besser, als sie! Die Engländer, die Spanier, .. Italiener kriechen, nach ihnen, nur an der äußern .. ihrer großen Dichter umher, ohne ihren Geist je zu .. fassen. Es scheint unmöglich und unnatürlich, daß ein Volk, welches einen großen Dich.. in seinem Schooße gebar, ein Produkt also seiner Natur

nalgesinnung und seiner Sprache, diesen nicht auch unter allen am besten begreifen und verstehen, oder daß ein fremdes Volk in seinem Verständniß glücklicher seyn sollte; nichts desto weniger sind unsre Schlegelianer und Tiekianer davon überzeugt: jene großen Geister sind ihrem Volke verschlossene Bücher, sie haben nur für uns Deutsche gedacht und empfunden, und kaum wird den Griechen eingeräumt, daß sie ihren Homer verstanden, ehe die deutschen Kunstkritiker ihn verstehen lehrten, und ehe „der Wolf ihn zerriß." — Diese Anmaßung ist arg und die Befangenheit allein kann ihre Mutter seyn; doch sie ist das ärgste noch nicht, was diese Schule behauptet hat, und so schweigen wir von ihr."

Während Friedrich so sprach, schritten wir durch die volkbelebte Schloßgasse an einem hellerleuchteten Kaffee- oder Weinladen vorüber. „Dieser kellerartige Laden," sprach unser Führer, „ist für unsre litterarisch-artistische Hauptstadt das, was Lloyds Kaffeehaus für das politische London ist. Man nennt ihn durch eine sonderbare Uebereinkunft im Unrichtigen, Schapponi's Weinhaus, obgleich der Mann Chiapponi heißt; denn in Dresden, dem einzigen Ort in Deutschland, der noch eine italienische Bühne hat, ist es Grundsatz, keinen italienischen Nahmen richtig auszusprechen."

„Hier werden die litterarischen Neuigkeiten und Anekdoten mit eben dem Eifer zu Markte gebracht, wie die politischen und merkantilischen bei Lloyds; Abnehmer, Verbreiter und Colporteur, Händler en gros und en détail finden sich hier ein, und Kunst- und Litteratur-Menschen aller Farbe und Art schöpfen hier Begeisterung aus Chiapponi's Weinfässern und aus seinen Austertöpfen. Von den 250 Mahlern und Bildhauern unsrer Hauptstadt, sind hier immer gewiß einige Cohorten zu finden, und die dreihundertköpfige Genossenschaft der heiligen Poesis hat gewiß immer einige Repräsentanten hier abgeordnet. Dies ist das Tivoli der schönen Geister, das Eldorado der Gutschmecker, der Tummelplatz unsrer politischen Kannengießer, das Rendezvous der Laune, der Satyre, und der große Markt der litterärischen, politischen oder scandalösen Klatschsucht. Hier, in diesem melancholischen Keller allein, oder bei seinem Confrater, Pusinelli, wird unter uns dem Gaumen gefröhnt; denn die Gastromanie hat hier, bei knappen Beuteln, natürlicher Nüchternheit, und der Schlechtigkeit unsrer Anstalten dafür, eben keine große Herrschaft erlangt. Vergleicht Ihr unsre Kaffeehäuser mit denen von Paris, Neapel, Venedig, Wien oder auch Berlin, so fällt unsre Armuth oder unsre Wirthlichkeit in die Augen; die besten darunter

ſind ärmliche Buden gegen das Caffée aux mille Colonnes, gegen das Caffe nuovo, oder auch gegen Stähelys und Beiermanns Anlagen im Spreeathen. Ich beſuche ſie ſelten; Schmutz und Unordnung ſchrecken mich zurück; allein ich trete nie ein, ohne gewiſſe ſtereotype Figuren hier zu finden, die hier hinter Champagner- oder Maderagläſern von dem Spruch irgend eines mächtigen Zauberers feſtgebannt zu ſeyn ſcheinen. Dies iſt die Stunde des Rendezvous, und ich könnte Euch mit mathematiſcher Gewißheit verkünden, welche Grafen, welche Mahler, welche Profeſſoren und welche Abentheurer Ihr hier finden würdet, wenn Ihr einträtet; ja, welche Poeten und Novelliſten hier noch am Morgen ihren Platz haben würden, ſchlöſſe unſre nüchterne Polizei dieſe Glasthüren nicht um Schlag elf Uhr." —

Die Kreuzglocke dröhnte mit entſetzlichem Schlage dieſe Stunde von der Höhe herab, hinter jubelnden Bacchuspriеſtern ſchloß ſich knarrend die Glaspforte, die Bürgerſteige wurden leer; einzelne Hetären, Kinder der Venus vulgivaga, ſchlichen troſtlos aus den Schranken der Schloßgaſſe in die dunkeln Gäßchen zur Seite, wo ſie ihre düſtern Wohnungen haben und Friedrich verließ uns. —

VII.

Gesellschaft und Häuslichkeit — Gastlichkeit — Vereine und Sitte. —

Der Himmel hat zwölf Unzen Ehrbarkeit über die Erde ausgestreut; davon haben die Weiber elf aufgelesen.

„Der Dresdner ist artig und höflich gegen Jedermann," sprach Friedrich, als er uns am folgenden Abend zu einer Theegesellschaft bei einer bejahrten, aber liebenswürdigen Dame abholte. „Um so auffallender ist die gemeinsame Klage aller Fremden über den Mangel an Gastlichkeit bei den Eingebornen unsrer Hauptstadt. Es giebt, sagt man, fast keine ursprünglich dresdener Familie, die das, was man ein Haus machen nennt, über sich genommen hat. Die wenigen Gesellschaften, zu denen der gebildete Fremde leicht Zutritt findet, werden von eingewanderten Familien gehalten, und der Dresdner kümmert sich wenig oder gar nicht

um ſeine fremden Beſucher. Die Klage iſt auffallend, aber ſie iſt wahr, und ihr Grund iſt unſre Armuth. Ich kenne faſt keine Familie unter uns, deren Glücksgüter ihr erlaubten, diejenige Gaſtlichkeit zu üben, welche alle Fremde in Berlin und Wien erfahren und rühmen. Es giebt hier weder Millionär's, noch hochbeſoldete Staatsbeamte, weder einen reichbegüterten Adel, noch Advokaten und Juden, die den guten Ton der Geſellſchaft in Beſitz genommen haben; weder reiche Mäcene, noch übermüthige, altgläubige Kunſtbeſchützer, die für ein Dutzend Mittageſſen im Monat den Ruf erkaufen können, Richelieu's oder Cosmos zu ſeyn. Alles dies müßt Ihr in Berlin aufſuchen; unſre Geſellſchaften ſind andrer Art. Ein, zwei oder drei magere Theegeſellſchaften finden die wenigen Familien, an welche man Anſprüche dieſer Art macht, mit ihrer geſellſchaftlichen Verpflichtung ab: die Wirthlichkeit, welche das ganze Jahr hindurch in unſern Häuſern herrſcht, findet ſich auch in dieſen Stunden wieder. Wir wohnen meiſtens eng, unſre Einrichtungen ſind ſparſam, bürgerlich, kärglich und himmelweit von dem geſchmackvollen Prunk entfernt, der in Berlin, in Paris, Wien oder gar in London einheimiſch iſt. — Allem dieſen entſpricht die Bewirthung. Nichts von dem Raffinement der Spree-

athener; eine Mittagstafel iſt eine unerhörte Rarität bei uns, und Ballmuſik vernehmt Ihr Jahr aus Jahr ein nicht in unſern Privathäuſern. Man findet Euch mit Theewaſſer nach Belieben, mit zwei Loth Kuchen, drei Unzen Wein, einer Doſis Muſik oder Geſang und einem treuherzigen, wenig ceremoniellen Geſpräch ab. Vielleicht hat an allem dieſen unſre ſchöne Natur eben ſo viel Schuld, als unſre enge Börſe. Der Dresdner flieht gern aus ſeiner Kellerſtadt in die offene freie Natur; die öffentlichen Luſtörter im Freien füllen ſich bei uns mit Perſonen des erſten Ranges, mit ſolchen, die in Berlin oder Wien es ſcheuen würden, einen ſolchen Ort zu betreten. Hier ſieht man ſie an frugalen Collationen mit Luſt Theil nehmen, und die Freuden genießen, die in andern Hauptſtädten in und außer Deutſchland nur den geringeren Bürgerſtänden vorbehalten ſind. Der faſt allgemeine Gebrauch der Sommerwohnungen kommt dazu, und es giebt Monate im Jahre, wo Ihr in meiner lieben Vaterſtadt, im ſtrengen Wortverſtande, auch nicht eine Seele zu Hauſe findet. Die Stadt leert ſich aus, alles zieht auf ſeine Villen, oft nur eine ehrliche Bauerhütte hinaus; die ſchönen Dörfer und Weiler um Dresden, Tharand, Loſchwitz, Plauen, das Bad, Jüſchen, Uebbigau, Blaſewitz, Pillnitz und Laubegaſt füllen ſich mit Re-

ſidenzbewohnern, und die Straßen der Stadt gleichen denen des unterirdiſchen Pompeji."

„Doch auch in der Glanzperiode der Hauptſtädte, in Winters Mitten, iſt hier wenig von der geſellſchaftlichen Rivalität und von den Genüſſen zu finden, die der Fremde von Berlin zu rühmen hat. Routs, Maskenbälle, Aſſembleen ſind hier eben ſo unbekannt, wie ſchwelgeriſche Mittagstafeln und feine **Soupers** in Wien und Berlin gewöhnlich ſind. Alles iſt bürgerlich, einfach und beſchränkt bei uns, gewiß aus Noth mehr, als aus Wahl. Ein natürlicher, herzlicher und vertraulicher Ton muß bei uns erſetzen, was an Glanz und Bewirthung abgeht, und wem dieſer Reiz der Geſellſchaft mehr gilt, als gaſtronomiſche Freuden und lukulliſche Ueppigkeit, der findet ſeine Rechnung bei uns. Das Geſchlecht der Tonangeber fehlt uns gänzlich, und ſo vermißt Ihr denn auch hier diejenige Monotonie der Geſellſchaften, welche mich aus den Zirkeln Berlins und andrer Orte verſcheucht. Man hat von unſerm Ariſtokratismus geſprochen. Ich geſtehe Euch, ich entdecke ihn nirgends. Einige Hofchargen ausgenommen, miſchen ſich die Kaſten bei uns inniger, wie irgend wo, und namentlich iſt jener Beamten-Ariſtokratismus hier ganz unbekannt, welcher die Geſellſchaften Berlins gerade ſo trennt, wie die Bo-

ses in einem englischen Kaffeehause die dortige. Jemand hat Berlin eine ungeheure Beamten-Caserne genannt, und mit Grund, und vergeblich sucht Ihr dort die gesellschaftliche Gleichheit, welche unsren Zirkeln ihren besten Reiz verleiht."

„Das sey Gott geklagt," fiel Anselm ein; „wir kennen sie kaum dem Namen nach. Zwang und Respekt, nothwendige Rücksichten und unnöthige Ceremonien machen unsre Gesellschaften zu Marterkammern des Geistes und verscheuchen aus unsern glänzenden Sälen jede Spur von Lust und Freude. Ich möchte wüthen, wie ein Lear, wenn ich bedenke, was unsre Gesellschaften sind, und was sie seyn könnten, und der Zorn packt mich an allen Enden meines Innern, wenn ich so die Albernheit herrschen, den Geist tödten, die Liebenswürdigkeit begraben und den Verstand mißhandeln sehe, wie dies in unsern Gesellschaften geschieht. Wo ist bei uns die feine, gutmüthige Laune der Franzosen, die natürliche Naivetät und Treuherzigkeit der Italiener, ja selbst die trauliche Geschwätzigkeit der spanischen Gesellschaft zu finden? Wir schwanken zwischen Extremen; Steifheit oder Indecenz, das sind die Scylla und die Charybdis unsres geselligen Verkehrs, und wie in Kunst und Philosophie, so verfehlen wir auch in der Gesellschaft beständig das rechte Maaß, die

Linie der Schönheit. In Berlin vollends kommt zu diesen allgemeinen Gebrechen der deutschen Gesellschaft noch ein unerträglicher Kastengeist hinzu, der Tod aller geselligen Freude. Militär und Civil stehen sich, wie feindliche Vedettenposten, entgegen, die Excellenz spendet nur gnädige Worte, der „Wirkliche Geheime Ober" sieht den „Geheimen Ober" über die Achsel an; es ist gegen die Subordination, wenn der Obristlieutenant sich gegen den Obrist mit einem Scherz herauswagt, und der „Geheime Ober" spricht mit dem schlechtweg „Geheimen" nicht anders als in gemessenen und wohlkadenzirten Tönen. Wohin flüchtet hier der Geist, die Laune, die Lust? Karten und amtliche Gespräche bleiben zuletzt allein noch übrig, gegen die Langeweile Front zu machen, und das Tischsignal gilt Allen für den Ruf des erlösenden Engels."

„Von diesen letzten Gebrechen," nahm Friedrich das Wort, „ist unsre Gesellschaft, dem Himmel sey Dank! frei, und wir nähern uns im Punkte der gesellschaftlichen Gleichheit unsern Vorbildern, den Franzosen. Unsre hohen Beamten sind wenig zahlreich und die höchsten gehen mit dem Beispiele der Humanität voran; der Dünkel des Reichthums ist bei uns ganz unbekannt, und spukten nicht hier und da noch einige Ahnengespenster, so blie-

be in dieser Beziehung bei uns wenig zu wünschen übrig. Doch, sind auch unsre Gesellschaften in ihrer anspruchslosen Einfachheit unendlich besser, als Deine Münchner Magnatenzirkel, mein Gotthold, oder Eure alttestamentarischen Mäzenatentische zu Wien und Berlin, mein Theodor und mein Anselm, so fehlt doch noch viel daran, ehe sie den Reiz der französischen Gesellschaft erreichen, und es giebt weder bei uns ein Haus Rochefaucault, noch Zirkel, wie ich sie zu Venedig, Bologna und Rom kenne. So haben denn auch die Fremden Recht, welche über die Kälte klagen, mit der sie bei uns empfangen werden, und einem meiner Freunde erging es allerdings sehr wunderlich in meiner lieben Vaterstadt."

Friedrich mußte erzählen.

„Nun, der Unglückliche," sprach er, „kam mit zahlreichen Empfehlungsbriefen in der Tasche von Berlin zum erstenmal zu einem längern Aufenthalt hieher. Er gab diese in angesehenen Häusern ab, meistens persönlich, und ordnete nun seine Toilette in Erwartung der verschiedenen Einladungen, welche diesem Akte folgen sollten, aufs sorgfältigste, um bei dem zu hoffenden Zudrang der Karten zu Dinés, Soupés und Théés keine Verlegenheit zu erleiden. Allein zwei Tage vergingen; es vergingen drei, vier und fünf, und Niemand

fragte nach ihm. Das ſchien ihm, nach ſeinen Erfahrungen aus Wien, Berlin und München, ein unerklärlich Räthſel. Er fürchtete, entweder ſeine Wohnung falſch bezeichnet zu haben, oder von einer frechen Verläumdung angeſchwärzt zu ſeyn, und ſann ernſthaft auf Mittel, hinter die wahre Veranlaſſung zu dieſer unerklärlichen Erſcheinung zu kommen. Doch, noch damit beſchäftigt, erſchien endlich eine Livree — er triumphirte! Eine Einladung zu einem Spaziergang in den groſſen Garten ward ihm überbracht. Der Freund hielt dies für eine feine Form, rüſtete und ſchmückte ſich und erwartete die bezeichnete Stunde. Man hatte ihm gemeldet, man werde ihn abklingeln. Ihr kennt dieſen Gebrauch, hier unter Freunden allgemein eingeführt, um dem ſo läſtigen Treppenſteigen zu entgehen, und bei dem eben ſo viel Klingelzüge, als der Berufene Treppen bis zu ſeiner Wohnung hat, ihn von dem Daſeyn ſeines Berufers zu benachrichtigen. Endlich tönt die Klingel; der Freund fliegt hinab, er findet einen Kreis fremder Herren und Diener, die ihn auf der Gaſſe bewillkommnen, für ſeinen Beſuch danken, ihn in ihre Mitte nehmen und ihn in den Park führen. Hier angekommen, läßt man ſich nieder, fodert Kaffee, Thee, Butterbrod, Zwieback, jeder für ſich, und überläßt dem Gaſte, ſeinen Appetit durch

eigne Bestellungen zu stillen, wie er mag. Dies geschehn, zerstreut sich die Gesellschaft; man wünscht dem Geladenen „gute Nacht" und wandelt heim. Mein Freund fällt wie aus den Wolken, er glaubt zu träumen; diese Artigkeit, nach Dresdner Maaß gemessen, ist ihm neu. Doch — es wird schon besser kommen, denkt er, und Tags darauf erscheint eine zweite Livree. Im Hause seines Einladers angekommen, empfängt ihn Harfenspiel. Er erfreut sich der Fertigkeit der Virtuosin; die soliden Genüsse werden nachfolgen, denkt er; denn die Kunst geht mit Recht Allem vor. Ein Diener präsentirt ihm Wasser, Limonensaft, Zucker, und das Spiel beginnt von neuem. Abermals entflieht eine Stunde, eine zweite Limonade erfolgt, und das Spiel beginnt zum drittenmal; Hunger befällt ihn; man speist ihn mit Tönen. Endlich verhallen diese und die Gesellschaft greift nach Huth und Mantel. Halb ohnmächtig entflieht er und sinkt bei Chiapponi, erschöpft von vierstündigem Harfenspiel, vor einem westphälischen Schinken nieder."

Wir mußten lachen. „Kurzum," fuhr Friedrich fort, „so geht es weiter. Ueberall verweist man ihn auf Natur und Kunst als die herkömmlichen Gastgeberinnen bei uns, und der Freund schwört, keine dresdner Gesellschaft mehr mit lee-

rem Magen zu betreten. Er hatte Recht — denn eben unſre reizende Natur und unſre mannigfaltigen Kunſtfreuden ſind es, welche uns verſtatten, bei unſern ſpärlichen Bewirthungen zu beharren; wir bauen auf ſie für die Aushülfe, und überlaſſen es Berlin, Hamburg und München, die ihrer entbehren, die Lücke durch ſchwelgeriſche Tafeln und Freuden des Gaumens auszufüllen, die hier nur zeitraubend und genußtödtend ſeyn würden. In allem dieſen aber mahlt ſich der Geiſt unſrer Geſelligkeit, die in natürlicher Herzlichkeit und wohlfeilem Genuß der freien Natur ihren Reiz ſucht, und ich muß Euch nun überlaſſen, ob Ihr unſre Geſellſchaft noch aufſuchen wollt oder nicht. Bei uns ſpart und berechnet ein Jeder, und obgleich die Bedürfniſſe des Lebens, Wohnung, Koſt und geſelliger Verkehr hier verhältnißmäßig billig ſind, ſo iſt doch faſt Jedermann bei uns ſo geſtellt, daß er der Oekonomie bedarf, um in der Hauswirthlichkeit durchzukommen, die hier allgemein iſt. Verſchwender, Praſſer und Großthuer giebt es in Dresden gar nicht, und erſcheint ja ein ſolcher, ſo erweckt er keine Rivalität und ſteht bald, mit Fingern bezeichnet, allein da."

„Eben dieſer Geiſt der Sparſamkeit und des Haushälteriſchen, den alle unſre öffentlichen und Privateinrichtungen ausſprechen, zeigt ſich auch in

unſern großen öffentlichen Geſellſchaften, dem adligen Caſino, der ſogenannten Harmonie und der Reſſource. Die erſte dieſer Vereinigungen iſt das Rendezvous der Primaten, Ariſtokraten, Diplomaten und ihres Anhangs. Die Geſellſchaft, in den ſchönen Sälen des Hôtel de Pologne vereinigt, ermangelt des Glanzes nicht. Es ſchwirrt hier von Sternen und Ordensbändern, von ſchönen und reichgeſchmückten Damen, von ausgezeichneten Fremden, denen auf diplomatiſchem Wege Entrée-Karten zukommen, und die Bälle, welche Winters hier gegeben werden, ſind ganz und gar nicht ohne Reiz. Die zum Sprüchwort gewordene Schönheit unſrer Frauen und Mädchen gewährt ihnen den vorzüglichſten. Was unſer ſchönes Geſchlecht auszeichnet, iſt Zartheit der Farben, ſchlanker Wuchs bei mäßiger Fülle und eine feine, reinblonde Hautfarbe, blaue Augen, ſchönes, blondes Haar, feingeſchnittene Formen der Züge ſieht man nirgends häufiger, wie hier, und hier, in dieſen Caſinoſälen iſt der Sammelpunkt, der wahre Focus ſächſiſcher Schönheiten. Doch auch hier bilden die Fremden und die Eingewanderten die Ueberzahl; dem Dresdner iſt dieſe Vereinigung, ſo wohlfeil ſie iſt, gewöhnlich zu theuer, und dieſe Fremden tadeln die meiſtens fehlerhafte Haltung unſrer Damen, ihre geringe Tanzgeſchicklichkeit und

die eigenthümliche Cantilena ihres mütterlichen Dialekts, der Fremdgebohrnen allerdings matt und monoton zu klingen pflegt. Im Allgemeinen jedoch haben unsre Mädchen und Frauen mehr Natürlichkeit und Schmiegsamkeit und weniger formelle Steifheit und Prüderie, als die Berlinerinnen, und dünken mir wenigstens um eben so viel liebenswürdiger, als sie größtentheils schöner, zarter und weiblicher sind, als jene. Wie manche Herzensverbindung zwischen Einheimischen und Fremden knüpft sich hier in diesen Sälen, dem Sitz des feinen Tons, des guten Geschmacks und der Modesucht! Wie mancher Stern der ersten Größe sucht und findet hier unter Fremden leidenschaftlichere Bewunderer, als unsre sächsische Jugend sie gewöhnlich aufzuweisen hat! Ja, ich selbst war Zeuge, wie ein solcher, nach kurzem Perihelium von der Hand eines fremden Diplomaten plötzlich ausgelöscht, fast die ganze Gesellschaft in verworrenem Dunkel zurückließ, schwach entschädigt durch die Nachrede, zu dem diese plötzliche Verfinsterung Anlaß gab. Doch dergleichen Fälle sind, im Ganzen genommen, hier selten; denn Sittlichkeit ist der Grundton in allen unsern Gesellschaften. Hier vollends waltet der feinste Anstand, eine Ordnung, die kaum dem zahlreichsten Zudrang weicht, und die der würdigen Regie und ihrem

Vertreter, einem verdienten Hofbeamten, zur Ehre gereicht. Das Geschlecht der Ninon's und der Hamilton's ist bei uns überhaupt unbekannt, und nirgends zeigt sich die leidenschaftslose und gesittete Gemüthsart unsres Volks deutlicher, als im Benehmen unsrer Frauen. Wer mehr Sittenreinheit von einer großen Stadt verlangt, als sie bei uns zu finden ist, kennt entweder die Welt nicht, oder begehrt etwas Unerfindbares. Die Fälle der Abweichung sind so selten, und die allgemeine Stimme spricht sich so ernst und entschieden gegen sie aus, daß man wirklich blind und taub zugleich seyn muß, wenn man unsrer Hauptstadt den Ruhm tadelloser Sitten streitig machen will. Ich gedenke noch immer des Beispiels einer vielbelobten Schauspielerin, die nach einem falschen Schritt wieder öffentlich aufzutreten unternahm. Wie kalt, ernst und gemessen, wie tadelnd-stumm war ihr Empfang. Das Publikum kannte und hielt seine Grenzen, aber man las sein Urtheil in seinem Verstummen. In London, dem Sitze einer größeren Verdorbenheit, wie Paris und Neapel sie aufstellen, hätte der Pöbel vielleicht gewüthet; allein was beweist Pöbelwuth? Das Verstummen hier sprach lauter."

„So rein diese Gesellschaft sich zu erhalten weiß," fuhr Friedrich fort, „so sehr mischen sich

die Elemente in der Harmonie, die eben dadurch nicht selten zur ungelösten Disharmonie wird. Sie gehört den höhern Bürgerständen an, und vielleicht zeigt keine andre Vereinigung dieser Art in Deutschland so viel Anstand und Sittigkeit, als sie. Ich sagte nicht zu viel, wenn ich diese Attribute unserm ganzen Volke als charakteristische Züge zuschrieb, und Ihr würdet mir darin beistimmen, wenn Ihr solche Zirkel in Berlin, Hamburg oder Breslau besucht hättet. Tumult und Unordnung, dort einheimisch, fehlen hier; dagegen ist freilich ein Ueberfluß an Tabaksqualm. — Die Ressource, mit ihrem schönen Saal, steht auf gleicher Stufe mit dieser Verbindung; sie zeigt mehr Nettigkeit und Aeußeres, als jene. Kleine Beamte, Hofräthe des sechsten und siebenten Grades, Kaufleute und Händler mischen sich hier mit Offizieren, Kunstjüngern und Privaten, und die Gesellschaft blüht. In desto unverdienteren Verfall sind dagegen unsre Redouten und Maskenbälle gerathen, denen die höhern Stände mit einer fast Berlinischen Prüderie ihre Theilnahme entziehen. Oft gedachte ich hier der regen Lust, ja der Wonne, die mir ein italienischer Maskensaal gewährte, und fühlte recht lebhaft, wie uns Deutschen zu Lustbarkeiten dieser Art doch alle und jede Anlage gebricht. Vor allem jedoch jene unbefangene und

sorglose Hingebung der höhern Stände an die Freuden der geringeren, jene Entäußerung eines nasenrümpfenden Stolzes, ein Rest unsrer alten Feudaleinrichtungen, und jene anspruchslose Kindlichkeit bei Genüssen, die den italienischen Großen charakterisirt. Und eben, weil uns dies alles fehlt, wird es mit Volksluſtbarkeiten und Maskenbällen bei uns nie zu etwas recht Erfreulichem gedeihen; wir scheuen die Berührung eines allerdings meist rohen Volks, die der Itallener nicht zu fürchten hat, und ziehen uns von da zurück, wo jenes herrscht. Doch eben diese Absonderung erhält das Volk wieder in seiner Rohheit; sie raubt ihm Anlaß und Aufforderung, sich zu sittigen, und verstärkt ein Uebel, das zu heilen wäre. Ob und auf welche Weise dies jemals besser werden könne, steht dahin; vielleicht dann, wenn wir in ganz Deutschland Wein trinken werden, anstatt des Branntweins, eine Veränderung, auf die ich meine allergrößten Hoffnungen für die Reinigung und Läuterung unsres Volkscharakters setze, und die ich im Geiste oft schon in Erfüllung gehen sehe."

Unter diesem Gespräche waren wir an den Pforten des Hauses unsrer liebenswürdigen Wirthin angekommen. Mehrere kleine Zimmer, mit köstlichen Mahlereien geziert, vereinigten eine we-

nig zahlreiche, aber gewählte Gesellschaft. Friedrich stellte uns vor. Wir verlebten einen, durch Unterhaltung und Bewirthung genußreichen Abend. Hier endlich war jene Natürlichkeit des Gesprächs, jene gemächliche Freiheit des Verhaltens, jene Abwesenheit kalter und schaaler Schmeichelei und jene Gleichheit aller Glieder der Gesellschaft wieder zu finden, die Friedrich den Pariser Zirkeln nachrühmte. Jeder galt, was er gelten konnte, und fand die Befriedigung, zu der er berechtigt war; das Gespräch, heiter und belehrend, floß in drei verschiedenen Sprachen harmlos und ohne Zwang dahin, und jeder, ohne Unterschied, hatte sein Theil daran. Wir waren entzückt; die Zirkel Dresdens schienen uns allen andern vorzustehen; — allein beim Abschied sagte uns Friedrich, unsre Wirthin sey eine gebohrne **Italienerin.**

VIII.

Kirchen, Schulen und Unterricht. — Geiſtliche Verhältniſſe und Proſelytismus.

Das Reich der Meinung iſt das mächtigſte und dauerndſte.

Es war Sonntag; die Pforten der katholiſchen Hofkirche ſtanden den Gläubigen geöffnet. Wir traten ein. Eine feſtliche Verſammlung erfüllte die ſchöne Halle und drängte ſich in ihr. Geſondert ſaßen Frauen und Männer im Mittelſchiff; von den Flügeln gehörte einer dieſem, der andre dem andern Geſchlecht. Rieſige Kirchenvögte, mit groſſen ſilberköpfigen Stöcken bewaffnet, ſchritten umher, dieſe hier feſtſtehende Ordnung aufrecht zu erhalten, welche nur die Schaar der Fremden, die hier immer neu zuſtrömt, oder die Leidenſchaft irgend eines ſelbſtvergeſſenen Liebhabers zu ſtören droht.

„Unſer Dresden," ſprach Friedrich, „liegt auf der groſſen Heerſtraſſe zwiſchen Nord und Süd,

zwiſchen Oſt und Weſt. Von Mitternacht und Morgen ſtrömen unabläſſig Wogen von Wandernden nach Mittag und Abend hin aus; und unſre Tage ſehen im verjüngten Maaßſtabe die Zeiten der Völkerwanderung wiederkehren. Natürlich ſaugt unſre reizvolle Hauptſtadt die Fremden in Maſſe ein, und hält ſie feſt; ſie blüht zum Theil durch ſie und für ſie. Doch vor allen Reizen, die dem Nordländer, dem Polen und Ruſſen, und aus ſeinen Sandſteppen dem Preuſſen, hier zuerſt und gleichſam auf ſeiner erſten Station, den Zauber eines ſüdlichen Lebens entfalten, bringt gewöhnlich keine eine größere Wirkung hervor, als unſre katholiſche Kirche. Ich habe dies von hundert Fremden gehört, und ich würde es auch ohne dies Zeugniß zu glauben geneigt ſeyn. Hier zuerſt tritt ihnen die Pracht und der Sinnenreiz des katholiſchen Gottesdienſtes entgegen; hier zuerſt empfängt die Phantaſie den Anſtoß, den Rom und Paris dann oft bis zur Apoſtaſie fortſetzen. Hier zuerſt erhebt ſich ihre Seele auf den Schwingen eines himmelentſproſſenen Geſanges zum Thron des Höchſten, und hier zuerſt umſchleiern Weihrauchwirbel den Blick des kalten Verſtandes. Hier erwacht aus den Tiefen der Seele diejenige Schwärmerei, welche dem Nordländer vorzüglich aufbewahrt zu ſeyn ſcheint; zum erſtenmal quellen Gefühle aus

ihr hervor, die ſein Vaterland entweder unter Schnee und Eis oder unter einer ſtarren Verſtandesthätigkeit begrub. Dieſer Tempel erweckt in hundert Herzen ſchlummernde Seelenkräfte, welche die lachende Natur umher kräftigt, und welche die Muſik, die hier ertönt, beſchwingt. Wo hätte der Nordländer noch etwas Aehnliches erfahren? Das Neue entzückt, und von hier an umfängt ihn, um ihn nicht mehr zu verlaſſen, jener Taumel, mit dem er ſich in die Genüſſe des Südens ſtürzt, und welche mehr als eine Seele verzehren, entnerven und begraben. Ich weiß dies, wie geſagt, von Hunderten unter ihnen, und mir ſcheint dieſe Wirkung auch ganz natürlich. Ja, es mag für den eisumlagerten Ruſſen nicht wenig Kampf brauchen, um dieſe Empfindungen ſpäter wieder los zu werden, wenn die Tage der Luſt geendet ſind, und er nun in ſeine lichtloſe Heimath zurückkehren ſoll; und das Reiſeverbot ſeiner Regierung dünkt mir nicht ſo tadelnswerth, wie Euch vielleicht. Koſtet es uns, ja, koſtete es mir, dem Dresdner, doch ſchon blutige Kämpfe genug, als es galt, die blühende Jungfrau Parthenope auf immer aus meinen Armen zu entlaſſen, oder der ewigen Schönheit Roms den Rücken zuzuwenden! Wer wandert auch gern rückwärts aus ſeinem Paradieſe?"

Dies leise Gespräch hatte die Aufmerksamkeit des Kirchenargus auf sich gezogen; er gebot uns Stille. Eine tiefe, feierliche Ruhe erfüllte die weite Halle. Die Messe begann. Wir sahen in dem Hofe ein Bild frommer Andacht. Das „Dominus Vobiscum“ löste die starre Selbstvertiefung. Die Orgel rauschte auf — ein Ton, wie wir ihn niemals gehört, erfüllte den Tempel. Er schien die Stimme eines Engels, von den Wolken her ertönend. Zwei Minuten lang schwebte er auf Geisterfittichen, steigend, fallend, wieder anschwellend, sinkend über den Häuptern der erstaunten Menge; es war immer ein und derselbe Ton aus einer Höhe, die der Menschenbrust unerreichbar schien. Als er verhallte, fiel eine zweite, etwas tiefere Stimme ein und nahm den sinkenden auf; jener lehnte sich an ihn und vereint stiegen beide von neuem empor. Die Musik verließ sie; sie allein beherrschten den ganzen Tempelraum. Wir hatten nie etwas Aehnliches gehört.

„Ich freue mich, daß wir dies zu hören kamen,“ sagte Friedrich in der nun folgenden Pause. „Ihr habt hier unsre beiden Meisterstimmen und das Höchste unsres Kirchengesanges vernommen, und nun sollten wir hinweg, um diesen mächtigen Eindruck nicht zu schwächen.“

Wir traten ins Freie hinaus. „Das Geschlecht

dieſer Sänger — der Italiener nennt ſie par Excellence: „Musici“ — iſt in Deutſchland eingegangen; nur in Rom und Dresden hört man ſie noch. Ich weiß alles, was Ihr gegen die Unmenſchlichkeit und die Unnatur dieſer muſikaliſchen Seltenheit ſagen könnt, und nur die Leidenſchaft des Italieners für die Muſik erklärt es, daß dieſe Gattung noch nicht ganz verſchwunden iſt. Ich gebe Euch alles zu; allein einräumen müßt Ihr mir dagegen auch, daß dieſer Genuß ein unvergleichlicher iſt. Ich weiß nicht, ob es in einer acuſtiſchen Eigenthümlichkeit dieſes Tempels liegt oder in der Vortrefflichkeit unſrer Saſſaroli, in der Wahl der Muſiken oder in welchem andern Umſtande; allein mich dünkt, ich habe weder in der römiſchen Siſtina, noch im Quirinal, ein ſolches Schmettern, Wirbeln und Hallen des Tones gehört, wie eben hier. Vielleicht iſt das Ohr dort mehr daran gewöhnt, und der ſcharfe Contraſt unſres proteſtantiſchen Kirchengeſanges — mein wahres: Caeterum censeo — erhebt hier das Schöne zum Unvergleichlichen, genug und wie dem auch ſey, Ihr müßt mir zugeben, daß dieſer Genuß einer der eigenthümlichſten unſrer Hauptſtadt iſt, und daß es zu beklagen wäre, wenn wir ihn jemals miſſen ſollten.“

In die Vorhalle zurückgetreten, vernahmen

wir den Schluß einer Musik, die durch die Vereinigung der herrlichsten Talente zu einer wahrhaft köstlichen Leistung wurde. Die ersten Stimmen der deutschen und der italienischen Oper flossen hier zusammen, und die Schauer dieses seligen Gesanges drangen tief in unsre Seelen. „Dies ist unsre deutsche Sistina," sprach Friedrich, „und ich glaube nicht, daß es in Deutschland einen zweiten Ort giebt, wo ein solcher Gesang zu hören ist. Zelters Singakademie ist für die Spreeathener nur eine schwache Aushülfe dafür; denn hier, wie in der Sistina, scheint in der That ein geheimnißvolles, akustisches Kunststück die Menschenstimme zu ungewohnter Kraft anzuschwellen, zu tragen und zu heben. Wahl und Leitung ist meistens untadelhaft und verdient das Lob, das ihnen zu Theil wird; kurz, dies endlich ist einmal eine recht frisch und gedeihlich blühende Anstalt, an der wir uns getrost freuen dürfen."

Der Gesang verstummte, der Hof erhob sich, und der Tempel ward leer. „Jetzt," begann Friedrich, „stürzt die Schaar der Fremden, welche diese Hallen beständig zu einer Art Rendezvous für Reisende machen, jenem engen Durchgang zu, welchen der Hof auf seinem Rückwege in die Gemächer des Schlosses durchschreitet. Ihr könnt Euch diesem Gedränge getrost anvertrauen; in Ver-

lin würde ich Euch dies widerrathen, hier habt Ihr weder vom Volk, noch von seinen Aufsehern, irgend eine Unbill zu fürchten."

Wir traten ein, die Schaaren ordneten sich wie von selbst, den Wänden entlang, wenige Garden erhielten mehr durch Blicke, als durch Berührung, Stille und Ordnung aufrecht; jeder fand seinen Platz, ohne Drängen, Stoßen und Streiten, wie dies an andern Orten unvermeidlich geschienen hätte. Hoffouriere in bunten Costümen schritten hin und her; endlich kündigte der Stock des Schweizers das Erscheinen des Hofes an. Der würdige König, die älteste Prinzessin seines Hauses am Arm, seitdem seine allgeliebte Gemahlin ihn nicht mehr begleitet, eröffnete den Zug; die Prinzen folgten, ihre Damen getauscht; große Hofchargen, weibliche und männliche, schlossen den Zug; das ganze Bild verschwand im Nu und ließ eine reiche Erinnerung zurück.

„Keiner und Keine unter diesen allen," sprach Friedrich, „der nicht durch irgend eine außerordentliche Eigenschaft, durch eine seltene Tugend oder Naturanlage ausgezeichnet wäre. Ich könnte Euch aus diesem Kreise Gelehrte, welche noch immer mit regem Eifer zu erlernen streben, Dichter und Dichterinnen, die der Lorbeer zieren würde, Künstler in ihrer Bescheidenheit ausgezeichnet, einen

Prinzen, der noch in Mannesjahren das verſäumte Studium der Griechen nacherwirbt, einen andern, der Botaniker und Naturkundiger iſt, eine Prinzeſſin, die gefühlvolle Dramen, und eine andre, die treffliche Muſiken erfindet, nennen; doch ihre gemeinſame Beſcheidenheit wehrt dem vorlauten Wort. Solche Fürſten ſind der Stolz und die Freude der Nationen." —

Draußen ſchwirrte der Platz von feſttäglichgeputzten Geſtalten. „Hier und um dieſe Stunde zeigt ſich Dresden am meiſten in großſtädtiſchen Formen. Die Promenade vor uns füllt ſich mit den beſten Ständen und den ſchönſten Frauen; Caroſſen durchjagen die Brücke, das Schloßthor, und unſre Tonangeber, Petits maitres und Dandy's zeigen ſich jetzt in ihren Tilburys, mit prächtigen Roſſen oder auffallenden Coſtümen. Die altgothiſche Staatskutſche jenes dicken Banquiers, des einzigen, der einen Nahmen bei uns hat, ſein neuerworbenes Wappenſchild an den Schlägen gemahlt, und eine eisgraue Dienerſchaft hinten auf, rollt majeſtätiſch daher, und eine wunderliche Geſtalt, wie von der Bühne entführt, mit funfzig närriſchen Kleidungsſtücken angethan, und bewaffnet mit Staubbrille, Regenſchirm, Sonnenſchirm, Stockdegen und hundert verſchiedenen Schutz- oder Trutzwaffen, wandelt durch die Gaſſen. Jedes

Rind kennt diese bizarre Gestalt, die in Berlin gewiß nicht ohne muthwillige Anfechtung davon käme; hier begnügt man sich zu lächeln und sich heimlich tausend lächerliche Geschichten von den Sonderbarkeiten dieses einst reichen Mannes zu erzählen. Seine Villa in unsrer Nachbarschaft ist eine sehenswerthe Wiederholung der berühmten Villa Patagonia in Sicilien, bunt und kraus, bald reizend, bald lächerlich durch die Ausführung der wunderbarsten und lächerlichsten Ideen. Man unterhält sich stundenlang von seinen Erfindungen zur Vertheidigung seines gefährdeten Lebens; doch seine makrobiotischen Hülfsmittel haben Frucht getragen; denn seine Rüstigkeit verbirgt vollkommen das hohe Alter dieses Mannes."

Wir schritten an einigen protestantischen Kirchen vorüber. „Protestantismus und Catholicismus," sprach Friedrich, „leben bei uns in einem seltenen, beinahe brüderlichen Verein, und die ganze Körperschaft unsrer Geistlichkeit für eins gerechnet, ist fast ein größerer Ideenspalt zwischen den Gliedern der evangelischen Kirche in sich, als zwischen diesen und der katholischen Geistlichkeit. Die allgemeine Achtung, welche die beiden Oberhäupter der katholischen und protestantischen Kirche zu gleichen Theilen genießen, trägt nicht wenig dazu bei, diese Einigkeit zu erhalten; man ist nur

zweifelhaft, welcher Theil mehr Achtung verdient. Machinationen, Intriguen und Feindseligkeiten, anderer Orten nicht selten, sind zwischen diesen beiden hier unbekannt, und alles, was davon zur Sprache kommt, beschränkt sich auf den Kreis der Protestanten selbst. Dies Einverständniß ist um so achtbarer und seltener, als die Stellung beider Kirchenhäupter unter uns eine sehr besondere und seltsame ist; ein katholischer Hof, unter einer fast ganz protestantischen Bevölkerung, müßte, so sollte man glauben, zu unvermeidlichen Reibungen Anlaß geben. Doch die große, echte und würdige Humanität, die reine und geläuterte Christlichkeit des ehrwürdigen Oberhauptes unsrer evangelischen Kirche, weiß diese Anlässe sorgfältig zu vermeiden, und seine Versöhnlichkeit siegt über jeden Anstoß. Zwar geben streng evangelische Seelen, dieselben, welche sich bei der Thronbesteigung unsres geliebten Königs einer kleinherzigen und unnützen Furcht überließen, ihm eine allzu große Nachlässigkeit, ja einen gewissen Mangel an kräftiger und entscheidender Vertretung Schuld. Doch, wie ich glaube, mit Unrecht. Der würdige Mann hat alle Hände voll zu thun, um den Partheiungen in seiner eignen Gemeinde stets als Vermittler und Versöhner entgegen zu treten, und fürchtet mit Recht einen Eingriff von außen her weniger, als die vielge-

fährlichere Spaltung im Innern, mit der der Mysticismus uns bedroht. Dieser ist sein Gegner, und so sorgsam er es auch bis jetzt vermieden hat, das Gewicht seines Wortes in irgend eine Partheischaale zu werfen, er kann dem eindringenden Unwesen fast nicht länger ohne offenen Zwiespalt widerstehen."

„Ihr habt wohl schon von den Klagen gehört, welche der um sich greifende Proselytismus unter uns veranlaßt hat. Zwar schleicht das Uebel auch hier, wie überall, im Dunkeln, und es hat den drohenden und eigensinnigen Charakter nicht, wie bei unsern nordischen Nachbarn; doch sind auch hier schon Sachen zur Sprache gekommen, welche Aergerniß genug veranlaßt haben. Es zeigt sich ein großes Verdienst unsres Hofes hierin, daß von ihm bei diesen Gerüchten überall nicht die Rede ist; nicht einmal die Verläumdung tastet ihn jetzt mehr an. Dessen ungeachtet soll die pietistische Schule ihre mannigfachen Zusammenkünfte unter uns haben, und irgendwo soll sogar eine förmliche Bekehrungsanstalt bestehen, von deren gewaltsamer Wirksamkeit die wunderlichsten Geschichten erzählt werden. So soll vor einiger Zeit eine alte Jüdinn in dieser Anstalt eingesperrt, nach mehrmonatlicher Bearbeitung zur Taufe reif befunden worden seyn, obgleich sie völlig taub und des Lesens und Schrei-

bens unkundig war. Auf welchem Wege es nun ihren Aposteln gelungen sey, ihr Belehrung und Ueberzeugung beizubringen, das mag Apoll wissen. Genug, der Taufakt wird anberaumt. Die Alte, unbekannt mit Allem, was ihr begegnet, und zufrieden, in ihrer Klause wohl genährt und gut gebettet zu seyn, sieht die Anstalten zu diesem ihr fremden Akt mit Zagen. Doch sie hält aus, und wird in die Capelle gebracht. So lange man sich begnügt, auf sie einzureden, ist sie still und stumm, wie ein Fisch; sie versteht ja kein Wort. Als man sie aber plötzlich dem Taufbecken nähert, sie niederdrückt und sie zu bewässern droht, da befällt sie die Angst. Sie glaubt, man wolle ihr an das Leben, sie glaubt, geopfert zu werden; sie schreit auf, stößt, schlägt um sich, und gebehrdet sich, wie eine, die in verzweifeltem Muth ihr Leben vertheidigt. Die Bestürzung ist allgemein; man will sie bändigen, festhalten; doch ihre Faustschläge befreien sie aus den Händen der gewaltsamen Apostel; sie ergreift die Flucht und entkommt endlich den Schranken des entweihten Tempels. — Diese Geschichte gab außerordentlich viel zu reden, und veranlaßte eine Untersuchung, die, wie ich höre, mit der Entlassung des unberufenen Johannes Baptista geendet hat."

„So arg," fuhr Friedrich fort, „kommt es

nun zwar nicht immer bei unsern pietistischen und mystischen Eiferern; allein viel Ungemach und viel Abentheuerliches soll doch auch bei uns in diesem Punkt vorgehen. Ich kümmere mich wenig um diese Verirrungen, und könnte Euch außer zwei geistlichen Herren, welche allerdings bekannt genug sind, und von denen der eine für unsern ersten, der andre für unsern letzten Kanzelredner gilt, kaum einen andern Anhänger der mystischen Schule nennen. Auch kenne ich nur ein Haus, das in dem Ruf steht, der Tummelplatz ihres Wirkens zu seyn; und kurzum, ich spreche und höre von der ganzen Sache nicht gern. Ich weiß nichts, was einem wahren Christen verhaßter seyn muß, als dieser umherschleichende Geist der Proselytenmacherei, dieser traurige Herrnhutismus, den einmal ein Spindler in seiner ganzen Nacktheit zu mahlen unternehmen sollte, dieser antiprotestantische Bekehrungseifer, und diese Gefühlsnebel, die der wahren Religiosität gerade eben so fremd sind und eben so feindlich, wie die freigeisterische Renommisterei der weiland Encyclopädisten es war. Haben wir nicht treffliche Kanzelredner, wie irgendwo, und so gute Seelenhirten, als irgend ein andrer Ort? Und sind wir noch immer nicht genugsam belehrt, wie es mit dem eigentlichen Innern dieser Nebelmänner gewöhnlich steht, deren

halbverſtandene und blumenreiche Sprache ſo viele Seelen verführt? Soll es uns ergehen, wie jüngſt den Berlinern, die in einem bewunderten Kanzelredner plötzlich, ich weiß nicht wen, entdeckten? — Doch dies Thema iſt zu lang, um erſchöpft zu werden; ich laſſe es unberührt; Ihr wißt, ich bin auch ein Eifrer und der Eifer könnte mich leicht weiter führen, als ich zu gehen wünſche. Genug, daß es bei uns noch nicht ſo arg iſt, wie anderswo, daß die Krankheit unſrer Zeit hier noch gewiſſe Schranken der Sitte und des Anſtandes beobachtet, die ſie anderswo längſt überhüpft hat, und daß die Erinnerung der Sachſen, das erſte proteſtantiſche Volk zu ſeyn, die Anſteckung aus unſern beſten Häuſern noch immer abwehrt. So haben auch gewiſſe, dem Myſticismus geweihte Vorleſungen, die den übermüthigen Dünkel eines unklaren Verſtandes für Philoſophie zu geben ſtrebten, unter uns wenig Wirkung hervorgebracht, und der ſogenannte Philoſoph hat ſich hier im doppelten Wortverſtande zu Tode gepredigt. Doch ſtill davon, und laßt uns lieber von unſern Schulen ſprechen, der Gegenſtand iſt minder gefährlich. Die Tadelſucht hat viel gegen unſre blühenden Anſtalten auszuſetzen. Man wirft ihnen ein ſtarres Feſthalten an dem Herkömmlichen ſo gut vor, wie unſrer Landesuniverſität, und behauptet, daß ſie ihre Zöglinge

zwar vollgestopft mit klassischem Wissen, alten Sprachen und Alterthumskunde, aber ohne genügende Bekanntschaft mit der neuern Geschichte, mit dem jetzigen Stande der Naturkunde, der Statistik, kurz, mit allem dem, was uns zunächst liegt und was uns zunächst nöthig und brauchbar ist, entlasse. Manch Einer, behauptet man, wisse die Nahmen der Häfen des alten Athen zu nennen, der nicht wisse, an welchem Fluß Hamburg liegt, und kenne namentlich jeden der Chiliarchen, welche bei Marathon befehligten, ohne zu wissen, wer die Schlacht von Belle-Alliance gewann. Das wäre übel, wenn es wahr wäre. Doch ein wenig mehr ist unwahr! Allerdings steht das Alterthum in unsern Schulen oben an, als herrschende Wissenschaft und als Basis des ganzen Unterrichts. Andre haben die üblen Folgen dieses Systems, welches uns allerdings gar früh mit Bewunderungen und Wünschen bekannt macht, die uns im späteren Leben mehr störend, als nützlich sind, schwarz genug ausgemahlt. Ob sie Recht haben, diesem System die Unbehaglichkeit zuzuschreiben, die wir fast Alle in unsern spätern Lebensverhältnissen empfinden, welche der Idealität der Alten so schroff entgegen stehen? Oder die Unruhe unsrer Jugend, und ihre gegenstandlose Neuerungssucht? den Widerspruch zwischen Praxis und

Idee, der uns Alle bedrückt und das rege Verlangen nach etwas andern, als was die Gegenwart bietet? — Ich glaube es faſt! und ich lobe es daher, wenn man ſo viel als möglich einlenkt, das Studium des Alterthums mit den neuern Wiſſenſchaften kreuzt und unterbricht, und wenn man die Vorträge der Geſchichte beſonders dahin richtet, zu lehren, worin unſre Zeit beſſer, menſchlicher und weiſer iſt, als die Alten es ſeyn konnten. Und ſo muß ich denn auch, obgleich ich auch die Kehrſeite der Sache erkenne, diejenigen Schulen tadeln, deren ganze Richtung dahin zu gehen ſcheint, die jungen Seelen mit einer ausſchließlichen Bewunderung für zwei alte Republiken zu füllen, eine Bewunderung, zu der wir ſchon nur allzu ſehr geneigt ſind, und die uns ſpäterhin nicht wenig verirrt, blendet und intolerant macht. Vielleicht geſchieht in unſern Schulen allerdings zu viel für die alte Philologie, zu wenig für die Polyhiſtorie; doch auch das iſt wieder ein befriedigendes Bewußtſeyn, daß beinahe alle nahmhaften Philologen Deutſchlands nur aus ſächſiſchen Schulen hervorgehn. Lob und Tadel gehen in dieſem Urtheil auf, und vielleicht findet eine nächſte Generation das Mittel, den Foderungen beider Partheien zugleich zu entſprechen. Für jetzt aber ſtehen die Dresdner offenbar den Schulen Berlins

nach, die überhaupt vielleicht in Europa nicht ihres Gleichen haben."

Anselm lachte. „Wäre nur die leidige Vielwisserei nicht," sagte er.

„Da sieht man," sprach Friedrich. „Niemand zufrieden! Das Fremde erstreben wir, und die schwachen Seiten erkennen wir nur an dem, was wir haben. Doch so viele Gegner unsre Schulen und das in ihnen herrschende, allerdings beschränkte, Unterrichtungssystem auch zählen mögen, eine Anstalt lebt bei uns, über welche das allgemeine Urtheil einstimmig lobend ist. Es ist unser Cadettenhaus. Die Zweckmäßigkeit des Studierplanes, der ganz auf modernen Grundsätzen beruht, und die Verdienstlichkeit der Lehrer, hat dieser Anstalt einen weit verbreiteten Ruf erworben; und ich kenne hier nicht allein junge Russen und Engländer, sondern auch Franzosen, Griechen und Italiener, die hier ihre Erziehung unter leichten militärischen Formen vollenden. Es ist ein praktischer Geist der Wissenschaftlichkeit, der hier waltet und der unsern etwas veralteten Schulen allerdings abgeht. Nie sehe ich diese jungen Leute, ohne mich ihrer körperlichen Blüthe, ihrer geistigen Munterkeit, ihrer Wohlerzogenheit und ihrer wissenschaftlichen Ausbildung zu freuen, die zwar nicht für die ge-

lehrte Laufbahn, aber ganz für den Gebrauch im Leben berechnet und zugerichtet ist."

„Eine oder zwei andere Erziehungsanstalten stehen neben dieser in einem nicht unverdienten Ruf. Unsre Studiendirektoren haben niemals viel von dem Unwesen halten wollen, das in einigen andern Gegenden Deutschlands unter dem Namen der Turnanstalten und mit der Prätension, unser gesammtes Erziehungssystem zu reformiren, die ganze sittliche und wissenschaftliche Ausbildung der deutschen Jugend mit schwerer Gefahr bedrohte. Der Schwindel hat sich verloren; allein in jenen beiden Anstalten, unserm Cadettenhause und dem Blochmann'schen Institute, wird ein gemäßigter und vernünftiger Gebrauch von den Grundsätzen gemacht, welche in dieser neuen Lehre zweckmäßig und nützlich schienen. Wie überall, so hielt sich auch in diesem Punkte unsre Regierung von dem Uebermaaße frei, das zu Rückschritten nöthigt; und wie überall, so zeigte sich auch hier, daß das Halbwahre und Halbrichtige zwar wenig Begeisterung unter uns erweckt; allein daß wir das Gute, nachdem es geprüft und erkannt worden, uns auch anzueignen verstehen. Der Sachse schreitet langsam vor, aber sicher; das Herumtappen überlassen wir andern, und sichern uns so vor unwillkommener Umkehr, zu der doch jedes

Extrem im Leben früher oder ſpäter zwingt. Ich bin kein Berliner, und läugne darum nicht, daß wir nicht ſollten von andern lernen können; allein klar erkenne ich, in welchen Stücken auch wir andern zum Vorbilde dienen können, und daß die Waagſchaale des Guten und Löblichen keinesweges ſo leicht bei uns umherflattert, als es Vorurtheil, übler Wille und die ſich ſelbſt überſtürzende Reformationsſucht wohl zuweilen dargeſtellt haben."

Als wir nach Hauſe zurückkehrten, trafen wir auf einen dichten Volkshaufen, welcher einen Betrunkenen oder Irrſinnigen umringte. Ehe wir die widrige Scene noch recht ins Auge faſſen konnten, ſahen wir einen wohlgekleideten Mann den gaffenden Haufen durchdringen, den Unglücklichen ergreifen und ihn ſchnell in ein offenes Haus führen, worauf das Volk ſich verlief. „Ein ſolcher Anblick," ſagte Friedrich bei dieſem Anlaß, „iſt hier ſo ſelten, daß er Aufſehen erregt. In Berlin würde der Aermſte wahrſcheinlich ſtundenlang der Gegenſtand des Geſpöttes eines muthwilligen Pöbels geblieben ſeyn; hier iſt er ein Gegenſtand des Mitleids, und man eilt, ihn dem Volke zu entziehen. Es iſt dies ein charakteriſtiſcher Zug unſrer Großſtädter, und ich habe den Pöbel, trotz der großen Läſſigkeit unſrer Polizei, hier nie zu dem Grade des Muthwillens gelangen ſehen, dem

man in Paris, Berlin und London ſo oft begegnet. Macht daraus, was Ihr wollt; aber beſtreitet mir meine Ueberzeugung von der vorherrſchenden Sittigkeit und Anſtändigkeit unſres Volkes im Großen nicht."

Wir erreichten unſre Wohnungen.

IX.

Fernere Umgebungen — Klagen und Beſchwerniſſe — Für und Wider — Pillnitz — Tharand — Plauen — Meiſſen und die Baſtey. — Der Abend. —

Nous n'avons réellement, que ce que nous désirons. —

Raynal.

„Wem iſt der Reiz unſrer Umgebungen nicht bekannt!" ſprach Friedrich an einem lachenden Sommermorgen, als wir uns auf dem Wege nach Pillnitz und der Baſtey befanden. „Von den Alpen bis zum Ladoga-See ſpricht man davon; jeder will ſie ſehen, und jeder, der ſie geſehen hat, freut ſich dieſer Erinnerung. Für den Norden Europa's iſt unſer ſtilles Dresden, was für uns verwöhntere Kinder der Natur Neapel, Genua und Rom iſt. Viele von dieſen nordiſchen Stiefſöhnen der „Alma mater" kehren hier um und glauben, allen Reiz des Südens genoſſen zu haben, während wir demſelben Reiz bis nach der Campagna felice oder nach Toscana nachreiſen. So iſt Alles relativ,

und die Vergleichungsmittel bestimmen Schönheit und Reiz. Doch, aufrichtig gestanden, auch ich wüßte Euch kaum eine andre Hauptstadt Europa's, Italien ausgenommen, zu nennen, die mit so abwechselnden Reizen, aus solcher Nähe, so lieblich und so grosartig zugleich, fesselte und beschäftigte, wie unser Elbflorenz. Sucht Ihr große, majestätische und imponirende Schönheit? Ihr findet sie in unsrer sächsischen Schweiz, im Thale der Amsel, an den Winterbergen, am Prebischthore. Zieht Ihr das Liebliche vor? Wo glänzte ein Thal, wie das Meissener, das Sevssersdorfer, und wo umfinge Euch eine lieblichere Stille, wie in Tharand und in Plauen? Freilich fehlt uns der ewige Proteus, das Meer, und unsre Vegetation ist gegen die von Amalfi und Chiavari arm; aber wie ein reizendes Silberband schlingt sich unsre Elbe durch prachtvolle Naturscenen hin, und die üppigen Laubgehänge von Pirna und Dohna dünken dem Sohne des höhern Nordens ein Paradies."

„Im Ganzen genommen, ist unser Land ein glückliches, blühendes: niemand, der die Elbgestade entlang geschifft ist, wird das läugnen. Nur aus dem Erzgebirge und aus dem Voigtlande her ertönen herbe Klagen. Nahrungslosigkeit und Armuth sollen dort ihren Sitz an Stellen genommen haben, die sonst blühten. Seit Jahren schon sind die Blicke

unſrer väterlichen Regierung auf dieſe Gegenden gerichtet; ihr Ohr lauſcht den immer erneuten Wehklagen und Beſchwerden. Allein, wird ſie ihnen, wie ſie es ſo ernſtlich wünſcht, abzuhelfen vermögen? Ich glaube nicht! Es ſind unabwendbare Umſtände, Revolutionen im Gange der Induſtrie, die Niemandes Gebot gehorcht, die Folgen und Rückwirkungen einer künſtlichen Uebervölkerung, einer durch Umſtände und Begünſtigung über das Naturgemäße erhabenen Induſtrie, welche dieſe Klagen hervorrufen, und deren Abhülfe der Zeit allein und der Natur überlaſſen bleiben muß. Kann die Regierung unſern Erzen Abzüge verſchaffen, welche ſich verſtopft haben? Kann ſie die Zeiten zurückrufen, wo die ſächſiſchen Geſpinnſte die einzigen waren, welche in den Handel kamen? Es wäre thöricht, dergleichen zu begehren, kein Menſch hat den Fortſchritt der Induſtrie in ſeiner Gewalt. Ja, handelte es ſich hier blos um Nachhülfe, um Abwendung oder Erſatz von Naturſchäden, unſre Regierung würde des Uebels bald Herr geworden ſeyn; doch hier kann nur die Natur ſelbſt, welche ihr Uebermaaß immer ſelbſt wieder gut zu machen verſteht, helfen, und die Wiederherſtellung des natürlichen Ganges der Produktion, von dem man ſich in jenen Gegenden entfernt hatte. Reform in den Abgaben, die wohl den Zeiten der Blüthe,

aber nicht dem jetzigen Nothstande entsprechen, mag allerdings nöthig seyn; allein eine solche Reform setzt Beobachtung und Prüfung voraus, und unsre Regierung liebt es nicht, aller Monate auf ihre eignen Maaßregeln zurückzukommen. Sie tritt langsam vorwärts, und verweist lieber zur Geduld, als daß sie sich selbst durch Uebereilung in Widersprüche verwickelte, und durch fiskalische Veränderlichkeit ihre Unterthanen quälte. Ein Gesetz ist ihr ein zu wichtiges Ding, als daß sie sich entschlösse, es auf den ersten, besten Vorschlag hin, zu geben, zu verändern, zurückzunehmen. Und in der That kenne ich auch in einem monarchischen Staate beinahe nichts Schlimmeres und Demoralisirenderes, als diese Wandelbarkeit der Gesetzgebung, welche in einem unsrer Nachbarstaaten so gerechte Klagen erpreßt. Denn durch sie, eine Folge der Uebereilung in der Gesetzgebung und des löblichen, aber unmöglichen Strebens, es Jedem recht zu machen, wird mehr Unbill hervorgerufen, als selbst ein altes und schlechtes, aber hinreichend bekanntes Gesetz veranlassen kann. Dies ist die Ueberzeugung unserer Verwaltung, und eben hierin finden auch die meisten übrigen Klagen und Beschwerden, welche gegen sie vorgebracht werden, ihre Abfertigung."

„Die Reform eines alten und unbrauchbaren Zustandes kann in einem Staate, wie der unsre

iſt, niemals das Werk eines oder zweier Jahre ſeyn: es bedarf längerer Beobachtung, wenn die Reform nicht eben ſo ſchnell wieder einer Reform bedürfen ſoll; das Schlimmſte, was, nächſt einer feindlichen Eroberung, einem Volke begegnen kann. Unſre Regierung bereitet ſorgfältig vor, wie ſie muß, und es gereicht ihr zur Ehre, daß ſie ſich in dieſem wohlerkannten Streben weder durch das Geſchrei eines Eremiten, noch durch die unkräftigen Stiche einer Biene irre machen läßt, obgleich ich nicht beſtreite, daß ihre Anregung verdienſtlich und nützlich ſeyn kann. In dieſem Syſteme läßt ſie, von ihren väterlichen Abſichten überzeugt, noch eine Zeitlang das magiſtratiſche Unweſen bejammern, eine neue Landwirthſchafts-Ordnung herbeiwünſchen, über die Unthätigkeit gewiſſer Gerichtshöfe Klage führen, ein klareres Landrecht und eine beſſere, abkürzende Prozeßordnung erſehnen, eine beſſere Verfaſſung der ſehr geſunkenen Volksſchulen herbeiwünſchen, die veraltete und ſumpfige Einrichtung unſrer Landesuniverſität anklagen, die Auflagen drückend, den Bergwerkslohn kärglich, die Begünſtigung der großen Schäfereien ungerecht ſchelten, den Untergang des Leipziger Geldverkehrs prophezeien, und über die Läſſigkeit unſrer Polizeibehörden klagen. Ernſtlich beſchäftigt mit der Abhülfe für alle dieſe, vielleicht nicht grundloſen Klagen

eröffnet sie der Diskussion über das „Für und Wider" ein freies Feld und verfolgt sie mit achtsamen Auge. Sie löst die Fesseln der Censur mit einer Freisinnigkeit, die allen andern Regierungen zum Vorbild dienen kann; sie schränkt die fiscalische Tendenz gewisser Behörden ein, treibt die trägen Gerichte an, und hilft einstweilen den Beschwerden ab, die sie noch nicht für immer heben kann. In welchem andern Lande genösse auch der Fremde, wie der Staatsbürger, einer größern Freiheit, wie hier? Wo mehr Sicherheit der Person und des Eigenthums? Wo eine unbeschränktere Denk- und Sprechfreiheit? Wo würde er weniger von einer argwöhnischen Polizei belästiget? Wo durch fiscalische Härte weniger gepreßt? Durch unbeugsame Militärgesetze weniger geängstigt und kurz, wo könnte er sich im Allgemeinen wohler fühlen, wie bei uns? — Ich läugne nicht, daß der Vorwurf einer etwas allzu schonenden Berücksichtigung des Herkommens nicht ganz abzuweisen, daß die Klagen gegen die unzeitgemäße Einrichtung unsrer Universität gegründet, daß der Hierarchismus unsrer alten Professoren und die Unvollständigkeit unsres Catalogs, die unwürdige Stellung der Privatdocenten und das Stationäre unsres Fakultätenwesens, welches allem, was neu ist, feindlich entgegentritt, einer Aenderung bedarf; daß unsre pro-

testantischen Volksschulen einer zeitgemäßen Belebung entgegengesehen, daß der Staat oder die Magistrate die Kosten des Elementarunterrichts übernehmen und der Druck des Schulgeldes aufhören muß; daß das System der Abgaben eine solche Veränderung erfahren muß, welche den Capitaler erlaubt, sich von der Industrie wieder auf den Ackerbau zurückzuwenden, daß der Antagonismus der Wollproduktion gegen die übrige Landeskultur gehoben, der Noth des Erzgebirges durch verhältnißmäßigere Löhne gesteuert, das Sündenregister der Magistrate gereinigt, die Prozesse über Mein und Dein verkürzt, und die Trennung der Justiz von der Administration vollendet werden muß; ich läugne nicht, daß das Gewerbe nach größerer Freiheit, die Städte nach besserer Vertretung verlangen, daß die hundertjährige Berathung über die Wurzener Brücke ein Aergerniß, die Schläfrigkeit des Casseler Conseils widerwärtig, die Gemeinheitstheilung ein schreiendes Bedürfniß für uns sey, daß der Wollhandel in Leipzig verfällt und die Capitale sich zurückziehen, daß unsern ständischen Berathungen Kraft und guter Wille in gleichem Maaße gebrechen und daß unsre Landeshauptmannschaften zum Geiste unsrer Zeit wenig passen; allein ich kenne auch die Schwierigkeiten, welche der eifrige Wille unsrer Regierung, diesen Beschwerden abzu-

helfen, antrifft. Es wird geſchehen, trotz Ariſtokratismus, Dünkel und Befangenheit jeder Art; dafür bürgt der feſtgegründete Credit unſres Staats, deſſen Schuld-Papiere ſo ſtehen, daß ſchon die kleinſte Rentenreduktion der Regierung unermeßliche Hülfsmittel überliefern würde. Dafür bürgt ferner der Geiſt unſrer Regierung, die Redefreiheit, welche hier waltet, und der väterliche Sinn unſrer Fürſten. Das Viele, was wir haben, läßt uns das Mehr wünſchen und hoffen zugleich. Wie viele Völker wären mit dem, was wir haben und nicht achten, vollſtändig zufrieden! Doch ſo iſt der Menſch; das „Haben" befriedigt ihn nicht, wenn er nicht mehr wünſchen darf, und er ſcheint wirklich nur das zu beſitzen, wonach er begehrt."

Während Friedrich ſo ſprach, waren wir über eine lachende Landſchaft, durch blühende Dörfer und neben zahlreichen Villen und Landhäuſern vorüber bis an die Ufer der Elbe gelangt. Gegenüber glänzte Pillnitz in der Morgenſonne, wie ein Bild aus dem Orient. „Ich liebe dieſen Ort," ſagte unſer Führer; „dies Schloß, deſſen Bauſtyl man vielfach getadelt und beſpöttelt hat, mißfällt mir, trotz ſeiner halbchineſiſchen, halbgriechiſchen Architektur, nicht; es iſt weſentlich dem Charakter eines ländlichen Luſtſitzes treu. Bei einem

ſolchen kann ich der ſtrengen Foderungen des Styls entrathen, und dieſer innere Hof iſt, wenn auch nicht ſchön, doch gefällig und freundlich. Bei einem Palaſt, einer Kirche oder dergleichen, wäre eine ſolche Vermiſchung der Stylarten nicht zu dulden; eine ländliche Villa ſcheint mir nach minder ſtrengen Grundſätzen beurtheilt werden zu können. Stolze Prachtbaue, wie das Escurial, Caſerta oder das neue Palais in ländlichen Umgebungen, gewähren mir immer nur einen verworrenen und verwirrenden Eindruck, das Bild der Verödung und der Einſamkeit iſt ſtörend an ihnen, und ich ziehe Anlagen, wie Brighton, Pillnitz und Poggio Cajano ihnen vor. Dieſer Ort iſt übrigens reich an hiſtoriſchen Erinnerungen, Kaiſer und Könige genug haben ihn bewohnt. Die neuſten Veränderungen ſind geſchmackvoll, faſt das Beſte, was unſre Architekten ausgeführt haben, die neuen Freskobilder gehören zu den ſehenswertheſten Werken des deutſchen Pinſels in dieſer Gattung, und wenn einmal von einem Garten, nicht von einem Park die Rede ſeyn ſoll, ſo gefällt mir dieſer hier mit ſeinen Laubwänden, Irrgängen und Alleen. Sonſt waren die Stunden, wo unſer Hof dieſe ländliche Wohnung bezog und wieder verließ, aufs ſtrengſte feſtgeſetzt; man wußte auf die Minute anzugeben, wenn die Caroſſen erſcheinen würden;

jetzt herrscht darin mehr Freiheit und die Uhr gebietet hier nicht mehr. In jenem Bosquet dort ist ein zierliches kleines Theater versteckt, dem Hofe und seinen Umgebungen vorbehalten. Hier sieht man zuweilen dichterische Erzeugnisse von hoher Hand durch unsre Mimen darstellen. Ich gedenke eines „Krönungsfestes," dessen tief empfundene Allegorien hier großen Beifall fanden. Liegt die Scene auch tief im Morgenlande — das Stück spielt hier und die Dichterin steht an den Stufen unsres Thrones."

Wir weideten uns an dem Reiz der Berglandschaft umher. Der Blick vom Borsberge herab, über reizvolle, schattige Thalgründe, mahlerische Einöden, den glänzenden Elbspiegel und durch die Pforten der sächsischen Schweiz hinein, bezauberte uns. Hier war Abwechselung und Reichthum, Glanz und Schönheit. Wir fuhren weiterhin durch Wälder die Höhe von Lohmen hinauf; dann stiegen wir zu dem Ottowalder Grund hinab, einer Felsschlucht im Laub versteckt, voll erhabener und effektvoller Scenen. Wir erreichten die Bastei. Ein himmlischer Umblick entzückte uns. Gebirg und Thal lag zu den Füßen unsrer Warte; leichte Wolkenschleier verhüllten oder entdeckten uns die Gestalten jener Felskolosse gegenüber, das höhere Gebirg schloß seine Seiten auf, die Elbe brach sich

an Felswänden unter uns; das Ganze war eine Scene voll unbeſchreiblicher Majeſtät und Lieblichkeit."

„Dies bleibt doch der ſchönſte Punkt unſres Gebirges," ſagte Friedrich. „Schade, daß die menſchliche Begehrſamkeit ihn um ſeinen höchſten Reiz, die Einſamkeit, betrogen hat. Ich wollte, Ihr hättet dieſe Stelle vor zehn Jahren beſucht, als ſie beinahe noch ein geheimnißvolles Dunkel bedeckte und ehe noch alle dieſe widerwärtigen Gaſtbuden, Reſtaurationen und Muſikzelte ſie verunzierten. Was können doch zehn Jahre verändern! Damals ſah man an dieſer Stelle kaum eine oder zwei ärmliche Laubhütten; jetzt erhebt ſich hier ein impoſantes Gaſthaus. Kellner umſchwirren Euch; man fodert Tavelle, Bisquit; man ſpeiſt an langen Gaſttafeln, Muſik beläſtigt Euch, und dies ſchönſte und ſtillſte Heiligthum der Natur iſt beinahe zu einem gewöhnlichen Kaffee- und Biergarten geworden. Seitdem beſuche ich dieſen entzükkenden Punkt gar nicht mehr gern; all dies Unweſen ſtört und ärgert mich unſäglich. Ich ſuche die Einſamkeit der groſſen Natur und finde — Wirthshausmenſchen. Sonſt war ich hier allein; ein Trunk aus jenem friſchen Quell war eine willkommne Erquickung, niemand ſtörte mich. Jetzt iſt das alles anders — der Ort hat ſeinen Reiz

für mich verloren. Doch daſſelbe Leiden wiederholt ſich ja faſt überall; Italien, die Schweiz hallen an ihren heiligſten Stellen von unheiligen Tritten wieder; Egypten ſelbſt und Jeruſalem ſchwirren von engliſchen Kammerzofen, und ich kann Euch geſtehen, daß ich meine Reiſe nach Spanien ausdrücklich deshalb unternahm, um nur einmal mit der Natur allein zu ſeyn. Hier fand ich meinen Zweck erfüllt; Niemand ſtörte mich und kein läſtiger Kellner fragte vor groſſen Naturſcenen nach meinem Befehl. Seitdem man nun vollends hier dieſen köſtlichen Wald, welcher die Schönheiten dieſes Orts dem Auge ſo reizend verbarg, oder in ſeinem tiefen Schatten ahnen lieſs, zu Brennholz niedergeſchlagen hat, iſt mir die Baſtei eigentlich verhaſst, und nur Euch zu Gefallen kam ich hierher. Zwar beluſtigt mich zuweilen auch der Unſinn des Fremdenbuches, dieſes Denkmahls der Albernheit unſrer Zeiten, und die ungeſtörte, milde Schönheit des Amſelgrundes, die ich nie, ohne ergriffen zu ſeyn, wiederſehe, zieht mich an; allein ich fühle doch zu ſchmerzlich, was dieſer Ort ſonſt war, um mich ſeiner jetzt noch recht von Herzen erfreuen zu können. Das kleine Anhängſel von Gefahr und Beſchwerde, das ihn ſonſt umgab, iſt verſchwunden und ich habe dieſe meiſt zu ſehr geliebt und aufgeſucht, als daſs mir die jetzige ſpieſs-

bürgerliche Bequemlichkeit hier willkommen seyn könnte."

Wir durchschnitten den Amselgrund und Rhaden, und die glatten Elbfluthen trugen uns nach Pirna zurück. Der Reiz dieser Wasserfahrt ist beinahe unvergleichlich; nur wenige Stellen des Rheins treten neben ihm nicht in den Hintergrund zurück. „Ueberhaupt," sagte Friedrich, „ist der Rhein viel zu sehr gepriesen worden, und ich ziehe fast in allen Beziehungen die Wasserreise von Aussig nach Pirna, der von Mainz nach Bonn vor; die Rheinufer sind zu eng, um nicht monoton zu werden, und der Schmuck der Burgen ist das einzige, was sie vor unsern Elbufern voraus haben. Hier ist mehr Wechsel, freiere Blicke, und ich meine auch, mehr Scenerie, als dort. Doch dies mag leicht Andern anders scheinen."

Wir gaben unserm Führer Recht darin, daß diese Fahrt eine wahre Lustfahrt sey, deren Andenken den Sohn des Nordens mit Sehnsucht und Wehmuth erfüllen müsse.

Die Lieblichkeit der Bilder, welche uns einige Tage später eine Wanderung nach Tharand vorführte, erpreßte uns das Anerkenntniß, daß das reizende Wien selbst, die einzige Hauptstadt Deutschlands, deren Umgebungen neben den Dresdnern noch bestehen können, doch weder so man-

nigfaltige, noch ſo eigenthümliche Naturſchönheiten darbiete. Der impoſante Charakter des Plauener Grundes, die lieblichen Thäler, in die er einführt, die mahleriſche und wirkungsvolle Einſamkeit vor Tharand, mit ſeiner Schloßruine, ſeinem See und ſeinen vielbeſungenen heiligen Hallen; alles dies füllte unſre Seelen mit Luſt und Wonne.

„Hier blüht eine unſrer gedeihlichſten Anſtalten," ſprach Friedrich, als wir von der Höhe der Ruine herab die Reize dieſes kleinen, ſtillen Thales überſchauten, „unſre Forſtakademie, im Auslande nicht minder rühmend genannt, wie unſre Bergwerksſchule zu Freiberg, welche Werners Geiſt umſchwebt, und welche jetzt das ferne Amerika mit Bergleuten verſorgt. Die Pflege, welche dieſe beiden Anſtalten von unſrer Regierung erfahren, gereicht ihr zur Ehre und muß gewiſſermaßen über den Verfall unſrer eignen Bergwerke tröſten. Gegen die Natur vermag freilich auch unſre väterliche Regierung nichts."

„Tharand iſt unſer Tivoli," fuhr unſer Führer fort; „der ſtille Zauber jenes Ortes findet ſich hier am erſten wieder. Auch hier, faſt nothwendig, verſenkt ſich, wie dort, das Gemüth in die Vergangenheit, dem Geräuſch und der Welt entfliehen. Es iſt das Gegenbild zu der ſonnigen, heitern Luſt des Meiſſener Thales; dort herrſcht

die Gegenwart, der Augenblick; hier die Erinnerung, die Vergangenheit. Ich liebe diesen Ort ungefähr, wie ich das Andenken meiner Kinderjahre liebe, und kaum weiß ich, warum er mich immer auf die ersten Träume der erwachenden Jugend zurück verweist. Das Meißner Weingebiet ist mir zu licht, zu glänzend; der Umblick vom Dom herab zu belebt, zu sprechend und heiter; an Blüthe, Industrie, Verkehr und Handel mögen Andre sich weiden; ich wehre ihnen nicht; aber ich ziehe Stille, Dunkel, Bilder des Verfalls ehemaliger Pracht, Ruinen und schattige Gründe vor, wie sie hier zu finden sind; und mit unsäglichem Wohlgefühl wandle ich durch diese Tempeldächer von Laub, oder stürze mich diese dichtbewaldeten Höhen hinab."

„Viele Dresdner bewohnen diesen reizenden Sommeraufenthalt, und ich selbst wüßte keinen andern Ort, der mich so dringend einlüde und fesselte, wie dieser. Gesellschaft bietet das Bad wenig: aber die Natur entschädigt für diesen Verlust."

Wir kehrten noch zeitig genug nach der Stadt zurück, um einen jener genußreichen Abendzirkel im Hause des Dichters zu besuchen, den seine Schüler vorzugsweise mit diesem Nahmen bezeichnen. Zwei Zimmer hatten sich mit seinen Verehrern gefüllt; die Damen, welche seine Doppel-

Familie bilden, empfingen uns mit zuvorkommender Güte. Eine der Töchter des Hauſes gilt für eine Denkerin, für einen kritiſchen Geiſt von Rang; hier erſchien ſie mit ihrer liebenswürdigen Schweſter nur für die Bewirthung der Gäſte beſchäftigt. Ein Ariſtarch in Weißenfels hat ſie hart angegriffen, und ihr, wie Friedrich verſicherte, mit Unrecht, die Feder ihres Vaters in die Hand gegeben. — Der Dichter ſelbſt war leidend; aber die Gewalt ſeines Geiſtes blitzte aus gedrücktem Auge. Er bezwang den Körper und las mit unnachahmlichem Reiz ſein eignes „Rothkäppchen." Der köſtliche Humor, in dem das Werk erfunden iſt, fand ſeine Erläuterung in der köſtlichen Weiſe des Vortrags.

„Für dergleichen Vorträge," ſagte Friedrich, „iſt unſer Dichter unbeſtritten meiſterhaft. Niemand thut es ihm im Ausdruck komiſcher Wichtigkeit und dünkelhafter Albernheit gleich, und wie er die Rolle des „Wolfs" lieſt, iſt völlig unvergleichlich. Er macht darin eine Ausnahme, daß er ſeine eignen Arbeiten am trefflichſten vorträgt. Nächſt dieſen, Göthiſche Idylle, wie die „Fiſcher," „Jery und Bätely," dann Shakespeare's Luſtſpiele. Wie die übrigen Leiſtungen folgen, und wo die Grenzen ſeiner Kunſt liegen, wißt Ihr."

Wir ſahen einen Kreis von bedeutenden Nah-

men vor uns; den eifrigſten Verehrer, vielleicht den einzigen Freund des Dichters, der von Berlin herbeigeeilt, jede ſeiner Muſeſtunden in dieſem Verein zu verleben, eine liebliche Tochter unſres größten Tragöden; Dichter, Schauſpieler, Kritiker und Componiſten von Ruf, Fremde und Einheimiſche, alle angezogen von dem Reiz einer Unterhaltung, deren gewöhnliche Schärfe körperliches Leid für dieſen Abend gemildert hatte.

„Wäre dies der beſtändige Ton unſres Dichters," ſagte Friedrich, „kein andres Geſpräch wäre dem ſeinigen zu vergleichen. Doch die Bitterkeit der Täuſchung und die reizbare Stimmung, welche ungerechte Anfeindung immer mehr oder weniger zurückläßt, fließt nur zu oft in ſeine Rede über und reißt ihn über gewiſſe Grenzen hin, welche er ſpäter wohl ſelbſt gehalten zu haben, wünſchen mag. Das Loos des Menſchen!" ſetzte Friedrich hinzu, und wir verließen ſpät am Abend dieſen glänzenden und genußreichen Kreis. —

X.

Aerzte und Gesundbrunnen. — Flora. — Vergnügungen. — Sittlichkeit und Bettler. — Allgemeines und Beschluß.

Liebe in Gott, daß gesund dir der Geist
daß gesund dir der Leib sey.

Juvenal.

„Auch eine chirurgisch-medicinische Facultät," sprach Friedrich, während wir den reizenden Spaziergang am vormaligen Pirnaer Thore durchstrichen, „gehört zu den wissenschaftlichen Anstalten unsrer Hauptstadt. Wie dies Filial unsrer Universität hier entstanden ist, weiß ich nicht; allein es gedeiht, und zählt vortreffliche Lehrer. Ueberhaupt aber steht unsre ärztliche Genossenschaft im Auslande in großem Ansehn; Russen und Polen strömen aus den fernen Provinzen ihres Vaterlandes hieher, um bei uns zu gesunden, und bereichern unsere Aesculape durch ungewöhnliche Ehrensolde. Besonders glücklich aber sollen diese

doch in der Heilung einer gewiſſen Art der Waſſerſucht ſeyn, welcher die polniſchen Gräfinnen beſonders unterworfen ſind, namentlich wenn dieſe Krankheit erſt acht oder neun Monate alt iſt, und mancher unſrer Hippokrates," ſetzte Friedrich lächelnd hinzu, „ſoll durch eine ſolche Cur ſein Glück gemacht haben. An der Spitze dieſes ganzen Kreiſes ſteht ein berühmter Herzensarzt, vielleicht der reichſte Mann unter uns, deſſen Ruf ſo angewachſen iſt, daß er für uns ärmere Leidende faſt keinen Augenblick mehr übrig hat. Zwar fährt er in einem ominöſen Wagen umher, deſſen unglückliche Aehnlichkeit mit einem Sarge oft Lächeln erregt; doch hält dieſer meiſtens nur vor den Wohnungen reicher ruſſiſcher Staroſten und polniſcher Fürſtinnen. Die Homöopathie hat einen eben ſo ſtarken Gegner an ihm, wie an der Leipziger Fakultät; er iſt ein energiſcher, aber ein ſehr berühmter Arzt, deſſen ungeheure Praxis dem Neide und der Anfeindung ſeiner jüngeren Berufsgenoſſen vielfach Stimme verliehen hat. Neben ihm verſchwinden unſre andern mediciniſchen Lichter, obgleich ich höchſt liebenswürdige Leute unter ihnen kenne. Zwei gleichnamige ſtehen in verdientem Anſehn, und unſer berühmteſter Damenarzt iſt zugleich der beſte Geſellſchafter und einer der gelehrteſten Männer, die wir haben. Theoretiſche

Wissenschaft ist in diesem Zweige überhaupt bei uns zu Hause, und ausser jenem Heros kenne ich keinen, der die Empirik beschützt. Aber freilich ist die seinige auch die einzige, die man gelten lassen kann. Homöopathie und Magnetismus schleichen im Stillen, und haben hier weder zu dem Ansehn der erstern in Wien und Pesth, noch zu dem des letztern in Berlin und Bremen gelangen können."

„Drei Anstalten stehen mit diesem Zweige der Wissenschaft in näherer oder fernerer Verbindung, die Ihr noch kennen lernen müßt: der Struvische Gesundheitsgarten, der botanische Garten und die Flora. Ihr kennt dem Rufe nach den ersten; bewährt sie sich, so ist diese Anstalt eine der schönsten und schwierigsten Erfindungen, deren der menschliche Geist sich rühmen mag. Der Stifter derselben hat in der That mit kühner Hand und scharfem Auge den Schleier der Natur gelüftet, sie bei den Prozessen belauscht, die sie zur Erzeugung der Mineralquellen vornimmt, und ihr in ihrem Wirken nachgeahmt. Noch beruht die Art und Weise, wie er die Heilwasser hervorbringt, meist auf Geheimnissen, die ihm angehören; allein diese Anstalt, welche zahlreiche Besucher anzieht, hat schon in Berlin und Petersburg Commanditen gegründet, für deren Einrichtung ansehnliche Sum-

men hieher geflossen sind. Ihre wohlthuende Wirkung kann nur vom Vorurtheil geläugnet werden, und es ist gewiß, daß der Gründer dieser Anstalt das Verdienst hat, unsre Stadt mit einem schönen Industriezweige, einem edlen Erwerbsquell mehr bereichert zu haben. Der schöne Garten, den er angelegt hat, füllt sich die Sommermonate hindurch mit 4 bis 500 Besuchern, und man sieht hier den armen Gichtleidenden, wie den ärmeren Hypochondristen, wie er bald hinkend, bald geschwinden Schritts, wie unser Archäolog kürzlich sang:

„— — — Bis terque perambulat hortos,
Permeet ut subito, quam modo sorpsit, aqua."

Nicht viel älter als diese Anstalt, ist unser botanischer Garten, eine Schöpfung unsres verstorbenen Königs, der bekanntlich bis in sein spätestes Alter hin ein leidenschaftlicher Freund der Naturkunde war. Diese Vorliebe scheint erblich in unsrem Königshause zu seyn; denn auch jetzt sieht man oft einen unsrer Prinzen, einen Verehrer der Natur, wie sein Oheim es war, in Gesellschaft des liebenswürdigen und gelehrten Vorstehers dieser Anstalt, die Blumengänge dieses Gartens durchwandeln, und auf Belehrung aus dem Munde dieses beredten Hierophanten der Natur lauschen. Die Anlage gedeiht unter solcher Pflege herrlich,

und ſchon jetzt erhebt ſich hier ein Catheder für die Botanik, das bald zu dem Ruf eines der erſten in Deutſchland gelangen muß. Der vertraute Geſellſchafter unſres verewigten Königs auf ſeinen botaniſchen Spaziergängen, der Mann, dem dieſe Anlage und dieſer Lehrſtuhl ihren jugendlichen Glanz verdanken, hat ganz die Beſcheidenheit und die Anmuth der Manieren behalten, die ich Euch oft an italieniſchen Gelehrten gerühmt habe, und die dem Deutſchen ſo wohl ſteht."

„Eben derſelbe iſt mit einigen Befreundeten auch der Stifter oder die Stütze der Flora, einer halbwiſſenſchaftlichen, halb geſellſchaftlichen Verbindung, welche in gewiſſen Zeiträumen zuſammen tritt, um ſich über Gegenſtände aus der Naturkunde in freien Vorträgen zu unterhalten. Gelehrte Pedanterie und Polemik ſind aus dieſem Vereine grundſätzlich verbannt, den ein mehr geſelliges Band vereinigt und dem man ein: Floreat et cresca! wohl anwünſchen kann. Das Princip der Aufnahme iſt weit gefaßt; nicht bloß Männer von Fach, nicht bloß Kenntniſſe, nein die bloße Vorliebe und Hinneigung zur Naturkunde befähigt zur Aufnahme, und heterogene Beſtandtheile miſchen ſich hier ohne ſtrenge Auswahl. Vielleicht ſind dieſe Grenzen zu weit geſteckt, als daß ſie ſich für die Folge immer gehörig vertheidigen

ließen; allein im Ganzen hat dieſer Verein doch Etwas überaus Einladendes und Gefälliges, und verkündet den Geiſt, der im Allgemeinen unſre Geſellſchaft belebt. Mag auch manch' einer bei dieſen Vorträgen gähnen; vierzig, funfzig andre erfreuen ſich ihrer von Herzen."

Wir hatten unſern Spaziergang geſchloſſen. „Jetzt," ſprach Friedrich, „meine Freunde, kommt nach mühſeligem Umherwandern und Bekanntſchaftmachen, für Euch die Zeit des Herumſchlenderns und des Wiedergenießens, eine Zeit, die unſerm ſchönen Dresden nicht minder genußreich iſt, als die vorhergehende Periode. Ich wenigſtens, meine Freunde, bin immer erſt recht eigentlich froh, wenn ich an einem fremden Ort, mein Reiſegewiſſen befriedigt, alles in Handbüchern Verzeichnete geſehen, und alle Bekanntſchaften gemacht habe, die ich ſpäterhin gemacht zu haben wünſchen würde. Dann erſt beginnen meine rechten Freuden, und ich erinnere mich noch immer des unſäglichen Wohlgefühls, mit dem ich zu Rom eines ſchönen Abends meinen durchlaufenen und durchzeichneten Vasi mit entfalteten Ohren niederlegen und ausrufen konnte: „Gott ſey Dank! das iſt geſchehen!" Doch zurück auf uns! Wir ſind nun eigentlich quitt: ich habe meine Verpflichtung gelöſt, und ich weiß kaum noch einen Gegenſtand von Bedeutung, den ich

Euch, als gewiſſenhafter Cicerone, anzudeuten und vorzuführen hätte. Ihr ſeyd nun mündig, und der Majorenne wird billig ſeiner eignen Leitung überlaſſen. So geht denn hin in alle Welt; ſehet, prüfet und urtheilt. Auch lehren könnt Ihr, wenn Ihr wollt, nur ſchmähet mir mein Elbflorenz nicht durch gehäſſige Vergleichungen, die ich abweiſen muß, und laſſt mir, was mit meinem Weſen aufs Innigſte verwebt iſt, meine Vorliebe für mein Dresden. In der That, wie wolltet Ihr mir auch dieſe rauben können? Ueberblickt Ihr noch einmal alle unſre Reichthümer, unſre Schätze der Kunſt, unſre reizvolle Natur, unſre wiſſenſchaftlichen Anſtalten, unſre anſpruchsloſe Geſellſchaft, das Uebergewicht von Bildung und Talenten bei uns, die große Anzahl von Künſtlern, Gelehrten und Männern von Geiſt und Geſchmack, welche faſt den Kern unſrer Bevölkerung allein ausmachen, die Sittlichkeit und die Schönheit unſrer Frauen, die gefälligen Manieren, die Rechtlichkeit und der Biederſinn unſres Volks, die loyale und freiheitſchützende Richtung unſrer Regierung, welche jede Meinung, jedes geiſtige und jedes körperliche Beſitzthum achtet, der Wohlſtand und die häusliche Gemächlichkeit unſrer ganzen Bevölkerung, die Behaglichkeit, deren der Fremde ſich ungeſtört erfreut, die Kunſtgenüſſe, die ihm hier ungeſucht-

ja unbezahlt entgegen kommen, die Bescheidenheit der Gesellschaft, die nichts als Hingebung und Wohlwollen von ihm fodert, der Anstand und die Billigkeit, welche hier herrschen — kurzum alles was unser ist und was uns eignet — so werdet Ihr mir zugeben müssen, daß wenig Städte der Welt so viel Stoff zu einer gemächlich belebten, an stillen und wohlfeilen Genüssen reichen, unaufgeregten und ungestörten Existenz darbieten, als unser Dresden. Hier verfolgt Euch weder das Bild eines übermüthigen Luxus und einer sich selbst überbietenden Ueppigkeit, noch der Jammer der nackten Armuth und der Entblößung; weder die rohe Gleichgültigkeit gegen Sitte und Schranke, noch der Fanatismus der Kirche, oder der niedrige Eifer des Herrnhutismus; weder das häßliche Bild des Sittenverfalls, noch die militärische Strenge einer die Moral des Volks leitenden Regierung. Alles bei uns ist Maaß und Schranke, und es wäre wirklich schwer, unserm Volke irgend ein Uebermaaß in einer Richtung hin nachzuweisen. Alle unsre Vergnügungen sind ökonomisch, mäßig, und fodern durch Luxus die Armuth nicht heraus. Kaum einmal vor zwei Jahren erinnere ich mich, hier einer Schlittenfahrt beigewohnt zu haben, die für ein prächtiges Schaugepränge gelten konnte. Die Wohlthätigkeit, bei uns immer bereit, zehrt

die Mittel auf, welche anderwärts für Tafeln und Schwelgereien beſtimmt ſind, und kämen nicht zuweilen jene magren Sterbeeſſen vor, von denen Ihr gehört habt, wir wüßten kaum, was ein Gaſtmahl wäre. Dafür ſeht Ihr aber auch hier weder die widrigen Scenen der Entblößung, welche die Gaſſen von London und Paris bedecken, noch trefft Ihr auf jene unverſchämten Bettlergeſtalten, die dem Fremden in Rom und Madrid zur Plage ſind, und das Geſchlecht der Gauner, Taſchendiebe und Gelegenheitsmacher von Neapel iſt bei uns ganz unbekannt. Alles huldigt hier den Geſetzen des Staats und der Sitte, der Anſtand iſt ein Gemeingut unſres Volks und ſelbſt unſre Hetären, obgleich unſre Polizei ihnen ein ziemlich freies Spiel läßt, ſind minder unverſchämt und geſitteter, als dieß Geſchlecht in irgend einer andern Hauptſtadt gefunden wird. Es giebt bei uns keine „Höllen und Marterkammern," keine Tripots, und kaum einen Spieler von Profeſſion. Verſchwender, Betrüger und Abentheurer gehen aus dem Schooße unſrer Bevölkerung faſt niemals hervor. Sie wandern höchſtens ein und die Gefälligkeit unſrer Polizei friſtet ihnen das Daſeyn. Mit Ausnahme der Poſt ſind alle unſre Behörden artig und zuvorkommend; nur jene allein ſtützen ſich auf ein altes Privilegium der Grobheit, und fah-

ren den Fremden, der die seltenen sächsischen Groschen nicht auftreiben kann, hart an. In diesem Departement fehlt uns allerdings ein Nagler; doch:

„Einer kann nicht Alles"

und das: „Sehe Jeder, wie er's treibe," beruhigt mich. Jedes Uebel ist heilbar, sobald nur, wie bei uns, Denk- und Sprechfreiheit ist, eine Freiheit, die bei dem maaßhaltenden und gesetzten Sinn unsres Volks hier jede Gefahr ausschließt. — Doch, was neben dieser kostbaren Freiheit hier vor allem Pflege und Gedeihen findet, ist die Kunst. Andre Städte haben andres — Dresden hat diese, und dreist behaupte ich, daß es — Florenz allein ausgenommen — keinen Ort von ähnlicher Bevölkerung und ähnlichen Mitteln giebt, der diese Himmelstochter auf Erden gepflegt hätte, wie Dresden. In dieser Beziehung verdient es Athen genannt zu werden, mehr als jene Nachbarstadt, die sich gern so schelten läßt, und die sich lieber Sparta nennen sollte. Alles, was wir ihr erlauben können, ist mit uns zu rivalisiren; über uns steht sie so wenig, als irgend ein andrer Ort in Deutschland, und weder ihr, noch dem bayrischen Theben oder dem östreichischen Corinth werden wir den Vortritt einräumen dürfen, wenn es sich um Kunstfreuden und echte Kunstgenüsse handelt. Sie und die Natur sind

unſer Reichthum, die uns keine irdiſche Gewalt, kein Friedensſchluß raubt: denn ſie wurzeln bei uns und in den Gemüthsanlagen unſres ganzen Volkes."

„Und ſomit noch einmal: Gott befohlen, Ihr Freunde! Wandert und ſehet ſelbſt, und wo Ihr meiner bedürft, als Commentar-Gloſſe oder Randnotiz, da fraget nur an. Acht Tage lang überlaſſe ich Euch — Euch ſelbſt. Nutzet die Prüfungszeit, und laßt mich dann erkennen, was Ihr gelernt habt, und ob ich Euch den Rang von Eingeweihten in die Myſterien unſrer Reſidenz ertheilen kann oder nicht. So gut ich es könnte, ich führe Euch nicht weiter ein; Ihr ſelbſt ſollt ſie durchdringen und Euren Scharfſinn bewähren. Findet heraus, was uns charakteriſirt, und Ihr ſollt, trotz allen Univerſitäten — Magiſter ſeyn!"

Mit dieſen Worten verließ uns Friedrich und wir wanderten betrübt, einen ſo trefflichen Führer und Wegweiſer zu verlieren, unſerm Gaſthauſe zu, deſſen Gemächlichkeiten ſelbſt uns heute düſter und unerfreulich erſchienen.

Acht Tage vergingen. Friedrich überreichte uns die verheißnen Diplome. Er war zufrieden mit uns. Aber, als wir von ihm und Dresden ſchieden, riefen wir, wie mit einer Stimme: „Lebe wohl, ſchönes Elbflorenz, reizendes Pfuthenthal, lebe wohl!" —

Elegante und wohlfeile

Taschenausgaben.

Im Verlage der GEBRÜDER SCHUMANN in *Zwickau* ist erschienen und durch alle Buchhandlungen zu erhalten

Taschenbibliothek

der

ausländischen Klassiker

in neuen Verdeutschungen.

250 Theile.

Wohlfeilere Ausgabe ohne Kupfer.

Preis 4 Groschen (18 Kreuzer) pr. Bändchen.

Inhalts-Verzeichniss

der in dieser schönen Sammlung aufgenommenen Werke, welche zur Erleichterung des Ankaufs zu den beygesetzten Preisen auch einzeln abgelassen werden:

ALFIERI'S *Trauerspiele*. Aus dem Ital. von W. v. Lüdemann und Dr. Adrian. 8 Thle. 1 Thlr. 8 Gr. (2 Fl. 24 Kr.)

Inhalt:

Bd. 1. a) *Philipp II.* b) *Timoleon.*
- 2. a) *Verschwörung der Pazzi.* b) *Virginia.*
- 3. a) *Merope.* b) *Saul.*
- 4. a) *Myrrha.* b) *Don Garzia.*
- 5. a) *Agamemnon.* b) *Rosamunda.*
- 6. a) *Orest.* b) *Maria Stuart.*
- 7. a) *Polynices.* b) *Brutus der Aeltere.*
- 8. a) *Brut. d. Jüng.* b) *Octavia.*

ALFIERI, *von der Tyrannei.* Aus dem Ital. von H. Schweizer. 2 Thle. 8 Sgr. (36 Kr.)

LORD BYRON'S *sämmtliche Werke.* Aus dem Englischen von Dr. Fr. Diez, Dr. H. Döring, Theod. Hell, E. v. Hohenhausen, J. Körner, Dr. K. L. Kannegiesser, W. v. Lüdemann, C. Richard, W. Reinhold, A. Schumann und J. L. Witthaus. 31 Thle. 5 Thlr. 1 Gr. (9 Fl. 18 Kr.)

Inhalt:

Bd. 1 *Kleinere Gedichte.*
2 *Don Juan*, 1r Gesang.
3. *Manfred*, Trauerspiel.
4 *Childe Harold*, 1s Buch.
5. a) *Mazeppa.* b) *Pompyr.*
6 *Don Juan*, 2r Gesang.
7. 8. *Doge von Venedig*; Trauerspiel. 2 Bde.
9—12. *Childe Harold*, 2—5s Buch.
13. *Don Juan*, 3r u. 4r Gesang.
14. a) *Porgo.* b) *Beppo.*
15. *Die Brüder Foscari*; Trauerspiel.
16. *Werner*; Trauerspiel.
17. *Himmel und Erde*; Mysterium.
18. a) *Cain*; Myster. b) *Prophezeihung des Dante.*
19. *Sardanapal*; Trauersp.
20. a) *Braut von Abydos.* b) *Der Gjaur.*
Bd. 21. a) *Der Corsar.* b) *Lara.*
22. 23. *Don Juan.* 5r—8r Gesang.
24. *Die Insel*, oder Christian und seine Cameraden.
25. a) *Müssige Stunden.* b) *Uebersetzungen.* c) *Flüchtige Poesien.*
26. a) *Der umgestaltete Ungestalte.* b) *Die Erscheinung des Gerichts.* c) *Der Fluch der Minerva.*
27. a) *Englische Barden und Schott. Kritiker.* b) *Das Zeitalter von Bronze.* c) *Vermischte Gedichte.*
28. a) *Brief an *** über Pope's Leben.* b) *Monodie auf Sheridans Tod.* c) *Parlamentsreden.*
29—31. *Don Juan.* 9r—16r Gesang.

CALDERON'S *Schauspiele.* Aus dem Spanischen von Dr. G. N. Bärmann und C. Richard. 12 Theile. 2 Thlr. (3 Fl. 36 kr.)

Inhalt:

Bd. 1 *Die Brücke von Mantible.*
2. *Das Leben ein Traum.*
3. *Der Schwarzkünstler.*
4 *Marianne.*
5. *Die ganze Zenobia.*
6 *Echo und Narcifs.*
7. *Der Stimme Verhängniss.*
8. *Heil u. Unheil e. Namens.*
9. *Das Marienbild.*
10. *Der Arzt seiner Ehre.*
11. *Der Maler seiner Schande.*
12. *Kreuz-Erhöhung.*

CERVANTES *Werke.* Aus dem Spanischen von Hieron. Müller. 16 Theile. 2 Thlr. 16 Gr. (4 Fl. 48 Kr.)

Inhalt:

Bd. 1—8. *Leben und Thaten des sinnreichen Junkers Don Quixote von der Mancha.* 8 Theile.
- 9—12. *Lehrreiche Erzählungen.* 4 Theile.
- 13—15. *Die Drangsale des Persiles und der Sigismunde.* 3 Theile.
- 16. a) *Numantia:* Trauerspiel. b) *Das Leben des Verraten.*

(NB. *Don Quixote* wird auch *einzeln* à 1 Thlr. 8 Gr. oder 2 Fl. 24 Kr. verkauft.)

CHAUCER'S *Canterburysche Erzählungen.* Aus dem Englischen von Dr. K. L. Kannegiesser. 2 Theile. 8 Ggr. (36 Kr.)

DELILLE'S *Landmann;* ein Lehrgedicht. Aus dem Franz. von Dr. Georg Döring. 2 Theile. 8 Ggr. (36 Kr.)

GUARINI'S *treuer Schäfer;* Schauspiel. Aus dem Ital. von Hieron. Müller. 2 Theile. 8 Ggr. (36 Kr.)

WASHINGTON IRVING'S *Bracebridge Hall,* oder die Charaktere. Aus dem Englischen von H. Schubart. 1 Theile. 16 Ggr. (1 Fl. 12 Kr.)

MOLIERE'S *Tartüff,* und die *Schule der Frauen.* Zwei Lustspiele. Aus dem Französ. von Dr. W. A. Langenbeck und Dr. H. Döring. 2 Theile. 8 Ggr. (36 Kr.)

MOORE'S *Lalla Rookh.* Ein morgenländisches Gedicht. Aus dem Englischen von J. L. Witthaus. 2 Theile. 8 Ggr. (36 Kr.)

WALTER SCOTT'S *sämmtliche poetische Werke.*

Aus dem Englischen von W. Alexis, Dr. H. Döring, E. von Hohenhausen, Dr. K. L. Kannegiesser, W. v. Lüdemann, C. Richard und Dr. R. O. Spazier. 20 Theile. 3 Thlr. 8 Gr. (6 Fl.)

Inhalt:

Bd. 1. 2. *Die Jungfrau vom See.* 2 Theile.
- 3. 4. *Das Lied des letzten Minstrels.* 2 Theile.
- 5. 6. *Burg Rokeby.* 2 Theile.
- 7. a) *Don Roderich.* b) *Macduffs Kreuz.* c) *Das Schlachtfeld v. Waterloo.*
- 8—14. *Historische und romantische Balladen der schottischen Gränzlande.* 7 Theile.

Bd. 15. 16. *Marmion, oder das Schlachtfeld von Flodden.* 2 Theile.
- 17. 18. *Der Herr der Inseln.* 2 Theile.
- 19. *Der Bräutigam von Triermain.*
- 20. *Harold der Furchtlose.*

WALTER SCOTT'S *sämmtliche Romane.*

Aus dem Englischen von Dr. G. N. Bärmann, E. Berthold, Dr. F. Diez, Dr. H. Döring, W. Gerhard, E. von Hohenhausen, Dr. K. L. Kannegiesser, J. Körner, S. May, H. v. Montenglaut, H. Müller, E. Richter und H. Schubart. Vollständige Ausgabe in 103 Theilen. 17 Thlr. 1 Ggr. (30 Fl. 54 Kr.)

Inhalt:

Bd. 1—3. *Guy Mannering.* 3 Thl.
- 6. 7. *Der schwarze Zwerg.* 2 Theile.
- 8—11. *Ivanhoe.* 4 Theile.
- 12—16. *Der Seeräuber.* 5 Thle.
- 17—21. *Das Herz Mid-Lothians, oder der Kerker zu Edinburg.* 5 Theile.
- 22—25. *Das Kloster.* 4 Thle.
- 26—29. *Der Abt.* Fortsetzung des Klosters. 4 Theile.
- 30—33. *Waverley.* 4 Theile.
- 34—37. *Die Presbyterianer.* 4 Theile.
- 38—41. *Der Alterthümler.* 4 Theile.
- 42—45. *Rob Roy.* 4 Thl.
- 46—47. *Montrose und seine Gefährten.* 2 Theile.
- 48—51. *Kenilworth.* 4 Theile.
- 52—55. *Nigels Schicksale.* 4 Theile.
- 56—58. *Die Braut von Lammermoor.* 3 Theile.

B. 59—63. *Quentin Durward.* 5 Theile.
- 64—68. *Peveril vom Gipfel.* 5 Theile.
- 69—72. *St. Ronans Brunnen.* 4 Theile.
- 73—76. *Redgauntlet.* 4 Thle.
- 77—79. *Pauls Briefe an seine Verwandten.* 3 Theile.
- 80—85. *Erzähl. der Kreuzfahrer.* 6 Thle.
  a) die Verlobte, 3 Thle.
  b) der Talisman, 3 Thle.
- 86—89. *Woodstock, oder der Ritter.* 4 Theile.
- 90—92. *Chronik von Canongate.* 3 Theile.
- 93—95. *Erzähl. eines Grosvaters.* 3 Theile.
- 96—99. *Chronik von Canongate;* 2te Folge. 4 Thle.
- 100—103. *Erzählungen eines Grosvaters;* 2te Folge. 4 Theile.

WALTER SCOTT'S *Lebensbeschreibungen der ausgezeichnetsten Romandichter.* Aus dem Engl. von W. v. Lüdemann. 3 Theile. 12 Ggr. (51 Kr.)

Enthaltend die Biographien von:

Fielding. De Foe. Smollet. Johnstone. Sterne. Anna Radcliffe. Richardson. Johnson. Goldsmith. Walpole. Mackenzie. Clara Reeve. Robert Bage. Richard Cumberland.

WALTER SCOTT'S *Leben des Napoleon Buonaparte*, Kaisers der Franzosen. Mit einem einleitenden Ueberblick der französischen Revolution. Aus dem Englischen von Dr. G. N. Bärmann. Vollständige, mit Anmerkungen des Uebersetzers bereicherte Ausgabe in 21 Theilen. 3 Thlr. 12 Gr. (9 Fl. 18 Kr.)

SHAKESPEARE'S *Werke.* Aus dem Englischen von Beauregard Baudin und G. Regis. 3 Theile. 12 Ggr. (51 Kr.)

Inhalt:

Bd. 1. *Timon von Athen.*
- 2. *König Lear.*
- 3. *Die Irrungen.*

STERNE. *Yoriks empfindsame Reise durch Frankreich und Italien.* Aus dem Englischen von K. L. Meissner. 4 Ggr. 18 Kr.)

THOMSON'S *Jahreszeiten.* Aus dem Englischen von Fr. Schmitthenner. 2 Theile. 8 Gr. (36 Kr.)

TORQUATO TASSO'S *lyrische Gedichte und Jugendwerke.* Aus dem Italienischen von C. Förster und H. L. Danford. 3 Theile. 12 Ggr. (51 Kr.)

VIRGIL'S *Aeneide.* In deutschen Jamben von Dr. J. Nürnberger. 1 Theile. 10 Ggr. (1 Fl. 12 Kr.)

VOLTAIRE'S *Werke.* Aus dem Französ. von H. König, H. v. Montenglaut, F. S. Sigismund und N. Stein. 7 Theile. 1 Thlr. 1 Gr. (2 Fl. 6 Kr.)

Inhalt:

a) *Candide*, 2 Theile.
b) *Karl XII.*, 3 Theile.
c) *Brutus*, 1 Theil.
d) *Merope*, 1 Theil.

Diese sämmtlichen Taschenausgaben sind ganz gleichförmig auf das schönste Velinpapier höchst sauber und correct gedruckt, und eignen sich durch ihre Eleganz vorzüglich zu Geschenken der Liebe und Freundschaft. Für die Gediegenheit der Verdeutschungen bürgen die Namen der, zum grössten Theil rühmlichst bekannten Uebersetzer.

Die Preise sind so ausserordentlich billig gestellt, dass es selbst dem weniger Bemittelten nicht schwer fallen kann, sich diese schöne Bibliothek nach und nach anzuschaffen.

Ferner ist in demselben Verlage erschienen:

M. *C. Richter's*

Taschenwörterbuch

der

Mythologie.

Dieses Werkchen ist eigentlich eine neue, aber ganz umgearbeitete und *sehr vermehrte* Ausgabe des bei uns früher erschienenen „*mythologischen Wörterbuchs* von *F. A. Hänsch*," welches seit einigen Jahren gänzlich im Buchhandel gefehlt hat.

Der neue Herausgeber liefs sich's angelegen seyn, nicht nur *alle* in gröfsern Werken vorkommende Artikel aufzunehmen, sondern diese auch in einer Vollständigkeit darzustellen, wie sie in andern mythologischen Wörterbüchern von *diesem Umfang* schwerlich gefunden werden möchten.

Von vielen Seiten aufgefordert, haben wir bei dieser neuen Auflage das Format, so wie Druck und Papier unserer bekannten Taschenausgaben gewählt, welches hoffentlich vielen Besitzern derselben angenehm seyn wird.

Der Preis für das (VIII. und 170 Seiten starke) sauber cartonirte Exemplar beträgt nur 18 Groschen. —

Zwickau, im October 1829.

Bei *Gebrüder Schumann* in Zwickau sind ferner erschienen und durch alle Buchhandlungen zu den beigemerkten *herabgesetzten Preisen* zu erhalten:

The Works of Lord Byron.

Complete in 32 Volumes.

Früherer Preis: 12 Thlr. (21 Fl. 36 Kr.)
Jetzt für 6 Thlr. (10 Fl. 48 Kr.)
Einzelne Bändchen, sonst 9 Groschen (40½ Kr.)
Jetzt für 5½ Groschen (24 Kr.)

The Works of Thomas Moore.

6 Volumes.

Früher 2 Thlr. 6 Ggr. (4 Fl. 3 Kr.)
Jetzt 1 Thlr. 8 Ggr. (2 Fl. 24 Kr.)
Einzelne Bändchen, 5½ Ggr. (24 Kr.)

The Works of Robert Southey.

2 Vol.

Jetziger Preis: 5½ Ggr. (24 Kr.) pr. Bändchen.

Bibliothèque portative des Auteurs Classiques Français. 8 Volumes.

Biblioteca portatile dei Classici Italiani.
10 Volumes.

***Calderon*, de la Barca, Comedias.**
Vol. 1 — 4.

Sonst à 9 Ggr. (40½ Kr.), *jetzt* à 5⅓ Ggr. (21 Kr.) pr. Bändchen.

Diese Werke sind, gleich allen unsern Taschenausgaben, auf das schönste Velinpapier sauber und correkt gedruckt, mit netten Titelkupfern geziert, und in farbigem Umschlag *geheftet*.

Ausführlichere Anzeigen über diese, so wie über die Werke von *Cooper*, *W. Irving* und *W. Scott* findet man in allen Buchhandlungen vorräthig.

Zwickau, im October 1829.

Gebr. Schumann.

Schneeberg,
Druck und Papier von C. Schumann.

Druckfehler.

S.	3	Zeile	21	für: ihn lies: ihm
"	12	"	7	" Muſiker l. Muſiken
"	14	"	1	" Othra l. Oſtra
"	33	"	17	" zu beweiſen l. aufzuweiſen
"	37	"	7	" zeichnen l. zeigen
"	41	"	21	" Euch gern l. Euch nicht gern
"	50	"	15	" Juden l. Inder
"	70	"	3	" Mimer l. Mimen
"	72	"	1	" Vorleſungen l. Vorleſern
"	81	"	1	" Acten l. Akten
"	91	"	19	u. f. Arnoldi's l. Arnolds
"	106	"	21	für: impoſſiblen l. impaſſiblen
"	106	"	25	" Genie l. Genre
"	112	"	20	" Argument wird l. Argumentiren
"	130	"	2	v. u. nur nach l. aus naher
"	135	"	8	für: Dieſer l. Dieſen
"	138	"	7	" Gattin l. Göttin
"	149	"	3	" Strehlauer l. Strahlauer
"	179	"	20	" zu benachrichtigen l. benachrichtigen
"	182	"	18	" Hautfarbe, l. Hautfarbe.
"	185	"	1	" Harmonie l. „Parmonie"
"	189	"	8	" vor l. von
"	202	"	11	" mehr l. wahr
"	210	"	10	" erhabenen l. erhobenen
"	214	"	6	" Capitaler l. Capitalen
"	230	"	11	" die unſerm l. die in unſerm
"	235	"	6	" Commentar-Gloſſe l. Commentar, Gloſſe.

Petersburg

wie es ist.

Petersburg

wie es ist.

Von

Wilhelm von Lüdemann.

BIBL.
UNIVERS.
LIPS.

Dresden,
P. G. Hilscher'sche Buchhandlung.

1830.

Voyager est, quoiqu'on en puisse dire, un des plus tristes plaisirs de la vie . . . .

M. de Staël

Inhalt.

Seite

Vorwort IX

I.

Petersburg als Stadt — Lage — Klima — Oertlichkeit und Bevölkerung 1

II.

Handel, Induſtrie und Gewerbe — Der Börſenmarkt — Statiſtiſches — Verwaltung und Leibeigenſchaft 18

III.

Die Kaiſerfamilie 38

IV.

Erziehung — Wiſſenſchaft — Gemälde der Literatur — Frauenbildung — Die Akademie . . 52

Seite

V.

Charakteriſtik der Großen — Geburts- und Verdienſtadel — Vermögen — Geſelliger Ton — Sprache — Kaffeehäuſer 72

VI.

Geſellſchaften und Gaſtfreiheit — Tafelfreuden — Die Großen — Die Mittelſtände — Hochzeit und Taufe. — 101

VII.

Das Volk — Einſegnung der Newa — Volksvergnügungen — Polizei — Die Maskerade — Verbrechen und Strafen 121

VIII.

Feſt in Peterhoff — Carneval — Oſtern — Faſten — Pfingſten — Die Finnen — Die Kaminfeger — Politiſches — Hoffnungen und Anſichten — Hetären 149

IX.

Zarskoje-Selo — Erinnerung an Alexander und Eliſabeth — Militärkolonien 175

X.

Muſik, Theater und dramatiſche Kunſt . . . 200

Seite

XI.

Kirchen und Kirchliches — Die Metropole von Kaſan — Die neue Iſaakskirche 210

XII.

Kunſt und Kunſtſammlungen — Die Eremitage — Dilettantismus und Kunſtliebe — Bibliotheken — Der tauriſche Palaſt — Privatſammlungen — Künſtler 225

Schluß 238

Vorwort.

Mein Freund, Baron Rosen, eine entschieden prosaische Natur, hatte eine Schnellpostreise durch Italien gemacht. Er war ein Liefländer von Geburt, ein Mann, bei dem der Sinn für das Nützliche, das Gewinnbringende ein unverkennbares Uebergewicht über die Empfindung für das Schöne, das ihm mit dem Nutzlosen gleichbedeutend war, ausübte. Er kehrte zurück. „Gott sei Dank", sprach er; „ich bin übersättigt von Kirchen, Museen, betrügerischen

Wirthsrechnungen, Gallerien und Naturschönheiten. Italien ist das Land der Unordnung und im Verkehr der Völker so unnütz, daß heute ein Erdbeben diesen Stiefel Europas verschlingen könnte, ohne daß die übrigen Nationen es weiter gewahr würden. Alle Kräfte, alle Besitzthümer sind dort auf Eitelkeiten verwendet, und für den Wohlstand, die Bereicherung, die Aufklärung der Völker ist nichts gethan! Italien ist mein Land nicht; mich ärgert die Gesellschaft, der Sittenzustand, die allgemeine Lust am Nutzlosen. Ich kann nicht finden, daß der Himmel dort blauer und der Sonnenuntergang schöner sei, als hier, oder daß all' die Fabeln von zauberischer Natur, hohem Kunstsinn und heiterm Lebensgenuß, die man von diesem Lande erzählt, Wirklichkeit haben. Ich bin ihrer übersatt, und gehe nach Petersburg, bloß um diese widerwärtigen Bilder durch starke Gegenbilder

aus meinem Gedächtniß zu verdrängen. Wollt Ihr mich begleiten?" —

Dieſe Frage überraſchte uns, wie die ihr vorangehende Rede. Bald waren wir entſchloſſen. Wir ſollten in der nordiſchen Hauptſtadt unſern Freund, Graf Gregor, wiederfinden, einen Mann, der dachte und fühlte, wie wir; der, nachdem er Europa wie ein Weiſer durchreiſt, von der Pflicht zurückgerufen, noch mit aller Jugendlichkeit der Empfindungen, allein mit erweiterten Anſichten, freiem Urtheil, geſammelten Vergleichungspunkten und geübtem Blick für die doppelten Seiten jedes Gegenſtandes, der unter ſeine Beurtheilung fiel, in ſeine Vaterſtadt, Petersburg, zurückgekehrt war. Wir konnten keinen beſſern Mentor, keinen treuern Cicerone für die große Hauptſtadt des Nordens wünſchen, als er war. Zugleich lockte es uns, zu ſehen, wie Baron Roſen die Gegenbilder aufzufinden wiſſen

würde, die er ſuchte. Wir ſagten ihm zu, denn noch hatte uns die traurige Philoſophie der Frau von Staël von der Troſtloſigkeit der Reiſen nicht angeſteckt, und im Fluge, mit jener athemloſen Schnelligkeit, wie ſie außerhalb Rußland nicht bekannt iſt, ging es der nordiſchen Hauptſtadt zu.

Petersburg iſt die ſchönſte Stadt auf Erden, in dem Sinne, wie der Crescent das ſchönſte Viertel von London, der Corſo die ſchönſte Straße von Rom, Canova der erſte Bildhauer der modernen Zeit iſt, kurz, in dem Sinne, wie dieſer Ausdruck gewöhnlich gebraucht wird. Aus bloßer Reiſeluſt, von abſichtsloſen Fremden wird ſie wenig beſucht; es iſt, als trennte ſie eine zweite Sahara von dem übrigen Europa. Doch iſt ſie der Bewunderung des Fremden werth, und kein Reiſender darf meinen, ſeine Aufgabe vollendet zu haben, ehe er

sie besucht. So fuhren wir dahin, absichtslos, weder von Kunststudien, noch Naturreiz, weder vom Handelsgeist, noch von statistischen Forschertrieben angezogen, aus bloßer Neugierde, und fast ohne Hoffnung, unsre Rechnung dabei zu finden.

„Die geschenkten, die unerwarteten Freuden sind die süßesten; wir nehmen sie als Gaben des Glücks, nicht als verdienten Lohn für unsre Mühen hin." Dies erfuhren wir in Petersburg; wir hatten Nichts erwartet, und fanden alles: Naturgenuß, hohe Kunstfreuden, das reizende Schauspiel einer liebenswürdigen Nationalität, neue Sitten, eine neue uns unbekannte Physiognomie des Menschengeschlechts, das Malerische, das Charakteristische, das Schöne, das Erheiternde, das Würdige, das Nützliche — alles dies in einer so eigenthümlichen Vereinigung, wie keine andre Haupt-

ſtadt Europas es darbietet. Von dem an trennten wir uns von den Vorurtheilen, welche den „Norden Europas" ſo lange in unſerm Sinn umgaben, zu derſelben Zeit, als wir in Folge einer ſeltſamen Rückwirkung die Freude hatten, unſerm Freund Roſen diejenige Antipathie aufgeben zu ſehen, welche ihm der „Süden" und ſeine Lebensformen eingeflößt hatte. So verſöhnt die Berührung der Völker untereinander die Widerſprüche einzelner Naturen, und ſo erweitert und erleuchtet das Reiſen unſer Urtheil, indem es mit unwiderſtehlicher Gewalt berichtigt, was darin irrig iſt oder der Befangenheit angehört.

Unſer und unſers Freundes Roſen Beiſpiel kann Vielen zur Belehrung dienen.

Sobald wir im **Hôtel de l'Europe** abgeſtiegen waren, einem der wenigen guten Gaſthöfe dieſer Hauptſtadt, ſuchte Graf

Gregor uns auf. Von diesem Augenblick an, bis zu dem unsrer Abreise, war er unser Führer, unser Mentor, unser Cicerone in dem Labyrinth dieser uns fremden Stadt und ihrer uns fremden Sitte. Sein reiner, mildrichtender Sinn, sein treffendes, völlig unabhängiges und freies Urtheil, sein gebildeter Geschmack und sein umfassendes Kennen und Wissen machte jeden unsrer Spaziergänge zu einem reizvollen und belehrenden Umblick auf einem uns neuen Gebiete. Abends pflegten wir kurz den Inhalt seiner Bemerkungen, mit den Gegenständen, die sie hervorgerufen, aufzuzeichnen.

Aus diesen Notizen ist dies Buch entstanden, dem wir in der dreifachen Absicht Oeffentlichkeit geben, dem Ununterrichteten die nordische Hauptstadt in gedrängten Bildern bekannt zu machen, dem Vorurtheile, wo immer möglich, entgegen zu kämpfen,

und dem Beſuche der Reiſeluſtigen eine Stadt zu empfehlen, die in mehr als einer Beziehung ihres Gleichen auf Erden nicht hat.

I.

Petersburg als Stadt — Lage — Klima — Oertlichkeit und Bevölkerung.

Ein großer Geist drückt seine edle Form
Den Dingen, die er schuf, auf ewig ein.

Von welcher Seite her und auf welchem Wege man auch unsere Hauptstadt erreiche, sprach Graf Gregor am Morgen unsers ersten Spazierganges in Petersburg, man hat eine Art von Feuerprobe der Geduld, eine Art von Fegefeuer für die Reiselust bestanden. Auf der Meerseite ist es der langweilige Monat einer Seereise, gleichförmig und ohne Abwechselung und durch ein eigensinniges und undankbares Meer zurückgelegt; auf der Landseite eine weite Reise durch zum Theil öde und schwach bevölkerte Provinzen, über deren unerfreulichen Anblick kaum die unglaubliche Schnelligkeit des Fortkommens tröstet. Kurzum ehe man den 59sten Breitengrad und 56 Minuten erreicht, unter welchem Petersburg liegt, und ehe man die Grenzen der ehemaligen Provinz Ingermannland berührt, deren Gouvernementshauptstadt diese zweite und jüngere Residenz des Reichs ist, hat man so viel zu bestehen und zu erfahren gehabt, daß auch eine minder schöne Stadt, als Petersburg ist, das Ent-

zücken des Reisenden ausmachen würde. Doppelt groß erscheint ihm ihre Großartigkeit und doppelt schön ihre Schönheit, und hierin liegt es zum Theil, warum unsre Hauptstadt dem Fremden in einem so vorzüglichen Glanze der Jugend und der Schönheit erscheint. Sie ist das Ziel einer mühsam zurückgelegten Pilgerfahrt, und unvorbereitet, beinahe unverhofft, erreicht sie der reisemüde Wanderer. Die Pracht ihrer Paläste, hier zahlreicher und dichter gedrängt, als in irgend einer andern Hauptstadt Europas, der Glanz ihrer vergoldeten Thürme und Kuppeln, die Regsamkeit ihres Handelsverkehrs, das bunte Gemisch der Trachten und Costume, der Reiz ihres Flusses, von Handelsschiffen, Lustbarken und Schaluppen wimmelnd, das Gewühl einer fröhlichen und geschäftigen Bevölkerung, die Pracht und die Menge der Equipagen, die schöne Regelmäßigkeit der Straßen und Plätze, die Neuheit, die Eigenthümlichkeit der Bilder, die ihn umgeben, — alles dies setzt den Fremden, der auf einer langen Reise seine Vergleichungspunkte dafür fast vergessen hat, in eine Art von freudigem Taumel, in dem ihn die äußere Liebenswürdigkeit der Bewohner eine Zeitlang erhält. Ist er vollends in den schönen Tagen des Sommers hier eingetroffen, freut er sich der Lieblichkeit unsrer Gärten und Spaziergänge, bedeckt ein frischer grüner Teppich die Sümpfe und Moräste, die unsre Umgebung bilden, sieht er die großartige Pracht unsrer Kaiserschlösser, die Feerei Peterhoffs, die Schönheit von Zarskoje Selo mit für ländlichen Reiz empfänglichem Auge, die Großartigkeit aller Anlagen und Institute unsrer Regierung mit Theilnahme, die Bewegung und das heitre Leben des

Volks mit Luſt, ſo glaubt er ſich in einem Paradieſe und erklärt Petersburg wohl für die ſchönſte Stadt der Erde. Dieſer Rauſch hält an, bis die Nebel des Oktobers, die Sturmfluthen des Novembers, die Schneetreiben des Februar, die ſpäten Winternächte des März, und alle die Widerwärtigkeiten eines langen, tödtenden Winters erſcheinen. Dann erſt fällt es ihm ein zu fragen, wie kommt dieſe ſchöne Stadt in dieſe Gegend, von der der Himmel ſein Auge abgezogen hat? Wie entſtand ſie? Wie konnte ſie entſtehen? — Bald erſcheint ihm nun alles ein Werk der Unnatur, einer verirrten Kunſt — er quält ſich mit widerſtreitenden Empfindungen, tadelt von nun an, wo er bewundert hat, und verwirft, was er bisher gelobt. Nun erſt vermißt er Geſellſchaft, hiſtoriſche Erinnerungen, echtes Kunſtleben, wiſſenſchaftlichen Sinn, den Ernſt des Lebens oder die wahre Heiterkeit eines unbeſorgten Daſeins, und der bisherige Panegyriker von Petersburg wird zum Spottredner. Und ſo haben am Ende die verſchiedenartigen und ſo widerſprechenden Urtheile über dieſe Hauptſtadt ihren letzten Grund in dem Wechſel der Jahreszeiten; der Empfindliche wird ihr Tadler, der Gleichgültigere ihr Lobredner. Die Behauptung ſcheint Euch barock; unterſucht ſie und wendet ſie an; ich glaube, Ihr werdet ſie wahr finden.

Unſre Stadt iſt jugendlich, glänzend, regelmäßig, ſchön wie keine andere in Europa. Allein unſer Klima iſt ſo widerwärtig, feindſelig und häßlich, daß es die Empfindungen, welche dieſe Schönheit der Form gewährt, für den Fremden nach einer Weile des Genuſſes nothwendig zerſtören muß. Daraus folgt Abneigung, Befangenheit

und Vorurtheil, und wie diese zu sehen pflegen, wißt Ihr selbst.

Von außen betrachtet, sieht, sagt man, unser Petersburg keiner Stadt in der Welt so ähnlich als Calcutta. Das Grün flacher und morastiger Wiesengründe, ein Wald von Masten zwischen zahllosen und vergoldeten Thürmen und Kuppeln, die Fläche der Umgebungen, die Teiche, die Nähe des Meeres sollen diese Aehnlichkeit zu einer täuschenden machen. Im Innern und als Stadt ist Petersburg die Krone prachtvoller Hauptstädte, unvergleichlich, unnachahmlich, unerreichbar. Welche andre gewährte auch diese Fülle reizender Anblicke, diese Pracht der Monumente, diese entzückenden Flußansichten, diese unabsehbaren Reihen von Palästen, diese Großartigkeit und diese Regelmäßigkeit der Anlage! Wollt Ihr dies alles lebhaft fühlen, so folgt mir auf den Thurm der Admiralität. Kühn behaupte ich, daß dieser Anblick, im Norden der Erde wenigstens, nicht seines Gleichen habe. Oder tretet, wollt Ihr die Perspektive des Bildes haben, hier auf die Brücke von Troitskoi. Man hat Petersburg die Säulenstadt genannt und mit Recht — denn seht nur, links und rechts, vor und hinter Euch, welch eine Reihe säulengezierter Bauwerke, die das Auge blenden und mit dem Eindruck einer niegesehenen Pracht berauschen. Wie verschwinden gegen diese Flußansicht die vielgepriesenen Flußansichten von Paris, von London, von Lyon und von Bordeaux? Wie klein, ärmlich und unterbrochen sind sie gegen diese Größe? Was ist der Corso Roms, die Chiaja Neapels, die Ponte Trinità von Florenz selbst gegen die Pracht dieses doppelten Quais? — Die drei Hauptinseln, aus

denen Petersburg besteht, legen sich vor Euch hin: das Quartier von Petersburg, mit dem hölzernen Wohnhause seines großen Gründers, dem unscheinbaren Ei, dem diese schöne Riesin entkeimte, und seiner Veste, seinem erzbischöflichen Palast, seinem botanischen Garten und seinem Petrowskyschen Casernen. Dann folgt das glänzende Viertel von Wassili-Ostrow, dem Sitz des Handels und der Wissenschaften zugleich, seiner Börse, seinem Museum, seinen beiden Prospekten, seiner Akademie, seinem Cadettencorps, seinen herrlichen Casernen und seinem Hafenlazareth. Gegenüber das Quartier des Hofes; der Admiralität, mit seinem Winterpalais, seinem Marmorpalais, seiner Eremitage, und seinem Sommergarten daneben, dessen Einfassung eine so unvergleichliche Zierde dieses Quais ist; weiterhin der Prospekt von Newsky, die Tribunale, die Isaakskirche, die, obschon sie unermeßliche Reichthümer verschlang, uns doch nicht mehr reich genug dünkte; der Petersplatz, die Cathedrale von Kasan, die Theater, das Stadthaus, das Findelhaus, die Post, die Bank, die kaiserliche Bibliothek, die Paläste des Großfürsten Michael und unsers Kaisers, das Gouvernementshotel und das des Justizdepartements mit zehn andern, die schönen Plätze, marktähnlichen Straßen, goldenen Thürme und reizenden Durchsichten dieses Viertels. Jenseit des großen Fontanka-Canals das Quartier von Liteinoi oder des Stürhofes, mit seinen Kirchen von S. Panteleimon und S. Simeon, dem alten und neuen Arsenal, dem Bauerschen Hof, dem Hotel der Artillerie, der Kirche der Transfiguration und S. Wladimirs, dem Finanzdepartement, dem Catharineninstitut, den Gleboffschen Casernen, dem

Hospital Obukoff, den Casernen der Gardejäger und Semenoskoi, dem Armenhaus, der Kirche Znamenia und dem Hotel der Kosaken, der Handelsschule und dem Prospekt von Liteinoi. Weiterhin, von dem Canal Tarakonoska bespült, das Quartier von Narwa mit der Dreieinigkeitskirche, den Gonnofskyschen Casernen, dem Militärwaisenhause, den Casernen von Ismailofskoi, dem Entbindungshause, dem Hotel der Matrosen, dem Palast Katherinhoff, der Insel Galernoi gegenüber, und dem Kalinkinschen Hospital; hinter Euch von der Newa begrenzt das Quartier von Projestwenskoi mit dem taurischen Palast, den Artillerie- und Mineur-Casernen, dem Kloster Smolnoi, dem Straf- und Correktionshause und der Kirche von Christi Geburt, gegen Süden von dem Außenviertel von Karetnoi oder Yamskoi mit dem Alexander-Newsky-Kloster, den Kirchen der Verkündigung S. Chrysostomus und der Jungfrau, dem Hotel des Metropoliten, der geistlichen Akademie, der Yamskoipost, den Casernen der Leibkosaken und der Spiegelfabrik begrenzt; auf der andern Seite des Flusses aber das Wiburgische Viertel mit seinen Hospitälern für Land- und Seetruppen, seinen Magazinen, seiner Veterinärschule und seiner chirurgischen Akademie. —

Welch eine fast unermeßliche Menge sehenswerther Gegenstände, der Umgebungen, der Lustschlösser, Villen, kleineren Inseln, Gärten, Parks, unzähliger kleiner und 10 großer Brücken nicht zu gedenken. Fürwahr, diese öffentlichen Gebäude Petersburgs allein genügen eine große Stadt zu bilden, und in der That gehört auch ein Drittel des Raumes, den die Hauptstadt einnimmt, der Re-

gierung an; ja, der ungeheure Cadettenhof allein, für 4000 Menſchen geräumig genug und eine halbe Stunde im Umfang, nimmt einen größern Raum ein, wie manche Eurer kleinen deutſchen Reſidenzen. Alles dies iſt neu und glänzend von Jugend und Friſche. Unabläſſig wird gebaut, geputzt, gewaſchen und geweißt; der Abputz erſetzt, wo es an ſchönem Material fehlt, und kaum weiß unſer Auge es dem grauen düſtern Marmorpalais Dank, von beſſerm Stoff zu ſein, als alle dieſe heitern Bauwerke umher. Dem Auge genügt der Schein der Pracht: es iſt ein andrer Sinn, der ihre Wirklichkeit prüft, und der Sinn des Geſichts erkennt unſrer Hauptſtadt daher gewiß unter allen den erſten Rang zu. —

Doch laßt nun den Blick über die Gegenſtände hinſchweifen, die Euch dieſe Anſicht zunächſt gewährt. Sie iſt zauberiſch und unvergleichlich, und ich verſenke mich mit immer erneuter Luſt an ſchönen Sommerabenden in dies Meer von erfreulichen, prächtigen oder geſchmackvollen Gegenſtänden. Rechts am äußerſten Horizont ſäumen prachtvolle Laubwände das Gemälde ein. Weiter herwärts ein Wald von goldglänzenden Thürmen, die neue Börſe mit ihren wundervollen Umgebungen, den zwölf Collegien, den Akademien, dem Zollhauſe und der Bergwerksſchule, alles herrliche und impo'ante Gebäude, deren Schönheit ſich in dem Fluſſe wie wohlgefällig zurückſpiegelt. Hinter uns die goldnen Spitzen von S. Peter und Paul, die Wälle der Feſtung, von dem grünen Dach der Münze überragt.

Zur Linken gegenüber die ſchöne Einfaſſung des Sommergartens, dieſer ſtundenlange Quai, die bei-

den Paläste Michaels im Hintergrunde und hinter ihnen die Kirche von Kasan, unsre einstweilige Metropole. Dann die Newa entlang, dieser unvergleichliche Quai des Hofes, das Hotel Litta, das Marmorschloß, der Palast Gagarin, das französische Hotel, die Eremitage, das Winterpalais und endlich die Admiralität, deren imposante Masse, von einem goldenen Schiffe überragt, diesen Quai von der englischen Linie und die große Million von dem Galeerenhof trennt, der Platz Peter des Großen mit seiner unvergleichbaren Reuterstatue, das Senatsgebäude, der Riesenpalast Labanoff, der Rumjänzowsche, der Suwaroffsche Platz mit ihren Monumenten, die Isaaksbrücke gegenüber und hinter ihr die unabsehbare Palastreihe des englischen Quais. Rückwärts, zur Linken, das Arsenal, die alterthümlichen Klosterthürme von Smolnoi, das dunkelgrüne Dach des fast verlassenen taurischen Palastes, einst des Sitzes der höchsten Pracht und die Scene eines Festes, das noch in der Erinnerung des Volkes fortlebt, das kaiserliche Fräuleinstift und weiterhin die Dörfer Groß- und Klein-Ochta.

Im nächsten Vorgrunde aber welch' eine lebenvolle und reizende Scene! Diese Schaaren pfeilschnell dahineilender Schaluppen, buntbewimpelter Barken, großer Handelsschiffe, Lichter und Kauffahrer, diese breite und stolze Wasserstraße, welche gleich einer großen Hauptader Leben und Bewegung durch alle Theile dieses riesigen Körpers verbreitet, der ihr seine Entstehung dankt, die die Kanäle der Fontanka, der Moika, die Flußbetten, der Karpofka und der Tarakanofka bewässert, damit alle Viertel dieser Stadt an ihren Wohlthaten Theil nehmen! Welch ein Wechsel der Bilder ferner auf

dieſen Wogen ſelbſt jetzt, und in jedem Augenblick; doch wie ergreifend vollends, wenn Ihr das gegenwärtige Schauſpiel mit dem vergleicht, das dieſer breite Waſſerſpiegel in Winters Mitte darſtellt. Alles iſt eine feſte Eismaſſe, die Schiffbrücke iſt verſchwunden. Hunderte von Straßen, Fahrwegen und Fußſteigen erſetzen ſie, alle Stadttheile verkehren mit einander, als wäre kein Fluß in Petersburg. Hier deuten aufgeſteckte Tannenreiſer eine unzuverläſſige Straße an und ſäumen ſie ein; dort erhebt ſich ein ſchnell errichtetes Wirthshaus in der Mitte des verrätheriſchen Fluſſes; gegen Oſtern folgen ihm fünf, zehn andre. Das Volk überläßt ſich hier ſeiner Luſt. Schaukeln und Eisberge, Theaterbuden und Kabaks aller Art ſind errichtet; Feuer brennen hier, wie auf feſtem Boden. Wagen und Schlitten harren dort auf Kunden; Etappen und Poſtſtationen ſind bis Peterhoff und Kronſtadt hin auf dem Waſſer gegründet, das unter der Eisdecke drohend dahinrollt. Doch die Eiswächter am Ufer achten auf das geringſte Zeichen, daß der Fluß zu brechen droht. Wehe Petersburg, wenn ſie jemals ſchliefen! Wie viele Wittwen, wie viel tauſend Verwaiſte würde eine ſolche Minute machen! Oft wenn ein plötzlicher Nordweſt den Prozeß des Aufgangs beſchleunigt, genügt ihre Achtſamkeit nicht, alle Unglücksfälle abzuwenden. Zwar werden die Barakken ſchnell abgebrochen, die Wege geſperrt, die Ueberfahrt verboten; doch wenn nur eine einzige Nacht die Feſſeln des Fluſſes löſt, wenn der kecke Uebermuth in Gefahr, einer der Charakterzüge unſres Volks, des Verbotes ſpottet; wenn die ungeheure Eisdecke erſt unſichtbar in große, dann in kleinere und immer kleinere Schollen zerſplittert! Ich kenne

abentheuerliche Geſchichten dieſer Art genug, und erſt im verfloſſenen Winter machte unter andern ein Fiſchhändler von Goſtinnoy-Dwor die unwillkürliche und romanhafte Reiſe auf einer Eisſcholle nach Kronſtadt, wo ſie wunderbarer Weiſe mit ſeiner Rettung endete. Doch ich vergeſſe, was der Zweck dieſes Spazierganges war. Petersburg, als Stadt, nicht einzelne Bilder unſres Lebens, wollte ich Euch heute vorführen. — Ihr wißt, daß unſre Reſidenz weder Mauern, noch Wälle oder Thore hat; ſtellenweis erſetzen Gräben und Kanäle dieſen Mangel. Sie mißt 32 Werſte, faſt 4 ¾ Meilen, im Umfang und zählt mehr als 10,000 Häuſer, von denen faſt ein Drittel aus Stein gebaut iſt. Der Granit, der Sandſtein fehlt uns, Backſteine erſetzen ihn; allein das Auge wird durch den Putz getäuſcht, und eine oberflächliche Anſicht läßt Euch die Hauptſtadt wie von den ſchönſten Quadern gebaut erſcheinen. Von den 360,000 Einwohnern, die man Petersburg giebt, iſt ein Sechstel Ausländer und ein andres Sechstel gehört der Garniſon an. Eure Landsleute herrſchen unter den erſten vor. Dieſe Colonie verſchmilzt ſich am meiſten mit uns durch Familienbande. Sie lernt unſre Sprache, ſpricht ſie gut und häufig, und hat ſich ſo ſehr nationaliſirt, daß unſre Regierung nicht anſteht, einen großen Theil ihrer Beamten aus ihr zu erwählen. Doch auch ohne die Kenntniß unſrer Sprache iſt der Deutſche hier faſt einheimiſch: er kann Jahrelang alle Genüſſe des Lebens mit uns theilen, ohne ein Wort Ruſſiſch zu verſtehen; er ſchickt ſeine Kinder in deutſche Schulen, beſucht deutſche Kirchen, ißt deutſche Gerichte, lieſt deutſche Zeitungen, hält deutſche Bedienung und lebt und

bewegt sich unter Deutschen, ohne die Kenntniß unserer Sprache zu vermissen. Wie es kommt, daß er bei unserm Volke der Gegenstand eines leichten Ridicüles ist, und warum man mit dem Worte „Njemez“ hier so gut wie in Frankreich und England den Begriff eines unbeholfenen, pedantischen und eigensinnigen Menschen verbindet, weiß ich nicht; vielleicht wißt Ihr, meine Freunde, bessere Rechenschaft davon zu geben. Vielleicht ist das Vorurtheil ein etwas veraltetes und gründet sich eben so sehr auf Euren Mangel an Nationalstolz und Selbstachtung, als darauf, daß die Mehrzahl der hier einwandernden Deutschen, wenigstens ehedem, Informatorstellen suchte, eine Stellung und ein Beruf, den man gern bei uns zum Gegenstand des Spottes nimmt. Doch alles das werdet Ihr ja noch selbst näher kennen lernen.

Sieben Inseln der Newa, wie Rom, Constantinopel und Lissabon sieben Hügel, bilden die Hauptstadt, und nehmen die 431 Straßen Petersburgs auf, welche 12 Viertel und 54 Polizeidistrikte, jeden unter einem Distriktsmeister, gewöhnlich einem ausgedienten Stabsoffizier, bilden. Die ganze Polizei ist militärisch geordnet, ein verdienter General ist ihr Chef. Schon hiermit ist gesagt, daß sie vortrefflich ist, und in der That haben sich wenige andere Hauptstädte einer so sorgsamen, wachen und doch humanen und rücksichtsvollen Polizeiverfassung zu rühmen. Dies ist ein offenes Feld für ein großes, hervorragendes Verdienst, und ein arbeitsvolleres, ruheloseres und bewegteres Leben, wie das unsers verdienstvollen Polizeichefs, ist wohl weit und breit nicht zu sehen.

Einhundertsechsundfunfzig Brücken, unter de-

neu 10 in Gußeisen und 31 von Granit sind, verbinden die Inseln und die Ufer der drei großen Kanäle. Die griechische Kirche zählt 115 Kirchen ohne die Kapellen, die andern Confessionen 33 Tempel, unter denen eine Moschee am großen Prospekt. Nichts gleicht der religiösen Duldung unseres Volks. Religionsdispüte sind unter den Russen unerhört, ja das bloße Gespräch von kirchlichen Dingen ist äußerst selten. Daher die von Europa bewunderte Gleichmüthigkeit unseres Volks bei den Verfolgungen seiner Glaubensbrüder im südlichen Nachbarlande; ja, vielleicht ist diese Duldung eine übertriebene. Unsere Kirchen sind prächtig, aber das Volk begnügt sich mit der Erfüllung seiner äußern Religionsvorschriften; und obgleich in fast allen wesentlichen Stücken der katholischen Kirche gleich, ist der Einfluß unserer Geistlichkeit weit entfernt, hier, wie in andern Ländern, eine Potenz im Staate zu bilden.

Mit unglaublicher Schnelligkeit entstehen und verwandeln sich ganze Stadtviertel bei uns. Fast alle Gebäude von Stein zeigen den luftigen und heitern italienischen Baustyl; die Säulen sind die Leidenschaft unserer Architekten; allein da die rauhe Gewalt unseres Winters, Sturmfluthen, wie die schreckliche vom J. 1824, Schnee und Ungewitter den vergänglichen Aufputz unserer Wohnungen unablässig zerstören, so hört die Arbeit des Anstreichers und Maurers niemals bei uns auf. Weiß, gelb und braun sind die herrschenden Farben, und der ewige Wechsel unter ihnen, der uns oft so irren kann, daß wir besonders bei herannahendem Frühjahre ein seit 14 Tagen nicht besuchtes Quartier

UNIVERSITÄTS BIBLIOTHEK LEIPZIG

kaum wiedererkennen, erhält unsere Straßen und Plätze immer jugendlich, frisch und heiter.

In der innern Einrichtung unserer Häuser folgen wir einem verständigeren Systeme, als Ihr Bewohner der meisten deutschen Residenzen. Auch Ihr ahmt den italienischen Baugeschmack nach, aber auf eine Weise, bei der Ihr den sonnenlosen Himmel und den 52. und 53. Breitengrad meist völlig vergeßt. Finstere Höfe, lange Hinterhäuser ohne Licht, dunkle Treppen, tiefe Zimmer mit kleinen Oefchen werden bei uns nicht gefunden, und unsere trefflichen Heizapparate, unsere Leitungsröhrrn und unterirdischen Wärmekanäle, unsere geräumigen, aber verhältnißmäßigen Wohnzimmer, verschlossenen Vorsäle und langen Fronten machen, daß wir unserem siebenmonatlichen Winter besser trotzen, als Ihr dem Eurigen. Mag dieser auch im Oktober beginnen, um im April zu enden; mögen Mai und September auch oft mit verrätherischen Stürmen und winterlichen Nächten uns überraschen; mag unser Thermometer auch vom December bis zur Mitte des März hin selten über 10 Grad unter dem Nullpunkt steigen, und ein anhaltender Kältegrad von 20 bis 24 Grad im Januar und Februar keine Seltenheit sein; wir trotzen ihnen, und nur die Steigerung des Frostes von 25 bis auf 30 Grade, selten und vorübergehend, sieht auf unsern Plätzen, vor Theater und Ballsälen große Wärmefeuer entzünden, und unsere Nasen und Ohren in Futterale hüllen. Die Pelze sind, dem Himmel sei Dank, nicht theuer bei uns, und die dienstfertige Gefälligkeit der Petersburger, welche Jeden gern benachrichtigt, wenn Nase, Lippe oder Ohr in Gefahr ist, die Bereitwilligkeit, mit der

der Warner dann schnell zu einer Hand voll Schnee greift, den Bedrohten höflich um Erlaubniß bittet, ihm den gefährdeten Theil einschmieren und reiben zu dürfen, trägt nicht wenig dazu bei, auch den mit unserm Klima Unbekannten vor Gefahr zu sichern. Manch' ein Müßiggänger oder Spaßvogel macht sich auch wohl das Vergnügen, alle Vorübergehende, mit oder ohne Ursache, auf diese Weise einzuseifen; das ist leicht, denn Niemand läßt eine solche freundliche Warnung leicht unbeachtet. Die Gefahr ist groß, wenn Ihr den vom Frost beschädigten Theil einer plötzlichen Erwärmung aussetzt; wehret Ihr jedoch nur dies ab, so dürft Ihr wenig fürchten. Lächerlich ist mirs selbst aber oft, wenn ich im Winter zwei Unbekannte plötzlich vor einander still stehen, sich gegenseitig: Noss (Nase) zurufen, in den Schnee hineingreifen und dem Einen die Ohren des Andern, und diesem zur Dankbarkeit die Nasenspitze des Warners aus allen Kräften reiben, dies geschehen, aber Beide mit höflichen Begrüßungen, Bücklingen und Danksagungen von einander scheiden sehe; denn auch das Volk unterläßt bei uns dergleichen Höflichkeiten niemals.

Großartige Geräumigkeit ist der Charakter unserer Hauptstadt, als Stadt. Alle Dimensionen sind kolossal, unsere Plätze unermeßlich, unsere Straßen unabsehbar und von einer Breite, die man anderwärts kaum den Märkten einräumt. Daher kommt es, daß viele Theile Petersburgs ein entvölkertes Ansehn haben. Unser schöner Isaaksplatz ist jetzt verödet; das Gras sprießt lustig zwischen den Steinen hervor, und der große Prospekt selbst, entfernterer Gegenden gar nicht zu gedenken, so glänzend und lebhaft zur Stunde der Promenade,

erſcheint oft menſchenleer und verlaſſen. An und für ſich iſt dies ſchon durch unſere häuslichen Gewohnheiten hinreichend zu erklären; der Ruſſe kann nicht, wie der Neapolitaner, den ganzen Tag über unter freier Luft leben, er iſt zu arbeitſam dafür und ſein Himmel zu rauh. Das weibliche Geſchlecht hier ſteht jedoch wirklich in einem merkbaren Misverhältniß zu der Zahl der Bevölkerung. Allein, dies alles auch gerechnet, für was es gilt, iſt es doch gewiß, daß Petersburg nach einem zu großen Maßſtabe angelegt iſt, um bei ſeiner jetzigen Bevölkerung für eine gewühlvolle und volkreiche Hauptſtadt zu gelten. Wir könnten die Einwohnerzahl von Paris bequem bei uns beherbergen, bequemer wenigſtens, als ſie in ihren dermal'gen Wohnſitzen lebt, und doch beſitzen wir kaum die Hälfte davon. Einer meiner witzigen Freunde, Graf Fedor, pflegt zu ſagen, ſo oft man dies Misverhältniß berühret: „Traun, es giebt Menſchen genug in Petersburg; der Himmel weiß nur, wo ſie ſich verſtecken;" und Ihr Berliner könnt von Eurer Hauptſtadt etwas Aehnliches ſagen. Der fleißige Handwerker, die ungemeſſene Dienerſchaft, die Dame von Stande erſcheint, trotz des Beiſpiels, das unſer Hof giebt, ſelten in den Straßen.

Das Schauſpiel unſerer Volkscoſtume iſt bezeichnend und charaktervoll, aber nicht eigentlich ſchön und erheiternd zu nennen. Die Monotonie ſchmuziger Bärte und umgekehrter Schafpelze herrſcht in den niedern Ständen vor; ſelten ſieht man hier die langen faltigen Gewänder des Orients, die Moskau zieren; und die Unreinlichkeit und Rohheit der Stoffe wird ſelten von den Glanzprozeſſionen eines Mirza Chosrew, oder eines gefangenen Pa-

ſchs von Varna und Siliſtria unterbrochen. Die Weiber in Stiefeln und rohgeformten Camiſolen, die Männer des Sommers in geſtreiften Leinwandhemden, und im Winter in ihren umgewendeten Pelzen, bei einem groſsen Theil des Volks, den Finnen, von Schmuz ſtrotzend und ohne Anmuth des Schnitts, das glattgeſchnittene Hinterhaar und der verwilderte Bart, der hier nicht, wie im Orient, eine ſorgſam gepflegte Zierde und das geliebte Spielwerk des Volks iſt, giebt der Erſcheinung des gemeinen Mannes etwas Unerfreuliches und läſst ſeine charakteriſtiſche Höflichkeit, die auch der Bettler gegen den Bettler nicht aus den Augen ſetzt, wenig ahnen. Nur die junge Genoſſenſchaft des Handelsgottes erſcheint in einem zierlichen Mittelcoſtum, zwiſchen der altruſſiſchen und der neufränkiſchen Sitte. Ein feiner, wohlgekämmter Bart, der breitrandige Hut und ein leichter und gefälliger Kaftan, von einem farbigen Gürtel umſchloſſen, geben ihm zugleich ein eigenthümliches und angenehmes Ausſehn. Als Erſaz für den bunten Farbenwechſel der Coſtume (denn auch die Frauen haben meiſtens auf ihren ſchönen nationalen Kopfputz Verzicht geleiſtet und ahmen Eure Moden nach) muſs ſich der Fremde an die allgemeine Fröhlichkeit der Mienen, an das Anſehn von Zufriedenheit und Behaglichkeit halten, das die Geſichter des Volks ausſprechen. Sind ſeine Züge auch weder fein, noch regelmäſsig, Heiterkeit und Frohſinn herrſcht auf allen Geſichtern. Alles lacht und ſcherzt; jede Arbeit wird von Geſang begleitet, denn kein Volk der Erde ſingt ſo viel, als das ruſſiſche; Niemand ſcheint zu entbehren, zu wünſchen oder zu vermiſſen. Eine kräftige, unterſetzte Geſtalt erſetzt die Feinheit der Züge, und die

Bilder der Volksluſt vertreten die Stelle bunter Kleidertracht. In unſern heitern und leichten Straſſen ſeht Ihr nichts von den Krüppelgeſtalten, welche die ſchmuzigen Gaſſen von Paris verunzieren; nicht jene widrigen Bettlerfiguren, deren Unverſchämtheit und Gaunerei den Anblick der römiſchen Paläſte verkümmert, oder jenes nackte und hülflos verſchmachtende Elend, das Euch überall in Neapel und Madrid begegnet, und von dem ſelbſt London und Florenz nicht frei ſind. Sorglos und unbekümmert lebt unſer Volk für heute, für das Morgen mag unſer allgemeiner Vater, der Kaiſer, oder der Herr, dem ſein Leib eignet, ſorgen. Das Streben, die Sorge und die Angſt des Daſeins ſind unſerm Volke unbekannt; und ſo lange es noch warme Oefen und Wodka in den Kabaks Rußlands giebt, ſieht der gemeine Ruſſe ruhig und ſorglos dem kommenden Tage entgegen. Er entbehrt nicht, weil ſeine Bedürfniſſe gering, ſeine Wünſche ungeweckt, ſein Geſchmack unverfeinert iſt. Die zahlreichen Feiertage ſparen ſeine Kräfte, die häufigen Bäder erfriſchen ſie, er iſt geſund, der Schlaf allein iſt ſeine leicht zu befriedigende Leidenſchaft, und die Regierung ſorgt dafür, daß er ſich jenen Taumel der Sinne, jene Panacee der Schmerzen, den Wodka, immer zu billigen Preiſen verſchaffen kann. Was fehlt ihm, wenn er in ſeinem glücklichen Rauſche (und dies iſt jeder Rauſch bei unſerm Volke) auf einem Brette, auf einer Steinſtufe, zur Seite eines warmen Ofens oder neben einem jener Budenfeuer einſchlafen kann?

Unter dieſen Geſprächen führte uns Gregor quer über den Goſtinnoy-Dwor, den Hauptmarkt Petersburgs für die Bedürfniſſe des Magens. Ein

unüberſehbares Gewühl umfing uns, und wir ſahen hier die einzelnen Züge verwirklicht, welche unſer Führer uns als charakteriſtiſch im ruſſiſchen Volke bezeichnet hatte.

II.

Handel, Induſtrie und Gewerbe. — Der Börſenmarkt. — Statiſtiſches. — Verwaltung und Leibeigenſchaft.

Die Völker und die Zeiten sind der Handel.

Wer, ſprach Gregor, unſere Hauptſtadt bewohnt, ohne die Quais der Newa oder Waſſili-Oſtrow zu beſuchen, würde kaum ahnen können, daß er in der größten Handelsſtadt des größten Reiches der Erde wohnt, einer Stadt, die 116 Großhändler zählt, die jährlich in 1100 großen Handelsſchiffen die Erzeugniſſe aller fünf Welttheile empfängt, der in jedem Jahre 12,000 Barken und Flöße die Schätze des Reichs durch den Ladogakanal zuführen, die ein Kapital von 220 Millionen Rubel im Handel alljährlich umſetzt, deren Ausfuhr einen Werth von 120 Mill. hat, und deren Einfuhr 97 Mill. Rubel beträgt, einer Stadt endlich, die der Sitz des ganzen Außenhandels dieſes unermeßlichen Reiches iſt. So wenig wird in den innern Theilen der Stadt, im Proſpekt von Newsky, im innern Quartier der Admiralität, oder in der Nähe des großen Theaters, von dem unermeßlichen Um-

ſatz dieſes Verkehrs bemerkbar, daß der Fremde, welcher jene Theile der Stadt acht Tage lang nicht verließe, in der Mitte des Reichs und 1000 Werſte weit von jeder Küſte entfernt zu leben glauben müßte. Doch wie würde er ſtaunen, träte er dann plötzlich aus dem Peters-platz hervor, überſchritte er die Iſaaksbrücke und beträte er auf Waſſili-Oſtrow die Gegend der Börſe, der Zoll- und Packhäuſer, der Magazine und Stapelplätze! Die Reichthümer aller Theile der Erde, was Schweden, England, Frankreich, Spanien und Italien, was das ferne Indien, die Gewürzinſeln und Amerika, der Orient und die Polarländer an koſtbaren Waaren verſenden, begegnet hier ſeinem überraſchten Auge. Sie ſtrömen hierher, um hier gegen die Erzeugniſſe der glücklichen Wolgaufer ausgetauſcht zu werden, dieſes unſchätzbaren Fluſſes, der die fernſten Provinzen dieſes Reiches verbindet, und deſſen Lauf den Gang der innern Kultur Rußlands bezeichnet. Aus einer Entfernung von 6000 Werſten, aus dem Schoße des metallreichen Sibiriens ſendet er durch die ihm dienſtbare Selenga, durch den Bäckal, die Angara und den Jeniſey, durch den Ob und Tobol, durch den Wolchow und endlich durch den Ladogakanal ſeine Schätze in die Newa, wo der Kaufmann ſich ihrer bemächtigt, um ſie zu einer zweiten vielleicht noch größern Reiſe zu verſenden. Wie rieſenhaft erſcheint von dieſem Anblick der Schöpfungsgedanke Peters des Großen, der einige wüſte Sumpfinſeln der Newa zum Mittelpunkte des nordiſchen Welthandels umzuſchaffen unternahm, und dem ein ſolches Werk gelang! Und welch ein Wechſel der Dinge, ſeitdem im J. 1703 das erſte holländiſche Schiff an den neuen Erdwällen der Fe-

ſtung, dem kleinen hölzernen Hauſe gegenüber, das der große Fürſt bewohnte, anlegte, um dieſen Ort zu ſeiner neuen Beſtimmung einzuweihen! Doch der große Mann hatte ſein Volk richtig erkannt. Keine Nation der Erde, ſelbſt die engliſche nicht, iſt vielleicht ſo ſehr vom Geiſte des Handels durchdrungen, als die ruſſiſche. Handel und Verkehr iſt die Leidenſchaft des ganzen Volks im Großen genommen. Der gemeine Ruſſe iſt glücklich, wenn er kaufen und verkaufen, und dabei einen kleinen Gewinn machen kann, der ihm bei ſeiner Ehrlichkeit und ſeiner Frugalität ſelten fehlt. Dies iſt einer der unverkennbarſten Charakterzüge des ruſſiſchen Volks in allen den Ständen, welche die fremde Sitte nicht ergriffen hat. Das große Ziel, nach dem jeder ruſſiſche Leibeigene ſtrebt, wenn er einen Obrok (Paß) nimmt, ſein Dorf verläßt, und eine der Hauptſtädte des Reichs aufſucht, iſt Bereicherung durch Handel. Er fängt als Rosnotschick oder Herumträger an. Hat er bei dieſem Geſchäft ein kleines Kapital, das ſeine Nüchternheit leicht zurücklegt, erübrigt, ſo miethet er eine Lawka, eine Bude. Wächſt ſein Gewinn, ſo baut er Läden und Häuſer, vermiethet und verkauft dieſe vortheilhaft und wirft ſich nun in größere Spekulationen. Er ſchließt Contrakte (Podyäde) mit der Regierung oder großen Privaten, übernimmt Lieferungen, und, ſeiner alten, einfachen Lebensweiſe immer treu, wird er binnen wenigen Jahren Kapitaliſt, oft Millionär. Auch als ſolcher behält er oft ſeinen urſprünglichen Kaftan bei, kämmt nach wie vor ſeinen Bart und fährt als Leibeigener in ſeinem mit vier flüchtigen Roſſen beſpannten Wagen. Die Beiſpiele ſolcher in unglaublich kurzer

Zeit reich gewordenen Rosnotschiek, Fisch- oder Graupenhändler (Seleuschiks) sind ohne Zahl und die meisten großen Häuser unserer Hariſchkoffs und Ponomaneffs erkennen diesen Ursprung an.

Allein dieser ausgesprochenen Volksneigung ungeachtet, ist es auffallend, daß es fast noch keinem russischen Handelshause gelungen ist, sich in Besitz des direkten Außenhandels zu versetzen. Die größten russischen Kaufherren sind eigentlich doch nur Lieferanten der hier ansässigen großen deutschen und englischen Handelshäuser, ihre Commis für den russischen Binnenhandel. Hierin zeigt sich, was ihnen fehlt, und daß, um ein wirklicher Kaufmann zu werden, noch etwas mehr als der Geist des kleinen Verkehrs erforderlich ist. Der Mangel einer gründlichen wissenschaftlichen Bildung, der Kenntniß von dem statistischen, commerziellen und industriellen Zustand Europas, diese Basis aller großen Handelscombinationen, rächt sich an diesen unverhofft reich gewordenen Kaufleuten, und beschränkt sie noch jetzt, wie zu den Zeiten Katharinas, auf den Passiv- und Binnenhandel, den direkten Außenhandel den Fremden überlassend.

Eben so wenig, wie in diesem Theile der Industrie, sind die Russen im Fache der Manufacturen und Fabriken von dem Auslande unabhängig. Der größere Theil aller Privatanstalten dieser Art ist im Besitz von Deutschen, Holländern und Engländern. Die großen Fabriken in Porzellan, Fayence und Bronze gehören der Regierung, die Zuckersiedereien, Papier-, Tressen- und Seidenfabriken meistens Ausländern, und die russischen Taback-, Spiegel-, Wagen- und Glasfabriken sind die einzigen, die ihren Besitzern bedeutende Benefize abwerfen.

Die höhern Gewerbe und Künste sind nicht minder im Besitz einer Ueberzahl von Ausländern. Die Künste des Luxus werden meistens von Schweden, Deutschen und Franzosen betrieben, die Brauereien von Engländern, und nur die Handwerke des gewöhnlichen Lebensbedürfnisses sind den Russen geblieben. In diesen zeichnet eine große Geschicklichkeit und die verhältnißmäßige Billigkeit der Preise sie aus. Die Kunstfertigkeit eines russischen Plotniki (Zimmermanns), der mit seinem einzigen Instrumente, dem Beile, alle übrigen zu ersetzen versteht, Meubles, Wagen und alle Bedürfnisse des gemeinen Mannes damit anfertigt; die Gelehrigkeit der russischen Steinmetze, die gewöhnlich als Bauern einwandern und wenige Wochen später Häuser bauen, oder unter der Leitung eines Hofarchitekten Paläste aufführen, sind ein Gegenstand der Bewunderung für jeden Fremden. Petersburg hat keine andern Maurer, Pflasterer und Steinmetze, als diese 6000 Bauern, welche alljährlich aus ihren Dörfern hier einwandern, um unsere schöne Residenz auszubauen und zu vollenden.

Der große Industriezweig der Ofenbauer, der Seifefabriken, der Lichtziehereien und der Töpfereien wird ausschließlich von Russen betrieben, und auch hier sind meist Bauern der benachbarten Provinzen die Gehülfen. Die Gärtnerei, eine für unsere Küchen so wichtige Industrie, ist gleichfalls im Besitz der Bauern aus Rostow und der Umgegend. Ihr wißt, daß, unserm strengen Klima zum Trotz, bei uns allein fast zu allen Zeiten des Jahres die Früchte aller Jahreszeiten gefunden werden. Wir essen junge Erbsen, Bohnen und Gurken, Melonen und feine Gemüse zu einer Zeit, wo diese

kaum als Luxusartikel auf fürſtlichen Tafeln in Deutſchland erſcheinen. Ich gebe Euch zu, dieſe ſind ſchlecht und unmäßig theuer; allein das Verdienſt, ſie haben zu können, gebührt ganz jenen kunſtfleißigen Bauern, und ſo lange es bei uns Gutſchmecker und Kapitaliſten giebt, die im Februar eine Gurke mit 50 und 100 Rubeln bezahlen, wird dieſe Induſtrie ihren Mann nähren und bereichern. Auch die Fleiſcherzunft iſt ganz ruſſiſch. Das zahlreiche Gewerk der Schneider und Schuhmacher theilt ſich zwiſchen Ruſſen und Deutſchen, doch ſo, daß die erſtern die Bedürfniſſe der niedern Stände, die andern den Luxus der höhern befriedigen. Ihr wißt, zu welcher ungemeſſenen Höhe die Lohne bei uns geſtiegen ſind, und es wird Euch daher nicht wundern, zu hören, daß ich meinem Schneider nicht weniger, als 100 Rubel für das bloße Zuſchneiden meines Fracks bezahle; das Nähen und Zuſammenſetzen überläßt dieſer Künſtler, als ſeiner unwürdig, Andern. — Auch unſere Schmiede ſind meiſtens eingewanderte Bauern; eben ſo die Gehülfen in den ruſſiſchen Stellmachereien und Wagenfabriken. So kommt es freilich, daß dieſe ihre Erzeugniſſe um die Hälfte des Preiſes liefern, den Modeſucht und Vorurtheil den hier anſäſſigen Engländern bezahlt, ohne daß ihre Waare deßhalb ſchlechter wäre. Die Gewerbe des Luxus ſind meiſt in den Händen von Ausländern; und von den 200 Gold- und Silberarbeitern unſerer Hauptſtadt ſind kaum ein Viertel ruſſiſcher Herkunft. Die Stickereien dagegen ſind ein einträglicher Induſtriezweig der Ruſſen; ſie hängen allzu ſehr mit dem Nationalgeſchmack zuſammen, als daß Ausländer ſie verdrängen könnten. Ihr müßt

hierbei bemerken, daß alles, was Ihr in dieser Art hier seht, echt ist; wir sind noch zu reich, um zum Unechten unsere Zuflucht zu nehmen, diese glänzenden Livreen haben den fünffachen Werth, den ähnliche bei Euch haben würden; und unser Adel verschmäht standhaft Eure täuschende Kunst. Die Geschicklichkeit der russischen Tischler ist bekannt; sie arbeiten mit der Hälfte Eurer Instrumente, und doch übertreffen Einzelne darin alle Ausländer. Kunstfertigkeit, Gelehrigkeit und der Geist des Detailhandels, Ehrlichkeit und Frugalität sind allen Russen der niedern Stände gemeinsame Züge, und im Besitz dieser, überlassen sie den Ausländern ohne Neid die Gewerbe des Geschmacks, den Franzosen die Putzmacherei, das Frisiren, die Garküchen, den Deutschen das Schneidern, die feine Meublearbeit, die Gasthöfe und die Treibhausgärtnerei, den Engländern das Bierbrauen und den Außenhandel, den Schweizern die Conditoreien und das Uhrenmachen, den Schweden das Backen und die Kramladen, und Andern anderes. —

Während Gregor so sprach, führte er uns über den unabsehbaren Börsenplatz, der 900 Fuß lang und 750 breit, dem Prachtbau der Börse eine Lage und eine Einfassung giebt, die kein anderes Bauwerk dieser Art mit ihm theilt. Die Flußfront umgiebt ein anderer halbrunder Platz, zwei imposante Schiffssäulen, mit Statuen und Basreliefs verziert, erheben sich zur Seite; eine ionische Colonnade von 44 Säulen umgiebt das Parallelogramm des Gebäudes, der große Saal, von oben erleuchtet, mißt 126 Fuß in der Länge und die Hälfte in der Breite; Embleme des Handels zieren ihn; das Ganze stellt das schönste und zweckmäßigste Bau-

werk dieſer Art dar, das wir kennen, und Anarenghi ſchuf hier ein würdiges Seitenſtück der neuen Pariſer Börſe.

Wenig Scenen des Menſchenverkehrs und des Handelslebens gleichen, ſprach Gregor, dem Schauſpiel, das dieſe Quais und dieſer Platz zur Zeit der Frühlingsmeſſe darbieten. Die fünfmonatliche Eisdecke, welche die Newa belaſtet, iſt gebrochen, der Schnee verſchwindet von den Straßen und Plätzen, die ſo lange unſere Augen blendeten, die doppelten Fenſter verdunkeln unſere Zimmer nicht mehr, die Eiswächter verlaſſen ihre Poſten am Ufer, und der Schlitten des Iswoschtschik kehrt, mit ſeinem kleinen Winterertrag belaſtet, nach ſeinem heimathlichen Dorfe zurück. Der Hafen von Kronſtadt iſt frei, wir ſind dem Verkehr der Welt zurückgegeben, von dem uns ſechs Wintermonde trennten. Das Herz erwacht geſtärkt von den erſten Strahlen der Frühlingsſonne, von dem Tropfenfalle der Dächer zu neuem Leben erweckt. Ein weißes Segel erſcheint an der Südſpitze von Waſſili-Oſtrow! Mit welchem Jubel, mit welcher unbeſchreiblichen Luſt begrüßt das verſammelte Volk dieſen Boten des Frühlings! Ihr Südländer — wir mußten über dieſe Benennung Gregors lächeln — könnt Euch keine Vorſtellung von dem Entzücken machen, das ſich in dieſem tauſendſtimmigen Hurrah! des Volks malt. Wie ein Bote des Glücks, ein Bringer des himmliſchen Segens wird dieſer kühne, dieſer erſte Seefahrer empfangen. Stolz und majeſtätiſch legt er ſein Fahrzeug an den Quai der Börſe, in weiterer Entfernung folgen ihm 10, 20, 30 Segel. Sogleich beginnt der Markt. Man drängt ſich um die Waarenballen, als wäre man des Gel-

des überdrüſſig. Der Reichthum unſerer Großen, das kleine Kapital des eingewanderten Mugik ſucht ungeduldig und unſchlüſſig nach einem Unterkommen. 100,000 Käufer eilen herbei, wählen, berechnen, handeln, prüfen, welcher Artikel den meiſten Gewinn im Kleinhandel abzuwerfen verſpricht. Der Quai füllt ſich mit halbgeöffneten Kollis, weiterhin dehnt ſich ein ganzer Orangenhain, mit Frucht und Blüthen beladen, hin; Papageien ſchwatzen und kreiſchen in ſeinen Zweigen; hier thürmt ſich ein Wall von Orangen, Citronen und Apfelſinen auf, liebliche Bilder des Südens, doppelt werth dem von Schnee und Eis geblendeten Auge. Dort ſchifft ſich eine Schaar verſchämter Engländerinnen und Franzöſinnen, eine ſonderbare Waare, aus; ſie ſuchen Stellen als Gouvernanten, Bonnen und Geſellſchaftsdamen, und betreten zitternd den großen Menſchenmarkt. Weiterhin ſieht man an Stricken, hoch in den Lüften ſchwebend, edle Roſſe. Das Thier zittert und ſträubt ſich ſtolz gegen die unwürdige Gefangenſchaft. Hier hält eine Meute ausländiſcher Hunde, von dem mächtigen Neufoundländer herab bis zum däniſchen Spitz und dem zierlichen Löwenhündchen; vom ſchlanken Windſpiel bis zum entenfüßigen neuſeeländiſchen Taucher. Hier verſperren Haufen von Oliven und trockene Weintrauben den Weg; dort thürmen ſich franzöſiſche Paſteten und rieſenhafte italieniſche Käſepyramiden uns entgegen. Ganze Flächen erſcheinen mit köſtlichen Auſtern bedeckt, die man hier in freier Luft zu verſpeiſen ſich nicht ſcheut. Dort durchbricht ein Wagen, mit Füchſen beſpannt, die enggeſchaarten Volkshaufen mit dem Geſchrei des Kutſchers. Er iſt mit blühenden Orangen und Myrthenbäumen gefüllt und ein liebliches Frauen-

köpfchen nickt unter ihnen. Jeder Baum koſtet 20 und 30 Rubel. Ein Volk von Kanarienvögeln und Staaren lockt und lärmt hier; ſie fühlen ihren Werth in dieſem Lande des Eiſes; jeder Kopf gilt mindeſtens 10 Rubel. Weinfäſſer und Liqueure, Confituren und Früchte erfüllen dieſen Theil des Platzes, die Naſchſucht des Volks ſtürzt über ſie, und alle Taſchen füllen ſich. Eine Colonie von Affen kreiſcht uns dort entgegen und grinzt die Liebhaber an; hier wird einer dieſer luſtigen Schaar auf die Decke jener Kutſche gehoben, und lachend ſieht das Volk den verwunderten Gaſt ſeiner neuen Heimath zuziehen. Kurzum, ich glaube, daß wenig Märkte und Meßſcenen an Originalität und Abwechſelung, an eigenthümlicher Luſt und Reiz dem Schauſpiele unſeres Börſenmarktes im Frühling gleichkommen. Rechnet hierzu die Schaar der fremden Ankömmlinge, Reiſende, Abenteurer und Glücksritter, welche mit allen dieſen nützlichern Waaren zugleich hier ausgeſchifft wird; die Ueberraſchung, mit der ſie die Pracht unſerer unvergleichlichen Hauptſtadt anſtaunt, und die Blicke, mit denen ſie nach dem Felde ihrer Induſtrie umherſchauen, die Bewegung, welche die Ankunft des Frühlings und ſo vieler neuen ihm zu dankenden Gaben in einer der winterlichen Kerkerſchaft entronnenen Bevölkerung hervorruft, und Ihr werdet Euch den Eindruck verſinnlichen können, den dieſe Scenen der Luſt und des neuerwachten Volkslebens alljährlich erneuern.

Doch ſo reizend dieſer Fluß, ſo heilbringend ſeine Nähe auch für Petersburg iſt, ſo verderblich droht er ihm oft zu werden, und nicht ſelten überfällt mich die ſchauererregende Vorſtellung, daß er, der Bringer des Reichthums, unſrer nordiſchen Palmyra

früher oder ſpäter auch einmal, durch Stürme an ſeinen Ausgängen verſtopft, ihr Verderber ſein werde. Petersburg, obgleich faſt vier Meilen im Lande, iſt der Gefahr des Unterganges in Meeresfluthen in größerem Maße bloßgeſtellt, als Venedig, das auf dieſen ſchwimmt. Schon dreimal ſeit ſeinem Daſein, im Jahr 1715, 1777 und 1824, rauſchte die Meereswoge in unſern prachtvollen Straßen auf und nieder; es ſchien um unſre Paläſte, wo nicht um unſer Daſein geſchehen, und ſo groß iſt noch immer der Schrecken, den das Andenken an die letzte Sturmfluth vom 19. November 1824 bei uns zurückgelaſſen hat, daß die Regierung ſeitdem erſt ernſthaft mit Vorkehrungen gegen eine Gefahr beſchäftigt iſt, die früher oder ſpäter bei einer Vereinigung von unglücklichen Zufällen einmal unſrer Hauptſtadt das Grab graben kann. Stürme aus Weſten in der Nordſee, aus Norden im Schaggerak, aus Südweſt in der Oſtſee und aus Weſten im Buſen von Kronſtadt häufen die Waſſer der Newa an ihrem Ausfluſſe ſo an, daß dieſe endlich in wüthenden Sturmfluthen in die Stadt zurückzukehren genöthigt ſind. Faſt alljährlich verändern dieſe mehr oder weniger den Lauf der Newa und faſt alljährlich ſind die niedrigſten Stadtviertel böſen Ueberſchwemmungen ausgeſetzt. Der Koth und der Staub unſrer Hauptſtadt ſind die Nachwehen dieſer periodiſchen Ueberſchwemmungen. Allein an jenem verhängnißvollen 19. November drang die Sturmfluth am frühen Morgen in ſolchen Maſſen in das Innere der Stadt, daß es ſelbſt im Hauptkanal der Admiralität um viertehalb Fuß zu ſteigen anfing. Die Kanonen der Feſtung verkündeten die Gefahr, Flaggen wurden

aufgezogen, Laternen erleuchteten Nachts die Brücken und der Kaiser empfing einen stündlichen Bericht von der Noth seiner Hauptstadt. Unterdeß dauerte das Steigen fort, bald standen die Inseln unter Wasser und an den Palastreihen dieser Quais spülte die Meeresfluth. Um 2 Uhr Nachmittags hatte die Fluth bei einem heftigen Sturme aus Südsüdwest die Höhe von 11 Fuß 10 Zoll über den gewöhnlichen Wasserstand erreicht, das Wasser rollte in den meisten Straßen und die niedern Stadttheile schienen völlig verloren. Da sank angstvoll der Abend herab, der Sturm ließ nach, die Fluth wich allmählich und in der Nacht war die Höhe wieder drei Fuß über dem Normalstande. Die Gefahr war für diesmal vorüber — aber wer steht uns für ihre Wiederkehr? Welch' eine Aussicht in die Zukunft, wenn es der Regierung nicht gelingt, den Lauf der Newa zu reguliren und die niedern Inseln und Viertel zu erhöhen? Soll unsre glanzreiche Hauptstadt, mit allen ihren Reichthümern, aller ihrer Pracht wirklich einmal durch Wasser untergehen? Der Gedanke ist schrecklich, aber er hat Grund. Noch seht Ihr dort an jenen Häuserreihen der beiden Quais die Spuren jener furchtbaren Fluth. Ihre Sockel sind noch jetzt mit Schlamm überzogen, das aufgerissene Pflaster wird noch jetzt hergestellt und in den tiefer liegenden Stadttheilen findet Ihr noch heute Trümmern von Häusern, welche dieser Schreckenstag einstürzte. Das Andenken an ihn ist frisch unter uns, und wird es so lange bleiben, bis der Gefahr für die Zukunft abgeholfen ist, über die uns einige wenige, aber gräßliche Stunden für immer aufgeklärt haben. Doch unsre Regierung ist wachsam

für das Wohl ihres Volks. Sie sorgt nicht bloß für uns, sie unterstützt auch gern die heitere Fröhlichkeit, die Sorglosigkeit, welche unserm Volk charakteristisch ist. — Ihr werdet später die Feste kennen lernen, die sie auf ihre Kosten ihm alljährlich giebt. Vatersinn und Milde ist ihr Charakter. Es ist eigentlich nicht an mir, Euch von unsrer Verwaltung und unsrer Verfassung viel Lobens zu machen. Unsre Regierung selbst liebt dies wenig; indeß ein Skelett unsrer innern Administration will ich Euch bei diesem Anlaß doch vorlegen.

Daß Petersburg der Sitz der höchsten Landesbehörden sei, versteht sich von selbst. Der Kaiser und der oberste Reichsrath sind in unserer streng nach monarchischen Principien gegründeten und vollendeten Verfassung der Quell der Gesetzgebung. Dieser Körper zerfällt seit 1810 in vier Abtheilungen, für die Justiz, deren höchste Instanz er bildet, das Kriegswesen, die bürgerlichen und kirchlichen Angelegenheiten und den Staatshaushalt. Dem Reichsrath folgt der dirigirende Senat für die inneren Angelegenheiten, eine bloß berathende und aufsichtführende Behörde, welche in acht Departements das ganze System der innern Verwaltung begreift. Fünf von diesen Departements haben hier, drei in Moskau ihren Sitz. Die Zahl der Senatoren ist groß und wechselnd und der Wille des Kaisers beruft und entfernt aus dieser Körperschaft, wen er will. — Der heilige dirigirende Synod bildet die oberste Behörde für alle geistliche Angelegenheiten unter dem Reichsrath. Das Staatsministerium, dessen Mitglieder im Reichsrath wie im Senat zu sitzen berufen sind, zerfällt in drei Abtheilungen, für die auswärtigen Verhältnisse, das

Kriegswesen und die Finanzen, für das Reichsschatzamt und für das Staatsrechnungswesen, die Bauten und die Justiz. Diese Eintheilung scheint nicht glücklich und veranlaßt häufige Detailveränderungen. Der ganze Staat zerfällt unter diesen höchsten Behörden in 51 Gouvernements, von denen 40 Europa angehören, das Königreich Polen ungerechnet. Der Gouverneur bildet die höchste Instanz für seine Provinz; sein Beruf umfaßt die allgemeine Administration, die Polizei, die Bauten, das Militärwesen, die Beaufsichtigung der Tribunale; er berichtet an die Minister, den Senat, den Generalprocurator, oft direkt an den Kaiser. Sein Büreau ertheilt die Aufenthaltsscheine und die Paradoschna (Postpässe) für Reisende.

Ihm zur Seite steht ein Vize-Gouverneur für die Finanzverwaltung. Die direkten und indirekten Steuern, die Regie des Salz- und Branntweinmonpols stehen unter ihm; er ist der Präsident der Finanzkammer, er prüft die Rechnungen, zahlt die Besoldungen aus, deckt den Etat des Gouverneurs und sendet die Ueberschüsse hieher.

Jeder Distrikt hat seinen Steuerempfänger, der die Einnahmen an den Vize-Gouverneur abführt; er ist der Chef seiner Unterempfänger. Die Polizei der Städte besorgt der Gorondschi oder Bürgermeister, mit Beihülfe der Gilden und Innungen; die des platten Landes steht unter dem Ispravnik, welchen der Adel ernennt. Die Feueranstalten, die Quartierungen, die Pässe, die Sanitätsanstalten, der Elementarunterricht stehen unter diesen Beamten. Die Administration der städtischen Finanzen gehört den Magistraten, welche die Bürgerschaft ernennt. Die Grundsteuern, Na-

turallſirungen, die Gefängniſſe, die Stadtbauten und die Verſchönerungen ſtehen unter dieſen, eben ſo wie der Stadtwachtdienſt, die Butschniks und der Feuerdienſt, die Einquartierung der Städte und die Ablöſung dieſer Laſt.

Die Manier, alles in Tabellen und Ueberſichten zu faſſen, jene täuſchende Maßregel, welche mehr als eine Eurer Regierungen ſchon zu ſo groſſen Fehlgriffen verleitet hat, iſt bei uns noch nicht herrſchend geworden. Ich kann Euch daher wenig Zuverläſſiges von unſern Einkünften, Handelsumſatz, Reichthümern an Stoffen, Goldwäſchen, Minen und dem Zuſtande unſres Heeres ſagen. Alles dies wechſelt bei uns, wie es in einem ſo jungen Staate natürlich iſt, von Jahr zu Jahr. Was jedoch gewiß und zuverläſſig ſcheint, iſt, daß die Induſtrie, die Produktienskräfte, der Handelsumſatz, die Aufklärung, die Macht und die Mittel Rußlands in einem beſtändigen und ſehr bemerkbaren Fortſchreiten begriffen ſind, daß der innere Verkehr der Provinzen durch Straßen, Kanäle und Anſtalten aller Art gefördert, der äußere Handel ſorgſam gepflegt, die Juſtizverfaſſung beſtändig gereinigt, die Gewalt der Gouverneure beſchränkt, Ordnung und Zweckmäßigkeit in der Verwaltung erſtrebt, die Quellen des Nationalreichthums geöffnet, für den Unterricht mehr und mehr geſorgt, und den Beſchwerden des Landes mit Bereitwilligkeit abgeholfen wird, wo ſie laut werden. Bei einem ſolchen Geiſt unſrer Regierung iſt es am Ende gleichgültig, ob die jährlichen Staatseinkünfte unſres Reichs 130 oder 150 Mill. Gulden betragen, ob die Staatsſchuld 500 Mill. und die Bankzettel 641 Mill. oder mehr erreichen, ob die Landmacht

1 Mill. oder nur 880,000 Mann ausmacht und ob wir wirklich 32 Linienschiffe und 18 Fregatten mit 54 Briggs u. s. w. im Dienst haben oder nicht. Was Rußlands Kräfte vermögen, ist überall noch unberechenbar, und es wird noch lange währen, ehe wir dies in statistischen Tabellen zusammenfassen können, denen Ihr in Deutschland und Frankreich einen weit höheren Werth beilegt, als er ihnen gebührt.

Wichtiger als dies ist das Bewußtsein, das jeder Russe von der Milde, der Gerechtigkeitsliebe und dem Vatersinn seiner Regierung besitzt. Dies Bewußtsein ist der wahre Quell der Vaterlandsliebe des Russen, die Ursach, warum er seinen Kaiser nur seinen Vater, die Kaiserin seine Mutter nennt. Diese Ueberzeugung und dies feste gegenseitige Vertrauen vertritt bei uns die Stelle der Kammern, der Juri, der Constitution. Umsonst beklagte unser unvergeßlicher Alexander, daß Rußland keine solche besaß — wir bedürfen ihrer nicht; ja, unsre Sitte, welche mehr werth ist, als die Theoreme beschränkter Staatskünstler, weist sie entschieden zurück. Der Russe hat keine Klage gegen seine väterliche Regierung; — wie sie auch sei, sie entspricht seinen Sitten. Kaum eine Beschwerde wird vernommen, der man nicht abzuhelfen eilte. Wir sind zufrieden. — Doch halt! daß ich Euch nicht im Licht eines schamlosen Panegyrikers erscheine — eine Beschwerde wird in Rußland oft gehört. Aber sie hängt einerseits innig mit dem Charakter unsres ganzen Volks zusammen und ist andrerseits von dem jugendlichen und unerfahrnen Zustand unsrer Gesellschaft fast unzertrennbar. Ich meine die Klage über den häufigen Wechsel in unsrer Finanzgesetz-

gebung. Die Beſchwerde iſt gegründet. Seitdem ich von meinen Reiſen zurückgekehrt bin, habe ich hier drei verſchiedene Zollſyſteme ſich ſchnell hinter einander folgen ſehen. Dieſe Unſicherheit des Zuſtandes der Auflagen iſt ein größeres Unglück, als man gewöhnlich glaubt, die ſchlimmſte Hemmung für die Induſtrie und die verderblichſte Feſſel des Handels und der Produktion. Beweiſt ſie gleich nur für den väterlichen und beſorgten Sinn der Regierung, ſo iſt und bleibt ſie doch ein Uebel, deſſen Folgen nicht zu berechnen ſind. Doch unſre Erfahrungen werden ſich vollenden und dies Schwanken wird aufhören; ich wiederhole es, es iſt ein Produkt der Sorgfalt und Wachſamkeit unſrer Regierung, aber freilich ein übles: denn Ihr werdet mit mir einig ſein, daß ein ungerechtes Geſetz immer noch beſſer iſt, als ein unzuverläſſiges und ewig veränderliches. —

Hiervon abgeſehen, ſind wir mit unſrer Geſetzgebung bis auf einen Punkt au niveau des übrigen Europa. Dieſer eine Punkt aber iſt allerdings ein überaus wichtiger, und die weiſeſte Regierung würde, wie die unſrige, ungewiß vor ihm ſtill ſtehen und zögern. Ich meine die Leibeigenſchaft, welche drei Provinzen ausgenommen noch im übrigen Rußland Geſetzeskraft hat. Umſonſt führt Ihr an, daß der Zuſtand der Leibeignen bei uns faſt allgemein ein glücklicher iſt, daß der Mißbrauch der Rechte auf Seiten des Herrn überaus ſelten, die Menſchlichkeit und Gerechtigkeit unſers Adels faſt allgemein anerkannt iſt, daß ſtrenge Geſetze ihm wehren, daß der Freikauf immer größere Fortſchritte macht, daß es der Wege zur Freiheit jetzt unzählige giebt, daß die Krone beinahe über 6 Mill. Bauern

ihre Befugniſſe hat fallen laſſen, und endlich, daß unſre Leibeignen ſelbſt am heftigſten gegen das unwillkommene Geſchenk der Freiheit ankämpfen. Immer doch wird die Idee ſich gegen dies harte Geſetz Iwan des Grauſamen auflehnen, und die Vernunft, wie die politiſche Weisheit die Waffen gegen daſſelbe führen. Seit Iwan Waſſiljewitſch, dem Erbauer unſres Reichs, und dem Gründer dieſes Geſetzes, hat daſſelbe häufige Schwankungen erfahren. Im 17. Jahrhundert war es ſehr außer Acht gekommen; allein Alexis Michaelowitſch ſprach ſich von neuem ſtark für daſſelbe aus, und Peter der Große ſetzte es endlich 1718 unwiderruflich feſt. Hier verließ ihn der Geiſt des weiſen Geſetzgebers und ohne es zu ahnen, wälzte er damit eine ſchwere Bürde auf die Achſeln ſeiner Nachfolger. Was dieſe ſeitdem für die Freiheit des Volks verſucht haben, was beſonders unſer großer Menſchenfreund, Alexander, dafür gewirkt und erſtrebt hat, theile ich Euch wohl ein andermal mit; jetzt nur noch einiges über die äußern Wirkungen dieſes tiefeingreifenden Geſetzes.

Ihm iſt beſonders die raſche und immer noch anwachſende Bevölkerung unſrer Hauptſtadt zu danken, der Glanz unſrer Großen, die Sorgloſigkeit und der leichte Sinn, welche bei Groß und Klein einen unſrer hervorſtechendſten Charakterzüge bilden, die Unzahl unſrer Dienerſchaft, welche zum größten Theil aus Leibeignen beſteht, und kurz beinahe alle ſcharf hervortretenden Eigenthümlichkeiten unſrer Sitte und unſres Lebens. Alljährlich verläßt eine große Anzahl von Bauern ihre Hütten, um in der Hauptſtadt irgend einem ſelbſtgewählten Induſtriezweige nachzugehen, der ihren Zuſtand verbeſſern kann.

Beinahe alle geringeren Stände füllen ſich mit ſolchen. Für die Erlaubniß dazu, für den Obrok, erlegt der Leibeigne ſeinem Herrn eine Abgabe, die von fünf Rubel jährlich bis zu mehreren Tauſend ſchwankt, und deren Beſtimmung ganz in der Willkür des Herrn ſteht. Sie ſteigt mit dem anwachſenden Erwerbe des Leibeignen. Dieſer kann ſich frei kaufen, wenn er mit ſeinem Herrn über die Summe einig wird; aber viele unſrer Herren ziehen es vor, Millionäre unter ihren Leibeignen zu haben und alljährlich eine große Abgabe von ihnen zu ziehen, als ſich auf einmal abfinden zu laſſen. So können viele unſrer erſten Kaufleute und Handelsherrn ihre Freiheit nicht erlangen. Der Freikauf im Großen iſt an beſtimmte Geſetze gebunden, und namentlich gehört dazu die Einwilligung der Leibeignen. Denn, daß ich es gleich hier bemerke, der vorzüglichſte Widerſtand gegen die Abſichten der Regierung geht von dieſen ſelbſt aus. Mit der Freiheit verliert der Bauer das Recht, im Fall der höchſten Noth ſeine Erhaltung von ſeinem Herrn zu fodern; er iſt frei, aber er büßt nun auch die unbedingte Sicherheit der Exiſtenz ein. Seine Sorgloſigkeit für die Zukunft iſt dahin; denn eben dies Geſetz, das den Leichtſinn der Herrn durch die Möglichkeit erhält, immer wieder durch die Induſtrie eines ſeiner Leibeignen plötzlich reich zu werden, nährt und erhält auch die Sorgloſigkeit unſers Bauern durch die Verpflichtung ſeines Herrn, im ſchlimmſten Fall für ihn zu ſorgen, und beſtimmt ſo den Charakter unſres ganzen Volks. Mannigfach ſind die Wege, der Leibeigenſchaft ledig zu werden. Außerdem daß ein großer Theil unſres Adels den Freikauf im Großen und im Einzelnen

entſchieden begünſtigt, und daß das Beiſpiel Graf Serge Rumjänzoffs, der alle ſeine Bauern auf einmal frei ließ, zahlreiche Nachahmer findet, iſt einer der vorzüglichſten Wege zur Freiheit die Anſhebung. Der Rekrut hört auf leibeigen zu ſein und ſeine Kinder ſind frei; die Bewohner der Militärcolonien ſind es gleichfalls; wird der Soldat Fähnrich, ſo gehört er ſogar dem Adel an und kann ſelbſt Leibeigne beſitzen. Die im Großen Freigelaſſenen bezahlen keinen Obrok mehr, ſie ſtehn nicht mehr unter der Zuchtruthe des Utpravitel (herrſchaftlichen Intendanten), des ſchlimmſten Feindes ihrer Ruhe; ſie können nicht mehr willkürlich von einem Gute zum andern verſetzt werden; ſie ſind Staatsbürger; aber ihre Sorgen wachſen, denn ihr Daſein hängt von nun an von ihrer eignen Thätigkeit und Betriebſamkeit ab. Ja, wer weiß, ob, wenn dereinſt unſer ganzes Volk zu freien Gemeinden umgewandelt ſein wird, ob, ſag' ich, dieſe ungetrübte Heiterkeit, dieſer Frohſinn unſrer Nation nicht dem Ernſt, der Sorge gewichen ſein wird, ob dieſe Veränderung nicht eine allmählige Verwandlung unſers ganzen Nationalcharakters nach ſich ziehen, und uns des liebenswürdigen Gleichmuths, der Lachſucht, der Luſt an geringen Freuden berauben und uns eben ſo verändern wird, wie die blutige Umwälzung ihres Reichs die Franzoſen verändert hat. Daß ſie den Glanz unſres Adels niederdrücken, den Pomp unſrer Dienerſchaft beſchränken, dem Luxus, dem Leichtſinn, der Verſchwendung Grenzen ſetzen, der Spielwuth ſteuern, und unſre Edelleute zwingen wird auf andre Erwerbmittel, auf Geiſtesbildung und den Gewinn von Fähigkeiten aller Art, mehr Sorgfalt zu verwen-

den, als jetzt geschieht, leidet keinen Zweifel, und so habe ich nicht zu viel gesagt, wenn ich behauptete, daß von dem Schicksal dieses Gesetzes, mehr oder minder, die ganze gesellschaftliche Gestalt unsres Volks, der ganze Zuschnitt unsres Charakters abhängig ist. —

III.

Die Kaiserfamilie.

Von der Erde Gütern allen
Ist der Ruhm das höchste doch;
Sind wir längst in Staub zerfallen,
Lebt der große Name noch. —

Die Zeit, in der wir leben, sprach unser Mentor am folgenden Tage, hat sich in der That einer merkwürdigen Erscheinung zu rühmen. Dies ist die Tugend unsrer Fürsten. Sehen wir uns um — von einem Ende Europas bis zum andern werden die Throne, mit zwei oder drei Ausnahmen höchstens, von Regentenfamilien eingenommen, die in jedem ihrer Mitglieder durch das Beispiel der Pflichtmäßigkeit, der Berufstreue, der Menschlichkeit, der Gerechtigkeit und der Tugend allen Ständen vorzuleuchten verdienen. Welche andre Zeit wiese eine solche Ansammlung von Erleuchtung und Humanität, von Liebenswürdigkeit und christlicher oder reinmenschlicher Vortrefflichkeit unter den Beherrschern Europas auf, wie unsre Tage? Es ist ein

Wetteifer von Verdienſt, von bewundernswerther Geſchäftigkeit, von Eifer für Tugend und Recht und für ſittliche und geſellſchaftliche Vollkommenheit unter unſern Fürſten, wie ihn unſre junge Geſchichte vielleicht zu keiner andern Epoche aufzuzeigen vermag. In Petersburg, in Berlin, in Wien, in Dresden, in München, in London, in Paris, in Florenz, in Stockholm und in Neapel ſtehen Throne, gegen deren vollendete Bürgertugend, deren echt chriſtlichen Sinn, deren Ehre und deren Erhabenheit auch die Zunge der Verläumdung ſelbſt nichts zu erfinden weiß, das einen Schatten über ihr leuchtendes Verdienſt zu verbreiten im Stande wäre. Ueberall dieſelbe Höhe und Reinheit der Geſinnung, dieſelbe Humanität, derſelbe Eifer für die Förderung der Kultur, der Kunſt, der Wiſſenſchaft, dieſelbe Freudigkeit bei ſchrankenloſer Berufsthätigkeit, dieſelbe Liebe für die Tugend, dieſelbe Scheu vor dem Laſter, dieſelbe Zartheit der Familienbande, dieſelbe Einigkeit und Uebereinſtimmung der Charaktere. Die Muſter vortrefflicher Ehen werden auf den Thronen Europas Vorbilder der Eltern- oder Kindesliebe, Beiſpiele der Pflichttreue und des Tugendeifers werden hier gefunden, und zwei ſüdliche Länder ausgenommen, können die Völker Europas jetzt faſt überall und in einer Ausdehnung, wie nie vorher, auf ihre Herrſcherfamilien wie auf Vorbilder der Reinheit, der Duldung, der Bildung und des Geſchmacks blicken. Wie nie vorher, iſt ein Austauſch von Liebe und Achtung zwiſchen den Völkern und ihren Beherrſchern jetzt an der Tagesordnung, und dasjenige Volk wäre ein undankbares und hoffnungsloſes, das in unſern Tagen ſeine Fürſten nicht liebte. Ein ſolcher Zuſtand der Dinge

erfüllt mich oft mit Gefühlen, die ich zu verbergen Mühe habe. Sollte er ohne Rückwirkung auf den Geist der Nationen bleiben? Sollte unser Jahrhundert, so offenbar zu einer Epoche in der Menschengeschichte berufen, die blutigen Prüfungen des Vergangenen ohne Nutzen bestanden haben? — Widerlege meine Behauptung, wer es vermag; doch kann er es nicht, so störe er mich nicht mehr in meinen Träumen von einer patriarchalischen Zukunft und rufe Wehe über ein Jahrhundert, das mit den Keimen allgemeinen Menschenglücks, meiner Ueberzeugung nach, sichtbar schwanger ist.

Ich sehe, wohin ich mich verliere, unterbrach sich Gregor, indem ich Euch von unsrer Kaiserfamilie sagen wollte. Vielleicht hat seit dem Römerreiche kein Fürst gelebt, an dessen persönlichen Willen das Glück und die Zufriedenheit einer solchen Menschenmasse geknüpft war, wie bei unserm jungen Kaiser der Fall ist. Funfzig Millionen blicken auf ihn, wie auf den Erhalter ihrer Ruhe, den Beschützer ihrer Rechte, den Lenker ihrer Schicksale. Rechnet Ihr hinzu, daß der Charakter des Volks, das er beherrscht, die Verfassung seines Reichs und die persönliche Liebe, die er genießt, den Umfang seiner Macht noch über die gewöhnlichen Schranken hinaus verbreiten, so werdet Ihr mir zugeben müssen, daß selbst die Macht der Cäsaren, von der Furcht des Widerstandes eingeschränkt, mit der Seinigen, die auf einem Drittheil der bewohnten Erde keinen Widerspruch zu besorgen hat, unvergleichlich ist. Fürwahr, es ist bewundrungswürdig, wenn ein Sterblicher, auf eine solche schwindelnde Höhe der Macht gestellt, das Gleichgewicht nicht verliert — und mehr als bewun-

drungswürdig, wenn er die Grenzen der Pflicht enger und schärfer um sich her zieht, als vielleicht irgend einer von denen, die seinem Willen gehorchen, ja, wenn er ein besserer Gatte, ein besserer Vater, ein besserer Herr und ein treuerer Christ bleibt, als Hunderttausende seiner Unterthanen es sind. Die göttliche Allmacht des Sittengesetzes feiert bei einem solchen Anblick ihren höchsten Triumph und wir erkennen es, der Zügel für eine solche schrankenlose Macht muß himmlischen Ursprungs sein.

Doch noch eine andre Macht scheint Ihr bei diesem Werke zu Hülfe zu kommen. Es ist die Macht der Gewohnheit. Denkt Euch einen Usurpator, einen Emporkömmling auf diesem Throne. Es ist menschlichem Ermessen nach unmöglich, daß ein solcher sich im Besitz dieses Gleichgewichts zwischen Pflicht und Macht erhalte. Ich darf Euch die Ursachen, warum, nicht angeben; Ihr erkennt sie selbst; allein das ist der heilende und segensreiche Einfluß der Legitimität, dieser so oft verkannten Schutzgöttin des Völkerglücks, daß sie, indem sie den zum Thron Berufenen bei hergebrachten Gewohnheiten und bei längst gekannten Rechten läßt, seine Leidenschaften eher beschwichtigt, als aufruft und seine menschlichen Schwachheiten eher heilt, als steigert. Dadurch aber wird sie zum wahren Palladium der Freiheit und des Glücks der Völker, zur Erhalterin und Bewahrerin ihrer Rechte und zur natürlichen Verfechterin derselben gegen jeden Eingriff der Willkür und des kleinen Despotismus.

Unser Vater, so nennt das Volk den Kaiser, ist die Freude und der Stolz seines weiten Reichs.

Natur, Erziehung und Beiſpiel haben ihn zu einem Fürſten, im edelſten Sinne des Worts, gebildet; ſein Volk und die Welt können ihm vertrauen, denn er ſelbſt vertraut nur den Eingebungen der Ehre, des Rechts und der ſtrengſten Tugend. Das Licht der Welt erblickte er in demſelben Jahre, wo die ruhmreiche Regierung Katharina II., der größten Herrſcherin aller Zeiten, ſchloß. So entging ihm der Gewinn, der ſeinen älteren Brüdern zu Theil ward, unter den Augen dieſes hohen Geiſtes und dieſes Muſters aller Regententugenden die erſten Schritte auf der Bahn des Lebens zu thun. Allein der Einfluß eines andern weiblichen Gemüths, voll Liebe und Religion, das ſeiner Mutter, erſetzte ihm den Verluſt. Die Wahl ſeiner Erzieher und das Beiſpiel eines Bruders, den Europa als einen hochſinnigen, gerechten und liebenswürdigen Herrſcher kennt, die Regentenweisheit Alexanders, vereinigten ſich mit dieſer Gunſt des Glücks, ihn als Mann und als Fürſt zu gleicher Vollendung heranzubilden. Es wäre ihm unmöglich geweſen, nicht früh ein liebender Sohn und ein zärtlicher Bruder zu ſein. — Graf Lamsdorf, als General und als Gouverneur von Curland nicht minder ausgezeichnet, wie durch ſeine, humane und wiſſenſchaftliche Bildung, war ſein und ſeines Bruders, Großfürſt Michael, erſter Erzieher, vom vollendeten vierten Jahre ab; Herz und Geiſt dieſes Mannes entſprachen den erleuchteten Wünſchen einer zärtlichen Mutter, und gaben den jungen Gemüthern der Fürſten diejenige Richtung, welche ſie ſeitdem beibehalten haben. Der Graf iſt nicht mehr, er ſtarb 83 Jahe alt, im April 1827. Nach und nach erhielt der junge Großfürſt die ausgezeichnetſten

Köpfe des Reichs zu Lehrern. Baludiansky war unter dieſen ſein Lehrer in den politiſchen Wiſſenſchaften. Die Dankbarkeit des Kaiſers hat ihn ſeitdem in ſeine Privat-Kanzelei, als Staatsſekretair, zu einem verdienten Rang befördert. Ausgezeichnete Officiere unterrichteten ihn in den militäriſchen Wiſſenſchaften. Er war zu jung, um an den kriegeriſchen Ereigniſſen des Jahres 1812 irgend einen Theil zu nehmen; aber die ausgebreiteten Reiſen, welche er von 1816 an unternahm, trugen nicht wenig dazu bei, ſeiner wiſſenſchaftlichen Bildung diejenige Allgemeinheit mitzutheilen, welche jetzt mehr als je ein Bedürfniß der Fürſten iſt. Ein längerer Aufenthalt in England und Schottland, wohin General Kutuſoff und Baron Nicolay den jungen Großfürſten begleiteten, und der Beſuch der wiſſenſchaftlichen und induſtriellen Merkwürdigkeiten des Landes erweiterte ſeine Anſichten, ſeine Kenntniſſe und förderte ſeine Liebe für Kunſt und Induſtrie. Ein Jahr ſpäter empfing Rußland ſeine jetzige Kaiſerin, oder beſſer ſeine Mutter, wie das ruſſiſche Volk ſie nennt. Alles, was bei ihrem Geſchlecht als edel, gut und liebenswürdig bezeichnet wird, folgte der jungen Kaiſerin Alexandra Feodorowna nach Rußland. Natur und Abſtammung hat ſie mit Reizen und Tugenden ausgeſtattet, wie ſie unſer Volk vor allen liebt. Würde und Anmuth und eine gewiſſe ſtille Trauer erheben die Schönheit ihrer Erſcheinung, und die Liebenswürdigkeit ihres Benehmens iſt faſt ſprüchwörtlich geworden. Nichts gleicht dem ehelichen Glück des Kaiſerpaares, der Zärtlichkeit der Bande, welche Eltern und Kinder verknüpfen, und der weiſen Sorgfalt, welche beide Theile auf die Erziehung der

letztern verwenden. Fünf blühende Sproſſen ſind die äußern Verkünder dieſes Glücks. Der Großfürſt Thronfolger Alexander Nikolaewitch, geb. 1818, erwuchs unter der Leitung des General Ouſchakoff, eines der kaiſerlichen Adjutanten, und unter Lehrern, wie Obriſt Mörder und Jakowsky, einem der erſten Literatoren Rußlands, zur Freude des kaiſerlichen Hauſes und ſeiner Verehrer. Von ſeinen verſprechenden Anlagen könnte ich Euch Anekdoten genug erzählen; es genüge Euch zu wiſſen, daß er ſeinem Vater und ſeiner Mutter gleicht. Doch Ihr ſolltet den jungen elfjährigen Huſarenobriſt und Ataman ſämmtlicher Koſaken in ſeinem Droſchky faſt allein, oder in ſeinem kleinen Schlitten, durch die Straßen und Quais unſrer Hauptſtadt, ohne Pelz oder Mantel, bei einer Temperatur von 24 Grad unter Null, blühend von Geſundheit und freundlich lächelnd zu den Grüßen des Volks, kühn und furchtlos dahinfahren und mit früh geübter Kraft ſeine Roſſe lenken ſehen, oder ihn an Hoftagen mit liebenswürdigem Freimuth Anreden beantworten, oder durch ſeine Laune die Zuhörer entzücken hören, um wahrzunehmen, wie ſorgſam jeder Theil ſeiner Erziehung geleitet wird. Seine Geſchwiſter, nicht minder verſprechend, als er ſelbſt, ſind Maria Nikolajewna, geb. 1819, Olga Nikolajewna, geb. 1822, Alexandra, geb. 1825, alle drei von engliſchen Bonnen erzogen, und Conſtantin Nikolaewitſch, geb. im Septbr. 1827.

Das ganze Leben des Kaiſers iſt ein Bild nie ruhender Pflichttreue und ernſter Würdigung ſeines erhabenen Berufs. Pünktlichkeit und Regelmäßigkeit ſind ſeine leitenden Grundſätze, und ſelten gehört eine ſchnell erhaſchte Stunde in ſeinem reichen,

arbeitsvollen Tagewerke der Erholung und dem Genusse an. Morgens ist er vielleicht unter allen seinen Dienern in der Hauptstadt der erste auf. Der Chef des Generalstabes (General Diebitsch) erscheint um sieben Uhr in seinem Kabinet. Die Stunden bis Neun gehören dem Vortrage der militärischen Angelegenheiten des Reichs. Nach dem Frühstück ist Conseil oder Kabinetsrath; jeder Minister hat seinen bestimmten Tag, seine gewisse Stunde. Oft, wenn einige Augenblicke übrig bleiben, eilt der Kaiser in die Senatssitzung, und es wird erzählt, daß er die späte Versammlung dieses ersten Staatskörpers einst auf eine eben so feine als wirkungsvolle Weise rügte. Der Kaiser hatte nämlich darüber klagen hören, daß die späte Zusammenkunft der Senatoren dem Betrieb der Geschäfte nicht wenig hinderlich sei. Plötzlich erscheint er eines Morgens früh im Sitzungssaale. Niemand, als die Aufwärter, sind zugegen. Nikolaus befiehlt ihnen, den Senatoren bei ihrer Ankunft zu melden, er sei hier gewesen, und von diesem Morgen ab hielten die Herren ihre Stunden.

Nach dem Conseil, welcher um Ein Uhr schließt, ist Parade, welcher der Kaiser regelmäßig beiwohnt; es ist beinahe seine einzige Erholungsstunde. Hierauf ist Vorstellung und Privataudienz bis drei Uhr. Um diese Stunde geht oder fährt der Kaiser aus, oder er reitet, was er besonders liebt. Oft fährt er in seinem zweisitzigen Cabriolet, seiner Gemahlin zur Seite, er selbst sein eigner Kutscher. Nicht selten seht Ihr ihn auch an schönen Tagen den Quai der englischen Linie oder die große Million herab, die Kaiserin am Arme, einherwandeln, kaum von einem seiner Minister oder Generale ge-

folgt. Auf beiden Seiten tritt das Volk ehrerbietig zur Seite und grüßt, stillstehend und mit entblößtem Haupt, und der Kaiser gibt den Gruß auf militärische Weise zurück, redet hier und da einen Bedienten an, und entzückt alle, die ihn sehen, durch seine Humanität und die Vereinigung von Huld und Würde in einer niegesehenen Verbindung. Gegen vier Uhr ist Tafel; die Stunde, welche Millionen seiner Unterthanen einer unthätigen Siesta weihen, gehört der Beschäftigung mit seinen Kindern. Am Abend, neue Arbeit. In seinem Kabinet verschlossen, arbeitet der Kaiser mit seinen Sekretairen; an bestimmten Tagen erscheinen um acht Uhr die Portefeuilles der Minister, oft diese selbst. Kein Tag darf einen Rückstand lassen; seine Pünktlichkeit kennt kein Morgen. Oft sind um 10 Uhr noch nicht alle Arbeiten abgethan; doch so sehr der Kaiser es liebt, um diese Stunde sich der Ruhe zu überlassen, das Tagewerk muß vollendet sein. Er übereilt nichts; allein seine Gaben erlauben ihm, eine unermeßliche Menge von Geschäften schnell abzuthun. Nur die größte Pünktlichkeit und eine entschiedene Nüchternheit vermag einer solchen Thätigkeit zu genügen; auch ist an unserm Hofe in der Regel um 10 Uhr Jedermann zu Bett. Die Stunden dieser Ruhe sind gezählt; denn, wie gesagt, der früheste Morgen sieht den Kaiser schon wieder thätig. Diesen Morgenstunden gehört eine Beschäftigung an, welche Nikolaus sich noch über die Masse seiner gewöhnlichen Arbeiten besonders aufgebürdet hat, und die ihn gewiß zu einem der verehrungswürdigsten Monarchen der Erde stempelt. Es ist dies die Untersuchung über jede Verhaftung und Einkerkerung in seinem unermeßlichen Reiche. Der

Name jedes Gefangenen, die Gründe seiner Verhaftung und ein Protokoll über die derselben vorhergegangene oder nachfolgende Vernehmung werden dem Kaiser jeden Morgen vorgelegt und von ihm beurtheilt, und er befiehlt die Freilassung oder die Beschleunigung des Urtheils. Nun aber frage ich Euch, was gibt es Rührenderes und Trostreicheres für ein ganzes Volk, als dies Bild? Der Kaiser, während sein Reich noch schlummert, damit beschäftigt, die Schuld oder Unschuld jedes einzelnen Opfers der Gerechtigkeit in seinem Reiche zu prüfen und über die Freiheit jedes Geringsten seiner Unterthanen auf Kosten seiner eigenen Ruhe wachend? Bedürft Ihr mehr, um Euch die enthusiastische Liebe seines Volkes zu erklären, oder die zum Himmel aufsteigenden Hurrahs! welche seine öffentliche Erscheinung jedesmal veranlaßt? Oder, gleichen viele andere Fürsten der Vergangenheit unserm jungen, ruhmgekrönten Kaiser in dieser rührenden Sorgfalt für die Freiheit, welche allerdings, mehr als alles, den Mangel einer gleichförmigen und unverletzlichen Gesetzgebung bei uns zu ersetzen berufen ist?

Doch blicken wir von dem Kaiser auf eins der Glanzgestirne an unserm Hofe, dessen schützender und segenvoller Schimmer nun freilich leider für unsere Augen erloschen ist. Ihr versteht mich; ich meine seine Mutter, oder besser die Mutter jedes Unglücklichen unter uns, die Beschützerin jedes Leidenden, das Muster und Vorbild jeder weiblichen Tugend. Es wäre umsonst, Euch viel von den Tugenden, den Verdiensten und dem engelgleichen Sein dieser Frau, auf die Euer Volk stolz sein kann, zu erzählen. Das Gedächtniß der Liebe, der Wohlthätigkeit und der hohen Gesinnung, das

Beiſpiel der Muttertugend, der Milde und der weiblichen Vollendung, das ſie bei uns zurückgelaſſen hat, iſt unverlöſchlich in alle ruſſiſche Herzen eingeprägt. Man wird ihr Andenken ſegnen, ſo lange die Wohlthaten nachwirken, mit denen ſie ſo freigebig gegen uns war.

Es iſt ſchwer, ihre großen Verdienſte zu zergliedern. Das hervorſtechendſte darunter iſt die Verbeſſerung der weiblichen Erziehung, die noch jetzt keineswegs muſterhaft, vor ihrer Wirkſamkeit wirklich unbeſchreiblich ſchlecht war. Nicht ihr Beiſpiel allein und die Erziehung ihrer Kinder genügte ihr. Sie gründete Anſtalten dazu, die ihren Namen unvergeßlich erhalten. Das große Fräuleinſtift, das Hebammen- und Krankenhaus in Siteinoi, eine Menge von Hoſpitälern und Erziehungshäuſern ſind ihr Werk. Vor allen aber iſt es das große Findelhaus an der Moika, und das damit verbundene Leihhaus, dem ſie ihre mütterliche Sorgfalt und die größere Hälfte ihrer Revenüen gewidmet hatte; denn, wie alle milde Stiftungen unſeres Reichs, ſtand auch dieſe, unter allen die koloſſalſte, unter ihrer ſpeciellen Aufſicht und Leitung. Euch iſt die muſterhafte Einrichtung dieſer unermeßlichen Anſtalt, die ihres Gleichen nicht weiter in Europa hat, zum Theil bekannt; Ihr wißt, daß in dieſen Mauern gegen 5000 Kinder ernährt, gepflegt und erzogen werden, daß Verlaſſene hier frei ihre Wochen halten, das Kind mitnehmen oder zurücklaſſen können, ohne nur nach ihrem Namen gefragt zu werden, daß die Erziehungsweiſe und die Art, wie für die dieſer Anſtalt anvertrauten kleinen Weſen geſorgt wird, unvergleichlich großartig und muſterhaft iſt — aber was Ihr vielleicht nicht kennt, iſt die Art und

Weiſe, wie unſere groſse Kaiſerin an den kleinſten und geringſten Mühen dieſes Hauſes Theil nahm, und bis zu welchem Grade die Gattin und Mutter von Kaiſern ſich hier ſelbſt vergaſs über Werken einer reinmenſchlichen Wohlthätigkeit. Nur einen einzigen Zug davon will ich Euch mittheilen; er wird Euch ſtatt einer Schilderung dieſes engelgleichen Weſens dienen, die Ihr mir erlaſſen müſst. —

An einem trüben Schneeabend war die Kaiſerin mit Anordnungen im Detail dieſer Stiftung, aus der weder der Ungeſtüm des Wetters, noch Krankheit und eigne Leiden ſie entfernen konnten, in ihrem Innern beſchäftigt, als man ein eben in der Lade gefundenes Kind herbeibrachte. Es war ein Urbild von Schmuz und widrigem Ausſehen, und zurückſchreckend über alle Vorſtellung, mit Koth, Blut und mit Ausſchlägen beladen, und in Windeln gehüllt, die die Wärterinnen ſich anzurühren ſcheuten. Man ſtand um das kleine Scheuſal her und keine der Frauen hatte den Muth, es anzufaſſen. Die Kaiſerin ſah es, ſie trat hinzu. Schnell ergriff ſie das Kind, öffnete die Windeln und wuſch und reinigte das unglückliche Weſen. Alles ſtaunte. „So muſs man das machen", ſagte ſie, übergab das gereinigte Kind einer Wärterin und ging ruhig zu andern Werken thätiger Frömmigkeit über. Was meint Ihr? Könnt Ihr Euch nun noch wundern, daſs ein ſolcher Mutterſchoſs Fürſten erzeugte, wie unſer Alexander und Nikolaus ſind? Daſs, eine ſolche Frau an ſeiner Spitze, unſer Hof der Wohnſitz der Tugend, echten Frömmigkeit und thätiger Menſchenliebe wurde? Ich ſtaune nicht darüber; ein Wunder würde es ſein, wenn es anders wäre! —

Unter dieſen Geſprächen kamen wir an dem ſchönen Sommergarten vorüber, und ſtanden, im Anſchauen ſeiner unvergleichlichen Einfaſſung verloren, einen Augenblick ſtill. Dieſe Einfaſſung, nahm Gregor wieder das Wort, iſt ſo ſchön, daß man, ich weiß nicht mit welchem Grunde, von einem Engländer erzählt, der bloß, um *ſie* zu ſehen, die Reiſe nach Petersburg unternahm, in Kronſtadt ein petersburger Fahrzeug beſtieg, in den Kanal einlief, hier halten ließ, den Gegenſtand ſeiner Neugier bewunderte, und dann, ohne ans Land zu ſteigen, zufrieden nach ſeiner Inſel heimkehrte. Die armen Engländer müſſen ſich viel dergleichen Erzählungen gefallen laſſen; allein iſt die Geſchichte gegründet, ſo war dieſer Engländer wenigſtens eben ſo närriſch, wie ein anderer, den ich ſelbſt kannte, welcher hier eintraf, mit Empfehlungsbriefen an mich zu mir kam und mich bat, ihn in unſer *Unterhaus* zu begleiten. Ich mußte über dieſe Bitte lächeln, und hatte die größte Mühe von der Welt, dem Britten begreiflich zu machen, daß wir weder Kammern noch Jury, weder ein Old-Bailey, noch einen Peel hätten, und daß unſer Kaiſer ſein eigner „Wellington" ſei. Einmal über das andre rief er: „How can that be?" (Wie kann das ſein?) und glaubte, ich treibe meinen Scherz mit ihm. Der Kaiſer — ſein eigner *Premier*, keine Kammern — keine Debatten — kein grüner Beutel — kein Scandal — keine Seſſions, keine Advokatenreden — die Sache wollte ihm durchaus nicht zu Kopfe. Endlich hatte er mich jedoch verſtanden; allein nur, um auf der Stelle ſeinen Koffer packen zu laſſen und einem Lande zu entfliehen, welches, ſeiner Meinung nach, ſo bar-

barisch war, daß es weder Galgen noch Wollsäcke besaß.

Unser Land täuscht seine fremden Besucher allerdings häufig in ihren Erwartungen. Etwas Aehnliches, wie mir mit diesem Engländer, geschah einem meiner Bekannten mit einem Nordamerikaner. Dieser nahm an unsern Titeln, Orden und persönlichen Auszeichnungen einen solchen Anstoß, und ärgerte sich über die große Anzahl der Prinzen unter uns, über die militärischen Paraden, die Uniformen und die Sterne dergestalt, daß er mit meinem Freunde in einen heftigen Wortwechsel deßhalb gerieth, dessen Resultat seine schleunige Abreise von hier war. Umsonst stellte Jener ihm vor, daß es des Stolzes vielleicht weniger unter uns gäbe, als in Pensilvanien, umsonst mußte er selbst einräumen, der Anmaßung und dem Dünkel auf Rang und Geburt noch nirgends begegnet zu sein; er blieb dabei, daß eine Stadt, welche vielleicht 400 Prinzen enthalte, nicht zu bewohnen sei. —

Das sind die Wirkungen eines übertriebenen und befangenen Nationalgefühls, das nichts gelten läßt, als was Gewohnheit und Herkommen ihm als geltend bewährt haben. Hätten dieser Engländer und dieser Amerikaner gewußt, wie vor der Huld und der Größe unsers Kaiserhauses jeder Geburtsstolz und Rangdünkel verschwindet, wie die Vaterliebe und die rastlose, stets wache und stets segnende Thätigkeit unseres Fürsten, und die bewährte Treue seiner Diener den Flitterglanz öffentlicher Debatten mehr als ersetzt — sie würden beide nicht vor geträumten Schreckbildern so blind die Flucht ergriffen haben. Doch, dem Himmel sei Dank, überall wächst die Zahl derer, welche auch das Fremde

mit unbefangenen Sinnen anzusehen und zu schätzen verstehen; es ist dies einer der großen Vorzüge, die das Reisen gewährt; und rechnete ich Euch, meine Freunde, nicht zu dieser Zahl der „Berufenen" — nicht eine Stunde, das versichere ich Euch, durchstriche ich länger unsere Hauptstadt in Eurer Gesellschaft. —

IV.

Erziehung — Wissenschaft — Gemälde der Literatur — Frauenbildung — Die Akademie.

Das hat Italien so groß gemacht,
Daß jeder Nachbar mit dem andern streitet,
Die Bessern zu besitzen, zu benutzen.
Ein Feldherr ohne Heer ist jeder Fürst,
Der die Talente nicht um sich versammelt. —

Nichts ist, sprach Gregor, für den Charakter der bessern Stände eines Volks entscheidender, als das bei ihnen gebräuchliche System der Erziehung. Hierin liegt bei uns die Erklärung zu den Widersprüchen, die unsern Nationalcharakter zu einem schwer zu lösenden Räthsel für den fremden Beobachter machen; wenigstens, so weit von den gebildeten Ständen unter uns die Rede ist. Der Russe vom Stande ist religiös, ohne irgend eine feste und geläuterte Moral; er ist dienstfertig, höflich, hülfreich ohne echten Sinn für Freundschaft, wohlthätig ohne wahres Mitgefühl, genußsüchtig und zerstreut, unbesorgt und leichtsinnig über jede Vorstellung, zärtlich für

seine Familie und Despot in seinem Hause, unbeständig in seinen Wünschen, neuerungssüchtig und dem Wechsel ergeben, wie ein Nordamerikaner, leidenschaftlich in seinen Freundschaften, wie der Italiener, aber unzuverlässiger, wie ein Franzose, frei vom Rangstolz und doch nach äußerer Auszeichnung lüstern, und unter allen Nationen dem Deutschen am entgegengesetztesten.

Alle diese Züge werden mehr oder weniger von seiner Erziehung ausgebildet. Der junge Russe vom Stande erwächst unter einer Schaar dienstbarer und ihm knechtisch gehorchender Geister. Jeder eigensinnige Wunsch ist Befehl für diese; das Gesinde kennt die Zärtlichkeit der Eltern, seiner Herrschaft, für ihre Kinder; die Familienbande sind bei uns enger gezogen, als irgendwo; man möchte behaupten, diese Zärtlichkeit erinnere an einen nomadischen Zustand des Volks. Wie kann es fehlen, daß unter solchen Umständen Eigenwille, Herrschsucht und Trotz in den jungen Gemüthern gegründet werde.

Die wissenschaftliche Erziehung gilt in wenig Häusern für mehr als Nebensache. Man glaubt genug gethan zu haben, wenn man den Knaben vom 9. bis zu seinem 14. Jahre einem deutschen oder französischen Hofmeister anvertraut hat, um dessen Auswahl man wenig verlegen ist, und der vielleicht zu allem eher, als zum Erzieher eines eigenwilligen, lebhaften und an Herrschaft gewöhnten Knaben geeignet ist. Dieser Glaube wird so lange fortdauern, als es bei uns nur eine Laufbahn für den jungen russischen Edelmann gibt — die militärische, und so lange kein Vater daran denkt, seinen Sohn für eine andre zu bestimmen

oder auszubilden. Unsere öffentlichen Erziehungsanstalten sind nach guten Plänen eingerichtet; aber der häusliche Unterricht beschränkt sich auf die Gewöhnung zu einigen fremden Sprachen, für welche der Russe, wie Ihr wißt, ein so entschiedenes Talent besitzt, etwas Mathematik und eine schwache Skizze der Geschichte. Die klassischen Sprachen des Alterthums finden wenig geistigen Boden unter uns; es scheint, wir stehen ihnen zu fern, und ich kann diejenigen unter meinen Freunden zählen, die etwas Latein oder etwas Griechisch verstehen, eine Kenntniß, die sie mehr dem Zufalle, als einer planmäßigen Erziehung verdanken. Was soll der künftige Offizier mit diesen todten Wissenschaften, und so lange jede Stelle der Administration der Gesetzgebung, der Diplomatik dem Epaulet zugänglich ist, was bedarf es mehr, als dies Requisit zu gewinnen? Französisch, Deutsch und Englisch ersetzen ihre Stelle. Ihr werdet wenig junge Russen finden, die nicht einer oder zweier dieser Sprachen mächtig sind, und viele sprechen alle drei mit Reinheit und Vollendung. Dies ist unser Ehrgeiz; die Muttersprache selbst wird vernachlässigt; mit ihrer Literatur sich zu beschäftigen, bleibt, bei dem fremden Sprachunterricht und den vielen mechanischen Uebungen, die zur Ausbildung eines jungen Russen gehören, den Wenigsten Zeit übrig. Wir stehen in dieser Beziehung auf eben dem Punkte, den dieselben Stände in Deutschland vor 100 Jahren einnahmen. Reiten, Fechten und Tanzen, Musik, Zeichnenkunst und Malerei gelten für viel unentbehrlicher zu einer vollendeten Erziehung, als die Kenntniß unserer Muttersprache und ihrer jungen, raschaufblühenden Literatur, und es ist bekannt, wie viel schlechter und unreiner diese

hier in den erſten Zirkeln geſprochen wird, als unter den Mittelſtänden in Moskau. Eben dieſe Fertigkeiten ſchließen mit jenen fremden Sprachen den Kreis unſers wiſſenſchaftlichen Unterrichts. Nirgends gibt es mehr kleine Wunder in ihnen, als bei uns; und die ſechs- und achtjährigen Virtuoſen ſind unzählig unter unſern Knaben, wie unter den Mädchen. Vielleicht liegt etwas von dieſer Abneigung gegen ernſte und angeſtrengte Studien, die den beſten Ständen unſeres Volks gemeinſam iſt, in unſerm Klima, und rechtfertigt ſich dadurch einigermaßen. Unſer langer und rauher Winter, unſer kurzer, unzuverläſſiger Sommer, welche der großen Katharina Veranlaſſung gaben, zu behaupten, Petersburg habe Acht Monate hindurch Winter und Vier Monate lang ſchlecht Wetter, erfodern viel körperliche Bewegung. Die anſpannende Kälte verträgt ſich ſchlecht mit ſitzenden Studien; die geſpannten Muskeln unſerer lebhaften und kräftigen Jugend verlangen Bewegung, Uebung, Anſtrengung. Gelehrſamkeit erſcheint nirgends als Bedürfniß; die Regierung verlangt von ihren Dienern nur Kopf und Faſſungsgabe, und da dieſe ein faſt allgemeines Erbtheil aller jungen Ruſſen von Stande ſind, ſo überläßt man ſtrenge Studien gern den Geiſtlichen und einigen wenigen durch Zufall oder vorherrſchende Naturanlage dazu Berufenen. Dennoch giebt es unter unſern Knäſen und Grafen Männer genug, durch Geſchmack und Wiſſen gleich ausgezeichnet. Ohne auf Kantemir, einen der Väter unſerer Literatur, zurückzugehen, nenne ich Euch nur den verdienſtvollen Fürſten Scherbatow, den Grafen Razumowsky, die Generale Potemkin und Swiſtunow unter den Aelteren, unter den Neueren

die Fürsten Dolgorucky und Wiasemsky, den Fürsten Zerteloff, die Grafen Rumjänzoff und Strogonoff, den Admiral, Minister der Aufklärung und Präsidenten der Akademie, Schischkoff, Demidoff, Golitzin, unter vielen Andern, als Männer, eben so ausgezeichnet durch Geschmack in ihren literarischen Schöpfungen, als durch Wissen und Umfang der Kenntnisse. Die Zahl der Mäzenaten für Kunst und Wissenschaft ist noch immer groß, obgleich freilich der hochstrebende und selbstständige Geist, welcher vor etwa 20 Jahren unsere junge Literatur zu so freudigen Hoffnungen berechtigte, unter den kriegerischen Stürmen der neuesten Zeit ziemlich untergegangen zu sein scheint, wofern ihn nicht andere Umstände in den Schlaf wiegten. Es war eine Zeit, wo in einem Jahre 3400 neue Werke in Rußland erschienen, und wenn auch viele Uebersetzungen darunter waren, so sticht diese Zahl doch immer gegen die der letztern Jahre, in denen durchschnittsweise nur 200 bis 300 Bücher die russischen Pressen verließen, merklich genug ab, um einst gefaßte Hoffnungen beinahe wieder aufzugeben.

Ihr kennt einigermaßen die dreifache Periode, welche unsre schöne Literatur bis jetzt durchwandelt hat; die Periode der Sprachbildung, bis auf ihren Schlußstein Lomonoſſoff; in welcher die Verschmelzung unsres zwiefachen Sprachquells, der russischen und der slavonischen, vollendet und ihre Gebiete gegen einander abgegrenzt wurden; so daß das Slavonische dem Kanzelstyl, das Russische der Prosa des Dichters und der Poesie verblieb, während die Umgangssprache beide Elemente mischte. Nachdem Elias Kopiewitch das jetzt gebräuchliche Alphabet und unser Bodoni, Schnorr, die Drucklettern festge-

ſtellt, trat Fürſt Kantemir unter der Kaiſerin Anna zuerſt als Dichter in die Fußtapfen Horaz und Boileau's; ſein Beiſpiel ſtellte unſre poetiſchen Formen für lange Zeit feſt, antik, gemeſſen und gereimt, dies blieb der Charakter unſrer poetiſchen Sprache, und ſo fand ſie Lomonoſſoff. Dieſer ſchöpferiſche Geiſt heilte die Wunden, welche Peter des Großen Vorliebe für das Fremde ungeahnet unſrer Sprache geſchlagen hatte. Er ſtieß die fehlerhaften Formen aus, bereicherte ſie durch neue, richtig gebildete, ſchuf den dichteriſchen Ausdruck nach deutſchen Vorbildern und legte den Grund zu einer würdigen Proſa, die uns bis dahin ganz fehlte. Redneriſche Fülle iſt der Charakter ſeiner Oden, welche Gegenſtände der Zeit ohne beſondern poetiſchen Schwung beſingen. Ein Verſuch im Epos und einige andre im Drama, das jedoch weſentlich lyriſch blieb, zeigten wenigſtens, was unſer Idiom ſchon damals zu erreichen vermochte. Der Geiſt, den Lomonoſſoff anregte, währte bis auf Karamſin fort, und mehr oder weniger war er das Vorbild unſrer ganzen jungen Dichterſchule; des breiten Sumarokoff, der faſt alle Gattungen verſuchte, ohne in einer Muſter zu ſein; Kheraskoff's, des Epopöendichters und Tragöden, der einſt für unſern Homer galt, und den man jetzt nur noch ſeiner ſchönen, fließenden Proſa wegen nennt; Maikoff, des Satyrikers, und des großen Kniäshjnin, deſſen Dramen noch jetzt, ihrer veralteten Form zum Trotz, geleſen und gern geſehen werden; des kräftigen Koſtroff, deſſen Iliade in Alexandrinern noch unter uns gilt; des wilden und ungezügelten Bobroff, deſſen chaotiſche Oden von genialen Geiſtesfunken erhellt werden; des naiven und graziöſen

Prosa that, das leistete Dmitrieff für die Sprache des Dichters; beide zusammen schlossen die Bildungsperiode ihres Idioms und ihren Nachfolgern bleibt nichts, als individuelle Bereicherung, aber kein Hauptgesetz mehr zu geben. Karamsin ward durch die Herausgabe des Journals von Moskau der Vater der Kritik unter uns. Hier legte er die ersten Proben seines reinen und klassischen Geschmacks nieder. Mit der Herausgabe des „Eilboten" beginnt seine klassische Periode; die letzten Mängel der Jugend sind hier abgestreift; er ist völlig reif und männlich. Die philosophische und kritische Behandlung moralischer und politischer Gegenstände fand ihr Vorbild in diesen Arbeiten. Die „Geschichte Rußlands" vollendete seinen Styl, oder vielmehr, der Reichthum des Gegenstandes zeigte ihn in allen Formen angewendet. Karamsins Reinheit ward das Vorbild aller; allein sein zauberischer Reiz ist sein Geheimniß geblieben. Gegen ihn ist Makaroff trocken; Batuschkoff ist voll Harmonie, aber ohne Tiefe, Bulgarin angenehm, aber von Manier nicht frei, und Shukoffsky selbst kommt dem Meister selten gleich. Der Streit zwischen diesem und Schischkoff, und die gegenseitige Beschuldigung der Einführung fremder Formen in unsre Sprache, hat für Euch wenig Interesse. Desto anziehender ist der Fortschritt, den unsre Poesie unter Dmitrieffs klassischen Bestrebungen machte. Kritik und Geschmack sind seine Leiterinnen, und er lehrt, wie Gedanke und Form zugleich dichterisch und korrekt sein können. Seine Fabeln und poetischen Erzählungen, seine Oden sind, ohne Derschawins kühnen Flug zu besitzen, für uns klassische Vorbilder; seine Lieder singt das Volk, und unsre poetische Sprache

hat durch ihn ihre Geſetze gefunden. Nedelinsky wetteifert mit ihm an Jugendlichkeit der Empfindung und Volksthümlichkeit des Ausdrucks; Chemnitzer reizt durch Naivetät, Kriloff iſt im Gebiet der Fabel Original und Muſter, in der Darſtellung größer als Dmitrieff, dem er jedoch an Reinheit nicht gleich kommt. Shukoffsky iſt einer unſrer gedankenreichſten Dichter, der Vertheidiger und Nachahmer Eurer Literatur, tief, oft ſüßer Melancholie voll, unſer Hölty. Batjuſchkoff iſt phantaſiereich in erotiſchen Elegien und von zauberiſchem Wohllaut; Fürſt Wiaſemsky iſt edel und kräftig in der Satyre, gedrängt und ideenreich im Epigramm, oft aber auch hart und rauh. Woſtokoff iſt dem Gedanken nach ein wahrer Dichter, aber ſeine Sprache iſt ohne Kultur. Gneditſch iſt als Vater des ruſſiſchen Hexameters berühmt geworden; Puſchkin iſt von höchſt gebildetem Styl, originell und erfindungsreich im Drama. Kosloff, Gribojedoff, Glinka, ein Lyriker voll Gluth, Baron Delwig, der Gründer der „Nordiſchen Blumen," Schazykoff und Baratinsky und andere ſind junge, noch viel verſprechende Dichter. Beinahe alle poetiſchen Gattungen haben ihre Vorbilder gefunden, und unſre Dichterſprache iſt reich. Allein noch fehlt der Proſa die philoſophiſche Diktion; der höhere Roman beſteht erſt in einigen ſchwachen Verſuchen, und die ruſſiſche Proſa, an Originalwerken arm, iſt es auch in ſprachlicher Beziehung. Unſre Journaliſtik iſt noch wenig national, ſie füllt ſich mit Ueberſetzungen. Unſer Grammatiker Gutſch hat das Verdienſt, das Beſte derſelben herauszugeben. Allein wie wenig dieſe Erſcheinungen noch unter uns feſten Boden beſitzen, das kann Euch der Umſtand be-

weiſen, daß von den 18 Journalen, welche im J. 1825 in unſrer Hauptſtadt erſchienen, im folgenden Jahre nur noch 6 beſtanden; ſeitdem ſind wieder 15 neue dazugekommen, und auch hierin, wie in allem, findet bei uns das Geſetz eines ewigen Wechſels ſtatt. Indeß zeigt dieſer doch von innerm regen Leben und ich gehöre nicht zu denen, welche auf Grund der verminderten Bücherzahl, die in den letzten Jahren gegen ſonſt erſchienen, alle Hoffnung für unſer Fortſchreiten auf der literariſchen Ehrenbahn verloren haben. Unſre Cenſur athmet unter unſrer jetzigen väterlichen Regierung freier auf; der alte Douanenzwang mildert ſich mehr und mehr für ausländiſche Erſcheinungen und auch das bringt uns Gewinn. Unſre alte Nationalgeſchichte, ſo reich an Stoff zu Begeiſterung und Ideenfülle, haben wir erſt jetzt kennen gelernt. Wir haben unſre Rinaldos, unſern Carl den Großen, unſere Arthur, unſre Tafelrunde ſo gut wie der Süden Europas, und unſre Sagen von Filipat und Marim, von der Entführung Stratigowna's, der Hochzeit Dowgieiewas, den Helden Shinagrip, Fürſt W'adimirs und ſeiner Ritter Nikitiſch und Tſchurilo Plenkowitſch, klingen dem ruſſiſchen Ohr ſo ſchön, wie Amadis und Arthur dem Süden und Weſten Europas. Unſre alten Heldenlieder, Igors Zug, treten an das Tageslicht, unſre alten Geſetzbücher und Sprachdenkmale werden ſtudirt und unſer neuer kriegeriſcher Ruhm bereitet eine neue Periode für einen zweiten Derſchawin vor. Mehrere gute Zeitſchriften lehren das Innere unſres Reichs, die Sitten und die Denkweiſe unſres Volks uns ſelbſt allmählich kennen und Gretſch: „Sohn des Vaterlandes", Bulgarins „Nordiſches

Archiv", Sopaskys „Sibirischer Verkündiger" stehen den meisten Eurer Journale an Verdienst wenig nach, wenn ihre Kritik euch noch schüchtern und schwach ist. In einem jungen gesellschaftlichen Zustand, wie der unsre ist, darf man nicht zu viel tadeln, und so müssen auch unsre Petersburger Taschenbücher „der Newa Almanach" „der Polarstern" und „die nordische Blume", unsre Gesellschaft der Literatur-Freunde, und Gretsch's „Sammlung der besten Uebersetzungen" mit Köppen's „bibliographischem Blatt" für lobenswerthe Bestrebungen gelten. —

Bekannt sind Euch die Verdienste unsrer Akademie um die orientalische Literatur, wenn gleich die Namen Krug, Fähn und Schmidt keinen russischen Ursprung verkünden. Wollkoff, Senkowsky und Boldgreff halten ihnen das Gleichgewicht. In unserm großen Treibhause ist so viel nachzuholen, daß das größte Verdienst unsrer Akademie in der Gründung von Elementarschulen und in der Anregung wichtiger Streitfragen für das Volkswohl besteht. Hierin ist seit kurzem unglaublich viel Fruchtreiches geschehen; und der Unterricht unsrer niedern Volksstände schreitet, den feindseligsten Hindernissen zum Trotz, mächtig fort. Wollte Gott, die Bildung unsrer höchsten Stände hielt mit ihr gleichen Schritt — doch Ihr wißt, was hier entgegenwirkt. Wir sind unserm Volke entfremdet; die äußere Politur der französischen Gesellschaft haben wir uns schnell angeeignet, aber von der deutschen und englischen Wissenschaftlichkeit haben nur wenige Wurzelfasern bei uns Boden gefaßt. Die Erziehung unsrer Mittelstände ist nicht hoffnungsvoller. Viele Russen sind genöthigt, die protestantischen

Schulen der deutschen Gemeinden aufzusuchen und außer den kaiserlichen Instituten für die Cadetten, dem Lyceum in Zarskoje-Selo und wenigen andern Anstalten gibt es kaum eine empfehlenswerthe russische Schulanstalt unter uns.

Vor allen beunruhigend ist aber die Erziehung unsrer Mütter und Hausfrauen. Ihr werdet mit mir darüber einig sein, wie viel für eine echte Volksbildung darauf ankommt, daß ein Volk gute Mütter und tüchtige Hausfrauen zähle. In den höheren Ständen sind diese selten unter uns. Von frühester Jugend an zu lauter Eitelkeiten angewöhnt, nur damit beschäftigt, durch schnell erworbene Fertigkeiten in Gesellschaft zu glänzen, zu ungemessenen Aufwand und den eigensinnigsten Foderungen angelernt, dürft Ihr nicht viel Muster einer guten Hausfrau in den höhern Ständen unsrer Gesellschaft suchen. Ja, selbst das Wort dafür ist uns unbekannt; wir haben den Begriff nicht einmal davon, daß eine Frau die Königin ihres Hauswesens sei, daß die höchste Anordnung dessen, was in ihrem Hause vorgeht, von ihr ausgehe; daß sie den Aufwand des Hauses bewache, leite, lenke; kurzum, daß sie etwas von dem thue, was Ihr in Deutschland mit Recht von einer Hausfrau fodert. Dafür hält der Gemahl seinen Haushofmeister, mit dem er seinen Contrakt regelt, ohne Zuthun seiner Gemahlin. Ihr findet kaum eine Frau unter uns, die da wisse, wie viel Dienerschaft sie halte, ob ihr Hauswesen 40 oder 100,000 Rubel jährlich verzehre, oder vollends, ob der Hausmeister sie betrüge oder nicht. Die Foderungen unsrer Frauen für ihre Toilette, ihre Equipage, ihre Gesellschaft gehen in's Ungemessene, und nichts

zeugt mehr von den Reichthümern, die unter uns noch immer zu finden ſind, als unſre Ausſtattungen, Mitgiften und Hochzeitsgeſchenke. Doch, meine Freunde, Reichthum iſt gut, aber Wirthlichkeit iſt beſſer, und Ihr müßt tief in unſre Mittelſtände hinabſteigen, wollt Ihr dieſe antreffen. Was Ihr dagegen häufig findet, ſind junge Wunder von Virtuoſität auf der Harfe und dem Piano; Meiſterinnen im Malen, Zeichnen und Tanzen, und junge und alte Toilettenanbeterinnen. Selbſt die Kunſtfertigkeit Eurer deutſchen Frauen in zierlichen weiblichen Handarbeiten, obgleich mehr koſtbar als nützlich, iſt bei unſern Frauen nichts weniger als häufig anzutreffen. Putzſucht, das Streben nach einer glänzenden Erſcheinung in der Geſellſchaft und die Leere eines bloß dem Genuß gewidmeten Daſeins, das ſind die Charaktere unſres ſchönen Geſchlechts. Sie haben keine Ahnung davon, wie viel liebenswürdiger eine Hausfrau erſcheint, denn eine Putznärrin, und wie oft eine Schürze beſſer kleidet, als eine Spitzenhaube oder ein Stirndiadem! Doch mehr davon zu andrer Zeit. Jetzt ſollte ich Euch wohl von den ſtreng wiſſenſchaftlichen Beſtrebungen unſrer Hauptſtadt, ihren Bibliotheken, Sammlungen und Kabinetten unterhalten; allein ich geſtehe Euch, ich bin vom Sprechen müde, und überlaſſe Euch darum dem Schauen. —

Mit dieſen Worten führte uns Gregor in den Palaſt der Akademie der Wiſſenſchaften. Dieſe unermeßlichen Säle, ſprach er, enthalten die Reichthümer der drei Naturreiche in einer ſo ſchönen, vollſtändigen und eigenthümlichen Sammlung, daß Ihr ſie nicht, als hundertmal geſehene Dinge, bei Seite liegen laſſen dürft. Rußland zeigt ſich hier

in seinem ihm inwohnenden Reichthum und es ist ein löblicher Geist, welcher bei diesen Sammlungen auf die Erzeugnisse des Vaterlandes eine vorzügliche Sorgfalt verwendet hat. Der unermeßliche Reichthum dieser Säle könnte einen Sachkundigen viele Tage lang beschäftigen; ich mache Euch nur aufmerksam auf das Neuerworbene, das Hervorstechende und das noch nicht Beschriebene.

Ihr wißt aus Eurem „Storch" oder aus der „Voyage de deux Français" oder aus andern Büchern, daß dies Museum, eine Schöpfung des Schöpfers von Petersburg, nach und nach durch den Ankauf berühmter Sammlungen vermehrt, das Kabinet von Rupsch, Seca, Mushendroek, Areskin, Messerschmidt u. s. w. nach dem Katalog 2144 Stücke aus dem Thierreich, über 10,000 Stufen aus dem Mineralreich und über 16,000 Stücke aus dem Pflanzenreich enthält. Die Zahl der Vierfüßler beläuft sich über 500, die der Vögel über 1200, die der Amphibien über 1400, die der Fische über 400 und die der Insekten über 340 Fleschen. Die Modelle und die Merkwürdigkeiten aus dem sibirischen Unterreiche, orientalische Putzsachen und Kleidungen, die Münzsammlung, allein mit 6000 Kaisermedaillen und über 8000 Münzen des Orients, der physikalische Apparat und vieles andre kommt hinzu. Alles dies gewährt in seiner Aufstellung in einer Reihe prächtiger Säle einen würdigen und anziehenden Anblick. Die Liberalität des Zutritts läßt, wie bei allen unsern Instituten dieser Art, zu wünschen übrig. Vielleicht ist die Beschränkung eine Folge des übergroßen Zudrangs, der im Anfang der Eröffnung durch Feste und Bewirthungen herbeigeführt werden mußte.

Doch wir ſind darin und nun ſeht Euch um in dieſem Saal der Mineralien. In koloſſalen Proportionen findet Ihr hier aus den reichen Schachten Sibiriens, was andre Sammlungen ſich in kleinen Parzelen zu beſitzen rühmen. Der Stoff iſt nirgend geſpart; denn einem Reiche, wie das unſrige, iſt alles möglich und ſelbſt das Unmöglichſcheinende iſt unſern Kräften erreichbar. Die uralten Verſteinerungen einer nicht zu berechnenden Vorwelt ſtufen ſich hier bis zu den verhältnißmäßig modernen Petrificationen einer nächſtvergangenen Vorwelt herab. Dort ſeht Ihr ungeheure Aerolithen, rieſige Muſcheln, Ametiſten, Topaſen, Smaragden in ihren natürlichen Gehäuſen, und vom Kieſel bis zum reinen gediegenen Gold alle Gegenſtände dieſes Reichs der Natur; hier zeigt ein kleiner Obelisk Euch die 50 koſtbaren Marmorarten, welche Sibirien erzeugt; dort ein ähnlicher die Edelſteine Rußlands. Der Reichthum dieſes Saales übertrifft den jedes andern Mineralien-Kabinets.

Die zweite dieſer glänzenden Hallen enthält das anatomiſche Kabinet, das unſer große Peter durch den Ankauf der Ruyſch'ſchen Sammlung gründete. Alle merkwürdige und auffallende Erſcheinungen der Natur, die unſer unermeßliches Reich hervorbringt, ſtrömen, kraft eines Geſetzes, hier zuſammen, und angemeſſene Prämien haben dieſen Reichthum vermehrt. Der Eigenſinn der Natur und ihre Wunder finden ſich hier zuſammengeſtellt; das bekannte Blumen-Embryo, eine der ſeltſamſten Hervorbringungen der großen Mutter, wird hier aufbewahrt. — Auf dieſe folgt das widerwärtige Reich der Schaalthiere; Krokodille, Schildkröten, Schlan-

gen, Eidechsen aller Art. Der riesige Lauser Peters des Großen blickt Euch, sieben Fuß hoch, von dort her an, und der Zwerg zu seinen Füßen zeigt zwischen beiden Grenzen die Mannigfaltigkeit der Natur auch in unserer Gattung. Die Sammlung der Vögel ist echt russisch. Sie, wie die kleinen Quadrupeden, sind fast ausschließlich Bewohner unseres Vaterlandes, und diese Beschränkung, die die Vollkommenheit möglich macht, scheint mir löblich. Die Sammlung der Zoophyten überrascht durch ihre Mannigfaltigkeit und entzückt durch ihre Eleganz. Lomonossoffs Büste, die des verdienstreichen Pallas und des großen Euler zieren diese Hallen. Unter allen wissenschaftlichen Verdiensten unserer neuesten Literatur ist das, große Reisewerke geliefert zu haben, das unbestreitbarste. Noch jetzt ist es der Ehrgeiz unserer Magnaten, dergleichen Werke hervorzurufen. Kotzebues Reise um die Welt, auf Kosten des Grafen Rumjänzoff ausgeführt, Golownins, Krusensterns, Lasareffs, Wassiljeffs und Bellinghausens, und in neuester Zeit Lütkes Seereisen, Maramieffs, Timkowskys, Eversmanns und Sjenkowskys Landreisen, Wrangels und Broneffskys Reisen, fast alle auf Kosten Einzelner ausgeführt, sind von so bedeutenden wissenschaftlichen Resultaten begleitet gewesen, und haben sprachlich so treffliche Werke geliefert, daß vermuthlich Ihr Deutsche mit Neid auf diesen Zweig unserer Literatur zu blicken habt. Ein Reich, das sich vom 40. bis zum 78. Breitengrad und vom 35. der Länge bis zum 227. Grad ausdehnt, wird noch Jahrhunderte lang in sich selbst zu entdecken haben, und der Eifer, der für diese Entdeckungen gegenwärtig unter uns angeregt ist, wiegt, indem er vielen unsrer Großen

wahrhaft zur Ehre gereicht, zum Theil wohl den Verluſt an Werken der ſchönen Literatur auf, den wir ſeit einigen Jahren erfahren haben mögen. Ueberall geht unſere Kaiſerfamilie mit ihrem Beiſpiele voran. Bibliotheken werden angekauft, Geſellſchaften mit wohlthätigen oder wiſſenſchaftlichen Zwecken, wie die „Menſchenliebende", an deren Spitze Fürſt Gallizin, die „zur Verbeſſerung der Gefängniſſe", die „Mineralogiſche", deren Vorſtand Graf Stroganoff, einer unſerer reichſten Bergwerksbeſitzer, iſt, und andere für Kunſt, Chemie und Naturgeſchichte, werden geſtiftet, in Petersburg verdrängt ein prächtiges Bauwerk das andere, bei denen das Gußeiſen eine ganz neue Anwendung findet, Kanäle werden angelegt und mit prächtigen Kettenbrücken, wie die beim Palaſt Michael, unter welchen Schiffe hinſegeln, überbaut. Die Theilnahme für ſolche Anlagen iſt unter unſern Großen noch immer rege, und Familien, wie die unſerer Demidoffs und Rumjänzoffs, ſetzen ihren Stolz darein, ihre großen Mittel der Sache der Wiſſenſchaft und der Kunſt zu weihen. Was daneben für die wiſſenſchaftliche Volkskultur geſchieht, mögt Ihr daraus abnehmen, daß allein unter der vorigen Regierung 5 Univerſitäten, 50 Gymnaſien und 100 Kreisſchulen gegründet wurden; von denen unſere Hauptſtadt 1819 auch ihre Univerſität, ihr pädagogiſches Central-Inſtitut und ihre Akademie der orientaliſchen Sprachen empfing. Zwar iſt der Katheder für Naturrecht auf jener ſeitdem wieder geſchloſſen, zwar ſind unſere Studenten ſtreng an ihre Militäruniform gebunden, die Vorträge unſerer Profeſſoren ſind vorgeſchrieben, die Studenten dürfen keine andern Bücher leſen und beſitzen, als die auf ihre Studien bezüglichen, ſie

dürfen die Stadt ohne ſchriftliche Erlaubniß nicht verlaſſen, nicht botaniſiren, Theater und Maskenbälle nicht beſuchen, und eine ſcharfe Aufſicht auf Wandel und Lehrvorträge iſt angeordnet; doch die Cenſur iſt freier geworden; der alte adminiſtrative Bann für fremde Geiſteswerke iſt durch Nichtgebrauch faſt abgekommen, und die kräftigen Maßregeln für die Prüfung und Habilitirung von Lehrern aller Art hat ſogar auf den Privatunterricht wohlthätig eingewirkt. In unſerm Reiche muß die Regierung Alles thun, über Alles wachen, für Alles ſorgen; und der Bürgerſinn kommt ihr ſo ſelten und ſo wenig zu Hülfe, daß Ihr dreuſt auf Unmöglichkeit ſchwören könnt, wenn Ihr etwas für Wiſſenſchaft und Volksbildung Wünſchenswerthes noch nicht geſchehen ſeht. —

Die großen Quadrupeden im zweiten Stock des Muſeums verdienen Eure Aufmerkſamkeit. Vom Rennthiere Lapplands bis zum Königstieger und vom gigantiſchen Elephanten bis zum Skelett des Mammun werdet Ihr hier wenig vermiſſen. Dieſer, das Haupt der Klaſſe der Foſſilien, iſt hier beinahe einzig zu ſehen. Er iſt höher als der Elephant, und wahrſcheinlich auch ſtärker; ein Stück ſeiner Haut, das ſich erhalten hat, mißt mehr als einen Zoll dick. Dieſer koſtbare Schatz, deſſen Erhaltung an das Wunderbare grenzt, wurde von Adams an der Küſte des weißen Meeres aufgefunden; ſogar ein Ohr hat ſich erhalten, und ſeine Hauzähne meſſen nicht weniger als ſechs Fuß. — Die Sammlung der Bären iſt vollſtändig, man findet dieſe Familie nirgends ſo beiſammen. Die übrigen Raritäten, zu denen ich auch die Kleidungsſtücke, die Perücke und die Drehbank Peters des

Großen rechne, mögt Ihr ſehen oder nicht ſehen: ſie ſind ein Gegenſtand der bloßen Neugier. Aber gern führte ich Euch noch heute gleich zu einer der ſinnreichſten Sehenswürdigkeiten unſerer Hauptſtadt, aus dem Geſichtspunkte der Wiſſenſchaft und des Geſchmacks gleich beachtenswerth: ich meine das künſtliche Gebirge im Bergkadettencorps. Doch Ihr ſeid ermüdet, der Weg bis ans Ende von Waſſili-Oſtrow iſt weit, und darum — ein andermal!

Mit dieſen Worten verließen wir die prachtvollen und heiteren Hallen der Akademie, von welcher Gregor uns noch ſagte, daß ſie ſeit 1725 eröffnet, im J. 1783 reorganiſirt, jetzt unter ihrem Präſidenten (Ouwarow) und ihrem Vicepräſidenten (Geh. Rath Storch) aus 15 Profeſſoren als wirklichen Mitgliedern, und 4 Beigeordneten beſteht, ſeit ihrer Stiftung ihre lateiniſch geſchriebenen Acten bekannt macht, und ihr größtes Verdienſt in Entdeckung der innern Provinzen des Reichs ſetzt; Bernoulli, Bulfinger, Wolf, de Liſle waren ihre Mitglieder, Mayer und Frähn ihre Bibliothekare, und Pallas, Klaproth, Gmelin, Güldenſtädt und Stolberg reiſten für ihre Zwecke. Ihre Dotirung überſteigt 60,000 Rubel, ſie iſt eine der thätigſten und praktiſch nützendſten unter allen Akademien Europas, und ihre Verdienſte um Sprache, Volkskultur und Wiſſenſchaft ſind von jedem Ruſſen dankbar anerkannt.

V.

Charakteriſtik der Großen — Geburts- und Verdienſtadel — Vermögen — Geſelliger Ton — Sprache — Kaffeehäuſer.

Gewohnheit macht uns leicht, ein großes Glück zu tragen.

Trotz unſers vielfach getadelten Rangſyſtems, ſprach Gregor, welches die Bürger unſeres Reichs in 14 ſtreng geſonderte Klaſſen theilt, und acht derſelben, nach militäriſchen Rangſtufen geſondert, zu Adelsrechten, zu Freiheit vom Kriegsdienſt und von Körperſtrafen beruft, kennt der Ruſſe eigentlich den Sinn deſſen gar nicht, was Ihr Adelſtolz nennt; vor der Majeſtät unſers Kaiſers ſind wir alle gleich, und die Vorrechte des Adels gehen ohne Rückſicht auf Geburt an Jeden über, der ſich durch Verdienſt zu einer der erſten acht Rangſtufen erhoben hat. — — Auch der Gelehrte, der freie Kaufmann, der Kapitaliſt nimmt an ihnen Theil. Bei hundert Gelegenheiten, bei den Feſten im Winterpalais, in Petershoff, in der Kirche, ja eigentlich überall zeigt ſich dieſe Gleichheit der Stände, der Geburt nach, und ſelbſt unſere ſtolzeſten Großen fodern um ihrer Geburt willen bei ſolchen Anläſſen keinen Vorrang vor dem geringſten Mugik. Nur der erworbene Rang gilt, nicht der angeborene, und was die niedern Stände nicht freiwillig gewähren,

wird von ihnen nicht gefodert. Ja, gerade die Menge der Titel bei uns macht, daß der ruſſiſche Große ſie ohne Uebermuth trägt: mag er hundertmal Fürſt ſein, in ſeiner Familie, vor ſeiner Dienerſchaft ſelbſt iſt er Dmitri, Fedor und nichts weiter. Ja, es ſcheint entweder in unſerm Charakter oder in unſern Verhältniſſen eine gewiſſe Einfachheit und Natürlichkeit ihren Sitz zu haben, die den Hochgebornen hindert, auf ſeinen Rang Gewicht zu legen, ſo wie ſie den Geringen abhält, dieſe Anſpruchsloſigkeit unſerer Großen zu misbrauchen. Die Natur gleicht durch unmerkbare Mittel oft aus, was dem ununterrichteten Blicke die größten Uebel erzeugen zu müſſen ſcheint, und kurz — was auch die Urſache davon ſein mag — gewiß iſt es, daß Ihr den deutſchen oder ſpaniſchen Geburtsſtolz auch nicht in einem Beiſpiele bei uns antrefft.

Zu den größten reformatoriſchen Verſuchen, welche der Schöpfer der ruſſiſchen Größe unternahm und in denen er ſcheiterte, gehört unſtreitig der Verſuch, der Theilung des Vermögens unter uns durch ein Majoratsgeſetz Einhalt zu thun. Hätte dieſes Statut Beſtand gehabt, wer kann zweifeln, daß der ganze geſellſchaftliche Zuſtand unſeres Landes ein anderer geworden wäre. Die Ungleichheit der Güter hätte die nachgebornen Söhne zu den Stellen der Adminiſtration hingeführet; ſie hätten die Bedingungen der Regierung für wiſſenſchaftliche Ausbildung erfüllen müſſen, der Geiſt der Unabhängigkeit wäre gebrochen, die Regierung hätte nicht, wie jetzt, bisweilen Mangel an befähigten Staatsdienern empfunden, und die Beſchränkung hätte der verwüſtenden Verſchwendung bei einem großen Theil unſers Adels Einhalt gethan, während freilich ein

anderer, geringerer Theil im Beſitz unüberſehbarer Reichthümer geblieben wäre. Man hat Mühe, ſich vorzuſtellen, was bei dieſem Geſetz aus unſern groſſen Familien, unſeren Nariſchkin, unſeren Rumjänzoffs, unſeren Scheremetjeffs und hundert andern geworden wäre. Ihre Macht würde die geborenen Regenten erreicht, ihr Vermögen das der Throne übertroffen haben. Doch das Statut Peters des Großen ſcheiterte an dem Widerſtande der ganzen Ariſtokratie. So lange er lebte zwar, unterwarf man ſich ſcheinbar dieſem neuen und unſerm Volke ſo fremden Geſetz der Erſtgeburt; allein es wirklich auszuführen, wagte kaum Einer, und wo es geſchehen ſollte, waren Prozeſſe und Feindſeligkeit die Folge. Das Geſetz, der uns volksthümlichen Familienzärtlichkeit widerſprechend, tödtete ſich ſelbſt, und Peters zweite Nachfolgerin, Anna, ſah ſich ſchon 1731 genöthigt, es förmlich zu widerrufen.

Dieſe ewige Theilung großer Güter, und das Erbrecht unſerer Töchter, die mit einem Vierzehntel bei jeder Erbſchaft betheiligt ſind, hat die koloſſalen Beſitzungen und die großen Vermögen im Laufe eines Jahrhunderts bei uns ziemlich ſelten gemacht. Doch noch mehr als dies vermochten zwei Grundfehler im Charakter unſerer Großen, Leichtſinn und Veränderungsſucht. Es wäre ſchwer, Euch einſichtlich zu machen, bis zu welchen Extremen dieſe beiden Fehler uns führen. Unbegrenzt iſt die Gleichgültigkeit unſerer Großen gegen Geld und Gut; Ihr müßt die Wuth und die Gefährlichkeit unſerer Spiele ſehen, um eine Vorſtellung davon zu haben. Hier, wo die Regierung kein öffentliches Spielhaus duldet, ſieht ein Geſellſchaftsſaal oft in einer Abendſtunde größere Summen umſchwingen, als das

ganze Palais royal zu Paris in Jahresfriſt. Die Veränderungsſucht, die Abgötterei gegen die Mode iſt nicht minder unbegrenzt. Neu und glänzend iſt dieſer eben fertig gewordene Palaſt an der großen Million; allein ſeine Lage iſt nicht mehr modiſch; er wird verlaſſen, ein anderer wird an der Fontanka mit ungeheuren Koſten errichtet; kaum bezogen, wird er der Regierung wieder verkauft. Ein glänzendes Caſino auf der Zauberinſel Yelagin erſetzt ihn; auch dies wird, kaum vier Wochen lang bewohnt, für ein anderes an der Peterhofer Straße aufgegeben. Hier verdrängt der Staub den neuen Eigenthümer, den die Nähe des Meeres plötzlich nach Katherinhoff anzieht und ſo fort. Sähe man anderswo die Leichtigkeit, mit der unſere Großen ihre Paläſte verkaufen, große Anlagen aufgeben und verfallen laſſen, man würde ſie für ruinirt halten. Paläſte, Meubles, Einrichtung, Gärten, Dienerſchaft und Weinkeller, alles iſt bei uns dieſer Veränderungsſucht unterworfen. Und in der That, dieſe Neigung iſt ein ernſthaftes Uebel, der Keim des Verderbens für mehr als ein großes Vermögen, ganz abgeſehen davon, daß dieſe Liebhaberei für Spielwerke der wahren Pracht unter uns empfindlichen Eintrag gethan hat. In ihr liegt es, wenn junge Leute unter uns mit 400,000 Rubel jährlicher Einkünfte nicht mehr leben zu können glauben, wenn fünf bis ſechs Mill. Schulden, welche nach unſerm gewöhnlichen Zinsfuß mit 10 Proc. verzinſt werden, für keine übergroße Schuldenlaſt gelten, und wenn Bankerutte, wie der berüchtigte des Beſitzers von Worolinets, welcher nicht weniger als neuntehalb Mill. betrug, die durch eine Lotterie gedeckt wurden, welche die Leidenſchaften von ganz

Rußland in Bewegung ſetzte, unter unſerm Adel keine Seltenheit ſind. Durch dieſe Manie der Veränderlichkeit ſind die ſchönſten Privatpaläſte, wie die der Familien Razumoffsky, Bobrinsky, Aniſchkoff, Woronzoff und viele andere, in die Hände der Regierung übergegangen; die herrlichſten Anlagen liegen unvollendet und der wahre Wohlſtand ruht zertrümmert. Schon iſt es dahin gekommen, daß unſere erſten Familien auf Reiſen gehen, um zu ſparen, ſo gut wie die Engländer, und daß ſie, wie dieſe, alsdann ihre Paläſte Miethern aus niedern Ständen Preis geben. Faſt alle finden es ſchon wünſchenswerth, für eine Villa an der Straße nach Peterhoff 12 bis 16,000 Rubel jährlich von einem Großhändler einzuziehen, und mit dem, was der „Bart" bezahlt, die Gaſtwirthe des Auslandes zu bereichern. Und dennoch läßt ſo wenig dieſe Manie, als die Schwelgerei der Tafel, die Ueppigkeit der Weine, welche, wie Ihr wißt, in ungeheuren Preiſen ſtehen, und die, wie alles andere, alljährlich einer neuen Mode unterworfen ſind, der Luxus der Ausſtattungen nach, und nur allenfalls an der Reduction eines nutzloſen Dienerheers wird man die Abnahme unſerer großen Vermögen gewahr. Kaum einer unſerer Großen bewohnt das Haus ſeiner Väter, und ich habe einen ſcherzhaften Freund, der den Prinzen Fedor von Woche zu Woche und jedesmal, wenn er ihm begegnet, zu fragen pflegt, wo er jetzt wohne.

Der Aberglaube, dem unſere Volksſtände nicht allein unterworfen ſind, kommt dieſer gefährlichen Meinung nicht ſelten zu Hülfe. Jedermann verläßt das Haus, in dem ſeine Mutter oder ſeine Frau ſtarb. Ich habe einen Bekannten, der die Thüren

zu den Zimmern ſeines verſtorbenen Vaters vermauern ließ, und der, ſo oft er ausgeht, ſogleich umkehrt, wenn er einem Trauerzug begegnet. In ſeinen Geſellſchaften duldet er keinen ſchwarzen Rock, und iſt glücklich, wenn in ſeinem Hauſe ein Milchtopf umgeſtoßen wird. Auch in unſern beſten Geſellſchaften hört man jeden Augenblick: „das bringt Glück", „das bringt Unglück", ausrufen; kurz, dieſe reine, kindliche Abergläubigkeit gehört ganz zu den Charakterzügen aller Stände unſeres Volks.

Eins giebt das andere. Ihr habt die Erziehungsweiſe unſerer Großen überblickt, lernt nun auch die Züge kennen, die ſie dem Charakter mittheilt. Eben dieſe Erziehung, welche durch die Gewöhnung an Rang und die ihm anklebenden Vorzüge beinahe gleichgültig gegen ihn macht, ſo daß unſere Fürſten und Grafen ihre Titel mit eben der anſpruchloſen Unbefangenheit tragen, wie ihre Uniform, macht ſie im Ganzen auch mild und menſchlich gegen ihre Diener. Dieſe, im Allgemeinen treu und anhänglich, faſt wie mittelalterliche Vaſallen, rühmen ſich mit Recht ihrer Herren, unter denen ein Beiſpiel von Härte oder Grauſamkeit zu den größten Seltenheiten gehört. Kurz, wie wir die beſten Diener haben, ſo haben unſere Diener auch die beſten Herren. — Nirgends ſind die Bande der Familie wirkſamer, zarter und inniger, als bei uns. Der Vater iſt der Repräſentant einer unabweisbaren Autorität für ſeine Kinder, die Mutter ein Gegenſtand ihrer ehrfurchtsvollen Liebe, und Bruder und Schweſter ſind in den meiſten Fällen wahrhaft Bruder und Schweſter. Auch in den fernern Graden zeigt ſich bei uns eine Familienanhänglichkeit, die im ganzen übrigen Europa unbe-

kannt iſt, und die doch weder mit Familienſtolz noch Geburtsdünkel etwas gemein hat.

Die gutmüthige Jovialität, die Unbeſorgtheit und die Gewöhnung an die Geſetze der äußern Höflichkeit, welche unſerm ganzen Volke gemeinſam ſind, führen zu einer religiöſen und politiſchen Duldung, die nirgends in einem höhern Grade angetroffen wird, als hier. Wir wetteifern mit Euch Deutſchen in Zuvorkommenheit gegen Fremde, und ſind ſo gut geneigt, wie Ihr, das Ausländiſche, bloß um ſeiner Abſtammung willen, höher anzuſchlagen, als das Einheimiſche. In der Armee, in allen Civilſtellen ſtehen Ausländer neben den Ruſſen; ja, einige unſerer Regenten zogen die erſtern ſichtbar genug den letztern vor, ohne daß dieſe Vorliebe je eine politiſche Unduldſamkeit veranlaßte, oder die Ehrſucht zu Neid und Verfolgung aufrief. Obgleich wir der Deutſchen zuweilen ſpotten, ſo gibt es bei uns doch keine Nationalantipathie, wie bei den Engländern, Franzoſen und Spaniern. Jedem Fremden kommen wir mit Bereitwilligkeit in ſeiner eignen Sprache entgegen, und fodern nicht, wie man in Frankreich und England thut, daß er unſere Sprache nicht bloß kenne, ſondern fehlerfrei ſpreche, und lachen nicht, wie Ihr in Deutſchland, wenn er dies nicht kann. Unſere größten Familien öffnen ſich leicht der Verbindung mit Ausländern; keine Spur von Parteilichkeit oder Eiferſucht folgt in unſern Collegien der Beförderung von Ausländern, oder dem Gewinn von Reichthümern durch Induſtrie und Erwerb. In der Geſellſchaft waltet dieſelbe Duldung. Jeder darf ſich zeigen wie er iſt, ohne Furcht, daß ſeinen Manieren und Sitten höhniſcher Spott und feindſelige Auslegung folge. Man lebt und

läßt leben, und der Ruſſe kümmert ſich wenig um das, wornach in Paris Jeder fragt: Was wird die Welt dazu ſagen? — Achtung für Stand, Rang und fremde Individualität iſt allen unſern Ständen gemein, allein ſie zeigen ſich am deutlichſten in den höhern. Dieſe vertragen ſich mit allen Fremdartigkeiten, und wenn man in der Geſellſchaft auch beſonders die Franzoſen vorzieht und verzieht, ſo dürfen doch weder Deutſche noch Engländer über parteiliche Zurückſetzung klagen. Die Polen allein ſind für uns häufig das, was dem Spanier die Portugieſen ſind, vielleicht aber bloß, weil ſie uns näher verwandt ſind, als die andern Völker.

Der vornehme Ruſſe iſt hülfreich und dienſtfertig, in höherem Grade, als die geringeren Stände es ſind, und hundert Mal könnt Ihr Zeugen ſein, daß, wenn auf offener Straße irgend ein Unglück geſchieht, eher von irgend einem Großen unter uns Hülfe geleiſtet wird, als von dem gaffenden Haufen umher. Dieſer ſteht und überläßt den Beiſtand der überall thätigen Polizei, indeß oft irgend eine Karoſſe, mit Vieren beſpannt, plötzlich ſtill hält, ihr Beſitzer herausſpringt und durch ſein Beiſpiel den gaffenden Haufen zur Hülfeleiſtung erſt anregt. Solche Fälle, in denen Eure deutſchen Ariſtokraten, der engliſchen vollends nicht zu gedenken, ſich lange beſinnen würden, ob ſie ihrer Würde auch nicht allzuviel vergäben, während der Ruſſe von Rang ſeine Arme gebraucht, um der Noth oder der Gefahr des Geringſten ſeiner Mitmenſchen abzuhelfen, einem umgeſtürzten Wagen aufzuhelfen, oder einem armen Iswoſchſtchik beizuſtehen, ſeine auf dem Eiſe geſtürzten Klepper aufzurichten, könnt Ihr täglich

auf unſern Straßen ſehen. Denn dieſe allgemeine Mildthätigkeit und Hülffertigkeit beſchränkt ſich nicht auf Menſchen allein, ſie erſtreckt ſich bis auf Thiere ſelbſt, oft in gar ſeltſamen Zügen. Es iſt bekannt, daß kein Ruſſe die Schwärme der Krähen und Elſtern zu verſcheuchen oder zu ſtören wagt, welche unſre Plätze und Höfe oft läſtig genug belagern; bei den Tauben verbietet dies ſelbſt eine gewiſſe religiöſe Scheu vor dem Sinnbilde des heiligen Geiſtes; allein ich habe einen Freund, der jeden Markttag auf dem Goſtinnoy Dwor umhergeht, einige hundert von den dort gefangen gehaltenen Sängern des Waldes frei kauft und die fröhlichen Flatterer aus ihrer Gefangenſchaft entläßt. Solche Züge, in unſerm ganzen Volk nicht ſelten, ſind um ſo auffallender bei unſern Großen, welche Leichtſinn und Genußgier, obgleich ſie bei uns die äußerſten Grenzen erreichen, gegen die Stimme einer ſchönen Menſchlichkeit noch immer nicht zu betäuben vermocht hat. Ihre Bereitwilligkeit, Fremde an den Freuden unſrer Hauptſtadt theilnehmen zu laſſen, ihnen dabei behülflich zu ſein, und für dieſen Zweck keine Mühe und Sorge zu ſcheuen, iſt allbekannt. Nichts wird dem Ruſſen von Stand und Erziehung ſchwerer, als eine abſchlägliche Antwort zu geben, und er hüllt dieſe gewöhnlich in ſo viel ſchmeichelhafte Formen und einen ſo indirekten Ausdruck, daß es dem Ungeweihten nicht ſelten ſchwer wird, aus allen dieſen Worten die wahre Meinung herauszufinden. Eben ſo ſinnreich, wie hierbei, iſt er bei Entſchuldigung fremder Fehler oder Launen, und alles, was er dafür als Lohn begehrt, iſt eine gleiche Nachſicht gegen ſeine Eigenheiten und ſeine Fehler.

Das Geld, die Münze, hat einen zu geringen Werth bei uns, als daß viele Ruſſen dem Geiz unterworfen ſein könnten. Das Gegentheil dieſes Laſters iſt einer unſrer Nationalfehler. Zwar werdet Ihr zahlreiche Klaſſen unter uns begierig nach Erwerb ringen ſehn, allein es geſchieht nur, um, wenn das Ziel erreicht iſt, gleichgültig gegen den Götzen zu werden, in deſſen Dienſt ſie befangen zu ſein ſchienen. Der Geiz ſelbſt iſt ein ſo ſeltenes Laſter bei uns, daß, wo es nur erſcheint, der allgemeine Spott es ſogleich verfolgt, und daß Züge, die an andern Orten gar nicht auffallen würden, hier zu vielbelachten Stadtgeſprächen werden. Wie Rangſucht und Nichtachtung des Geburtsadels einander gegenüber ſtehn und ſich bei uns verſchmelzen, eben ſo Geldſucht und Gleichgültigkeit gegen den Beſitz. Die allgemeine Duldung, welche uns beherrſcht, macht, daß man hier gegen Mittel und Wege zum Reichthum nachſichtiger iſt, als anderswo; allein das Geld ſelbſt wird nur erſtrebt, um unſrer Grundleidenſchaft, Lebensgenuß, Luxus, Verſchwendung und Veränderungsſucht Vorſchub leiſten zu können. Die Freigebigkeit iſt ein Zweig des Luxus; nirgend iſt dieſe Neigung einheimiſcher, als bei unſern Großen. Die Liberalität, mit welcher ausgediente Diener hier ausgeſtattet werden, die Schnelligkeit, mit der Collecten und Subſcriptionen für Verunglückte zuſammenkommen, die Bereitwilligkeit, welche jedem Bedürftigen hilft, und die ſelten bei einem Bettler ohne Gabe vorübergeht — alles dies mag dieſen Zug zu beweiſen ausreichen. Fremde und Einheimiſche, beſonders aber die Erſtern, erfahren dieſe Neigung, und ich kenne mehr als einen derſelben, die in der

hülfloseſten Lage hier ankamen, und denen die allgemeine Mildthätigkeit in unglaublich kurzer Zeit mehr steuerte, als das Unglück ihnen geraubt hatte, und die daher nichts beſſeres verlangten, als noch einmal Schiffbruch zu leiden oder abzubrennen. Kurzum, wären die Summen zu überſehen oder zu berechnen, welche hier jährlich auf dem Altar der Mildthätigkeit geopfert werden, jeder Statiſtiker Deutſchlands würde darüber ſtaunen, indeß der Ruſſe ſie natürlich fände.

Alle dieſe guten und löblichen Seiten unſres Volkscharakters, wie er ſich beſonders in den vornehmen Ständen ausſpricht, werden durch einen Fehler aufgewogen: — einen ſo unbegrenzten Leichtſinn, eine ſolche Unbeſtändigkeit, daß neben ihr das Volk der Franzoſen ernſt und geſetzt, philoſophiſch und trübſinnig erſcheint. Es iſt ſchwer, einen Ausdruck für dieſe unſre Cardinaltugend zu finden, denn die Sache exiſtirt nur bei uns. Ich habe Euch einige Züge davon ſchon ſkizzirt; jetzt laßt mich verſuchen, dieſen Fehler, wo nicht zu rechtfertigen, wenigſtens zu erklären. Die Leichtigkeit, ſein Glück zu machen, die Häufigkeit der Fälle, daß ein einziger Umſchwung des Glücks, das den Geſunkenen plötzlich wieder zum Schoßkind des Glücks erhebt, unſre angeborne Leidenſchaftlichkeit für Lebensgenuß, beim gemeinen Mann die Geringfügigkeit ſeiner Bedürfniſſe, die Abhängigkeit von einem Herrn, der ihn in der höchſten Noth erhalten muß, die öffentliche Mildthätigkeit und die zahlreichen Verſorgungsanſtalten, bei den Vornehmen und Großen die Hoffnung, durch irgend einen ihrer Vaſallen plötzlich wieder reich zu werden, oder durch Dienſte und reiche Schenkungen, durch Spiel und Ver-

bindungen wieder zu gewinnen, was eine unbegrenzte Verſchwendung verzehrte — alles dies mit Naturanlage und einer Erziehung, die zum Nachdenken wenig Anregung gab und von unſerm perſönlichen Werth eine hohe Vorſtellung erweckte, verbunden, und vom allgemeinen Beiſpiel geleitet, mag dieſen Fehler einigermaßen zu erklären ausreichen. Daß er beſteht und da iſt, wird Niemand zu läugnen wagen. Alles bei uns lebt nur für heute, jeder will den horaziſchen Spruch verwirklichen; das Morgen kümmert Niemand. Von Gläubigern gedrängt und morgen vielleicht ohne Beſitzthum, ohne unabhängige Exiſtenz, bringt der vornehme Ruſſe ein lächelndes Geſicht in den Geſellſchaftsſaal, und koſet und ſcherzt, als wäre er ein Crösus. Ein Deus ex machina wird ihn retten, davon iſt er überzeugt; wonicht — ſo öffnen ſich ihm die militäriſchen Reihen. Nichts betrübt ihn, ſo lange er genießen kann, keine Sorge findet den Zutritt zu ſeinem Kopfkiſſen oder zu ſeiner üppigen Tafel; er tändelt und lacht am Rande des Abgrundes und ſchenkt mit derſelben Leichtigkeit ſeine letzte Funfzigrubelnote einem Bedürftigen, als fände er zu Hauſe ſein Büreau mit ſolchen gefüllt.

An dieſe unglaubliche Sorgloſigkeit ſchließt ſich ſeine Unbeſtändigkeit an. Wie weit dieſe für Beſitzthümer, begonnene Unternehmungen und mit Leidenſchaft angefangene Anlagen geht, habe ich Euch ſchon geſagt. Allein ſie folgt ihm auch in zarteren und geiſtigeren Verhältniſſen. Ich ſpotte deſſen, der ſich auf die Freundſchaftsbetheuerungen unſrer Vornehmen verläßt. Die Freundſchaft trägt bei uns den Charakter einer launenhaften Liebſchaft. Eine neue Bekanntſchaft wird geherzt,

geliebkost, geküßt und diese leidenschaftliche Hingebung hat uns, besonders bei Engländern, häufig in den Verdacht einer naturwidrigen und häßlichen Neigung gebracht, von der wir frei sind. Allein dieser Rausch verfliegt bald; im Nu werden wir ihrer überdrüßig, und wehe dann dem Fremden, der auf diese Bezeugungen Ansprüche und Rechte gründet. Eine dauernde, gleichförmige, zarte Anhänglichkeit ist gegen die Natur des Russen; er liebt leidenschaftlich oder er ist gleichgültig, und mit unglaublicher Geschwindigkeit folgt das eine Extrem dem andern.

Wie in der Freundschaft und in jeder andern Neigung, so ist es auch in der Liebe. Die wahrhaft zärtlichen Ehebande sind bei unsrer Leidenschaftlichkeit, die mehr als alles eine Wirkung unsrer Erziehung ist, selten. Allein nirgend gibt es mehr conventionelle Anständigkeit und scheinbare Zutraulichkeit unter Ehegatten, als bei uns. Die Ehescheidungen sind hier so häufig, wie in Deutschland: unsre Kirche verbietet sie nicht. Allein selten begleitet sie irgend ein Skandal, und immer wird die äußere Form des Anstandes streng beobachtet. Ich kenne geschiedene Männer, welche nie versäumen, an dem bestimmten Tage der Woche bei ihren gewesenen Frauen vorzufahren und sich nach ihrem Befinden zu erkundigen, und andre, die in Gesellschaft in einem Ton von ihnen sprechen, als ständen sie eben im Begriff, die Heißgeliebte als Braut heimzuführen. Diese Beobachtung des äußern Anstandes ist in allen Fällen so sehr Gesetz, daß es die Art des Skandals, von der z. B. die pariser Gesellschaft lebt, bei uns gar nicht gibt, ein Umstand, der viele oberflächliche Beobachter verleitet hat, über unsre Sittlichkeit einen Lobhymnus

anzuſtimmen. Der Himmel weiß es, ob er verdient iſt, oder nicht! Allein ſieht man die große Anzahl von Frauen und Mädchen unter uns an, die, ohne das geringſte Vermögen zu beſitzen, im Aufwand und in der Toilette unſern Fürſtinnen nachringen, und bringt man die Menge der Eheſcheidungen und einverſtandenen Trennungen in Anſchlag, welche bei uns vorkommen, ſo muß man wenigſtens zweifelhaft werden, wenn es auch hier weder ein Palais royal, noch eine londoner Schamloſigkeit gibt, und wenn Regierung, Herkommen und conventionelle Form die Unſittlichkeit auch zwingen, ſich in das Gewand äußerer Moralität zu verkleiden, oder ſich in unzugängliche Schlupfwinkel zu verkriechen. Hetären ſind bei uns nur in den Kabaks des Pöbels zu finden; aber „Unterhaltene" gibt es in mehr als einem ſchönen Stadtviertel.

Dies bringt mich auf unſre Frauen zurück. Ihr kennt ihre Erziehung und die Charakterfehler, welche dieſe begründet. Der Leichtſinn iſt ihnen mit den Männern gemein, und in Genußſucht wetteifern ſie mit ihnen. Je leerer der Geiſt iſt, deſto eifriger haſcht er nach äußerer Anregung. Von der Natur reich begabt, und wenn auch, im Ganzen genommen, den Engländerinnen oder den Italienerinnen an Schönheit der Züge nachſtehend, doch meiſtens ausgezeichnet durch eine edle Geſtalt, Friſche und Abſchattung der Farben, durch feine und zierliche Formen, würde unſer weibliches Geſchlecht den Rang neben den Deutſchen und Franzöſinnen behaupten können, ſtänden ihnen die Mängel einer völlig irrigen Erziehung nicht allzuſehr entgegen. Selbſt körperlich wird ihr Wuchs meiſtens vernachläſſigt, und der ſeltene und unvollſtändige Gebrauch

des Schnürleibs macht die schönen Taillen zur Seltenheit bei unsern Frauen. Nach den ersten Jahren der Ehe leisten die meisten auf diese Hülfe ganz Verzicht — sie ist der Bequemlichkeit zuwider, die unsre Damen als ihren Hausgötzen verehren und dem sie freiwillig ihre Gestalt aufopfern. — Zur Trägheit und Unthätigkeit des Geistes von früh auf angewöhnt, leisten sie auf alle die Reize Verzicht, welche Kultur und Uebung des Nachdenkens dem zarteren Geschlecht in so hohem Maße mitzutheilen vermögen. Die äußere Annehmlichkeit des Betragens fehlt selten; Dienstfertigkeit, Höflichkeit und Mildthätigkeit sind Tugenden, die unsre Damen mit ihrem ganzen Volke theilen; allein ihre Unterhaltung ist leer; schüchtern im Bewußtsein dessen, was ihnen fehlt, oder nachlässig, wenn der Stolz dies Bewußtsein nicht aufkommen läßt. Ihre ganze Jugend war Eitelkeiten gewidmet, von Pflichten und Foderungen, die an sie gemacht würden, lebt keine Vorstellung in ihnen, und so gehören ihre späteren Jahre, wenn die Periode des Glänzens durch Tanz, Spiel oder Gesang vorüber ist, einer Unthätigkeit an, die nur durch eine neue Mode oder irgend ein phantastisches Beginnen unterbrochen wird. In dieser Existenz verliert sich selbst die Lust an Lektüre, die einzige Aushülfe gegen die Last der Langenweile, und auf ihre Ottomane hingestreckt, voll Zorns gegen ihre Gesellschaftsdame, welche alle Gegenstände der Unterhaltung erschöpft hat, verlebt eine solche Frau Tage voll drückender Unlust. Eben dieselbe seht Ihr jedoch, sobald irgend ein neuer Artikel der Mode oder des Geschmacks aufkommt, mit rasender Eil über das Pflaster dahinjagen, in einer Stunde Gostinnoy Dwor durch-

iren, mit dem neuen Putz geziert, drei, vier Beſuche machen, dann zum Diner im Schloß, zum Theater, auf den Ball eilen, und plötzlich in eine Thätigkeit und Geſchäftigkeit übergehen, von der ihre frühere Trägheit uns keine Ahnung übrig ließ. Genußſucht iſt der einzige Hebel ihrer Kräfte; ſchwindet dieſer Reiz, ſo verſinkt ſie in ihre alte Lethargie. Der größte Feind unſrer weiblichen Schönheit iſt die Uebertreibung der Tanzfreuden. Seht jene Schöne, die hier an uns vorüberfährt! Ich kannte ſie blühend von Geſundheit, friſch und heiter wie Pſyche. Zwei Winter haben ausgereicht, dieſe Blüthe zu knicken. Dort kommt die junge Gräfin Sophia D. — Ihr Gemahl empfing ſie vor einem Jahre; ſie war eine Roſe; dieſer Carneval hat den Hauch von ihren Wangen geſcheucht. Was Wunder, daß Ihr ſie verwandelt ſeht! Funfzehn Ballabende hintereinander, bis zur ſpäten Morgenſtunde verlängert, konnten dieſen zarten Hauch nicht beſtehen laſſen, und in zwei bis drei Jahren werdet Ihr die junge 24jährige Gräfin in eine Matrone verwandelt ſehen. Ein ſolcher Ueberreiz hat Erſchlaffung zur Folge; die Freude an der Toilette verſchwindet mit der Freude an der blühenden Geſtalt. Erſchöpft und abgeſpannt von dieſer Jagd nach Luſt und Triumphen, laſſen unſre Frauen ſich früh fallen: faſt keine verſteht oder macht Gebrauch von den Künſten der Verjüngung durch die Toilette; der Erſchöpfung folgt die Nachläſſigkeit. Mit 36 Jahren iſt man alt bei uns, und liebenswürdige, durch Zweckmäßigkeit des Anzugs täuſchende, von Reinlichkeit und Nettigkeit glänzende Matronen findet Ihr eben ſo ſelten, als die Vernachläſſigung der äußern Erſcheinung, die die Ueber-

treibungen der Jugend ſchwer an ihnen ſelber rächt, überall einheimiſch iſt. Dieſe Vernachläſſigung des Aeußern hat, wie gewöhnlich, die des Innern zur Folge; denn ich weiß nicht, ob ich mich irre, aber eine nette, ſaubre, und mit dem Streben zu gefallen bezeichnete Geſtalt hat mich noch immer zu dem Rückſchluß auf einen lebhaften, beweglichen und aufgeräumten Geiſt veranlaßt und, im Ganzen genommen, mich ſelten getäuſcht.

Die Frauen ſind die Stimmgabel für den Ton der Geſellſchaft. Unſre junge Vereinigung brauchte bei ihrem Entſtehen eine Lehrmeiſterin, ein Vorbild. Die ruſſiſche Geſellſchaft wählte ſich das Beſte, das zu finden war, die franzöſiſche. Allein wir haben ihre Tugenden übertrieben. Die Eleganz und die Feinheit des Tons iſt bei uns zu pedantiſcher Steifheit, zu einer feſſelnden Etikette geworden, die in ihrem Uebermaß jeden Funken ſelbſtſtändigen Geiſtes ausſchließt. Wagt Ihr es, dem Gedächtniß einer Dame zu Hülfe zu kommen, der Ihr nicht beſonders vorgeſtellt ſeid, und wäre ſie die einzige im Kreiſe, der Ihr unbekannt geblieben, alle Welt ſieht Euch mit großen Augen an. Entſchlüpft Euren Lippen eine witzige Zuſammenſtellung, irgend ein geiſtreicher, ſatyriſcher oder ſtechender Gedanke, ſo iſts, als ſprächet Ihr eine todte Sprache — Niemand wagt Euch zu verſtehen, und mit ſcheuen Blicken ſchaut man verſtohlen auf den Ueberſchreiter der Geſetze des guten Tons hin. Dieſer fodert durchaus eine völlig apathiſche, von der ſtrengſten Nullität geregelte Unterhaltung, eben ſo ideenleer, als langweilig. Ihr wißt, wie allgemein der Vorwurf der Steifheit des Tones gegen unſre Geſellſchaft iſt. Noch immer gibt es Häu-

ſer bei uns, wo Männer und Frauen geſondert zu Tiſche ſitzen, wo man wohl wagt, eine Dame bis an die Thüre des Eßſaals zu führen, aber nicht an ihrer Seite Platz zu nehmen, und wo außer der Tiſchzeit jedem Geſchlechte eine beſondre Ecke des Gemachs angewieſen zu ſein ſcheint. Ich gebe es zu, das hat zum Tadel Anlaß geben können; allein es gibt auch eine andre Anſicht der Dinge dafür. Wozu, frage ich Euch, hat dieſe feine Beweglichkeit des Tons, welche unſre Geſellſchaft entbehren mag, je genutzt? Was hat ſie Großes hervorgebracht? Was Würdiges, Aufopferndes, des Nachruhms Werthes? Die Alten kannten ſie nicht — ſie würden ſich der Geſchwätzigkeit geſchämt haben, die man bei uns tadelnd vermißt; nichts wahrhaft Nennenswerthes iſt ihr jemals entkeimt. Doch haltet mich darum für keinen Murrkopf; ich weiß den Werth eines feinen, geſellſchaftlichen, witzigen oder launigen Geſprächs zu ſchätzen. Ja, als ich ſelbſt aus Italien heimkehrte, verſuchte ich einigemal, eingedenk der dort waltenden zutraulichen Hingebung des geſellſchaftlichen Verkehrs, ein Wort des Scherzes, einen Gedanken, der aus dem gewöhnlichen Ideenkreis herausging, in unſern Zirkeln fallen zu laſſen. Allein wie bald hörte ich mich nun einen excentriſchen, phantaſtiſchen Menſchen nennen, für den es beſſer wäre, in der Fremde geblieben zu ſein, und wie bald mußte ich, wollte ich die Thüren der Salons mir nicht verſchließen ſehen, meinem revolutionären Ton entſagen! Es iſt umſonſt, daß unſre Männer die Welt durchreiſen, und mit dem Entſchluß zurückkehren, die Heiterkeit der franzöſiſchen Geſellſchaft, die behagliche Morbidezza der italieniſchen, oder die ver-

trauliche Schwatzhaftigkeit der spaniſchen Zirkel bei uns einzuführen — unſre Frauen reiſen nicht — aus Trägheit mehr, als aus andern Gründen — und ſie ſind die Geſchmacksrichterinnen des geſelligen Tons, hier, wie überall. Die Leidenſchaft des Tanzes allein iſt es noch, die ſie aufregt und der Feſſeln einer geiſttödtenden Etikette entbürdet; allein der Tanz iſt ein ſchlechtes Mittel, den Ton der Geſellſchaft höher zu ſtimmen.

Die Periode geiſtreicher Abendzirkel, von der mein Onkel, Graf P., erzählt, daß ſie eine der Reize der Regierung unſerer großen Katharina bildeten, iſt vorüber. So flüchten wir denn zur Muſik und zum Spiel, hier ſo gut, wie bei Euch in Deutſchland; nur mit dem Unterſchiede, daß wir die Freuden beider eben ſo übertreiben, wie wir die Eleganz des franzöſiſchen Geſellſchaftstons übertrieben haben. Unſere Whiſttiſche dünken dem Fremden, an ein niederes und launiges Spiel gewöhnt, ſo gut Martertiſche des Geiſtes, als Gelegenheiten, ſich zu ruiniren. Zehn Rubel der Point im kurzen Whiſt iſt für ſie ein unerhörter, bei uns ein gewöhnlicher Satz, und die Höhe deſſelben ſchließt jede heitere Unterhaltung von ſelbſt aus. Hier und da bilden ſich wohl noch kleine akademiſche Kreiſe, in denen eine Art von Unterhaltung peinlich genug fortgeſchleppt wird; aber nur zu bald übertäubt und begräbt ſie die Muſik des Nebenzimmers. Ihr wißt, ich bin ein Freund, ein Verehrer dieſer ſchönen Göttin — aber — hilf Himmel! wie wird ihr Dienſt bei uns verwaltet! Der Dilettantismus iſt bei uns zur Proſtitution geworden; ſchöne, klangreiche Stimmen ſind bei uns nichts weniger als ſelten; aber, ihr Götter, was ſoll man von der Muſik erwarten,

wo Alles ſingt. Auch bei Euch ſingt man in Geſellſchaft — vier, fünf Piecen; darüber kommt auch ein empfindliches Ohr hinaus, vorausgeſetzt, daß man ihm einige Pauſen verſtattet. Doch bei uns jagt eine Leiſtung die andere. Funfzehn, zwanzig, ohne Wahl und Geſchmack gehäufte Stücke, in einer dieſer ewiglangen Geſellſchaftsnächte, ſind etwas Mäßiges und Gewöhnliches bei uns. Neulich ſaß ich im Kreiſe neben der geiſtreichen Prinzeſſin Anaſtaſia und wollte eine Unterhaltung mit meiner liebenswürdigen Nachbarin beginnen. Beim erſten Wort unterbrach mich das Vorſpiel zu dem ewigen: „Di tanti palpiti.“ Die Seufzer waren vorüber; mit Mühe ſuchte ich meinen vorigen Gedanken, unter dem Meere der Triller vergraben, wieder hervor und begann von Neuem. Siehe, da rauſchte der Chor aus dem „Ultimo giorno di Pompei“ mir ins Ohr. Mein Mund blieb halbgeöffnet, die Wehklagen verſtummten und meine Rede fand ſich wieder. Allein beim zweiten Satz klang Desdemona's Schwanenlied ſo wehmüthig und thränenhaft in ſie hinein, daß ich den angefangenen Gedanken über ihrer Trauerweide vergaß. Noch einmal verſuchte ichs, durchzubrechen und mit geflügelten Worten wenigſtens meinen dreimal begonnenen Satz zu vollenden — aber — eitle Hoffnung! Noch vor dem Ende der Phraſe ereilte mich Semiramis, welcher Maometto auf dem Fuße folgte, den der „Kreuzfahrer“ verjagte, welcher ſeiner Seits wieder unter „Medea's Verwünſchungen“ erlag, ſo daß ich, Verzweifelung im Herzen, aufſprang, und ohne Entſchuldigung meine holde Nachbarin im Stich ließ, um mich in die Wogen des Chorgeſanges aus der Armida zu ſtür-

zen, welche so eben aus dem Nebenzimmer heraus-wirbelten.

Das ist Uebertreibung, dachte ich, und ich glaube, Ihr werdet meiner Meinung sein. Diese Häufung zerstört sich selbst, und nebenbei alle Freude an der Kunst, wie sie alle bessere Unterhaltung in der Gesellschaft zerstört.

Tretet Ihr aus dem Kreise der Frauen zu den Männern über — Ihr seid nicht besser daran. Politische Gespräche sind selten bei uns, religiöse Discussion ist durch unsere alles nivellirende Toleranz von selbst ausgeschlossen; die Wissenschaften sind für uns nicht gemacht, Kammern, Jury und Stände haben wir nicht, die Kunst ist bei uns das Steckenpferd Einzelner, der allgemeine Sinn dafür erwartet noch der Erweckung; wir sind weder leidenschaftliche Pferdeliebhaber, wie die Engländer, noch stehen die Jagdhunde bei uns in Ehren, wie in Deutschland; die Theilnahme für literarische Erscheinungen hat gelebt und ist fast verschwunden, vom Kriege weiß Jeder Alles; von Reisen zu sprechen lohnt nicht, da Jeder bei uns stets unterwegs ist — was bleibt uns also übrig? —

Ihr erstaunt, tretet Ihr zuerst in einen Abendzirkel unserer Großen, über die Masse glänzender Uniformen, Sterne und Orden. Euch wird unwohl und befangen in Eurem einfachen, schwarzen Frack. Fürchtet nichts! der Russe von Stande ist so gleichgültig dagegen, wie der Florentiner gegen seine Orangen, die uns entzücken. Es gibt in der That kein besseres Mittel, die Wirkung solcher Auszeichnungen zu neutralisiren, als ihre Verschwendung, und es ist hiermit gegangen, wie mit unsern Titeln. Niemand überhebt sich, um einer solchen Auszeichnung willen, und der mit Orden beladene

Ruſſe ändert ſeinen Ton gegen den einfachen ſchwarzen Frack darum nicht im geringſten. Wie gern tauſchte er ſeine ſchwere und unbequeme Uniform bisweilen gegen jenen aus. Doch dies iſt ihm ſtreng verboten, und da alles bei uns militäriſch zugeſchnitten iſt, ſo darf Euch die unverhältnißmäßige Menge der Uniformen in unſern Geſellſchaften nicht Wunder nehmen.

Immer noch iſt ſie aber minder auffallend, als die Menge der Orden, Sterne und Bänder bei uns, und in der That ſind wir dahin gekommen, einem General, den wir auszeichnen wollen, für jeden Sieg einen Orden abnehmen zu müſſen, um dieſen Zweck zu erreichen. Dieſen ſcherzhaften Ausweg ſchlug ich neulich in einem Kreiſe reichbeordender Offiziere vor, und er erregte nur Lachen; ein Beweis, wie ſehr geſunken der Werth dieſer Auszeichnungen unter uns iſt. Fürwahr, es erfodert eine Art von Studium, um mit allen dieſen Graden und Klaſſen vertraut zu werden, und da die Sache doch von Bedeutung für unſere geſellſchaftliche Schätzung iſt, und Ihr die Muße für dieſe Wiſſenſchaft hier ſchwerlich erübrigen werdet, ſo will ich Euch in der Kürze einen Katalog derſelben vorlegen.

Der erſte, älteſte und vornehmſte unſerer Orden iſt der des heil. Andreas, von Peter dem Groſſen 1698 als militäriſcher Verdienſtorden geſtiftet. Wie alle unſere Orden hat er weder Großkreuze, noch Kommandeure, und nur eine Klaſſe, die jetzt auch an Civilperſonen und Ausländer vertheilt wird. Er ſetzt ein großes Verdienſt voraus, und Ihr könnt dreuſt das Haupt entblößen, wo Ihr das große blaue Band mit dem Andreaskreuz bemerkt. Ein Stern entſpricht ihm, derſelbe, den unſere Großfürſten und Großfürſtinnen, geborne Ritter dieſes Ordens, tragen.

Dem Alter nach folgt ihm der Damenorden der heil. Katharina, von Peter, seiner Gemahlin zu Ehren, 1714 gestiftet. Er hat zwei Klassen, von denen die erste, ein Kreuz mit dem Bilde der heil. Katharina, an einem rothen, weiß eingefaßten Bande auf der linken Schulter getragen wird, während der zweite in einer Demantchiffre und einer Rosette besteht. Er wurde sonst auch von Männern, später nur von regierenden Fürstinnen, jetzt auch von andern ausgezeichneten Damen getragen. Sein altes Ansehn ist dadurch gesunken.

Der Alexander-Newskyorden, von Katharina II. 1725 installirt, besteht gleichfalls nur aus einer Klasse, und ist verdienten Generalen vorbehalten, oder Civilpersonen von Generalsrang. Sein Band ist roth und vier Adler zieren den Stern. Seine Seltenheit gibt ihm Werth.

Der vierte ist der St. Georgenorden, von Katharina II. 1769 für militärische Verdienste gestiftet und von Alexander 1801 neu begründet. Er besteht seit 1807 aus fünf Klassen; sein Band ist roth mit schwarzem und weißem Rand, und das Kreuz zeigt St. Georg zu Pferde, den Drachen durchbohrend. Die erste Klasse, das Großkreuz, kann statutenmäßig nur an einen General, Sieger in einer großen Schlacht, oder Eroberer einer starken Festung verliehen werden, und unsre Kaiser haben bis jetzt für sich selber nicht einmal eine Ausnahme von diesem Stiftungsgesetz gemacht. Nur vier Ritter tragen diese Klasse, der Dauphin von Frankreich, der König von Schweden, Herzog Wellington und der General Benningsen. Außer dieser gibt es noch vier Klassen dieses Ordens; jede hat ihre besondern statutenmäßigen Bedingungen; nicht die Gunst, der Ruhm und das Verdienst allein verleihen

ihn. Zum einfachen Ritterrang iſt die Eroberung einer Fahne oder eines feindlichen Geſchützes Bedingniß, und eben dieſe Strenge erhält ſelbſt das ſilberne Kreuz in Ehren und Werth. Alexander ſelbſt wies den Antrag des Kapitels zur Annahme des Großkreuzes nach der Campagne von 1806 zurück, und wiederholte dieſen Akt der Beſcheidenheit nach den Feldzügen von $18\frac{1}{1}\frac{2}{3}$. Niemals trug er mehr, als das einfache Ritterkreuz. Das Stiftungsfeſt dieſes Ordens wird jeden 27. November mit großer Feierlichkeit am Hofe begangen. Nach der Parade und nach der Cour iſt große Ausfahrt; im weißen Saale des Winterpalais iſt ein Altan errichtet; der Metropolit ſtimmt vor ihm das „Te Deum“ an und weiht das Sinnbild des Ordens mit geweihtem Waſſer aus einem Lorbeerzweige, eine Ceremonie, die ſtets zahlreiche Zuſchauer herbeizieht.

Der Wladimirorden iſt ein Verdienſtorden für Civil und Militär, für Gelehrte und Künſtler, kurzum, für jede Art von Talent und Auszeichnung. Er wurde 1782 von Katharina II. geſtiftet und von Alexander 1801 erneuert. In vier Klaſſen vertheilt, wird er häufig an Ausländer verliehen, und hier beſonders iſt es, wo der Vorwurf der Verſchwendung Grund hat. Zwei Klaſſen haben den Stern; das Band iſt roth, mit ſchwarzer Faſſung, die Militärs tragen die Roſette. Der Menſchenfreund, der Schriftſteller von Verdienſt, der Erfinder oder Verbeſſerer einer Maſchine, der Gelehrte, der Künſtler und der Kaufmann haben Anſpruch auf dieſe Auszeichnung, und mein Arzt, Herr L., mag mit ſeinem glänzenden Stern wohl manchem armen Barte den zur Klage geöffneten Mund verſchließen.

Der ſechste iſt der St. Annenorden, für Ver-

dienſt aller Art im Jahre 1736 von Herzog Friedrich von Holſtein, Vater Peters III. geſtiftet und von dieſem in Rußland eingeführt. Er zählt vier Klaſſen, deren erſte den Stern trägt; das Band iſt roth, mit gelber Einfaſſung. Wer 20 Jahre lang vorwurfsfrei als Krieger gedient hat, iſt zu dieſem Orden berufen; die Ritter deſſelben ſind den Körperſtrafen entzogen, ſo gut wie die des vorhergehenden. Außer dieſen Orden gibt es noch Ehrendegen mit und ohne Diamanten „Für Tapferkeit", eine Auszeichnung, die über 600 Offiziere tragen, Medaillen aller Art, an blauen und weißen Bändern, ſelbſt für Nichtmilitärs, und ſelbſt eine für jedes adelige Familienhaupt erbliche Erinnerungsmedaille an den Kampf des Jahres 1812, andere für die Kämpfer in der Schlacht von Kulm, und mehrere, die mir ſelbſt nicht klar ſind. Doch der Tod hat ſchlimm unter den Trägern dieſer unſrer großen Orden gemäht; er ſchont weder des Ruhms, noch der Auszeichnung, und noch vor einiger Zeit ſah unſre Hauptſtadt nicht weniger als ſechs Reichsmarſchallinnen im Witwenſchleier.

Dieſe große Anhäufung der Ordenszeichen hat denn unſre Regierung genöthigt, für die Auszeichnungen, zu denen der jetzige ruhmreiche türkiſche Feldzug ſo viel Anlaß gibt, auf neue Abzeichen zu denken und Demantinſignien, Kanonen, Ehrenfahnen und Medaillen regnen auf unſre tapfern Generale und ihre nicht minder tapfern Krieger herab. Welch ein Glanz wird es ſein, kehren dieſe einſt von der Grenze Europas zurück, das ihnen die Wiederherſtellung Griechenlands und die Säuberung unſers Erdtheils von einem Feinde ſeiner Aufklärung dankt, der die ſchönſten Provinzen deſ-

ſelben vier Jahrhunderte lang aller Wohlthaten der Wiſſenſchaft und aller Fortſchritte der Kultur beraubte. —

Doch ſo groß und übergroß die Anzahl unſrer Orden iſt, einer fehlt uns noch: ein Orden für geiſtreiche Hofleute. Lächelt nicht! Ich meine es ernſthaft. Denn fürwahr, es iſt in dieſen Zeiten der Geiſtesdürre an unſern Höfen kein geringes Verdienſt, unſre unter der Laſt der Arbeiten erliegenden Fürſten durch einen zeitgemäßen Scherz zu erheitern, durch eine Unterhaltung voll Würze für ein Tagewerk voll Mühe zu belohnen, und durch einen glücklichen Gedanken voll Witz über den ewigen Ernſt einer ſich immer mehr anhäufenden Arbeit und täglich anwachſender Sorgen zu tröſten. Zwar behauptet man, daß wenige unſrer Hofleute zu einem ſolchen Orden berufen ſein würden; doch die Klage über die Seltenheit geiſtvoller und liebenswürdiger Hofleute iſt nicht bloß auf Rußland beſchränkt; ſie iſt allgemein. Wo wäre auch in unſern Tagen ein Hof, wie der Ludwigs XIV. oder unſrer Katharina II. zu finden? In welchem Lande kennt man noch das Geſchlecht der witzigen Hofleute, der Lignes, der Ayens? Und was iſt die Urſache, daß ſie ausgeſtorben ſind? Liegt dieſe vielleicht gerade in dem zunehmenden Ernſt unſrer Tage, in der geſteigerten Geſchäftsthätigkeit unſrer Fürſten und der täglich wachſenden Schwierigkeit und Mühſeligkeit ihres Berufs? — Ich glaube, ja! Doch um ſo größer iſt das Bedürfniß geiſtiger Erheiterung für ſie, ſollen ſie nicht, wie unſer unvergeßlicher Alexander, im eigentlichen Sinne des Worts, der Arbeit und den Sorgen ihrer Throne erliegen und als Opfer ihres großen Berufs fallen! Es iſt kein Zweifel, daß dieſer Ernſt der Arbeit, dieſe nie ra-

stende Sorge die wahre Ursache des frühen Todes unsers Kaisers war, der wiederum seine Gemahlin mit in ein frühes Grab stürzte, so daß wir zwei kaiserliche Opfer der Regentenpflicht auf einmal vor Augen haben. Der Geist bedarf der Abspannung, der Ruhe, wie der Körper. Unser Alexander fand diese drei Jahre hindurch nirgends — er erlag, und Rußland weint um ihn. Doch ich werde Euch mehr davon sagen, wenn wir die kaiserliche Klause — denn das war der prächtige Palast von Zarskoë-Selo für Alexander — besuchen werden.

Wohin soll der feine Scherz, das gefällige Bonmot, der leuchtende und lächelnde Witz flüchten, wenn er, wie jetzt, von unsern Höfen verbannt bleibt? Statt der sonstigen Heiterkeit, seht Ihr jetzt nichts, als ernste Mienen, pflichtmäßige Gesichter in unsern Fürstenhäusern, und ich wüßte den König nicht zu nennen, der auf eine heitere und launige Frage noch eine heitere und launige Antwort ertheilte. Wie schwer und drückend aber muß es für einen Mann von Geist und Laune sein, auf seine Fragen nichts als ernste Einsylben zu erhalten und wie lästig muß ihm das ewige: Ja, Sire und: Wie Eure Majestät befehlen, nach einigen Jahren, oder nach einem Tage mühevoller Geschäftsarbeit dünken? Fürwahr, Jeder von uns ist besser daran, und wenn Ihr bedenkt, wie Heiterkeit und Frohsinn die Geschäfte fördert, wie Peinlichkeit und trübe Stimmung sie zurückhält, so werdet Ihr darin mit mir übereinstimmen, wie verdienstvoll und auszeichnungswerth ein geistvoller Hofmann werden kann. Ein Orden für solche fehlt uns also, denn, frage nur die Geschichte, das Wohl der Völker hängt gar oft an einem witzigen Worte. —

Bei alle dem fehlt es unſerm Hofe nicht an glänzenden und wohlerfundenen Feſten, und die Erinnerung an einige derſelben, wie an das ſchöne Feſt zu Ehren der Großherzogin von Weimar, bei dem der Glanz der Coſtume ſich mit dem Reichthume geiſtvoller Allegorien verſchmolz, wird noch lange unter unſern Hofleuten fortleben. Unſre Sapieha, Novozilzoff, Lapukin, Suwaroff und Lubomirska, unſre Golitzin, Woronzow, Strogonoff, Gagarin, Hilkoff und Ouwaroff, unſre Potocky, Kowansky, Wolkonsky, Bézobrazoff, Samarin und Obolinsky, Kartzoff, Karamſin, Vlodek und Gorgoly glänzten dabei in ſolcher Schönheit und Grazie, daß ſelbſt die Herzen unſrer an ſich kalten Amadis den weißen Saal nur ſelten unverwundet verließen, in dem die Heroen unſrer Literatur eine ſchöne Huldigung fanden. —

Seit Katharina II. Zeit herrſcht an unſerm Hofe die deutſche und die franzöſiſche Sprache. Unſer Idiom, vielleicht der verbreitetſte Sprachſtamm auf der Erde, ein Sprachſtamm, der von den Ufern der Elbe bis nach Petersburg und Paulshafen, von den Küſten der Oſtſee bis zu denen des kaſpiſchen Meeres und den kuriliſchen Inſeln verſtanden wird, war damals noch in den Bildungsjahren begriffen. Katharina kannte dieſe Sprache, wie wenige ihrer Unterthanen; es iſt bekannt, daß das Wörterbuch der Akademie ihr ſeine letzte Durchſicht, ſeine letzte Vermehrung verdankt — allein unſre Literatur war noch jung und unmündig. Seitdem iſt ſie gereift, ſelbſtändig, vollſtändig und mündig geworden, unſre Umgangsſprache ſteht keiner der Sprachen nach, welche ſie noch immer aus vielen unſrer hohen Zirkel unverdienterweiſe verdrängen, ſie iſt fähig, eben

so leicht, spielend und frivol zu sein, wie das Fran-
zösische, und eben so gefühlvoll und tief, wie das
Deutsche; mit einem Worte, sie ist reif und ist
würdig, die ihr gebührende Stelle einzunehmen.
Aber freilich, ein Umstand ist es vor allen, der die
Herrschaft der fremden Idiome unter uns erhält,
ein Umstand, dem man diese Wirkung auf den
ersten Blick wenig zutrauen sollte — die große An-
zahl unsrer Dienerschaft. So lang es noch im-
mer zum guten Ton gehört, in jedem Gesellschafts-
zimmer wenigstens einen Lakaien, und hinter jeden
Stuhle bei Tafel einen dienstbaren Geist stehen zu
haben, so lange wird es für eine kostbare Präroga-
tive unsrer Gesellschaft gelten, in einer Sprache
conversiren zu können, die von dieser Schaar nicht
verstanden wird. Die Sucht, mit einem leicht er-
worbenen Talent zu glänzen, kommt dazu, und die
Steifheit unsrer Etikette, die das Studium des
„Hofkalenders" zu einem der ersten Bedürfnisse für
unsre theeservirenden oder kartenvertheilenden Damen
macht, trägt das ihrige dazu bei, ein fremdes Idiom
im Gebrauch zu erhalten, in welchem es übera
leichter ist, den Pflichten einer gemessenen Artigkeit
zu genügen, als in der eignen Muttersprache.

Doch, Ihr Freunde, ich bin matt und erschöpft
von dieser Darstellung der Licht- und Schattenseiten unsrer höhern Gesellschaft, und ich verlange au
richtig nach einer Erquickung. Wie Schade nun,
daß es in unsrer großen und glänzenden Hauptstad
nun nicht einmal ein heiteres und geschmackvolles
Kaffeehaus gibt, in dem ich mich, ohne Zwang,
von dieser Anstrengung erholen könnte; keinen von
diesen willkommenen Zufluchtsörtern, die in der ge-
ringsten Mittelstadt Frankreichs und Italiens nicht

fehlen dürfen. Wir müſſen nach Hauſe, oder in einen ſchmuzigen und unerfreulichen Kabak flüchten; denn durch einen merkwürdigen Eigenſinn unſrer Sitten gedeihen einmal ſolche Anſtalten für die beſſern Stände durchaus nicht bei uns. Die geſchmackvollſten und koſtbarſten Unternehmungen dieſer Art ſind ſchon verunglückt, und hier, wo jede Induſtrie ſich reich bezahlt, ruiniert dieſe allein ihre Unternehmer. Sei es nun Prüderie der höhern Stände, Mangel an Bedürfniß, oder die Wirkung unſers Reichthums und unſrer Ueppigkeit, genug, es gibt kein einziges empfehlenswerthes Kaffeehaus im ganzen Umkreiſe unſrer rieſigen Hauptſtadt.

Mit dieſen Worten führte uns Gregor in ſein Haus zu einem Imbiß, deſſen liberale Miſchung von ruſſiſchen und fremden Gerichten uns die ganze eklektiſche Schwelgerei der petersburger Küche auf einmal kennen lehrte.

VI.

Geſellſchaften und Gaſtfreiheit. — Tafelfreuden. — Die Großen. — Die Mittelſtände. — Hochzeit und Taufe. —

Bedürfniß zieht den Menſchen hin zum Menſchen,
Das Band der Freuden iſt's, das ſie vereint erhält. —

Hat nun auch die alte, ungemeſſene Gaſtfreiheit, fuhr Gregor während des Imbiſſes fort, unter dem

Druck der Zeiten und der Zersplitterung kolossaler Vermögen bei uns nicht wenig von ihrer ehemaligen Ausdehnung, in der sie die Narischkins und andre unsrer Großen ausübten, verloren, so ist doch noch immer manches zurückgeblieben, was den Fremden bei uns zu überraschen ein Recht hat. Noch immer gibt es wenigstens funfzig Familien unter uns, deren Revenüen die verhängnißvolle Million Rubel erreichen; und die der halben Million sind zahlreich. Unsre Paläste sind die Sitze des Luxus und der Pracht, wenn auch nicht immer des Geschmacks; in der Zahl der Dienerschaft kommen uns weder die englischen, noch die italienischen Großen, selbst die östreichischen Magnaten nicht gleich, und unsre großen Festmahle, Maskenbälle und Soirées werdet Ihr kennen lernen. Doch gibt es außer diesen noch eine andre Art von Gesellschaften unter uns, die als ein Rest jener alten ungemessenen Gastfreiheit unsrer Väter betrachtet werden können; ich meine die ungebetenen Abendzirkel. Diese Vereinigungen finden noch in vielen unsrer Magnatenhäuser Statt und heute Abend gleich sollt Ihr einer derselben beiwohnen. Mein Freund Graf S. ist ein Germanomane, und Ihr werdet ihm daher willkommen sein.

Wir schlugen ein, und nachdem wir Abends das schwarze Costum, das in Petersburg de rigueur ist, angelegt, fuhren wir um acht Uhr, von unserm Mentor begleitet, zum Palast S. im großen Prospekt von Newsky. Zwei Schweizer in Galla öffneten uns den großen Thorweg und einige riesenhafte Lakaien standen am Fuß und auf jedem Absatz der schönen Granittreppe. Alles hatte für uns das Ansehn, als würden wir zu einem gro-

ſen Feſt erwartet; wir wurden zweifelhaft, doch Gregor beruhigte uns lächelnd und verſicherte, daß dies Schauſpiel jeden Abend ſich erneue. Oben am Vorſaal empfingen uns ſechs Diener in Civilkleidung und mit gepudertem Haar. Eine unabſehbare Reihe von Zimmern öffnete ſich vor uns, groß, geräumig, vom Glanz rieſiger Spiegel, die ein Lichtmeer zurückſtrahlten, von Gemälden und goldſtrotzenden Zierrathen erfüllt. Am Ende der Reihe war das Staatsſchlafzimmer hinter einem reichen Schrein zu bemerken; der Fußboden war Parquet und der Reichthum der Möbeln, Lüſtre und Lampen entſprach unſern Vorſtellungen von dem Glanz ruſſiſcher Großen.

Die Geſellſchaft war zahlreich; allein nirgend war die peinliche Enge, die unbehagliche Fülle zu bemerken, die uns in pariſer und londoner Zirkeln oft ſo ſtörend erſchienen war. Wir ſahen faſt nichts, als glänzende Uniformen; jeder Ruſſe hat deren eine, und unſer beſcheidener ſchwarzer Anzug beengte einigermaßen unſer Gewiſſen. Wir wurden der Dame des Hauſes vorgeſtellt. Waren wir bis dahin mit einiger Aengſtlichkeit durch dieſe prachtvollen Hallen und Säle, deren Beſitzern wir völlig unbekannt waren, einhergeſchritten, ſo gab uns dieſer Empfang unſre volle Zuverſicht wieder. Mit der gewinnendſten Zuvorkommenheit wünſchte ſich die Gräfin Glück zu unſerm Beſuch, dankte unſerm Gregor dafür, verſicherte, wie ſehr ihr Mann ſich freuen werde, uns zu ſehen, und bat uns, ihr Haus als das unſre zu betrachten. Sie war über die Jahre der Jugendblüthe hinaus, eine Frau von Vierzig. Man hat den Ruſſinnen vorgeworfen, ſich allzu früh zu

vernachläſſigen und auf den Titel einer liebenswürdigen alten Frau mit großer Gleichgültigkeit zu verzichten. Gräfin S. gab einen Beweis davon, daß, wenn dieſer Vorwurf in der Regel begründet iſt, er doch auch ſeine Ausnahmen hat. Ohne Anmaßung in dem Coſtume gekleidet, das ihren Jahren entſprach, hatte ſie die ganze Freundlichkeit einer jungen Weltdame behalten, und die glücklichſte Mittelſtraße zwiſchen geſelliger Coquetterie und Kopfhängerei behauptet. Sie ſelbſt ſtellte uns einigen der Damen ihrer Umgebung vor und entließ uns nach dieſem Akt der Höflichkeit mit dem freundlichen Wunſche, daß wir uns in ihrem Hauſe gefallen möchten. Dieſe Worte waren in gutem Deutſch geſprochen, einer Sprache, die neben dem Franzöſiſchen und Engliſchen zu den Requiſiten einer vollendeten Erziehung bei den ruſſiſchen Damen gerechnet wird.

Um zehn Uhr war die Geſellſchaft verſammelt; der Graf erſchien und begrüßte uns mit einem treuherzigen Händedruck. Seine entſchiedene Vorliebe für Deutſchland, deſſen Geſchichte und deſſen Literatur ihm in ungewöhnlicher Ausdehnung bekannt waren, und ſein Aufenthalt an mehreren deutſchen Höfen erhöhte wahrſcheinlich das Intereſſe, das er an unſerm Erſcheinen nahm; doch jeder ſeiner Gäſte war wechſelsweis ein Gegenſtand ſeiner Aufmerkſamkeit und hatte ſeiner Zuvorkommenheit ſich zu erfreuen. Dieſe Beweglichkeit iſt den ruſſiſchen Großen allgemein, und ſticht gegen die Pedanterie unſrer vaterländiſchen Primaten und ihre wortkarge Gemeſſenheit gegen Fremde oft grell genug ab.

Aus einem entfernten Zimmer ertönten Inſtrumente; die Geſellſchaft näherte ſich dieſem Punkt;

es war ein Concert von Dilettanten. Wir hörten das meiſterhafte Spiel des Obriſten L. und einen italieniſchen Geſang, der durch Wahl und Ausführung trefflich war. Am Schluß deſſelben und nach einer Pauſe, in welcher Eier, Bondons und Confituren, die Leidenſchaft jedes Ruſſen, vom Muzik bis zum Prinzen hinauf, gereicht wurden, ergriff der Graf die Hand der Prinzeß Sch. und die Promenade begann beim Takt der Polonaiſe. Jeder folgte, doch die Matronen hatten den Vorrang. Ein Ball, gleichſam improviſirt, war eröffnet. Walzer verdrängten die Promenade. Uns fiel es auf, daß jedes Engagement nur für eine Tour, zuweilen nur für eine halbe Tour Gültigkeit zu haben ſchien. Wir waren keiner jungen Dame bekannt und blieben daher Zuſchauer; denn auch hier gilt die faſt unerklärbare Sitte, daß das Mitglied einer ſolchen Geſellſchaft noch einer beſondern Vorſtellung bedarf, um das Recht zu erlangen, eine Tänzerin aufzufedern. Endlich gewahrte die Gräfin unſre Noth und ſtellte uns ihren Nichten vor. Allein es war für diesmal zu ſpät, der Walzer war beendet und die Mazurka begann. Wir waren dieſes Nationaltanzes nicht mächtig. Welcher Ausländer würde ihn auch jemals unter Ruſſen oder Polen zu tanzen unternehmen? Die rohe Anmuth dieſes Tanzes (zwei Worte, die, obgleich abſtoßend in ſich, hier doch völlig richtig zuſammenſtehen) iſt dem Ausländer unerreichbar. Keckheit, Verachtung und Stolz auf Seiten des Tänzers, Sehnſucht, Schmachten und verſchämtes Verlangen auf Seiten der Tänzerin ſind die unverkennbaren Charaktere dieſes Tanzes, der den Ruſſen von ihren Nachbarn, den Polen, über-

kommen iſt. Die eigentlich ruſſiſchen Nationaltänze, der reizende Golubez oder Taubentanz z. B., der vom Volke oft unter Begleitung eines ſingenden Chores entzückend getanzt wird, ſind von den höhern Ständen vergeſſen worden; und die Mazurka malt den Sittenzuſtand, wie er noch vor einigen Jahrzehenden war, in der That ziemlich gut; dem jetzigen Zuſtand des geſelligen Tones würde der franzöſiſche Contretanz jedoch mehr entſprechen.

Der Tanz iſt die Leidenſchaft der Ruſſen, das erſte und letzte Vehikel ihrer geſellſchaftlichen Zuſammenkünfte. Ich habe Bekannte, ſagte Graf Gregor, die während des verfloſſenen Carnevals nicht drei Abende ohne Tanz verlebten. Ich meinestheils kann mir kein ertödtenderes Vergnügen denken, als acht bis zehn Wochen hindurch alltäglich, wie es bei uns der Fall iſt, in derſelben Geſellſchaft und mit denſelben Perſonen dieſem närriſchen Treiben zu leben, tauſendmal dieſelben Dos a dos, dieſelbe Chaſſes und Croiſes, dieſen Saut en avant und dieſelben Wirbel des Walzers zu wiederholen. Unſre jungen Mädchen kommen halb todt aus den Strudeln des Carnevals hervor. Denkt Euch nur, was aus der Blume der Jugend, dem feinen Inkarnat der Wangen und der Fülle des Buſens werden muß, bei dieſer Verwandlung der Nacht in Tag, drei Monat lang fortgeſetzt! Ein Glück, daß die Kirche hier eingreift und wenigſtens die übrige Zeit uns Nichttänzern Ruhe ſchafft, vor dieſen ewigen Mazurkas und Cotillons, indem ſie unſern Frauen und Schweſtern zugleich den Athem wiedergiebt.

Um zwei Uhr war die Soirée geſchloſſen.

Auf dem Heimwege ſprachen wir von der Unzahl von Dienern, welche ſelbſt mittelgroße Häuſer, zu denen das des Grafen S. gehörte, hier zu halten gewohnt ſind. Das Uebel, ſprach Graf Gregor, hängt an gar vielen ſichtbaren und unſichtbaren Fäden. Die erſte und größte Schuld trägt die Erziehung unſrer Frauen. Eine Hausfrau, in Eurem Sinn des Worts, findet Ihr hier unter den hohen Ständen niemals, in den mittlern ſelten. Selbſt die Gattin des reichen Händlers, des Lieferanten, des größeren Fabrikanten hält es unter ihrer Würde, ſich um das Detail ihres Hausweſens zu bekümmern. Dafür hält ihr Gatte den Intendanten, den Maitre d'hôtel. Für die Küche ſorgt der Küchenmeiſter, ein Mann, mit dem gewöhnlich eine Art von Contrakt für das ganze Jahr geſchloſſen wird, und der von den 40, 50 und 100,000 Rubeln, die er für den Küchenhaushalt empfängt, 20, 30 und 50 pC. in ſeinen eigenen Beutel ſteckt. Unter dem Intendanten ſteht die Schaar der Kellermeiſter, Küchenjungen, der Jäger, Lakaien, Köche, Kutſcher, Stallknechte, Scheurer, Bettenmacher, der Schweizer, der Einheizer ꝛc. ꝛc. (denn alle dieſe Dienſte werden hier von männlichen Domeſtiken verrichtet), eine Sippſchaft, die ſich beſtändig verändert, vermehrt und anwächſt, ohne daß der Hausherr darum weiß. Die Sitte, in jedem Zimmer wenigſtens einen Diener zu haben, der die Stelle der Glocke verſah, iſt hier noch nicht lange verſchwunden und gilt noch in den Provinzen und zu Moskau. So iſts erklärlich, daß unſre jüngſt verſtorbene Gräfin Orloff für ihre Perſon nicht weniger als 800 Domeſtiken hielt und ein eignes Hospital für dieſe zu gründen genöthigt war,

und mehr als einem unsrer Großen folgen nicht weniger als zwanzig bis dreißig Gesindewagen, wenn sie im Sommer ihre Villa an der Peterhofer Straße beziehen. Doch von Glück hat noch der unter uns zu sagen, der nur so viel unnütze Diener zu nähren und zu bekleiden hat, als er selbst annimmt; ein Fall, in dem wenige von uns sind. Hört nur, was mir selbst begegnete. Als ich nach meines Vaters Tode sein Hauswesen übernahm, reinigte ich diesen Stall des Augias und behielt von dem Troß unsrer Dienerschaft mit Köchen, Kutscher und Lakaien nur zehn bei. Ein Jahrlang ruhte ich auf meinen Lorbeern aus nach dieser Heldenthat; allein was entdeckte ich am Schluß des Wirthschaftsjahres? Die Zahl meiner Hausbedienten hatte sich verdoppelt und ich mußte meine Börse für ein doppeltes Lohn öffnen. Der hatte seinen Bruder, jener seine Schwester zu Hülfe nehmen müssen; keiner war im Stande gewesen, seinen Dienst allein zu bestreiten, und alle diese Vettern, Muhmen, Bräute und neugeborne Kinder hatten das ganze Jahr über aus meiner Küche und meinem Keller mitgelebt. Die ungeheure Größe unsrer Paläste begünstigt dies Uebel, und man erzählt von dem jungen Grafen Sch., daß er einst in seinem Palaste gegen sieben hundert Personen entdeckte, die er nicht kannte, und die von den Abgängen seiner Küche lebten, eine Entdeckung, zu der bloß die ungeheure Consumtion von Brennöl in seinem Hause Anlaß gab.

Die Unart, hinter jedem Stuhl einen Diener haben zu wollen, ist bei uns fast noch allgemein; die reichsten Leute unter uns verzehren sich an diesem Krebs, denn auch unsre Lohne sind ungemessen.

Ein Kammerdiener verſchmäht jetzt nicht ſelten 300 Rubel Jahrgehalt, und unſre Köche und Hausmeiſter laſſen ſich gar wie Künſtler bezahlen. Die Unverſchämtheit, die Trägheit und die Anmaßung dieſer Menſchen wächſt mit ihrer Zahl. Für alles dies ſehe ich nur zwei Wendepunkte: es wird dauern, ſo lange bis wir Hausfrauen erhalten, wie Ihr ſie habt, oder bis wir ruiniert ſind, wie es die Primaten Italiens und Spaniens ziemlich auf demſelben Wege wurden. Gottlob, bis dahin hat es noch Zeit, und meine trefflichen Landsleute kennen keine Sorgen für Morgen. Unſre glückliche Unbekümmertheit wird uns bis an den letzten Tag vor dem Ruin begleiten; und in der That, was ſoll ich ſorgen, ſo lange ich Vaſallen habe, die das für mich thun, und ſo lange die Induſtrie eines einzigen meiner Bauern mich unverſehens zum reichen Mann machen kann! Gregor lächelte ironiſch bei dieſen Worten, und wir erkannten leicht, wie Ernſt es ihm mit dieſer Betrachtung war.

Die höhern Bürgerſtände, fuhr unſer Mentor fort, deren Kern hier von der Kaufmannſchaft gebildet wird, haben ihre Crösus unter uns ſo gut, wie unſre großen Landbeſitzer. Ich kenne Häuſer am Troit, die an Eleganz, Reichthum der Livreen und glänzender Einrichtung denen der großen Million, des engliſchen Quais und des Proſpekts wenig nachſtehen, Paläſte, die Hanfhändlern, und Remiſen mit zwanzig Equipagen, welche Talgkaufleuten gehören, und einzelne Bärte — Ihr wißt, daß dieſer Ausdruck im Munde unſrer Ariſtokraten noch immer die Bürgerſtände bezeichnet, obſchon die meiſten unſrer großen Kaufleute ein eben ſo glattes Kinn aufzuweiſen haben, als Ihr

und ich — welche mit ihrem Doornik (Portier), ihrem Schweizer, ihrem Kellermeiſter, ihrem Koch, ihren Kutſchern, ihren Lakaien und Laufern nicht weniger als vierzig Domeſtiken auf Vorſaal, Treppen und Schwellen aufzuſtellen im Stande ſind. Denn unſer Petersburg hat mit Calcutta nicht bloß die äußere Anſicht, ſondern auch dieſe Heerſchaar unnützer Dienerſchaft und dieſe bloß zum Luxus überfüllten Antichambern gemein. Solche Häuſer ſind dann die Aſyle echter altruſſiſcher Nationalſitte, die, von unſern Primaten verachtet, ſich zu erhalten, hierher flüchtet. Hier findet Ihr die Tafeln mit Stchy und Borſchſuppen, mit Rastingay und Crugloi pirrog (Paſteten von Geflügel und Eiern), mit gedämpftem Stör, Vareniky (gebacknen Buchweizenſcheiben mit ſaurer Milch), Batvinia, dieſem Gemiſch von Spinat, Salzgurken, Zwiebeln, Fiſchen und Kwas, mit Sudak, Sieg, Kilky und Vernché und hundert andern Fiſcharten, Wachteln mit ſaurer Milch, Schinken mit Trüffeln und Pilzen, Kaſcha und Kaſcha-Pudding, Käſe, Kaviar, aſtrachaniſchen Trauben, krimmiſchen Aepfeln und ſaftloſen Gemüſen, kurz, mit lauter ruſſiſchen Nationalgerichten, einem ſüdlichen Magen unverdaulich, die Humpen und Caraffen aber mit dem Gebräu des Kwas und Kislischi, daneben aber auch mit Burgunder, Lafitte, Johannisberger und dem endloſen Champagner und Cometenwein gefüllt. Schade nur, daß dieſe Häuſer dem Fremden meiſtens ſehr ſchwer zugänglich ſind; denn obgleich der ruſſiſche Groshändler mit ſeinen deutſchen und engliſchen Geſchäftsbrüdern meiſtens auf einem überaus artigen Fuß lebt, ſo ladet er ſie doch ſelten in ſein Haus und bleibt bei ſeinen Familienfeſten gern

unter ſeinen Landsleuten. An öffentlichen Verſammlungsorten fehlt es ihm nicht und in dem glänzenden Kaufmannsklubb finden auch Fremde leichten Zutritt, und der Bürgerklubb, der amerikaniſche und der engliſche Klubb ſind andre Reſſourcen dieſer Art. Doch das Spiel iſt hier die Hauptſache, der Fremde ſieht hier wenig echt ruſſiſche Sitte, und findet außer dem Whiſt, oft zu zehn und mehr Rubeln den Robber, und einer magern Lektüre wenig Zerſtreuung.

Einige Zeit nach dieſem Geſpräch empfingen wir durch unſern Mentor eine Einladung zu einem Hochzeitsfeſte in einem eben jener Bürgerhäuſer, die er uns als die Zufluchtsorte ruſſiſcher Nationalſitte bezeichnet hatte. Wir nahmen dieſe doppelt und dreifach erwünſchte Gelegenheit, neben der geſellſchaftlichen Weiſe der ruſſiſchen höheren Bürgerſtände auch die Eigenthümlichkeiten eines ruſſiſchen Hochzeitsfeſtes kennen zu lernen, erfreut an, und hoben die mit ruſſiſcher Schrift zierlich gedruckte Einladungskarte, wo neben Emblemen Hymens und der Treue zu leſen war: Alexei Iwanowitſch Jarkow und Marfa Iwanowna Kuſtreff bitten ergebenſt um die Ehre Ihres Zugegenſeins bei der Vermählung ihrer Tochter Anna Alexiewna mit Herrn Conſtantin Demetriwitſch Sujew den . . . ꝛc. wie die Einladungskarte zum Paradieſe auf. Das Rendezvous der Verſammlung war in der Dreieinigkeitskirche von Petersburg; ein köſtlicher Geſang von Männerſtimmen im uralten Kirchenſtyl, ohne Begleitung irgend eines Inſtruments empfing uns, und ließ die Orgel, welche die griechiſche Kirche nicht angenommen hat, wenig vermiſſen. Während dieſes ganz unvergleichlichen Geſanges, der

das Entzücken aller Fremden zu ſein ein Recht hat, füllte ſich die Kirche, wie alle griechiſchen Tempel, völlig leer von Stühlen, Bänken oder Logen, mit bunten Gruppen, in denen der Prinz neben dem Kaftan, und die modiſche Dame neben dem vielgeliebten Bart eines Mugik Platz nimmt. Es fehlte nicht an glatten Geſichtern und franzöſiſchen und engliſchen Coſtumen; allein die Bärte und die ſchönen phantaſtiſchen Kopfzeuge der Weiber aus dem Volk, die dichten, golddurchwirkten Schleier, Kaftane und der breitrandige Hut hatten doch das Uebergewicht. Beim Eintritt des Brautpaars, welches ohne Vater oder Mutter erſchien, deren Gegenwart die Kirche menſchlich fühlend ihnen erläßt, verließ der Prieſter im reichſten Schmuck des Kirchenornats, vom Diakonus und den Akoluthen begleitet, den Altar und trat ihnen entgegen. Dreimal ſchlug er das Kreuz über ihrer Stirn, und überreichte ihnen ein brennendes Wachslicht. Durch Weihrauchwolken führte er ſie dann dem Heiligthum zu; reichgekleidete Brautjungfern trennten den Bräutigam von der Braut. Bei der heiligen Thür angekommen, legten beide ihre Ringe auf einem bereitſtehenden Tiſch nieder, nahmen ihren Platz unmittelbar hinter dem Prieſter ein, und erwarteten den Schluß der begonnenen Litanei. Hierauf, gegen das Heiligthum gewendet, ſprach der Offizirende das Gebet, mit lauter eindringender Stimme, und den nicht minder eindringenden Worten: „Ewiger Gott! der du die Atome ſammelteſt im Chaos, und der du Iſaak und Rebecca vereinigteſt und ſegneteſt und ſie zu Erben deiner Verheißung machteſt, ſegne auch dieſe deine Knechte und führe ſie an zu deinen Werken; denn du biſt der Gott der

Liebe, und wir preiſen dich von Ewigkeit zu Ewigkeit.“ Nun ſegnete der Prieſter das Paar, reichte ihm die Ringe und erklärte ſie zu dreien Malen für Mann und Weib — für alle Ewigkeit! Bei jeder Wiederholung tauſchten ſie die Ringe, und gaben ſie dann zurück. Das Zeichen des Kreuzes mit ihnen auf ihrer Stirn beſchreibend, ſteckte der Pope ſie an ihre Finger; dann wandte er ſich von neuem gegen den heiligen Altar, las die bezügliche Stelle der heiligen Schrift, wo der Ring ein Pfand der Einigkeit genannt wird, und rief den Segen über das neuvermählte Paar herab. Als er geſchloſſen: „Laß deine Engel ſie führen durch alle Tage des Lebens“ nahm er die jungen Gatten bei der Hand und führte ſie einem kleinen ſeidenen Teppich zu, den ſie betreten mußten. Dies iſt der Moment, den die Verſammlung mit abergläubiger Sehnſucht erharrt. Alles drängt ſich herzu; Greiſe und alte Weiber erheben die Köpfe aus den hinterſten Reihen der Zuſchauer her, man hebt Kinder in die Höhe, ſpringt auf Säulenfüße empor, oder reckt ſich auf des Nachbars Schultern auf, der dies gern duldet, wofern er nur erfährt, wer von den Beiden den Fuß zuerſt auf den Teppich geſetzt hat; denn eben der iſt nach dem Aberglauben des Volks von nun an der Herr im Hauſe. Das Augurium iſt wichtig; kein Zweifel, daß es bewährt ſei! Mit beſcheidner Eil nahm unſre Braut Beſitz von dieſem wichtigen Vorrecht, oder beſſer, mit liebenswürdigem Zögern zauderte der lächelnde, von Jugend und Schönheit glänzende Bräutigam ſo lange, bis Anna den feinen Fuß auf den verhängnißvollen Teppich niedergeſetzt hatte.

Nun reichte einer der Diener zwei ſilberne

Kaiſerkronen dem Prieſter dar. Er ſegnete den Bräutigam und ſetzte ihm die Krone auf; die zweite ward über dem Haupt der Braut nur ſchwebend erhalten, da ihr kunſtreicher Haarputz die Befeſtigung des Emblems nicht duldete. Ein Brillantdiadem zierte ihr Vorhaupt; ein langes weißes Atlasgewand, um den Leib von einem ähnlichen Gürtel, mit koſtbaren Steinen bedeckt, befeſtigt und ein Strauß von weißen Roſen waren ihre Zierden. Der Abendmahlskelch ward jetzt gereicht; Bräutigam und Braut koſteten ihn. Ein kurzes Gebet und ein Chor folgten. Dann ergriff der Prieſter die Hände des Paars und führte ſie, während ihre Freunde die Kronen über ſie hielten, dreimal um Pult und Teppich von Weſt nach Oſt, mit dem Pſalm: Freue dich, Iſaiah, denn eine Jungfrau hat empfangen und einen Sohn, Emanuel, Gott und Menſch, geboren und der Oſten iſt ſein Name. Ihn preiſen wir und ſegnen die Jungfrau." Dann nahm er dem Bräutigam die Krone ab und ſprach: „Sei du geprieſen, o Bräutigam, wie Abraham. Sei du geſegnet, wie Iſaac und vervielfältigt wie Jacob; geh in Frieden und vollziehe die Gebote Gottes in der Furcht des Herrn!" Die Feier war zu Ende, die Lichter wurden ausgelöſcht, der Prieſter begleitete das Paar bis an die heilige Thür, und übergab es hier den Glückwünſchen ihrer Freunde. Bräutigam und Braut küßten einander und verließen den Tempel, um in leichten Droſchken dem Hauſe des Brautvaters zuzueilen, der ſie im prachtvollen Kaftan und mit flatterndem Bart an der Schwelle empfing und die ganze Geſellſchaft in einen Banquetſaal führte, aus dem eine rauſchende Muſik uns entgegentönte. —

Eine zahlreiche Versammlung erlaubte uns kaum, der Braut nach einem entlegenen Gemach zu folgen, wo wir sie an der Seite ihrer Mutter, von Frauen umgeben, Platz nehmen, und mit anmuthvoller Bescheidenheit, unbefangen und lächelnd die Glückwünsche empfangen sahen, welche die Versammlung ihr darbrachte. Der Ton und das Benehmen der Gäste, alle aus dem Kreis der reichern Bürgerstände, überraschte uns durch eine wenig erwartete feine Unbefangenheit und gefällige Zwanglosigkeit. Die Etikette machte der Herzlichkeit Platz, aber nirgend war ein Vergessen der Gesetze des Anstandes oder feiner Sitte zu entdecken, und Muster und Vorbild für Urbanität und Anstand hätten hier mehr als ein Prinz, mehr als ein Graf, General oder Kammerherr finden können.

Das Mahl folgte; es war nach echt russischer Art zusammengesetzt in der Weise, die wir durch Gregor kennen gelernt hatten. Toaste folgten auf Toaste und die erstaunende Menge des besten Champagners, welche bei diesen Anlässen verzehrt wurde, konnte zum Beweis dienen, wie viel ein russischer Kopf *erträgt, ehe er seinem Herrn untreu wird.*

Bei der Pracht und dem Glanze dieses Mahls, bei dem Anblick dieser mit köstlichen Blumenvasen und goldenen Plateaus bedeckten Tische, dieser mit unermeßlichen Spiegeln gezierten Säle, diesem Glanze kostbarer Geschmeide bei dem weiblichen Theile der Gesellschaft, dieser Pracht der Livreen und dieser Ueppigkeit der Gerichte, kostbarer Weine, trefflicher Kuchen und Confituren gewährte es eine sonderbare Vorstellung, daß viele dieser reichen Gäste, dieser ganze vermögende und glänzende Kreis, der vereinigt vielleicht über ein Kapital von 20 Mill.

gebot — der niedrigſten Klaſſe des Reichs angehörte, daß viele dieſer Männer, dieſer glanzſtrahlenden Frauen und dieſer ſchönen, ſittigen Jungfrauen Leibeigene waren, deren Freiheit, ja, deren ganze gegenwärtige Exiſtenz, deren Ruhe, deren Glück in der Hand eines jungen, eigenſinnigen, phantaſtiſchen, vielleicht ruinirten Edelmannes lag, der ſie nach Ablauf ihres diesjährigen Obrok (Paſſes) als Leibeigne reklamiren, vor ſeinen Pflug bannen und der Zuchtruthe ſeines rohen Intendanten unterwerfen konnte. Welch eine Vorſtellung! Wir ſchauderten innerlich und erſchraken faſt vor der Idee eines ſolchen Rechtszuſtandes. Und doch beſteht er, und beſteht beinahe ohne Klagen zu erwecken. Was beweiſt mehr als dies die unergründliche Gutmüthigkeit, die Menſchlichkeit und das Gerechtigkeitsgefühl im ruſſiſchen Volke? Auf der einen Seite der Adel, der von der ungemeſſenen Ausdehnung ſeiner Rechte, von dieſem grauſamen Privilegium des grauſamen Iwan Waſſiljewitſch, ſo wenig Mißbrauch macht; auf der andern Seite der Bürgerſtand, das Volk, das den beſtehenden Zuſtand der Geſetze über alles achtend, über dieſe beſtändig drohende Gefahr, dies wahre Schwert des Damokles für jeden Unfreigebornen, nicht einmal klagt? Nicht der Beſitz von Millionen kann ihn davon befreien, ja nicht einmal die Allmacht des Kaiſers ſelbſt, wenn der Eigenſinn ſeines gebornen Herrn ſich darin gefällt, einen Millionär zu ſeinem Knecht zu haben, und wenn er ſich keine Ungeſetzlichkeit gegen ihn zu Schulden kommen läßt, die ihn ſeiner angeſtammten Rechte berauben kann.

Es war ſchon ſpät am Abend, als der Paſſajonajatetz (der Brautführer) die Tafel dadurch aufhob, daß er die Braut bei der Hand nahm und

ſie nach ihrem Schlafgemach führte. Hier entkleideten ſie die Frauen und Matronen, welche ihr gefolgt waren. Als die nächtliche Toilette vollendet war, verſchwand der Brautführer, um dem Bräutigam denſelben Dienſt zu erweiſen; die Damen zogen ſich zurück, und er warf ſeinen Nachtrock um. Dies geſchehen, öffneten ſich die Thüren des Schlafgemachs von neuem, und die ganze Geſellſchaft trat, ſo weit der Raum es zuließ, ein. Champagnergläſer klirrten zum Lebehoch der Braut; die Männer küßten ihre Hand, und ſie gab den Friedenskuß auf die Wange zurück, dazwiſchen jedesmal ihren Bräutigam umarmend. Dann wünſchte man ihr Glück und Segen, und die Thüren ſchloſſen ſich. Bald darauf zerſtreute ſich die Geſellſchaft, um ſich am folgenden Tage und am dritten um dieſelbe Stunde wieder hier zuſammen zu finden. Ball und Toaſte wechſelten drei Tage lang; jeder Eintretende mußte als Erſtlingsfrucht dieſer Freudenernte drei Becher auf das Wohl des neuen Paares leeren und wenigſtens eine halbe Walzertour mit der Braut zurücklegen. Am achten Tage darauf verfügte ſich das junge Ehepaar von neuem in die Kirche, welche ihren Segensbund ſchließen ſah, und die Ceremonie der Zertheilung der Kronen durch den Popen ſchloß endlich die ganze Feierlichkeit.

Traun, dachten wir, unter einem ſolchen Sturm von Genüſſen und Feſtlichkeiten gehört fürwahr die ganze ungeſchwächte Kraft eines jungen Ruſſen dazu, um die roſige Bahn des Eheſtandes am achten Tage nicht erſchöpften und übellaunigen Sinnes anzutreten.

Mit Ausnahme ſolcher hohen Galatage, ſagte Gregor, lebt der Bürgerſtand dieſer Hauptſtadt jedoch faſt immer für ſich und zurückgezogen. Nächt-

liche Schwärmereien und Bälle ſind nur ganz beſondern Anläſſen aufgehoben, und kleine, frühendende Soupers, Spielgeſellſchaften und zuweilen ein Privatconzert ſind alles, was ſich dieſe Stände gewöhnlich erlauben. Eine elegante häusliche Einrichtung, eine immer wohlbeſetzte Tafel, reiche Dienerſchaft und wenigſtens eine monatweiſe gedungene Miethsdroſchke ſind ihm jedoch Bedürfniſſe, deren er nicht entbehren zu können glaubt. Mehrt ſich ſein Reichthum, ſo läßt er ſich in diejenigen Gilden einſchreiben, welche mit eignen Pferden fahren dürfen. Darauf kommt der Luxus der Sommerwohnungen, endlich der Wunſch, mit Vieren zu fahren, und wenigſtens einen achtjährigen Vorreiter auf dem Handpferde des Vordergeſpanns ſein: l'adi! ſchreien zu hören. Allein, wer dies auch nicht erlangt, hat wenigſtens ſeinen Geſellſchaftsſaal, ſeinen Kammerdiener, ſeine Mahagonymeubles und prächtige Trumeaux, und ſeinen Staatsſchmuck für die Gattin. Häuslichkeit und Wirthſchaftlichkeit kümmern ihn wenig; Prunk und Luxus, Keller- und Tafelfreuden ſind ſeine Götter, denen der leichterworbene Gewinn hier zahlreichere Opfer zu bringen erlaubt, als irgendwo ſonſt. Der Adel, die Großen ſtehen als Schuldner in den Contobüchern dieſer Kaufleute, Lieferanten, Manufakturiſten und großen Handwerker. Stolz und mit verzeihlicher Anmaßung macht er ihnen ſeine Gläubigermorgenviſite in ſeiner ſchönen Droſchke; es iſt zu verzeihen, wenn er ſich, ihnen gegenüber, für einen wichtigen, gefürchteten Mann hält. Der Dünkel folgt dieſem Gefühle und ſticht gewöhnlich um ſo greller hervor, als er mit Rohheit und Unkultur gepaart iſt; kurz, in dieſem Stande finden ſich die am wenigſten liebenswür-

digen Charaktere unſrer Bevölkerung. Der vornehme Ruſſe nennt ſie, und beſonders die Deutſchen, die ihm angehören, mit einem ſehr bezeichnenden Ausdruck: Schmerz, ein Beiname, deſſen Urſprung Euch erklärlich ſein wird.

In der Lebensweiſe, fuhr Gregor fort, ſchließt ſich den Kaufleuten das Geſchlecht der Künſtler, Informatoren, Lehrer und Literatoren an, ein gering geachteter Mittelſchlag zwiſchen Adel und Bürger, der jetzt mit beiden ziemlich ſelten in Berührung kommt und faſt ausſchließlich auf ſich ſelbſt angewieſen iſt. Ehemals war dies anders; man ſuchte die „gens de lettres“ auf; man liebkoſte ihnen; das erzeugte Zudrang, und dieſer Abneigung und Ueberdruß; ſeit zwei Decennien ſind ſie in ihre alte Geringſchätzung zurückerfallen, aus der kaum ein leicht und ſchnell erworbener Reichthum ſie erhebt. Ich kenne Muſiklehrer hier, welche mit Vieren an Euch vorüberrauſchen, denn das Zufußgehen iſt ihnen, wie allen Petersburgern, verhaßt. Zehn Rubel für eine Muſik-, Tanz- oder Fechtſtunde iſt bei uns ein gewöhnlicher Preis, und Ihr begreift daher, daß ſolche Vögel, wenn ſie ihr Gewerbe nur einigermaßen verſtehen, bald Federn gewinnen.

Die Ueppigkeit folgt auch hier dem Wohlſtande; allein ſo viel unſre koſtbare Lebensweiſe auch von ihnen verlangt, ich weiß deren doch, welche nach einigen wenigen Dienſtjahren ſo gut, wie unſre franzöſiſchen oder deutſchen maitres d'hôtels, mit 50 und 60,000 Rubel in ihrer Schreibtafel in ihre glückliche Heimath zurückkehren.

Grell contraſtirt der Luxus dieſer Stände mit der Frugalität der geringern Bürger- und Volksſtände unter uns; mit allen dieſen Kellerbewoh-

nern, welche in der Regel weniger verzehren, als sie erwerben. Bei diesen allein ist Häuslichkeit und gute Wirthschaft anzutreffen, und ihre heitere, gutmüthige Lebensweise, ihr unzerstörbarer Frohsinn und ihre kindliche Lust an kleinen Genüssen ist der Lohn für diese Tugenden. Doch Ihr werdet diese Stände noch kennen lernen. — Ihr habt den Ceremonien einer Hochzeit unter uns beigewohnt. Da ich nicht weiß, ob Ihr so lange weilen werdet, bis diesem Akt der einer Taufe folgen wird, so will ich Euch eine solche unter uns schildern. In den Häusern unsrer Großen erfolgt diese an Ort und Stelle. Ein geräumiger Saal ist mit Heiligenbildern geschmückt; auf einem Tische vor diesen steht ein weites silbernes Gefäß mit Wasser gefüllt. Die Taufzeugen sammeln sich um den Popen, der Vater ist nicht zugegen. Das Gebet beginnt; ein oder mehrere Sänger antworten auf die Litanei des Priesters. Dieser ergreift das Kreuz und taucht es mehreremal in das Gefäß, das er segnet. Dann legt er den Ornat an, und richtet seine Fragen an die Zeugen. Diese beantwortet, empfängt er den Täufling aus den Armen der Amme, und ohne Erbarmen entkleidet er ihn ganz und taucht ihn so zweimal in das geweihte Wasser, daß sein Kopf unter diesem verschwindet. Diese rauhe Ceremonie weihet das Kind früh für ein rauhes Klima ein, sie schadet ihm nicht. Den Armen der Wärterin zurückgegeben, empfängt es das Sakrament der Firmelung. Dann reicht der Priester den Zeugen seine geweihte Kerze, und diese beginnen mit ihm und dem Kinde die dreimalige Prozession um das heilige Gefäß. Das Dankgebet folgt und schließt die religiöse Handlung, und die Geladenen ziehen sich in

die Gesellschaftszimmer zurück, um den glücklichen Eltern ihre Wünsche darzubringen.

Das Volk faßt sich kürzer mit diesem Akt. Zwar erlaubt die Kirche jetzt, daß das Taufwasser etwas erwärmt sei; allein noch immer zieht man vor, den Täufling, wie er geboren ist, in die Eisluhmen der Newa oder in die Taufbecken der Kirche zu tauchen, wobei ein Pope die gewöhnliche Segensformel spricht. Und diesem Prozeß mögen denn freilich nicht alle zartgeborne Säuglinge glücklich widerstehen.

Doch es ist Abend, und morgen mehr, sprach Gregor, indem er uns vor dem weiten Thorwege unsers Gasthofs verließ. —

VII.

Das Volk — Einsegnung der Newa — Volksvergnügungen — Polizei — Die Maskerade — Verbrechen und Strafen.

Ein Proteus ist das Volk, der stets die Form verändert,
Du hältst ihn kaum als Stier, entschlüpft er Dir als Schlange.

Nichts ist leichter, sprach Gregor am folgenden Morgen, als unser Volk in den Grundzügen seines Charakters kennen zu lernen, und wollt Ihr mir heute nur durch die Arkaden von Gostinnoy Dwor, über den großen Marktplatz, den Spazier-

gang des Arsenals und die große Million folgen, so werdet Ihr Gelegenheit genug haben, dies Studium ohne Mühe zu vollenden. Der Russe verbirgt nichts; seine schalkhafte Jovialität, seine sinnliche Genußsucht, seine kindliche und arglose Zudringlichkeit, seine treuherzige Offenheit, seine sorglose Leichtfertigkeit, seine gutmüthige Höflichkeit, sein immer reges Mitleid, alle diese Züge werden sich Euch auf Schritt und Tritt kundthun. Schlafen, sein geliebter Wodka und Spielen sind seine Hauptleidenschaften. Diese geben seinem Dasein Mannigfaltigkeit genug, und kommt nun noch ein erfrischendes Bad, oder ein leichter Erwerb, der ihm sein Kabak aufzusuchen erlaubt, dazu, so wüßte ich in der Welt nicht, was ihm fehlen sollte. Er tanzt, lacht, neckt Andere und ist der glücklichste Mensch unter der Sonne. Geschick, Fassungskraft und Einsicht, Redlichkeit, Religion und Treue fehlen ihm nicht, er nimmt seinen Vortheil wahr; er ist kühn, furchtlos, ausdauernd, unvorsichtig, sorglos, gutmüthig und mitfühlend, selbst für das leidende Thier, seinen Sitten anhangend, und der Civilisation zugänglich; das einzige, was ihm mangelt, ist Mäßigkeit.

Der Charakter eines Volks zeigt sich am besten in seinen Festen. Ihr müßt das unsrige in seinen beiden Einsegnungsfesten der Newa, am Neujahrstage, zu Ostern, beim St. Peters- und Paulsfeste, in Peterhof, oder auf seinen Eisbahnen und in seiner Karnevalslust kennen lernen.

Das eigenthümlichste unter diesen Festen ist die Segnung der Wasser, ein uraltes Fest unsrer Kirche, das sich zweimal im Jahre, am heil. Dreikönigstage und im Frühjahre, wiederholt, und das

der Patriarch zu Konstantinopel ziemlich mit denselben Ceremonien feiert, wie unser Metropolit. Es ist unser Vermählungsfest mit dem Meere, der Handel und die Schifffahrt sind es, auf welche die Ceremonie den Segen des Himmels herabrufen soll. Im Alterthume feierten fast alle handeltreibende Völker ähnliche Feste.

Das glänzendere unter beiden ist das erste, welches zur Zeit der höchsten Winterstrenge, an unserm 6. Januar, zu einer Frist, wo die Wasser der Newa unter einer vier bis fünf Fuß starken Eisdecke verborgen ruhen, gefeiert wird. Dieser Moment scheint sonderbar gewählt; allein unsre Kirche nahm ja nicht unter dem 60. Breitengrad ihren Ursprung, und der Russe haftet mit zu großer Gewissenhaftigkeit an seinen Traditionen und kirchlichen Ceremonien, als daß er um äußerer Umstände willen von ihnen lassen sollte. Das Fest gehört zu den imposantesten unsers Kultus. Schon um Weihnachten beginnen die Vorbereitungen dazu. Der Eremitage gegenüber erhebt sich mitten auf der Eisdecke des Stroms ein reichverzierter Tempel von Holz mit acht Oeffnungen; ein Kreuz krönt den vergänglichen Dom, Gemälde zieren seine Seiten, das Bild der Taufe des Heilands nimmt die Stelle, dem Palast gegenüber, ein. Eine Dammstraße, auf Pfählen errichtet, führt zu diesem offenen Tempel; in seiner Mitte öffnet sich das Eis, und die Augen der Andächtigen sehen die Wasser der Newa unter ihrer kristallenen Hülle.

Der Tag erscheint; die Kapelle des Palastes versammelt einen großen Theil der hohen Geistlichkeit unsrer Hauptstadt; der Metropolit selbst versieht den Gottesdienst, dem der Kaiser selbst mit einem

Theile seiner Familie beizuwohnen niemals verſäumt. Eine unzählbare Volksmenge erfüllt die ſchönen Uferſtraßen, den Fluß, die nächſten Plätze; doch Niemand nahe dem Heiligthume des Fluſſes ſelbſt. Am Mittag iſt der Gottesdienſt in der Kapelle beendet und die Prozeſſion beginnt. Voran flattern aus dem Portal des Palaſtes die Fahnen und Bilder der heiligen Jungfrau hervor, die Sänger des Hofes folgen ihnen, ihre unvergleichlichen Hymnen anſtimmend; die Pagen treten ihnen nach, dieſen folgen die Fahnenträger ſämmtlicher Regimenter der Garde. Der Kaiſer zu Fuß, begleitet von den Großfürſten und umgeben von den großen Hofchargen, ſeinen Kammerherren, Ceremonienmeiſter und der Geiſtlichkeit ſeines Hofſtaates, ſchließt den impoſanten Zug. Die Damen des Hofes, die Kaiſerin an ihrer Spitze, wohnen der Ceremonie von dem Glasbalkon des Palaſtes aus bei. 20 bis 25 Grad Kälte würden dieſen zarteren Naturen verderblich ſein. Unter Katharina II, die ſich dieſem feierlichen Zuge immer ſelbſt anſchloß, machte die Prozeſſion weite Umwege, um das Heiligthum der Newa zu erreichen; jetzt ſchlägt ſie den geradeſten Weg zu dieſem ein. Kaum hat der Kaiſer die Dammſtraße entlang den Dom erreicht, ſo ſtimmt der Metropolit an dem offenen Eingange deſſelben den Lobgeſang des „Te Deum“ an; die zauberiſchen Stimmen des Chors antworten ihm. Dann beginnt die Segnung der Waſſer. Dreimal taucht er ein ſilbernes Krucifix mit der Rechten in die gefeſſelte Woge und ruft den Segen des Himmels auf die Schifffahrt herab; dann füllt er mit dem ſo geſegneten Waſſer ein weites Gefäß, und reicht dies dem Kaiſer dar. Hierauf folgt die Weihe der

Fahnen; eine Rakete ſteigt empor und die Wälle der Feſtung fallen mit ihren Donnerſtimmen in den Jubel des Feſtes, in den lauten Freudenruf des Volks ein.

Eine halbe Stunde beendigt dieſe feierliche Handlung, der nicht leicht ein Fremder beiwohnt, ohne tief davon ergriffen zu werden. 50,000 Krieger, in Schlachtreihen auf der Eſplanade, den Quais, dem Eiſe vertheilt, ſtürzen wie auf einen Zauberwink auf ihre Knie, und ſchlagen im Augenblicke der Segnung das Eis mit ihren Stirnen, indem ſie ihre ruhmreichen Waffen vor ſich hinſtrecken. Die Menge der Fahnen und Bilder, 200 bis 300 geiſtliche Herren in reichen, faltigen und flatternden Gewändern, und mehr als 100,000 andächtige Zuſchauer zu Fuß, zu Schlitten, in Karoſſen, auf den Quais vertheilt, der Donner des Geſchützes von den Feſtungswällen, das Läuten vieler hundert Glocken von allen den unzählbaren Thürmen unſrer Hauptſtadt, der Geſang der Hofkapelle, die Feierlichkeit des Zuges auf der Dammſtraße, die Vertheilung der geweihten Fahnen an die Regimenter, wie dieſe im Sturmſchritt an dem Kaiſer vorüberziehen, alles dies, vereint mit dem Pomp und der frommen Andacht des Zuges und mit der Pracht unſrer beiden unvergleichlichen Uferſtraßen, gibt ein Schauſpiel, wie das Auge des Fremden es nicht leicht anderswo geſehen hat. Welch ein entſetzenvoller Gedanke aber, welch eine Vorſtellung, wenn in dieſem Augenblicke die ſichergeglaubte Eisrinde ſich öffnete, wenn ſie verſchlänge, was ſich ihr anvertraut hat? — Doch dieſe Gefahr iſt fern; eine andre aber nahe genug. Faſt jedes Jahr fodert dies Feſt ſeine Opfer; der grauſamen Winterkälte trotzt nicht Jeder ſo unge-

ſtraft und unbeſchirmt, wie unſer unvergeßlicher Alexander es vermochte. Entblößten Haupts, ohne Handſchuh, ohne ſchützenden Pelz, in knapper Uniform und mit haarloſer Stirn widerſtand er dem grimmen Feind, der aus ſeiner Begleitung, ungleich geſchützter als er, bald Dieſen, bald Jenen zum Opfer erkor, gleichſam als Entſchädigung für ſeine Schonung gegen die Majeſtät des Thrones.

An demſelben Tage begeht der Amtsbruder unſers Metropoliten, der Patriarch von Konſtantinopel, dieſelbe Ceremonie; doch ein milderer Himmel entkleidet ſie dort der Gefahren, welche hier dem Andächtigen drohen, der Stirn oder Bruſt etwa einen Augenblick zu lang entblößt. Dort verſchwindet das Kreuz in den Wogen; doch ein geſchickter Taucher, ſagt man, fängt es auf, bevor es den Grund des Meeres erreicht.

Erſt wenn die Ceremonie geendet und der Hof zurückgetreten iſt, gehört der luftige Tempel dem Volke. Es eilt herbei, Gefäße, Vaſen und Geſchirre aller Art mit dem geweihten Waſſer zu füllen, und Mütter genug ſtürzen ihre kaum gebornen Kinder mit frommem Aberglauben in die eiſige Welle. Der andächtige Kinderglaube unſers Volks trotzt dem Froſt, wie den Jahrhunderten und ihrer zudringlichen Aufklärung! —

Dieſe fromme Anhänglichkeit an die alten kirchlichen Formen ſeines Glaubens iſt einer der Grundzüge im Charakter unſers Volks. Ihm ſchließt ſich ſeine Liebe zur Wohlthätigkeit, ſein Mitgefühl mit dem Leidenden eng an. Von dieſem Zuge könnt Ihr Proben genug ſehen, wenn Ihr der Wiederholung des eben geſchilderten Feſtes im Frühjahre unter uns beiwohnt. Um dieſe Zeit ſind die Feſ-

ſeln der Newa geſprengt; tauſende von bunten und reichverzierten Gondeln nehmen die Stelle der auf der Eisdecke verſammelten Bevölkerung ein; die erſten Seeſchiffe ſind begrüßt, und der Fluß verbreitet nun wirklich den Segen und die lebenvolle Bewegung über die Hauptſtadt, um die er in der ſtrengſten Winterkälte beſchworen wurde.

Der Vereinigungspunkt des Feſtes iſt an dieſem Tage die Kathedrale von St. Peter und Paul im Viertel der Citadelle. Die Glocken verkünden den Austritt der Prozeſſion; am Ufer des Fluſſes beginnen die unterbrochenen Gebete von Neuem, und dieſelben Ceremonien nehmen ihren Anfang, die den Tag der Könige feierten; nun der Hof fehlt. Ein unermeßliches Volk dankt nur dem Himmel für die Wohlthaten des wiederkehrenden Frühlings, und ſchließt ſich andächtig dem Zuge an, der das Glacis, die Wälle durchzieht, und vor den Stationen der heiligen Bilder ſeine Dankgebete darbringt.

Dies geſchehen und bevor die Luſt des Volks beginnt, der dieſer Tag geweiht iſt, iſt noch eine Pflicht der Wohlthätigkeit abzuthun. Die Gefangenen der Feſtung empfangen den Beſuch der halben Bevölkerung von Petersburg. In unzählbaren Schaaren drängt ſich das Volk zu dem Walle der Feſtung hin, welcher den Gefängnißhof umgibt. Mehrere Stunden lang regnen die Kopeken, die Soroks herab; man drängt, man ſtreitet ſich um die vorderſten Plätze, als gälte es irgend ein theuer erkauftes Schauſpiel, Jeder will die Genugthuung haben, ſein Scherflein fallen zu ſehen. Jene arme Witwe hat ein mächtiges Brod backen laſſen und das Innere der Rinde mit Kopeken gefüllt; von dort fallen Kleider, Braten, Linnen und Kuchen

herab — Jeder eilt, seinen Beitrag auf dem Altar der allgemeinen Wohlthätigkeit darzubringen, zu dem das schöne Fest des Tages und die sanfte Regung der Religion die Herzen doppelt aufgelegt gemacht hat. Das Fest scheint ein Fest der Nächstenliebe, das Pflaster des Hofes bedeckt sich mit Gaben der Wohlthätigkeit und noch immer drängen neue Schaaren heran, entschlossen, ihren Vorgängern nicht nachzustehen. Ich sehe eine alte Weste fallen, aber der Geber hat den Moment benutzt, wo er sich unbelauscht glaubte, um ein Bankbillet von 50 Rubel in einer ihrer Taschen zu verbergen. Das ist Uebertreibung — aber der Russe hält selten Maß. — Die Begierde, zu empfangen, ist nicht geringer, als die, zu geben, und das Schauspiel wird durch diese doppelte Bewegung anziehender. Geber und Empfänger sind durch die Höhe des Walles getrennt; allein hohe Stangen mit Beuteln sind hier, Netze und Tücher dort aufgerichtet und ausgebreitet, und mancher Unberufene nimmt von dieser allgemeinen Mildthätigkeit sein Theil hinweg. Das Volk aber drängt mit seinen Gaben dahin, wo es Unterhaltung findet. —

Ist dies Geschäft der Menschlichkeit beendet, so gehört der Rest des Tages dem Vergnügen, dem Genusse an. Die wogende Volksmasse eilt dem Schauplatze seiner Fröhlichkeit, der Esplanade im Norden der Festung zu. Hier auf einem weiten freien Platze entfesselt sich die Volkslust. Tische, Zelte und Buden sind errichtet; hier wird sein geliebter Wodka in irdenen Gefäßen ausgeschenkt, die man im Kaufe dazu empfängt, und welche der sorglose Jubel zerschlagen heißt, sobald sie geleert sind; man schämt sich, sie aufzuheben, und wo dies Geiz

oder Bedürfniß zu thun lehrt, da verbirgt der Vorsichtige sein Gefäß sorgfältig vor dem Spott der Nachbarn. Männer und Frauen werden von dieser Wuth des Zerschlagens ergriffen, der Grund bedeckt sich mit Scherben; es ist der große Polterabend der petersburger Volksstände. Der Rausch ergreift die beiden Geschlechter; aber der Rausch des gemeinen Russen ist der gutmüthigste von der Welt. Der Trunkene schreit, lacht, lärmt, gebehrdet sich und belustigt die Zuschauenden so lange, bis er niederfällt. Dann ergreifen ihn zwei, drei seiner Zechbrüder unter den Armen; er sträubt sich gegen sie, und diese, obschon ihre Köpfe nicht fester stehen, als der des Gefallenen, machen die Vernünftigen, reden ihm zu, und führen, schwankenden Tritts, den Unmündigen hinweg. Kein Zank, kein blutiger Streit entstellt diese Scenen der Volkslust; sie sind unterhaltend, weil sie immer für alle Theile unschädlich enden. Unter allen diesen wirbelnden Köpfen erlaubt sich nicht einer, eine tödtliche Waffe zu schwingen, und nichts ist seltner bei uns, als irgend eine Verwundung oder eine Verletzung im Streite. Alles bleibt bei Drohungen, Verwünschungen und Schmähungen stehen: dort seht Ihr zwei Trunkene wüthend, wie es scheint, gegen einander anstürmen; allein berühren werden sie sich nicht; vielmehr ist hundert gegen eins zu wetten, daß, nachdem sie ihrer Wuth eine Zeitlang in Worten Luft gemacht haben, sie vor einander die Hüte ziehen und mit Höflichkeitsbezeigungen, wie ein Paar wohlerzogene Hofleute, von einander scheiden. Geschieht es ja, daß sie an einander gerathen, so hat unsre treffliche Polizei ein höchst sinnreiches und unschädliches Mittel, die Streitenden von einander

zu trennen, in Händen. Seht Ihr jene Spritzen dort unter den Volkshaufen vertheilt? Sie haben außer der Sicherung vor Feuersgefahr noch einen andern Zweck. Wo zwei Streitende sichtbar werden, dahin richtet sich ihr Schlauch, und ich versichere Euch, ein solches unerwartetes Wasserbad kühlt die Streitsucht unsrer Faustkämpfer auf der Stelle ab.

Außer diesen Buden für körperliche Genüsse seht Ihr hier auch andre für Schauspiele, Possen und Schaustellungen aller Art errichtet. In dieser Bretterhütte treibt der Durak, unser Arlechino, sein possenhaftes Wesen. Jedes Schauspiel dauert eine halbe Stunde, und man drängt sich, um seine fünf Kopeken Eintrittsgeld zu entrichten. Ihr werdet eben keinen Humor höherer Art von diesen Volksschauspielen erwarten; allein ich kann Euch versichern, daß unser Durak an witzigen und naiven Einfällen weder dem Pulcinello der Neapolitaner, noch Eurem eignen vielbelobten Hanswurst im geringsten nachsteht. Sein Witz ist plump; aber nicht plumper, als der Eures Kasperle, und nicht selten versteigt er sich in die höhere Region der Anspielung. So wird es ihm nicht entgehen, wenn man seine Wodka verdünnt, und er ist schnell bereit, dieser dann einen Namen anzuhängen, der den Urheber dieser Verdünnung dem allgemeinen Spotte Preis gibt, wie dies vor einiger Zeit geschah.

Weiterhin sind Schaukeln und Rutschberge aufgerichtet. Ihr kennt die Leidenschaft unsers Volks für diese beiden Lustbarkeiten, und diese Leidenschaft ist dann besonders für die Schaukeln erfindungsreich gewesen. Ihr seht hier drei Arten derselben; doch die beliebteste ist die kreisende, welche den

Glücklichen in radförmiger Bewegung bald himmelhoch erhebt, bald pfeilschnell zur Erde niedersenkt. Um Ostern seht Ihr fast alle öffentliche Plätze unsrer Hauptstadt mit diesen Werkzeugen der Volkslust bedeckt; das Volk drängt zu ihnen; die bessern Stände vergnügen sich an dem schuldlosen Glück der Jubelnden, und ein Kreis von Karossen und schönen Droschken selbst verschmäht es nicht, eine Art von Amphitheater um diese Scene der Lust zu bilden. Hier könnt Ihr die übrigen Züge des gemeinen Russen bewährt finden, seine tiefe Gutmüthigkeit, seine formelle Höflichkeit, seine alles besiegende Sorglosigkeit und Heiterkeit. Dort treten ein Paar mit Lumpen bedeckte Bettler einander an; ein feierlicher Gruß und eine lange Reihe von Fragen nach dem gegenseitigen Wohlbefinden eröffnet das Gespräch; zärtliche Aeußerungen über die Familie folgen: man beklagt gegenseitig die kranke Mutter, den gelähmten Bruder; man versichert sich gegenseitiger Theilnahme und Freundschaft, und eine höfliche Umarmung leitet den Abschied ein. Weiterhin bietet ein bärtiger Alter seiner jungen Schönen höflich den Arm, sie in den Sessel seiner geliebten Schaukel zu begleiten. In die Lüfte erhoben, schlingt er besorgt den Arm um sie und drückt sein Glück durch eine leicht verständliche Gebehrde aus; doch die Schminke ihrer Wangen wagt er nicht zu küssen, weil eine solche Dreustigkeit gegen den Anstand ist. Dort hat ein Krüppel seinen Altar der Mildthätigkeit aufgerichtet. Niemand geht vorüber, ohne ein Scherflein darauf zu legen, oder wenigstens ein mitleidiges Wort an den zu richten, der an der allgemeinen Lust nicht Theil nehmen kann. Denn sieht

man bei uns einerseits auch weder die widerwärtigen und frechen Bettlergestalten, welche Euch in Rom mit dem Bewußtsein, eine Art von Staatsdienern der Religion zu sein, anschreien, verfolgen, oder mit frechen Verkleidungen Euch betrügen, so werdet Ihr hier andererseits auch nichts von der Gleichgültigkeit gewahr, mit der man dort an ihrem verstellten Elend vorübergeht. Hier ist Bescheidenheit und Wahrheit auf der einen, Mitleid und Hülfsfertigkeit auf der andern Seite.

Bei diesem Grundzuge im Wesen unsres Volks, welches keine Verstellung kennt, bei diesem allgemeinen Mitgefühl für den Leidenden, und wäre dieser selbst ein Thier, ist es auffallend, die Gleichgültigkeit oder, besser gesagt, die Unthätigkeit wahrzunehmen, welche das Volk gewöhnlich bei irgend einem sich ereignenden Unfall bezeigt. Stürzt irgend ein Wagen um, wird irgend Jemand verletzt oder beschädigt — das Volk begnügt sich zu schauen und den Verunglückten zu beklagen. Selten regt sich eine Hand, ihm zu helfen. Verwöhnt von der Wachsamkeit und Thätigkeit unsrer Polizei, überläßt man es dieser, Unglück zu verhüten oder wieder gut zu machen. In Frankreich befiehlt bei solchen Gelegenheiten Jeder und Keiner will gehorchen; bei uns will Jeder gehorchen und ausführen, Keiner *befehlen und anordnen*. *Es ist nicht* Mangel an Theilnahme, wohl aber Mangel an geistiger Vorsichtigkeit beim Volke, das diese Erscheinung erklärt; denn tritt nur erst die Polizei, oder irgend eine Person der bessern Stände anordnend und leitend dazu, so regen sich sogleich tausend Hände und ruhen nicht, bis dem Unfall gesteuert ist. Die Furcht, in Verwickelungen zu gerathen,

ſchwindet dann und das Volk hat, was es braucht, einen Leiter und Anführer. Eben dieſe Unfähigkeit, ſich ſelbſt zu führen und anzuregen, zeigt ſich bei jeder Feuers- und Waſſersnoth, und im Felde in der Schlacht, wie in den Amtsſtellen unſrer Adminiſtration. Nicht Geſchick und Benehmen bei erhaltenem Befehlen, aber die Kunſt der Selbſtleitung fehlt ihm, und man kann von ihm im Allgemeinen eben ſo ſagen, daß es zum Gehorchen geboren iſt, wie der Franzoſe zum Befehlen. Freilich iſt aber auch die Einrichtung unſrer Polizei trefflich und muſterhaft, und ihre Wachſamkeit läßt es ſelten zu irgend einem großen Unglück kommen. Namentlich aber iſt unſer Feuerdienſt mit meiſterhafter Umſicht und Strenge geordnet, und ihm verdanken wir es, daß ſelbſt in unſern hölzernen Stadtvierteln bedeutende Feuersbrünſte äußerſt ſelten geworden ſind. Jedes Viertel hat ſeinen Feuerwarthurm (Kalantscha), auf dem zwei Wächter beſtändig ihren Poſten haben. Erſcheint irgend eine verdächtige Rauchſäule, ſo ſtecken ſie ihre Fahne aus, deren Richtung und deren Farbe die Butſchniks in ihrem nahen Wachthauſe ſofort von der Stelle unterrichtet, wo ihre Hülfe nöthig iſt. Die Spritzen, die Waſſereimer ſtehen bereit, im Nu ſind ſie beſpannt, und in wenig Minuten an Ort und Stelle. Im Winter ſchützen glühende Kohlen das Waſſer vor dem Gefrieren, jede Spritze hat ihren beſtimmten Kreis, dem ſie Hülfe bringt; keine darf dieſen verlaſſen, keine einen Augenblick ſpäter erſcheinen, als die berechnete Zeit erlaubt. Die Feuerdiener ſind uniformirt, in Compagnien vertheilt und ſtehen unter Offizieren, deren Chef der oberſte Polizeimeiſter iſt.

Unſre Hauptſtadt hat das Glück, faſt nur verdiente Männer in dieſer ruheloſen Stelle zu kennen, und lange noch wird ſie die Namen Oertel und Gorgoly in dankbarem Andenken bewahren. — Doch zurück zu unſern Scenen der Volksluſt. Seht dort auf dieſem Tummelplatz der Freude jene Gruppen zum Tanz oder zum Geſang vereinigt! Sie ſitzen fröhlich um ihre frugalen Proviſionen, die ſie mitgebracht, oder aus einer dieſer zahlloſen Koch- und Bratbuden entlehnt haben, und denen nur der Wodka nicht fehlen darf, her, und ſtimmen ihre einfachen, ſchwermüthigen, aber geſangvollen Nationalmelodien an. Gewiß wird in keinem Lande der Welt ſo viel geſungen, wie in Rußland; jede, auch die mühſeligſte Arbeit verſüßt der Ruſſe mit einem Liede. In Frankreich und Italien hat das Volk das Singen faſt verlernt, und ſtimmt es noch zuweilen ein Liedchen an, ſo iſt es eine Opernmelodie, ein Vaudeville, deſſen Inhalt und deſſen Geſangsweiſe ihm nichts ſagen. Hier ſind es echte Nationallieder, von einer Grenze des Reichs bis zur andern bekannt, Lieder, deren Dichter und Tonſetzer dem Volke ſelbſt angehören und deren Inhalt ſeinem Bedürfniß nach Erheiterung, ſeiner Lebensweiſe entſpricht, oder die von ſo glücklichen Liederdichtern, wie der Koſak Semen Klimoffsky und Dmitrieff unter den Aelteren, Nebedensky-Melekky, Karamſin und Shukoffsky (der Dichter des „Sängers im ruſſiſchen Lager") unter den Neueren waren, für den Volksgeſang erfunden wurden. Eine glückliche Anlage für Muſik ſcheint unſerm Volke eigenthümlich zu ſein; faſt überall trifft man auf klangvolle Organe, und ſo kömmt es denn, daß ſelbſt die höhern Stände ſich an unſern Volkslie-

dern zu ergötzen nicht verſchmähen, und jeden ſchönen Sommerabend könnt Ihr von dem Spiegel der Neva her aus bunten und phantaſtiſch verzierten Gondeln dieſe reizvollen Volkslieder, unter Begleitung des Roſhok, ertönen hören.

Dort iſt eine Gruppe junger Leute in den Schwenkungen und Wendungen des Golubez ſo vertieft, daß ſie der Welt umher nicht mehr gewahr werden. Dieſer ausdrucksvolle Nationaltanz iſt eine ſprechende Pantomime. Ihr ſeht das junge Paar ſeine Liebe erklären, verſchämt zurückweiſen, dem Dringen nachgeben, bewilligen und durch Vereinigung krönen. Dann fällt der Chorus ein, oft ſingend und ohne Begleitung irgend eines Inſtruments. Die Melodie iſt einfach, und der Schritt wenig an ſie gebunden. Eine gewiſſe Schläfrigkeit iſt das Einzige, wodurch dieſer Tanz dem Fondango, oder der Tarantella nachſteht, der er übrigens ſehr ähnlich iſt.

Weiterhin vergnügt ſich ein Kreis junger und gewandter Iſwoſchtſchiks mit dem Ballſpiel. Es iſt nicht das edle und ritterliche Pallonespiel, das mich im Arnothal oder im Lande der Basken ſo oft innig ergötzt hat; allein in der Wirkung auf die Mitſpielenden gleicht es dieſem. Alles iſt Leben und Bewegung, Eifer, Ehrgeiz und Haſt an dieſen Ringenden. Der ſchwere Ball, mit dem Fuß kreisförmig durch die Luft geſchleudert, fliegt rückwärts und vorwärts, Jubel, Theilnahme und Luſt iſt allgemein und den Sieger erwartet ein wohlverdienter Preis an Nüſſen oder Kopeken.

Neben ihnen ſeht Ihr geſchickte Ringwerfer, deren Ehrgeiz darin beſteht, einen ſchweren ſpitzigen Nagel, an der Spitze gefaßt, ſo zu werfen, daß

er in einem kleinen Ringe ſtecken bleibt. Ernſtere Perſonen ſitzen dort vor dem Schach- oder Damenbrett; denn dieſe beiden Spiele ſind bei unſern Volksſtänden ſehr beliebt, und täglich könnt Ihr unter den Arkaden von Goſtinnoy-Dwor geſchickte Schachſpieler aus dem Volke ſehen, die es mit den beſten unter Euch gern aufnehmen.

Zu den größten Ergötzlichkeiten unſrer Volksſtände aber gehört das Baden, Vergnügen und Bedürfniß zugleich bei uns, wie in keinem andern Lande des weſtlichen Europas. Ich glaube, der Allgemeinheit dieſer Sitte verdankt unſer Volk zum großen Theil jene körnichte und unverwüſtliche Natur, die Friſche und die Geſundheit, die es auszeichnet. Ihr kennt im Allgemeinen die beſondere Einrichtung unſrer Badehäuſer; der Beſuch derſelben iſt ein Feſttag für den Ruſſen, und keiner verſäumt es, dies Feſt ſich wenigſtens einmal wöchentlich zu bereiten. Alle unſre Badehäuſer ſind Dampfbäder, und Petersburg beſitzt deren eine unzählbare Menge. Bei allen öffentlichen Anſtalten, bei allen Hospitälern befinden ſich dergleichen, und Ihr ſeht die weiten Höfe, welche ſie umgeben, beſtändig mit Wartenden erfüllt. Gern gibt der Mugik ſeinen letzten Sorok dafür hin, aus dieſer feuchten Hitze von 45 Grad ſich plötzlich in den nahen Fluß, oder mitten im Winter in den tiefen Schnee ſtürzen zu können; dieſe Luſt iſt unbeſchreiblich für ihn, und in der That verdankt er es ihr, daß er der rauhen Erbarmungsloſigkeit ſeines Winters trotzen oder die entſetzliche Hitze ſeiner Wohnſtuben und Kabaken ungeſtraft beſtehen kann. Ich habe ſchon viele Eurer Landsleute darüber klagen hören, daß die Sitte des Badens bei Euch ſo ſelten ge-

werden iſt, und fürwahr, unſer ſchmuzigſter Bauer würde ſich nicht wenig wundern, zu hören, daß es in Deutſchland anſtändige Leute gibt, welche Jahr aus Jahr ein kein Bad beſuchen.

Eine große Luſt unſrer höhern Stände iſt die Bärenjagd. Das Wild iſt nicht weit zu ſuchen; über Zarskoje-Selo hinaus beginnt, im Winter wenigſtens, ſein Terrain. Dieſe Jagd iſt reizvoll, wie keine andre. Der Jäger, mit einer ſtarken Pelzhaube, mit dreifachem Leder gefüttert, bedeckt, welche Bruſt und Schulter ſchützt, einen ähnlichen Handſchuh an, und mit einem langen Dolch bewaffnet, ſucht den Feind auf, reizt ihn durch Geſchrei, und wirft ihm kleine Blechplatten entgegen, an denen der Bär ſeine Wuth ausläßt. Hat er dieſe im Zorn zerknittert, ſo ſteigt er auf; der Jäger erfaßt dieſen Augenblick, ſtürzt ſich auf ihn, und erdolcht den Gegner, deſſen tödtlichen Fleck ihn die Erfahrung zu treffen lehrt. Selten entrinnt ihm der Medvede (Honigſchmecker), allein bisweilen bezahlt er doch ſein Ungeſchick mit der Haut ſeines Geſichts, welche die Tatze des Bären in einem Augenblick herunterſchält.

Bei dieſen Jagden, dann wenigſtens, wenn der Bär geſchoſſen werden ſoll, hört Ihr beſonders die zauberiſche Ragovaya, jene Hornmuſik, welche alle Fremde entzückt, und die Euch unvergeßlich ſein wird. Unter dieſer Muſik nahen ſich die Jäger, große Schlittſchuhe an den Füßen, welche den Tritt dämpfen, im tiefſten Schweigen, das Gewehr im Arm, dem Verſteck des Bären. Dieſer greift ſelten an, allein er rächt ſich, und man ſagt, mit ſolchem Geſchick, daß er den Unſchuldigen von dem Schuldigen beſſer zu unterſcheiden weiß,

wie mancher Gerichtshof in England. Iſt das Opfer erlegt, ſo wird es im Triumph heimgetragen und den Sieger krönt ein Kranz von Eichenlaub.

Bei allen dieſen Spielen und Feſtlichkeiten ſeht Ihr unſer Volk immer gleich natürlich, kindlich faſt, heiter, beſcheiden gegen Höhere, und bei geringem Genuß überglücklich. So unmäßig auch die Preiſe der Lebensbedürfniſſe für die höheren Stände angewachſen ſind, die Regierung ſorgt dafür, daß dem Volke ſeine Genüſſe unverkümmert bleiben. Sein erſtes Freudenvehikel, der Branntwein, hat ſeinen feſtſtehenden Preis, und die Diſtribution deſſelben iſt in den Händen der Regierung. Man hat dies Monopol getadelt; allein es iſt bei unſerm Sittenzuſtande geradezu nothwendig. Auch verwendet keine Regierung ſo viel, wie die unſrige, darauf, dem Volke Freuden und Genüſſe zu bereiten. Denkt nur an das Feſt von Petershof! Wo gibt es ein ähnliches? Oder wo gibt ein andrer Fürſt einen Volksball, wie der, den unſer Kaiſer am Neujahrstage in ſeinem eignen Palaſte veranſtaltet? Welch zauberiſches Schauſpiel ſtellt an dieſem Abend das Innere der Eremitage, der St. Georgenſaal dar? Welch ein rührendes Bild gewährt hier die Liebe des Volks, das Vertrauen des Fürſten und die Einigkeit Beider, vor welcher, an dieſem Abend wenigſtens, jener Stolz und jene Anmaßung verſchwinden, die ſich ſonſt ſo gern dazwiſchenſtellen.

Dies einzige und unvergleichliche Feſt müßt Ihr ſehen, wenn Ihr von der Pracht unſres Hofes, der Größe unſrer Mittel, der Liebe unſres Volks zu ſeinen Fürſten, der Liebenswürdigkeit die-

ſer und der ganzen eigenthümlichen Natur unſrer Sitten eine Vorſtellung haben wollt. Der Glanz blendet Euer Auge, aber das ſchöne Bild eines Volkes, das ſich heiter und frei um ſeinen Fürſten bewegt, der Unterſchied der Stände, der hier verſchwunden iſt, und die Sicherheit, mit welcher hier der Mugik neben dem Fürſten im Glanz der kaiſerlichen Sonnen ſteht, die natürliche und beſcheidene Art, mit der ſich das Volk in dieſen ihm fremden Hallen bewegt, die Freigebigkeit und die Humanität des Hofes; alle dieſe Bilder übertreffen ſelbſt dieſen Glanz noch an Zauber und Wirkung. Ich kenne viele Fremde, bei welchen dieſer Eindruck unverlöſchlich haftete, und die dies Feſt in Europa völlig einzig nannten, ja, die ihre Reiſe nach Petersburg mit dieſem einzigen Schauſpiel allein für bezahlt hielten. Der Saal des Theaters in der Eremitage iſt mit einer unzählbaren Menge kleiner Glasröhren ausgelegt; Decke und Wände ſind damit bedeckt und ſtellen hundert verſchiedene Formen dar. Acht tauſend Lampen erleuchten dieſen Feenſaal, Silberplatten und Franzen ſtellen kriſtallene Waſſerfälle dar; tauſend Blumen und Laubgehänge ragen aus den Spalten hervor, hinter ihnen rauſcht Muſik. Sechs Wochen Zeit und 10,000 Rubel hat die bloße Aufſtellung dieſer Glanzwände, die ihres Gleichen nicht weiter haben, gekoſtet!

Fünf und zwanzig tauſend Billets ſind zum Eintritt an alle Stände vertheilt. Jeder Stand hat an dieſem Tage ſeine Repräſentanten in der Nähe ſeines Kaiſers: es iſt ein ungeheures Familienfeſt, bei dem Ihr eben ſo viele Bäte, als geſchorne Kinne ſeht. Um ſieben Uhr Abends an

Eurem 13. Januar öffnen ſich die Pforten des Winterpalais für Arm und Reich, für Groß und Klein, und für den General, oder die Prinzeſſin nicht mehr und nicht weiter, wie für den Kriegskrüppel, die Geſellſchaftsdame und die Putzmacherin. Der Erbprinz von Perſien, die Königin von Georgien ſtehen hier neben der beſcheidenen Sprachmeiſterin oder dem unberühmten Gelehrten, der Kaufmann neben dem Feldherrn, der Schreiber neben dem allmächtigen Gouverneur einer Provinz, ſo groß wie Deutſchland. Rang, Neid oder ariſtokratiſche Ehrſucht finden dieſe Pforten allein verſchloſſen; der Bart naht ſich ſeinem Kaiſer, und kein Kämmerling wagt ihn zu hindern, daß er ihn anrede. Unſer Fürſt iſt „en famille“ unter ſeinem Volke. Wie viel macht dieſer Abend gut? Wie manche Klage erſtickt hier vor einem huldvollen Blick, einem gnädigen Wort? Wie manches ſchwankende Herz entzündet ſich hier zu neuer Liebe für ſeinen milden, liebenswerthen Herrſcher? —

Kein Säbel, kein Bajonett ſtört das allgemeine Vertrauen, und doch wäre eine Unordnung, eine Frechheit in dieſem wogenden Gedränge unerhört. So wahr iſt es, daß Vertrauen und Liebe ſelbſt für den rohen Uebermuth beſſere Zügel ſind, als Polizeiſoldaten und Schweizer. Eben ſo wenig hört man je von einer Beraubung, einem Diebſtahl, obgleich die Sorgloſigkeit der Ruſſen und der Reichthum an Diamanten, die hier ſichtbar werden, dazu aufzufodern ſcheint. Die innern Pforten öffnen ſich, der Kaiſer, der Hof, das diplomatiſche Corps, die Miniſter, die Suite, der Generalſtab treten in den Saal. Man nimmt einen Augenblick auf einer Art von Eſtrade Platz.

Die Muſik ertönt. Der Kaiſer ergreift die Hand einer fremden Dame und die Polonaiſe beginnt. Der Hof folgt ihm durch eine Reihe von Sälen, jeder mit ſeinem Orcheſter ausgeſtattet. Die Menge öffnet ſich, ſie tritt zurück, oder folgt dem kaiſerlichen Beiſpiel und der Zug nimmt ſeinen Weg durch die gedrängten Volkshaufen. Welch' ein buntes, unvergleichliches Schauſpiel! Die Menge der Coſtume, die Verſchiedenheit der Trachten, des Schmucks, der Nationalkleider allein genügt, dies Feſt zu einem außerordentlichen, niegeſehenen zu ſtempeln. Koſaken, Griechen, Tartaren, Tſcheremiſſen, Ukrainer, circaſſiſche Schönheiten, Georgier und Polen, die Volksſtämme des Ural, des Caukaſus, der ſchönen Krimm, Dominos aller Art und Kaftane jeder Form, und das hundertfältige Gepräge aller dieſer Menſchengeſichter, das eine ſtaunend, das andre kindiſch erfreut, dies roh und theilnahmelos, jenes entzückt und verlangend, überall aber Heiterkeit, Luſt und Ergötzen, — hier der Glanz jenes Chanes und ſeines Gefolges, dort der Schmuck jener orientaliſchen Fürſtin, die Schönheit der Frauen, der Stolz der Männer, die Herablaſſung der Kaiſerfamilie, die Luſt Aller — wo gäbe es ein Schauſpiel, belebt, anziehend, wunderbar, außerordentlich und einzig wie dieſes. Doch hier in der That bleibt das Wort hinter der Wirklichkeit zurück; Ihr müßt *ſehen*; das Ohr kann Euch nur eine geringe Vorſtellung davon geben.

Unterdeß ſind in allen Sälen große Büffets aufgerichtet, an denen Backwerk, Paſteten, warme und kühle Getränke vertheilt werden, hier ſind die bunteſten Scenen des Gedränges zu ſchauen; denn Ihr begreift, daß, obſchon *Alle* berufen, doch nur

Wenige auserwählt sind. Hier ist es, wo die Frau ihren verlornen Gatten, die Mutter ihr vermißtes Kind ängstlich sucht; wo dieser nach seinem im Gedränge herabgerissenen Domino, jene nach einem eingebüßten Schuh ruft; doch die eigenthümliche Dienstfertigkeit unsres Volks, und das durchgehende Gefühl für Anstand und Sitte, das hier waltet, hilft allen diesen kleinen Störungen leicht und schnell ab.

Die Polonaise ist beendet, die weiten 500 Schritt langen Säle sind durchschritten und der Hof kehrt zu seiner Estrade zurück. Vor seinen Augen verwandelt, erneut sich und wechselt die Menge beständig; denn die Verwandten und Freunde der zuerst Eingetretenen harren draußen, bis diese, vom Schauen gesättigt, mit ihren Eintrittskarten zurückkehren, und sie selbst zu den Pforten des Feenpalastes einführen werden. Endlich schlägt es elf Uhr und der Hof tritt ein in jenen Glasdom, den ich Euch anfangs geschildert habe. Ihm folgt, was ihm angehört; zwei unermeßliche Tafeln mit 600 Couverts warten der Kaiserfamilie, der Minister, der Gesandten, des Generalstabes, der Suite. Der Kaiser ist der Wirth an dieser prachtvollen Tafel: er setzt sich nicht; sein Bemühen ist es, jedem seiner Gäste etwas angenehmes zu sagen, und der Gast bleibt sitzen, während der Monarch ihn stehend unterhält. Hier glänzen Euch prachtvolle Uniformen und Costume an, denn der Domino ist abgelegt; eine entzückende Musik begleitet das Fest der Tafel. Unterdeß weiden die 25,000 Gäste des Kaisers sich an reichbesetzten Büffets und jeder preist die Freigebigkeit, den Glanz und die Huld seines erlauchten Gastgebers.

Die Tafel iſt geendet, der Hof kehrt in den St. Georgenſaal zurück; eine neue Polonaiſe eröffnet den zweiten Theil des Balles. Dieſen Augenblick benutzte unſer verewigter Kaiſer gewöhnlich, ſich aus der Verſammlung zu entfernen. Mit der Entfernung des Wirthes verliert ſich der Strom der Luſt. Nach und nach erliſcht ein Licht nach dem andern, ſo wie die Sterne ſchwinden, welche dieſem Zauberfeſte Glanz verliehen. Das Verlöſchen der Lichte iſt ein Signal für die Geladenen, ſich zu entfernen. Ihr vernehmt hier keinen Befehl dazu; kein tölpiſcher Schweizer ruft Euch, wie ich dies in einer Eurer deutſchen Hauptſtädte hörte, ein gebieteriſches: „Man gehe heraus!" zu. Sanft und anſtändig leeren ſich die ungeheuren Säle, und wer allein darin weilen wollte, könnte dies gewiß, ohne daß Jemand ihn ſtörte. Kurzum, hier und bei dieſem Feſte zeigt ſich Euch im vollſten Lichte die eigenthümliche Sanftmuth, die Beſcheidenheit und das Schicklichkeitsgefühl unſres Volks, welche vereint Aufſicht, Strenge, Wachen und Befehl entbehrlich machen, und nichts ſagt Euch in dieſer 25,000 Köpfe ſtarken Verſammlung, daß Ihr dieſen Abend nicht in der feinſten Geſellſchaft zugebracht habt. —

Auf den Treppen, in den Vorhallen, welch' ein unbeſchreibliches Gewühl! In den Höfen brennen ungeheure Wärmfeuer für Diener und Kutſcher; denn 5000 Karoſſen harren hier des Befehls zum Vorfahren und draußen weht eine tödtliche Eisluft. Wehe dem, der erhitzt aus dem Gewühl der Säle heraustritt und ſich ihr ſchutzlos bloßſtellt! Auch hier fodert unſer Meiſter, der rauhe Winter, ſeine Opfer. Ich rathe Euch, eilt lieber zu Fuß, in

Euren Pelz gehüllt, in eine nahe Behausung; beſſer iſt's wenigſtens, als daß Ihr ſtundenlang hier Eures verſchloſſenen Wagens wartet! —

Dies iſt das Neujahrsfeſt der Maskerade, von Alters her ſo genannt, obgleich jetzt keine Maske mehr dabei ſichtbar wird, ein unvergleichliches und einziges Feſt, das den bärtigen Orientalen, wie den feinen Weſteuropäer in gleiches Erſtaunen verſetzt. Man hat naive Anekdoten von perſiſchen und türkiſchen Geſandten genug, welche dieſem Feſte beiwohnten und welche nicht begreifen konnten, woher unſer Kaiſer die 25,000 ſeiner Kinder nähme, die ihn in dieſem Familienkreis umgaben, oder die in dieſem Tumult, naiv genug, jeden Augenblick für ſein Leben zitterten.

Doch das hat keine Noth. Unſer Volk iſt das ſanftmüthigſte von der Welt, ein Volk, das trotz dem Schein der Leidenſchaftlichkeit, ſelbſt im Rauſch, großer oder komplizirter Verbrechen unfähig iſt. Es iſt in der That wunderbar, wie ſelten man in unſerm unermeßlichen Reich, oder auch in der aus ſo vielen fremdartigen Beſtandtheilen gebildeten Bevölkerung unſrer Hauptſtadt von großen Verbrechen hört. Raubmord und Plünderung ſind faſt unerhört unter uns, Ihr müßtet denn zu den caukaſiſchen und gruſiſchen Raubſtämmen flüchten; ſelbſt der gewaltſame Diebſtahl iſt bei den Ruſſen faſt unbekannt. Kommt je ein ſolcher vor, ſo findet ſichs faſt immer, daß Polen oder Fremde ihre Urheber ſind, der Ruſſe wird ſelten und nur bei der höchſten Noth zum Diebe. Die Beiſpiele von hoher Ehrlichkeit und Zuverläſſigkeit bei den größten Verſuchungen des Elends ſind dagegen ſo häufig, daß man kaum von ihnen ſpricht. Ich könnte

Euch davon überraſchende erzählen, und noch immer ſchwebt mir die arme Kabakswirthin von Waſſili-Oſtrow vor, welche in der höchſten Noth einen Beutel mit 500 Silberrubeln elf Jahr lang aufhob, den ein holländiſcher Schiffer bei ihr vergeſſen hatte, und den er nach dieſer Friſt unberührt bei ihr wiederfand, die glücklich war, dieſen ſchwer zu hütenden Schatz endlich wieder loszuwerden. Nur unſre armen und eben ſo ehrlichen Iswoſchtſchiks klagen, daß ſie häufig um ihren kärglichen Fuhrlohn betrogen werden, wenn ſie Fremde vor unſern weitläufigen Paläſten abſetzen, deren Hinterthüren ſie unbeachtet laſſen. Ein ſolcher treuer Iswoſchtſchik würde von ſeinem Poſten nicht weichen, und müßte er Tag und Nacht auf die Rückkehr ſeines Beſtellers warten. Allein Verluſt witzigt, und es geſchieht oft, daß er Euch ein Pfand abfodert, ehe er den Unbekannten entläßt. Die Anekdote iſt bekannt, wie einſt unſer unvergeßlicher Alexander, von ſeinem Fuhrmann für einen Bankerutier gehalten, ſeinen Mantel zurücklaſſen und mit 100 Rubeln auslöſen mußte, als er ihn vergeſſen und den Unglücklichen drei Tage und drei Nächte lang vor den Pforten des Winterpalais hatte warten laſſen. —

Doch obgleich nun die todeswürdigen Verbrechen hier ſehr ſelten ſind, ſo iſt doch faſt kein aufgeklärter Ruſſe zu finden, der die Abſchaffung der Todesſtrafe bei uns nicht tadelte. Wenigſtens um der Fremden willen, wenn nicht für uns, ſollte ſie beſtehen. Denn freilich behaupten Viele, daß wir nur darum ſo wenig von Mord und Raub hören, weil die Thüren unſrer Gerichtshöfe Jahr aus, Jahr ein, verſchloſſen ſind weil keine Jury,

keine Gazette des Tribunaux und keine Statistik der Verbrecher besitzen. Doch, mit Verlaub der Herren Tadler, dieser Erklärungsgrund ist unzureichend; denn, abgesehen von der Zweckmäßigkeit aller dieser Institute, entbehrt Ihr dieser in Deutschland auch, wo es doch gewiß an todeswürdigen Verbrechen nicht fehlt. Die Sache ist vielmehr die, daß diese, Dank sei es der Zartheit und Festigkeit unsrer Familienbande, der innigen Religiosität unsres Volks, seiner Frugalität, seiner Sanftmuth, seiner einfachen Sitten, seiner Unbekanntschaft mit eingebildeten Bedürfnissen, wirklich sehr selten sind. Wo hätte man in Rußland je von diesen scheußlichen Familienmorden, mit kaltem Blut verübt, gehört, deren Kunde aus Frankreich und England uns mit Recht so erschreckt? Diese gräßlichen Unthaten, welche die menschliche Natur oder wenigstens den Zustand der Sittigung anzuklagen scheinen? Freilich, wären diese bei uns so häufig, wie dort, wir müßten trauern, daß die Schwachnervigkeit einer unsrer Kaiserinnen uns das Recht geraubt hat, einen solchen Verbrecher bis zum Tode zu verfolgen. Allein, wie gesagt, solche Fälle sind bei uns unerhört, und in der That, obgleich ich das Gesetz nicht völlig rechtfertigen will, genügt unser Strafkodex der Art von Vergehungen, welche hier überhaupt vorkommen. Freilich mag die Knute für manchen unter unserm Volk nur ein Spiel und die Wanderung nach Sibirien eine Art von Reisegelegenheit sein. Aber hebt das Gesetz der Kaiserin Elisabeth auf, das die Todesstrafe abschafft, und führt Euer Landrecht immerhin bei uns ein, Ihr werdet darum nicht öfter das widerwärtige Schauspiel einer Hinrichtung hier erleben, als jetzt.

Nur gegen den engliſchen Codex proteſtire ich; denn freilich, wenn der gehängt werden ſoll, der, vom Hunger getrieben, von einem Ladentiſch ein Brot oder, vom Rauſch geblendet, eine Kelle voll Branntwein entwendet, ſo ſtehe ich nicht für die Häufigkeit der Galgenſchauſpiele. Im übrigen aber iſt unſer Volk ſo ſanft, mild und friedliebend, ſo religiös und dabei für das Verbrechen und namentlich für den Diebſtahl ſo ungeſchickt, daß bei uns faſt kein ſolcher vorkommt, der nicht ſofort entdeckt würde. Unſere Polizei iſt wachſam und trefflich organiſirt; aber wäre ſie auch die ſchlechteſte von der Welt, ſie müßte die Thäter entdecken, wenn ſie, wie jüngſthin, bei hellem Vollmondſchein, im Proſpekt von Newsky einbrechen, und vor ihren eignen Bildern, die ſie im Spiegel erblicken, lärmend und eilig die Flucht ergreifen. Von Straßenraub und Mord habe ich ſeit 10 Jahren kein Beiſpiel erzählen hören, und Ihr ſeht daher wohl, daß die Spalten unſrer Gazette des Tribunaux, wenn wir eine ſolche hätten, verzweiflungsvoll weitläufig gedruckt werden müßten! — Soll ich Euch ſagen, was mir neben dem ſchon Erwähnten vor allem Schuld an dieſer Magerkeit der Verbrechen zu ſein ſcheint? Die Weisheit unſrer Regierung iſt es, welche jede Gelegenheit, die Moral des Volks zu verderben, ſorgſam vermeidet, welche die unſeligen Lotterien verboten hat, durch die Verheimlichung der Verbrechen zu neuen aufzufodern verſäumt und durch die Seltenheit öffentlicher Beſtrafungen die Scheu vor dieſen erhält. Zu verkennen iſt ferner nicht, wie wohlthätig unſer Kultus hierbei eingreift, das milde Verhältniß unſrer Popen zu ihren Beichtkindern, und die Nothwendigkeit für jeden Ruſſen,

dem Tiſch des Herrn mit reinem Gewiſſen wenigſtens einmal im Jahre zu nahen, und das ſtrenge Verbot unmoraliſcher und ſittenverderbender Bücher. Aber freilich wären alle dieſe Dinge nichts, ohne das religiöſe Gefühl, das, dem Himmel ſei Dank! mit ganz andrer Tiefe in unſerm Volke lebt, als dies in den katholiſchen Regionen Italiens und Spaniens der Fall iſt.

Für die Verbrecher aus den höhern Ständen ſind wir freilich ſchlecht berathen, denn die Knute iſt nur für das Volk. Hier iſt eine Reviſion unſrer Strafgeſetze nöthiger; denn Sibirien und die Feſtung genügen nicht und um ſo weniger, als die einzigen todeswürdigen Verbrechen, von denen ich ſeit Langem gehört habe, der Halbkultur dieſer Mittelſtände zur Laſt fallen.

Ihr kennt nun die hervortretenden Charakterzüge unſers Volks. Beiſpiele, die Euch bewähren können, was ich davon erzählt habe, werden uns unſre nächſten Wanderungen in Menge darbieten; allein auf das Allgemeine zurückzukommen, müßt Ihr mir erlaſſen, da meine Anſicht davon als eine durch lange Beobachtung und ernſtes Studium erworbene feſtſteht und gegen Eure Einreden unerſchütterlich ſein würde. Ein großes Feſt bereitet uns der morgende Tag. Laßt uns dahin eilen, wo Ihr Eure Kenntniß von den Anlagen und Neigungen unſrer Hauptſtädter vollenden könnt, nach Peterhoff. —

VIII.

Feſt in Peterhoff — Carneval — Oſtern — Faſten — Pfingſten — Die Finnen — Die Kaminfeger — Politiſches — Hoffnungen und Anſichten — Hetären.

Wie glücklich iſt der Fürſt, der unter ſeinem Volke
Ein Vater ſteht, umringt von ſeinen Kindern.

Der ſchönſte Sommermorgen ruhte über der Hauptſtadt, als wir dieſe, auf dem Wege durch das Viertel der Columna und neben den Soltikoffſchen Gärten vorüber, verließen. Ein zuverläſſiger Sommertag iſt in Petersburg, wo man daran gewöhnt iſt, binnen drei Stunden oft dreierlei Jahreszeiten zu erproben, eine Seltenheit; der Nordweſt gab uns Sicherheit. Wir ließen den ſchönen Triumphbogen von Tſchesmé mit ſeinen ſechs Siegesroſſen hinter uns, und all der Zauber, welcher die Straße von Peterhoff zum Gegenſtand der Bewunderung für Fremde und Eingeborne macht, empfing uns. Garten reiht ſich an Garten, Luſtſitz an Luſtſitz, Villen, Parke, Seen und reizende Landſchaften, Seedurchſichten, Kanäle, Birken- und Tannenhaine, dunkle Eichengebüſche und lachende Wieſengründe folgen ſich in reizendem Wechſel. Zur Rechten ziehen die ſchönen Gärten der Gräfin Zawadowsky den Blick auf ſich; eine Stunde Weges weiterhin iſt es der Park des Großjägermeiſters Nariſchkin, deſ-

sen Familie in ganz Rußland durch ihre großartige Freigebigkeit bekannt ist, welcher unsern Blick fesselt. Die Zeit liegt noch nicht weit hinter uns, daß diese Gärten beständig einem großen Caravanserai glichen, wo die Pracht und die Freigebigkeit des Wirthes sich um den Vorrang stritten, wo jeder Eintretende ein willkommener Gast an der Tafel des Besitzers war, dessen ganzer Ehrgeiz darauf gerichtet schien, täglich viele hundert Gäste durch seine Bewirthung und die Reize seines Lustsitzes in Erstaunen zu setzen, eines Mannes, von dem man erzählt, daß er zitterte, wenn seine Säle sich einmal nicht, wie gewöhnlich, füllten, und der, mit einem Fernglas bewaffnet, seinen Sitz auf seinem Observatorium nahm, um ja keinen Vorüberreisenden uneingeladen dahinfahren zu lassen. Die Villen des Grafen Scheremetjeff und des Fürsten Scherbateff folgen diesen. Der erstgenannte gilt für den reichsten Privatmann unsres reichen und unermeßlichen Reichs. Man gibt ihm sechs Millionen jährlicher Revenüen, und versichert, daß er mehrere Millionäre und viel Bauern von 100,000 Rubeln Vermögen unter seinen Leibeignen zähle. Der Lustsitz des Fürsten Scherbatoff ist der Sitz des Luxus und der Eleganz in einer seltenen Vereinigung; seine Gärten sind die geschmackvollsten Lusthaine um Petersburg, reizend vor allen durch ihren exotischen Pflanzenwuchs.

Zur Linken der Straße zieht sich eine Hügelkette in geringer Entfernung vom Wege hin. Dieser Hügelzug ist bis zum Meere, an das er grenzt, mit Villen und Lusthäusern bedeckt. Die Meeresansicht von der einen, die Heerstraße von der andern Seite, die Fruchtbarkeit des Bodens und der

Ueberfluß an Waſſern und Quellen bilden den Reiz dieſes Striches. Hier ein Landhaus zu beſitzen, iſt der große Punkt des Ehrgeizes für alle Stände der Hauptſtadt. Jeden Sommer entſtehen deren neue, mit einer Schnelligkeit, die anderswo unerhört iſt. Man kauft das Materiale dazu auf den Märkten der Hauptſtadt; Balken, Gefüge, das Dach, alles iſt numerirt, wird in Eil an Ort und Stelle gebracht, zuſammengeſetzt und binnen vier Wochen wird die neue Villa bezogen. Seen und Kanäle, Springbrunnen und Waſſerſtücke bedecken dieſen Hügel; überall erſcheinen im Laub der Gärten glänzende Kiosks, zierliche Tempel, Inſeln, Statuen, Obelisken in Lauballeen, herrliche Bäume, lachende Wieſengründe. Alles gleicht einem fortlaufenden engliſchen Garten, bis die Grenze dieſes Luſtreviers ſelbſt an den engliſchen Garten von Oranienbaum anſtößt, dem man einen Umfang von zehn deutſchen Meilen zuſchreibt.

Zwiſchen dieſer doppelten Reihe von Gegenſtänden des Geſchmacks und des Luxus rauſchten wir um Mittag auf der Straße von Peterhoff dahin. Wolken ſchweren Staubes verhüllten uns oft die nächſten Augenpunkte; das Raſſeln zahlloſer Fuhrwerke und das unaufhörliche Padi und Paschol der Kutſcher und Vorreiter, die einander zu überholen ſtrebten, betäubte uns.

Kein Wunder, ſprach Gregor, daß wir nicht zwei Schritt mehr vor uns ſehen. Acht bis neun tauſend Wagen, welche heut am Tage dieſen Weg mit ſchnaufenden Roſſen zurücklegen, können ſchon immer etwas Staub aufwühlen. Für die Feinde deſſelben iſt die Fahrt auf den Dampfböten bequemer, deren reichgewordener Unternehmer heute

allein wohl auf 6000 Billets, jedes zu fünf Rubeln, abſetzt. —

Auf halbem Wege hielten wir in Strelna an, dem vereinſamten Landſitz des Großfürſten Konſtantin. Die Natur, ſich ſelbſt überlaſſen, iſt für den unverdorbenen Geſchmack niemals ohne Reiz; an Ausſichtspunkten, reizenden Einſiedeleien und ſchönen prangenden Gehegen ſteht dieſer Ort keinem andern nach.

Endlich erreichten wir die Zauberſcene eines Feſtes, das ſeines Gleichen vergeblich ſucht, und das die kindliche Liebe unſers Kaiſers zu einem Erinnerungsfeſte an ſeine unvergeßliche Mutter, die Mutter aller Bedürftigen unſers Reichs, an deren Namenstage (22. Jul. a. St.) es jetzt gefeiert wird, umgeſchaffen hat.

Die Bevölkerung der Hauptſtadt ſcheint hier verſammelt, und die mäßigſte Schätzung gibt uns 100,000 Köpfe. Ein unabſehbares Bivuak des Volks hat ſich zu den Füßen des hochüberragenden Kaiſerſchloſſes eingefunden; zahlloſe Gruppen lagern unter ſchattigen Bäumen, unter kleinen und großen Zelten, im friſchen Grün, in freier Luft, und erquicken ſich an mitgebrachten Proviſionen. Andere machen ihre Erwerbungen an ungeheuren Buden, in denen die Vorräthe an das Koloſſale ſtreifen. Berge von Orangen, Haufen von Meth- und Honigtonnen, Waarenlager von Weinen und Liqueuren, Maſſen von kaltem und warmem Geflügel, welches hier ein militäriſcher Reſtaurateur vertheilt, Berge von Zucker und Brot, ungeheure Kochöfen und erſtaunende Wannen und Gefäße voll Eis, Limonade, Thee oder Punſch erfüllen dieſe zeltartigen Magazine und Reſtaurationen. Der Hof macht den Wirth; die Ko-

ſten dieſes Feſtes ſind koloſſal, wie alles, was mit ihm in Verbindung ſteht. Man verſpeiſt für gewöhnlich 18 bis 20,000 Hühner; dieſe Zahl erlaubt einen Schluß auf das Uebrige. Das Kirſchenthal von Robſcha reicht kaum für dieſen Tag aus, und die Bewirthung des geſammten Hofſtaates, des diplomatiſchen Corps, der Behörden im Innern des Schloſſes drei Tage hindurch, mit einer äußern Umgebung von 100,000 der Erquickung bedürftigen Hauptſtädtern, bietet einen erſtaunlichen Ueberſchlag der Koſten dieſes außerordentlichen Feſtes dar.

Die „ruſſiſche Anthologie", ſprach Gregor, hat es Euch beſchrieben. Ich begnüge mich, Euch auf die anziehendſten Einzelheiten deſſelben aufmerkſam zu machen. Laßt einen raſchen Blick über dieſe Gruppen hinſchweifen. Welch ein buntes, reizvolles Schauſpiel! Welch ein Wechſel, welch ein Kontraſt der Coſtüme, des Benehmens, der Haltung, der Erſcheinung. Von jenem armen, ſchmuzigen Finnen, deſſen durchlöcherter Rock keinen handgroßen Fleck von gleicher Farbe zeigt, bis zu dieſem ſtolzen Kaftan jenes Orientalen, der majeſtätiſch auf dem Wege nachſchleppt, von jener Prinzeſſin, deren Putz aus dem Modeladen der Madame Jeannin, oder doch aus dem der Mlle. Louiſe entlehnt zu ſein ſcheint, bis zu jenem Nationalaufſatz junger Kaufmannstöchter, welcher die Geſtalt ſo ſchön ziert, und auf den unſre Damen mit ſo vielem Unrecht Verzicht geleiſtet haben — welch eine Maſſe von Zwiſchenſtufen und Abwechſelungen in Form, Farbe und Stoff! Nirgends iſt doch das Schauſpiel des Volksgedränges ſo bunt, mannigfaltig und wechſelvoll, wie bei uns, nirgends berühren ſich die verſchiedenartigſten Elemente doch ſo nahe, wie hier! —

Die Schmäuse sind geendet, die ungeheuern Tafeln stehen verlassen, die Zelte leeren sich von den Gästen des Hofes, der Abend sinkt herab und die Schloßuhr verkündet acht Uhr. Wie auf einen Zauberwink verwandelt sich die Scene; Hunderttausende von Lampen verdrängen die letzten schillernden Lichter des Tages. Doch die Nacht ist für heute verbannt, ein neuer Tag entsteht. Eine Viertelstunde genügt den 3000 Anzündenden, welche überall auf ihren Posten des gegebenen Signals erwarteten, um die ganze weite Scene umher in Flammen zu setzen. Mit der Geschwindigkeit eines Eichhörnchens erklimmen sie die Gipfel der Bäume, stürzen sich in die Gewässer, ersteigen die Zinnen des Schlosses, die Masten der Schiffe, und rechtfertigen so den Irrthum eines Fremdlings, der für jede dieser unzählbaren Lampen einen Anzünder angestellt glaubte.

Welche Erleuchtung aber gliche, außer der der Peterskuppel, dieser Erleuchtung von Peterhoff? Alles ist großartig, unermeßlich und in Harmonie; nichts Kleinliches, kein Effektsuchendes, nichts Geringes stört den großen Eindruck dieses Zauberfestes. Das Volk drängt sich zu der hohen Terrasse, um des unvergleichlichen Ueberblicks dieses brennenden Parks, dieses Meeres in Flammen zu genießen. Welch ein Anblick! Unter Lichtbogen fließen die Wasser des Kanals dahin, bedeckt mit Gondeln, bis in die Wimpel hinauf mit Lampen besetzt. Das Laub zittert im Schimmer von Millionen Lichtern, deren Glanz es mildert und bricht. Farbenbogen spielen um uns her, der Rasen erglänzt in lichtem Schmelz. Dort sprühen Fontänen, von goldnen Statuen umringt, ihre Strahlen, welche Flammen

ſcheinen; Waſſerfälle glänzen wie Lichtſtröme, Guirlanden von Lampen ſchlingen ſich über dieſe Allee hinweg von Baum zu Baum; aus dem funkelnden Gebüſch her erwacht die unvergleichliche Muſik des Hörnerchors; ſie ſcheint eine ferntönende Harmonika, eine Aeolsharfe zu ſein. Den höchſten Reiz aber vereinigt jener See, mit dem ſtrahlenden Sonnentempel inmitten ſeiner funkenſprühenden Fläche. Sein ganzer Umkreis iſt mit Lampen umgeben, und ſeine leiſe Welle ſprüht bald im Lichtglanze, bald ſcheint ſie dunkel und nur ihr Tempel glänzt durch die Nacht. Samſon und ſein Löwe ſtrahlen über ihrem Waſſerfall, hundert andere Gruppen umher und der Zauber findet ſeine Vollendung durch ſeinen unvergleichlichen Hintergrund. Die Flotte von Kronſtadt iſt ausgelaufen und hat ſich als Hinterwand für die Scenerie aufgeſtellt. 18 Fregatten bilden eine lichtſtrahlende Linie von einer halben Meile auf dem dunkeln Meere. Die Maſten, die Segelſtangen, die Querbogen, die Vordertheile ſind mit Lampen beſäet und malen ſich mit feurigen Linien durch die Nachtluft; Muſik ertönt von ihnen, und der Weſt trägt ſie zu uns herüber; die Kanonen donnern und blitzen von den Feſtungswällen, und der Maskenball beginnt im Schloſſe.

Wir werfen unſern ſchwarzen Domino um und treten ein. Das Volk mit uns, Jeder nimmt Theil an der Gaſtfreiheit ſeines Kaiſers. Hier wiederholt ſich das Feſt des neuen Jahres. Der Geiſt Peter des Großen ſchwebt über dem Ganzen; alles iſt rieſig, koloſſal, außerordentlich, wie er es war.

Um 11 Uhr beſteigt der Hof die dieſem Tage eigenthümlichen Phaetons, um die Erleuchtung zu beſchauen. Der Zug, über 1000 Perſonen ſtark,

zieht im Schritt an uns vorüber. Es ist taghell, wir erkennen Jeden; denn Petersburg hat das mit den Städten Italiens gemein, daß Alles sich kennt. Die vielen öffentlichen Aufzüge, Wettfahrten, Schlittenrennen und die Hoffeste, welche hier allein noch Volksfeste sind, gründen diese Bekanntschaft.

Um Mitternacht verläßt der Hof die Phaetons, und diese sind jetzt zum Gebrauch für die bessern Stände der Versammlung hingegeben. Noch eine, noch zwei Stunden fahren wir in diesem Feenhaine umher; dann brechen wir mit der ganzen Versammlung auf. Welch ein Tumult! Mit Mühe erreichen wir unter Acht- bis Neuntausenden unsern Postzug; mit größerer Mühe noch in diesem die große Heerstraße. Endlich entfliehen wir, Bewunderung voll, diesem unermeßlichen Gewühle, diesem Geschrei, diesem rasenden Lärmen der Kutscher, der Reiter, der Fußgänger.

Draußen stellt die Ordnung sich einigermaßen her, die Wagen und Fuhrwerke aller Art ordnen sich in einer dreifachen Reihe, welche nicht weniger als drei deutsche Meilen zu ihrer Ausdehnung braucht und die von dem Triumphbogen an bis Peterhoff hin ohne Unterbrechung sich langsam fortbewegt.

Wie süß ist die Ruhe nach dieser Nacht des Glanzes, des Tumults; aber wie fest haftet die Erinnerung an dies Schauspiel in unsrer Seele, welche umsonst nach einem Vergleichungspunkte für dasselbe umhersucht; ein Schauspiel, das, einmal gesehen, nie wieder vergessen wird. —

Diese beiden Volksfeste, sagte Gregor auf dem Heimwege, im Palais und in Peterhoff, trefflich durch Winter und Sommer vertheilt, zeigen unsre Hauptstadt in ihren Glanzpunkten. Allein es fehlt

ihr nicht an andern. Unſer Carneval iſt reich an Bewegung und Freuden, welche der Genußſucht unſers Volks, in allen Ständen, ein freies Feld darbieten. Die große Newa, wenn ſie zuverläſſig iſt, oder im andern Falle, das Marsfeld, der Schauplatz unſrer pomphaften Revüen, iſt die Scene der Freuden der Butterwoche. Ihr habt davon ſchon gehört; die letzten acht Tage vor dem Palmſonntage bilden den Brennpunkt der Volksluſt. Gewöhnlich ſteht ein Unternehmer an ihrer Spitze, welcher der Polizei verantwortlich iſt; ſowohl dafür, daß das Volk ſich erfreuen könne, als für jeden Unfall, den ſeine Einrichtungen veranlaſſen. Die Eisberge, die Katſchell, die Buden der Duraks, die Reiterkünſte, die Seiltänzer, die Taſchenſpieler, die Affenkomödien ſind ſeine Hülfsmittel; ſie ſtehen unter ſeiner Obhut. Ihr kennt alle dieſe Luſtbarkeiten. Die beſſern Stände nehmen als Zuſchauer an ihnen Theil. Doch dies iſt die Zeit der Bälle, der Geſellſchaften, der Schlittenfahrten, der Wettrennen für ſie. Eine Geſellſchaft junger Leute maskirt ſich die Abende dieſer Woche hindurch, je nach Sinn und Geſchmack reich oder phantaſtiſch; in dieſem Coſtum bringt ſie in alle Häuſer ihrer Bekanntſchaft ein, führt heitere und launige Scenen aus, iſt überall willkommen und läßt überall ſeinen Witz oder ſeine ſatyriſche Laune ſpielen. Aufzüge dieſer Art, welche plötzlich in die Ballſäle dringen und die Freuden des Tanzes, deren in dieſer Woche Alles huldigt, mit andern unterbrechen, ſind häufig. Alles tanzt und jubelt — denn der Moment einer langen und ernſten Entbehrung iſt vor der Thür. Nur da, wo die Faſten ſtreng ſind, wird die Luſt des Carnevals emporblühen; die bevorſtehende Ent-

behrung iſt der Hebel dieſer Freuden, die Ihr Proteſtanten Euch ſtets vergeblich ins Leben zu rufen bemühen werdet, ſo lange Ihr unſre Faſten verachtet. —

Wir Ruſſen ſind ſtreng darin; der erſte Glockenſchlag um Mitternacht des Palmſonntags iſt das unabwendbare Todesſignal für die Freuden des Carnevals. Hier, ſo gut wie in England, hält dieſer Glockenſchlag den Bogen des Geigers in der Luft feſt; der Tänzer fällt aus dem Pas der Mazurka plötzlich in den gewöhnlichen Schritt, der Walzer ſteht mitten in der Wendung ſtill; die lachenden Mienen werden wie auf Zauberwink ernſt und gemeſſen, die Dominos fallen plötzlich von den Schultern der im großen Opernſaale verſammelten Maskerade, und die ganze jubelnde und taumelnde Geſellſchaft der Tanzklubbs und der Wetſchurinkibälle wird plötzlich aus lachenden Demokriten zu ernſten Herakliten, und Jeder drängt ſich, der erſte zu ſein, den Saal einer nun verbotenen Luſt zu verlaſſen und die Haltung des gewöhnlichen Lebens wieder anzunehmen. Selbſt die Freuden des Mardi gras bleiben für die Fremden allein aufgehoben, der Ruſſe nimmt daran keinen Theil. Für ihn hat eine ernſte ſiebenwöchentliche Entbehrungszeit begonnen, welcher alle Stände ſich mit gewiſſenhafter Treue unterwerfen. Die Zeit ſtrenger Einkehr, ununterbrochener religiöſer Uebungen folgt für Vornehme, wie für Geringe auf den Taumel der Carnevalsluſt. In der heiligen Woche empfängt keine ruſſiſche Dame einen andern Beſuch, als den ihres Beichtigers; es wäre unſchicklich, ſich zu einer Antrittsviſite bei ihr vorzuſtellen. Alle Geſellſchaftsſäle ſind feſt verſchloſſen, man begrüßt ſich ernſt und der gewöhnliche ſcherzende

und liebkosende Ton der Unterhaltung ist durch einen feierlichen, und gemessenen ersetzt. Diese plötzliche Umkehr der ganzen bisherigen Ordnung der Dinge hätte etwas Wunderbares, wenn die Gewohnheit und die Anhänglichkeit unsers Volks an religiöses Herkommen und Gebräuche sie nicht erklärten. Streng und freiwillig hält man an den Vorschriften und dem Gebot der Fasten; denn unsre Kirche hat keine Inquisition und ahnet den Bruch des Fastenreglements nicht weiter. Der religiöse Sinn des Volks ist es, der ihm diese Entbehrung, hier härter, als irgendwo sonst, auferlegt, und wir haben nicht weniger als vier große und kleine Fastenperioden.

Die erste siebenwöchentliche beginnt mit dem Palmsonntage. In diesen großen Fasten ist nicht allein das Fleisch, auch Fisch, Butter, Eier und Milch sind verboten; man trinkt Thee mit der Milch von Mandeln. Wer weiter gehen will, versagt sich sogar alle warme Speisen und begnügt sich mit Pilzen, Rüben, Sauerkohl, Gurken, Zwiebeln, trocknen Früchten und Brot, indem er sich nur Sonntags und am Verkündigungstage Fisch erlaubt. Die Butter wird durch Oel ersetzt und nur in wenigen Häusern verstattet man den Gebrauch der frischen Milch. Selbst die höchsten Stände beobachten diese Vorschriften die heilige Woche hindurch; weiterhin lassen sie in ihrer Strenge nach, und nach Ostern empfängt man wieder Besuch. —

Das zweite Fasten beginnt 14 Tage oder drei Wochen vor dem St. Peter- und Paulstage. Diese Zeit wird minder streng gehalten und selbst das Volk verstattet sich Fischspeisen.

Das dritte Fasten nimmt die erste Hälfte des

Augusts ein bis zum Tage der Himmelfahrt Mariä. Das vierte endlich umfaßt die Adventzeit und dauert vom 14. November bis zur Weihnacht hin. Das ganze Jahr hindurch aber sind außer diesem die Mittwoche und Freitage dem Fasten geweiht, die letzte Carnevalswoche allein ausgenommen; die Tage der Kreuzerhöhung und der Enthauptung Johannis treten für diese als Fasttage ein; eine übergroße Menge von Festtagen schmälert den Verdienst des Volks und verpflichtet es zur Unthätigkeit.

In dieser Zeit füllen sich die Kirchen mit Gläubigen. In der Osterwoche weiß jeder Russe seine religiösen Verpflichtungen. Keiner entbindet sich ihrer; Jeder bereitet sich vor, dem Tische des Herrn würdig zu nahen. Diese Zeit ist überaus ernst und feierlich bei uns. Das Herz des schwärzesten Verbrechers öffnet sich unter dem Eindrucke der allgemeinen Frömmigkeit der Reue und der Beichte; der entschlossenste Starkgeist tritt seinen Beichtvater an, und diese so sorglose, so unmäßig leichtsinnige russische Jugend wird plötzlich fromm und verräth eine tiefere Achtung für die Formen ihres Kultus, als man zu erwarten berechtigt schien. Jeder communicirt; Freunde und Verwandte begrüßen sich am Tage der Communion mit dem feierlichen Glückwunsche dazu; alle bloß gesellschaftlichen Bande sind gelöst, man lebt ausschließlich seiner religiösen Pflicht und streng im Innern seiner Familie.

Während der vier Fasten sind die Theater geschlossen; selbst geistliche Conzerte sind nur in der Osterwoche verstattet; diese Zeit wird von fremden Künstlern gern gewählt.

Unser Kultus ist, wie Ihr wißt, überaus

feierlich und pomphaft. Die reichen Meßgewänder unſrer Prieſter, ihre ſilberweißen Bärte, die Verſchließung des Heiligthums vor profanen Blicken, bis zum Augenblick der Segnung der Gemeinde durch den Kelch, die zahlreichen Pokloni (Kniebeugungen), welche unſer Ritus vorſchreibt, die Abweſenheit alles Unterſchiedes der Stände in unſern Kirchen, die Verbannung aller profanen Inſtrumentalmuſik und ihr Erſatz durch die himmliſchen Stimmen unſrer Chöre, unſre ſchöne Litanei, die reichen Verzierungen, welche die heilige Pforte ſchmücken, alles dies trägt dazu bei, unſre gottesdienſtlichen Handlungen feierlicher zu machen, als die der katholiſchen Schweſterkirche ſelbſt. Viele Feſte ſind unſerm Kultus dabei eigenthümlich. Zu dieſen gehört beſonders die Ceremonie des Právoslavie-ortholoxia, oder des Anathemas am Palmſonntage. An dieſem Tage wird gegen alle Ketzer, Schismatiker, Verſchwörer gegen Staat und Kirche und Hochverräther namentlich das Anathema ausgeſprochen. Bei jedem Namen ſtürzt der geiſtliche Chor eine Fackel um und wiederholt das Anathema des Offizionirenden. Hierauf folgt ein Requiem für alle echte Diener und Vorkämpfer der Kirche und für den Gründer dieſer Kirche insbeſondere, der, wenn er vielleicht, wie Mazeppa, zufällig auch ein Staatsverräther war, ſich an einem Tage anathematiſiren und für ſeine Ruhe beten hören kann. —

Dieſe ſcheinbar unduldſame Ceremonie übt jedoch auf die allgemeine Toleranz unſres Volks und unſrer Geiſtlichkeit ſelbſt durchaus keinen nachtheiligen Einfluß aus. Nach ihr ſind unſre Popen wieder eben ſo mild und tolerant, wie vor ihr. Ich weiß ein Beiſpiel, daß ruſſiſche Mönche im

Süden unſres Reichs mit der Collektenbüchſe umherwanderten, um für die Erbauung einer Moſchee in der Krimm zu ſammeln, und dies Beiſpiel hat bei uns nichts auffallendes; denn ſelbſt in unſrer Hauptſtadt ſeht Ihr, in dem ſchönen Proſpekt, den man eben deshalb auch mit Recht die Straße der Duldung nennt, neben einer ruſſiſchen eine katholiſche Kirche, und neben dem lutheriſchen Tempel einen armeniſchen und eine Moſchee.

Einige andre Feſtlichkeiten unſrer Kirche habe ich Euch ſchon geſchildert; alle erwecken die fromme Theilnahme des ganzen Volks. Es gibt weder freche Esprits forts, noch Torquemada's, weder Jeſuiten, noch Encyclopädiſten bei uns; religiöſe Starkgläubigkeit wird ſo wenig, wie der gräßliche Hohn über heilige Dinge bei uns gehört, und ich bin ſehr geneigt, zu glauben, unſer Volk hält, ſeitdem auch die Jeſuiten aus unſerm Reiche verbannt ſind, in religiöſen Dingen die rechte Mittelſtraße wie kein andres. —

Doch ich hatte Euch von unſern Volksfeſten zu unterhalten, und zu dieſen rechne ich noch beſonders das Feſt des erſten Mais. Das Rendezvous dieſes Tages iſt Katherinhoff und der Park dieſes Schloſſes. Es iſt unſer Longchampfeſt. Die neuen Moden der ſchönen Welt, der neue Geſchmack in Equipagen und Geſchirren ſtellt ſich hier und an dieſem Tage zur Schau. Das Volk nimmt als Zuſchauer Theil, weidet ſich an ſeinen frugalen Genüſſen und läßt die zwiefache Reihe glänzender Fuhrwerke langſam und feierlich an ſich vorüberziehen. Dies Feſt der feinen Welt wiederholt ſich in den ſchönen Pfingſtfeiertagen, und Straßen, Plätze und

Waſſerſpiegel ſchwirren an dieſen Tagen von Fußgängern, Reitern, Barken und Fahrenden.

Wenig Hauptſtädte haben ſo viele reizende Gärten und Parks, wie Petersburg, ſo viele und ſo reizende Spaziergänge, wie wir. Die beiden unvergleichlichen Uferſtraßen, das Trottoir des Fontanka-Kanals, der kaiſerliche Sommergarten, der reizende Garten des tauriſchen Palaſtes, der des Landcadettencorps, der von Kammenoy-Oſtroff, die Arkaden von Goſtinnoy-Dwor, die Gärten von Kreſtowsky, der Sommerſitz unſrer reichen Bürgerfamilien, der ſchöne Park von Jelaghine, die Straße von Peterhoff bieten mehr reizvolle Spazierwege dar, als Paris oder London ſich zu beſitzen rühmen können.

Ueberall ſeht Ihr hier die eigenthümlichen Scenen unſres Volkslebens; die bunten contraſtirenden Coſtume, das Gewühl und das Geſchrei der Verkäufer aller Art: überall wird in Zelten, Buden und in freier Luft gekocht, gebraten und gebacken; denn alle Speiſen, die das Volk genießt, werden hier ſo gut, wie auf dem Toledo Neapels auf offener Straße bereitet. Die niedrigſten Stände, Tagelöhner und geringe Handarbeiter haben gar keine beſtimmte Eßſtunde und keine andre Küche, als dieſe Buden; ſo oft ſie Hunger fühlen oder Durſt, treten ſie an eines dieſer Zelte und befriedigen ihr Bedürfniß für wenige Kopeken. Ein groſſer Theil der geringeren Dienerſchaft ſchließt ſich ihnen an, und ſo hoch daher auch der Lohn unſrer Dienſtboten geſtiegen iſt, ihre Beköſtigung iſt verhältnißmäßig wohlfeil.

Nirgends iſt der Unterſchied zwiſchen dem Volk und den Mittelſtänden ſo ſcharf, wie bei uns. Der gemeine Mann iſt ganz Ruſſe. Sein langer

Kaftan, ſein Gürtel, in dem ſein Handwerkszeug ſteckt, ſein bloßer Hals, ſein Bart, das glattverſchnittene Haar, ſeine rohe Fußbekleidung, ſein tiefer, herabfallender Hut, ſeine einfache Wohnung, die er meiſtens in Kellern und Souterrains aufſucht, ſeine frugale Lebensweiſe, ſeine rauhen, aber treuherzigen Sitten verkünden ihn als ſolchen, während die Mittelſtände, nicht durch Geburt, ſondern nur durch die Gunſt des Glücks über ihn erhoben, halb oder ganz die fremde Tracht, die ausländiſche Lebensweiſe und mit ihr die ausländiſche Sitte angenommen haben. Freiheit und Behaglichkeit des Anſtandes iſt allen gemein; es wohnt dieſen kräftigen, männlichen Geſtalten eine gewiſſe naive Grazie bei, die, obgleich himmelweit von der franzöſiſchen verſchieden, doch zu gefallen ein Recht hat. Es iſt die Grazie der Männlichkeit. Die Art, wie der Ruſſe ſich trägt, wie er ſeinen Hut ſetzt, wie er ſeine Werkzeuge gebraucht, ſein Schritt, ſeine Begrüßung nehmen Theil an dieſer naiven Anmuth, welche ihn ziert. Die Weiber aber verlieren dieſelbe durch ihr frühes Embonpoint eben ſo ſehr, als durch die ungeſchickte Nachahmung fremder Trachten.

Wir haben in Petersburg keine Lazzaroni; alles iſt thätig und auf Erwerb bedacht. Die größere Hälfte aller dieſer Verkäufer, Fuhrleute, Zimmerer, Tagelöhner, Maurer, Pflaſterer und Eisgräber ſind Einwanderer aus den Provinzen, welche Weib und Kind zurückgelaſſen haben, um in der Hauptſtadt etwas zu gewinnen und von dieſem Gewinn jenen eine beſſere Exiſtenz zu bereiten. Sie leben daher ſo frugal, als möglich, darben nicht ſelten, um der Ihrigen willen, und keiner, ſo ſorglos er auch

ſcheint, verzehrt, was er einnimmt. Seine Erinnerung an die Heimath, die er zurückgelaſſen, iſt oft nicht minder rührend, als das Heimweh des Schweizers es iſt. Dieſer arme Iswoſchtſchick hat nur ſeinen Klepper mitgenommen, ſeinen Gefährten auf der weiten Reiſe, den einzigen der Seinigen, der ihn an die kleine Hütte der Heimath erinnert in der weiten Reſidenz. Mit ihm ſpricht er in langen, zärtlichen Monologen von ſeiner Annuſchka, ſeinem kleinen Dmitri, ſeiner zarten Varinka. „Siehſt du," ſagt er ihm, „Annuſchka hatte Unrecht, zu behaupten, wir kämen zu früh. Die Eisbahn beginnt und ich habe heute zwei Sorok verdient. Bald kehren wir nun der Heimath wieder zu; in Waſſileis Taſche klappert das blanke Geld und du bekömmſt deine geliebte Gerſte wieder. Noch einige Wochen habe Geduld, Bruder, halte aus und laß die Ohren nicht fallen. Dann hat Waſſilei gute Zeit, und Annuſchka und du mit uns allen."

Solche Monologe habe ich mehr als einmal belauſcht; ſie ſprechen von der tiefen Milde und Sanftmuth unſres Volks, das ſelbſt das Thier gern an ſeinen Freuden und Leiden Theil nehmen läßt.

Doch unter den geringen Volksſtänden unſrer Hauptſtadt gibt es einen bedeutenden Beſtandtheil, welcher ſich Euch gleich auf den erſten Blick unvortheilhaft vor den Nationalruſſen auszeichnet. Der widrige Schmuz, die Trägheit, das entſchiedenſte Phlegma, die geiſtloſen Züge, das mürriſche, ſtumpfſinnige Weſen, das ſo grell mit dem Frohſinn und der Beweglichkeit des Ruſſen abſticht, verkünden Euch den Finnen. Faſt die Hälfte der niedrigſten Volksſtände beſteht aus dieſem Volk. In Kleidung und Beſchäftigung gleichen ſie den Ruſſen,

aber eben dieſer Schmuz und dieſe Trägheit trennen ſie merklich von dieſen. Ihre Koſt iſt die verwerflichſte, ſie nehmen mit Ungeziefer vorlieb, das der Ruſſe verabſcheut, ſind oft ganz ohne Wohnung, trotzen faſt unbekleidet, im Unflath vergraben, dem Winter und treten bei ihrem unbegrenzten Phlegma nur ſelten, ſo leicht dies hier auch iſt, aus ihrer verworfenen Lage heraus. Ein Induſtriezweig jedoch iſt dieſem Volksſtamme ausſchließlich vorbehalten; es iſt der der Eſſenkehrer und Kaminfeger, eine wichtige Corporation in einer Stadt, wo man neun Monat lang zu heizen genöthigt iſt und wo die geringſte Vernachläſſigung in ihren Funktionen ganze Quartiere in Gefahr ſtürzt. Dieſe Sippſchaft bildet eine Art von geſchloſſenem Corps, das mit großem Gemeingeiſt über ſeine Rechte und Privilegien wacht und den Ruhm einer über jeder Verſuchung erhabenen Ehrlichkeit für ſich hat. Alle Prachtzimmer unſrer Großen ſtehen dieſen kleinen Eindringlingen offen, und ich erinnere mich nie, von einem Diebſtahl gehört zu haben, bei dem ein Finne betheiligt geweſen wäre. Dieſen kleinen Kobolden wird gewöhnlich die Nachtruhe der Fremden in den erſten Tagen ihres Aufenthalts bei uns zum Raube, und wäret Ihr nicht inmitten des Sommers hier eingetroffen, ſo würde der infernaliſche Lärm, den ſie bei der Ausübung ihres Gewerbes vollführen, gewiß auch Euch von Eurem Lager aufgeſchreckt haben. Die beſondre Art, wie ſie dabei zu Werke gehen, iſt Schuld daran. Sie ſchwingen ſich nämlich auf die Dächer der Häuſer und ſenken von der Höhe der Schornſteine einen gewichtigen Stein, an dem ein Beſen befeſtigt iſt, durch den Rauchgang herab. Der Block rollt mit donnergleichem

Getöſe durch die Gänge, neben Eurem Schlafzimmer vorbei, bis in das Kellergeſchoß herab, die Wände ſchüttern, das ganze Gebäude erdröhnt; Ihr wähnt ein Erdbeben, den Untergang der Stadt in der Nähe, Ihr ſtürzt heraus, fragt, forſcht, und man lacht Eurer Angſt, denn am Ende iſt es nichts, als Euer kleiner Kaminfeger, der bei dieſem diaboliſchen Lärm ſeinem ſo nothwendigen Geſchäft nachgeht.

Ich habe Euch von dem Esprit de corps geſagt, der dieſe ſchwarze Genoſſenſchaft beſeelt; ihre Unentbehrlichkeit, ihre Unerſetzlichkeit hat dieſen, wie die Privilegien gegründet, deren ſie genießt. Die Verletzung dieſer brachte vor Zeiten Petersburg einmal ſeinem Untergang nahe. Ein ſtrenger Polizeimeiſter hatte unter Kaiſer Pauls Regierung einſt die Vorrechte dieſer Geſellſchaft etwas unvorſichtig angetaſtet. Man beſchwerte ſich deshalb bei dem Kaiſer und fand keine Abhülfe. Sofort beſchließt das ganze Corpus auszuwandern und die Hauptſtadt ohne Kaminfeger zu laſſen. Der kräftige Beſchluß wird kräftig ausgeführt und eines Morgens, mitten im Winter, iſt Petersburg ohne Eſſenkehrer. Der Polizeimeiſter ſtellt neue an. Allein dieſe, in dem Gewerbe ungeübt, verſehen es ſchlecht, veranlaſſen Feuersbrünſte, oder nöthigen die Hauptſtädter zu frieren. Nach einigen Tagen wächſt die Noth bis zur Verzweiflung; alle Bande der Geſellſchaft ſind aufgelöſt; man kann keine Geſellſchaft in ungeheizten Zimmern verſammeln, den Gerichtsſitzungen droht Gefahr, den Theatern, den Akademien, und die Hauptſtadt ſieht ſich in der fürchterlichen Alternative, zu verbrennen oder zu erfrieren. Der Kaiſer erbarmt ſich endlich der Noth

seines Volks; Bevollmächtigte werden in das Hauptquartier der Ausgewanderten abgesendet; man bittet um Frieden. Jene machen ihre Bedingungen, und nicht eher, als bis man diese erfüllt und für die Zukunft Garantien geleistet hat, kehrt die schwarze Sippschaft in die Hauptstadt zurück, und Ruhe und bürgerliche Ordnung mit ihr.

Ueber dies schlagende Beispiel dessen, was der Gemeingeist vermöge, mußten wir alle herzlich lachen. Andre Fremde, fuhr Gregor fort, sind im Besitz andrer Gewerbe bei uns; aber keins, selbst die deutschen Weißbrotbäcker nicht, ist so unersetzlich als diese Innung. Ihr wißt aus früheren Schilderungen, wie jene sich mehr und mehr unter die Nationalen und die höheren Bürgerstände verlieren.

Zu allen diesen Volksschauspielen, deren Zeugen Ihr bis jetzt gewesen seid und von denen Ihr gehört habt, kommt bisweilen noch das wahrhaft volksmäßige Schauspiel des Ablaufens eines Kriegsschiffes vom Stapel der Admiralität. Diese Scene, groß und imposant, regt die Nationalität der Russen mächtig auf und erweckt, wie sie wenigen andern Hauptstädtern zu Theil wird, hier immer die allgemeinste Theilnahme. Man trägt Sorge, daß Tag und Stunde allgemein bekannt werden; das Volk versammelt sich auf den schönen Uferstraßen, Equipagen umringen den Werfft, die Schiffbrücke ist abgehoben, um dem Stoß der Wasser freie Bahn zu machen. Unterdeß steht der Koloß zwischen dicken Pfählen eingerammt fest; an den Seiten seiner Bahn sind Pavillons für den Hof errichtet; die Equipage des Schiffes, die Palastgarde, die Marinetruppen paradiren auf dem Platze. Der Fluß schwirrt von Gondeln und buntbewimpelten

Barken. Endlich iſt jeder an ſeinem Platz und der Moment erſcheint. Die prieſterliche Einſegnung und die Taufe des Schiffes eröffnen die Feierlichkeit; der Hof gibt das Signal, der Widerſtand löſt ſich, Keile und Taue rollen ab, und unter rauſchender Kriegsmuſik, dem Donner des Geſchützes und dem Jubelruf der Menge ſtürzt ſich das Ungeheuer langſam und feierlich in die Waſſer. Dieſe ſprühen und ſchäumen empor und ihr Rauſchen begrüßt den neuen Ankömmling; die Gondeln umringen ihn, Flaggen und Wimpel wehen ihm entgegen und majeſtätiſch folgt er der Richtung des Stoßes und ſchwimmt ſtolz den Fluß hinab, bis er ſich an der Brücke feſtlegt.

Dies Schauſpiel wünſche ich Euch: es iſt für Jeden erhebend und großartig. Der Ruſſe aber fühlt bei ſolchen Anläſſen, wie viel er ſeiner Regierung ſchuldig ſei, die ihn faſt wider ſeinen Willen und durch unabläſſige Bemühung, mit Sorge und mit Opfern, zu einer Seemacht erhob, die jetzt keinen Feind zu fürchten hat. Unter den großen Verdienſten Alexanders iſt dies eines der hervorſtechendſten; die nautiſche Wiſſenſchaft hat ſeine Regierung erſt unter uns wahrhaft einheimiſch und national gemacht, und das Inſtitut der Cadetten verdankt ihm ſeine heutige Vollendung.

Dieſem Anblick ſchließt ſich das Schauſpiel einer unſrer großen Paraden auf dem Marsfelde an. Fürwahr, es iſt kein gewöhnliches Schauſpiel, wenn man dieſe 55,000 Mann ſtarke Armee, die wir beſcheidentlich unſre Garde nennen, hier in militäriſchem Pomp verſammelt ſieht. Ihr kennt den ruſſiſchen Krieger, ſeinen Muth, ſeine martialiſche Erſcheinung, ſeine Disciplin, ſeine Genauigkeit in der

Ausführung der befohlenen Evolutionen, den Eifer und die prachtvolle Erscheinung unsrer Offiziere, den Glanz und die kriegerische Haltung unsres ganzen Heeres. Was fehlt ihm, um das erste der Welt zu sein? Nichts — als was auch unserm Volke abgeht: die Fähigkeit, sich *selbst* zu leiten, der Geist des Befehlens; denn für die Ausführung *erhaltener* Befehle gleicht keine Armee der russischen. So lange dieser Geist ihr abgeht, muß die Zahl und die Disciplin ihn ersetzen, deren eine französische Armee in *dieser* Strenge entbehren kann. An diesen großen Paraden nimmt, wie sie jetzt seltener werden, das ganze Volk Theil; die Balkons umher füllen sich, das prachtvolle Geländer und die Stufensitze, die Bäume und die Erhöhungen des Sommergartens sind mit Zuschauern erfüllt, selbst die grünen Dächer umher und die große Caserne sind voll davon.

Plötzlich bewegen sich die ungeheuren Menschenmassen, der Kaiser erscheint; von Regiment zu Regiment empfängt ihn ein herzliches Hurrah! Die kaiserliche Familie hat ihren Standpunkt erreicht und im Trabe ziehen die Regimenter an ihren erlauchten Fürsten vorüber. Gesundheit, freudiger Muth, Kraft und treue Liebe malen sich auf diesen kriegerischen Gesichtern und die Lüfte tönen von ihrem starken Schritte wieder. Die Musik rauscht auf und die Lust des Volks ist allgemein. Gewöhnlich verbindet sich dies Schauspiel mit Festen in den Häusern der anwohnenden Großen. Man ladet Freunde und Bekannte dazu ein, und glänzende Gastgebote folgen ihm.

Ich nenne Euch nicht die Regimenter, welche sich hier versammeln, und schildere Euch ihre Co-

ſtume, ihre Uebung in allen militäriſchen Dingen, welche das bei uns gewöhnliche 25jährige Dienſtengagement erklärlich macht, nicht, noch den Glanz der Generalſtäbe und die Pracht dieſer Geſchützzüge. Jetzt ſind dieſe Helden, der Schrecken jenes Eroberers Europas, überdies faſt alle abweſend; ſie liegen im Felde der Ehre mit dem türkiſchen Halbmonde im Kampf. Schon wehen ihre Fahnen an den Geſtaden des Bosporus, und wo werden ſie ihr Ziel finden? Dieſer glorreiche Kampf hat das politiſche Geſpräch unter uns entfeſſelt: mit freudeſtrahlendem Auge folgt jeder Ruſſe dem Nationalheer von Sieg zu Sieg, über die bezwungene Donau, den überwundenen Balkan, bis zu der erſchreckenen Hauptſtadt des Feindes der europäiſchen Kultur hin. Was wird das Reſultat dieſes edlen Kampfes ſein, den Rußland für Europa ficht? So fragt ſich Jeder. Man hat viel von der Mäßigung und der Gerechtigkeit unſres Kaiſers geſprochen; ſein Herz iſt frei von Eroberungsliebe und Ehrſucht. Wer zweifelt daran, und was hätte die Ehrſucht überhaupt mit einem ſo hochgeſtellten Monarchen zu thun, der im Beſitz jeder Ehre iſt?

Allein würde er es gegen Europa, würde er es gegen ſein Volk und deſſen erwachenden Nationalſtolz verantworten können, wenn er dieſe Gelegenheit ungenützt vorübergehen ließe, ſeine Grenzen zu ſichern, ſeine Unabhängigkeit auf den ſüdlichen Meeren herzuſtellen, nach der wir ſeit einem Jahrhundert ringen, einen immer kampfbereiten und immer übermüthigen Feind für alle Zukunft zu demüthigen, den Kampf, zu dem er herausgefodert wurde, zur Ehre der Menſchheit, zur Rettung eines unglücklichen, ſchwer gefeſſelten Volks

zu enden, mit einem Wort, der asiatischen Herrschaft in Europa ein Ende zu machen, die schönsten Reiche des östlichen Europa ihren natürlichen Besitzern zurückzugeben, die Sache der Religion, der Menschenkultur zu verfechten und einen Ruhm zu erwerben, der ihm keinen andern mehr zu beneiden übrig läßt?

Alle erleuchtete Russen zweifeln mit mir, daß er diese Verantwortung auf sich nehmen könne; die Umstände, das Interesse der Nation, das Dringen unsrer Aristokratie, welche ihre Blicke auf die Kiosks des Bosporus gerichtet hat, sind zu mächtig, als daß er selbst seinem eignen Herzen nicht Gewalt anthun und das vollbringen sollte, was Europa von ihm erwartet. Wir fürchten keine Verwickelung, die daraus entspringen könnte; denn wir sind jeder gewachsen. Welche Glorie dann, wenn er, als der Wiederhersteller Europas gegen die asiatische Invasion, als der Rächer einer alten Schmach, an der Spitze seiner treubewährten Garden, Ismailoffsky, Semeonoffsky, Pawlowsky, Preobrajensky und wie sie alle heißen, dann seinen Einzug in seine Hauptstadt hält, an der Spitze dieser ritterlichen, unvergleichlichen Cavallerie und dieses Geschützparks, den wir hier oft paradiren sehen, alle mit Siegerkränzen und einer Friedenspalme, welche Dauer verspricht, geschmückt; nicht wahr, dann würdet auch Ihr eilen, wie antimartialisch Ihr auch sein mögt, einer solchen Parade beizuwohnen? Welche Segnungen würde aber erst ein so gewonnener und so gesicherter Friede über unsre Hauptstadt verbreiten? Welchen Glanz, welchen Zufluß des Reichthums? Welches Handelsleben? Welche Trophäen für Kunst und Wissenschaft? Dann erst wäre unser Thron

wahrhaft unabhängig, der erſte der Erde, und völlig geſichert von außen, könnte unſer Herrſcher kühn allen den wohlthätigen Planen Ausführung geben, die ſein menſchenliebender Vorgänger entwarf. Die Leibeigenſchaft könnte verſchwinden, die Freiheit der Studien hergeſtellt werden, die Schranken der Wiſſenſchaft würden fallen, die reduzirte Armee würde unſre Jugend zu andern Bahnen führen, die Künſte des Friedens würden aufblühen, der Handel mit einem verwandten Volk Reichthümer über uns verbreiten und die Sache der Sittigung und der Kultur würde Rieſenſchritte thun. —

Dieſe Viſionen einer glücklichen Zukunft hatten Gregor ſo aus der Wirklichkeit entrückt, daß er das Nächſte nicht mehr wahrnahm. Wir waren im Geſpräch an einem niedern hölzernen Hauſe vorübergekommen, aus deſſen offener Thüre uns plötzlich ein helles Geſchrei nachtönte. Es war ein Kabak für die niedrigſten Volksſtände. Lärm und Getümmel waren allgemein darin, und ſonderbar genug unterbrachen dies hölliſche Geräuſch die ſanften Töne des Roſhok, welche friedlich und ungeſtört aus einer Ecke des Tummelplatzes hervortönten. Wir ſtanden ſtill. Der Lärm wuchs; man ſchrie, wüthete und focht mit Fäuſten und Armen gegen einander; aber wir ſahen weder tödtliche Waffen, noch irgend eine Verletzung. Binnen wenigen Minuten war die Polizei zur Stelle, verhaftete die Wüthendſten ohne Widerſtand, führte ſie hinweg und ſtellte Ruhe und Ordnung leicht her.

Dieſe Verſammlung, ſprach Gregor, beſteht wahrſcheinlich aus Schiffern und Ruderknechten, wie ich aus dem dieſen eigenthümlichen Roſhok ſchließe, und wahrſcheinlich iſt ein Mädchen die

Urſach dieſes wüthenden Streits; denn nicht leicht erhitzt irgend ein anderer Grund unſer ſanftmüthiges Volk bis zu dieſem Grade. Dies aber iſt der Haupthebel aller Schlägereien und Fauſtkämpfe hier. Die Regierung duldet bei uns keine öffentlichen Häuſer, wie ſie zur Bequemlichkeit des londoner oder pariſer vornehmen und geringen Pöbels in großer Anzahl exiſtiren. Die Kabaks und Gaſthäuſer ſind die Scenen einer Unſittlichkeit, die ſich bei uns ſorgfältig verbergen muß. Ihr habt in unſern Straßen und Plätzen keine Ueberfälle von Hetären zu befürchten, wie in andern Hauptſtädten, und ſucht Ihr dieſe nicht in Gaſthäuſern und andern Verſtecken oder auf den Wetſcharinki-Bällen auf, ſo bekommt Ihr ſie Jahr aus Jahr ein nicht zu ſehen. Es wäre närriſch, zu behaupten, dies Geſchlecht exiſtire bei uns nicht; allein der Schein iſt wenigſtens dafür. Nirgend paradirt die Unſittlichkeit bei uns, und wenigſtens iſt die Zahl der Hetären hier ohne Vergleich geringer, als in Berlin oder Wien, welche nur die halbe Bevölkerung von Petersburg beſitzen. Courtiſanen erſcheinen nirgend im Publikum; allein die Zahl der Unterhaltenen, welche einſam und zurückgezogen leben, ſoll ſehr groß ſein. Franzöſiſche Grazie und Galanterie dürft Ihr bei den Hetären unſrer Hauptſtadt nicht erwarten; der rohe Geſchmack unſrer Volksſtände drückt dies Geſchlecht nothwendig herunter. Der gemeine Mann vollends begnügt ſich mit einer Art von Weſen, die an andern Orten nur Ekel erregen würden, und ſelbſt die Mittelſtände verſchwenden Tauſende von Rubeln, „faute de mieux“, an Prieſterinnen der Venus vulgivaga, die in Paris kaum den Geſchmack des niedrigſten Sackträgers befriedigen würden.

Doch ich laſſe den Vorhang vor einem Gemälde fallen, das Euch nur widerwärtig ſein kann, und begnüge mich, Euch auf die doppelte Anſicht für dies Bild aufmerkſam gemacht zu haben. Die Strenge unſrer Polizei hat ihre gute, wie ihre ſchlimme Seite; aber wenigſtens ſchließt ſie hierbei, ſo wenig, wie bei den Spielhäuſern und Lotterien, einen Vertrag mit dem Laſter. —

IX.

Zarskojé-Celó — Erinnerung an Alexander und Eliſabeth — Militärkolonien.

Soll Gold — was unbedeckt ſein will, bedecken,
So wird ſogar das Gold ſehr oft zum Flecken.

Der Tag war ſo ſchön und die Sonne glänzte ſo heiter, daß wir, plötzlich in einen ſüddeutſchen Sommertag verſetzt, der Aufforderung Gregors zu einer Ausflucht über Land nicht zu widerſtehen vermochten.

Unſer Sommer, obgleich kurz, ſprach unſer Mentor, gleicht doch auf ein Haar dem Eurigen an der Elbe und Donau, und wir haben die Länge des ſonnigen Tages vor Euch voraus. Dieſe Nächte, in denen es beinahe nicht Nacht wird, ſind ſo reizend und eigenthümlich, daß wir über ihrer Schönheit ihre Sparſamkeit vergeſſen. Haben wir ein-

mal die wechſelnden Krämpfe des April und die rauhen Launen des Mai überſtanden, ſo beginnen für uns paradieſiſche Tage. Ihr Südländer habt keine Vorſtellung von der Gewalt und der üppigen Kraft, mit der unſre Vegetation wie auf einen Zauberſchlag hervorbricht. Bei Euch ſchmachtet der Frühling lang und langſam in den Sommer hinüber; der Italiener vollends kennt dieſe ſchönſte der Jahreszeiten gar nicht. Hier iſt alles das Werk eines Augenblicks, einer unbekannten, geheimnißvollen Magie. Noch hat der erſte Maitag vielleicht unſre Dächer mit leichtem Schnee bedeckt und Zweifel und Trauer in unſre Seelen geworfen. Auf einmal ſpringt der Wind in Südweſt um, die weiße Decke ſchwindet wie im Nu, und auf dem Fuß folgt ihr die üppigſte Vegetation der Gräſer und Halme. Der Lenz iſt da, kein ſchwachgebornes Kind, ſondern ein vollendeter Jüngling, voll Kraft und Schönheit. Die zweite Nacht darauf prangt alles Laub und Buſchwerk im herrlichſten Gewande der Natur; tauſende von Vögeln erwachen zum Geſang, wie auf Zauberruf; die tiefen moraſtigen Inſeln der Newa, die Ufer und die Höhen von Zarskojé-Selo bedecken ſich mit einem Grün, das der Kontraſt mit der kaum verſchwundenen Schneedecke, mehr als Pyrenäengründe, glänzend macht, und im vollen Sinne des Worts ſeht Ihr bei uns das Gras ſprießen und Blätter und Blumenkelche der langerſehnten Sonne ſich öffnen. Die Länge des Tages fördert dieſen unglaublich ſchnellen Prozeß, und, wie geſagt, zwei Tage und eben ſo viele warme Nächte genügen zu einer Verwandelung, von der Ihr keine Vorſtellung habt. Oft iſt die Winterlandſchaft draußen in die üppigſte Sommer-

landſchaft verzaubert, ehe wir in der Stadt nur eine Ahnung davon haben, und ich habe einen ausländiſchen Freund, der im heftigſten Schneetreiben hier eintraf, ſich mit einer leichten Fieberbewegung zu Bette legte, 36 Stunden ſchlief, und als er die Augen wieder öffnete, ſeine Blicke an den grünen Linden des Sommergartens weidete. Freilich kehrt auf eine ſolche Verwandlung der Winter nicht ſelten mit verdoppelter Wuth zurück, ſtürzt unſre Selendſchiks und Gartenkünſtler in Verzweiflung und tödtet die jungen, ſchnell hervorgebrochenen Triebe und Keime. Freilich iſt die Luft unſrer Sommerwohnungen eine meiſtens unſichere und traurige, und eine ſtehende Frage bei unſern ländlichen Beſuchen iſt es: „Leiden Sie viel in Ihrem Caſino?“ Oder: „Haben Sie in dieſem Jahre in Ihrer Sommerwohnung lange heizen müſſen?“ — Allein die Gewohnheit macht auch dieſes Uebel erträglich und die Villeggiaturen ſind darum nicht weniger die Leidenſchaft unſrer ganzen Bevölkerung. Wer irgend nur mag, entrinnt im Juni dem Staube unſrer Reſidenz, miethet für ungeheure Preiſe eines der zahlloſen Caſino am peterhoffer Wege, oder flüchtet auf eine der entfernteſten Inſeln, an das Meer oder nach Ochta, nach Kreſtowskoi oder Pelagbine.

Auf denn, laßt uns dieſem Beiſpiele folgen. Tage, wie dieſer, ſind gezählt bei uns, und wer weiß, ob nicht heute Abend noch ein ſchwerer, herbſtlicher Nebel uns die goldnen Thürme unſrer Hauptſtadt ſo verbirgt, daß wir uns plötzlich in den November zurückverſetzt wähnen müſſen.

Pfeilſchnell riſſen uns die Traber unſers Führers durch die Wieſengründe und die üppigen Getreidefelder dahin, welche den Weg nach Zarskoje-

Selo (Sarapsdorf) begrenzen. Die lachende Pracht der Landhäuser, die strotzenden Lustgärten, der Anblick des Golfs, welche den Weg nach Peterhoff so reizend, ja so zauberisch und unvergleichlich machen, fehlen hier. Ueberall wird man die Jugend dieser Schöpfung, die Hand der Kunst, den Willen eines mächtigen Monarchen gewahr. Gleichförmige Dörfer und Meiereien, eine deutsche Kolonie, schnurgerade Alleen zeugen davon. Endlich haben wir 11 Werste zurückgelegt; die Meilensteine lügen in Rußland, denn mit unglaublicher Schnelligkeit fliegt unsre Droschke dahin. Man kennt das russische Fuhrwerk, den Traber in der Gabel, den Galopin zur Seite, die Rastlosigkeit und die Geschicklichkeit der russischen Kutscher. Zur Zeit der Eisbahn im Winter übersteigt die Schnelligkeit, mit der man große Entfernungen zurücklegt, vollends das Glaubliche, und der verewigte Alexander pflegte dann zwischen seinen beiden Hauptstädten, welche eine Entfernung von fast 100 deutschen Meilen trennt, gewöhnlich nur eine Nacht zuzubringen.

Ein ungewöhnlicher Anblick empfängt uns. Ein grüner Hügelzug vor uns saugt den Blick ein, und begrenzt den Horizont; dies ist neu, einzig und überraschend in der Nähe von Petersburg. Das Fuhrwerk schleicht im Schritt einen Berg empor — diese Bewegung ist wohlthuend, wie sie hier selten ist. Oben empfängt uns der symmetrische Anblick eines Kolonistendorfes der Krone. Hier herrscht völlige Gleichheit der Güter; Niemand besitzt einen Zollbreit Landes mehr, oder eine bessere Hütte, als sein Nachbar. Nach den Theoremen gewisser Philosophen müssen diese Leute glücklich sein. — Die Schatten verdichten sich, schöne Wege

und Alleen durchkreuzen ſich, Obelisken und Standbilder erſcheinen, und wir ſind in der Nähe der prachtvollen Klauſe Alexanders.

Die Geſchichte dieſes Lieblingsſitzes eines unſrer größten und menſchenfreundlichſten, dieſes Ruheſitzes eines unſrer ruheloſeſten Monarchen, ſagte Gregor, iſt nicht ohne Intereſſe. Der Schöpfer unſrer Größe, Peter, kannte und würdigte die Reize dieſer Landſchaft; er ging hierher, um bei ſeiner alten holländiſchen Wirthin Milch zu trinken. Er machte ſeiner Gemahlin ein Geſchenk damit. Dieſe beſchließt eine Ueberraſchung, beſchließt, in Peters Abweſenheit den Ort durch ein Landhaus zu verſchönern, und ihr Baumeiſter errichtet ein Schloß. Peter fand es zu prächtig, allein er fuhr fort, den Ort zu lieben. Nach ſeinem Tode ſchien das prächtige Schloß ſeiner Tochter Eliſabeth nicht prächtig genug; es war in ganz Europa die Zeit einer alles Einfache verachtenden Liebe für Künſtelei; Raſtrelli gründete einen Feenſitz; von Gold glänzte das Dach, Trophäen, Caryatiden und Basreliefs, mit Gold bedeckt, überſchatteten die Front, und man erzählt von Eurem Prinzen Heinrich von Preußen, daß, als er einſt nachſinnend vor dieſem Glanzbaue ſtand und von der Kaiſerin gefragt ward, was er ſinne, er zur Antwort gab: er entdecke etwas, das ihm fehle. Die Kaiſerin wollte wiſſen, was. „Ein Etui, um es darein zu thun", erwiederte der Prinz witzig. Später wies ſich aus, daß der launige Prinz Recht gehabt hatte. Dieſer Glanz konnte unſerm herriſchen Winter nicht widerſtehen; koſtbare Reparaturen nahmen kein Ende, man ſah ſich genöthigt, dieſen beſtändig zerfallenden Glanz durch die Dauer eines gelben Firniſſes, das Golddach durch ein

Kupferdach zu erſetzen. Als dies geſchah, boten Spekulanten nicht weniger als 60,000 ſchwere Rubel für die Erlaubniß, das Gold der Kranzleiſten und Basreliefs abkratzen zu dürfen; doch Katharina antwortete ihnen, ſie tröde nicht mit alten Sachen, und aus dem Zauberſchloſſe ward nun ein ſchöner kaiſerlicher Landſitz. Die große Monarchin hinterließ ihre Vorliebe für Zarskoje-Selo ihrem Alexander; Paul that, als könne er es nicht leiden, weil ſeine Mutter es liebte.

Unter allen Fürſten Europas beſitzt unſer Kaiſerhaus, glaube ich, die meiſten, wahrhaft fürſtlichen Schlöſſer. Das iſt in der Ordnung, und Niemand, denke ich, kann etwas dagegen haben, daß der mächtigſte, an Unterthanen und Kräften reichſte Fürſt auch der reichſte an ſchönen Wohnungen ſei. Unter allen dieſen Wohnungen behauptet Zarskoje-Selo für mich den erſten Rang. Es bildet einen Charakter für ſich, und ſo ähnlich es im Innern ſeiner Mauern auch vielen andern fürſtlichen Schlöſſern ſein mag (denn dies habe ich niemals beſucht, aus Grundſätzen, die Ihr mit mir theilt), ſeine äußere Schönheit iſt von einem eigenthümlichen, charaktervollen Gepräge. Die Front dieſes dreiſtöckigen Palaſtes, geſchmackvoll und impoſant zugleich, verkündet genugſam, wer dieſe Säle bewohnt. Die Säulenhallen des Cameron, die Prachttreppe, der Spiegelpavillon gehören zu den ſchönſten Werken der Baukunſt, mit welchen dieſer Künſtler unſre Hauptſtadt und ihre Umgebungen geziert hat. Geſchmack und Größe vereinigen ſich hier in einem ſeltnen Bunde. Man bewundert die Kapelle, den Bernſteinſaal, die Porzellanzimmer. Die Galerie der Bronzen gibt eine hohe Vorſtellung von

der Kunſt in Petersburg. Eine Juno, ein Jupiterskopf, ein Achill, ein Bacchus, Fauſtinen und Niobiden, Livien, Floren und Herkules, Muſen und Satyrn, eine Venus und ein Jor feſſeln hier die Blicke der Kenner. Hier feierte unſre große Kaiſerin die Abende einer geiſtreichen Zurückgezogenheit, ſobald das Frühjahr die Eremitage zu verlaſſen erlaubte. Launige Geſpräche, literariſche Spiele, belletriſtiſche Unterhaltungen und Korreſpondenzen, die ihrem Geiſte Erholung gewährten, waren dieſem zauberiſchen Ruheſitze aufgehoben, und die geiſtvollen und witzigen akademiſchen Sitzungen der Eremitage fanden, nach beendeten Regierungsgeſchäften, hier ihre Fortſetzung. In dieſe romantiſchen Gärten flüchtete Alexander; hier unterhielt er ſich mit ſeinem Gärtner und mit ſeinen Pfleglingen, den Blumen. Wenig nordiſche Parks ſind an Reiz dieſem zu vergleichen. Die großartige Behandlung des Raums, die ſchönen und weitläufigen Waſſerſtücke, die Sauberkeit der parquettierten Gänge und Alleen, die Seltenheit eines in Wellenlinien bewegten Terrains in einer Landſchaft, wo Alles Fläche iſt, die herrlichen Schatten und Durchſichten geben dieſen Gärten ihren hohen Reiz. Ein Landsmann von Euch, Buſch, iſt ihr Schöpfer. Zwar fehlt es auch hier nicht ganz an kleinlicher Verzierungsſucht und an geſchmackwidrigen Spielereien, und ich rechne dazu ſelbſt jene durchbohrte Höhle, die man den Pauſilipp genannt hat, und der den Park von dem Alexandersgarten trennt, und jene Felterſchen Ruinen, jene hängenden Trümmer, jenen chineſiſchen Kiosk, deſſen vier Mandarinengeſtalten einſt, zu der Zeit, als Lachen und Scherz von den Höfen noch nicht verbannt war, von vier jungen

lebendigen Hofleuten eingenommen wurden, und die die kaiserliche Gesellschaft nicht wenig entsetzten, als sie auf einmal mit den Köpfen zu wackeln und Rauch aus ihren Pfeifen zu blasen begannen. Allein diese großen Wasserstücke, diese schönen grünen Wiesendecken leisten mir Ersatz für Spielereien dieser Art. Und wenigstens erinnern alle diese Triumphbogen, Statuen und Trophäen an irgend eine große historische Handlung; denn der Erinnerung des Sieges ist dieser Ort vor allen geweiht. Diese Säule erhebt sich majestätisch zum Andenken an die Schlacht von Tscheśmé, welche die türkische Seemacht, wie es scheint, auf immer vernichtete. Unweit von ihr ruft eine schöne Trophäe Rumjänzoff's Sieg von Kabul zurück; weiterhin erinnert ein Kiosk an Repnin's Sendung nach Konstantinopel, und jener Triumphbogen feiert den unblutigen Sieg Gregor Orloff's über die Pest, welche Moskau im J. 1772 zu verheeren drohte. Pyramiden, Statuen und kleine Tempel erinnern an andre Ereignisse einer glorreichen Regierung, und jener kolossale Triumphbogen aus gegossenem Eisen am Eingange des Gartens trägt die schöne Inschrift: „Meinen theuern Waffenbrüdern."

Auf dieser Seite stößt ein chinesisches Dorf von 15 Häusern, in runder Form, an das Schloß, eine treue Kopie nach einem Vorbilde aus Pecking. Hier wohnen die Adjutanten, Generale und Offiziere der Suite, die unser verewigter Kaiser oft mit Sendungen schöner Früchte aus seinem Garten erfreute. Weiterhin erstreckt sich die jetzt mit Zarskoje-Selo vereinigte Stadt Sofia, der Sitz eines kaiserlichen Erziehungsinstituts für Civilbeamte, die erste dankenswerthe Anstalt dieser Art bei uns.

Dieſe Stadt grenzt an den linken Flügel des Schloſſes, den die Flammen vor einigen Jahren zerſtörten, um ihn wie einen neuen Phönix glänzender als zuvor erſtehen zu laſſen. Die Herzensgüte Alexanders zeigte ſich bei dieſem Anlaß; er wagte es nicht, die für andre Orte beſtimmten Feuerſpritzen zu ſeinem Gebrauch herbei zu befehlen, aus Furcht, daß einem ſeiner Unterthanen daraus Schaden erwachſen könne. „Die Krone verſchmerzt dieſen Verluſt; es iſt mir lieber, daß er mich trifft, als den reichſten meiner Unterthanen", ſagte er. Alexander war der beſten Menſchen einer. Seine Menſchlichkeit, ſein Wohlwollen, ſein Eifer für das Wohl ſeines Reichs war unbegrenzt. Niemals glaubte er für ſeine Kinder, und dies waren alle Ruſſen, genug gethan zu haben. Es iſt Euch bekannt, welchen großen ſchöpferiſchen und reformatoriſchen Ideen ſeine letzten Jahre angehörten. Die Aufhebung der Leibeigenſchaft für ſein ganzes Reich und der ewige Friede Europas waren ſeine Lieblingsideen. Mit dieſen ſtand der große Plan der Militärkolonien in Verbindung, welche im Stillen das Geſetz der Leibeigenſchaft untergruben; das Verbot der Domänenveräußerung oder der Schenkungen hatte denſelben Zweck; er wollte der Krone freie Hand erhalten, um, wenn die Zeit einmal gekommen ſein würde, ſeine Wohlthaten über den größtmöglichen Theil ſeiner Unterthanen zugleich verbreiten zu können. Die Kultur ſeines Reichs, die Verbreitung der wahren Aufklärung ſeines Volks, welche mit echter Frömmigkeit gleichen Schritt hält, waren die heiligſten Gegenſtände ſeiner Thätigkeit. Sein ganzes Daſein gehörte der Arbeit für dieſe Zwecke, bei denen er auf nicht minder unerwarteten

Widerſtand traf, wie bei ſeinen Entwürfen für den allgemeinen Weltfrieden. Nirgends erreichte er ſein Ziel; allein das Große und Himmliſche rein gewollt zu haben, iſt auch ſchon Größe. Eine Verwandlung, wie das Leben dieſes liebenswürdigen Fürſten ſie zeigt, iſt auf einem Throne faſt ohne Beiſpiel. Seine Jugend, obgleich ſein Geſchmack ſtets das Einfache liebte, gehörte dem heitern Lebensgenuß an; allein von dem Augenblicke an, der ihn zum Befreier und Erretter Europas aus einer beiſpielloſen Schmach berief, ſchien ſein ganzes Leben nur dem Ernſt, der Arbeit und der ſtillen Einkehr in ſich ſelbſt geweiht zu ſein. Ihr wißt, was man von den Urſachen dieſer Verwandlung erzählt, die in Heidelberg gegründet ſein ſoll, und welche Frau man als die Erweckerin dieſes Geiſtes ſtiller Melancholie bezeichnet, welche an unſerm Kaiſer ſeit ſeiner Rückkehr von dem glorreichſten aller Feldzüge bemerkbar war. Doch die Gründe dieſer Metamorphoſe waren wohl andrer Art, als man gemeinhin glaubt; und religiöſe Grübelei und Zweifelſucht hatten gewiß nur einen geringen Antheil daran. Die Hauptſache war, daß Alexanders volles, großes und mit Menſchenliebe erfülltes Herz vor dem Widerſtande erſchrak, den ſeine reinſten, weltbeglückenden Ideen überall im Innern ſeines Reichs, wie im Aeußern antrafen. Er war Schwärmer für das Beſte ſeines Volks; er wollte ſeine Freiheit, das Glück der Aufklärung für daſſelbe. Allein er mußte dieſe Güter einer übermüthigen und für ihre Intereſſen aufgeſchreckten Ariſtokratie abgewinnen. Für dieſe war der Kampf für die Leibeigenſchaft ein Kampf pro aris et foris; und nur mit Sorge und Mühe gewann der Kaiſer einen theilweiſen

Sieg für zwei oder drei ſeiner Provinzen. Dieſer Widerſtand erſchreckte ihn und wandte ihn ab von ſeinen Gegnern. Je mehr er ſich in ſich ſelbſt zurückzog, je unverkennbarer ſah er die Keime jener Feindſeligkeit um ſich greifen, die er Schritt vor Schritt mit ſtets wachſamem Auge verfolgte. Einige Zeit vor ſeinem Tode ſah er den Augenblick gekommen, wo er das Schwert ziehen oder erliegen müſſe. Sein Herz zog ſich bekümmert zuſammen, Arbeit auf Arbeit gehäuft, konnte ihn nichts länger über die Kriſis täuſchen, zu der er gekommen war. In dieſer Zeit entſagte er faſt allem Verkehr mit ſeinem Hofe. Alexander, auf einem der glänzendſten Throne der Erde, ward faſt zum Einſiedler. Er floh die Reſidenz und begrub ſich in die Einſamkeit dieſes Luſtſitzes. Immer mit ſich ſelbſt beſchäftigt, oder auf großen Reiſen in die fernſten Provinzen ſeines Reichs abweſend, ſah man ihn in den letzten drei Jahren ſeiner Regierung faſt nie mehr am Hofe erſcheinen; ja, es gab kaum einen Hof mehr in Petersburg. War er unter uns, ſo theilte ſein Tag ſich ſo ſtreng zwiſchen einſamen Arbeiten, den herkömmlichen Beſuchen bei ſeiner Familie, der Parade und der Flucht nach Zarskoje-Selo, daß man ihn an jedem andern Orte gewiß umſonſt aufſuchte. Dem zwangloſen Beſuche der Geſellſchaft, ehemals ſeine größte Freude, hatte er völlig entſagt, die Vorſtellungen in der Eremitage hatten aufgehört, in drei Jahren erſchien er nur einmal im großen Theater, und die franzöſiſche Bühne, ſonſt eine ſeiner liebſten Erholungen, war ganz aufgegeben. Das diplomatiſche Corps, obgleich Jedermann den Eifer kennt, den er den Arbeiten der äußern Politik widmete, und obgleich er ſtets ſein eigner Miniſter des

Auswärtigen war, bekam ihn höchstens drei oder viermal im Jahre bei unabweisbaren Gelegenheiten zu sehen; und nur den religiösen Ceremonien der Einsegnung der Newa u. s. w. entzog er sich nicht. Allein, oder von einem Adjutanten begleitet, entfloh er der Hauptstadt in einem einspännigen Schlitten, selbst in der rauhesten Jahreszeit. Hier in diesem Park verlor ihn die Welt aus den Augen. Niemand nahte sich ihm, er suchte seinen alten Gärtner auf, vertiefte sich mit diesem in Gesprächen, die seine einzige Zerstreuung zu bilden schienen, und oft wußten seine eignen wenigen Adjutanten Tage lang nicht, wo der Kaiser zu finden sei. Plötzlich erschien er wieder; große Reisen wurden angeordnet; hier allein verließ ihn zuweilen sein Trübsinn, und in fernen, unbevölkerten Provinzen seines Reichs, die noch seines Schöpferrufs zu erwarten schienen, sah man ihn zuweilen heiter, glücklich, mindestens ruhig und sorglos.

Die Züge von Menschenfreundlichkeit, Herzensgüte und Mitgefühl, die ich Euch von Alexander erzählen könnte, sind unzählig; ehe der Trübsinn sein Herz verschlossen hatte, war er der liebenswürdigste Fürst, den man sehen konnte. Doch alles dies ist zu bekannt, als daß ich Euch davon unterhalten sollte. Später gingen viele seiner schuldlosesten Neigungen in Aengstlichkeit und Zwang unter. Sein Sinn für Ordnung und Genauigkeit ward fast zu peinlicher Vorliebe für Reinlichkeit und Nettigkeit. Er selbst ordnete und setzte jeden gebrauchten Gegenstand genau wieder an seinen Ort zurecht. Sein Büreau durfte nicht die Spur eines Staubatoms verrathen; die Gänge in Zarskoje-Selo wurden gedielt, und jedes fallende Blatt

mußte vor ſeinen Augen entfernt werden. Auf jedem ſeiner Arbeitstiſche lagen an jedem Morgen zehn neugeſchnittene Federn und ein gefaltetes Battiſttuch bereit, und man ſagt, daß er ſeinem Federſchneider mit einem Jahrgehalte von 3000 Rubel bedacht hatte.

Die Schwermuth wuchs, je näher der Augenblick rückte, wo die wachſende Intrigue, die er kannte und beobachtete, ihn zu einem gewaltſamen Einbruch unter ſeine Feinde nöthigen mußte. Alexander verſchob, tief bekümmert, dieſen Moment von einem Tag zum andern; er ſah faſt Niemand mehr, ſprach Niemand und empfing keine Bittſchrift mehr. Begegnetet Ihr ihm, hier einſam luſtwandelnd, ſo gebot ihm diejenige Höflichkeit, welche ſeinem ganzen Volke gemein iſt, Euch zwar zu grüßen, allein ſeine entblößte Stirn zeigte Euch das Bild der Sorge, und ſein Trübſinn ſah Euch zum zweiten Mal ungern vorübergehen.

Endlich, im Auguſt 1825, war der Moment der Energie nicht länger aufzuſchieben; der Kaiſer ſah den Augenblick gekommen, wo er ſtrafen und hart ſtrafen mußte. Die Ruhe und denjenigen Gleichmuth der Seele, der ihm hierbei nöthig ſchien, hoffte er auf einer weiten Reiſe zu finden. Er brach auf; die kirchliche Handlung, welche ihn zu dieſer Reiſe nach dem Süden einſegnete, verſetzte ihn in die tiefſte Rührung. Er ging an den Don, beſuchte Tſcherkask, die Ufer des kaſpiſchen Meeres, die Krimm, und vereinigte ſich hier mit ſeinem geliebteſten Freunde, dem Grafen Woronzoff. Er kehrte nach Taganrog zurück und fand hier ſeine Gemahlin. Mehrere Jahre und viele unglückliche Umſtände hatten die Gatten getrennt; die Kaiſerin

war leidend; hier vereinigten ſich ihre Herzen wieder.

Ich habe einen Freund, welcher Augenzeuge der letzten Tage unſres unvergeßlichen Alexanders war, dem ſo wenig fehlte, um groß genannt zu werden. Ich will Euch erzählen, was er mir davon berichtete.

Der Kaiſer ſchien wohl und erheitert. Der Anblick des Hafens von Taganrog, dieſer ſeiner Schöpfung, ſchien ihn ſichtbar zu erfreuen. Mit ſeiner alten Herablaſſung und Heiterkeit miſchte er ſich, allein oder die Kaiſerin am Arm, wieder unter ſein Volk, redete auf ſeinen Morgenſpaziergängen Jeden mit Freundlichkeit an, und duldete die Annäherung jedes Fremden und Unbekannten, mit all der liebenswürdigen Güte, die ihn ſonſt ſo ausgezeichnet hatte. Mein Freund ſelbſt ſprach ihn mehrere Mal, wenn er mit ſeiner Gemahlin von Werken der Wohlthätigkeit zurückkehrte. Kindliche Sorgloſigkeit malte ſich in ſeinem Geſpräch; aber die Furchen ſeiner Stirn verriethen, welcher Harm ſich unter dieſen heitern Worten verbarg.

Eine Erkältung, die auf der Reiſe nach der Krimm unbeachtet geblieben war, nöthigte Alexander zur Rückkehr nach Taganrog. Sein Uebelbefinden wurde verborgen, aber Willie, ſein ſchottiſcher Leibarzt, erkannte den gefährlichen Charakter deſſelben. Der Kaiſer verſchmähte jede Art von Arzenei; ſelbſt die inſtändigſten Bitten der Kaiſerin konnten ihn nur bewegen, einen Trank zu nehmen, der keine Linderung des Uebels bewirkte. Von dem an konnten die Aerzte nichts mehr über ihn erlangen und die Krankheit machte reißende Fortſchritte.

Das Volk umdrängte ſeine Wohnung, ſeine Gebete blieben unerhört. Die Krankheit dauerte elf Tage; nur einmal noch bewog man ihn, ſich Blutigel anſetzen zu laſſen. Am zehnten Tage hieß es, der Kaiſer ſei verloren; am elften ſtarb er in den Armen ſeiner Gemahlin, den 1. December 1825 um 10 Uhr Vormittags. Wenige Stunden nachher wurde die Leiche zum Handkuß ausgeſtellt; das Geſicht war verwandelt. Vierzig Tage lang blieb er unter Gebeten in der Kirche; dann begann der Zug nach Petersburg. Seine Diener und die Adjutanten, eine Schwadron der Gardekoſaken und die Suite begleiteten den verſchloſſenen kaiſerlichen Leichenwagen ihres Gebieters. Die Sektion hatte eine Ergießung von Waſſer im Gehirn ergeben, und der Körper zeigte, trotz der Decemberkälte, ſchon am zweiten Tage Spuren der Verweſung.

Die troſtloſe Kaiſerin, lange ſchon leidend und kränklich, konnte dieſen Verluſt ihres eben erſt wiedergefundenen Engels (ſo nannte ſie ihn) nicht lange überleben. Sie allein hatte den ſterbenden Gatten gepflegt; in ihren Armen war er geſtorben; der Keim des Todes war bei ihr zurückgeblieben. Bei jedem Gebet ward ſie ohnmächtig; dennoch ließ ſie nicht ab, zu erfüllen, was ſie ihre heiligſte Pflicht nannte. Der Tod Alexanders hatte ſie vom Leben gelöſt. Einige Monat ſpäter, beim Beginn des Frühjahrs, wollte ſie nach Kaluga zurückkehren, wo ſie einen ſchönen Wittwenſitz beſaß. Auf dem erſten Drittel des Weges ward ſie krank. Ihre Seele, der reinſten Liebe voll, entfloh dem Körper; ſie eilte ihrem „Engel“ nach, von dem nun kein Schmerz ſie mehr trennen ſollte. Sie ſtarb zu Orloff, einem Flecken im Gouvernement von Kurſk.

So fielen dieſe beiden kaiſerlichen Gatten, am Ziel des Lebens wieder vereinigt, beide als Opfer ihres hohen Berufs. Denn gewiß, es iſt nicht zu viel geſagt, wenn man behauptet, daß Alexander in der Blüthe ſeiner Jahre den Sorgen ſeiner Stellung und der raſtloſen Thätigkeit, dem Kummer ſeiner Regentenpflicht zur Beute wurde. Er hätte die Kraft haben ſollen, das Unabwendbare zu vergeſſen, Erheiterung und Zerſtreuung zu ſuchen; die nagende Sorge hat ihn getödtet. Welch' ein Beiſpiel für die, welche Fürſten beneiden! Und wie traurig erſcheint in Alexanders Fall das Glück der Allmacht! Oder wie viel beſſer ſind die Könige daran, die den größten Theil der Sorgen des Thrones einer Kammer zuweiſen und die heitern Pflichten der Gnade und des Wohlthuns ſich allein vorbehalten können, ein Loos, das unſer Kaiſer oft laut beneidete.

Alexander vereinigte zwei Naturen in ſich. Sein Charakter und dasjenige vertrauliche Verhältniß, das in unſerm Reiche zwiſchen Volk und Kaiſer herkömmlich iſt, war unſre Conſtitution. Seine Verdienſte um die Bildung, Verbeſſerung und Beglückung ſeines Reichs werden ſeinen Namen kommenden Geſchlechtern aufbewahren. Jeder Ruſſe kennt ſie und achtet ſie dankbar, und Alexander lebt fort in der Liebe ſeines Volks. Seine Geiſtesbildung gehörte einer Erziehung an, die überall, beſonders aber bei uns, für ausgezeichnet gelten konnte. Er liebte ſein Volk und die Aufklärung; ſeine geſellige Verbeſſerung war ſein raſtloſes Streben. In dieſem Eifer traf er auf den Widerſtand einer eigennützigen und illiberalen Ariſtokratie. Von beiden Seiten traf man hart und

feindlich zuſammen; doch ſeine Hand ſchleuderte umſonſt Blitze auf die Häupter einzelner ſeiner Gegner. Er konnte die Zeit nicht beſchleunigen; ſie ward ſeiner Herr. Von hier entſprang das Schwankende und Zweifelhafte in ſeinen Regentenhandlungen; es fehlte ihm an Härte, um ein „Peter" zu ſein. Das Verbot der Reiſen, die Feſſeln der Cenſur, die Beſchränkung der Lehrfreiheit verkündeten ſeine Beſorgniſſe, und aus einem Freunde ward er zu Zeiten ein Gegner eben dieſer Aufklärung, die er doch ſo eifrig erſtrebt hatte. Die politiſchen Erſcheinungen im Süden machten ihn irre und ängſtlich, der Kampf gegen die Ariſtokratie bitter und hart. Im äußern Benehmen zeigte ſich die franzöſiſche Schule bei ihm, allein ſein kalter Ernſt trat beim Ruf der politiſchen Ereigniſſe plötzlich ſcharf hervor. Die alten Eindrücke wichen vor dieſen neuen zurück, ſein Wohlwollen, ſeine Güte, ſeine kindliche Heiterkeit verloren ſich vor den Anmaßungen eines ſtolzen und eigennützigen Adels, und er ward Einſiedler auf dem erſten und glänzendſten Thron Europas. Alles dies erklärt ſich dem, der ihn wohl kannte, ohne daß er nöthig hat, zu religiöſer Schärmerei und Geiſtesſcrupeln ſeine Zuflucht zu nehmen, wie oft geſchehen iſt.

Welch ein ſchneidender Contraſt aber ſtellt ſich Euch dar, wenn Ihr dieſe Hallen und dieſe Laubgänge, wie ſie in Alexanders letzten Regierungsjahren waren, mit dem vergleicht, was ſie unter unſrer großen Katharina ſchienen, zu der Zeit als hier die berühmte Tafel des Olymp beſtand, wo ein ſinnreicher Mechanismus die Stelle der Dienerſchaft vertrat, wo der eigenſinnigſte Wunſch ſeine Befriedigung fand, ſobald der Wünſchende

ihn auf ein Papierſtreifchen ſchrieb, das ſich mit ſeinem Gedeck verſenkte, um wie durch Zauberwink das Begehrte ſogleich von unten herauf zu befördern! Umſonſt bemühte man ſich, etwas zu begehren, was die unterirdiſchen Dienſtbaren nicht ſogleich erſcheinen ließen, und man erzählt, daß einſt eine deutſche Fürſtin, um ihre Allmacht zu prüfen, „zwölf ſchwarze Haarnadeln" auf ihr Papier ſchrieb, welche zum großen Ergötzen der Geſellſchaft ſofort auf ihrem Teller erſchienen.

Der ſehenswerthen Gegenſtände in dieſem Park, fuhr Gregor fort, ſind in der That ſo viele, daß ein eintägiger Beſuch nicht genügt. Ihr müßt wiederkehren, um die Lamas zu ſehen, welche ſich hier an ein Klima gewöhnt haben, das von dem der Cordilleras ſo himmelweit verſchieden iſt; oder dieſe ſchönen Seen zu umſchreiten, welche von fremden Waſſervögeln ſchwirren, und auf denen eine vollſtändige kleine Flotte ſpielt, den Reichthum an Waſſer, Kanälen und Becken, welche General Bauer hieher verſetzte, das große Marmorbaſſin, mit dem Denkmal für die Lieblingswindſpiele unſrer Katharina, die Granitbrücken, die prachtvolle Colonnade des Alexanderſchloſſes, von Quaringhi's Meiſterhand entworfen, und die reizende Ausſicht, welche die Plattform dieſes Sitzes eines reinen Geſchmacks über die reichen Ebnen von Slawianska eröffnet. Santa Sofia, welches Katharina die Große, wie man dieſe Fürſtin treffend benennet hat, gründete, iſt verlaſſen; allein Zarskoje-Selo blüht deſto glänzender auf, und eine ſchöne Reihe von Paläſten, welche der Krone gehören, zieren die neue Hauptſtadt des Kreiſes; kurzum, dieſer reizende Ort iſt für Petersburg, was für Paris Verſailles und für die Berliner Potsdam iſt. —

Auf dem Rückwege durch die einförmige, aber fruchtbare Landſchaft, ſeit wenigen Jahren erſt der Wüſte abgewonnen, unterhielt uns Gregor von den Verdienſten Alexanders um ſein Reich. Dieſer Gegenſtand ſchien in ſeinem Munde ſo unerſchöpflich, daß er ſich immer ſchwer davon trennen konnte, ſo oft er davon begann. Wir begegneten einer Diligenze. Dieſe Erſcheinung, ſprach er, ſo gewöhnlich in Frankreich, England und Deutſchland, iſt neu in Rußland. Dieſer unſchuldige Poſtwagen, welcher Reiſende in zwei Tagen von Petersburg nach Moskau verſetzt, war bei ſeiner Stiftung der Gegenſtand eines Erſtaunens und einer Neugier unter uns, die Ihr Euch leicht vorſtellen könnt. Man umringte den Poſthof, das neue Wunder anzuſtaunen; es war der Gegenſtand der Furcht, der Hoffnung für eine unzählige Menſchenmenge. Zwölf Perſonen in einem Fuhrwerk, das war unerhört in Rußland. Endlich lief das Wunder vom Stapel; pfeilſchnell rauſchte es die Straße dahin; man folgte ihm mit den Augen, und Neugierige aus allen Ständen machten die Reiſe nach Moskau, bloß um an ſich ſelbſt zu erfahren, ob man auf einem ſolchen wunderlichen Fuhrwerk, das unſern einſitzigen Schlitten, Droſchken und Kibitken ſo fern ſteht, wirklich auch ankommen könne. Seitdem hat dieſe neue Schöpfung Alexanders ſich bewährt, und viele andre Perſonenwagen dieſer Art ſind dieſem Erſtling gefolgt.

Wie hier, ſo hat Alexanders Regierung im Kleinen und oft auf unmerkliche Weiſe in unſerm innern geſellſchaftlichen Zuſtand nicht minder wichtige Veränderungen hervorgebracht, als Peters reformatoriſcher Geiſt auf rauhe und gewaltſame

Weiſe begründen konnte. Was wir ihm danken, iſt unüberſehbar, ſeine Thätigkeit umfaßte alles, was nah oder fern des Volkes Wohl berührte; und nur, daß er keine Gewalt für rechtmäßig anerkannte, die nicht aus Geſetzen herfloß, hielt ihn ab, alle Mißbräuche auf einmal bei uns auszurotten. – Die europäiſche Bildung ſeines Volks war ſein heiligſtes Geſchäft: er hat ſieben Univerſitäten, 204 Gymnaſien und über 2000 Volksſchulen gegründet. Die Idee der Befreiung unſres Volks von der lähmenden Kette der Leibeigenſchaft erwachte zuerſt in ihm: drei Provinzen empfingen das Geſchenk dieſer Freiheit aus ſeiner Hand; für die übrigen hat er es vorbereitet. Er befreite unſre Rechtspflege von den letzten Spuren der Barbarei, die ihr Urſprung in ihr zurückgelaſſen hatte; das Heer reformirte er gänzlich, ſchränkte die Gewalt der Civilgouverneure ein, regelte und ordnete die Adminiſtration, erhob den Glanz unſrer Waffen zu ſeiner heutigen Höhe, belebte Handel und Induſtrie, regelte das Zollweſen und führte ſeinem erweiterten Reich 800,000 Coloniſten zu. Die entfernteſten Provinzen erfuhren ſeine Sorgfalt wie ſeine Hauptſtadt; überall ſah er mit eignen Augen, und faſt kein Jahr verging, in dem nicht 800 bis 1000 Meilen weite Reiſen in ſeinem Vaterſinn neue Ideen der Verbeſſerung und Bereicherung entwickelten. Was andern Fürſten zu ewigem Ruhm angerechnet wird, die Gründung von Städten, Kanälen, Häfen und Straßen, war bei ihm gewöhnliche und alltägliche Regierungshandlung; ſeine Wirkſamkeit ging tiefer: er veredelte die ganze Denkart ſeines Volks, theilte ihm ſeinen Sinn und ſein Gefühl für Geiſtesbildung mit, erregte Ideen, erweckte den

Geſchmack am Guten, Gefühl für Recht und Sittlichkeit, für Geſetz und Religion, durch hundert Inſtitute, durch Strenge gegen die dawider ſich Auflehnenden und vor allem durch ſein eignes Beiſpiel.

Doch unter allen ſeinen Stiftungen iſt es beſonders eine, welche in ihrer Fortbildung die ganze Geſtalt unſres Reichs zu verändern, unſern kriegeriſchen Ruhm ſicher zu ſtellen, unſre Sitten zu mildern und ſeinen Namen zu verewigen verſpricht — ich meine das Inſtitut der Militärcolonien. —

Im Kriegerſtande Rußlands freilich werdet Ihr wenig Perſonen antreffen, die über dieſe große Maaßregel nicht die Naſe rümpfen und Euch zu beweiſen bereit ſind, daß ſie den Waffenruhm des Vaterlandes bedrohe. Niemand, werden ſie Euch ſagen, kann zweien Herren dienen, Niemand zugleich Ackerbauer und Soldat ſein, ohne daß Pflugſchaar oder Schwert darunter leiden. Allein nach dieſer Abſtimmung dürft Ihr nicht urtheilen: die Sache iſt neu, von ihrer glänzenden und wahrhaft wohlthätigen Seite wenig betrachtet, und Vorurtheil und Neid reichen ſich ſtets die Hände, das Neue und Große anzugreifen. Auf der andern Seite haben Fremde und Ausländer den militäriſchen Effekt dieſer Maßregel zu hoch angeſchlagen, und beſonders haben Engländer und Franzoſen daraus Veranlaſſung genommen, Europa zu ſchrecken und es mit der Furcht vor unſrer Kriegsmacht zu allarmiren. Keins von beiden iſt der richtige Geſichtspunkt. Als der Kaiſer im J. 1817 den Vorſchlag des Artillerie-Generals Araktſchejeff, eines talentvollen Mannes, der von unten auf gedient hatte, annahm und die Coloniſirung eines Theils ſeines Heeres

beſchloß, leiteten ihn ganz andre Rückſichten zur Annahme dieſes Planes, dem er ſeitdem viel Geld und viel Arbeit gewidmet hat. Fortſchritt und Beförderung der Landeskultur, phyſiſche und moraliſche Civiliſation, Verminderung der Conſcription, die den Landbau bedrückte, allmälige Angewöhnung des Landmanns zur Freiheit, und Hoffnung, den Finanzetat der Armee zu verringern — das waren ſeine leitenden Ideen. Wenige, ſelbſt unter uns, wiſſen, daß die Einrichtung eines Regiments als Colonie ein Sieg über die Natur, eine Eroberung über die Wüſten unſres Reichs iſt; wenige wiſſen, welche mühvolle Arbeit derſelben vorhergeht, zu ſchätzen, die Austrocknung der Sümpfe, die Lichtung der Wälder, den Umſturz wüſter Ländereien, die ihr folgt; Fortſchritte der Landeskultur, die für Rußland unſchätzbar ſind, und Arbeiten, die, ſeitdem unſre Klöſter ſich nach Verluſt ihrer Domainen unter Katharina II. nicht mehr damit befaßten, faſt entſchlummert waren. Welche Ausſichten vermag dieſe Rückſicht allein zu eröffnen, ſo wenig die Ruſſen ſie auch noch faſſen und ſchätzen?

Die Idee der Coloniſation ſelbſt iſt höchſt einfach und zweckmäßig; ich habe ihre Einrichtung vor zwei Jahren kennen gelernt und kann Euch verſichern, daß es ein eigenthümliches Wohlgefühl erregt, eben dieſe der Einöde abgewonnenen Ländereien mit zierlichen Dörfern beſäet und gartenartig kultivirt zu ſehen, welche ſonſt von Krähen und Heuſchrecken allein bewohnt wurden.

Dieſe Ländereien gehören der Krone. Iſt die Aufräumung des Landes, ſeine Eintheilung und der Bau der Wohnungen vollendet, ſo verſetzt die Regierung, aus ihren 6 Millionen Kronbauern, die

Wirthe des Regiments in ihre neue Heimath. Der junge Bauer führt ſeine Familie mit ſich, empfängt ſeine geſund und luftig gebaute Wohnung, ſeinen Garten, ſein Feld, 15 Deſätinen Landes und, was die Hauptſache iſt: ſeine Freiheit; denn von dem Augenblick an, wo er ſeine beiden militäriſchen Gäſte aufnimmt, hört er auf, leibeigen zu ſein; er wird Soldat und freier Ackerwirth. Die beiden zur Coloniſation beſtimmten Bataillone rücken ein; jedes Haus enthält vier Wirthe und acht Gäſte, welche das zweite Stockwerk bewohnen. Alle ſind zugleich Soldaten und Ackerbauer. Der Wirth ernährt ſeine beiden Gäſte, und dieſe dienen ihm dafür bei ſeinen ländlichen Arbeiten. Er ſelbſt wird Soldat, und opfert zwei Tage der Woche den militäriſchen Uebungen; das ganze Regiment baut das Feld. Jedes Haus liegt geſondert, umgeben von ſeinem Garten und ſein Feld hinter ſich. Dieſe lange Gaſſe nimmt für jede Compagnie einen Raum von 3 Werſten (faſt eine halbe deutſche Meile) ein, ſie beſteht aus 70 Häuſern für das Bataillon. Jede Compagnie hat ihr Exerzierhaus, ihre Wache, ihre Kapelle, ihre Prieſterwohnung in ihrer Mitte; der Stab des Regiments, die Wohnung der Offiziere, die Kirche, das Hospital, die Garküche, die Bäder, die Schule, die Bibliothek befinden ſich in der Mitte des Regiments; alle dieſe Häuſer ſind von Stein. Eine eigene Verwaltung und ein beſonderer Codex regiert dieſe Coloniedörfer. Das heranwachſende Geſchlecht zerfällt in drei Klaſſen; bis zum 8ten Jahre bleiben die Knaben den Eltern, dann kommen ſie bis zum 13ten Jahre in die Militärſchule, wo ſie ſchreiben, leſen und rechnen lernen. Hierauf werden ſie Cantoniſten, im 17ten

Jahr Rekruten. Jede Colonie hat ihren eignen Gerichtshof, dessen Präsident der oberste Offizier ist; militärische Zucht waltet überall. Der älteste Sohn, wenn er kriegsfähig ist, ist der Reservemann des Vaters und erbt sein Gut; nach 25 Jahren ist er frei und kann seinen doppelten Dienst verlassen. Von den 6 Millionen Kronbauern genügen zwei Drittel, um die ganze Armee zu colonisiren, und schon jetzt hat unser Reich seine westliche Grenze von der Ostsee bis zum schwarzen Meer, und im Innern die Departements von Nowgorod, Cherson, Charkow und Katherinowslaw mit dem Gürtel einer kriegerischen Bevölkerung umgeben, in der Jedermann Soldat ist, und die die Stelle der uns fehlenden Festungen ersetzt. Vor mehreren Jahren schon zählte man 400,000 Männer und 40,000 Pferde in den Militärcolonien, und das ganze System würde, vollendet, drei Millionen männliche Einwohner, von denen die Hälfte ins Feld ziehen kann, umfassen. Allmälig hört die Conscription auf, die Wüsten bevölkern sich mit Kriegern, die volksmäßig gebildet, an militärische Zucht gewöhnt und Ackerbauer sind und die Sicherheit des Reichs ist über jede Gefahr erhaben.

Der Staat hat über 16 Millionen Rubel auf diesen Plan verwendet und das Dreifache wird nicht ausreichen, ihn zu vollenden. Allein allmälig bringt dies Capital seinen Zins; schon habe ich in Nowgorod Regimenter gesehen, die im Vollgenuß aller Früchte ihrer mühseligen Arbeiten stehen und deren Erhaltung dem Staate nichts mehr kostet. Allein eine andre Frage ist es freilich, ob unserm Throne auch immer die Kraft beiwohnen wird, eine gehäufte militärische Bevölkerung von drei Millionen

in Zaum zu halten, und welche Härten im Einzelnen die militärische Ausführung einer solchen Neuerung in sich geschlossen haben mag; wie viel gezwungene Ehen oder gewaltsame Trennungen dabei vorgekommen sein mögen, und ob der Bauer, welcher die Leibeigenschaft mit der kriegerischen Strenge vertauscht, dabei für sich selbst gewonnen haben möge. Mit einem Wort, die Waage schwankt noch, und obgleich unser ruhmreicher Kaiser das Bestehende mit großer Sorgfalt erhält, so scheinen doch eben diese letzten Rücksichten den vorigen Eifer in Vollendung dieses Systems etwas gemäßigt zu haben. Er selbst und sein erster Generaladjudant sind übrigens die Chefs dieses ganzen viel zu fürchtenden Instituts.

Unter diesen Gesprächen hatten wir die Hauptstadt wieder erreicht. Das lärmende Getös der Plätze, Märkte und Bazars empfing uns; Carossen und Droschken rauschten pfeilschnell an uns vorüber, der gellende Ruf der Verkäufer, d'e laute Fröhlichkeit des Volks, das Padi der Iswoschtschiks betäubte uns; aber selbst in den bevölkertsten Theilen der Stadt trafen wir nirgend auf das Gedränge, die Enge und die Unfälle, welche die Hauptstraßen von Paris, oder den Strand von London beständig zu einem lebensgefährlichen Spaziergang machen. Den ganzen Handelsverkehr, den Transport großer Güter nimmt der Fluß und die drei Kanäle auf: die breiten Straßen bleiben den Carossen und dem Verkehr der feinen Welt, und man sieht daher hier weder die schweren Fuhrwerke, welche in Paris die festesten Häuser erdröhnen machen, noch hört man von den Unfällen, Hemmungen und Räderungen, oder von dem Schreien und

Schelten der Fuhrleute etwas, welche dort stehend sind. Reißend und ohne Aufenthalt legt man seinen Weg zurück, und schnell erreichten auch wir unser Hôtel de l'Europe.

X.

Musik, Theater und dramatische Kunst.

Des Lebens Echo ist die Bühne!

Petersburg galt von jeher für eine der Pflanzschulen für die Musik im Norden, sprach Gregor, als wir am Abend aus dem glänzenden Opernsaale, wo wir einer prachtvollen Vorstellung des Kalifen beigewohnt hatten, heimkehrten. Dilettantismus, Geschmack und Urtheil werden in wenig andern nordischen Hauptstädten ausgebildeter und reiner gefunden, wie hier, und fast jedes Haus, wenigstens jeder gesellschaftliche Verein, hat seine Virtuosen im Gesang oder in Conzertmusik. Die größten Componisten und Sänger haben das Publikum dieser Hauptstadt stets gerühmt; Viele, wie Cimarosa, Sarti, Martini und Boieldieu, haben einige Jahre ihres Lebens hier zugebracht, und schieden reich belohnt; denn nicht leicht werden 10,000 Rubel an einem andern Orte durch einen einzigen Conzertabend gewonnen, und Madame Catalani behauptete, in Petersburg ihre größten musikalischen Genüsse gefeiert zu haben. — Andre Künstler lebten und

ſtarben hier, wie Steibelt, der trotz der entſchiedenen Feindſeligkeit, die er gegen alles, was Ruſſiſch war, beſtändig zur Schau trug, und trotz der wunderlichſten Wehklagen einer bizarren Sehnſucht nach ſeiner guten Stadt Paris, die er lebenslang affektirte, doch die reichen Ernten von Petersburg zu verlaſſen ſich niemals entſchließen konnte.

Hier beſteht eine Philharmoniſche Geſellſchaft, vielleicht die erſte Verbindung von Dilettanten ihrer Art in Europa, welche Conzerte gibt, die Berlin und Wien dieſer Hauptſtadt beneiden würden. Obriſt Loof, eins der Mitglieder dieſer Geſellſchaft, iſt zuverläſſig einer der erſten jetzt lebenden Violinſpieler und zugleich ein geiſtreicher Componiſt. Da ein ruſſiſcher Offizier niemals und unter keiner Bedingung ſeiner Uniform entſchlüpfen darf — er ſei denn beurlaubt — ſo ſieht man dieſen trefflichen Virtuoſen hier im vollen kriegeriſchen Ornate, mit Orden, Schärpe und Epaulets geſchmückt, den Degen an der Seite, oft mit meiſterhafter Vollendung eigne und fremde Compoſitionen vortragen, die alle Zuhörer entzücken, ein Anblick, der wenigſtens eben ſo ſeltſam iſt, als der der weiland Marcheſe Pallavicini, mit der Violine in der Hand, an der Spitze eines zahlreichen Orcheſters.

Doch einen ungleich höhern muſikaliſchen Genuß, als alle Conzerte, ſo häufig und vorzüglich dieſe auch hier ſind, gewährt unſtreitig die Kapelle ſogenannter Hofſänger; ein Inſtitut ſo eigenthümlicher Art und ſo einziger Wirkung, daß ich es Euch etwas näher ſchildern muß. — Der Fremde findet die Gelegenheit nicht leicht, dieſem unvergleichlichen Geſange beizuwohnen; die Kapelle iſt, wie alles hier, eine Stiftung des Hofes, und

die Eintrittskarten für die Hofkirche werden mit groſſer Vorſicht und Spärlichkeit vertheilt. Mir aber verſchafft die Güte des Generals B... oft dieſen koſtbaren Genuß. Das erſte Mal hörte ich einen kleinen Ausſchuß dieſes aus 120 Stimmen beſtehenden Sängerchors im Hauſe meines gütigen Wirths eine einfache, reiche und ergreifende Kirchenmuſik vortragen. Es iſt in der That ſchwer, von den Empfindungen Rechenſchaft zu geben, welche dieſe unſrer Kirche eigenthümlichen Muſiken, von dieſen Sängern vorgetragen, gewähren. Die fugenartige Compoſition, kunſtvoll-einfach, groß und eindringend, in der höchſten Vollendung des Geſanges, mit einer Reinheit der Menſchenſtimme, einem Crescendo und Decrescendo, das völlig unvergleichlich genannt werden kann; dieſe ſilberreinen Kinderſoprane, mit den herrlichſten Bäſſen contraſtirend und durch die klarſten Tenorſtimmen, die Ihr jemals hören könnt, vermittelt und verſchmolzen; die Abweſenheit aller Inſtrumentalbegleitung, das Schwellen, Steigen und Fallen der Töne, und vor allem die faſt unglaubliche Sicherheit und Präciſion des Vortrags, dies alles überzeugt ſelbſt diejenigen unter uns, welche das Miſerere der Sixtiniſchen Kapelle, die Sänger der Mendicantikirche in Venedig und die Nonnen von Sta. Clara in Neapel gehört haben, daß hier allein der Gipfel der Vollendung für den reinen Kirchengeſang zu finden ſei.

Unſtreitig liegt viel von der außerordentlichen Wirkung, welche dieſe Sänger hervorbringen und die das Entzücken jedes Fremden erweckt, in der Eigenthümlichkeit des ruſſiſchen Kirchenſtyls. Bis zur Mitte des vorigen Jahrhunderts waren unſre Kirchengeſänge in dem Cantofermoſtyl componirt,

welcher den urſprünglichen chriſtlichen Kirchengeſang, ſo wie er durch die von dem Patriarchen von Konſtantinopel dem Großfürſten Wladimir überlaſſenen Sänger eingeführt war, zur Baſis hatte. Dieſer Geſang war ſchön und wirkungsvoll; allein er entbehrte der Harmonie, dieſer Grundlage aller muſikaliſchen Schönheit Bezerowsky, ein ruſſiſcher Componiſt aus dem Anfange des verfloſſenen Jahrhunderts, näherte dieſen ernſten und monotonen Styl zuerſt der italieniſchen Harmonie und förderte ihn durch Theilung der Akkorde, Wechſel des Rhythmus und Veränderung der überlieferten Melodien. Allein einem andern Ruſſen, Bortniansky, war die Vollendung dieſes Styls vorbehalten. Dieſer war Hofſänger um 1768. Katharina II. erkannte ſein Talent und ſandte ihn nach Venedig, um unter Galuppi die Compoſition zu ſtudiren. Er kehrte 1779 zurück und ward der Gründer des jetzigen ruſſiſchen Kirchenſtyls, den wir ohne Gefahr des Irrthums in Allem, was großartige Wirkung und Erhabenheit des Ausdrucks angeht, für vollendet erklären dürfen. Bortniansky ſtarb vor drei Jahren, 74 Jahr alt, als Direktor der Hofkapelle. Seine Werke ſind zahlreich; die glücklichſte Vereinigung des uralten Cantofermoſtyls mit den Regeln der Harmonie, wie ſie die moderne Muſik ausgebildet hat, iſt ihr Charakter; Harmonie iſt ſein Ideal; einfacher Contrapunkt, Note gegen Note, und die ſolbenartige Uebereinſtimmung zwiſchen Text und Melodie ſind die Mittel, durch welche er ſo unglaubliche Wirkung hervorbringt. In den Verzierungen, ſtreng und mäßig, ſind ſeine Fugen der Gipfel der Kunſt, und ich glaube nicht, daß ſeinem „Gloria in excelsis“, ſeinem „Vater unſer“ und

seiner „Auferstehung" etwas in diesem Style gleichkommt. Hinreißend und unwiderstehlich sind seine Mineres; jede Nuance religiöser Empfindung, jeder subjektive Zustand der in den Schauern der Gottesfurcht vertieften Seele wird hier berührt und findet hier seinen Ausdruck, von der zagenden Verzweiflung bis zur beseligenden Gewißheit der Gnade, und von dem tiefen, stummen Nachdenken bis zum lauten und schrankenlosen Jubel der schmerzbefreiten Seele. —

Doch diese Musik muß von diesen Sängern gehört werden, um ihrer ganzen Wirkung gewiß zu sein. Welche Fülle, welche fleckenlose Reinheit der Stimmen! Welche haarscharfe Präcision, welch ein Maß in diesem Crescendo! Welche Artikulation und welches Tragen in diesen langausgehaltenen Tönen! — Ich hörte einst 112 dieser Sänger in ihrem eignen Institut — alles schien eine Stimme, ein Ton — den Stimmen der Orgel vergleichbar an Schärfe, Sonderung und Einklang. Die größten Gesanginstitute Europas — und ich kenne sie fast alle — sinken, mit diesem kaiserlichen Conservatorium verglichen, zum Unbedeutenden herab, und kaum die mystischen und verborgnen Stimmen St. Peters und des Quirinals halten ihnen das Gleichgewicht.

Neben diesem außerordentlichen Institute besitzt der Hof und viele unsrer reichen Großen noch eine andre nicht minder außerordentliche Kapelle, oder gewissermaßen ein Instrument von Hornstimmen. Es ist die berühmte Jagdmusik, Ragovaya genannt. 20 bis 40 Hörner, jedes auf einen einzelnen Ton gestimmt, bilden diese von unserm Narischkin zuerst ausgeführte Musik; jedes Instru-

ment vertritt die Stelle einer Pfeife in der Orgel. Die einfachſten, wie die ſchwierigſten Compoſitionen werden von dieſer Kapelle ausgeführt, und ihre Wirkung iſt unbeſchreiblich. Welche Uebung, welche Genauigkeit wird hier erfodert; doch zugleich auch, welche Vorſtellung, daß ein Menſch lebenslang dazu beſtimmt ſei, dieſen einzigen Ton auf ſeinem kurzen Horne zu blaſen, daß er davon lebe, dafür geboren ſei und dies als den Zweck ſeines Daſeins erkenne! Dieſe wunderliche Kapelle, deren Wirkung jeden Fremden entzückt, wird zuweilen und namentlich bei den Jagdpartien des Hofs auf den benachbarten Inſeln im Publikum gehört. Oft auch entzückt ſie an ſtillen Sommerabenden die Spaziergänger auf der Million, wenn das Geräuſch der Caroſſen verſtummt iſt, das Gewühl des Quais zerſtreut und die mitternächtliche Welle der Newa nur von einem einzelnen Ruder noch geſchlagen wird. Dann iſt die Wirkung dieſer Muſik, die ſich nur durch eine ununterbrochene Uebung erhalten kann, vermiſcht mit dem Roshok des Fährmanns und unterbrochen von dem Geſange der Ruderer, außerordentlich und wundervoll. Oft feſſelt ſie den Schritt des Fremden wie des Einheimiſchen in der Nähe des Uebungsſaals dieſer Kapelle, unfern des Quais. Ein Böhme, Namens Mareſch, unter Eliſabeths Regierung, gilt für den Erfinder dieſer eigenthümlichen Muſik, die jedoch ſeit Nariſchkin auch in mehreren militäriſchen Muſikbanden nachgeahmt iſt.

Trotz dieſer beiden höchſt eigenthümlichen Inſtitute iſt es eine ſchwer zu entſcheidende Frage, ob der Ruſſe überhaupt einen tiefern Sinn für Muſik beſitze oder nicht. In den höhern Ständen

iſt die Uebung derſelben allgemein, weil ſie Mode iſt, und ein leichter Weg, dieſen äußern Glanz der Bildung kund zu geben, den die Erziehung hier ſo beſonders erſtrebt. Ihr kennt die Qualen des Dilettantismus, die wir hier zu beſtehen haben, und die kleinen Wunder, welche hier häufiger ſind, als irgendwo. Das Volk erfreut ſich bei einer verhältnißmäßig rohen Muſik; feinerer, echter Sinn dafür iſt jedoch ſelten, wie viel ausgezeichnete Stimmen es bei uns auch gibt, und wie allgemein auch die Anlage für die Muſik unter uns iſt. — Die theatraliſche Muſik erweckt hier einen ungleich geringern Enthuſiasmus, als in Berlin, Wien, Paris und Italien die jedem dieſer Orte eigenthümliche Gattung erweckt. Ueberhaupt, fuhr Gregor fort, iſt es mit dem Theaterweſen unſrer Hauptſtadt ziemlich ſchwach beſtellt, und das ganze dramatiſche Treiben unter uns macht nur geringen Anſpruch auf Eure Theilnahme. Sonſt, als unſer Alexander ihm noch ſeine beſondre Gunſt nicht entzogen hatte, gab es vier blühende Theater bei uns, ein ruſſiſches, die Oper, ein franzöſiſches und ein deutſches Schauſpiel, mehrere Liebhabertheater ungerechnet. Als jedoch die Bühne ſeine Fürſorge verlor, war das Leben derſelben ſogleich gefährdet. Faſt alle Theater erhielten ſich nur durch die Zuſchüſſe des Hofes, und die große Oper allein verſchlang an ſolchen jährlich faſt 200,000 Rubel. Alles erinnerte an die Zeit unter Katharina, wo der Hof den Beſuch der Schauſpiele faſt befehlen mußte, wo der Eintritt frei war, und wo man durch Bewirthung mit Leckereien die Häuſer füllen mußte. Es ſcheint in der That, als wenn unſern Volks- und unſern Mittelſtänden ſelbſt der Sinn für die Vergnügun-

gen des Schauſpiels ziemlich abgeht; die Fremden, die Reichen und der Hof ſind es, die die Säle füllen.

Bei dieſen Umſtänden iſt es nicht zu verwundern, wenn alle unſre Bühnen nur eine zweifelhafte, prekäre Exiſtenz beſitzen, welche bei Veränderungen, wie die in den letzten Jahren der vorigen Regierung, ſogleich gefährdet wird. Unſre große Oper mit ihrem herrlichen Saale lebt faſt nur von ausländiſchen Elementen. Orcheſter, Sänger und Sängerinnen, das Ballet, das Perſonale, die Muſik, die Zuſchauer ſind faſt alle fremd. Die Darſtellungen ſind gut, die Pracht der Coſtume, bei denen, wie überall bei uns, das Echte vorherrſcht, der Glanz der Dekorationen wetteifert mit Paris, London und Neapel. Allein vergeblich ſucht Ihr das Nationale, und da ich Euch nur von dieſem zu unterhalten habe, ſo ſchweige ich billig von unſrer Oper. Die ehemaligen nationalen Stoffe, wie der Oleg, den man unſrer großen Kaiſerin ſelbſt zuſchreibt, die Stücke Samarokoff's, der mit einer ſeiner Arbeiten unſre Bühne im J. 1764 einweihte und ſie lange beherrſchte, ſind ziemlich ſelten geworden; unſre Grekow hat wenig Schülerinnen erzogen, unſre Componiſten ſind, bis auf wenige, Ausländer, und die Schule der Chandoſchkin, Maſſener und Baron Wanſchara hat ſich wenig verbreitet. Unſer Feld iſt die Conzertmuſik und der Kirchengeſang; das höhere dramatiſche Element der Muſik ſcheint uns ziemlich abzugehen und die Theilnahme dafür iſt gering.

Volksthümlicher, als die ernſte Oper, iſt die komiſche, welcher das franzöſiſche Vaudeville zum Vorbilde dient. Einige ziemlich alte Stoffe dieſer

Art werden noch immer mit Vergnügen und Theilnahme gesehen, und in der That stehen Lieblingsstücke dieser Gattung, wie der Melnik und der Sbitenschik, noch immer in großem Ansehen bei dem Volke und wirklich auch an Verdienst den besten französischen Vaudevilles nicht nach. Solche Stücke wechseln auf dem russischen Theater mit Trauerspielen, Schau- und Lustspielen, für welche der Geschmack, wie alles in Petersburg, häufigem Wechsel unterworfen ist. Ihr wißt, daß wir in der Tragödie dem französischen Geschmacke gehuldigt haben. Unser gereimtes, redneriſches und etwas steifes Trauerspiel wird unter uns ziemlich auf dieselbe Weise und mit eben diesem Uebermaß von conventioneller Förmlichkeit dargestellt, wie die Meisterwerke Racine's auf dem Prémier théâtre français. Das große Vorbild unsrer Bühnenhelden ist noch immer der alte Dmitrewsky, unser Roscius, unser Talma. Seitdem nach Samarokoff, nach der deutschen Nachahmung Putschkin's, Kniäschjnin's, Wisin's und Shakowsky's u. A., vor allen aber nach Oseroff's: „Dmitri der Donier" und „Fingal", nach Kniäschjnin's „Roslaff" und Krukowsky's „Pojarsky" — etwas mehr Bewegung und Leben in unsre Dramen gekommen ist, hat sich auch die Schätzung für steife, studirte Attitüden, malerische Stellungen und rhetorische Declamation bei unsern Darstellungen etwas verloren: sie sind natürlicher, wahrer und belebter geworden, kurz, sie sind der deutschen Schule des Mimen etwas näher gerückt. Allein noch immer gelten doch die französischen Vorbilder im Drama, wie in der mimischen Kunst, bei uns, und werden, bei dem heutigen Zuschnitt der Gesellschaft, wahrscheinlich noch lange gelten.

Eure Theilnahme an ihren Leiſtungen wird, wie ich argwöhne, daher nur gering ſein, und ich würde alſo meine Zeit verlieren, wollte ich Euch von den Verdienſten und den Verirrungen einzelner unſrer Mimen länger unterhalten.

Unſer Luſtſpiel blüht erfreulicher empor. Kniaſchjnin, Wiſin, Shakowsky und Gribojedoff ſind ſeine Helden; den Mangel an Originalen aber müſſen deutſche und franzöſiſche Ueberſetzungen, deren eilfertige Uebertragung jenen wieder Schaden thut, noch immer ausfüllen. Unſre Sitten ſind reich an ſatyriſchen Stoffen, aber unſer Molière, unſer Goldoni ſoll noch erſcheinen. An Talenten fehlt es hier ſo wenig, wie an guten Komikern; die Gabe der Auffaſſung für das Lächerliche und die Kunſt der Nachahmung ſind hier allgemein, aber an der rechten, nationalen Anregung dazu ſcheint es doch immer noch zu gebrechen.

Unſer franzöſiſches Schauſpiel, ſo gut wie das deutſche, häufigen Anfällen von Lethargie unterworfen, erhält ſich durch die Theilnahme der höhern Stände und thut der Nationalbühne nicht geringen Abbruch. Hier ſind ausgezeichnete Talente zu finden. Ihr habt unſern Duſour kennen gelernt, den Liebling unſers Alexander, Froger, geſehen und Eure Augen an der Grazie unſrer Schauſpielerinnen geweidet.

Unſre deutſche Bühne ſchläft und entſchläft oft, ſo gut, wie ein ihr ähnliches Liebhabertheater. Ich weiß Euch wenig von ihr zu ſagen und ſollte ganz davon ſchweigen, da ich mich Euch nur für das Ruſſiſche und Nationale zum Cicerone und Mentor anverlobt habe. Sehet ſelbſt und verſucht, ob Ihr Freude daran finden könnt.

In allen unſern Schauſälen geht es völlig ſo her, wie bei Euch und aller Orten. Man beſucht die Oper, das Schauſpiel, um unter „Sehen und Geſehenwerden" den Abend hinzubringen; allein es iſt richtig, daß wenig andre Schauſäle, außer Italien, einen ſolchen Glanz der Brillanten, eine ſolche Pracht der Uniformen und einen ſolchen Wechſel anziehender Coſtume darſtellen, als unſre erſte Rangloge im Opernhauſe. Und das bezahlt denn ſchon einen oder zwei theuer genug erkaufte Beſuche.

Wir waren unter den Arkaden der kleinen Million, und Gregor verließ uns, um in ſeine nahe Wohnung zu ſchlüpfen. —

XI.

Kirchen und Kirchliches — Die Metropole von Kaſan — Die neue Iſaakskirche.

Was ſchmückt ihr Tempel aus, Kapellen, Kirchen?
Der Tempel Gottes iſt die Welt! —

Hat ſchon jede kleine Stadt in Rußland ihre fünf bis ſechs Kirchen, ſprach Gregor, ſo kann es Eure Bewunderung nicht erregen, daß unſre Hauptſtadt deren gegen anderthalbhundert hat, die mit ihren zum Theil impoſanten Maſſen und mit ihren hier und da vergoldeten Thürmen eine der eigenthümlichſten Zierden Petersburgs bilden. Ihr kennt ſo ziemlich die innere Einrichtung unſrer Tempel, ſie

ſteht offenbar der urchriſtlichen näher und erinnert lebhaft an die alten jüdiſchen Tempel. Orgel und Muſik fehlt darin, ihre Stelle erſetzen unſre wunderſchönen Sängerchöre und unſer unvergleichlicher altchriſtlicher Kirchengeſang. Unſre Kirchen haben im Allgemeinen vor den katholiſchen den Vorzug, durch Nebendinge weniger zu zerſtreuen, vor den proteſtantiſchen den, immer offen zu ſein, den Andächtigen immer mit offenen Armen einzuladen, oder ihn wenigſtens immer einzulaſſen, wenn er das Bedürfniß fühlt, ſie zu betreten. Das Verſchließen der Kirchthüren hat, ich geſtehe es, für mich etwas unſäglich Widerwärtiges, und ich möchte nicht auf eine Kirche verwieſen ſein, die ich nur betreten darf, wenn der Küſter ausgeläutet hat. Sitze, Stände oder Logen ſind in unſern Kirchen durchaus verbannt; es findet keine Art von Auszeichnung oder Rangordnung Statt: der Fürſt ſteht neben dem Muzik, die modiſche Dame neben dem Bettler und neben dem bärtigen Jewoſchtſchik. Jeder, ohne Rückſicht auf den Nebenſtehenden, betet, ſchlägt das Kreuz über ſich, beugt das Knie, oder berührt mit der Stirn den Fußboden und ruft, ſeufzt, oder murmelt wohl hundertmal ſein: Hospodin pomilluy (Herr, ſei mir gnädig!) hintereinander weg. Die Predigt, noch jetzt verhältnißmäßig ſelten, war es ſonſt noch mehr, ja, eine Zeitlang war ſie ſogar völlig verboten. Die Liturgie beſteht außer der Meſſe, als ihrem Hauptbeſtandtheil, im Vorleſen von Schriftſtellen, Betformeln und Legenden, im Abſingen von Pſalmen und im Herſagen von Gebeten und Sprüchen, welche der Prieſter anfängt und welche die Gemeinde im Chor fortſetzt. Allein unſre groſe Mutter, Katharina II., hat jedoch Mittel gefunden,

die Predigt häufiger zu machen, ohne irgend darum mit Willkür in unsre Weise des Gottesdienstes einzugreifen. Doch so fühlbar auch ihre reformatorische Sorgfalt in diesem Punkte erscheint, immer noch basirt unser öffentlicher Gottesdienst wesentlich auf der Erfüllung einiger kirchlichen Ceremonien. Der Besuch der Kirchen, das Anhören der Gesänge, an denen die Gemeinde keinen Theil nimmt, das Einhalten der vier großen Fasten und der kleinen am Mittwoch und Freitag jeder Woche, das stille Anrufen der himmlischen Gnade in vorgeschriebenen Gebetformeln und die Communion, der sich wenigstens einmal im Jahre, um Ostern, kein russischer Christ entzieht, genügt Jedem.

Die dogmatischen Unterschiede unsrer Kirche von der katholischen sind gering. Die eigenthümliche Erklärung des heiligen Geistes, welcher nach ihr nur vom Vater ausgeht, die Administration des Kelches auch an Laien, und zwar mittels eines geweihten Löffels und gemischt, das gesäuerte Brod, das dreimalige Eintauchen in kaltes oder gelind erwärmtes Wasser bei der Taufe, das Chrisma, oder die Salbung, welche nicht bloß Sterbenden ertheilt wird, die Verwerfung des Fegfeuers und der Indulgenzen, so wie des kirchlichen Primats, oder der Stellvertreterschaft Christi überhaupt, nebst der aller geschnitzten, gegossenen und ausgehauenen Bilder, unter denen nur die flachgemalten und allenfalls mit Steinen besetzten erlaubt sind, die Confirmation, die mit der Taufe zugleich gegeben wird, und die Erlaubniß der Ehe für die niedere Geistlichkeit, doch so, daß diese weder eine Witwe ehelichen, noch eine zweite Ehe eingehen, oder als Witwer ihre Pfarrämter behalten können, die Strenge der Fasten und

die Trennbarkeit der Ehe bildet jetzt nach dem geistlichen Reglement des Teofan Prokopowitsch, welches 1722 für das alleingültige symbolische Buch der griechischen Kirche erklärt und vom Patriarchen Adrianus herausgegeben wurde, ziemlich den ganzen Kreis dieser Verschiedenheiten. Allein die große Toleranz unsrer Geistlichkeit gegen Andersglaubende, welche einer Anzahl von zwanzig verschiedenen Glaubensbekenntnissen unter uns Entstehung gegeben hat, und ihre Absonderung von allem politischen Einfluß bietet einen viel wichtigern Unterschied dar, als jene kleinen Verschiedenheiten der kirchlichen Disciplin. In unsrer Hauptstadt allein wird nach 11 verschiedenen Glaubensbekenntnissen und in 15 verschiedenen Sprachen Gottesdienst gehalten, der fremden Gemeinden gar nicht zu gedenken; der katholischen, in welcher abwechselnd in deutscher, französischer und polnischer Sprache Gottesdienst gefeiert wird, fünf lutherischer, einer reformirten, einer holländischen und einer armenischen Kirche, der ein mahomedanisches Bethaus sich anschließt.

In der äußern Einrichtung weichen unsre Tempel besonders dadurch von den katholischen Kirchen ab, daß ein Theil desselben, das Heiligthum, der Hochaltar, den Laien völlig unzugänglich bleibt. Gewöhnlich sondert ein kostbarer Vorhang, mit dem Emblème des heiligen Geistes geziert, oder dem Bilde der Jungfrau in kostbaren Steinen gefaßt, oder ein Bretterverschlag mit der heiligen Thür, die Gemeinde von dem officinirenden Geistlichen. Unter den Andächtigen selbst herrscht keine Art von Ordnung oder Zwang; Jeder kommt und geht, oder verweilt, wenn es ihm beliebt. Dieser Theil der

Kirche ist völlig leer und unverziert, selbst Bilder sind hier selten.

Den wesentlichsten Einfluß auf die kirchlichen Verhältnisse unsers Volks hat die Ehe der niedern Geistlichkeit ausgeübt. Mag es sein, daß der Kreis des Wissens bei dieser oft sehr beschränkt ist — daß Viele bei der Spärlichkeit ihrer Versorgungen ihre kirchlichen Functionen fast nur wie ein Nebengeschäft betreiben — wenigstens bleiben sie durch dies Band der Gesellschaft verbunden und werden von ihm zurückgehalten, einen Staat im Staate zu bilden. Der Geist der Unduldsamkeit findet hierin seinen Damm; an diesem Widerstande zerschellt der Esprit de corps, die Ehrsucht, der stumme und unbedingte Gehorsam, den die katholische Kirche von ihren Geweihten fodert. Frömmigkeit, christlicher Sinn, Zufriedenheit in ihrer Beschränktheit und Entfernung von politischem Ehrgeiz oder kirchlicher Streitsucht sind unserer Geistlichkeit gemeinsame Züge. Die meisten unsrer Popen sind musterhafte Gatten und treffliche Hausväter (denn außer den Klostergeistlichen und den aus ihnen gewählten Erzbischöfen, Bischöfen und Archimandriten ist Niemandem die Ehe verboten) und der eheliche Segen pflegt in besonderm Maße auf ihren Familien zu ruhen. Durch dies Band mit ihren Gemeinden wesentlich verknüpft, sind sie weniger ihre Aufpasser und Strafredner, als hülfreiche Freunde und väterliche Rathgeber, und genießen sie auch bei uns eines geringern Grades von scheuer Achtung, als in andern Ländern, so sind sie dafür doch desto öfter im Besitz desjenigen Vertrauens, das dem Beichtvater so unentbehrlich ist.

Die Erziehung unſrer Geiſtlichen wird in Klöſtern und Seminarien vollendet, und die hohen Stellen unſrer Kirche ſind den Kloſtergeiſtlichen allein vorbehalten. Dieſe folgen meiſt der ſtrengen Regel des heil. Baſilius. Außer den Kloſtergeiſtlichen kann es Niemand weiter als bis zum Protopopen bringen, denn alle biſchöfliche und erzbiſchöfliche Aemter werden aus den Higumenen und Archimandriten beſetzt. Hierin liegt die erſte Urſache zu dem geringen politiſchen Einfluß unſrer Kirche. Seitdem der große Gründer unſers Reichs das Patriarchat von Moskau mit den Worten: „Ich bin Euer Patriarch" — auflöſte und die ruſſiſche Kirche der heiligen Synode unterwarf, iſt ihr jedes Element des Widerſtandes gegen die Geſetze des Staats geraubt. Ehrgeiz und Herrſchſucht ſind ihr völlig fremd geworden; denn die ſtrenge Regel der Klöſter ſchließt unſre allzu lebensfrohen und genußſüchtigen Großen von den hohen Stellen der Kirche gänzlich aus und behält dieſe Abkömmlingen niederer und an Gehorſam gewöhnter Stände vor. Fremde, denen dieſe Verfaſſung unſrer Kirche nicht genau bekannt iſt, haben mir oft ihre Verwunderung darüber ausgeſprochen, daß bei uns nicht, wie in katholiſchen Reichen, nachgeborne Söhne des hohen Adels um die hohen Stellen der Kirche würben und der Auflöſung unſrer großen Familiengüter dadurch entgegenſtrebten, und man hat dieſe Erſcheinung durch den vorherrſchenden militäriſchen Geiſt der Regierung und des Adels zu erklären geſucht. Allein Ihr ſeht jetzt wohl, daß der Grund dafür anderswo und namentlich in der Abſchreckung zu ſuchen iſt, welche die ſtrenge Kloſterregel, das Herkommen und das Gebot der Eheloſigkeit unſerm

jungen, genußſücht'gen und leichtfertigen Adel entgegenhält. Welcher ruſſiſche Graf oder Fürſt hätte den Muth, auf ein Leben voll wechſelnden Genuſſes und voll Ueppigkeit, auf Freiheit und Ehre Verzicht zu leiſten und ſich lebenslang einer harten Kloſterregel zu unterwerfen, um im Greiſenalter eine wenig einträgliche Biſchofsſtelle als Erſatz dafür zu gewinnen? Fürwahr, nichts iſt bei uns weiter von einander entfernt, als ein Mönch und ein Edelmann! Strenge Studien und Ernſt ſind überhaupt nicht die Sache unſres jungen Adels, die Gleichheit des Erbrechts, die Seltenheit der Majorate und der Glanz der militäriſchen Laufbahn kommen dazu, und ſo bleiben die hohen Kirchenſtellen ihm wahrſcheinlich für alle Zeiten oder wenigſtens ſo lange verſchloſſen, als unſer Reichthum und, als Quell deſſelben, unſre Leibeigenſchaft, beſteht, und als unſre geſammte Erziehung, ja, beinahe unſer Nationalcharakter ſelbſt, nicht eine Veränderung erfährt.

Der heiligen Synode, deren Palaſt Ihr dort erblickt, ſind jetzt außer dem Metropoliten, der im Kloſter Alexander-Newsky reſidirt, elf Erzbiſchöfe, neunzehn Biſchöfe, 12,500 Pfarrkirchen und 425 Klöſter, nebſt 58 geiſtlichen Seminaren unterworfen, welche die Regierung mit 300,000 Rubeln jährlichen Zuſchuſſes dotirt hat. Der diſſentirenden Confeſſionen, die dieſes höchſte Kirchenhaupt nicht anerkennen, gibt es jetzt wohl einige zwanzig; allein dieſe Ausſonderung iſt kaum merklich, und ſeitdem die Regierung keine gewaltſamen Verſuche mehr macht, die Roskolniken, welche in einzelnen unabhängigen Gemeinden die altſlavoniſche Agende beibehalten haben, zu bekehren, haben dieſe ſelbſt von

ihrem ſchwärmeriſchen Eifer gegen Ehe, Eid, Prieſterweihe u. ſ. w. nachgelaſſen und verlieren ſich nach und nach wieder unter die Rechtgläubigen. Weiter von dieſen entfernen ſich die Duchoborzy am Don, welche die Dreieinigkeit verwerfen, keine Kirchen haben und Eid und Kriegsdienſte verweigern. Die Regierung duldet ſie, ſo gut wie die unpopiſchen oder jüdiſchen Ruſſen in Archangel und Katherineslaw, welche ſelbſt die Taufe, die Meſſe und die Verehrung Chriſti verwerfen, doch die Evangelien anerkennen ſollen.

Der Glanz unſrer hauptſtädtiſchen Kirchen zeigt ſich beſonders in zweien, der Iſaakskirche und der Kirche der h. Muttergottes von Kaſan in großem Proſpekt. Hier wird das Auge in der That von der Verſchwendung koſtbarer Edelſteine, von dem Glanz des Marmor-Fußbodens, den Porphyrſtufen und der ſie umgebenden ſilbernen Gallerie, von der Schönheit der Bilder und beſonders von dem Brillanten- und Smaragdglanz des Bildes der Jungfrau-Mutter geblendet. Sechs und funfzig koſtbare Granitſäulen mit Capitälen von Bronze tragen die majeſtätiſche Kuppel dieſer Kirche, die in Großartigkeit und Effekt ſelbſt noch mit der neuen Iſaakskirche zu wetteifern verſpricht.

Dieſe jedoch, ein Rieſenwerk ſelbſt in Petersburg, wo das Auge ſich ſchnell an koloſſale Dimenſionen, an das Große und Wunderbare gewöhnt, wird in ihrer Vollendung ohne Zweifel das erhabenſte Bauwerk des europäiſchen Nordens darſtellen. Sie iſt der St. Peter unſrer Hauptſtadt, der Gegenſtand des Staunens und der Bewunderung jedes Fremden, und der Stolz unſrer Hauptſtädter. Ihr wißt, daß ſie die Stelle der erſt im J. 1812

vollendeten Isaakskirche, welche dem Staate 264 Million gekostet haben soll, einzunehmen bestimmt ist. Dieser prachtvolle Marmortempel schien uns nicht mehr prachtvoll genug; ein neuer wurde projektirt und er naht seiner Vollendung.

Welch' ein Riesenbau! Kaum St. Peter selbst, nein, die altegyptischen Denkmale von Edfou und Karnak haben dem Entwurfe als Vorbilder vorgeschwebt. Der Granit, aus dem auch jene bestehen, ist bestimmt, den zerstörbareren Marmor des alten Tempels zu ersetzen, und schmerzte es uns vor einigen Jahren, tausend Arme mit Piken und Hacken beschäftigt zu sehen, um den alten Prachtbau zu zerstören, so bewundern wir jetzt und staunen vor der riesigen Größe und der Würde des neuen Phönix. Dieser ungeheure Bau zeigt einer Seits, mit welcher Leichtigkeit der Russe begonnene Unternehmungen aufgibt, von lange gepflegten Gegenständen seines Geschmacks abspringt und das Neue sucht; andrer Seits aber auch, wie viel den Kräften unsrer Regierung gelingt und was mit den einfachsten mechanischen Hülfsmitteln auszurichten ist. Er ist gewissermaßen ein Practicum darüber, wie die alten egyptischen Monumente, diese Gegenstände unsrer staunenden Bewunderung, errichtet wurden, denn alle mechanischen Mittel, die hier zur Anwendung kommen, sind solche, wie auch Jene sie kannten und anwendeten. Zugleich zeigt dieser Bau, obgleich ein Fremder, Montferrand, als leitender Geist an seiner Spitze steht, die Gelehrigkeit des gemeinen Russen, und was mit ihnen, wohlgeleitet, auszurichten ist; denn die Meisten der Arbeiter, die Ihr hier beschäftigt sehet, sind — Bauern unsrer benachbarten Provinzen.

Nie vielleicht iſt ein großartigerer Bau entworfen als dieſer. Die Größe der Dimenſionen machte den Ankauf einer Menge benachbarter Gebäude nöthig, und Alexander fand hier Gelegenheit, ſeine Gerechtigkeitsliebe praktiſch zu bewähren. Einer der widerſprechenden Eigenthümer foderte eine ungemeſſene Summe für ſeinen Bauplatz, und ſteigerte dieſe wöchentlich nach einem beſtimmten Syſtem, um 5000 Rubel. Der Kaiſer beugte ſich vor dem Eigenſinn des „Bartes" und man eilte, ihn bei dem Doppelten ſeiner erſten Foderung feſtzuhalten. So groß die Dimenſionen, ſo ſolid und der Zeit trotzend iſt das Material dieſes Rieſenbaues. Der Roſt beſteht aus ſieben Werſchok ſtarken und 28 Fuß hohen Baumſtämmen; er liegt 30 Fuß tief; alle Stützpunkte des Gebäudes ſind von Granit, die Mauern von ungeheuren Felsquadern errichtet. Sechs und dreißig Granitſäulen tragen die beiden Vorhallen des Tempels. Dieſe Säulen ſind in der That unvergleichlich und in Europa einzig. Sie beſtehen jede aus einem einzigen Stück, und ihre Ausbeutung, ihr Transport aus Finnland hieher war lange der Gegenſtand des Zweifels und des Stadtgeſprächs in Petersburg. Die Genialität des Baumeiſters hat völlig neue Hülfsmittel dafür erfinden müſſen, oder vielmehr, er hat den glücklichen Gedanken gehabt, die einfachſten und uralten mechaniſchen Handgriffe dafür wieder anzuwenden, und ſeine Vorbilder bei dieſem Bau, die Egypter, auch bei den mechaniſchen Arbeiten deſſelben zu Lehrmeiſtern und Vorbildern zu nehmen.

Den Zweifeln und den Stadtgeſprächen über die Möglichkeit oder Unmöglichkeit dieſes Unterneh-

ments machte die glückliche Ausschiffung der ersten Säule am Petersplatz plötzlich ein Ende. Das Volk wußte sich das Wunder nicht anders zu erklären, als daß es ausrief: „Der Kaiser hat es befohlen!“ So fest steht bei ihm noch der Glaube an die Alles vermögende Macht unsres Herrschers! Diese Säulen messen 56 Fuß Höhe auf 7 Fuß im Durchmesser und bestehen aus einem Stück; die ungeheuren und vielbewunderten Säulen der Metropole von Kasan sind, gegen diese, Pygmäen; sie messen nur 35 Fuß auf 3½ Fuß im Durchmesser. Der Granit hier ist der schönste, den man kennt; der röthlich schimmernde Feldspath darin spielt lieblich mit den Strahlen des Lichts und in der ganzen Welt übertrifft nur die einzige Säule des Pompejus in Alexandria diese sechs und dreißig Schwestern an Schönheit.

Die Ausbeutung dieser Säulen aus ihren finnländischen Lagern ist ein Werk, in dem sich das Genie so sehr mit der weisen Beherrschung aller mechanischen Mittel verschmilzt, daß ich Euch das Verfahren dabei etwas näher beschreiben muß. Meine Neugierde war so gereizt, daß ich selbst an Ort und Stelle eilte, um zu sehen, wie es der menschlichen Kraft möglich sei, diese Riesen aus ihrem zehntausendjährigen Bett aufzurichten.

Der Bruch des Unternehmers, Sukanoff, dem sie entsteigen, und einer von denen, die ich untersuchte, liegt auf einem Hügel, ungefähr 75 Schritt von der Meeresküste entfernt. Man fing damit an, den ungeheuren Granitblock auf allen Seiten offen zu Tage zu legen, um zu sehen, ob er auch keinen Riß, keine Spalte darbiete. Völlig entkleidet, theilte man ihn in 11 gleiche Theile; so

viel Säulen konnte er liefern. Dieſe Abtheilungen wurden durch eine Rinne, 10 Zoll tief und 4 Zoll weit bezeichnet, die man mit Hammer und Pike ausführte. Dieſe Arbeit vollendet, beginnt man, in dieſer Rinne, von ſechs zu ſechs Zoll zwei Zoll weite Löcher einzubohren, die den ganzen Fels durchdringen. Dieſe Arbeit geſchieht mit Stahlpiken, welche ein Arbeiter dreht, während zwei andre mit dem Hammer darauf ſchlagen, und ein vierter Waſſer in die Höhlung ſchüttet, den Staub daraus entfernt und die Oeffnung oben verſchloſſen hält. Sind dieſe Löcher vollendet, ſo geht man daran, die Säule von der Maſſe abzulöſen. Zunächſt werden 18 Zoll lange ſtarke und unten ſcharfe Eiſenpflöcke die ganze Länge der Rinne hinab mit kleinen Zwiſchenräumen eingekeilt. Je auf drei dieſer Pflöcke wird ein Arbeiter angeſtellt. Auf ein gegebnes Zeichen ſchlagen dieſe auf die Pflöcke; das Geſtein ertönt. Allmälig beginnt der Fels ſich zu ſpalten: der Riß geht weiter und weiter hinab, und der Leiter des Geſchäfts, an der Seite des Blocks ſtehend, ſieht ihn endlich unten ankommen. Die größte Hälfte der Arbeit iſt geſchehen; die Löcher erhalten den Riß in der Richtung, die ihm von oben gegeben iſt; die Maſſe ſpaltet ſich und der Block, welcher die Säule enthält, rückt endlich fort. Mit großen, funfzehn Fuß langen eiſernen Hebeln, welche nun die Stelle der Keile erſetzen, und welche an Stricken regiert werden, löſt und bewegt man ihn. Vierzig Menſchen faſſen das Ende jedes dieſer Taue und ſchwingen die Maſſe mit taktmäßigen Stößen ſo lange, bis ſie etwa 1½ Fuß weit von dem Hauptblock entfernt iſt. Dann folgen ihnen acht mächtige Hebel von 25 Fuß langen

Birkenstämmen, die man auf dieselbe Weise bewegt. Hat der Block seine Entfernung von 18 Zoll erreicht, so steigen Arbeiter in die Rinne hinab, bohren horizontale Löcher und untergraben so den Fels von seinem Grunde aus. Eiserne Krempen an Stricken werden in diese Löcher befestigt, und während diese oben angezogen werden, löst sich der Block endlich völlig von seinem Lager. Allmälig rollt er nun auf die Art von Werfft, die man ihm vorher erbaut hat; hier wird er behauen, roh ausgearbeitet und zum Transport vorbereitet, um an Ort und Stelle als Säule vollendet zu werden.

Der Transport macht neue riesenhafte Arbeiten nöthig. Ein Damm bis zum Meere hin ist aufgeworfen; auf diesem bewegt sich die Masse, von Menschenhänden gezogen. Endlich erreicht sie das Ufer; eine Art von Hafen ist für das Schiff ausgetieft; jedes Fahrzeug trägt zwei dieser Kolosse. Beim Aufladen des ersten hat man die Gegenseite mit mächtigem Ballast beladen, um das Umschlagen zu hindern; ein Unterbau ist überdies nöthig. Ist die Ladung vollendet, so verläßt das Schiff den Hafen, wendet sich und bietet endlich die noch freie Seite dar; der Ballast wird allmälig abgehoben, und der Gegenbau stützt es so lange, bis 500 Menschenarme die Ladung des zweiten Blocks vollenden.

Die Reise beträgt gegen 200 Werst; zahlreiche Klippen vermehren die Gefahr derselben. Die Fahrzeuge, deren man sich hierzu bedient, sind 105 Fuß lang und 30 Fuß breit; sie sind von Fichtenholz und jedes derselben kostet 70,000 Rubel; ihre Ladung beträgt 38,000 Pud (zu 40 Pfund); die Reise selbst währt einige Wochen. Endlich lan-

bei der Block am Peterſplatz und die Ausarbeitung mit kleineren Werkzeugen beginnt.

Wenn dies Unternehmen nicht groß, genial und rieſenmäßig iſt, ſo kenne ich keins, fuhr Gregor fort. Ich habe Euch weitläufig davon unterhalten, weil ich wirklich glaube, daß dies Verfahren bekannt zu werden verdiene, und weil mir dieſer Gegenſtand von den Mitteln, welche uns zu Gebote ſtehen, mehr als ein andrer, eine Vorſtellung zu geben geeignet ſcheint. Etwas Außerordentliches dabei iſt, daß der geniale Meiſter dieſes Baues ſich hierbei nur der allereinfachſten Mittel und bloß ſolcher bedient, mit denen ſchon die Pharaonen ihre Wunder verrichteten, und welche dieſelben ſind, mit denen die Granitbrüche von Aſſuan ausgebeutet wurden.

Wenn in ſechs bis acht Jahren, trotz Neid, Anfechtung und Intrigue, dieſer Bau vollendet ſein wird, ſo wird er die Bewunderung und das Erſtaunen der Fremden in Anſpruch nehmen. Man wird dann nicht mehr, wie bisher, die Metropole unſrer Hauptſtadt zu ſuchen nöthig haben, und unſre Iſaakskirche wird die Stelle erfüllen, die St. Peter in Rom, St. Paul in London einnimmt. Schon ſind die Dome des vorigen fehlerhaften Bauwerks verſchwunden, tauſend Arme haben den alten Prachtbau der Erde gleich gemacht und die neue Rieſenkuppel erhebt ſich, wie ein neuer, wunderbarer Phönix aus dem Staube der alten. —

Neben dieſen beiden Kirchen verdient keine andre Erwähnung, ſo geſchmackvoll und ſehenswerth ſie auch an andern Orten ſein würden. Ihr mögt die Kirche St. Nicolas, die der Himmelfahrt Chriſti, die der Jungfrau im Admiralitätsviertel, St. Si-

meon, Znamenia, St. Wlad'mir, der Transfiguration am Stückhofe, die der Dreieinigkeit im Viertel von Narwa, der Geburt Christi in Rojestvenskoy, St. Johannis des Täufers in Karetnoi, St. Nicolas, die der Dreieinigkeit und der Transfiguration im Viertel von Petersburg, St. Magdalene und die heilige Geistkirche in Ochta besuchen; überall werdet Ihr geschmackvolle Fronten, schöne Kuppeln oder Thürme und verzierte, geräumige Hallen finden: allein die großartige Schönheit dieser beiden Tempel trefft Ihr nirgend wieder an. Selbst das Alexander-Newsky-Kloster, die Residenz des Metropoliten, wird mehr seines silbernen Grabmahls wegen, welches die Gebeine des h. Alexander umschließt, als seiner Architektur halber besucht, und das Nonnenkloster von Smolnúi, von Elisabeth gegründet, um seines Erziehungsstiftes willen, das unsrer unvergeßlichen Maria Feodorowna eine so heilsame Wirksamkeit verdankt. —

Wir waren unserm Führer zu allen diesen Kirchen gefolgt. Im Vorübergehen sahen wir den Ostrog, oder das große Strafhaus, den Armensünderplatz, wo die öffentliche Bestrafung durch die Knute vollzogen wird, bewunderten die eine halbe Stunde im Umkreis haltenden Arkaden von Gostinnoy Dwor, sahen die Schlacht von Pultawa in Mosaik in ihrem Behälter auf dem Stückhofe, das Blinden- und Taubstummen-Institut und viele andre öffentliche Anstalten, durch Styl und Geschmack ausgezeichnet, und langten endlich nach einer vierstündigen Wanderung wieder auf dem schönen Galeerenhofe und vor der zierlichen englischen Kirche an.

XII.

Kunſt und Kunſtſammlungen. — Die Eremitage. — Dilettantismus und Kunſtliebe. — Bibliotheken. — Der tauriſche Palaſt. — Privatſammlungen. — Künſtler. —

Die Kunſt iſt für das Menſchenleben, was Schönheit für die Frau iſt. —

Gregor hatte einen der letzten Tage unſres Aufenthalts in Petersburg der Beſichtigung der Kunſtſammlungen aufgehoben. Ihr habt Italien, Frankreich, Spanien und Deutſchland durchreiſt, ſagte er, und ſolchen hat unſre Hauptſtadt im Fach der Kunſt wenig zu bieten. Sie ſelbſt iſt ihr größtes Kunſtwerk. Die moderne Architektur der italieniſchen Schule iſt es, die unter den Künſten ihre ſchönſten Triumphe bei uns feiert, und in dieſer nimmt Petersburg es nicht allein mit jeder andern Hauptſtadt Europas auf, nein, es verdunkelt ſie alle, Rom und Venedig vielleicht allein ausgenommen.

Unſre Guarenghi, Koſelow, Veldten, Starow, Trombara, vor allen aber, neben dem erſten der Engländer Cameron und in der neueſten Zeit der Franzoſe Montferrand haben unſre Hauptſtadt mit ſo klaſſiſch ſchönen Bauwerken geziert, daß weder Berlin noch London oder Paris, wenigſtens in der Menge derſelben, mit ihr wetteifern können. Die Börſe, das Hoftheater, der Michailoffſche Palaſt, welchem Kaiſer Paul 10 Mill. Rubel widmete, das Katharinen-, das Annenſtift, die Akademie,

das Winterpalais, das große Leihhaus, der tauriſche, der rieſige Marmor-Palaſt, welchen Katharina ihrem Orloff erbaute, viele palaſtartige Caſernen, das Jägercorps, Zarskoje-Selo, Pawlowsk, Peterhoff, Gatſchina, Oranienbaum, Kammenoy-Oſtrow, Jelagine ſind jedes für ſich Muſter in ihrer Gattung, einer unzählbaren Menge von Privatpaläſten, Kirchen, Hospitälern, Akademien, Inſtituten und Anſtalten aller Art nicht zu gedenken, unter denen der Palaſt Labanoff, die Kirche von Kaſan und von Alexander-Newsky wahre Rieſenwerke ſind.

Doch alle dieſe unermeßlichen Arbeiten drohen jetzt auch ihrer Seits von einem Unternehmen verdunkelt zu werden, welches ſelbſt den an das Koloſſale gewöhnten Sinn unſrer Hauptſtädter mit Staunen erfüllt: ich meine die neue, oder die neuſte Iſaakskirche, von der ich Euch jüngſt unterhalten habe. Die Bruchſtücke, aus denen dies pharaoniſche Rieſenwerk dereinſt beſtehen wird, umringen jetzt noch den ungeheuren Granitblock Peter des Großen, deſſen Geiſt ſie zu huldigen ſcheinen. Dies Monument iſt endlich einmal in der Neuzeit ein wahrhaft würdiges, dem Geiſt des Mannes entſprechendes, den es der Nachwelt darſtellen ſoll. Auch dies geniale Werk echter Kunſt verdankt die Hauptſtadt zwei Ausländern. Falconet und Montferrand waren es, die es unternahmen, dieſen 17,000 Ctn. ſchweren Granitblock aus ſeinem finniſchen Lager hieher zu ſchaffen. Die Statue, von Falconet gegoſſen, iſt ein Meiſterwerk in jedem Betracht, und ſeiner Unterlage würdig, und die Inſchrift: Petro Primo Catharina Secunda 1782 — iſt durch ihre Einfachheit muſterhaft. Dies Werk dürft Ihr ungeſcheut bewundern; kein andres in

dieſer Art unter uns, weder die Bronzeſtatue Suwaroffs, auf ſeinem Platz, noch der Marmor-Obelisk Rumjänzoffs, oder die vielbelobten Statuen des Sommergartens, von Conradini, kommen ihm auch nur von fern bei.

An großen Sammlungen für andre Gegenſtände der Kunſt iſt Petersburg arm. Wir ſind zu jung dafür, unſre Reichthümer ſind in allzu viele Hände vertheilt. Doch was mehr, als dies noch, dem Entſtehen weltberühmter Sammlungen bei uns entgegenſteht, iſt unſre unſelige Veränderlichkeit, unſre nationale Unbeſtändigkeit. Der Kunſtdilettantismus war eine Zeitlang, und iſt es noch zum Theil, allgemein unter unſern Großen. Faſt Alles begann zu ſammeln; Kabinete, Muſeen, Gallerien aller Art für Gegenſtände der Kunſt und der Natur entſtanden; allein faſt alle erſtarben noch in derſelben Generation. Der begann ein Mineralienkabinet, allein ſein Sammlereifer wich im dritten Jahr dem Wunſch, mit einer Medaillenſammlung zu glänzen; jener kaufte Gemälde, allein, der Sache bald überdrüßig, wandte er Eifer und Vermögen einer Schmetterlingsſammlung, drauf einem Bronzekabinet und endlich einer Uhrenſammlung zu. Ein dritter begann mit einer Modellkammer, der bald ein Muſeum für Alterthümer und endlich eine Gallerie für Coſtume folgte. Die Spielereien tödteten den echten Sammlergeiſt, und die Veränderungsſucht zerſplitterte ſelbſt die größten Revenüen in nichts bedeutenden Liebhabereien. Man erkannte jetzt, daß die wahre Kunſtliebe uns noch ein ziemlich verſchloſſenes Heiligthum war, daß Mode, Glanzſucht und das Beiſpiel des Hofes, dem Jeder gern nachahmte, die Motive dieſes vergänglichen Eifers wa-

ren, der eben darum, und weil er sich selten mit echter Kunstliebe paarte, fast gar keine dauernde Früchte hinterließ. Die spaßhaftesten Anekdoten sind aus dieser Periode her im Umlauf, und ich könnte Euch lächerliche Geschichten genug von diesem mißverstandenen Sammlereifer erzählen. Jeder unter uns wollte Mitglied wenigstens einer Akademie, einer neuentstandenen Societät sein, und Ihr könnt Euch nicht vorstellen, wie glückselig unser Graf S. sich dünkte, als ihm die Societät der Naturforscher einst verkündete, man habe in feierlicher Sitzung einer in Kamschatka neu entdeckten Gattung von Flöhen seinen erlauchten Namen beizulegen beschlossen.

Diese Periode endete mit Katharinas Regierung; die Mode nahm eine andre Richtung. Seitdem ist dieser Eifer der Unberufenen ziemlich verschwunden; allein ein andres Uebel hat seine Stelle eingenommen. Die wahrhaft der Kunst geweihten Gemüther erkannten, daß Petersburg ein unfruchtbarer Boden für ihre Neigung sei; sie verließen uns, um ihren Sammlereifer nach Deutschland, Frankreich und Italien überzutragen. Durch diese Richtung verloren wir unsre würdigsten Mäzenaten; unsre Orloffs, unsre Demidoff, unsre Canikoff verließen uns und gründeten im Auslande Sammlungen und Gallerien, die den Neid der Nationen, unter denen sie lebten, erweckten. Werden ihre Kunstschätze dereinst zu uns heimkehren? Das ist eine Frage, die ich nicht zu entscheiden weiß. —

Dies doppelte Uebel hat unsre Hauptstadt sehenswerther Privatsammlungen für Kunstgegenstände bis jetzt beraubt; unsre großen Vermögen sind zersplittert, ohne daß der Glanz der Hauptstadt

dabei gewonnen hätte, und die echte, ungetrübte Kunſtliebe iſt noch jetzt eben ſo ſelten unter uns, wie zu Katharinas Zeit, wo ſie Sache der Mode war.

In unſerm großen Treibhauſe iſt noch manches nachzuholen; allein noch viele Dezennien werden vergehen, ehe die Kunſt bei uns wahrhaft heimiſch wird. Bis jetzt ſind wir noch zu äußerlich, zu genußſüchtig, zu zerſtreut und in Spielerei verloren für ſie. Wenn ein langer Friede, die Vollendung unſrer innern Verfaſſung, die wachſende Theilnahme an der Sache der Wiſſenſchaft, und der Fortſchritt echter Bildung und einer reinen Philoſophie unſre Lebensweiſe erſt gereinigt haben werden, dann, in dieſen fernen Zeiten erſt, wird ein wahres, nationales Kunſtleben unter uns erwachen, und wir werden auch auf dieſem Gebiet mit andern Völkern zu wetteifern im Stande ſein. Noch aber ſchlummert Epimenides unter uns, und bis jetzt wenigſtens waren die Bewegungen, die er im Schlafe machte, nur die künſtlich erregten eines Träumenden. —

Bei alle dem fehlt es Petersburg ſo wenig an achtbaren Künſtler-Talenten, wie an ſehenswerthen Sammlungen. Die Kunſtſchätze des Alterthums, welche hier zu finden ſind, zerſtreut und einzeln, überlaſſe ich Euch, nach Eures Landmanns „Hand" Anweiſung *) aufzuſuchen. Allein an der Spitze unſrer Gemäldegallerien ſteht eine, in die ich Euch ſelbſt einführen muß, und welche im Norden Europas immerhin für anſehnlich gelten kann. Ich meine die Gallerie der Eremitage. Dieſe

*) Kunſt und Alterthum in Petersburg. Weimar 1827.

Sammlung, von Katharina gegründet, erfreute ſich der ſorgſamen Pflege ihrer Nachfolger bis auf dieſe Stunde. Die ſchönen, geiſtvollen Abendzirkel, welche dieſe Hallen einſt zu dem Sitz des feinen Scherzes, geiſtreicher Unterhaltung und geſchmackvoller Erheiterung machten, liegen hinter uns; aber noch glänzen die Wände von den Kunſtwerken, welche Katharinas Hand hier aufſtellte; noch ſteht der Fremde bewundernd vor den Zaubergärten ſtill, welche ihr Befehl hier gründete und in die Lüfte erhob. Guaringhi baute dieſe köſtlichen Hallen, welche dieſen Zufluchtsort der großen Fürſten vor den Sorgen und der langen Weile des Thrones mit den Maſſen des Winterpalais verbinden, das Eliſabeth gründete. Hier ſtreifte ſie in Abendzirkeln, welche eine ſeltene Vereinigung von Geiſt und Wiſſen darſtellten, die Fürſtin ab, und zeigte ſich ihren Vertrauten, ihrer Daſchkoff, ihrer Schuwaloff, den Orloffs, dem Fürſten Ligne, Diderot und den übrigen Geweihten, als die liebenswürdigſte der Frauen. Die Büſten ihrer Sieger, der Rumjänzoff, der Tſcherrmetjew, der Suwaroff, der Tſchiſchakoff zieren dieſe Halle; die Wände ſtellen ein reiches Muſeum dar; die Kunſt, die Freundſchaft und die Dankbarkeit der Fürſtin feierten hier ihre Triumphe.

Vor allen ſind es die Meiſterwerke der ſpaniſchen Schule, welche unſre Blicke auf ſich ziehen. Ribalta, Morillo, Velasquez glänzen hier durch ihren ſaftvollen Pinſel, ihre tiefe und innige Auffaſſung. Die „Jugend unſres Herrn" von Morillo iſt ein vielbewundertes Meiſterwerk. Gaspar Beccaras Frauenbild, und Triſtan's Lope de Vega ſchließen ſich dieſen Werken an; wir glauben uns

einen Augenblick lang in der Tribune von Florenz. Die italienische Schule ist hier zunächst durch die unvergleichlichen Sepiacopien Eures Landsmanns, Seidelmann, repräsentirt. Ihre Aufstellung und ihre Einfassung zeigt Euch, welchen Werth man auf diese Abbilder Eurer dresdner Gallerie legt. Sie bilden ein Genre für sich, in dem ihr Urheber Meister war, und das zu seiner Zeit theuer bezahlt wurde. Weiterhin sind zwei Säle Rubens's und Vandyk's Pinsel geweiht. Christus unter den Pharisäern glänzt hier mit verdientem Vorrang, und Rubens's Löwen und der Silen schließen sich ihm von fern an. In diesem Saal geht Ihr an dreizehn Schränken vorüber, die unser „grünes Gewölbe" bilden. Die Kostbarkeiten, mit denen sie gefüllt sind, entlehnen ihren Werth von dem Reichthum der Steine und der Schönheit ihrer Fassung. Blumenbouquets, Armspangen, Spiegel, Toiletten, Vasen, Filagranarbeiten von unberechenbarem Werth schauen Euch hier an.

Ein andrer Saal ist Teniers's Eigensinn gewidmet. Seine Seestücke werden nirgend schöner gefunden. Ruysdael's Wälder empfangen Euch; Ihr athmet ihre Frische ein. Darius von Mignard läßt Euch kalt: Ihr eilt in Claude Lorrain's Lichtglanz hinaus; die vier Tageszeiten, Landschaften von Hyden und Potter's Hund und seine Heerden und die berühmte Kuh, einst zu Malmaison, zieren diesen Saal. Tizian und Teniers finden sich dort zusammen; weiterhin glänzt Rembrandt's wunderbare Kreuzesabnahme. Hier empfängt Euch eine täuschende Nachahmung der unsterblichen Logen von Rafael in denselben Dimensionen des Raums. Dort in jener Gallerie ziehen Cousin's heiliger

Stephan, Vernet's Häfen und viele Bilder von Pouſſin, Bourdon und Greuze, von Marne und Jannay Eure Blicke auf ſich. Zwei herrliche Werke des Meißels feſſeln in jenem Saal Eure Aufmerkſamkeit, es ſind Hebe und Amor mit Pſyche von Canova, aus Malmaiſon. Die Meiſterſchaft dieſer Werke, denen nichts fehlt, als etwas minder erſtrebte Schönheit, um vollendet zu ſein, iſt anerkannt; das Studium iſt es, was ihnen Eintrag thut. Weiterhin erreicht Ihr den langen Saal, welcher die „ſchwebenden Gärten" begrenzt. Granets vortreffliche „Kapuzinerkirche" ziert ihn für ſich allein. Doch Eure Bahn iſt vollendet, und Ihr verlaßt die Eremitage, ein dankbares Gefühl für ihre große Stifterin im Herzen, welche hier allein zuweilen der Wonne des Privatlebens genoß.

Mit dieſer Gallerie, der der Akademie und Zarskoje-Selo, habt Ihr das Vorzüglichſte geſehen, was unſre Hauptſtadt in dieſer Art aufzuweiſen hat. Unſtreitig ſind noch viele einzelne Meiſterwerke in der Menge der kaiſerlichen Paläſte vertheilt und beſonders iſt Pawlowsk, das Euch Oldekop kennen lehrte, reich durch mehrere ſchöne Murillo, Baſſano und P. Veroneſe. Allein, theils ſind dieſe ſchwer zugänglich, theils lohnt es wirklich der Mühe kaum, eine Reiſe zu unternehmen, um ein mittelmäßiges Bild zu ſehen, für Euch wenigſtens, die Ihr die Meiſterwerke der Kunſt anderswo überblicktet.

Unter unſern Privatſammlungen ſind wenige, welche von einem kunſtliebenden Vater auf einen kunſtliebenden Sohn übergingen, und ihre Unbedeutenheit erklärt ſich eben dadurch. Einige, wie das Muſeum Tſchernitſchew, ſind zu umfaſſend, um

wichtig zu ſein. Welcher Privatmann kann zugleich für Gemälde, Kupferſtiche, Sculpturwerke, Antiken, Kunſtſachen und Steine, Karten, Inſtrumente und Modelle ſammeln? Ihr ſeht daher auch hier wenig wahrhaft Bedeutendes. Denſelben Charakter hat das Muſeum Stroganoff; ja, Naturgegenſtände und Mineralien, Stufen und Erze kommen hier noch hinzu. Die Sammlungen der Razumoffsky und Galitzin enthalten vorzügliche Mineraliencabinete. Die Olſuwieffſche Kupferſtichſammlung aber gilt, nächſt der kaiſerlichen, für die bedeutendſte ihrer Art. Wichtiger als dieſe iſt unſer neuentſtandenes orientaliſches Muſeum, deſſen Reichthum an Medaillen, Münzen und numismatiſchen Schätzen ſchon jetzt den jeder andern Sammlung dieſer Art übertrifft.

Unter den Bücherſammlungen nimmt unſre kaiſerliche Bibliothek der Akademie jetzt eine der erſten Stellen in Europa ein. Sie enthält über 300,000 Bücher und über 11,000 Handſchriften, unter denen die des Orients einzig und unvergleichlich ſind. Es wäre thöricht, Euch von ihren einzelnen Schätzen zu unterhalten, und lieber nenne ich Euch noch einige der vorzüglichſten andern Bücherſammlungen. Die des Alexander-Newsky-Kloſters iſt beſonders durch ihre ſlavoniſchen Manuſcripte berühmt; die der Landcadetten iſt durch ſeltene Geſchichtswerke ausgezeichnet, und außer den Handbibliotheken unſrer Kaiſerfamilie machen die der Grafen Tſchernitſcheff, Schuwalow, Stroganoff, Juſupow, Kurakin noch auf eine beſondre Erwähnung Anſpruch. Doch auch hier hat der Wechſel des Geſchmacks nur allzu oft ſeinen ſtörenden Einfluß ausgeübt, und Glanz und Prunkſucht hat die beſten Beſtrebungen nicht ſelten zurückgehalten.

Zu welcher Ungerechtigkeit aber die uns tief inwohnende Veränderlichkeit zuweilen verleitet hat, davon kann Euch unser tauriſcher Palaſt, das Pantheon, ein redendes Beiſpiel liefern. Dieſes herrliche Bauwerk, mit dem unſer Starow dieſen entfernten Stadttheil ſchmückte, und mit welchem der allmächtige Potiemkin ſeine Gebieterin, die von dem Bau nichts erfuhr, überraſchte, dieſer Sitz glänzender Erinnerungen und unvergleichlicher Feſte, ſtellt jetzt ein Bild der Verlaſſenheit dar, deſſen Stille an die des nahen Kirchhofes von Ochta erinnert, und von deſſen grünen Dächern Gras und Farrenkräuter ſchweigend-beredt herabnicken. Noch lebt die Erinnerung des Zauberfeſtes unter uns fort, mit dem der „Taurier" kurz vor ſeinem Ende die Hauptſtadt in Staunen ſetzte; aber ſelten ſeht Ihr jetzt die Spuren eines Luſtwandelnden in den Gängen und Alleen dieſes köſtlichen Parks. Hier war es, wo eine auch uns unvergeßliche Fürſtin, Eure Königin Louiſe, bei ihrem letzten Beſuch unter uns weilte. Ihr großer, liebender Geiſt ſcheint in dieſen Hallen, in dieſen Colonnaden und Veſtibülen zu wohnen, und eine natürliche Scheu ſcheint ſie dieſem erlauchten Bewohner nun für immer allein überlaſſen zu haben.

Der Beſuch unſrer Künſtleratteliers wird Euch wenig Ausbeute gewähren. Die Vorliebe für das Fremde iſt bei uns noch allzu vorwaltend, der Dilettantismus iſt bei uns allzu verbreitet, und die großen Beſtellungen ſuchen allzu ſehr die großen Namen des Auslandes auf, als daß unſre einheimiſchen Künſtler mit jenen ſollten wetteifern können. Mit einem Wort: Petersburg iſt nicht das Land der echten Kunſt: es iſt der Sitz des heitern Le-

bensgenusses, der Pracht, des Luxus und der Vergnügungssucht, und die Theuerung unsrer Lebensbedürfnisse, die Art von geschraubtem Luxus, zu dem unser Reichthum uns verführt hat, trägt gewiß nicht wenig dazu bei, junge und angehende Künstler von dem Aufenthalte unter uns zurückzuschrecken. Der Dilettantismus hat jedoch auch sein Theil daran, und ich könnte Euch allerdings Früchte desselben nennen, die geweihten Kunsttalenten Ehre machen würden. So sah ich erst kürzlich zwei große Gemälde einer Feuersbrunst von hoher Hand, die kein Künstlerattelier verunziert haben würden.

Solche Effektbilder und Portraits, im Geist der englischen Schule, stehen hier in großem Ansehn; der echte Sinn der Kunstschätzung aber, von ungünstigen Umständen erdrückt, erwartet noch seiner Belebung unter uns.

Nichtsdestoweniger ist kein Zweig der Kunstübung ohne seine ausgezeichneten Namen in unsrer Hauptstadt. Ich habe Euch ihre Architekten, ihre Componisten und Virtuosen schon genannt; in der Malerei standen die Deutschen, Groth, Hüne, Knappe, Mayr und ihre Schüler; Stahn, Mettenleiter, und die Russen Lewizky und Koslow sonst in hohem Ansehn. Was in der neuesten Zeit unser Landsmann Matweff als Landschaftsmaler und der Kalmücke Fedor als Zeichner geleistet haben, ist zu bekannt, als daß ich Euch davon unterhalten sollte. Unsre Kupferstecherkunst haben Skorodumow, Schlepper, Pellerini und Walker berühmt gemacht; Ihr wißt, daß in neuern Zeiten die Erzeugnisse unsrer lithographischen Anstalt zu den ausgezeichnetsten ihrer Art gerechnet werden und wie namentlich unser Kartendruck zu großem Ansehen auch im Aus-

lande gelangt ist. Unsre einheimischen Bildhauer erkennen Schubin, Moschalow, von dem die schöne Flora in Zarskoje-Selo ist, Iwanow, den die Taufe der Olga bekannt gemacht hat, Gardejew und Chailow, der mit Falconet die Statue Peter des Großen goß, als Meister an. Judin, Gaff, König und Zöllner sind lange als tüchtige Steinschneider bekannt, und alle diese Männer haben nennenswerthe Schüler gebildet. Eben so wenig fehlte es uns an mechanischen Genies, wie Kulibin, von dem das bekannte Osterei im Museum der Akademie herrührt, an berühmten Instrumentenmachern, wie Kirschneck und Gabram, oder wie Kessarew und Morgan für mathematische und physikalische Instrumente waren. Nichts aber hat sich in der neuesten Zeit mehr hervorgethan, als unsre Gußeisenarbeiten, unsre Porzellan- und Spiegelfabrik und unser kaiserliches Kartendepot, aus dem eine Menge der schönsten Pläne und Karten hervorgegangen ist.

So viel aber auch von unsrer Regierung für die Förderung des Kunstsinns unter uns durch die Erweiterung der Akademien, besonders aber auch durch Unterstützung ausländischer Künstler, wie Eures Kügelgen und Seidelmann, geschehen ist, das große Feld des unmittelbar Nützlichen, die Verbesserung des Erziehungswesens, die Beförderung der Volkskultur geht voran. Hier ist wahre Freigebigkeit das Gesetz unsrer Regierung. Die Entdeckungsreisen im In- und Auslande, die Errichtung der Bäder am Kaukasus, der Minen im Ural, Seehäfen, Leuchtthürme und Sternwarten, Erziehungsanstalten, Volksschulen, Hospitäler, die Gründung von Colonien, öffentlichen Gasthäusern, Straßen,

Kanälen, Kirchen und Waiſenhäuſern, alle dieſe Anlagen verſchlingen mit dem Ausbau und der Verſchönerung der beiden Hauptſtädte, der Schiffbarmachung von Flüſſen, dem Baue von Brücken und Bergwegen, den Militärcolonien, der Unterſtützung von Fabriken und Induſtrieanſtalten aller Art alljährlich ſo unermeßliche Summen, daß der ganze Reichthum unſrer Krone, der ganze Eifer und die ganze Oekonomie unſrer Regierung mit Gehalten und Penſionen dazu gehört, um allen dieſen unendlichen Anfoderungen die Stirn bieten zu können. Wer aber könnte in einem Reiche, wie das unſrige iſt, ſie des Vorrangs wegen tadeln, den ſie dieſen heilbringenden Anſtalten vor der bloßen Förderung des Geſchmacks und des Kunſtſinnes bewilligt? Dieſer wird von ſelbſt, als eine Frucht des langen Friedens, der uns nun bevorſteht, und des Wohlſtandes, den jener vorſorgende Eifer gründete, ſich erheben und verbreiten, und die Zeiten des Künſtlerruhms für Rußland in naher Zukunft herbeiführen.

Bei dieſen Worten ſchwieg unſer Mentor. Ihr habt unſre Hauptſtadt bis jetzt mit meinen Augen geſehen, begann er nach einer Pauſe wieder. Von jetzt an überlaſſe ich Euch — Eurer eignen Führung. Seht nun zu, was Ihr aus meinen Andeutungen zu machen vermögt. Die Tage Eures Aufenthalts ſind gezählt, und ich will den Vorwurf nicht auf mich laden, Euch wie ein eiferſüchtiger Vormund niemals aus meiner Tutel entlaſſen zu haben. Seht, prüfet und urtheilet ſelbſt; das Einzige, was ich dabei von Euch verlange, iſt — Unbefangenheit.

Mit dieſen Worten entzog ſich Gregor unſern Bitten, und wir ſahen ihn nicht eher, als an unſerm Abſchiedstage wieder.

Schluß.

Die Tage, welche wir in der nordiſchen Palmyra zu verleben hatten, waren vollendet. Noch einmal wandelten wir an ihrer architektoniſchen Pracht, an dem Glanze ihrer Paläſte, dem reichen Handelsleben ihres Fluſſes und ihrer Kanäle, der Schönheit ihrer Gärten und ihrer idylliſchen Parks, der impoſanten Größe ihrer Plätze und dem zauberiſchen Schauſpiele ihrer Brücken vorüber; noch einmal weideten wir uns an der herzlichen Bewillkommnung in den Kreiſen, denen wir werth geworden waren und die wir lieb gewonnen hatten, nahmen von der liebenswürdigen Gräfin S., von dem biederherzigen K. und von vielen andern Gönnern und Freunden Abſchied; noch einmal ſahen wir dem heitern Frohſinn des Volks in ſeinen Spielen, ſeiner Betriebſamkeit, ſeiner Laune, dem regen Leben der Straßen und Märkte zu; noch einmal weideten wir uns an der Feierlichkeit ſeiner Kirchenfeſte, an der rührenden Schönheit ſeiner Hymnen, dem Reiz ſeines Volksgeſanges, dem lieblichen Nachhall ſeiner Ragovaya, dem abendlichen Liede des Roſchok, der Pracht ſeiner Promenaden im Proſpekt, ſeiner Re-

vüen auf dem Marsfelde, ſeiner Volksſchauſpiele, ſeiner Feſte in Peterhoff; die bunten und belebten Bilder ſeiner Volksſcenen, die Erinnerungen der Eremitage und Zarskoje-Selós, die Züge von liebenswürdiger Theilnahme, von Mildthätigkeit und frommem Sinn, von Religiöſität und Menſchenliebe, deren Zeugen wir geweſen waren, gingen noch einmal an uns vorüber; noch einmal ſahen wir den ruhmwürdigen Fürſten dieſes Reichs, ſeine unvergleichliche Gemahlin und die ſchönen, hoffnungsreichen Sproſſen ihres Bundes, freundlich grüßend, wie Urbilder der Huld und der Humanität, an uns vorüberſchreiten; noch einmal ging uns das Andenken an die Pracht der Feſte, denen wir beigewohnt, die Scenen des Glanzes, die wir hier erblickt, die Werke der Liebe, von denen wir gehört hatten, auf — dann verließen wir Petersburg unter dem Donner der Kanonen, welche von den Wällen der Feſtung her die Siege ihrer Helden am Kamtſchik feierten und die Trophäen verkündeten, welche den Ueberwindern des unüberwindlichen Balkan zugefallen waren.

Es war Abend und das unvergeßliche Bild von Peterhoff erneuerte ſich vor uns in ſeiner flammenden Pracht. Die Straßen, welche unſer Reiſewagen durchzog, ſtanden mit ihren Säulenfronten in lichten Flammen; Tageshelle folgte uns bis an die Grenzen der Stadt. Am Schlage nannten wir unſre Namen, und — Petersburg mit ſeinem flimmernden Glanze lag, in einem Lichtmeere verſunken, hinter uns. Noch leuchtete uns der goldne Widerſchein ihrer Thürme und Kuppeln, ihrer Warten und Kalantſchas eine Zeitlang fort; endlich erreichten wir Gorebskaja, Kiskowo; wir verließen

Jamburg und Narwa, und das glänzende Bild lag für immer hinter uns, und die Oede der Nacht und des Landes umfing uns. —

Lebe wohl, du Stadt des Glanzes und der Pracht, riefen wir der Verschwundenen nach. Lebe wohl unter dem Schutze der Geister, welche das Wohl der Menschen wahrnehmen! Ihre Hand schütze dich vor der drohenden Sturmfluth, wie vor dem Einbruche sittentödtender Ueppigkeit, vor dem Schwerte gereizter Feinde, wie vor dem Ueberfalle einer mißverstandenen Aufklärung, mit ihrem Gefolge von Freigeisterei und Verachtung der heiligen Sitte deiner Väter! Lebe wohl unter dem Schirm deiner milden, väterlichen Regierung, im Besitz deiner liebenswerthen Sitten, deiner heitern, sorglosen Genußfähigkeit! Blühe empor, ein Sitz der Humanität, der Wissenschaft, der schönen Kunst im hohen Norden, bereichert durch den freien Weltverkehr der Industrie und der Gedankenwelt, glänzend und prachtvoll, wie keine andre Stadt des europäischen Bruderreichs, die Erhalterin des Friedens, der Zufluchtsort der Freiheit, der Sitz der Bildung und des Geschmacks — blühe empor, denn dies — ist der Beruf, zu dem eine Reihe großer Fürsten dich weihte. —